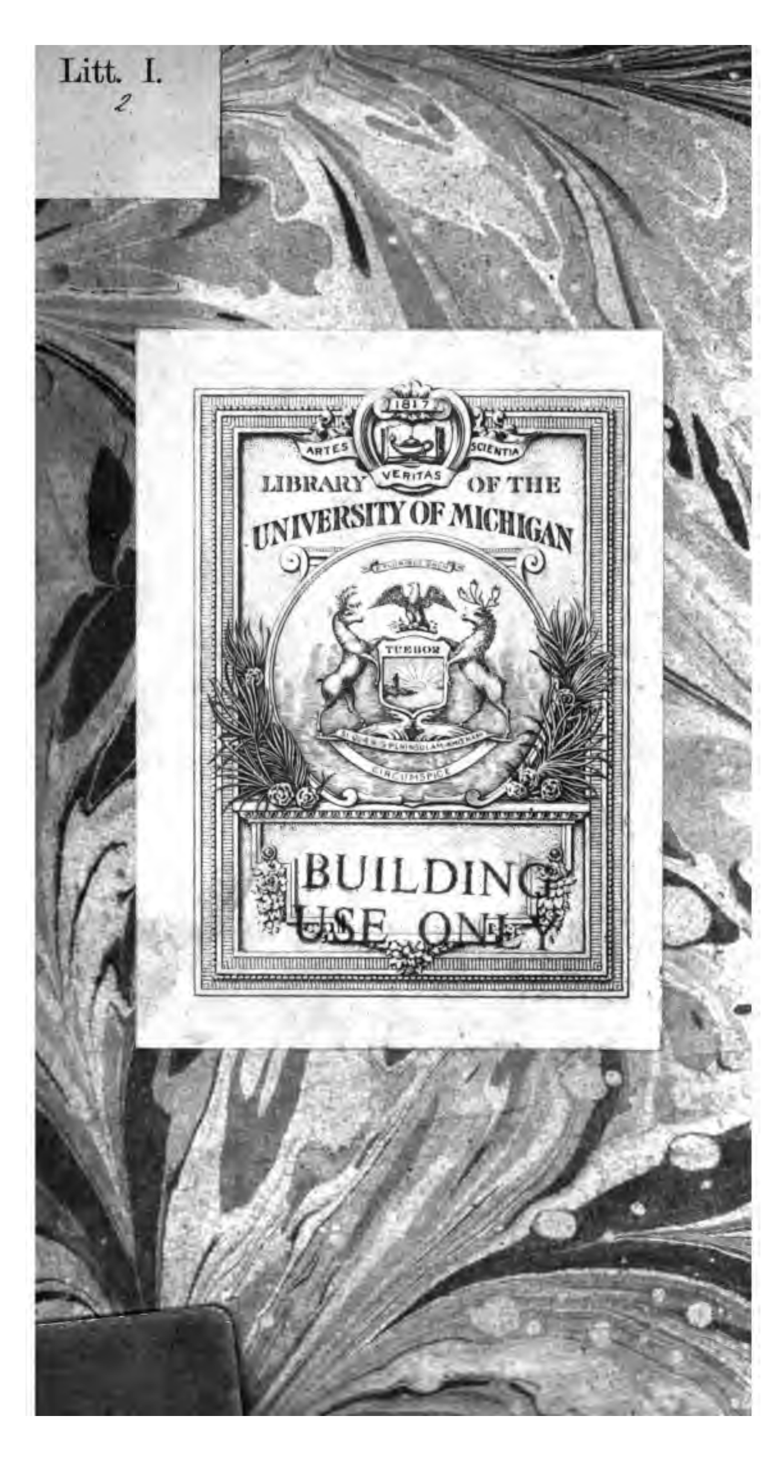
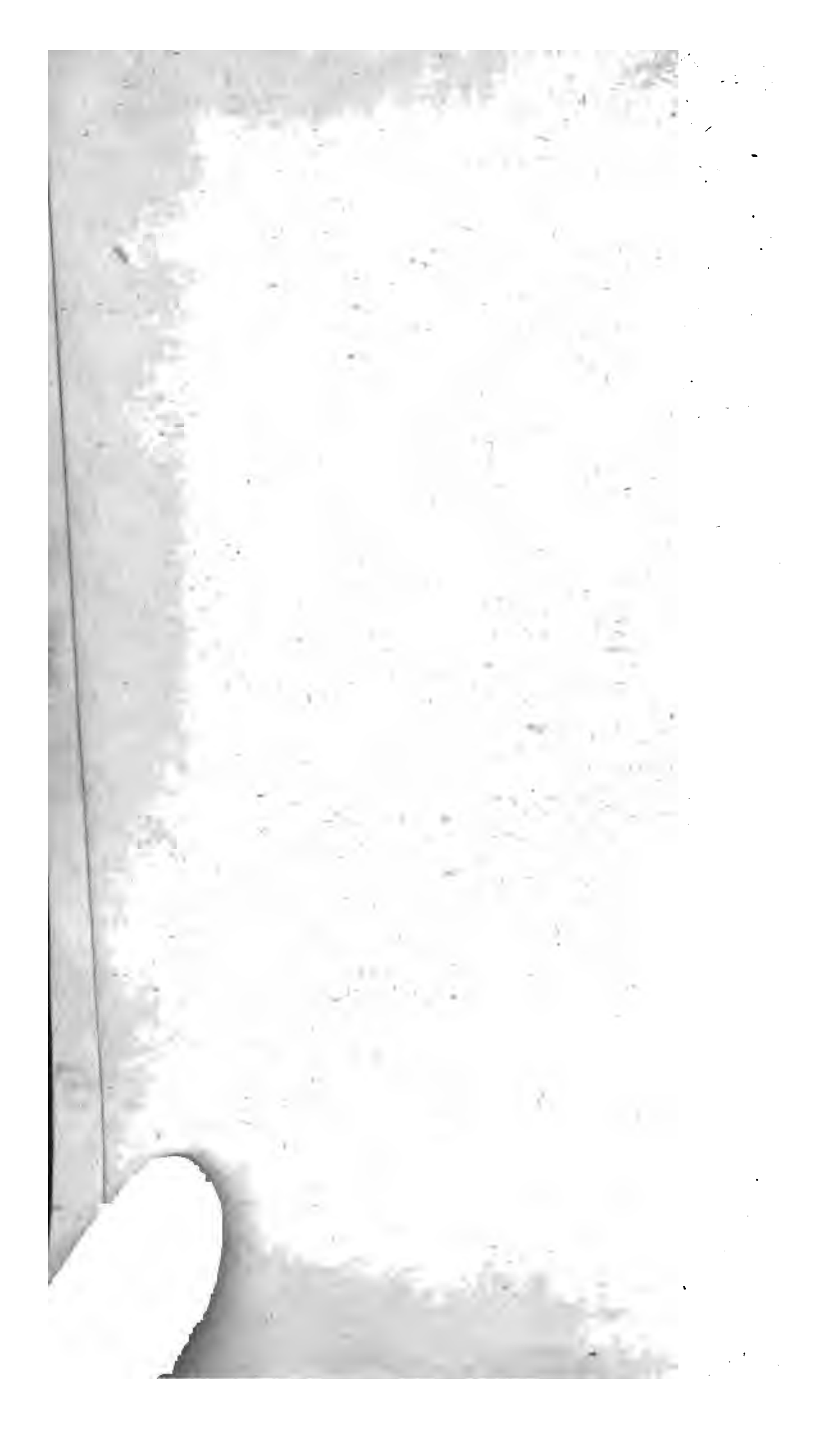

946,817


Litt. I.
2
1817
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE
BUILDING
USE ONLY

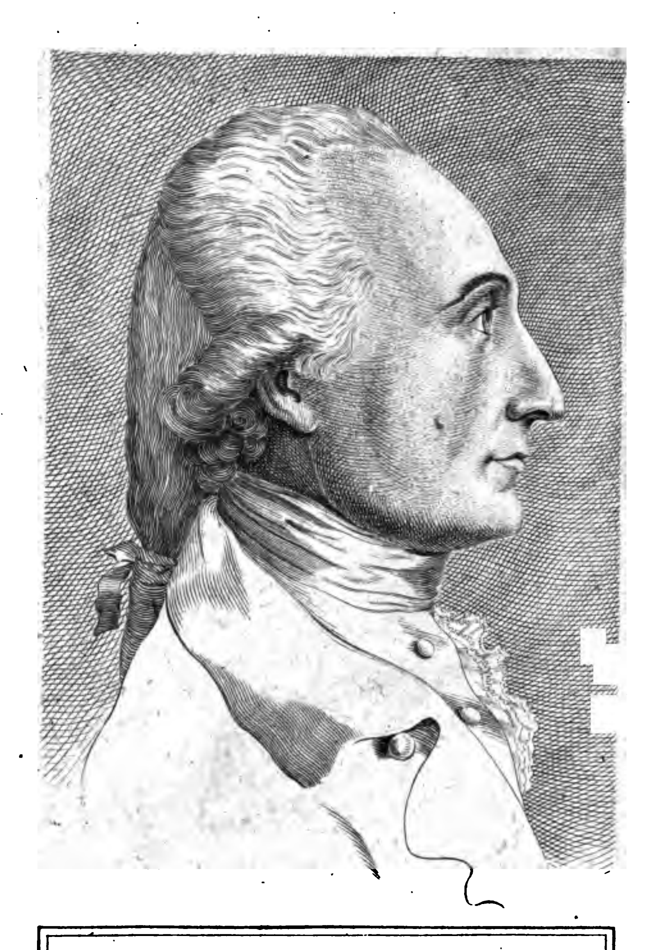


BUILDING
USE ONLY









FRIEDRICH HEINRICH
IACOBI.

*Hemsterhuis amicus ad viv. delin.
Düsseld. d. 2 · Mart. 1781.*

Allgemeine
deutsche

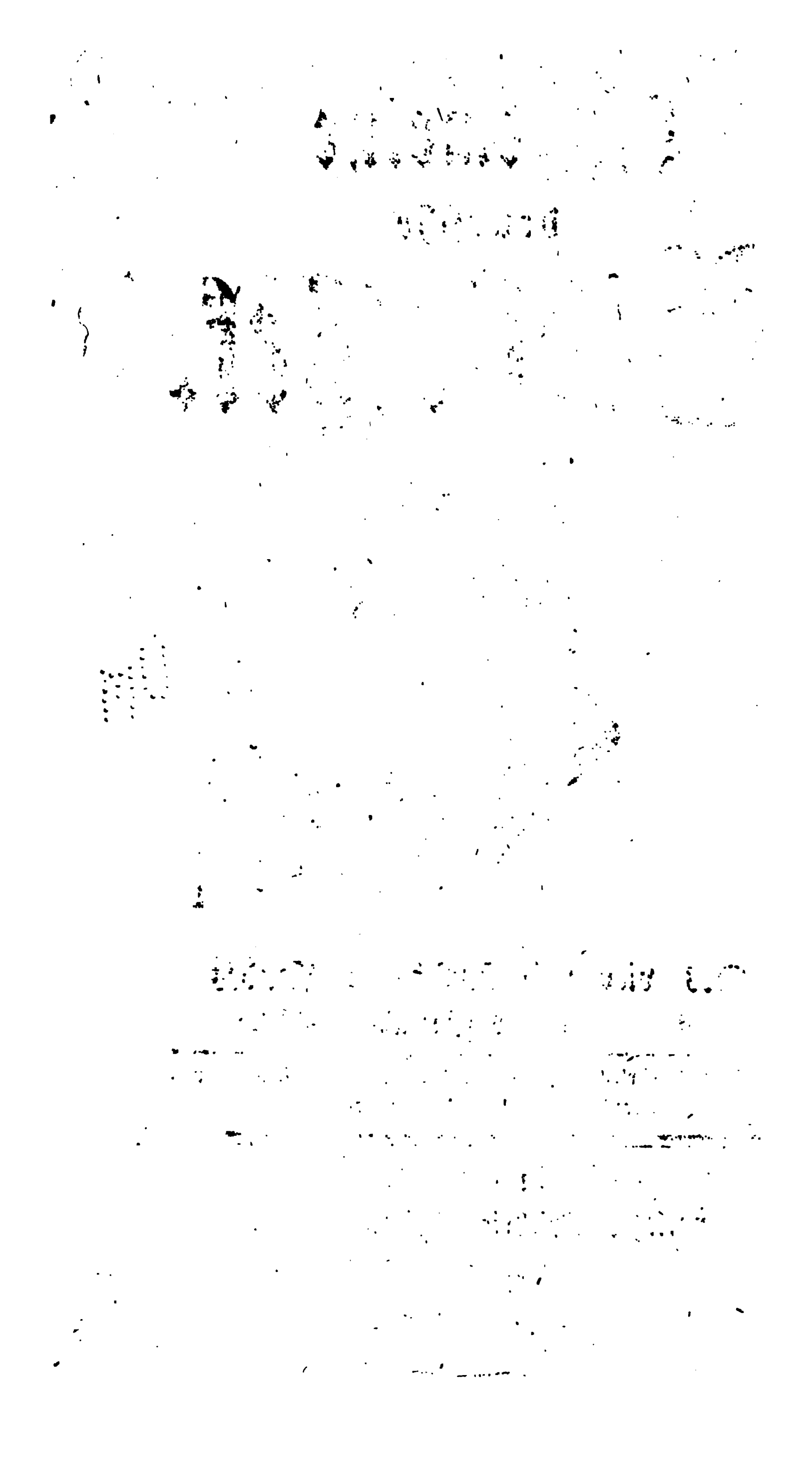




Des vier und funfzigsten Bandes
erstes Stück.

Kaiserl. Königl. Preußl. Churfürstl. Sächßl. und Churf. Brandenburg. allergnädigsten Freyheit.

Berlin und Stettin,
verlegts Friedrich Nicolai 1783.



Verzeichniß

der in des vier und funfzigsten Bandes erstem Stücke recensirten Bücher.

Kurze Nachrichten.

1) Gottesgelahrheit.

2) Rechtsgelahrheit.

3) Arzneygelahrheit.

D. Tau.

4) Schöne Wissenschaften.

5) Schöne Künste.

6) Ro=

6) Romane.

7) Weltweisheit.

8) Mathematik.

9) Naturlehre und Naturgeschichte.

10) Gesch. Statist. und Erdbeschreib.

11) Gelehrte Geschichte.

12) Philologie, Kritik.

13) Erziehungsschriften.

14) Kriegsgeschichte.

15) Münzwissenschaft.

16) Finanzwissenschaft.

17) Haus-

17) Haushaltungswissenschaft.

18) Vermischte Schriften.

I.

Ausführlicher Entwurf zu einem Gesetzbuch in peinlichen und Strafsachen von D. Johann Christian Quistorp. Rostock und Leipzig. 1782. Erster Theil. Von den Verbrechen und den ihnen angemessenen Strafen. 376 S. Zweyter Theil. Von der Natur und Stärke der Beweisthümer und der Vermuthungen in peinlichen und Strafsachen. 116 S. Dritter Theil. Von dem Proceß in peinlichen und Strafsachen oder dem eigentlichen Verfahren wider Angeschuldigte nach kund gewordenen und untersuchten Verbrechen. Samt Register 220 S. in 8.

So häufig seit einiger Zeit über die Gesetzgebung in Strafsachen geschrieben wird, und unerachtet wir mit nächstem mehrere über die Bernische Preisaufgabe eingelaufene Schriften, besonders die Preisschrift im Druck zu erwarten haben: so wird jedoch die vorliegende Schrift eines in dem peinlichen Recht so sehr berühmten Schriftstellers immer unter den übrigen einen großen Rang behaupten, und wir halten sie für so wichtig und merkwürdig, daß wir uns nicht enthalten können, unsern Lesern eine etwas umständlichere Beschreibung davon mitzutheilen, zumal sie auch in Ansehung der Vollständigkeit und reinen juristischen Sprache besondere Vorzüge hat; sie ist ganz im Styl

 eines

eines Gesetzbuchs geschrieben, in beygefügten Anmerkungen aber werden öfters die Gründe jedes einzelnen Gesetzes angegeben. In dem ersten Abschnitt, welcher von den hieher gehörigen Gesetzen überhaupt handelt, wird allen bisher geltenden einheimischen und fremden Gesetzen, Gewohnheiten und Gerichtsbräuchen, auch den Meinungen der Rechtsgelehrten der Abschied gegeben, vielmehr soll in allen Fällen streng nach diesem neuen Gesetzbuch verfahren, in zweifelhaften aber bey der Gesetzcommißion angefragt werden; kein Richter darf bey großer Strafe durch willkührliche Erklärungen, Ausnahmen, Erweiterungen und Einschränkungen von dem Buchstaben des Gesetzes abgehen, wohl aber ein Gesetz auf nicht ausgedrückte, aber stillschweigend enthaltene Fälle anwenden; kein Rechtsgelehrter darf bey großer Strafe ohne besondere Erlaubnis die Strafgesetze in öffentlichen Schriften erklären; alle welche im Land Verbrechen begehen, sind diesen Strafgesetzen unterworfen; wer aber in andern Ländern schwere oder geringe Verbrechen begangen, wird nicht bestraft, sondern nur, wann es die Sicherheit des Staats erfordert, in Gewahrsam behalten, und auf Klagen des Beschädigten zur Schadloshaltung angehalten.

Der zweyte Abschnitt von Verbrechen handelt von dem Begrif derselben, von deren Eintheilung in schwere und geringere, deren nur jene zu den peinlichen Fällen gehören; in vollbrachte und versuchte; von Verbrechen, welche aus Vorsatz Unvorsichtigkeit oder durch Zufall begangen werden, von Verbrechen derer, die ihrer Vernunft beraubt sind, derer die aus Verzweiflung handeln, (welche auch wegen eines Kapitalverbrechens nicht zum Tode, sondern zu öffentlichen Arbeiten verurtheilt werden) der

einfäl-

einfältigen Leute, der Tauben und Stummen, derer die in der Leidenschaft handeln, der Kinder, der Minderjährigen, der Betrunkenen, der Nachtwandler, von fortgesetzten und wiederhohlten, von mehreren von einer Person begangenen Verbrechen, von der Schadensersetzung wegen Verbrechen, von Mitteln zu Verhütung derselben. Leidenschaften sollen kein Grund von der gesetzlichen Strafe abzugehen seyn, ausgenommen, wann der Zorn von einer unmittelbar vorhergegangenen unrechtmäßigen Beleidigung herrührt, oder diese von der Art wäre, daß die daher entstandene Gemüthsbewegung den Gebrauch des Verstands hindert, oder bey jungen Leuten, besonders in Unzuchten. Leute über achtzehn und unter zwanzig Jahren sollen niemahls am Leben, sondern höchstens mit zwey bis vierjähriger oder wenn kein Milderungsgrund vorhanden ist, mit zehnjähriger Zuchthausstrafe belegt werden. Jedes Betrinken wird bestraft, die Strafe des in der Trunkenheit begangenen Verbrechens aber immer gemildert. Zur Schadensersetzung ist jeder Verbrecher ohne Rücksicht auf die erlittene Strafe, und auch dessen Erben verbunden, wann die Erbschaft zureicht, und der Erblasser bey seinem Leben die That bekannt hat, oder deren überführt worden. Der dritte Abschnitt handelt von gemeinschaftlichen Verbrechen und der Theilnehmung an Verbrechen, die andere begehen, und bestimmt die Strafen in den unterschiedenen Fällen sehr genau, (unserm Erachten nach, eben so wie bey den aus Unvorsichtigkeit begangenen Verbrechen, nur allzugenau, weil die unendliche Verschiedenheit dieser Fälle es nothwendig macht, vieles dem vernünftigen Ermessen des Richters zu überlassen; sonsten billigen wir es sehr, daß der V. jeden Unterthanen verbin-

 det,

det, nicht nur Verbrechen, welche erst begangen werden sollen, und also verhindert werden können, sondern auch begangene Verbrechen der Obrigkeit anzuzeigen. Im vierten Abschnitt von Strafen überhaupt werden die Todesstrafen zwar beybehalten, aber auf die des Schwerdts und des Beils eingeschränkt, und nur in ausserordentlichen Fällen werden Zusätze, z. B. Flechten des Körpers auf ein Rad gestattet. Von Leibesstrafen oder solchen, die ihnen gleichgelten, werden nur folgende angenommen: Verurtheilung zum Festungsbau und andern schweren Arbeiten, zum Zucht- oder Spinnhause, die Landesverweisung, die Verstrickung, die öffentliche Bestrafung mit Ruthen, die Stellung ins Halseisen, das Gefängniß bey Wasser und Brod, eine andere über acht Tage daurende Gefängnißstrafe, schwere mit einer Leibesstrafe in Verhältniß stehende Geldbussen, die Auflegung einer über acht Tage daurenden Hand- und Feldarbeit, der Verlust des Diensts und anderer gewissen Rechte und Befugnisse; alle Leibes- und Lebensstrafen sollen, so viel möglich, mit einigen Aufsehen machenden Umständen vollzogen werden. Nur diejenige, welche mit dem Beil hingerichtet, oder auf Lebenszeit zu öffentlichen Arbeiten verurtheilt worden, sind ehrlos, woran sich jedoch die Folgen niemals auf Kinder, Ehegatten u. s. w. erstrecken. Welche zum Zucht- oder Spinnhause und andern öffentlichen Arbeiten zur Strafe verurtheilt werden, sollen, wann die Züchtigung nicht bereits auf öffentlichen Platz vorhergegangen, nicht allein bey dem Empfang und der Entlassung gezüchtigt, sondern auch in jedem Monat einmal durch die Hauptstrassen der Stadt oder des Orts, wo sie gefangen sitzen, mit einer ihr begangenes Verbrechen bezeichnenden Innschrift geführt, und bey beschwerenden Umständen

mag

mag die Verurtheilung zu den öffentlichen Arbeiten durch das beständige Tragen einer eisernen Krone mit einer Glocke, Führen einer besondern Schandkette, Erscheinung in einem Abscheu erweckenden Anzuge, oder durch ein monathliches Peitschen mit Ruthen, und ungewöhnlich härteren Empfangschilling geschärft werden. Die Landsverweisung soll nur alsdann erkannt werden, wann das durch ein Verbrechen gestiftete Aergerniß mittelst einer Veränderung des Aufenthalts seines Urhebers zu heben, und davon nach wahrscheinlichen Gründen zugleich dessen Lebensbesserung zu erwarten ist, oder wann jemand diejenige Pflichten, welche er als Mitglied des Staats oder der Gemeinde auf sich hatte, schwer verlezt hat; dem Verwiesenen wird statt der Urphede bedeutet, bey Vermeidung sechsjähriger Zuchthausarbeit nicht wieder ins Land zurück zu kommen; die Verstrickung wird erkannt, wann aus erheblichen Ursachen die gänzliche Entfernung des Verbrechers nicht geschehen kann, oder bey der Verweisung ein Mißbrauch seiner Freyheit zu besorgen ist. Geldstrafen sollen nicht mehr als Früchte der Gerichtsbarkeit angesehen, sondern zu Erziehungsanstalten oder sonst zum gemeinen Besten verwendet werden. Als Strafen, die nicht zu den Leibesstrafen gehören, werden angenommen: Gefängnißstrafe ohne Beköstigung, bey Wasser und Brod, oder die nicht über acht Tage dauret; eine Geldbusse, welche einer Leibesstrafe nicht gleich ist; eine insgeheim im Gericht vom Gerichtsdiener oder Pförtner vorzunehmende Züchtigung mit Rut n; die Stellung am gemeinen Strafpfahl; die Au= gung einer ungewöhnlichen Hand= oder Feldar nicht über acht Tage; die zeitliche Suspension vom

Dienst, und andere geringe Strafen. Die öffentliche Kirchenbusse wird abgeschaft, ausgenommen bey denen, welche während dem Gottesdienst Unfug angerichtet, und der Gemeinde dadurch ein Aergerniß gegeben haben. Nur bey geringen Strafen, welche in den Gesetzen nicht genau bestimmt sind, soll auf den Stand und die Lebensart des Thäters gesehen werden. Vom fünften bis vierzigsten Abschnitt werden die Gattungen der Verbrechen abgehandelt, und ihre Strafen bestimmt, wovon wir nur wenige Bemerkungen mittheilen wollen. Die Strafe des Hochverraths ist nicht mit der Confiscation verbunden, und betrift die Kinder oder den Ehegatten des Verräthers nicht. Bey Tödtungen, die in gefährlichen Schlägen und Verwundungen ihren Grund haben, soll nur darauf gesehen werden, ob die Schläge und Wunden nach ihrer gegenwärtigen Beschaffenheit, oder nach dem besondern Zustand und der Leibesbeschaffenheit der verwundeten Person hätten geheilt werden können oder nicht, und im letztern Fall dem Thäter nicht zu statten kommen, wann eine ähnliche Wunde unter andern Umständen durch die besondere Geschicklichkeit eines Wundarzts geheilt worden; wann aber gewisse Zufälle oder Umstände, welche mit der besondern Beschaffenheit der gegenwärtigen Wunde in keiner nothwendigen Verbindung stunden, eine an sich nicht tödliche Wunde tödlich gemacht, so kan die That nicht als ein eigentlicher Todschlag bestraft werden, ausgenommen der Thäter müßte einen solchen Umstand beweislich vorausgesehen haben. Ein Todtschlag, der mit einem sogenannten dolo indirecto begangen worden, wird nicht mit dem Tode, sondern mit sechs bis zwölf Jahren Zuchthaus bestraft; der eigentliche Mord aber mit dem Beil, welche Strafe

auch

auch nach Befinden der Umstände auf mancherley Weise geschärft wird; der vorsätzliche Todtschlag mit dem Schwerdt. Der vorsätzliche und hinlänglich bewiesene Kindermord wird mit dem Beil bestraft; bey der Besichtigung des Kindes aber soll vornemlich darauf gesehen werden, ob das Kind nach den wesentlichen Theilen seines Körpers vollständig, und zu einer solchen Zeit gebohren sey, wo es lebendig gebohren und beym Leben erhalten werden konnte, und der Kindermord alsdann für vollendet und genugsam bewiesen angesehen werden, wann nach dem Zeugniß des Arzts und Wundarzts der erfolgte Tod des nach der Geburt lebenden Kindes nicht sowohl in natürlichen Ursachen, als vielmehr entweder in eigentlichen Gewaltthätigkeiten, oder in unterlassenem Gebrauch der zu des Kindes Erhaltung unumgänglich erforderlichen Pflege gegründet befunden wird. Das Abtreiben eines Kinds wird, wann schon Bewegungen desselben verspürt worden, mit vier = sonsten mit einjähriger Zucht= und Spinnarbeit bestraft. Die Aussetzung der Kinder wird, wann sie ordnungsmäßig ins Findelhaus geschehen, nicht bestraft. Zu Verhütung des Kindermords, sollen die Hebammen jeden Orts auf das nachdrücklichste angewiesen werden, auf verdächtige Frauenspersonen ihres Orts, die sie aus gegründeten Merkmalen für schwanger halten, fleißig Acht zu haben, und im Fall mehrerer Wahrscheinlichkeit sie der Obrigkeit anzuzeigen; auch die Herrschaften sollen auf ihre Dienstmägde genau Acht haben, wenn sie solche schwanger befinden, sie der Obrigkeit anzeigen, und so lange bey sich behalten, bis von Seiten ihrer Anverwandten oder von Policey wegen für ihre gute Verpflegung und Entbindung gesorgt wird; es sollen Accouchierhospitäle errichtet, und sonst für

den

den Unterhalt der Findel- und anderer unehlichen Kinder gesorgt, aller Unterschied zwischen ehlich und unehlich gebohrnen, auch die Kirchenbuße und andere Beschimpfungen einer Geschwächten aufgehoben und ernstlich verboten werden: sonsten behauptet der V. mit Grund, daß nicht einzelne, sondern mehrere Mittel von Nutzen seyn, und auch diese niemals kräftig genug werden können, um das Uebel ganz auszurotten. Bey dem Diebstal richtet sich die Strafe nach der damit verbundenen Gefahr, nach dem Werth der gestohlnen Sachen, und der öftern Wiederholung; ist aber niemals Todesstrafe; die Strafe wird verdoppelt, wann in einer Kirche, einer Kapelle, Bethause, bey entstandener Feuersbrunst oder ähnlichen Unglücksfällen gestohlen worden, oder wenn Dienstboten ihre Herrschaften, Gesellen und Lehrjungen ihren Meister bestehlen. Der Meineid wird, in so ferne nicht eine Betrügerey damit verbunden ist, nicht besonders gestraft, außer daß der Meineidige seines Amts verlustigt, und aller weiteren Bedienungen und Aemter, auch der Ablegung eines Zeugnisses unfähig erklärt wird. Ein Selbstmörder, der sich nicht um der Strafe einer Missethat zu entgehen, aber doch mit Vorsatz gewaltsamer Weise das Leben geraubt, wird in einen gemeinen Sarg gelegt, und am Rande des Kirchhofs oder an ungeweihten Plätzen eingescharrt, und dahin ohne weitere Zeichen der Ehrlosigkeit von gemeinen Taglöhnern gebracht; welche sich aus Wahnsinn oder Schwermuth umgebracht, werden zwar an dem gewöhnlichen Plaz, aber ohne alle Feierlichkeiten begraben. Der Duell wird im Fall einer wirklich erfolgten Entleibung wie ein vorsäzlicher Todtschlag am Leben bestraft; außer dem Fall der Entleibung mit Entsezung vom Amt, oder vierwöchigem

gem Gefängniß, und Dienstunfähigkeit; in Fall der Wiederholung aber mit lebenslänglicher Landesverweisung. Gotteslästerung wird nicht bestraft, ausgenommen wann dadurch ein öffentliches Aergerniß gegeben worden, wo einer seines Amts entsezt, zu weitern Bedienungen und Zeugnissen für unfähig erklärt, auch im Fall hartnäckiger Beharrlichkeit des Lands verwiesen werden kann. Unzucht mit Thieren und Blutschande werden zwar hart, aber nicht mehr mit dem Tode bestraft. Eine Hure wird auf ein halbes Jahr, und bey weiterer Fortsetzung ihrer schändlichen Lebensart auf zwey Jahre zu Zucht- oder - Spinnhaußarbeit, und derjenige, der mit ihr zu thun hat, zu einer Geldbuße von fünf Thalern verurteilt; hingegen eine sonst ehrbare ledige Weibsperson wird wegen unehligen Beischlafs gar nicht gestraft, sondern nur der Beischläfer mit einer Geldbuße von zehn Thalern, oder achttägigen Gefängniß; wegen Hurerey und Unzucht soll nach der Regel niemand mehr für anrüchtig angesehen werden; die Geschwächte kann gegen den Beischläfer auf Vollziehung der Ehe oder anderwärtige Genugthuung klagen, und dieser muß das Kind für das seinige erkennen, und ihm bis zum Ende des vierzehenden Jahrs die Verpflegung leisten; die ausser der Ehe gebohrnen Kinder können den Namen des natürlichen Vaters führen, und werden bey der Erbfolge den ehlichen gleich geachtet. Der Concubinat bleibt verboten, aber die Ehe zur linken Hand wird allgemein gestattet. Diejenigen, welche sich für Hexen und Zauberer ausgeben, werden als gemeine Betrüger gestraft. Kezerey ist nicht mehr in der Klasse der Verbrechen, sondern es wird allgemeine Toleranz bey ziemlicher Strafe befohlen; die Todesstrafe ist allein bey dem Hochverrath, Mord, vorsäzlichem

lichem Todschlag, und andern, mit einer Tödtung verbundenen Verbrechen beybehalten worden. Wir müssen uns Gewalt anthun, um bey den zwey folgenden Theilen, welche nicht weniger merkwürdige Vorschläge enthalten, uns ganz kurz zu fassen. In allen im Gesetzbuch bemerkten Verbrechen ist jeder Richter schuldig, wider den Angeschuldigten von Amts wegen zu verfahren; und dabey wird nur der Inquisitionsproceß mit näheren Bestimmungen beybehalten. In Betracht der Tüchtigkeit der Zeugen scheint uns, daß dem Ermessen eines klugen Richters, wie doch nothwendig ist, zu wenig überlassen, und z. B. dem Zeugniß einer Frauensperson unbillig weniger Glaubwürdigkeit, als dem einer Mannsperson beigelegt worden. Die Beweisartikel sollen nicht mehr mit dem Wort: Wahr anfangen; von dem, der den Vorsitz oder die Anordnung im peinlichen Gericht hat, aufgesezt, bey versammletem Gericht verlesen, und die beschlossenen Berichtigungen beygesezt; in denselben aber sowohl auf das, was zur Ueberführung und mehrerer Anschuldigung, als auch was zur Vertheidigung und Milderung der Strafe dient, Rücksicht genommen werden. Bey den Anzeigen dünkt es uns immer zuweit gegangen zu seyn, wenn der Gesezgeber vorschreibt und bestimmt, welche Anzeigen allein oder in Verbindung mit andern die Kraft eines halben Beweises haben, da in jedem Fall so unendliche Verschiedenheiten mit der Anzeige verbunden sind, daß man nothwendig die Beurtheilung ihres Gewichts dem Richter überlassen muß; auch hätten wir gewünscht, daß in dem Abschnitt von Anzeigen, der Anzeigen für die Unschuld mehr als nur im Vorbeigehen gedacht worden wäre. Die Verurtheilung zu einer gesezlichen Leibs- und Lebens-

bensstrafe kann allein auf ein freies und vollständiges Bekenntniß, oder in dessen Ermanglung auf ein gerichtlich beschwornes Zeugniß zweier glaubwürdigen, in ihren Aussagen über die Hauptumstände der That genau übereinstimmender Zeugen geschehen. Wenn bey vorhandenem vollständigem Beweise der Angeschuldigte nicht bekennt: so wird zwar dessen Gegenstellung mit den Zeugen unter Zuziehung eines rechtschaffenen Predigers nochmals versucht, auch wenn dieses vergebens, ihm noch eine achttägige Frist zum Bekenntniß eingeräumt, er indessen vom Prediger täglich besucht, und zum aufrichtigen Bekenntniß ermahnt; wann aber alles dieses nicht hilft, so wird er dennoch verurtheilt. Die Folter wird gänzlich abgeschaft. Wenn aber der Angeschuldigte in Verbrechen, welche mit dem Tod oder lebenslänglicher Gefangenschaft zu bestrafen sind, einen nicht vollständigen doch wenigstens halben Beweiß wider sich hat, und nicht bekennt, so soll, wenn von einem die Ruhe und Sicherheit des Staats unmittelbar verletzenden Verbrechen die Rede, und der Inquisit sonsten ein schlechter lasterhafter Mensch ist, er auf Lebenszeit bey mäßiger Arbeit zum Gefängniß verurteilt; wenn er aber sonst von gutem Gerücht ist, noch auf ein Jahr in Gehorsam behalten, und sodann im Mangel näherer Aufklärung unter allenfalls eidlich zu gebender Versicherung, sich auf Verlangen allemal zu stellen, seiner Haft entlassen werden; ist aber des Beschuldigten vorhin geführtes Leben unbekannt, so wird er zwey Jahre lang in leidlichem Gewahrsam behalten, wenn er sich nicht selbst beköstigen kann, zu mäßiger Arbeit im Arbeitshause angehalten, und indessen oft zum Bekenntnis ermahnt; wenn aber dieses nicht fruchtet, er seiner Haft entlassen, und ihm die

die Räumung des Landes bey schwerer Strafe befohlen. Wann der Beschuldigte zwar keinen halben Beweiß, aber doch großen Verdacht wider sich hat, so soll er, wann er sonst ein Mensch von gutem Gerücht ist, oder scheinbare Gründe der Unschuld für sich anzuführen hat, gegen Leistung eines Vorstands der gefänglichen Haft entlassen; im widrigen Fall aber noch drey Monathe lang in Gewahrsam behalten, sodann aber, wenn keine weitere Aufklärung erfolgt, auch der Haft entlassen, und des Landes verwiesen werden. Auf gleiche Weise wird es auch bey dem Todtschlag, und bey Verbrechen, die keine Lebens- sondern Leibesstrafe nach sich ziehen, mit außerordentlichen Strafen, Gewahrsam, und Cautionsleistungen, auch Reinigungseiden gehalten; allein wir müssen bekennen, daß wir auch diese Vorschläge größtentheils für weniger annehmlich als die Folter ansehen, worüber aber uns hier einzulassen, der Raum zu enge ist; auch um Mitschuldige herauszubringen soll die Folter nicht mehr gebraucht, sondern, wenn es gewis ist, daß der Inquisit Mitverbrecher gehabt, ihm auf den Fall der freywilligen Anzeige die Hälfte, oder im Fall der auf Zureden geschehenen Anzeige ein Viertel der Strafe nachgelassen, oder die Todesstrafe in ewiges Gefängniß, und dieses in zehnjähriges verwandelt; wenn hingegen der Inquisit hartnäckig die Mitschuldigen anzugeben verweigert, die Strafe verdoppelt oder geschärft werden. Alle Grundgerichtsbarkeit in peinlichen Sachen wird aufgehoben, und nur demjenigen Gericht, unter dessen Gerichtszwang die Missethat begangen werden, die Untersuchung überlassen. Es wird ein peinliches Obergericht aufgestellt, welches die Oberaufsicht über alle Untergerichte zu führen, die in den Gesezen wahrgenommenen

Män-

Mängel anzuzeigen, in eigentlich peinlichen Fällen die Endurteile abzufassen, und den Untergerichten mit Belehrungen an Hand zu gehen hat. Alle Strafgerichte sollen zum wenigsten ausser dem, der den Vorsitz hat, aus zween Beysitzern und einem Gerichtsschreiber bestehen. Freystätte werden nicht mehr geduldet. Nur in einer Sache, wo es zu einer Todesstrafe kommen könnte, wird dem Beschuldigten zu Abwendung oder Milderung derselben eine Schuzrede, sonsten aber nur Berufung an das Obergericht gestattet. In Fällen, wo es zu keiner Strafe an Leib und Leben kommen mag, kann binnen acht Tagen nach geendigter Untersuchung das Urtel erfolgen, in andern Fällen müssen immer die Acten inrotulirt, und mit Bericht an das Obergericht eingesandt werden. In dem Urtel sollen immer die vornehmste Entscheidungsgründe, und das zum Grund liegende Gesetz angeführt, auch auf die Entschädigung des Beleidigten, wann er nicht sich deren begeben, aller Bedacht genommen werden. Der Freygesprochene oder des Lands Verwiesene wird mit der Urphed immer verschont. Von dem Endurtel in peinlichen Sachen ist niemals eine weitere Berufung erlaubt. Bey Vollziehung der Todesurtel wird die Haltung des hochnothpeinlichen Halsgerichts, und die Begleitung der Geistlichen aufgehoben. Alle Begnadigung, Abolition, oder Wiederherstellung aus Gnaden wird zum Voraus abgesprochen.

Im.

II.

Geschichte der großen allgemeinen Kirchenversammlung zu Kostnitz, von Caspar Roiko,

die Räumung des Landes bey schwerer Strafe befohlen. Wann der Beschuldigte zwar keinen halben Beweiß, aber doch großen Verdacht wider sich hat, so soll er, wann er sonst ein Mensch von gutem Gerücht ist, oder scheinbare Gründe der Unschuld für sich anzuführen hat, gegen Leistung eines Vorstands der gefänglichen Haft entlassen; im widrigen Fall aber noch drey Monathe lang in Gewahrsam behalten, sodann aber, wenn keine weitere Aufklärung erfolgt, auch der Haft entlassen, und des Landes verwiesen werden. Auf gleiche Weise wird es auch bey dem Todtschlag, und bey Verbrechen, die keine Lebens- sondern Leibesstrafe nach sich ziehen, mit außerordentlichen Strafen, Gewahrsam, und Cautionsleistungen, auch Reinigungseiden gehalten; allein wir müssen bekennen, daß wir auch diese Vorschläge größtentheils für weniger annehmlich als die Folter ansehen, worüber aber uns hier einzulassen, der Raum zu enge ist; auch um Mitschuldige herauszubringen soll die Folter nicht mehr gebraucht, sondern, wenn es gewis ist, daß der Inquisit Mitverbrecher gehabt, ihm auf den Fall der freywilligen Anzeige die Hälfte, oder im Fall der auf Zureden geschehenen Anzeige ein Viertel der Strafe nachgelassen, oder die Todesstrafe in ewiges Gefängniß, und dieses in zehnjähriges verwandelt; wenn hingegen der Inquisit hartnäckig die Mitschuldigen anzugeben verweigert, die Strafe verdoppelt oder geschärft werden. Alle Grundgerichtsbarkeit in peinlichen Sachen wird aufgehoben, und nur demjenigen Gericht, unter dessen Gerichtszwang die Missethat begangen werden, die Untersuchung überlassen. Es wird ein peinliches Obergericht aufgestellt, welches die Oberaufsicht über alle Untergerichte zu führen, die in den Gesezen wahrgenommenen

Män-

Mängel anzuzeigen, in eigentlich peinlichen Fällen die Endurteile abzufassen, und den Untergerichten mit Belehrungen an Hand zu gehen hat. Alle Strafgerichte sollen zum wenigsten ausser dem, der den Vorsitz hat, aus zween Beysitzern und einem Gerichtsschreiber bestehen. Freystätte werden nicht mehr geduldet. Nur in einer Sache, wo es zu einer Todesstrafe kommen könnte, wird dem Beschuldigten zu Abwendung oder Milderung derselben eine Schuzrede, sonsten aber nur Berufung an das Obergericht gestattet. In Fällen, wo es zu keiner Strafe an Leib und Leben kommen mag, kann binnen acht Tagen nach geendigter Untersuchung das Urtel erfolgen, in andern Fällen müssen immer die Acten inrotulirt, und mit Bericht an das Obergericht eingesandt werden. In dem Urtel sollen immer die vornehmste Entscheidungsgründe, und das zum Grund liegende Gesetz angeführt, auch auf die Entschädigung des Beleidigten, wann er nicht sich deren begeben, aller Bedacht genommen werden. Der Freygesprochene oder des Lands Verwiesene wird mit der Urphed immer verschont. Von dem Endurtel in peinlichen Sachen ist niemals eine weitere Berufung erlaubt. Bey Vollziehung der Todesurtel wird die Haltung des hochnothpeinlichen Halsgerichts, und die Begleitung der Geistlichen aufgehoben. Alle Begnadigung, Abolition, oder Wiederherstellung aus Gnaden wird zum Voraus abgesprochen.

Im.

II.

Geschichte der großen allgemeinen Kirchenversammlung zu Kostniz, von Caspar Roiko,

ord. Lehrer der allgemeinen Kirchen-Geschichte auf der Univers. zu Grätz, I. Th. Zweite verb. Ausgabe, Wien 1782. 8. II. Theil. 1783.

Wir haben zu seiner Zeit in der allg. deutsch. Bibl *XLII*. B. *II*. St. S. 496 den I. Th. dieser Geschichte, der damals ohne Namen und Vorrede heraus gekommen, mit allem Fleiß recensiret, weil wir schon damals die Ausführung sehr gut und unpartheyisch gefunden, ohne zu wissen, daß ein Röm. katholischer Glaubensgenoß sie geschrieben hatte. Anjetzo, da sich der V. genannt, oder vielmehr hat nennen müssen, (weil in der Censur zu Wien es mit diesen Worten anbefohlen wurde: Inprimatur ea lege, ut in operis fronte, genuinum autoris nomen compareat. Viennæ die 26. August, *Hoffinger* Secretar.) haben wir für ihn um so mehr Achtung. Warum er sich das erstemal nicht genannt, schreibt er in der Vorrede freymüthig — Es wäre in jenen Zeiten nicht rathsam gewesen, weil die Censur damals annoch den strengsten Auftrag hatte, vieles der Welt nicht kundbar machen zu lassen, und ein Historiker, welcher sich unterstanden haben würde, Begebenheiten zu erzählen, die, ob sie schon das ächte Gepräge der Wahrheit tragen, vielleicht dennoch einer gewissen Gattung von Menschen unlieb zu vernehmen gewesen wären, würde sich allerdings Verfolgungen zugezogen haben — Izo, schreibt er weiter, hat sich die Scene geändert! Joseph, Dank, ewiger Dank sey dir grosser Kaiser dafür gesagt, hat die Preßfreyheit ertheilet — Der Monarch hat alles, so nicht wider die Religion und den Staat wäre, zu sagen und

zu schreiben erlaubt — und hierdurch werden viele Millionen Menschen erleuchtet — „Von seiner Absicht bey diesem Werke schreibt er eben so freymüthig — Das erste Gesetz der gesammten Historie ist Wahrheit — und eines jedweden Historikers Pflicht besteht hierinnen, daß er nach dem Urtheil des Cicero nicht nur allein nichts falsches sage, sondern auch nichts wahres verschweige. Ich finde, daß in Bezug auf die Geschichte der Kirchenversammlung zu Costnitz von einem Cochläus, Raynald, Natalis und vielen andern Historikern, recht sehr viele Begebenheiten, besonders jene, die dem heiligen Synode zu keiner Ehre gereichen, vielleicht eignes Fleißes verschwiegen worden seyn — und daß man den Huß gerade hin als einen Erzketzer fast allgemein ausgescholten habe! Diese meine Geschichte soll es zeigen, ob die angeführten Geschichtschreiber und viele andere, die ich zwar wohl anzuführen wüßte, aber allhier zu nennen eben nicht nöthig finde, nicht viel falsches gesagt — oder wenigstens nicht viel wahres verschwiegen haben —" Er nennet hierauf die Schriftsteller, die er bey der Ausarbeitung gebraucht hat, worunter von Protestanten Moßheim, Cramer, Semler, Schröck rc. vorkommen. Zuletzt schließt der brave V. — „Ich hoffe, mich allezeit der möglichsten Aufrichtigkeit, Treue und Unpartheylichkeit, als der vornehmsten Eigenschaften eines Geschichtschreibers beflißen zu haben — Um allen Verdacht einer Partheyligkeit, dieser von den Historikern so vielfältig begangnen Sünde, von mir abzuwälzen, wollte ich in meinen historischen Untersuchungen sogar auf die Lehre der Religion, zu der ich mich bekenne, keine Rücksicht nehmen —. Denn wer

weiß es nicht, wie viele Begebenheiten mittelst solcher Anhänglichkeit zum Theil verdrehet, fälschlich ausgelegt, zum Theil aber auch ausgelassen, manchmal sogar erdichtet worden seyn —" Rec. hat mit Fleiß die eignen Worte des V. angeführet, um den Leser von der sehr billigen Denkungsart desselben zu überzeugen, und auch zugleich zu beweisen, wie genau derselbe die Pflichten eines treuen Geschichtschreibers kenne.

Der *I.* Theil geht bis zur XIII. Seßion der Kirchenversammlung, weil wir selbigen aber schon in der Allg. d. Bibl. a. a. O. weitläuftig recensiret haben, so wollen wir hier darauf verweisen, jedoch dabey anzeigen, daß bey diesem Abdruck viele neue Anmerkungen hinzugekommen sind, wovon wir etwas auszeichnen wollen. So wirft der Verf. S. 12. in der Anmerkung lit. g) die Frage auf: Wer die Gewalt hat allgem. Kirchenversammlungen zu berufen? Er antwortet darauf: —„ Es sey gewiß, daß die ersten VIII. Morgenländ. Concilien von den damaligen Röm. Kaisern, zuweilen auch ohne alles Vorwissen der Päbste zusammen berufen sind, aber es ist auch sicher, daß die übrigen der Abendländ. Kirche jederzeit die Päbste zusammen berufen. — Wem aber das Recht zustehe? antwortet er — nach meiner Meinung hatten die R. Kaiser dies Recht aus ihrer Oberherrl. Gewalt —— ex iure maiestatico. — Die Päbste aber haben es nach der Zeit aus Gewohnheit (Rec. wollte wohl sagen — aus Usurpation und übertriebener Nachsicht der Kaiser) erhalten" In der Nota l) sagt er bey Gelegenheit des von dem K. dem Huß ertheilten Geleitsbriefes S. 21. — Seit dem XII. Jahrhundert, da das Ketzergericht errichtet worden, war das Feuer die ordentliche Strafe aller derjenigen, die mit dem röm. Stuhle nicht einer-

erley Sinnes waren." — Im III. Absch.
13. ist der Verfall der Kirchenzucht und die Miß-
uche der Kirche auch selbst in Absicht des röm.
ahls sehr gut und ohne Rückhalt beschrieben, auch
den Annaten und päbstlichen Reservationen in
Noten Nachricht gegeben rc. S. 45. schreibt
B. von dem spitzfündigen Mönch, der dem Huß
seiner ersten Vorladung etliche kitzliche Fragen thun
ite — Dieser schlaue und überaus listige alte
nch (Didacus ein Barfüßer Mönch) trat zu Hußen
der wahren d. i. heuchlerischen Miene eines
önchen. — Ueber den Punkt, daß der Kaiser
Huß den Geleitsbrief nicht gehalten, drückt er
48. in der Note sich also aus — daß die Röm.
theologen, und die übrigen Geistlichen, wider
n häufige Laster Huß freimüthig losgezogen, alles
wandt, einen so strengen Sittenlehrer aus dem We-
ı räumen, das wollte ich ihnen annoch vergeben,
ı sie hatten Hußen kein sicher Geleit versprochen.
— — daß Sigismund der Kaiser ohngeachtet des
heilhaftesten Geleits sich dennoch habe bereden
n, er wäre nicht verbunden einem Ketzer seine
ıge zu halten — und daß er auf diese Weise
öffentliche Treue und Glauben gebrochen,
s scheinet mir unverzeihlich zu seyn. Hier
sich Natalis Alexander mit andern drehen wie
ll; er mag alles mögliche aufsuchen, Sigismun-
ezten Treue wegen zu entschuldigen, so ist
ch unleugbar, daß der Kaiser straks wi-
n gebnes Wort gehandelt habe. — —
g zur Probe von der freymüthigen Denk-
art I braven Verfassers genug seyn. Wir
hr den II. Theil vornehmen.

Caspar Roiko, Geschichte der Allgemeinen Kirchenversammlung zu Kostniz *II.* Th. oder die Geschichte des Huß. Gräz in der Weigandschen Buchhandlung zu Wien und Gräz. 8. 1783. In diesem Theil lernt man den Verf. noch besser kennen. Er sagt in der Vorrede. — Aus Hußens mündlicher und schriftlicher Erklärung zeige ich, daß seine Lehrsätze nicht einmahl irrig, noch weniger aber ketzerisch gewesen seyn — und daß man denselben, obschon allgemein, dennoch unrichtig als einen Ketzer ausgescholten habe. — Und was soll mich hindern, die Unschuld eines Mannes, den nur ein geifernder Zorn verketzert, und die tobende Rachsucht zum Scheiterhaufen verurtheilt hatte, zu retten —? „Ich mag es leicht vorsehen, sagt er ferner, daß viele, die schon über den I. Th. dieser Geschichte gemurret haben, wider den *II.* noch viel lauter schreien — und mich wohl gar samt dem Huß verketzern werden —! Meinetwegen mögen sie schreien, wie sie wollen; ich lasse mich durch das Gesumse solcher Wespen nicht irre machen! Die kaiserliche Censur in Wien, welcher man doch die gehörige Einsicht abzusprechen sich nicht erfrechen dürfte, rechtfertigt mich durch die ertheilte Erlaubniß von allem Verdachte einer Ketzerei —, ausser man wollte diejenigen, die nur das Wesentliche der Religion ansehen, ohne den Nebendingen anzuhängen, oder willkührliche Zerimonien für Glaubenssätze auszugeben, Ketzer nennen; in welchem Falle es aber vielmehr ruhmwürdig als schimpflich seyn würde ein Ketzer zu heißen. Findet jemand in meiner Geschichte etwas auszusetzen — nur muthig die

die Rennban betreten, sie steht offen, und ich bin zum Streit bereitet. Die Feder in meiner Hand soll mich wider alle Anfälle der Feinde vertheidigen. Und diese Vertheidigung wird mir gar nicht schwer fallen; denn ich habe in meinem Werke nichts geschrieben, welches nicht die Wahrheit zum Grunde hat. —„ So kernhaft drückt sich unser Roiko aus, daß wir uns nicht haben entbrechen können, die weitläuftige Stelle hieher zu setzen.

Der Hauptinnhalt dieses II. Th. ist eigentlich die Geschichte von dem Proceß des Huß, wovon der Verf. S. 1. schreibt — Eine merkwürdige Epoche, sie betrift den Proceß des Huß, den die Protestanten einen heiligen Martyrer, die Römischcatholischen aber einen Kezer nennen (wobey in der Note a) die Erklärung gemacht ist. — Will man ohne Partheilichkeit reden, so gebühret dem Huß ohnstreitig der Name eines rechtschaffnen, frommen und gottesfürchtigen Mannes„ Von dem Concilio selbst sagt er — daß es die Spaltung der Kirche gehoben, eine glückliche Bemühung — aber daß es den Huß verbrannt hat, ist eine That, die so wohl der Evangelische, als auch Katholik verabscheuen muß. Huß war von der Religion seiner Zeiten in keinem einzigen Stücke abgewichen, wie ich es im gegenwärtigen Theil darthun werde; das Vorgeben seiner Feinde, er sey von der Röm. cathol. Kirche abgefallen, ist durchaus ungegründet, ausserhalb man nenne jenen einen abgefallnen, der die Herrschsucht, den Geiz und die Unordnungen der Klerisei mit Evangel. Freymüthigkeit bestraft — Weil er wider die Fehler der Geistlichen — die über-

triebene Macht der Päbste — und wider die Ausschweifungen der zügellosen Mönche losgezogen hat — ward er für einen Ketzer erkläret und lebendig verbrannt. — Die Geschichte der Kirchenversammlung zu Costnitz, schreibt er ferner, zeiget uns an Hußen ganz deutlich, welch' eine finstere Wolke annoch damals die Augen der Gläubigen umnebelt, und welche rasende Wuth annoch in jenen Zeiten unter den Christen getobet hat. Mir scheint es, daß wir das Andenken jener traurigen Zeitpunkte nur darum in unsern Gemüthern erneuern sollen, damit wir über jene Männer, die der Verfolgungsgeist mit seiner rasselnden Fackel verheeret, mitleidige Thränen weinen, und zugleich dem gütigsten Schicksale mit gebeugten Haupte danken können, daß unsere Lebensfrist in jene Tage gefallen sey, in welchen man sich nach dem Muster der ersten Kirche mit brüderlicher Liebe zu vertragen täglich mehr angewöhnet. Wie hätte ich dem tugendhaften Huß gewünschen, daß er in unsern Tagen gelebt hätte! Gewiß der kaiserliche Adler, den jezo kein Sigismund, sondern Joseph *II.* zum Fluge leitet, würde ihn mit seinen gegewaltigen Flügeln wider alle Anfälle seiner Feinde, und wider das noch so laute Gekrächze der Lichtscheuen Nachteule in Sicherheit gestellt haben. Huß würde in Böhmen, seinem Vaterlande, unter dem Schutz eines gütigen und weisen Monarchen seine Lehre ganz ungehindert, weil sie in keinem wesentlichen Stücke von der herrschenden Religion abgieng, haben vortragen können. Kein theologischer Haß — und wenn er auch noch so heftig gewesen wäre, hätte ihm das Leben geraubt. —"

Nun-

Nunmehro fängt der V. S. 4. die Geschichte selbst an, wobey er vorzüglich die zu Nürnberg, in Fol. 1558. edirte *Historia et Monumenta Ioannis Huss et Hieronymi Pragensis*, deren Verfasser ein Augenzeuge und gleichzeitiger Schriftsteller ist, zum Beweiß gebraucht, nebst den Briefen dieser beyden Männer, und der böhmischen Edelleute ꝛc. Wir wollen von der Geschichte selbst, die sehr genau und völlig unpartheiisch beschrieben ist, keinen Auszug machen, sondern nur hin und wieder das Neue in den Anmerkungen und den Eifer des Verfassers aus etlichen Stellen berühren, damit die Leser einen richtigen Begrif von diesem vortreflichen Buche erhalten, und begierig werden, es selbst zu lesen. So macht er S. 17. bey Gelegenheit einer Bittschrift der böhmischen Edelleute an das Concilium, den Huß seines harten Gefängnisse zu entledigen, worinn sie sich auf das Concilium zu Pisa beriefen, in der Nota e, die Anmerkung — Er wundre sich, daß diese sich auf das unbedeutende Beyspiel einer Kirchenversammlung bezogen — selbst das Natur- und Völkerrecht hätte ihr gerechtes Ansuchen gebilliget, deren Gründe mehr vermögten als leere Beyspiele — doch bey den Costnitzischen Vätern wären hierinn auch alle bis zur Evidenz getriebene Schlüsse unwirksam gewesen. Sie handelten mit dem Huß aus einem theologischen Hasse — aus Rachsucht, und da hört man die Stimme der Natur nicht, wenn sie auch noch so laut ruft — S. 24. sagt er von dem Päbstl. Canonischen Rechte, daß dieses von dem ursprünglichen Canonischen Rechte, so sich in dem Naturrechte, in der göttlichen Offenbarung und in den Canonen der ersten Kirche gründet, von diesem zu welchem die Päbste durch ihre erdichteten

Decretalen in jenen finstern Zeiten den Grundstein gelegt, und Gratian ic. zusammen geschmieret haben, — himmelweit entfernt — jenes verträgt sich mit diesen so wenig, wie Christus und Belial — „ und S. 84. bey dem Satz des Huß in der II. Beschuldigung, daß die Geistlichen für die Ausspendung der heiligen Sacramente Geld fordern, schreibt er in der Nota dd) — Welcher Vernünftige mag es gleichgültig ansehen, wenn man die Lossprechung von seinen Sünden nicht anders erhält, außer man bezahlt den sogenannten Beichtkreuzer (der leider bey den protestantischen Geistlichen in vielen Ländern auch noch üblich ist). Wer wird es, wenn er auch einen noch so guten Magen hat, verdäuen können, da er sieht, daß man das Sacrament des Altars, als eine Wegzehrung nur zu jenen trägt, von denen man eine Bezahlung anhoffet — „ S. 100. bey dem Satz des Huß No. 18. — Ein Ketzer soll keiner andern als der Kirchenstrafe unterliegen, die er bey der Versammlung so erkläret, daß ein Ketzer nur mit Sanftmuth, Güte und Liebe eines Besseren belehret, und aus göttlicher Schrift unterrichtet werden sollte — Wobey der V. die Anmerkung macht: Christus hat nichts als Liebe, Sanftmuth, Verträglichkeit, Duldung geprediget, und es waren Zeiten gekommen, in welchen seine Vicarien, die Päbste und andere Bischöffe bloß nach dem Bluthe ihrer Gegner gedürstet, alle die nicht ihrer Meinung blindlings beyfielen, aus dem Wege zu räumen getrachtet, und unzähliges Menschen — der unschuldigsten Menschen Blut verspritzet haben — „ Die bishero von dem V. angeführten Artikel und Beschuldigungen waren eigentlich aus seinem

nem Tr. *de Ecclesia* von dem Palez ausgezogen, und zum Theil verdrehet, worüber er in der Versammlung vernommen wurde, und worüber sich Huß allemal gut vertheidiget, wovon der Innhalt allemal gleichfalls angezeiget ist. Nunmehro folgen die Artikel S. 122 u. s. w. aus seinem Tr. gegen den Palez, der vormals sein Freund, zugleich mit ihm ein Lehrer der Theologie, sein Collège, aber jetzo sein ärgster Feind auf dem Concilio war. Unter selbigen machte dem Huß derjenige am meisten zu schaffen, worinn er sagt: — Wenn ein Pabst, Bischoff oder anderer Kirchen-Prälat in Todsünden lebt, so ist er kein wahrer Pabst, Bischoff oder Vorsteher der Kirche —" Ohngeachtet Huß die einstimmigen Sätze des Hieronymus, Chrysostomus ꝛc. anführte, so drehete man es doch dahin, daß auch seine Meynung auf Kayser und Könige von ihm angewandt sey, um den Sigismund gegen ihn zu erbittern ꝛc. der aber ganz gelassen darauf geantwortet — Niemand lebe ohne Sünden — Ueber den Päbstlichen Fußkuß macht der V. 132. S. die Anmerkung — daß er fast gänzlich in Abschlag gekommen. Ohne Zweifel mögen die aufgeklärten Zeiten, in der wir leben, zum Ungebrauch dieses sowohl äußerst hochmüthigen als niederträchtigen Ceremoniels das meiste beygetragen haben. Der jetzige Pabst Pius *VI*, ein überaus leutseliger Herr ließ sich bey seiner hierortigen Durchreise nach der Kayser-Stadt (ein seltnes Phänomen, den Pabst in Wien zu sehen? es macht eine merkwürdige Epoke in der Lebensgeschichte Josephs —) nur meistens seine Hand, d. i. den seidenen Handschuh küssen, — obschon dort und da auch einige Pantoffelküsse mit unter gelaufen seyn —"

Die

Die 39 Artikel, die bey der Versammlung am 8. Junius dem Huß vorgelesen wurden, als so viele Beschuldigungen seiner Ketzerey, hat der Verf. genau angezeiget, des Huß seine kurze Beantwortung und Erklärung darüber, und hiernächst seine eigne Bemerkung und Meynung davon gesagt. Man wird diesen Punct bey allen vorigen Geschichtschreibern des Concilii nicht so genau finden, wie hier, und zulezt erklärt er sich, S. 148 also — ich meines Orts finde keinen von den 39 Artikeln in jenem Verstande, in welchem sie Huß erklärt hat, der auch nur einen geringen Schein von einer verborgenen Ketzerey in sich hielte. Und wollen die Herren Theologen, auch selbst die aufrichtigsten, die noch so sehr geneigt sind, alle, welche nicht die nemliche Sprache mit ihnen reden, zu verketzern, ohne Vorurtheile oder eigennützige Absichten schließen, so müssen sie, wofern die Wahrheitsliebe annoch nicht vollends bey sie erloschen ist, das nemliche mit mir einbekennen. Und dennoch hat das Concilium alle vorerklärten Artikel, welche jedweder rechtschaffene Catholick sicher als rechtgläubig anerkennen mag, in der 15. Seßion geradehin als ketzerisch, anstößig und irrgläubig verdammet! Wo ist wohl, frage ich hierüber bey der Kirchenversammlung zu Costniz, die von einigen so sehr angerühmte Unfehlbarkeit der Concilien geblieben? Ich überlasse die Antwort meinen Lesern —" S. 171. Wie der Kayser in der 15. Seßion, nachdem Huß daraus wieder in seinen Kerker geführet war, sich erkläret, daß er ernstlich gesinnet sey, den Huß, daferne er nicht willig, alle seine Irrthümer nach Vorschrift des Concilii widerrief, zum Scheiterhaufen zu verdammen, so macht unser V. in der Nota **

dar-

darüber die Anmerkung: — Ich weiß, daß bey Todesstrafen öfters von Seite der Mächtigen dieser Erde politische Absichten untergelaufen seyn — und daß nur gar zu oft unschuldige Menschen ihr Blut haben vergießen müssen, damit die Mächtigen ihren verborgnen Zweck erreichen konnten. Ich zweifle auch nicht, daß Sigismund aus dergleichen politischen Gründen, z. B. um sich den Haß der Geistlichkeit, welche, wenn sie einmal aufgebracht wird, in Ausübung ihrer Rache, keine Mäßigung und kein Verschonen kennet, nicht aufzuladen, gehandelt habe. Doch konnte ihm wohl ein solcher politischer Beweggrund hinreichend dünken, den Huß zum Tode zu verurtheilen? Diese Politik — rechtfertige sie, wer sie zu rechtfertigen sich getraut, und dennoch ist es aus den Urkunden der Geschichte häufig erprobt, daß diese Politik vieles Menschenblut verspritzet hat —„ Der Brief des Huß, unter seinen lat. Briefen No. 34. beweiset genugsam, daß der Kaiser in seiner angeführten Rede grausame Rathschläge wider ihn gefasset hatte, und ihn, wie Huß schreibt, eher, wie seine Feinde selbst, verdammet, ohngeachtet er ihn in Böhmen durch Heinrich von Leffl versichern lassen, daß er ihm ein ordnungsmäßiges Verhör zu Costnitz verschaffen, und wenn er sich dem Urtheil des Synods nicht unterwürfe, ihn wiederum unangefochten an den König von Böhmen zurückschicken wollte, damit selbiger mit der dasigen Geistlichkeit über ihn richten sollte" — So schlecht war die Denkungsart des Kaisers, wozu aber wahrscheinlich die Ohrenbläserey der Geistlichen das mehreste beygetragen, und ihn betäubet hat.

Die sehr gründliche Meinung und Widerlegung des Joh. Gersons bey Gelegenheit des Decrets des Con-

Concilii über die Communion unter einer Gestalt, von unserm V., daß man den Genuß des Kelchs im heil. Abendmahl auch den Laien nicht entziehn dürfe, muß man S. 197 u. s. w. in seinem Zusammenhange selbst lesen, sie verdient es, und mit Recht behauptet er darinn, daß erstlich nach und nach seit dem XII. Jahrhundert der Kelch den Laien entzogen ist. Bey dieser Gelegenheit müssen wir den Wunsch, und die Hoffnung der Vereinigung der katholischen und protestantischen Kirche unsers braven V. hieher setzen. „Nur kann ich bey dieser Gelegenheit, den heißen Wunsch, den ich in meinem Busen fühle, nicht unterdrücken — ich muß es der Welt sagen, daß zu dieser Kirchenvereinigung, dem sehnlichsten Wunsche aller rechtschaffenen Männer, eine große Hofnung vorhanden sey. Joseph der [illegible], dessen Andenken bey der [illegible] seyn soll, hat [illegible] Schritte gemacht, [illegible] die Toleranz ein- [illegible] ungeistlichen und [illegible] ihre Anlohn [illegible] noch aufzuh [illegible] ein Mönch [illegible] alles [illegible] jenen Vorsich [illegible] gelehrt haben [illegible] Zusammentr [illegible] die göttlich [illegible] Feyerlichkeiten vorbe [illegible], wie ich hoffe, [illegible] vereinigung" — [illegible] von Ostia, [illegible] nicht gan [illegible] denselben noch den

lez

Tag vor seiner Verbrennung zum Wiederruf
den, und ihm auch nur ein erträgliches Formu-
vorgeschrieben hatte, wie man hier die Briefe
die Wiederrufungsacte S. 234 u. s. w. lesen
so blieb Huß standhaft, es war keine Hals-
igkeit, sondern blos sein zartes Gewissen,
V. in der Nota ggg) gar wohl anmerkt, in-
von seinen richtigen Lehrsätzen überzeugt war,
von dem Wiederruf abhielte, er sagt daher
geführten Nota — Eben dieses, daß
zu Gewissen hatte, war Schuld
nem Unglücke. Denn von der andern
ten die Costnizschen Väter, die ihn zur
erlichsten Todesstrafe verdammten, zu we-
issen — „ Wie in der XV. Seßion sein
heil abgelesen, er seiner Priester-Würde ent-
vielen Flüchen ihm der Kelch abge-
, und Priester-Kleidung ausgezogen war,
d ein heftiger Streit unter den Bischöffen,
die Tonsur mit einem Scheermesser oder
eere nehmen wollte, endlich geschahe das
schabte ihm auch mit einem Messer die
n ihm dadurch den Chrysam und die cha-
s indelebiles zu nehmen, was aber das Lä-
r, so sezte man ihm nachher eine pyrami-
e papierne Mütze auf, die mit drey Teufeln
mit d Worte Hæresiarcha über-
r. A die Bischöffe ihm selbige auf
so sagten den tröstlichen Wunsch dabey:
al deine Seele dem Teufel —
r ant r e — und ich empfehle meinen
Hä s Erlösers Jesu Christi —
ä allen diesen würklich grau-
bey der V. auch S. 285.
iche mag wohl Gott dem all-
wissen,

wissenden Richter mehr gefallen haben? Die rauhe Stimme der verdammenden Bischöffe, oder die demüthigen Seufzer des bittenden Huß? Bey dem letzten Auftritt, wie Huß auf dem Scheiterhaufen betete, und vom Rauch erstickt ward, muß ich noch zulezt den mitleidigen Gedanken unsers braven Verf. hersetzen, womit er seine Nachricht von dem ungerechten Schicksal des Huß schliesset. — Allhier entfällt mir eine Thräne, die ich über den heldenmüthigen Tod dieses frommen Priesters gern vergieße, und hierbey nichts anders wünsche, als daß dieselbe bey meinen Lesern dem Huß jenes Andenken zuwege bringe, welches der Tugendhafte verdienet — „

Ueberhaupt muß man von dieser wichtigen Schrift, die allerdings viel Aufsehns machen wird, und den stärksten Beweiß von der Toleranz giebt, die Kaiser Joseph II in seinen Staaten eingeführt hat, aufrichtig sagen, daß sie ohne Zurückhaltung und mit wahrer Ueberzeugung mit einer solchen Freimütigkeit geschrieben ist, die dem Charakter des Huß selbst gleichförmig ist. Der Verf. hat die besten Quellen gebrauchet, die Acta Concilii des *Labbé* und des *van der Hardt* rc. er läßt den Huß allemal selbst aus seinen eigenen Briefen reden, und hat selbige im Ganzen eingeschaltet, um allen Verdacht zu vermeiden, er führt die Klagpunkte von jeder Sesion genau an, und Hußens Beantwortung, kurz er hat alles gethan, was man nur irgend von einem unpartheiischen Geschichtschreiber fordern kann, ja noch mehr, er hat sich in den Fall gesezt, sich bey einer gewissen Gattung Menschen — Haß und Neid zuzuziehen — wofern ihn nicht Josephs starker Arm schüzt.

Hl.

Kurze

Kurze Nachrichten.

1) Von der Gottesgelahrheit.

Handbuch für angehende Prediger bestehend in Kasualreden und einigen andern Predigten ꝛc. nebst kurzen Nachrichten von den neuen theologischen und Erziehungsschriften im Jahr 1781. Eilfter Theil. Frankfurt an der Oder, bey Carl Gottlieb Strauß. 1781. 8. 297 S. Zwölfter Theil. 1782. 287 S. Dreyzehnter Theil. 1782. 289 Seiten. Vierzehnter Theil. 1782 329 S.

Diese vier Theile enthalten wieder eine ziemliche Anzahl Predigten und Reden von den Herren Oemler, Joh. Timotheus Hermes, Silberschlag zu Stendal, Ringeltaube, Tiede, M. Herrmann, Wilmsen und andern, die sich weder in Ansehung der Sachen noch des Lehrvortrags und Styls im geringsten als gute Muster auszeichnen. Viele erheben sich kaum über das mittelmäßige, einige sind fein gezierte, andere declamatorische Reden, in den meisten läuft ein wenig Mystik, nonsensikalische Ascetik und Klostermoral mit unter, aber alle haben das Verdienst, daß sie auch nicht die mindeste Heterodoxie wittern, ausgenommen Hrn. Joh. Timotheus Hermes Vortrag am Gedächtnißtage der im Jahr 1525 gehaltenen ersten lutherischen Predigt in der Gemeine zu St. Bernhardin, (13ter Th.) wo er beyläufig den Satz als unbiblisch bestreitet: „daß die Zahl derer, welche der Seligkeit verlustig gehen, zu allen Zeiten unendlich größer sey, als die Anzahl derer, welche selig werden." In einigen Noten zum Text erklärt er sich auch wider unsere evangelische und epistolische Pericopen, weil viele davon wie ausgewürfelt wären, und auf manchen Kanzeln die befremdendsten Fehlgänge veranlaßten, und tadelt den Lerm der Klingebeutel, dessen barbarisches Geklingel, wenn man ihn nicht abschaffen kann, höchstens in der Mitte der Predigt kom-

men soll, wo der Zuhörer schon gefesselt ist. (Man darf nur die hellen Glöckchen weglassen, wie in mehreren Gemeinen Sitte ist, so stören sie weniger. Gut wär es allerdings, wenn man sie ganz abschafte.) Declamatorischer hat Rec. keine Predigt gefunden, als die in eben diesem 13ten Theil von Hrn. Wilmsen über 1 Timoth. 1, 15. welche die Lehre von der Begnadigung und Seligkeit des Sünders durch Christum, als höchst gewiß und trostreich, zum Inhalt hat. Er handelt darinn nicht von dem ganzem Geschäfte Christi auf Erden, wodurch derselbe die Glückseligkeit der in Irrthum und Sünde gerathenen Menschen, die sein Evangelium annahmen, bewirkt hat; sondern er schränket sich blos auf die vikarische Genugthuung Christi ein, welche dieser durch verdienstliche Leiden für uns geleistet, indem er unsere Sünden gebüßet und bußfertigen Uebertretern Gnade und Versöhnung ausgewirkt habe. S. 103. (als wenn Gott nicht schon zur Verzeihung der Sünde vor den erfolgten Leiden und dem Tode Christi geneigt gewesen wäre) so daß Gott die freywillige Aufopferung seines Sohnes nun als eine Bezahlung und Versöhnung für die Uebertretungen einer ganzen gefallenen Welt angenommen, und um des Verdienstes Jesu willen Vergebung, Gnade und Seligkeit allen Kindern Adams dargeboten und versichert habe" (S. 96.) „denen nunmehr die Gerechtigkeit Christi, um den Mangel aller eigenen Gerechtigkeit durch dessen Verdienst zu bedecken, zugerechnet wird." (S. 100.) Man siehet hieraus, wie alles in abgenutzten ascetischen Formeln der Kirche gefaßt recht nach dem Kompendium ausgedrückt ist. Das wäre nun auch recht gut, denn jeder ehrliche Mann mag nach seiner Ueberzeugung sprechen. Aber wundern muß man sich denn doch, wie Hr. W. so sehr positiv und triumphirend über diejenigen, die das System der Sündenbüßung des Vertreters nicht in der Bibel finden, dasselbe aus dem Text und andern biblischen Sprüchen herleiten kann, in denen keine Sylbe davon steht. Ich überginge solches lieber mit Stillschweigen; allein, da er unser einen, der doch auch die Lehre von der Begnadigung und Seligkeit des umkehrenden Sünders durch Christum von Herzen glaubt, nur nicht nach solchen blos menschlichen Auslegungen der Schrift und ganz willkührlichen Vorstellungen der Asceten, zur Verantwortung auffordert, so will ich doch seine Gründe mit ein paar Worten prüfen.

Zuerst

Zuerst die Aufforderung selbst. Sie steht S. 103. Nach-
n Hr. W. seine Amtsbrüder angeredet und befragt hat,
s sie wohl dem auf dem Kranken- und Sterbebette angefoch-
en, mit der Verzweifelung ringenden Frevler für Linderungs-
ttel vorschlagen und darbieten wollten, wenn sie ihnen nicht,
wie Moses dort denen durch giftige Schlangenbisse ver-
undeten Israeliten die eherne Schlange vorhielt, den Je-
n vorhalten könnten, der für sie am Holz des Kreuzes
öhet worden, und ihre Sünden gebüsset hatte, so wendet sich
Rede im verstärkten Affekt folgendermaßen: „O ihr, die
Jesum, den Sohn des Hochgelobten Gottes (das ist, und
soll er ewig bleiben) „so gern zu einem großen Propheten
unmittelbaren Gesandten Gottes herabsetzen möchtet,
? herabsetzen? Hat denn Jesus nicht selbst gesagt, daß
ein Prophet Gottes und unmittelbar von Gott gesandt sey?
zt man ihn herab, wenn man ihn dazu macht?) „den
auben an seine Vermittelung so gern für entbehrlich er-
ren" (Wer will denn das? An seine Vermittelung glaubt
er, der ein Christ ist. Man muß nur recht verstehn, was
vermittelt hat, und wie er es vermittelt hat,) „und eine
ilosophische Buße statt der christlichen so gern in die Welt
ihren wolltet." (Wie sonderbar! Die philosophische
uße ist nicht um ein Haar anders als die christliche. Er-
intniß der Sünde, Gefühl ihres Elendes, Reue darüber,
esserung des Gemüths und Verhaltens machen die Buße im
ilosophischen und christlichen Sinn aus. Die Propheten,
ristus und seine Apostel kannten die menschliche Natur, und
s zu deren sittlichen Veränderung und Verbesserung gehört,
richtig.) „Bedenkt ihr auch wohl, was ihr thut, indem
den festen Grund wegzuräumen sucht, den Gott selber
legt hat, welcher ist Jesus Christus, und seine Genug-
uung für gefallene reuige Sünder. (Also wenn keine eigent-
che Genugthuung in der Bibel ist, so ist kein Christus und
n Trost durch Christum für reuige Sünder? Was doch man-
Leute für Schlüsse machen!) „Bedenkt ihr, was ihr thut,
nn ihr statt dessen Holz, Heu und Stoppeln elender
schlicher Klügeley, mit denen man warlich keinen Be-
trösten, keinem angefochtenen Sünder auf seinem
re die Verzweifelung abnehmen kann?" Wenn doch der
re Hr. W. von elender menschlicher Klügeley ganz stille
wiege. Gerade durch nichts als menschliche Klügeley sind

 alle

alle die Wörter Genugthuung, Stellvertreter, verdienstliches Leiden, Sündenbüsser aufgekommen. In der Bibel stehen sie nicht. Christus hat ja kein Wort davon geredet. Und ohne die gangbaren Kirchenformeln soll man keinen beunruhigten Sünder aus dem Evangelio Jesu trösten können? Also steckt die Kraft des Trostes in diesen theologischen Wörtern? Und wenn man beym Trostzusprechen dem armen Unglücklichen diese Wörter nicht sagt, so bietet man ihm Holz, Heu, Stoppeln?) „Hier hilft nur dies theure werthe Wort eines Erlösers, der, weil er Gott und Herr menschlicher Seelen war, zu dem reuigen Sünder sagen konnte: Ich, ich tilge deine Uebertretungen um meinet willen und gedenke deiner Sünden nicht. Wenn deine Sünden auch bluthroth wären etc.„ (Ob Hr. W. wohl apodiktisch gewiß beweisen kann, daß in der ersten Stelle Jes. 43, 25. der Meßias, und nicht Gott, der Vater, rede? Es ist die festgesezte Rede dessen, der sich v. 14. 15. den Herrn, den Erlöser, den Heiligen in Israel, der Israel geschaffen hat, nennet. Und heißt Gott der Vater nicht so in hundert Stellen des alten Testamentes, wo ihn die Propheten redend einführen? Kann nun nicht bewiesen werden, daß der Meßias hier rede, so geht die ganze Kraft der Gewissensfrage, die hier angebracht werden sollte, auf einmal verlohren. Die zwote Stelle ist aus Jes. 1, 18. genommen, und dort spricht ohnfehlbar der Vater.)

Bey solchen Aufforderungen an dissentirende Christen sollte man denn wohl vermuthen, daß die Lehre von einer vertretenden Genugthuung vorher schon als höchst gewiß bewiesen sey. Bemüht hat sich Hr. W. allerdings, ihre Gewißheit klärlich darzulegen. Er sagte nemlich S. 96: „Warum nur der Tod des Sohnes Gottes dieses unbefleckten Lammes, die Sünden einer Welt habe tragen (der Tod Jesu nicht, sondern Jesus selbst trug nach einer figürlichen Redensart der Schrift die Sünden der Welt) hinwegnehmen, und büßen können, das braucht der Christ nicht hienieden, umständlich sich zu erklären. Sein Herz könnte doch das Tröstliche und Göttliche der That empfinden.„ Aber die Sache sey doch gewiß. Warum? „Schon in den Schriften der Propheten wäre die grosse Wahrheit: Gott habe an dem verheißenem Meßias einen Sündentilger und Versöhner allen reuigen Gnade suchenden Sündern bestimmt, mit Einfalt und Deutlichkeit vorgetragen.“ Und welches sind diese mit deutlichen Stellen? Jes. 59, 2. denen, zu Zion etc. Kap. 33,

24. K.

24. Kap. 45, 22. Wendet euch zu mir rc. es ist unbegreiflich, wie iemand sagen kann, in diesen Stellen sey die Genugthuung und den Menschen zugerechnete Gerechtigkeit Christi mit Einfalt und Deutlichkeit vorgetragen. Sie sagen nichts, als, es solle zum Trost der Betrübten ein Erlöser kommen, und Gott wolle den Sündern Gnade erweisen. Wenn man so die Bibel ausleget, kann man warlich aus jeder Stelle beweisen, was man nur will. Jes. 53. hat allein nach der deutschen Uebersetzung des Luthers einigen Schein) Aus dem neuen Testament werden zum Beweise die Worte Christi angeführt: Kommt her zu mir ihr Mühseligen und Beladenen rc. — Ich bin kommen, den Sünder zur Busse zu rufen rc. — Gehe hin, deine Sünden sind dir vergeben. — Ferner die persönliche Eigenschaft Jesu, daß er gekommen sey, die Sünder selig zu machen, — daß er sey Gott über alles hochgelobt in Ewigkeit — daß er Fleisch und Blut angenommen, um uns von dem Verderben der Sünde zu befreien — daß er heilig, unschuldig rc. sey — Kraft seiner göttlichen Hoheit unsere Versöhnung mit einem Opfer bewirkt habe — und endlich seine unverdiente schmachvollen Schicksale, sein Sterben am Kreuz, seine Erhöhung, gepredigte Busse zur Vergebung der Sünde, die Aufhebung des jüdischen Gottesdienstes, die Gründung und Ausbreitung der christlichen Religion. — In Wahrheit, wenn die Lehre, daß Christus, als unser Stellvertreter unsere Sünde abgebüßet habe, daß sein Verdienst den Mangel unserer Gerechtigkeit zudecke, und Gott um der zugerechneten Gerechtigkeit des Bürgen willen, den Sünder begnadige, auf diesen Schriftstellen und Argumenten beruhet, so sieht es um die höchste Gewißheit derselben sehr mißlich aus. Wir sind durch Christum unter den gehörigen Bedingungen der göttlichen Begnadigung gewiß, wir haben durch ihn den Trost der Vergebung der Sünden — Dies liegt in seinen und der Apostel Zeugnissen, aber mehr nicht; daher sind alle Ausrufungen des Predigers über unverantwortliche Herabsezung Christi von der Würde eines vikarischen Vertreters und Sündenbüssers ganz leere Deklamationen, womit man dem undenkendem Volk Staub in die Augen wirft, und nur schlimmen Verdacht gegen Lehrer erwecket, die nicht gewohnt sind, biblische Aussprüche nach menschlichen Lehrformeln und Vorstellungsarten zu drehen. Wann werden sich doch unsere Geistlichen in ihren Vorträgen das Sticheln auf ehrliche

Amtsbrüder abgewöhnen, die auch Gottes Wahrheit lehren aber sich nur nicht innungsmäßig genug ausdrücken!

Das Handbuch für angehende Prediger kann keine bessere Predigten einrücken als die Verfasser dazu einsenden. Es scheint aber in den Plan desselben zu gehören, nur Vorträge der angezeigten Art, Abhandlungen voll dunkler Mystik darinn bekannt zu machen. In einer aus dem Französischen übersetzten Abhandlung vom heiligen Abendmahl (Th. 12) heißt es S. 21, „Wodurch hofte Jesus das Anstößige in der Erzählung von seinem Tode vor der Nachwelt zu verbergen? u. s. w. — Unser Heiland sorgte selbst dafür, indem er bey der Einsetzung des Abendmahls sich also erklärte: das ist mein Leib rc. das ist das große Geheimniß der Gottseligkeit, das der Kreuzestod Jesu unter seiner finstern Hülle verbirgt." —

Die Bücherkritiken, oder vielmehr Bücheranzeigen, welche mehrere Bogen füllen, bleiben so äusserst mager und unsicher als sie vom Anfang gewesen sind. Man sollte kaum glauben, wie öfters schlechte Bücher, Bücher voller Grillen, und windiger Hypothesen, als Muster des Scharfsinns und der Gelehrsamkeit ihrer tiefdenkenden Verfasser angepriesen werden, wenn man die Bücher nicht selbst gelesen hätte. Rec. hat schon von theologischen Schriften, die wegen des vielen widersinnigen und ungereimten, das darinn vorkömmt, der wahren Religion bey gewissen Lesern nicht anders als nachtheilig seyn können, mehr als einmal in diesem Handbuch das Urtheil gelesen; die Verfasser würden durch ihre Bemühungen der Religion ohnfehlbar Nutzen stiften. — Eine Probe von unartiger Kritik wird im 14ten Theil S. 318. an Hrn. Niemeyers Prediger-Bibliothek gegeben, dessen Urtheile über Bücher doch viel richtiger sind, als der Handbuchsschreiber ihre. Was Hrn. N. zum Lobe gereicht, daß er solche durch Auswahl der brauchbarsten Bücher ins Kurze gezogen hat, das wird hier, unter dem Vorgeben, „der Prediger lernt unsere Litteratur aus dieser Bibliothek allein nicht kennen„ (welches er auch nach der Absicht Hrn. N. nicht soll) getadelt, und dabey dem V. der ehrenrührige Vorwurf gemacht, „daß darum so viel leerer Raum und sogenannte Schmutztitel in seinem Buche wären, weil es sonst weniger Bogen und Honorarien für den Verfasser gegeben hätte," (der muß niederträchtig denken, der so niederträchtig muthmaßen kann) — Von den entscheidenden Gründen des Hrn. Conr. Frisch wider Steinbart wird

(Th.

(Th. 13. S. 241, 242.) geurtheilt, daß Steinbarts Blößen darinn gut bemerkt, dessen Gründe nachdrücklich zurückgewiesen, und das Widersprechende seines Systems sehr treffend gezeigt würde. Wenn solche elende Bücher gelobt werden, dann sieht man, wie unzuverläßig das Urtheil des Richters ist. — Von Bahrds Uebersetzung sagen die Kritiker S. 210. „sie wäre beinahe schon vergessen" Wie seltsam! Sie wird ihrer Mängel ohnerachtet immer einen Werth behalten, und in Bibliotheken stehen, wenn kein Mensch mehr wissen wird, daß je ein Handbuch für Prediger in der Welt gewesen ist.

Am Ende dieses 13ten Theils findet sich ein gedrucktes Schreiben des Hrn. O. C. R. Silberschlag, das neue berlinische Gesangbuch betreffend, welches bey den Herausgebern des Handbuchs, wie man 14. Th. S. 317. siehet, nicht das Glück gehabt hat, Beyfall zu finden. Hr. Silberschlag will damit ein für allemal den starken Zufluß von Briefen hemmen, den ihm die unbefugte Bekanntmachung einiger Ausdrücke aus seinem darüber gehörigen Orts gegebnen Gutachten zugezogen hat. Er würde gern, schreibt er, sein Bedenken ganz bekannt machen, um allem Mißverstande auf einmal abzuhelfen. Allein er gedenket an seinen Eid, dem er treu bleiben will, indem er den, der einige Sätze daraus bekannt gemacht hat, der Verantwortung vor Gott überläßt. Es war doch meines Wissens, nichts böses, das bekannt gemacht wurde, und das stünde also noch wohl vor Gott zu verantworten. Schade ists immer, daß hier ein Eid das Gewissen binden soll. Man sollte aber glauben, die Lösung von dem Eide ließe sich wohl erhalten, wenn Hr. S. sie höheren Orts im Ernste suchte. Man sieht wohl aus dem Briefe, daß er seines Urtheils wegen von gewissen Brüdern muß angefochten, der Menschenfurcht beschuldigt, wo nicht gar der Unrechtgläubigkeit verdächtig erklärt worden seyn. Obgleich, wie er sagt, das Urtheil eines Menschen, ja aller Menschen in Religionssachen nicht das geringste gälte (sein eigenes also auch nicht), und er vorher sähe, „daß seine Aeusserungen in der Lage der Sache nichts ändern würden," so will er sich doch seines anstößig gewordenen Gutachtens wegen rechtfertigen. Diese Rechtfertigung läuft denn darauf hinaus, daß er nur geurtheilt habe und noch urtheile: „In dem neuen Gesangbuch sey eine reinere Sprache und feinere Poesie vorhanden, als in dem Porstischen, und in sofern könne und müsse es ein verbessertes

Gesangbuch genannt werden (wenn die Verbesserung sich nicht weiter erstreckte, wäre sie meines Erachtens nicht weit her) Viele Hauptlehren des Christenthums wären in demselben zu finden.„ Ohne weiter zu sagen, welche dann fehlten, bricht er hier ab, beschwert sich über Verstümmelung seines Gutachtens, und spricht im allgemeinen von Eigenschaften, Kenntnissen, Geschicklichkeiten, die ein Gesangbuchsverbesserer haben müßte. Wenn ich die Herausgeber des Gesangbuchs für die preußischen Lande nach ihrem Werk das sie geliefert haben, beurtheile, so besaßen sie gewiß „nicht nur tiefe und gründliche Einsichten in den unverfälschten Lehrbegriff der heil. Schrift, waren nicht nur der Gesangpoesie kundig, und dabey der Sprache mächtig, um veraltete Redensarten durch eine fast unmerkliche Wendung (was schadet denn eine merkliche?) wieder zu verschönern, sondern kannten auch das innere der Gemeinen, und wußten durch eine weise Vorsichtigkeit den Verdacht mit der Sprache auch die Lehre verändert zu haben, (bey vernünftigen, nicht argwöhnischen, oder argwöhnisch gemachten gemeinen Leuten gewiß) zu vermeiden.„ (Ich führe des Briefstellers eigene Worte S. 285 an) Ich möchte Hrn. Silberschlag nicht gern Unrecht thun. Aber nach der Wendung die sein Brief hier nimmt, läßt es, als ob er den Herausgebern des Gesangbuchs diese Eigenschaften und Kenntnisse absprähe. Man muß seine Meinung bloß errathen. Warum redete er nicht hier frey heraus? Kein Kollegieneid in der Welt kann ihn doch jezt binden, nach der geschehenen Herausfoderung öffentlich zu sagen, die und die Hauptlehren des Christenthums fehlen meiner Einsicht nach im Gesangbuch. Er beruft sich ja auf sein gewohntes Freymüthigseyn, ohne alle Menschenfurcht. Warum war es denn hier nicht auch?

Einige Correspondenten hatten an Hrn. S. die Frage gethan: „Warum er noch der alten Orthodoxie anhange?„ Er antwortet: „die Frage sey unschicklich, sie hieße so viel, als: „Warum er der alten nach Gottes Wort rechtgläubigen Lehre anhange? und die beantworte sich selbst — alt und neu wären Ideen, die sich zum Wesen der Wahrheit so wenig schickten, als Pfundgewicht zur Beurtheilung der Stärke des Lichts oder des Schalles (Ganz recht!) — das Wort Gottes sey der Prüfstein seiner Religionssätze. Was nach demselben nöthig ist, das behaupte ich, so lange ich bin„. (So ists auch

auch recht. Nur kann man das Wort Gottes auch immer besser und richtiger verstehen lernen. Aliter legunt pueri, aliter viri. heißt es auch von Lesung der Bibel, und dann ists doch möglich, daß man einen und den andern Religionssatz nach 30, 40 Jahren nicht in dem Worte Gottes findet, den man vorher als vollöthig darinn fand) Hr. G. hat die neue Religionsschriften mit Prüfung gelesen, aber nichts darinn gefunden, was seine Ueberzeugung von den lutherischen Glaubensartikeln hätte ändern können, vielmehr alte, längst abgefertigte Irrthümer darinn angetroffen, die nur mit einem neuen Putze prangen, aber vormals schon mit den stärksten und wichtigsten Gründen widerlegt worden. (So hat also wohl alle wahre Weisheit und Erkenntniß allein bey den alten theologischen Schriftstellern gewohnt? Vorher hieß es ja auf alt oder neu käm es bey der Wahrheit nicht an. Wenn uns doch Hr. G. die neuen Religionsbücher, die er gelesen, und die alten, worinn die neuen Irrthümer längst abgefertiget worden sind, genannt hätte, so könnte man doch ohngefehr von der Prüfung, mit der er liefet, urtheilen. Es ist in neuern Zeiten, neben seichten Charteken, auch viel Gründliches und Gutes zur Verbesserung der christlichen Religionserkenntniß geschrieben worden, und ich wollte wohl darauf wetten, daß mancher es nicht gelesen, wenigstens nicht mit Prüfung gelesen hat, sonst könnte er es, es müßte ihm dann an der Fähigkeit zum prüfen gänzlich fehlen, unmöglich so ganz als längst abgefertiget, wegwerfen. Viele Leute lesen nichts mit Forschungsgeist, und sagen doch, daß sie alles gelesen hätten) — Uebrigens versichert Hr G., daß er nicht der starrsinnige Mann sey, dem das Neue unleidlich ist. Nur, schreibt er, „von der Bibel, als einer göttlichen Offenbarung, könne er kein Buch missen, und die Lehre von der Dreyeinigkeit,“ (wir werden das Buch, das Hr. G. neuerlich dafür geschrieben hat, nächstens prüfen) „von der wahren Gottheit Christi, von dem Tode Jesu, als einer vertretenden Genugthuung für die Sünden des menschlichen Geschlechts, lasse er sich nichts nehmen, da keine aufgeklärte Vernunft, außer vielleicht eine, der es an richtigen theologischen und philosophischen Einsichten fehlet, gegen diese Lehren etwas einzuwenden habe.“ Hr. G. thut wohl, wenn er an Ueberzeugungen fest hält, die bey ihm, wie er sagt, noch nie geschwankt haben. Aber er mag mirs nicht übel nehmen, wenn ich offenherzig heraussage, daß nach seinen Schriften zu

urtheilen, seine theologischen Einsichten auch nicht im mindesten nur mit etwas gesunder Philosophie tingirt sind. Ich könnte auf den ersten Wink mit Proben von unphilosophischen widersinnigen Sätzen genug aufwarten. Physik, Mathematik, Hydrostatik, ist sein Fach, Metaphysik, Psychologie gar nicht. Es geht ihm mit seiner Theologie und Philosophie wie mit seiner Kenntniß der hebräischen Sprache. Hr. Ritter Michaelis hat in seiner orientalisch-exegetischen Bibliothek, da er die Geogonie des Hrn. Silberschlag recensirte, ganz unverhohlen gezeigt, daß Hr. S. auf der Stuffe der hebräischen Sprachkenntniß stehen geblieben wäre, auf der er mit ihm ehedem auf der Universität gestanden hätte, und daß er bey seiner höchst mangelhaften Kenntniß vom Hebräischen doch in der Geogonie Hypothesen darauf gebauet hätte, denen es ganz und gar an Fundament fehlte. So kömmt es mir auch mit seiner dogmatischen Theologie und Philosophie vor. Weiter, als ihn sein akademischer Lehrer ehedem geführet hat, ist er auch nicht darin fortgeschritten, daher findet er in allen neuen Religionsschriften, die er wirklich „zur Bereicherung und Verbesserung seiner bisherigen Einsichten zu lesen versucht hat,“ nichts gründliches, denn es ist nicht das ganze alte System, das er ehedem auf der Universität gelernt hat, darin: vielmehr hat er bemerkt, „daß man damit umgehe, die allerwichtigsten Religionssätze (manche Leute geben die abstrusesten theologischen Dogmen für die allerwichtigsten Religionssätze aus) theils zu verdunkeln, theils zu verstümmeln, theils zu verdrehen, theils gar zu rauben.“ Man sollte doch nicht von ihm „fordern, schreibt er, daß er sich von jedem Winde der Lehre solle hin und her bewegen lassen; denn seine Seele wäre keine Flagge.“ (Vom Winde soll er sich auch nicht bewegen lassen. Aber es ist höchst unbescheiden, daß er von den Untersuchungen so vieler wackern Leute, die ihn an theologischen und philosophischen Einsichten weit übertreffen, so wegwerfend urtheilt. Wer die Wahrheit liebt nnd Einsicht hat, wird widerlegen nicht verunglimpfen.) „Hier erblicken Sie, werthesten Freunde, mein offenes Herz.“ Offenes? Verschlossenes Herz hätte Hr. S. schreiben sollen. Denn mit gerader Offenherzigkeit hat er es doch nicht heraus gesagt, was er an dem Gesangbuche auszusetzen habe. Also werden es die Freunde aus den im Briefe genannten Lehren, aus dem Drehen und Wenden des Briefes, bis zu den neuen Religionsbüchern hin, in denen die allerwichtigsten

tigsten Religionssätze verdunkelt, verstümmelt, verdreht wären, wohl schliessen sollen, was für Hauptlehren des Christenthums Hr. S. in dem neuen Gesangbuch ebenfals verdunkelt, verstümmelt, verdreht, ja gar daraus geraubt fände? Doch das kann nicht seyn, denn seine Seele ist keine Flagge, die sich drehet und wendet. Es stimmte auch, wenn er durch die genommene Wendung seine Gedanken hätte wollen sicher errathen lassen, nicht mit dem Eide, den er vorschüzt. In Kraft des Eides durfte er nichts sagen, und in der gewählten Wendung hätte er doch etwas gesagt. Das widerspräche sich, wäre zweyzüngig. Also, ich mags überlegen, wie ich will, man erblickt allerley in diesem Briefe, nur kein offenes Herz. Ein offener Mann hätte gerade heraus gesagt: Dies finde ich gut an dem Gesangbuch, und jenes nicht gut. Nach diesem Briefe kann Hr. S. niemand bey seiner wahren Meynung vom Gesangbuch festhalten.

Rmf.

Sammlungen zu einem christlichen Magazin (Nicht für gelehrte, aber für geübtere Leser). Herausgegeben von Pfenniger, Pfarrer an der Waisenkirche in Zürich. Zweiten Bandes erstes Heft. Zürich und Winterthur, bei Joh. Kaspar Füßli, Sohn, und Heinrich Steiner und Kompagnie 1781. 8, 284 Seiten. Zweiten Bandes zweites Heft. 1782. 234 Seiten.

Es wäre überflüßig, die Rubriken von vierzig Artikeln, die das erste Heft enthält, herzusetzen. Man findet hier Auszüge aus Luthers Schriften, die Fortsetzung von Oettingers Leben; verschiedene Abhandlungen und kurze Einfälle des Herausgebers z. B. III. Von der Entbehrlichkeit der philosophischen Wissenschaften zur sichern Erkenntniß des Bibelinhalts, welche im zweiten Heft fortgesezt ist. IV. Von der Möglichkeit, das was von Jesus Wiederkunft geoffenbart ist, zu misskennen. V. Etwas: Antwort auf eine Einwendung das Reich des Messias betreffend. X. Vom Aufschlagen der Bibel u. s. w. eine Predigt von Schloßer über Joh. XIV. 23.; einige Briefe vom Fenelon aus Millot's Memoires de

Na-

Noailles; mehrere Gedichte und Reime von Lavater, für dessen Ehre sein Freund dadurch nicht genug sorgt, daß er sie alle ohne Auswahl drucken läßt. Ueber seine Lieblingsmaterie vom Königreich Christi disputirt Hr. Pfenniger fast auf allen Blättern. In der Abhandlung No. III. schilt er im heftigen Zorn auf die Leute, die gewisse biblische Wörter: Vater, Sohn, Eingebohrner, Erstgebohrner — Menschensohn, Herr, Knecht, König, (Messias), Unterthan, regieren, gehorchen — Richter, Herrlichkeit, Thron, Reich, Königreich, Engel, Teufel, unreine Geister, Propheten, Fleisch, Geist, Wiedergeburt, Gottes Natur, Menschennatur, Hirt, Schaaf, und hundert andere, nicht ohne philosophische Kenntniß der biblischen Sprache allgemein verständlich fänden, nicht fänden, daß für alle Menschen zu allen Zeiten gemeine klare Begriffe darinn lägen. „Wer, als ein Schikaneur oder ein Unsinniger, sagt er S. 98. kann sich einfallen lassen, daß dergleichen Begriffe und Worte und Sätze aus diesen Worten zusammengesezt, Sprachkunde erfordern." Wozu mag der Mann so gewaltig toben? Absurd wär' es doch wohl, wenn irgend ein Bibelleser denken wollte, daß Gott in der Art und Bedeutung einen Sohn gezeugt habe, wie menschliche Väter, Söhne zeugen. Und damit der gemeine Bibelleser nicht auf diese Absurdität falle, muß es ihm doch der Gelehrte sagen, was Sohn Gottes in der jüdischen Sprache bedeute. Und doch kann Hr. Pf., wenn er auf der einen Seite seines Magazins, gegen diejenigen, welche nicht in jedem biblischen Worte das sehen, was er sieht, mit Narren und Unsinnigen um sich wirft, auf der andern wieder so viel davon sprechen, daß man auch „auf andere sehen, andere lieben, nicht sein eigen Bild mit wachsender Eigenliebe ansehen, sondern den Nächsten vor Augen und im Herzen haben — dem Egoismus der Verliebtheit in sich (S. 187.) nicht bey sich Raum geben solle."

Das zweyte Heft enthält vierzig Artikel. Die Sache des Christusreichs, nach Pfenningerschen Begriffen, und der wunderbaren Gebetskraft wird hier in Abhandlungen, Predigten, Anekdoten und Histörchen wieder am meisten getrieben. Die beyden Kanzelreden No. VI. und VII. über Matth. XII. 42. Hier ist mehr als Salomo, worin die Zuhörer und Lehrer ermuntert werden, die wahre Weisheit zu suchen, die in Jesu und seiner Lehre zu finden ist, würden allen Beyfall verdienen, wann sie nicht in dem Ton abgefaßt wären, in dem man mit

Kindern zu sprechen pflegt. Bey Jesu ist mehr anzutreffen, in Absicht auf Weisheit, als bey den Weisesten der Erde — Und wir betragen uns gegen diesen Weisesten aller Menschensöhne nicht, wie wir sollten, dies wird in der ersten Rede ausgeführt; in der zwoten aber die Frage beantwortet: Wie sollen wir uns gegen ihn betragen? Da sind die sechs Forderungen: Mach es bey dir selbst zuerst recht aus, ob du bey Jesus Christus Weisheit zu suchen habest, und suchen wollest — Aber, wenn du Jesum Christum erwählet hast, dann höre sonst niemand andern — Höre nur ihn, nur seine Weisheit (ist mit dem vorigen ebendasselbe) — Aber nimm dir Zeit hierzu — Richte alles darauf ein, daß du in der Schule der Weisheit Jesu so bald, als möglich, groß wachsest — Geh ihm immer mit einigen Schritten der Aufopferung entgegen, deinem himmlischen Lehrer — Ich billige von ganzen Herzen die in diesen Reden gesagte Wahrheit, nur nicht die weitschweifige, tändelhafte Art, in der sie gesagt ist. Ein Gedanke wird zehnmal wiederholt, und zum vierten, fünften mal auch wohl mit ein wenig Schwärmerey tingirt. Z. B. S. 97. 98. „Ihn höre! es lege sich der Sturm deiner Leidenschaft, und das immerwährende Gesums eitler Gedanken verstumme; dein Herz werde stille, dein Ohr öfne sich, wenn Er redet! — Um so viel weiser Gottes Geist ist — um so viel horchender sey dein Ohr, wenn Er redet. Ihn, ihn höre nur! Siehe, er redet und lehret die Unmündigen — Hör ihn, er redet im neuen Testament — Hör ihn mit ganzer Seele; wie du hörest, so wirst du verstehen — Hör ihn! aus dem Hören kommt der Glaube — Hör ihn mit ganzer Seele, sein Wort wird wirken — Hör ihn; lies sein Wort; aber nicht wie du's gewohnt bist, sondern gleich als ob du vor ihm stündest, und ihm in sein mildes Weisheit stralendes Angesicht sehen könntest, indem er redet. So höre ihn, und niemand, wie ihn — No. XVII. Kurzgefaßte Geographie der vornehmsten Religionen, Kirchen und Sekten von Stolz, ist gemeinnütziger für nicht gelehrte Leser, als viele andere Artikel. Der Verf. hat die verschiedenen Religionen in ein tabellarisches Verzeichniß gebracht, und alle Gegenden und Länder des Erdbodens namentlich angegeben, wo eine jede die herrschende ist. Die es nicht wissen, können daraus lernen, welch ein kleiner Theil des Erdbodens mit der christlichen Lehre bekannt ist. Da Hr. Stolz auch der Brüdergemeine, der

Wiedertäufer, Quäcker, Methodisten, Maroniten und Kopten gedenkt, so wundert mich, daß er die Socinianer nicht namentlich mit aufgeführt hat, weil es doch in Ungarn wirklich mehrere Socinianische Gemeinen, die ihre eigenen Prediger haben, giebt. Die Beschreibung, welche der V. von dem Religionssystem der Herrnhuter macht, hat mir gefallen, weil sie ein so passendes richtig gezeichnetes Bild ihrer ganzen religiösen und moralischen Verfassung aufstellt. Ich schriebe sie gern ganz ab, wenn es der Raum verstattete. „Man suche, sagt er unter andern, in dieser sonst in mancher Rücksicht verehrungswürdigen Brüdergemeine eben keine spekulativen Köpfe, keine tiefen Denker, keine philosophischen Entwickler der Begriffe und Empfindungen, auch eben keinen ausnehmend großen, drangvollen, religiösen Charakter„ (Geübte Leser werden verstehen, was mit so einem Charakter gemeint ist; nicht gelehrte schwerlich) „Wir bemerken durchgängig an den Brüdern eine freylich sehr unschuldige und aus Temperament und andern Ursachen leicht erklärliche, Indolenz im Forschen, eine etwelche Genügsamkeit und Sattheit im Genuß dunkler, unerleuchteter Gefühle — Daher entsagen sie allen Lichtfordernden und Lichtgebenden Raisonnements (ist wahr, es geschiehet aber von vielen, außer der Brüdergemeine, eben dasselbe). „Durch dämmernde Empfindungen wiegen sie sich ganz in Geistesschlummer ein; ihre Gemeine ist der Port, an dem ihre zur Ruhe sich hinneigende, Bequemlichkeit liebende Seele landet. Eben deswegen kann kein spekulativer Kopf, kein weiter fortdringender, höherstrebender Geist, ehrlicher Weise, ein Mitglied ihrer Gemeine werden — der findet in ihr keine Nahrung, der sich mit Worten und Formeln, mit Imaginationsgefühl nicht speiset und nicht speisen läßt, der die Kraft der Religion an sich selbst so erfahren, und andere erfahren lassen will, wie sie einst alle, die an den Namen des Herrn glaubten, erfuhren„. Diese lezten Worte bedeuten etwas, und zielen, wenn ich nicht irre, auf den Beweis des Geistes und der Kraft durch Glauben und Gebet, der der Pfenningerschen Brüderschaft über alles gilt, was Beweis des Christenthums heißen mag — Das Verzeichniß der so weit ausgebreiteten Herrnhutischen Wohnplätze in allen Welttheilen scheint mir sehr accurat. Es bestätigt, was auch der V. anmerkt, daß unter allen Sekten keine so viel und so weit umher Emissarien ausgesandt, und mit so glücklichem Erfolg Kolonien gepflanzt habe, als die Herrnhutische; wodurch denn

leider

er die Schwärmerey in der Religion, der izt beynahe über von guten Seelen das Wort geredet wird, sehr weit ausge- itet werden. — No. XXIV. Schade in Berlin, ein oft hörter Beter. XXV. Christian Buche von Langendorf, oft erhöhter Beter. XXVI. Die kranke Tochter. XXVII. verlassene Herrnhuterin. XXVIII. Der fromme Expe- nt. Schade soll durch die Kraft seines Gebets im Namen su von Nazareth ein Judenkind von der Epilepsie geheilt en — Der Fuhrmann Buche hat einmal auf sein Gebet ll, neun Groschen, die er im Gasthofe zu Leipzig noch len sollte, und nicht hatte, gleich darauf in einem zusam ollten Papier unter dem Hausthor liegen gefunden; ein al zur Nachtzeit unterwegens, da seine Pferde nicht fortgekonnt, durch einen ihm begegnenden Postillion, auf ret die Hülfe Gottes erfahren; und ein drittesmal zu nfels das todtkranke Söhnlein seiner Wirthin, das der schon aufgegeben hatte, durch Beten gerettet. — Die e Tochter konnte auch durch keine Arzney gebessert wer- Ihre Mutter und ein junger W***, der sie heyrathen giengen mit einander vor das Thor an einen einsamen und beteten recht ernstlich um ihre Gesundheit. Gleich elben Abend wurde sie besser. Die Patientin hielte nicht t, und die Krankheit kam wieder. Mutter und Bräutigam abermals vor das Thor ins Gebet. Nach dem Gebet die tter: „Ich weiß gewiß, Gott hat uns erhört, ich innerlich, und äusserlich habe ich helle Lichter gesehen; wor der junge W*** gleich den Ort mit der Hand, und da habe er sie auch gesehen, (das war doch wohl Phanta- Die Tochter ward auch auf das Gebet gesund, ohne — Wenn diese Geschichtchen auch keine fromme Le- n, für ich die Anekdote von Schaden halte, sondern sind, so beweisen sie, woran kein Christ zweifelt, nemlich: Weisheit habe oft in einzelnen Fällen den Lauf der rgeordnet, daß er den sehnlichen Wünschen und rehrer zuspricht: nur mögte ich nicht, daß man us wegen t von Wunderkraft anführte, er beylegen. Rec. will bey die- eit au dote für nicht gelehrte Christen Ein chri r wurger schickte in der Nacht zu sei- ner m, er möchte seiner von den gen liegenden Frau das

heili-

heilige Abendmahl geben, wonach sie ein so grosses Verla
hätte. Der Prediger that es und von Stund an besser
sich mit der Krankheit. Nachdem sie völlig genesen war,
die Frau zu dem Prediger und sagte: Sie danke ihm für
Dienst, den er ihr erwiesen; nun hätte sie es doch selbst e
ren, was sie oft von andern Gläubigen gehört, nemlich, d
mit dem Kranken nach empfangenen Abendmahl entweder
Leben oder zum Sterben gienge. Sie hätte ihre Genesun
wiß der Communion zu danken. Dem lieben Gott, gute
versetzte der Prediger, hat sie es zu verdanken, daß sie g
worden ist, nicht dem heiligen Abendmahl, dessen Genu
zufälliger Weise mit dem Zeitpunkt zusammentraf, in we
Gott ihre Krankheit sich brechen ließ, und der Natur
schenkte, deren Hartnäckigkeit zu überwinden. Diese B
lung fruchtete nicht, sondern die Frau blieb auf ihrer Mei
daß das heilige Abendmahl eine wunderthätige Kraft zu
Genesung gehabt hätte. Wird Hr. Pf. sagen, diese Frau
richtig geschlossen? Ich denke nicht. Die Schlüsse von
was jenen Betern wiederfuhr, auf die wunderbare Kra
Gebets, sind um nichts gründlicher. Rec. ist ein großer F
vom Gebet, aber die schwärmerische Idee, die gewisse Leu
mit verbinden, will ihm nicht ein. No. XXX. Des e
et de la verité! Auszug und Nachricht, ist aus der a
Bibl. XLV. I. genommen. — Es stehen sonst noch viel
derbare Dinge in diesem Heft des Magazins. Z. B. No.
eine erzählte Erscheinung Jesu aus dem Guthrie. Ein
in Arabien nemlich, der im Jahr 523 in Gegenwart des K
Yusef Dhu'lnoavas seine Religion gegen einige Christe
Hampar vertheydigen sollte, forderte: „Jesus von Na
wenn er lebte und im Himmel wäre, sollte doch vom H
vor ihren Augen erscheinen, so wollte er und seine Glaub
nossen an ihn glauben.“ Was geschahe? „Nach er
chem Sturm und Donner und Blitz erschien Jesus Chri
der Luft, mit Strahlen der Herrlichkeit umgeben, auf
purpurnen Wolke, ein Schwerdt in der Hand, eine
auf dem Haupt und sagte: „„Sehet, hier erschein i
euren Augen, der ich von euren Vätern bin gekreuziget
den!““ Die Wolke entzog Ihn ihrem Blick, und die C
ruften (riefen) aus: Herr, erbarm dich unser! Die
erblindeten und erlangten nicht eher wieder ihr Ge
alle getauft wurden.“ Diese Fabel, die der fr

sandte, Aegidius Noailles, aus dem Orient gebracht haben soll, steht nun so wörtlich hier. Glaubt Hr. Pf. dergleichen völlig katholische Legenden, so muß man die Achseln über ihn zucken. Glaubt er sie nicht, wozu rückt er solche Märchen in sein Magazin ein? Haben wir Protestanten etwa unter den nicht gelehrten Christen, die es lesen sollen, nicht noch abergläubische Schwärmer genug? Sollen ihrer noch mehr werden? Dergleichen phantastische Fabeln treiben ja nicht einmal die Herrnhuter, die doch sonst viel von Christo träumen, und nach Hrn. Stolz Geständniß keine Freunde von Licht gebenden, vernünftigen Räsonnements in der Religion sind. — Ich fürchte, wenn Hr. Pf. fortfahren sollte, immerfort sein Steckenpferd zu reiten, und so viel unbedeutende Aufsätze, Einfälle, Reime, Anekdoten, Wundermährchen und Christuserscheinungen in sein Magazin einzurücken, so werden die geübten Leser wenigstens des Dinges bald müde werden, und den nicht gelehrten andächtigen Schwärmern wird es trefliche Nahrung für ihre Einbildungen geben.

Ueber die Unverbesserlichkeit der Religion, des Gottesdienstes und der Religion freyer Christen. Von D. Wilhelm Crichton. Königl. Hofprediger in Königsberg. Der Anhang enthält einen liturgischen Versuch. Gal. 1, 10. Halle, verlegts Johann Jacob Curts Wittwe. 1782. 8. 129 Seiten.

Ich stelle mir vor, der V. hat gewisse Leute geistlichen und weltlichen Standes, die auf alles, was in Religion, Gottesdienst und Liturgie betreffenden Dingen nach Neuerung und Reformirsucht schmeckt, übel zu sprechen sind, durch diesen Titel anlocken wollen, sein Buch zu lesen; sonst sähe ich nicht, warum er ihm eine Ueberschrift gegeben hätte, die gerade das Gegentheil von dem, was wirklich der Inhalt desselben ist, vermuthen läßt. Für freye Christen, das sind solche, die keine menschliche Herrschaft über ihren Verstand, oder ihr Gewissen erkennen, und sich an keine unabänderliche Begriffe, Formeln und Gebräuche in Sachen, die die Religion und Liturgie angehen, sklavisch und abergläubisch binden, ist diese kleine nützliche Schrift eigentlich bestimmt. Und denen zeigt Hr. Cr., was so leicht einzusehen

ist, nemlich: alle menschliche Religion sey verbesserlich, (die christliche sey es, und werde es immer bleiben — Nothwendigkeit bey gegenwärtigen Zeiten und Umstän erfordere sogar eine Verbesserung unserer Religionskenn und Liturgie. — Nicht das Christenthum, sondern d üble Vorstellungen und Anwendungen sollen aufhören — Gottesdienst bedürfe einer Verbesserung in Ansehung des U richts — Liturgie sey nicht schlechterdings nothwendig, k auch nicht geboten werden — Der Verf. geht hierauf in Geschichte der Liturgien hinein, wodurch die beständigen änderungen, die darin von Zeit zu Zeit gemacht worden, de die immer an dem Alten hängen, anschaulich dargestellt den. — In der h. Schrift ist keine liturgische Verordn Jesus hat hierin Freyheit gelassen — Die Formulare men nicht von den Juden her, sind auch nicht alt — ordnung der tridentinischen Kirchenversammlung. Greg nischer Kanon. Gregorii Gesinnung für die Freyheit Luthers Communionformular. Er will nicht Gesetzgeber (die ihn noch immer dafür halten, müssen des freyen Ma der allen Zwang haßte, ausdrückliche Erklärungen dar daß seine gemachten Einrichtungen kein ewiges Gesetz fü Zeiten in der Kirche wären, entweder nicht wissen, oder wissen wollen) — Englische Liturgie — Einzelne lit sche Handlungen. Lesung der h. Schrift, Gebet, Taufe, cism — Abendmahlshandlung und Vorbereitung dazu, Be Trauung, Sprache, in welcher die Liturgien abgefaßt werd Aus dem, was hierüber in der Kürze historisch beygebracht den, zieht der V. alsdenn einige die Abänderung der Litu betreffende Folgerungen. Die alten sind als historische mente nützlich zu brauchen, der Glaube eines gewissen Z ters läßt sich daraus beurtheilen; aber sie sind nicht un derlich, sondern es muß stets Freyheit dabey bleiben, veränderten Umständen sind neue Liturgien no deren Abfassung Hr. Cr. nicht nur Vorschläge thut, so auch selbst einige Gebetsformulare zum Anfange des dienstes, zur Taufhandlung, Vorbereitung zum Aben Abendmahlshandlung und Einsegnung zur Ehe liefert. bescheidene Mann will sie blos als Versuche, als geringe ben angesehen wissen. Sie sind gut. Nur noch etwas rü wünschte ich sie.

Br.

Freymüthige Anmerkungen über Hrn. D. Bahrdts Kirchen- und Ketzeralmanach auf das Jahr 1781. von einem Liebhaber der Wahrheit. Frankfurt und Leipzig 1782. 8. 86. S.

Bey dem Kirchen- und Ketzeralmanach war allerdings sowohl in Ansehung der darin ertheilten Notizen von theologischen Schriftstellern, als der darin gefällten Urtheile, und insonderheit der Art und Weise wie sie ausgedruckt worden, manches anzumerken; indessen wollen uns diese hier mitgetheilten Anmerkungen und nahmentlich der Vortrag nicht allerdings gefallen. Der spaßhafte Ton, der darin herrschet, kleidet den Kunstrichter nicht, und wird auch dadurch nicht gerechtfertigt, daß ihn der Almanachschreiber zuerst angegeben hatte, und daß man eben so wieder in den Wald schreyen müsse, als zuerst geschrieen worden; denn ausser daß der Mißbrauch des Spaßmachens an dem Verf. des Almanachs etwas sehr tadelnswürdiges war, das der Kritikus der den Almanachswitz selbst nicht hätte nachmachen sollen, so scheinet er es an Witz dem Almanach nicht aufnehmen zu können. Hr. D. Bahrdt wie es der Kritikus ihm auf den Kopf zusagt, wo nicht der ...ze, doch der hauptsächliche Verfasser desselben seyn. Er ...t dies aus folgenden Gründen; erstlich, weil eben die ...logie oder eben die heterodoxen Meynungen im Almanach ...macht sind, die im Bahrdtischen Glaubensbekenntniß auf... ...t worden, ferner, Ketzereyen, die ausser Hrn. D. B. noch ... alle zusammen soll vorgebracht haben; ferner weil der ...nach auf alle ehemalige und gegenwärtige Gegner Bahrdtens, deren eine ganze Menge namhaft gemacht werden, weidlich ...t, Hrn. D. B. Lob aber mit vollen Backen ausposaunt, ... der Verfasser des Almanachs nach Hrn. D. B. Gewohn... gegen sich selbst eben so viel Selbstzufriedenheit und Suffi... als Trotz und Hochmuth gegen seine Gegner zeige; ...h verrathe dieser Schriftsteller so viele und so genaue ... von Bahrdtens Umständen und Schicksalen, als ausser ...m kein andrer haben könne.

Hierauf nimmt der Kritikus den Almanach vor, und fängt vom Titelblatt an. „Der Titel,„ sagt er, „soll witzig seyn, es ist aber nur fade Spötterey. Ganz gewiß würde dies des Verf. Urtheil über mich seyn, wenn ich hier auf den Titel gesetzt hätte: Orthodoxopel im Verlag der Ecclesia Dominans.“

Diesen Titel würde denn doch der Verf. nicht gewählt haben, denn wer schreibt gern auf sich selbst Satyren? Das Versprechen des Almanachschreibers alle 10 Jahr einen Almanach zu liefern, und nach hundert Jahren ein Universalregister zu liefern, ist ja offenbar Spaß, und hätte vom Kritikus nicht so ernsthaft als Unsinn behandelt werden sollen. Ein Spaßmacher sollte billig Spaß verstehen. „Der nach der Vorrede folgende Calender" heißt es hierauf, „ist in der That lustig witzig genug. Aber auch hier ist der Witz bisweilen übers bisweilen sieht er kläglich und elend aus." An diesem Ur ist freylich so etwas wahres. Was das auf den Calender gende Schriftsteller-Lexicon anbetrift, so behauptet der Kri daß der größte Theil der Gottesgelehrten das Unglück habe, Hrn. D. B. in Ungnade gefallen zu seyn, woraus sich aber Meisten nicht viel machen, noch ihn demüthig um gut bitten würden, „denn vermuthlich," sezt er hinzu, „ Hr. B. manchem dafür Blitz, Donner und Hagel zum Lo ben, oder ihn mit einer Wasserfluth von Schimpfwörtern, denen er einen ziemlichen Vorrath hat, überschwemmen, ertrinken will doch Niemand gern.„ Verschiedne gute Fr des Verf. deren Nahme in diesem Verzeichnisse pranget, er gesucht auszuforschen, wie ihnen das Ding gefiele; a alle wären gleichgesinnt, und jeder hätte gesagt: Quasi me asinus calcitrasset. Und dies mögte eine Ursache seyn, rum mit Hrn. B. zu reden, noch kein tummer Te die Freude gemacht, sich zu rühren — Diese Saite ha Verf. nicht berühren sollen, denn warum wollte denn der erste seyn? — Mit Recht erinnert er indessen, daß gleich Hr. B. versprochen, nur das lezte Decennium zu fern, er dennoch um nur einen witzigen Einfall anzub manche frühere Schriftsteller hervorgezogen habe, und den Schriften die sie zum Theil vor 20 und mehrern herausgegeben, beurtheile, ohne zu bedenken, ob sie sich cher ihrer ehemaligen Schriften, und der darin g Denkungsart, jezt nicht eben so schämen, wie er s im Jahr 1763. geschriebenen wahren Christen in der keit jezt schäme.

Hierauf bemühet sich der V. Proben der Bahrdtischen Uebereilungen und Versehen sowohl in den gegebnen Nachrichten, als gefällten Urtheilen anzuführen, die wie er behauptet, hinlänglich seyn sollen. Leute die nicht prüfen können, oder nicht

Zeit dazu haben, gegen des Hrn. B. Machtsprüche mis-
sch zu machen; und dann habe er seine Absicht erreicht.
die Nachrichten von Schriftstellern betrift, so wird ihm
worfen, daß er Meusels gelehrtes Teutschland zur Hand
n, das Alphabeth durchgegangen, und sobald er nur
dem Nahmen eines Gelehrten eine Schrift mit einem
bor klingenden Titel gefunden, den Schriftsteller und
ch sogleich verdammt habe. Oft habe er Fehler aus
s Buche, so gar Druckfehler die schon selbst hinten an-
zt und verbessert wären, abgeschrieben, woraus denn er-
daß Hr. B. seine große Weisheit nirgends anders woher
als aus dem gelehrten Teutschlande. Zum Beweise wer-
ie Artikel, am Ende, L. G. Crome u. a. m. angeführet,
freylich erhellet, daß Meusels Buch beym Almanach
u ist, aber doch nicht, daß gerade alle Nachrichten dar-
en n sind. Mit Recht wird an diesem Verzeichnisse
r getadelt, daß darin so manche unbekannte Nahmen
men, die nicht verdient hätten genannt zu werden,
ein gewisser Hartmann, Kapellan zu Dürkheim an der
d. Die Verbesserung und Berichtigung der im Almanach
ten Urtheile hat nicht viel zu bedeuten z. B. wenn in dem
el J. A. Ernesti der Ausspruch, daß dieser verdiente Ge-
ein abgesagter Feind der Philosophie gewesen, mit vie-
Worten, insonderheit aus dem Grunde gerügt wird, daß Er-
i n im Jahr 1736. für seine Zeiten eins der besten phi-
n C pendien geschrieben habe, das hernach öfters
r . — Aber in diesem Buche ist auch ein Com-
der tik und Geometrie, und so wenig Ernesti
ejem der rfasser war, so wenig mögte er es auch von
philosophischen seyn, ob er gleich beyden das lateinische
gegeben, wenigsten äusserte Ernesti in seinen spätern
ften so wenig gründliche Philosophie, in so fern sie vom
den Menschenverstande unterschieden ist, und zeigte sich so
ls Gegner eben der Philosophie, die in seinen initiis doctr.
oris vorgetragen ist, daß man billig auf diesen Argwohn
muß. — Manche Urtheile des Almanachs schreibt
bloß ab, gerade als ob dies schon genug sey, sie zu wi-
, oder er setzt eine kleine unbedeutende Anmerkung hin-
diesem über Hrn. Herder gefällten Urtheile: „ist
me. Und man weiß ja, wie diese Herren sind. Sie
ll den Leuten wider die Stirn. — Ueberall Ge-

gendünkel und Alleinweisheit. Kaum ein mittelmäßiger
losoph, und in der Sprachkunde, vornehmlich im Hebräis
nahe an der Sphäre der Unwissenheit — welches wir ihm
sein gebührendes Nachsuchen ad oculum zu demonstriren
tig sind." „Hierüber wird diese Anmerkung gemacht:
redet Hr. Bahrdt mit einem Generalsuperintendenten.
Trost für die geringen Dorfgeistlichen."

Nr.

Gesammlete Schriften einige Verbesserungen in
römisch-katholischen Kirche betreffend. Er
Bandes erstes Stück. Frankfurth und Lei
1782. gr. 8. 165. Seiten.

Nach der Absicht, wie gegenwärtige Sammlung fortg
werden soll, wenn sie nur mit einiger Wahl gesch
kann sie für das lebende gelehrte Publikum sowohl, als für
nachkommende sehr nützlich werden. Es sollen in selbiger
diejenigen Schriften, welche die neuesten kayserlich-königl
Verordnungen in den österreichischen Erbländern veranl
und die größtentheils mit Bewilligung der ordentlichen Ce
gedruckt worden, dem gewöhnlichen Schicksale kleiner Schri
der Vergessenheit entrissen werden. Ihr Gegenstand hat
Europa aufmerksam gemacht und wird es noch aufmer
machen, wenn man fortfähret, über diese so wichtige
stände, über das Verhältniß der Religion gegen den Staat,
die Menschenklassen, die durch sie gleichsam erschaffen worden
mehr nachzudenken, und nicht bey dem ersten Anfange der
formation stehen zu bleiben. Wir wollen des 1ten Bandes
Stück seinem Inhalte nach anzeigen, bey den folgenden,
es zu weitläuftig seyn.

I. Des Herrn Erzbischofs zu Wien, Kardinal C
von Migazzi Vorstellung gegen die von Ihro Kai
Königl. Maj. intendirte Aufhebung der Verbindlichkeit
Klöster und Orden gegen ihre ausländischen Obern, n
den Anmerkungen eines österreichischen Patrioten.

Daß diese Anmerkungen wie einige öffentliche Blätter
gezeiget, von Sr. Kayserl. Königl. Majestät selbst herrühren
len, widerspricht der Hr. Sammler, und versichert, daß ein
lehrter österreichischer Patriot der Verfasser sey. Ganz

war es eine Vermessenheit, wie der Hr. Verf. der Anmerkungen gleich anfänglich sagt, daß sich der Hr. Kardinal Erzbischof auf ein bloßes Gerücht begeben ließ, Vorstellungen gegen eine intendirte noch in einem bloßen Gerücht bestehende Aufhebung zu machen. Freylich dachten Se. Eminenz, alsdenn zu spät zu kommen, weil der kaiserl. Charakter fest und unerschütterlich ist, so bald Recht, Wahrheit und Wohlfahrt seiner Staaten befördert werden soll. Ehemals konnten Se. Eminenz unter der guten frommen Kaiserinn manches Gute rückgängig machen, wenn Sie in dem Hirten- Schaaf- Fuchs und Wolfskleide erschienen. Die Schrift selbst ist voll angemaßter, kanonischer Grundsätze, die bloß in der eingebildeten Macht des römischen Stuhles, und der Kanonisten ihr Wesen haben, es sind keine, Spinnengewebe ähnliche Gebäude, die bey angewendeten gesunden Staats-Grundsätzen, sich selbst zerreißen und auflösen. Der Verfasser der Anmerkungen sagt beym Schluß sehr richtig: „Nur solche Bischöffe suchen dergleichen heilsame Absichten zu hintertreiben, welche von den Exjesuiten (ein sehr localer Umstand) gefesselt, ihnen in allem zu Willen seyn müssen und durch Emporhebung des römischen Hofes, Maximen zu ihrer Wiederaufhebung den Weg bahnen wollen, welches aber christkatholische Höfe, von gottesfürchtigen und ehrlichen Männern unterstützt, mit Gottes Hülfe niemalen zulassen werden." Der Effect dieser Vorstellung war die Beschleunigung der Publikation der folgenden Patente. S. 15. 18.

II. (a) Verordnung, betreffend die Aufhebung der Verbindung der Klöster, Stifte und anderer Ordenshäuser in den k. k. Staaten mit auswärtigen Obern und Ordenshäusern. Wien vom 24ten März 1781.

(b) Verordnung, betreffend die Publikation der päbstlichen Bullen, Breven u. s. w. in den k. k. Erblanden. Wien vom 26. März 1781.

Beyder Verordnungen Werth ist zu entschieden und sie sind in allen öffentlichen Blättern abgedruckt worden, daß darüber etwas zu sagen nicht mehr nöthig seyn kann.

III. Die Vorzüge und Gerechtsame des römischen Kaisers gegen die Behauptungen der römischen Curialisten aus der Geschichte bewiesen.

Es ist keine Deduction, nur sind es Bruchstücke, die aber unzusammengesezt, solider sind, als ganze Fascikel von Deductionen. Der Diplomatiker kann aus diesen zusammengestoppelten

Wahrheiten eine statistische Grammatik für die Deutschen sammlen. Der Hr. V. verspricht, wenn diese Beiträge angenehm seyn würden, daß es an Supplementen nicht fehlen sollte. Wir getrauen uns ihm im Namen der deutschen Publicisten die Versicherung davon zu geben, besonders da der Verfasser nichts gesagt, was nicht die glaubwürdigsten Leute in jedem Zeitalter vor ihm schon gesagt haben, und die als Autores claßicos immer angesehen worden sind. Jedes Document für unsere Nation ist ein Stein zur Grundveste der jezt so wichtige Dinge gebährenden Zeit, und eine Wahrheit für alle Nationen.

Inhalt des 1sten §. ist dieser:

Die Päbste waren den Kaisern unterthan und haben ihnen gehuldiget. Paulus sagt vom Nero — Seine Gewalt sey von Gott: Alle Kirchenväter und Bischöffe zu Rom redeten und dachten auch so: Noch Gregor I. sagt vom Kaiser Mauritius: Unser gottseligster und von Gott verordneter Herr. Nur Gregor der VII. als ein offenbar falscher Ausleger der paulinischen Lehre erfrechte sich in einem Decretalschreiben zu behaupten: Die Weltlichen, die Gott nicht kennen, sind die Erfinder der obrigkeitlichen Würde gewesen: Jedermann wisse, daß Könige und Fürsten ihren Ursprung denjenigen zu verdanken hätten, welche ohne Erkenntniß Gottes durch Hochmuth, Rauberey, Treulosigkeit, Mord und alle Laster unter Antrieb des Teufels, als des Herrn der Welt, über ihres Gleichen, über die Menschen zu herrschen sich bestrebten — und ferner: Es sey außer Zweifel, daß die Priester Christi für Väter und Meister der Könige und Fürsten gehalten werden, zu dessen Beweise der Bann diene, in welchen theils Könige, theils Kaiser von den meisten Päbsten gethan worden wären: (Welche abscheuliche Lehren, die in der Folge bis auf unsere Zeiten mehr und weniger beobachtet und ausgeübt worden sind, ohngeachtet Christus sagt: Mein Reich ist nicht von dieser Welt!) S. 26. 30. folgen Beweise der anerkannten Unterwürfigkeit der Päbste.

2. §. Kein Pabst ward ohne Kaiserliche Bestätigung für gültig erkannt; auch haben die Kaiser von Rechtswegen die Aufsicht über den Römischen Stuhl ausgeübt, Kirchengesetze gegeben und Päbste abgesetzt. Die alten Kaiser, der Heruler König Odoacer, die Ostgotischen Könige, Kaiser Justinian und seine Nachfolger: die karolingischen, die

sächs-

sächsischen, die fränkischen Kaiser haben Päbste ein und abgesetzt. S. 32. 36.

3. §. Die Kaiser haben die Hoheit über Rom niemals verschenkt, und besitzen also die Oberherrschaft über diese Stadt und den Kirchenstaat, noch bis jetzt unverjährt. Ungrund des Mährchen der Schenkung Constantins des Grossen S. 37. Auch die karolingischen Kaiser haben der römischen Kirche, zwar große Einkünfte und Nutzungen, aber nicht die Landeshoheit über Rom und die benachbarten Länder geschenkt. Schenkungen der sächsischen Kaiser sind, wenn sie wahr sind, doch nichts mehr als die verschenkten Reichslande der geistlichen deutschen Fürsten, über welche die höchste Gewalt bey Kaiser und Reich verbleiben muß. Kaiser Friedrich I. Friedrich II. Karl. V. haben die Landeshoheit und Gerechtsame des römischen Reichs, über die päbstlichen Lande, sich immer vorbehalten. Nur die öftern Türkenkriege, (die feine Politik des päbstlichen Hofes) die innern Zerrüttungen des deutschen Reichs, (das Gleichgewicht von Europa, die jetzige Politik der europäichen Höfe) haben verhindert und hindern noch, daß der theure Eid der deutschen Kaiser, die Gerechtsame des römisch deutschen Reichs zu handhaben, unausgeführt bleiben muß. Wir wollen den schon vor 300 Jahren geäuserten frommen Wunsch des Iohannis Petri de Ferraris hier wiederholen: Daß endlich ein mächtiger und großer Kaiser erscheinen möchte, welcher dieses wichtige Werk zur Ausführung brächte; in den geheimen Rathschlüssen der Vorsicht nur allein steht es, ob dieser glückliche Zeitpunkt vielleicht nahe oder noch sehr entfernt sey?

4. §. Die Päbste haben dadurch, daß sie ihre Bullen nach den Jahren der Kaiserlichen Regierung datirten, ihre Unterthänigkeit selbst anerkannt und bewiesen.

5. §. Eingriffe der Päbste in die Gerechtsame der Regenten. Ein sehr reichhaltiger §. Nur einige Stellen aus des Cardinal Laurea Epitome canonum tit. Papa circa imperatores et reges, dienen statt aller: „Dem Pabst sind Kaiser und Könige unterthan, der Pabst verbannet, verdammet und setzt die unbilligen Kaiser und Könige ab. Der Pabst spricht die Unterthanen unbilliger Kaiser und Könige vom Eid der Treue los, beurtheilt und annulirt die Rechtssprüche derselben, befiehlt ihnen die Waffen wider die Feinde der Kirche zu ergreifen; straft und beraubt sie ihrer Lehen, wenn sie die Errich-

zung neuer Kirchen hindern. Wenn der Pabst einen König in den Bann gethan hat, giebt er dem Volke die Gewalt, einen andern zu wählen. „ — „Der Kaiser muß dem Pabst den Eid der Treue schwören. Des Kaisers nulliter geführte Processe werden vom Pabste recognoscirt und visitirt. Der Kaiser hat kein Recht bey des Pabstes Wahl und Bestätigung, er kann von ihm abgesetzt werden: Er ist niedriger als Pabst und Bischöffe. Wann das Reich vacant ist, kann bei Strafe der Excommunication kein Fürst den Titul eines Vicarii führen. Die Jurisdiction fällt alsdenn auf den Pabst. Der Kaiser kann kein Concilium versammeln, sondern er bittet den Pabst, daß er es versammle. Solche tolle Grundsätze wurden gelehret, noch bis vor kurzem, da endlich die Bulle in cœna domini durch Kaiser Joseph vernichtet worden ist. m. s. S. 49. bis 58.

6. §. Bereicherungsmittel der Päbste. Sie bestanden in allen erlaubten und unerlaubten Mitteln der feinsten Politik sich zum Herrn über den Kirchenstaat zu machen: In Schenkungen einzelner begüterter Personen: In der Confirmation der Geistlichen und Vergebung der Beneficien, in Ablässen u. d. g. die viele Millionen jährlich einbrachten. Von S. 59-74. findet man vortrefliche Stellen über diese Materie, aus den gleichzeitigen Schriftstellern.

IV. Fortsetzung von den Gerechtsamen der römischen Kaiser, mit einem Anhang gegründeter Anmerkungen über den Mönchsstand.

1. §. Die Kaiser und Könige haben die Bischöffe ernennet und bestätigt. S. 78-84.

2. §. Die Kaiser hatten das Recht die Bischöffe abzusetzen, von einem Bisthum zum andern zu versetzen und zu bestrafen. S. 85.

3. §. Die Kaiser waren in streitigen Bischofswahlen, die ordentlichen Richter. S. 87.

4. §. Die Kaiser haben Kirchengesetze gegeben. S. 89. f.

5. §. Die Kaiser übten die Oberherrschaft über die Kirchengüter aus. S. 96. Diese hier im vorhergehenden §§. angegebene Gerechtsame, sind aus Urkunden und Thathandlungen zur Gnüge bewiesen worden. Im 6. §. wird von dem Eingriff Gregors *VII.* von S. 105. bis 112. weitläuftig gehandelt. Gregor war bekanntlich derjenige, so die Kirchenfreyheit einführen wollte,

wollte, und die Kirche und ihre Glieder gänzlich der Unterwürfigkeit und dem Gehorsam der weltlichen Regenten zu entziehen suchte. „Von diesem s. Onuphr. Panvin. ist jene überaus grosse und allezeit zu fürchtende Macht der Päbste gekommen; sonst stunden sie unter den Kaisern, nach deren Wink sie sich richten mußten, von ihnen wurden sie gemacht, und unterstunden sich nicht, über die Kaiser den Richter zu machen, oder etwas zu verhängen." —

Gegründete Anmerkungen über den Mönchenstand. S. 113. f. Sie entstunden aus einer Nachahmung der Essäer und Therapeuten, durch Verfolgung unter den heidnischen Kaisern, wie Paul der Thebäer sich in die Einöde verkroch. Antonius war der erste, der Schüler anwarb und empfahl ihnen das contemplativische Leben zwischen Hecken und Gesträuch. Pachomius im 4ten Jahrhunderte führte vitam cœnobiticam, das Klosterleben, in Egypten ein. (Ein egyptisches Product gedeihet nicht in kalten Ländern, es braucht zu viel Pflege: der Mönchsstand in Deutschland ist ein Beweis.) Benedict sezte im 6ten Jahrhundert eine Regel auf, welche Beyfall fand, und fast allgemein im Occident angenommen wurde; in dieser Zeit entstanden die Gelübde.

In den Anmerkungen S. 117. wird der Nutzen des ursprünglichen Berufs des contemplativischen Lebens untersuchet; die Bewegungsgründe den Mönchsstand zu erwählen, erwogen, und wenn ja Klöster von einem oder dem andern Orden bleiben sollten, der gute Wunsch hinzugethan: daß die Constitutionen, Gebräuche und dergleichen Dinge mehr abgeschaffet, und neue, der Menschheit, Vernunft und dem Geist des wahren Christenthums angemessene Regeln vorgeschrieben würden, wonach sie pünktlich zu handlen hätten. Diese Conventus müßten dann mit solchen Leuten besetzt werden, die in Wahrheit als Collegia pia eruditorum angesehen werden könnten. Aus den übrigen müßten Erziehungsanstalten für arme Kinder, Verpflegungsanstalten für Kranke, alte und nahrlose Menschen; (auch ruhige Bewohnungsörter für diejenigen, so im Dienst des Staats grau und schwach geworden, denen oft in den lezten Tagen ihres Lebens der nöthige Unterhalt fehlet, weil sie ihr Vermögen dem Staate aufgeopfert oder nicht eigennützig genug waren, unrechtes Gut zusammen zu scharren, zum Antrieb anderer auch aus edlen Absichten dem Staate seine Kräfte zu widmen) errichtet werden. Hierdurch würde eben so wohl die wahre Willensmeinung

meinung der Stifter erfüllet: (Aber ungerecht würde es seyn, wenn diese Fundationen ohne Rücksicht auf die Absicht der Stiftung in weltliche Hände gelangten, oder gar nur den Schatz der Fürsten ohne andere Erleichterung des Publikums, vermehren sollten.)

V. **Ueber das Recht der Landesfürsten in Betreff der dogmatischen Bullen.**

Diese Abhandlung ist mit philosophischen Einsichten in die Rechte der Fürsten oder des weltlichen Staates gegen die Kirche oder den geistlichen Staat und nach den Grundsätzen der katholischen Kirche (nicht des Pabstes) geschrieben worden. Die Beweise sind aus dem natürlichen Rechte und blos aus katholischen Schriftstellern, Versammlungen der Kirche, dem Gutachten und Entscheidungen mehrerer versammleten katholischen Bischöffe genommen. Die Bulle Vnigenitus wird angeführet und gezeiget, daß Landesherrn nach vorher geschehener Einsicht in die dogmatischen Bullen, entweder ihre Bekanntmachung ganz oder nur zum Theil unter Einschränkungen erlaubet oder gänzlich untersaget haben: Kaiser Joseph also, weder etwas ungewöhnliches gethan, noch die Rechte der Kirche verletzet habe." —

VI. **Abhandlung über den Eid, welchen die Bischöffe dem Pabste abzulegen angehalten werden.** S. 141. Ebenfals eine sehr gut mit publicistischer Kenntniß gearbeitete Abhandlung; die Entstehung des Eides, welchen 444. Pabst Leo I. von Anastasins Bischoffen von Tessalonica, zuerst foderte, als er ihn zum Vicarium apostolicum in das, an die griechische Kirche gränzende Illyrien setzte, der aber nur darinn bestand, daß er niemalen zulassen wolle, daß der Bischoff von Illyrien sich jemals wieder mit der Kirche von Konstantinopel vereinige. Er artete unter Gregor VII. in einen Vasalleneid aus, der den weltlichen Fürsten und dem Wohl des Staates so schädlich worden, daß er auf keine Weise zu dulden ist. S. 151. wird diese Gregorianische und durch andere Päbste vermehrte Eidesformul angeführet, Artikel vor Artikel mit Anmerkungen begleitet und der das Ansehen der Majestät des Landesherrn beleidigende, der Ruhe und guten Regierung der Unterthanen widerstrebende, dem Bischoffe, der unausbleiblich auf der einen oder der andern Seite wider die Pflichten anstoßen muß, unmöglich zu befolgende, also null und nichtige Eid, deutlich ins Licht gesetzet. — Ende.

Eg.

An meine Mitbürger, von Johann Michael Afsprung, Bürgern zu Ulm. 1782. 8. S. 103.

Eine mit wahrer biederer Menschen- und Bruderliebe geschriebene Ermahnung, nicht blos den Bürgern Ulms, Schwabens, sondern allen deutschen Bürgern zur Beherzigung. Es zeigt ihnen der Verf. wie jeder nach seiner erwählten Lebensart, nach seinem Nahrungsstande, christlich, moralisch, wirthschaftlich gut und zufrieden leben könne: Wie sie Vorurtheile, die von ihnen in der Erziehung oder auf ihren Wanderschaften eingesogen worden, verlassen, ihre Gewerbe vortheilhaft treiben, ihre Kinder erziehen, und der Obrigkeit willig gehorchen müssen: So würden sie alsdenn ihre gegenwärtige und künftige Glückseligkeit gewiß befördern. Angefügt sind einige Formulare für Handwerker, um verständlichere Briefe, Quittungen und Rechnungen schreiben zu lernen und ihren Kindern lernen zu lassen, damit das Lächerliche, so sich gemeiniglich in dieser Schreiberey befindet, ganz hinwegfallen möge.

Ag.

Magazin für Prediger, oder Samlung neu ausgearbeiteter Predigt-Entwürfe über die Sonn- und Festtäglichen Evangelien und Episteln, so wie über freye Texte auf Casualfälle. Erster Theil. Züllichau, in der Waysenhaus und Frommannschen Buchhandlung. 1782. 1 Alphab. 1 Bogen in gr. 8.

Der uns unbekannte V. hat, laut der Vorrede, die Absicht, in diesem Werke denjenigen unter seinen Amtsbrüdern besonders nützlich zu werden, welche nicht allezeit Muße genug haben, sich auf ihre Vorträge gehörig vorzubereiten, oder denen es auch am Vermögen fehlt, sich die nöthigen Hülfsmittel zur Fortsetzung ihres Studirens selbst anzuschaffen. Er will zu solchem Ende das ganze Gebiet der Religion durchgehen; alle Themata sammlen, die der Kanzel würdig sind; keine Materie unberührt lassen, die nur hieher gehören kann; auch am Ende des ganzen Werks ein systematisches Register hinzuthun, damit der Leser das Ganze übersehn und jede abgehandelte Materie

desto

desto bequemer auffinden könne. Er verspricht ferner,
nur die Sachen gründlich durchzudenken und vorzutragen
dern die unfruchtbare Kälte und Trockenheit, welche
gewöhnlichen Predigt-Dispositionen zu herrschen pflegt,
lichst zu vermeiden; dagegen seine Skizzen (wie er sie
nennt) so zu schreiben, daß schon etwas Affect darin
u. s. f. Zugleich bittet er seine Amtsbrüder, sein Buch
sogleich aus der Hand zu legen, oder ihn gar zu verurt
wenn sie in einem oder dem andern Punkt, beträfe es auch
Hauptlehren, nicht mit ihm übereinstimmend dächten; so
sich nur vornemlich dahin mit ihm zu vereinbaren, d
große Zweck der Religion zur Beförderung der mensch
Glückseligkeit durch sie erreicht werde.

Gegen diese Erklärung des Verf. haben wir, die
überhaupt betrachtet, nichts erhebliches zu erinnern. Wi
es ein, daß es bey dem wirklich großen Vorrath von P
Entwürfen, welche noch jährlich, besonders von Hambur
ansehnlich vermehrt werden, doch allerdings noch an ein
chen Sammlung, welche sich ganz für unsre jetzigen Zeiten
fehle. Und obwohl geübte Prediger, welche ihren bib
Text gut verstehn und selbst denken gelernt haben, nur selt
gleichen Magazine zu Rathe ziehn möchten, so können doch
eintreten, da sie es thun, z. E. wenn sie gerade nicht
und Laune genug haben, um in einem oft bearbeitete
einer neuen Materie mühsam nachzuspüren u. s. f. In
doch, unserer Meynung nach, bey Anlegung eines solche
gazins, wie das gegenwärtige seyn soll, immer am wenigst
diese Klasse von Lesern Hinsicht zu nehmen; weit mehr d
auf ungeübtere Prediger, denen es noch am eignen V
von Sachen und an Fähigkeit, denselben aus dem Text h
zu hohlen, fehlt. Und für diese, dünkt uns, hätte doc
noch etwas bequemere Einrichtung getroffen werden kö
Denn dessen nicht zu gedenken, daß das Werk nach der
zu stark, weitläuftig und kostbar werden muß; so ist das
ein Hauptmangel, daß nicht jedesmal eine kurze und doch
liche und hinreichende Erklärung des Textes vorangeschi
In einem Magazin dieser Art, das die Stelle mehrerer
rer gelehrten Hülfsmittel vertreten soll, halten wir
Punkt für ein ganz wesentliches Bedürfniß. Bey den
vorkommenden Casualpredigten fehlt es zwar nicht an ma
gut getroffenen Erklärungen der zum Grunde gelegten

stellen: desto mehr aber bey den über die gewöhnlichen Sonn- und Festtäglichen Texte gelieferten Betrachtungen. Und doch merkt man wohl, daß der Verf. in der Schrifterklärung kein Fremdling sey, sondern wenigstens die neuern Werke unserer Exegeten fleißig studirt haben müsse. So sehr es ihm ferner zur Ehre gereicht, daß er philosophisch untersucht, sorgfältig zergliedert, und überhaupt sein Thema gründlich bearbeitet: so wünschten wir doch hin und wieder, daß er weniger philosophirt, manche Sätze nicht so subtil zerlegt, und dem Vortrage öfters ein weniger gelehrt scheinendes Gewand angezogen hätte. Der geübte Denker zwar wird hier reichen Stof zu vielen nützlichen Betrachtungen finden; und vielleicht über manchen Text mehr, als sich füglich in einer Stunde verbrauchen läßt, wenn jeder Satz, der da steht, dem Auge des Zuhörers deutlich gemacht werden soll. Ob aber alle Prediger solche geübte Denker sind — und ob diejenigen, welche es sind, nun auch verstehn werden, manche philosophische, und besonders die im Innern des menschlichen Herzens angestellten Untersuchungen populär und praktisch genug, wie es dem Kanzelredner gebühret, der Gemeine vorzutragen — das sind ein paar Fragen, welche noch eine ganz besondere Erwägung auf Seiten des V. verdient hätten. Denn wir würden in Wahrheit manche Stadt- und Dorfgemeine bedauren, wenn ihr Prediger aus diesem Magazin die erste beste Predigt ohne Auswahl heraus hohlen, und sich derselben, so wie sie da ist, nur etwa mit Hinzufügung einiger Erläuterungs- und Verbindungswörter, zur Erbauung seiner Zuhörer bedienen wollte. Und verstände er gar, wie es leicht der Fall seyn kann, manche philosophische Untersuchungen des V. selbst nicht recht, was würde da für Unsinn herauskommen! Man nehme zum Beyspiel gleich die erste Predigt, welche über den Paßionstext, Matth. 26, 66: „Er ist des Todes schuldig," gehalten worden, und worin „die Unsicherheit der menschlichen Urtheile über Handlungen und Charakter der Mitmenschen" betrachtet wird. So viel Gründlichkeit und Menschenkenntniß auch hier der Verf. verräth; so sorgen wir doch, daß unter hundert Predigern kaum zwanzig die nöthige Gelehrsamkeit, Uebung und Pastoralklugheit besitzen möchten, um aus diesem sehr vollständigen Entwurf eine wirklich praktische Predigt in einer gemeinfaßlichen Schreibart zu verfertigen. Zur Bestätigung unsers Urtheils, aber auch zum Beweis, daß der V. manche zum Theil neue und wichtige Materie

terien getroffen habe, setzen wir noch einige abgehandelte Themata hieher. Am 23. Sonntage nach Trinitatis: Die Thorheit und Unbilligkeit derer, die sich solche Freyheit im bürgerlichen Leben wünschen, welche durch keine Obermacht beschränkt wird. Am 15. Sonntage nach Trinitatis: Die glückliche Verbindung des Christen und Weltbürgers. Am 5. Sonntage nach Ostern: Wer ist der Gott, den wir anbeten? Am 20. Sonntage nach Trinitatis: Die Ursachen, warum das Christenthum seine Kraft zur Veredlung und Beseligung der Menschen noch so wenig geäußert hat. Am Sonntage Quinquagesimä über die Epistel: Von der übeln Laune. Am 2. Sonntage nach Epiphanias: Von dem Beruf des weiblichen Geschlechts. Am 5. Sonntage nach Epiphanias: Wie sich Personen des andern Geschlechts in der Jugend auf ihre Bestimmung vorbereiten sollen. Am Sonntage Oculi: Vom Hausfrieden und dessen Wichtigkeit. Am 4. Adventsonntage: Von der seltenen Gewissenhaftigkeit bey unsern Aussagen von den Gesinnungen, Handlungen und Beschaffenheiten unserer Mitmenschen. Am 9. Sonntage nach Trinitatis: Von der Haushältigkeit und Sparsamkeit und den Vortheilen derselben u. s. f. Schon aus diesen angezeigten Hauptsätzen kann man abnehmen, welche philosophischen Materien sich der Verf. zum Theil gewählt habe, und wie wenig populär die Sprache desselben sey. Die angehängte Casualpredigten, deren funfzehn sind, beweisen eben das; ob wir wohl gestehen müssen, daß der Verf. darin nicht wenig Kunst angebracht, und manche Betrachtungen sehr glücklich den vorhandenen Umständen angepaßt habe. Besonders haben uns in dieser Absicht die vorkommende Leichenpredigten gefallen.

Schon aus den jezt angeführten Gründen können wir dies Magazin nicht ohne Einschränkung empfehlen. Und dies noch um so weniger, da wir nicht bergen können, daß der V. wirklich nach unserer Ueberzeugung zu wenig eigentliches Christenthum predigt. Wir sind sehr weit entfernt, ihn zu verketzern, oder sogleich bey jedem Anlaß über Naturalismus zu seufzen. Aber wir glauben gleichwohl, daß sich unsere Religion, in sofern sie christlich seyn soll, auf den Hauptbegebenheiten der evangelischen Geschichte, z. E. der Auferstehung Jesu Christi, gründe; daß daraus sehr dringende Motive zur wahren Gottseligkeit und christlichen Hofnung hergenommen werden können und müssen; und daß es daher

allere

allerdings bedenklich sey, wenn ein christlicher Volkslehrer von diesen Begebenheiten in solchen zweydeutigen Ausdrücken vor einer öffentlichen Versammlung redet, daß es dem aufmerksamen Zuhörer mehr als wahrscheinlich werden muß, sein Prediger halte diese Begebenheiten entweder für offenbare Fabeln, oder doch für sehr unsichere Sagen. Unmöglich kann dies gute Folgen für christliche Gemeinen und für die Religion selbst haben. Was kann man für Hochachtung gegen die Evangelisten oder Apostel haben, wenn sie uns in diesen äußerst interessanten Begebenheiten hintergehn wollten, oder selbst hintergangen worden sind? Was für Hochachtung gegen eine Religion, welche von ihrem Urheber und ersten Lehrer so genau mit Begebenheiten zusammen gekettet wurde? — Nein, wir wiederholen es, solche Aeußerungen in öffentlichen Predigten können wir unmöglich gut heißen. Wer noch dazu ein Magazin von Predigt-Entwürfen für evangelische Prediger anlegen will, muß selbst Christenthum glauben und predigen. Doch hievon jezt nichts weiter. Wir wollen hier nur noch anzeigen, daß der V. an mehrern Stellen gegründeten Anlaß zu diesem Verdacht gegeben habe, besonders in den beyden Predigten, welche am ersten Ostertag über die Festepistel, und am 24. Sonntage nach Trinitatis: über das Evangelium geliefert werden. In der erstern erklärt er die deutliche Stelle 1 Korinth. 15. so, daß die leibliche Auferstehung des Erlösers völlig mit Stillschweigen übergangen, und es mithin unentschieden gelassen wird, ob hier blos von der Fortdauer des Geistes, oder auch zugleich von der Lebendigmachung seines Leibes die Rede sey. Daß der Apostel auf lezteres vornemlich an dieser Stelle hinsehe, lehrt gleichwohl, wie uns dünkt, der Zusammenhang deutlich genug. Wir können uns jedoch darauf ohne große Weitläuftigkeit nicht einlassen. Also nur noch ein Beyspiel aus einer andern Predigt, nemlich der Ein und vierzigsten, welche bey der Beerdigung eines sehr arbeitsamen Mannes gehalten worden, und in der unser V. den freudigen Tod eines Menschen, der durch Fleiß und Arbeitsamkeit sich der Welt nützlich gemacht hat, vorstellt. Hier können wirs unmöglich für richtig und christlich geredet halten, wenn diese Freudigkeit im Tode lediglich aus guten Gesinnungen, und besonders aus der Arbeitsamkeit abgeleitet wird, und wenn auf die Frage „wer am meisten fähig sey, mit gegründeter Freudigkeit aus der Welt zu gehn“ die Antwort steht: „ich be-

 haupte,

haupte, niemand mehr, als der Fleißige und Arbeitsame, der sein ganzes Leben der Welt nützlich zu machen gewußt hat" — So fest es auch Rec. glaubt, daß ohne wahre Tugend, welche sich freylich auch durch Arbeitsamkeit an den Tag legen muß, keine Tüchtigkeit zum seligen Sterben da sey: so gewiß ist es ihm doch auch, daß diese Arbeitsamkeit nicht die erste und vornehmste Frucht der christlichen Tugend sey. Und eben so gewiß lehrt schon die Erfahrung, daß mehr als bürgerliche Tugend, und viel mehr als Arbeitsamkeit zur eigentlichen Freudigkeit im Tode gehöre. Sollte denn ein christlicher Prediger hier gar nicht an den Tod und die Auferstehung Jesu, und den daraus und aus deutlichen Verheißungen des Erlösers entspringenden Trost denken und davon predigen dürfen?

Jw.

C. A. F. Becher, von den ungleichen Urtheilen der Menschen über die wichtigsten und ehrwü[illegible]sten Sachen der Religion. Erster Band. Zülli[illegible], auf Kosten des Waysenhauses und der Fromm[illegible]schen Buchhandlung 1782. 14 Bogen in gr. 8.

Der Verf. sagt in der Vorrede, es fehle nicht an Urtheilen über die Religion, er wolle aber [illegible] die vornehmsten berichtigen, mit den übrigen werde es sich von [illegible] geben. Er habe darin seiner Einsicht gefolgt, und es ve[illegible] den, sich nach andern zu richten; es könnte aber doch seyn, [illegible] man schon ähnliche Gedanken in andern Schriften fände. [illegible] Mann, der so redet, erregt natürlicher Weise die Erwar[illegible] mehr als das gewöhnliche in seiner Schrift anzutreffen, doch kann ich nicht sagen, daß ich mehr angetroffen hätte. — Er gehet die vornehmsten Lehren der dogmatischen Theologie, (die er doch nicht immer gehörig von der Religion unterscheidet) von der Existenz, den Eigenschaften Gottes, der Dreyeinigkeit, Erlösung, Schöpfung, Erhaltung, Regierung, heiligen Schrift, göttlichen Eingebung, Taufe und Abendmahl, kurz durch, zeigt die hauptsächlichsten verschiedenen Meynungen darüber an, aber das alles so obenhin und so flüchtig, daß er nicht einmal allezeit das beste zur Widerlegung oder Unterstützung einer Meynung sagt, und sich doch dabey so viele Wiederholungen und eine solche Weitschweifigkeit und Nachlässigkeit [illegible]

in

in der Schreibart erlaubt, daß man ihn kaum ohne Ekel lesen kann. Für wen schreibt doch wohl der Mann eine solche Schrift? Man sollte denken für den Gelehrten, weil er Gott das personifizirte Gute, die Summe aller Realität, das Ens a se, u. d. gl. nennt, und doch müßte das ein schlechter Student seyn, der nicht alles das aus seinen mit Aufmerksamkeit gehörten Collegiis über die Dogmatik und Polemik schon gelernt hätte. Denn ein Paar Heterodoxien oder Paradoxien, die hie und da mit untergestreut sind, heben doch eine solche Schrift gewiß nicht.

Bg.

Sammlungen zum Christlichen Magazin, herausgegeben von Johann Konrad Pfenninger. Dritten Bands zweytes Heft. Zürich und Winterthur 1782.

Sammlungen zum christlichen Magazin behaupten auch in diesem Stück ihren eigenthümlichen Charakter. I) Eine Kirchenkatechisation von Br. in Fr. Ein Versuch, ... stalten, die Gott zur Offenbarung seines Willens getroffen hat, durch eine für Kinder verständliche Parabel zu erläutern. Wir geben den Anfang, „Wenn euch Kinder,“ fragt der Chatechet, jemand, indem ihr schliefet in ein unbekanntes Haus brächte, und ihr erwachtet jetzt, was meynt ihr wohl, was würde alsdenn euere erste Frage seyn, da ihr doch nicht von selbst dahin gegangen? Antw. Wir würden fragen: Wer hat uns hieher gebracht. Nun wendet sich der Chatechet zu ältern Kindern, und legt ihnen die Frage vor: Stellen wir uns nun einen Menschen vor, der in Gedankenlosigkeit dahin gegangen, jetzt aber, wie aus dem Schlafe erwacht, sich mit ernsthaften Blicken umsieht, was mögte der sich wohl vor allem fragen? Antw. Wer hat mich in diese Welt gebracht? Wem hab ich mein Hierseyn zu danken? Fr. würde es euch aber wohl genug seyn, zu wissen, wer euch in das fremde Haus gebracht? wenn ihr dann nicht begreifen könntet, warum dieses geschehen? Antw. Wir würden auch wissen wollen, was wir hier machen sollen? So seltsam und übelpassend diese Parabel gleich im Anfang ist, so kindisch und [illegible] wird

sie in der Folge. Nachdem der Chatechet die Anwendung, die man sich leicht vorstellen kann, gemacht hat, fragt er ferner: Würdet ihr es, Kinder, indessen nicht errathen, wer euch in das fremde Haus gebracht, wenn der, der euch dahin getragen, etwas von sich, das ihr kenntet, an euch hätte hängen lassen? wie würdet ihr, wann ihrs wahrnähmet, denken? Antw. Der und der hat uns uns gewiß h her gebracht. Denn das, was uns an h en gebli gehört ihm zu. Gewiß so werden die Ki ohne die Antwort vorher auswendig gelernt zu haben, die diese abentheuerliche Frage geben sollen. Die Anwendung. „ wenn nun der aufmerksame Mensch auf eine ähnl Weise bedächte, daß er etwas in sich gewahr rde, denkt, und will — wenn er bey sich Ueberbl el Güte, Weisheitsliebe, Gerechtigkeitsliebe, Heilig bemerkte, wie würde er da vernünftiger Weise ue Ueberbleibsel solcher Tugenden woher? aus einem vo stand? Wenn das nicht die Meinung ist, (und das k seyn,) so hat die Frage keinen Menschenverstand. Fr. würdet ihr auch merken, warum man euch in das fr de Haus gebracht, wenn ihr z. B. auf dem ley Bücher liegen sähet, oder an einer Tafel alle ren, Zeichen wahrnähmet, denn auf welche würde euch dieß natürlicher Weise leiten? Antw. den denken, hier sollen wir fleißig lesen — so Verstand in Deutung der Zeichen üben. Fr. Eben so, nun der Mensch sihet die Sonne, den Mond, diese gen Zeichen, wenn er überall Erweckungen zu Betra wahrnimmt, was soll er da denken? daß — er darum in gesetzt ist, die Astronomie zu studieren, wäre doch wohl die natürlichste Antwort. Fr. Solltet ihr nicht auch merken, daß ihr euch gewiß was Gutes versprechen fet, wenn ihr zugleich auf dem Ti ein zuges Kästgen sähet, was würdet ihr dann n hmaßen? Wenn wir recht fleißig sind, das unsr treulich thun, ist in dem Kästgen etwas für u au d t. Kinder für eine fürtrefliche E al nun geht der Chatechet weiter, und vor die eine Gesandschaft vom Herrn des u beh der noch deutlicher, und näher sagen läßt, was sie n und was sie, wenn sie es thun, zu hoffen h von ihm für den Sohn dieses Herrn, weil er H n

was er will. Eben so erkennen wir Jesum für den Sohn es, weil er Vollmacht gehabt hat, Blinde sehend, Kranke nd, Todte lebendig zu machen. Dieser Sohn schickt nach en Kindern andere Leute sie ferner von seiner und des Va. Meynung zu belehren. Noch eine diese Gesandten betreffende sammt der Antwort. „Würde euch das nicht in eu. Zutrauen an solcher Gesandten Aussage bestärken, ihr wahrnähmet, daß dieselben weiter keine Vor. oder irdischen Gewinn davon haben, daß sie sich die Ausrichtung ihres Auftrags recht sauer wer. lassen? Antw. Da sähen wir ja deutlich, daß sie we. ens gewiß nicht hintergehen wollen, da sie ja wei. keinen irdischen Vortheil davon haben, sondern im ntheil noch Schaden. Von welchem irdischen Vortheile Schaden kann doch wohl hier bey dieser Ambassade an die r die Rede seyn? Doch genug hievon. II. Eine relig. Vorlesung von Schl. Der beste Aufsatz in diesem Stück, Bemerkungen, die von psychologischen Einsichten und Men. kenntniß zeugen, die uns für den oft schwärmerischen Ton besonders den widerlichen Anfang genugsam schadlos halten. Verf. übernimmt die Vertheidigung der Pietisten, Herrn. , scharfen Moralisten, methodischandächtigen im ganzen nnen wider den Verdacht der Heucheley, worinn sie so ider ihr Verdienen bey so vielen stehen. Freylich giebts den Leuten dieser Gattung Heuchler. Aber ihre Schwär. , ihre Unempfindlichkeit für Freuden, zu welchen andere lisirt sind, ihre mechanischen Fertigkeiten zu Uebungen Religion lassen sie wider ihr Verdienen eines Lasters ver. ig werden, das ihnen ganz fremd ist, wovor sie großen en tragen. In so weit mag der V. auch wohl recht ha. daß es intolerant, und selbst irreligiös ist, die Ergießun. er schwärmenden Andacht, wären sie auch vollkommnern nen noch so anstößig, zu belachen, oder zu verdammen. Auf der andern Seite darf der Mißbrauch, der mit Lie. , Formeln, Phrasen und Ausdrücken, deren erste Urheber Erfinder Huldung verdienen, getrieben wird; und zwar, solchen, die nur ihr Spiel mit solchen Aeußerungen der icht treiben, und deren Frömmigkeit nur Lippenwerk und ferei. Gewäsch ist, doch wohl auch ernsthaft getadelt, auch Verdienst lächerlich gemacht werden? III, Beant. tung der Frage: Was weissagt Jesaias vom Reich des

Messias? von H. D. Pfenninger. Der Anfang eines Versuchs eine exegetische und historische Frage zu beleuchten, verspricht eben nicht viel. „So oft ich,„ sagt der V. „so etwas vor die Hand nehme, das biblische Lehre antrift, so acht ich es für meine Pflicht, die Sache nicht so gelehrt, so litterarisch, als möglich, sondern so ungelehrt, so unlitterarisch, als möglich zu behandeln, das heißt, die Sachen, um die es zu thun ist, ohne alle Hülfsmittel der Kritik und Gelehrsamkeit, so ins Licht zu setzen daß es der Unwissendste verstehen, und der Gelehrteste nicht leugnen kann:„ Ein treuherziges Geständniß, das uns aber schlechtes Zutrauen zu des V. Geschicklichkeit dunkle biblische Fragen zu beleuchten, einflößen muß. Eine alte Urkunde durchaus ohne Hülfe der Kritik und Gelehrsamkeit verstehen wollen, das wäre ungefähr so viel, als alle Stellen im Buche einzeln verstehen wollen, [illegible] das vorhergehende und nachfolgende gelesen zu ha[illegible] Der V. fährt fort: „Denn bey jeder Gelegenheit kann [illegible] nicht umhin, meinen Abscheu ob dem Joche zu b[illegible] das jetzt der Christenwelt die Gelehrten auflegen wo[illegible] statt des Jochs der symbolischen Bücher, worunter so m[illegible] geseufzt.„ Und so deklamirt Hr. Pf. noch eine gute [illegible] über die Gelehrten die das Monopolium aller Schriftkennt[illegible] an sich gerissen haben, und sich vermessen, den J[illegible] elt [illegible] Bibel ganz allein unter allen Menschen zu verstehen. [illegible] vernünftige Gelehrte hat aber wohl jemals behauptet, daß [illegible] tik und Gelehrsamkeit dazu gehöre, die wesentlichsten Wa[illegible] ten des Christenthums im neuen Testamente zu finden? [illegible] überdem, wofür ist denn der Stand der akademischen L[illegible] geführt, wenn der Volkslehrer, und wofür der Prediger [illegible] wenn der Lay die Wahrheiten nicht annehmen [illegible] zen kann und darf, die der akademische Lehrer, u[illegible] der [illegible] diger gefunden hat, sondern sie erst selbst suchen [illegible] che Layen (wie der V. alle die nicht gelehrte [illegible] forscher sind, nennt,) die aus Verachtung der Kritik [illegible] lehrsamkeit, oder Bequemlichkeit Layen bleiben wollen, o[illegible] durch ihren Beruf gehindert werden, sich ihr zu [illegible] denen es an den nöthigen Anlagen und Vorerkenntni[illegible] fehlt, können sich leicht zufrieden geben, wenn sie [illegible] Entstehung der christlichen Dogmen oder gar die jüdische [illegible] geschichte, nicht so kennen lernen können, wie die, w[illegible] die [illegible] gebrauchen können und wollen, durch die man zu diesen [illegible]

nissen gelangt. Was für Schaden bringt es wohl unserm Verfasser, und allen die seine Gedanken lesen, wenn er die Frage wovon die Rede ist, sich umsonst geschmeichelt hat, ohne Hülfe der Kritik und Gelehrsamkeit aufzulösen? daß er die jüdische Idee vom Messias unrecht nimmt, und also in einer Untersuchung über eine Materie irrt, die zur jüdischen Religion gehört? Doch wir wollen zur Beantwortung der Frage, wovon die Rede ist, kommen. Der V. findet, daß manche Weißagungen des Jesaias. die auf Jesum gehen, mitten unter Dingen stehen können, die sich auf ganz nahe Geschichten beziehen, ohne dieses Zusammenhangs wegen weniger eine Weissagung auf den Messias zu seyn, und daß die Worte, die eigentlich im Messias oder durch ihn erfüllt worden, in gewissem Sinne auch schon auf nähere Begebenheiten gehen. Sehr bekanute abgedroschene Behauptungen. Aber vielleicht hätte der V. der uns hier sagt, s jeder weiß oder zu wissen glaubt, mit Hülfe der Gelehr eit und Kritik mehr Licht schaffen können. z. B. Er hätte sagen können, daß die Juden eine gewisse Erklärungsmee de zu Jesu Zeit gehabt, der sich Philo, Paulus und andere bedienen, nach welcher sie mit den Worten der H. Schrift en einen geheimen, tieferen Verstand verknüpften, wenn auch derselbe weder darinn lag, noch liegen konnte, weil sie die rift für ein Vehikul aller Religionserkenntniß ansahen, und daß r die Weißagungen, die auf den Ezechias zu gehen scheinen, 7, 14. 9, 1, 12, oder auf einen Propheten damals gezo werden mußten, in der Folge auf Jesum gedeutet wurden, gleich diese Akkomodation der prophetischen Aussprüche r nichts nutzen kann, noch für uns erbaulich ist. Der V. aber noch mehr Licht von der Kritik und Gelehrsamkeit erhalten haben, die, wie er sagt, noch unerfüllt würde sicher gefragt haben, weil er einen Dichter rauf konnte diese Stelle gedeutet werden, wenn ie Worte als poetische Hyperbolen ansieht, oder we viel dergleichen vermuthet. Und das fragt er nicht, g n Leser, diese Frage nicht aufzuwerfen. Er würde ragt haben: „In welchem Zusammenhang steht m Propheten mit nahen Auftritten und Bege Zeitgenossen. Und diese Frage unkersagt er rn. Gleichwohl redt der Prophet so oft vor und nach offenbar von seinen Zeiten und seinem Volke!

Wars möglich auf diese Art Wahrheit zu finden? Träume und Hirngespinnste formt sich der Ausleger, der diese nöthigen Fragen verabscheut genug, aber den Sinn des Schriftstellers trift er nicht, es müßte denn von ungefähr geschehen. Der V. sollte sich bey Stellen, die vom Messias handeln, die Frage vorgelegt haben, was dachten die Juden zu Jesaias Zeit sich unter dem Messias? Hatten sie schon bestimmte Begriffe von einem solchen König und Reformator ihrer Gesetze und Sitten? Redte Jesaias von dem Mann, den die Juden zu Jesu Zeit erwarteten. Redt er von eben dem Mann, den Zacharias ankündigt? Er dürfte vielleicht gefunden haben, daß der berühmte Hillel wohl nicht mit Unrecht den Meßias des Jesaias für den Hiskias gehalten hat, daß der Messias, von dem Nathan und die Psalmdichter sprechen, oft David oder Salomon, der Messias des Zacharias Zerobabel war. Wenigstens hätte er sich gern beschieden so dreist aus den zusammengehäuften Liedern, Trostsprüchen, Vorhersagungen des Propheten zu folgern, daß Jesaias von noch künftigen Zeiten und Begebenheiten spreche. Hr D. Pf. der freylich von Jugend auf gehört hat, was in den Propheten stehe, sey durchaus Weissagung, hätte, wenn er den Jesaias mit kritischem Auge las, auch wohl diese unsichere Voraussetzung, erst für dienlich gefunden, zu prüfen. Und so wäre das Lehrgebäude von chiliastischen Erwartungen, das der V. bey Jesaias entdeckt, nicht entstanden. IV. **Ueber die Schwärmerey von Wzeün.** Die Schwärmerey ist nach des V. Bestimmung etwas ganz anders, als man bisher dafür gehalten hat. Man belegt jezt nach seiner Meinung alle, die göttliche Wahrheiten mit Geist und Wärme ins innerste des Lebens verweben wollen, und die Entscheidungen einiger Monopolisten der Weisheit nicht ehren, mit dem Namen der Schwärmer. Aber ein Schwärmer ist nach der etymologischen Bedeutung des Worts derjenige, dessen Lehren und Handlungen keinen bestimmten Anblick geben, der sich alle Augenblicke wiederspricht, und der gegen seinen eigenen Plan und Zweck läuft, gleich den Bienen, die in beständigen Zickzack, ohne bestimmten oder vorher zu bestimmenden Lauf in der Luft fortellen. Uns dünkt, daß diese Idee von der, die wir mit dem Worte gewöhnlich verbinden, stark abweiche. Wie, wenn das Wort vielmehr von den Schwärmern oder Raketen entlehnt wäre, die in die Luft fliegen, und ein Licht von sich strahlen, das sich bald in Finsterniß verkehrt, dadurch der Imagination derer zu spotten, derer

derer Gedanken über die Region der wirklichen Dinge hinauf in idealische Welten fliegen, die mit einem täuschenden Lichte, das die Augen blendet, mit übermenschlicher Weisheit und Erkänntniß prangen, welches in der Nähe betrachtet, und wenn der erste Eindruck vorbey ist, der uns hinderte, richtig zu urtheilen, sich in lauter Finsterniß verkehrt? IV. **Ueber den Geist der edelsten Menschen.** Ein sonderbarer Titel. Dieser Aufsatz könnte mit mehr Grund heissen „Ueber das Verhältniß der Menschen mit Gott." Das Lavaterische System ist nicht getreu befolgt. Der V. macht freylich aus Wunderwerken unendlich mehr, als der weise Schriftforscher und vernünftige Philosoph je machen kann und wird. Wunder sind nach seiner Meinung Thaten Gottes, durch die er neue Einrichtungen in seiner Schöpfung trift, durch die sie in einen vollkommnern Zustand eintritt, und darin Fortschritte macht, so lang bis neue Wunder eine neue Epoche anfangen, oder einen Saamen zu höherer Vollkommenheit in die Welt legen, der sich entwickelt und Frucht trägt. Aber ausser diesen Zeiten der Wunder darf man wenigstens keine heutigen, öffentlichen Wunder erwarten. Ihr Mangel ist kein Beweis des Verfalls des Glaubens und Christenthums. Daß Hr. L. viel anders denke, beweisen manche seiner schriftlichen Aeusserungen und Handlungen. Auch scheint der Herausgeber nicht ganz mit diesem Aufsatze zufrieden. VI. **Einige Stellen aus Schötgens Buche Jesus der wahre Meßias, aus der alten und reinen Theologie dargethan und erläutert.** Viele Stellen der Rabbiner vorzüglich in der Absicht gesammelt, das chiliastische Lehrgebäude der V. zu begünstigen. Diese Sammlung rabbinischer Stellen vom Messias aus Zohar und Talmud kann in so weit nützlich seyn, als sie die jüdischen Ideen vom Meßias aufklärt. Allein um Wahrheit zu finden, muß man dergleichen Quellen so wenig besuchen, als die Mistpfützen, wo man reines Wasser verlangt. Die Einbildungen des Schötgen müssen über dem wohl von den wahren Gedanken der Rabbiner unterschieden werden, denen Schötgen so häufig seine eigenen unterschiebt. Hieraus läßt sich der Werth dieses Versuchs aus dem Talmud und Zohar nach Schötgens Erläuterungen die Apokalypse zu beleuchten, und dadurch die Meinung vom 1000jährigen Reich zu bestätigen, leicht beurtheilen. VII. **Eine Reihe von Vorbildern auf Jesum Christum.** Für Juden waren dergleichen willkührliche Anpaßungen ihrer Geschichte und Prophezeyhungen auf des wahren Meßias, Jesu, Reden und Schicksale gemacht.

 In

In ihnen erweckten sie gute Empfindungen, die sich an die ihnen so geläufigen Ideen anketteten, die einmal für sie Vehikul religiöser Kenntnisse geworden waren. Sie machten ihnen Christi Lehre annehmungswürdig, da sie das Band waren, welches zwey so ungleichartige Religionen verband, den Uebergang von einer zu der andern als Zweck und Absicht der jüdischen Religion vorstellten. Aber Gott seys gedankt, daß die Zeiten vorbey sind, wo Christenlehrer genöthigt waren, den Unterricht und die Erbauung ihrer Mitchristen auf solche Weise und durch solche Mittel zu befördern! Es ekelt vernünftigen Christen lange vor einer so losen Speise, wie die typischen und allegorischen Auslegungen eines Origenes und anderer Kirchenlehrer. Wenig Dank verdient also der, welcher ihren Gaumen aufs neu daran gewöhnen will. Die Apostel und Lehrer der Christen, die aus dem Judenthum neuerlich ausgegangen waren, beqnemten sich freylich nach der Denkungsart und dem Geschmack derer, mit denen sie es zu thun hatten. Aber wie muß es um die Urtheilskraft dessen aussehen, der in vollem Ernst sich beredt, und uns zu bereden gedenkt, der Sieg Davids wider Goliath sey deswegen aufgezeichnet, oder wohl gar deswegen von der Vorsehung zum Theil verhängt worden, damit wir darinn ein Bild des Siegs Christi wider den Teufel erfinden sollten? Die Geschichte der Versuchung Adams im Paradiese stehe in einem von der Vorsehung angelegten Zusammenhang, mit der Geschichte der Versuchung Jesu in der Wüste vom Teufel? Die zwanzig Silberlinge, um die Joseph verkauft worden, seyen ein Vorbild der dreyßig, für welche Jesus verkauft ward? (Doch freylich im Gegenbild ist immer mehr als im Vorbild;) und diese armseligen Einfälle werden noch dazu nicht etwa als Hypothesen hingeworfen, sondern uns andern als ausgemachte Wahrheiten aufgedrungen. Die Vorsehung soll deswegen den nächtlichen Kampf Jakobs mit dem Engel veranstaltet haben, (was für eine Geschichte, die unmöglich anders, als ein Traum gewesen seyn kann, und als Factum anstößiger nicht seyn könnte!) damit dadurch der Kampf Jesu am Kreuze mit Gott und Menschen vorbedeutet wurde! Doch worauf geräth man nicht, wo man die jüdischen Urkunden ohne Unterschied so aberglaubisch vergöttert, und zwischen Bibel und Religionslehre keinen Unterschied macht. Diese schwärmerische Verehrung jener Schriftensammlung war eben die wichtigste Quelle der so verdorbenen Begriffe der Juden vom Wesen und Endzweck der Religion. VIII. Rapsodien über

Pon-

Pontius Pilatus von Chr. Tobler. Ein Versuch von der Art, wie Hrn. Lavaters unter diesem Namen neuerlich erschienene Betrachtungen über das Verhör Jesu vor Pilatus. Möge es der lezte seyn. Eine Menge schiefe, platte, in ihrer Geburt verunglückte Gedanken und Einfälle, witzlende, affectirt andächtige Reflexionen, schwülstige Deklamationen zuweilen Ungereimtheiten, die an Unsinn gränzen, wofür uns die wenigen psychologischen und moralischen Reflexionen, die beweisen, daß es dem Mann an guten Anlagen und Talenten nicht fehle, gewiß nicht schadlos halten. Ein paar Stellen sind durchaus unsinnig. Wir zeichnen zum Beweis folgende aus. S. 148. heißt es: „und endlich kömmt Pilatus heraus, damit die Sache im offnen und unter freyem Himmel geschehe. Ein solcher Auftrit gehörte nicht in ein Verhörzimmer, sondern auf Gabbatha. Alles was unter freyem Himmel geschieht, nimmt den Charakter der Natur mehr an. Man handelt sanfter, menschlicher. In engen Zimmern ist die Seele wie abgeschnitten von Gott, und der Natur. Sie wird trübsinnig, schwärmerisch oder erdrückt und boshaft. Ich weiß von keiner Zusammenverschwörung, die unter freyem Himmel entstanden wäre, als die, der mein Vaterland seine Freyheit dankt. Jeder Eidschwur hat doppelte Kraft unter dem freyen Himmel. Das Vater Unser ist dafür gemacht, und war da zuerst gebetet. Mancher theologische oder philosophiche Wahn, der sich lang in der diken Atmosphäre schwüler Stuben, und dünstiger Hörsäle erhalten hat, wäre sogleich vom Strahl der Sonne geschmolzen, oder von den Winden zerwehet worden. Daher der große Vorzug der ambulatorischen Weisheit. Je enger das Gebäude ist, desto enger das System. Glücklich ist der, dessen System weder Sonne, Mond noch Sterne scheut, der es überall hintragen darf, dem es auf dem Gipfel der Alpen so gut Stich hält, als in den Wänden seines Zimmers.“ R. entsinnt sich nicht, etwas, das hieran reichte, je gelesen zu haben, und wünscht, daß der Verf. zu seinem Gehirn gute Sorge tragen mag. XIV. Dem Messias. Ein Lied von W. Z. XV. Schreiben eines regierenden Reichsfürsten, an seinen vor kurzem öffentlich konfirmirten Prinzen. XVI. Aus einem Brief von Stb. 1781. XVII. Wiederruf einer Nachricht aus Hessen. XVIII. XIX. XX. Anekdoten von wunderbaren Gebetserhörungen. In der letzten Erzählung verzieht sich sogar ein Gewitter auf die ernstliche Bitte eines gläubigen Pfarrers.

XXI. Eine Anfrage eines Theologen an die theologische Fakultät zu Kiel, in Holstein, was von dem Wunderglauben, oder der Gebetskraft eines gewissen Handwerkers Nahmens Sucedul zu halten sey? Und ob er mit Recht von einigen Predigern auf der Kanzel verunglimpft worden, auch ob er verdiene in Bann gethan zu werden? nebst der Antwort der Fakultät. Dieser Sucedul ist, wie die Erzählung lautet, durch fleißigen Gebrauch der Bibel, und der Schriften Luthers und durch fleißiges Gebet zu einer besondern wunderthätigen Gebetkraft gelangt. Durch diese kurirte er viele Kranke. In die Häuser seiner Freude und Bekannten ging er wenn sie einen Kranken hatten, auch wohl ungerufen, setzte sein Herz durch den Anblick der Noth in Bewegung des Mitleids, ging dann, mit der Begierde zu helfen erfüllt, in ein besonderes Zimmer, und kam dann mit der Versicherung, gewiß wird Gott helfen, nur auf ihn gehoft! oder mit einer kräftigen Ermahnung den Willen Gottes abzuwarten, zum Bette des Kranken zurück. Betete er daheim für jemand, so schickte er ebenfalls eine schriftliche oder mündliche Versicherung gewisser Genesung, oder eine Ermahnung zur Ergebenheit in Gottes Willen. Daneben hielt er in seinem Hause andächtige Versammlungen. Er vertheidigte sich wegen seiner besondern Ansprüche auf eine außerordentliche Gebetskraft mit Gründen, die weitläuftig angeführt werden. Die Fakultät zu Kiel anerkennt die Fortdauer der Gabe erhörlich zu beten, in allen Zeiten, und die Gebetskraft des S. selbst zieht sie nicht in Zweifel, und erwähnt sogar eine Wundergeschichte von einem gewissen Jürgen Fresen in Hamburg, der einen Verzweifelnden dadurch von der Vergebung seiner Sünden überzeugte, daß er mit bloßer Hand glühende Kohlen (kein Mirakel ist das nicht,) aus dem Ofen genommen, ohne sich zu beschädigen. Die Reden des S. werden untersucht und mit den Lehren des N. T. übereinstimmend befunden. Aus seiner angeblichen Erfahrung, und andern Gründen wird folgendes Kennzeichen des erhörlichen und erhörten Gebets fest gesetzt, wo der Beter mit Vertrauen und Freudigkeit beten kann, und nach dem Gebet Versicherung innerlich fühlt, daß ihm seine Bitte gewährt sey, so wird er erhört. Diese Freudigkeit und Versicherung aber würkt der heilige Geist in ihm. So wird also das Gebet erhört, wenn wir Glauben haben und wir haben Glauben wenn das Gebet erhört werden soll? Wenn es beschlos-

schlossen war, daß der Kranke gesund werden sollte, bekam Sucedul die Hofnung erhört zu werden, und den Trost keine Fehlbitte gethan zu haben? Außerdem nicht? Was half also sein Gebet? Und wozu die Vorschrift gläubig zu beten? Aber freylich an Ausflucht kann es dem Beter nie fehlen, sich und andere in der Beredung zu erhalten, daß er den Lauf der Natur durch sein Gebet verändern und Diplome mit Zusagen künftiger Genesung im Nahmen des Himmels austheilen könne. Wenn er glaubt so wird sein Gebet erhört. Und wo es erhört werden soll, so glaubt er. Diese Anfrage samt dem Responsum ist aus dem Anhang in A. H. Franks Anweisung recht und wohlgefällig zu beten genommen, das Gutachten ist vom Jahre 1685 datiret. Vor 100 Jahren wurden freylich dergleichen Wundergeschichten in Menge erzählt, und geglaubt, wie die Mirakel des Sucedul. Der Pietismus begünstigte den Glauben an Mirakel nicht wenig, da der Pietismus sehr viele Anhänger fand, wiewohl es auch sonst in keiner Zeit an Anmaßungen auf Wunderkräfte und Erzählungen von solchen die sie besaßen, gefehlt hat. XXII. Brief des Plinius an den Trajan mit dienlichen Anmerkungen über die Ursachen der Zusagen, welche den Christen von den Heiden jener Zeit gemacht worden sind. XXIII. Ueber die Geschichte der Verfolgungen und der Martyrer von M. Hausleutner. Der V. wünscht, daß wir mehr Erzählungen von den Martyrern des ersten und zweyten Jahrhunderts hätten, und entwirft ein Gemählde von ihnen, das wo nicht ganz richtig, doch ganz mit dem Ideal ächter Bekenner der Lehre Jesu übereinstimmend ist, und sich eben deswegen von den Beschreibungen des Charakters und Verhaltens der meisten Martyrer, so uns aufbehalten worden, entfernt. Stephanus, Paulus waren solche Märtyrer. Ob es noch viele gab, die ihnen ähnlich waren, steht dahin. Sehr wohl bemerkt der V. daß der Martyrer der folgenden Jahrhunderte durch Ehrsucht, Ruhmbegierde und Hofnungen irdischer Freuden im tausendjährigen Reiche, oft angetrieben worden, nach der Märtyrerkrone zu streben. Daran ist gewiß nicht zu zweifeln. Die Erzählungen von ihnen lassen uns zu oft Blicke in ihr Herz thun, als daß dieß zu läugnen stünde. Viele Bekenner, d. i. losgekommene Märtyrer ärgerten sogar in der Folge ihre Mitchristen durch ein lasterhaftes Leben. Unversöhnliche, Neidische, Wollüstige, Habsüchtige wurden auch wohl Märtyrer. Noch eine Ursache des Hangs zur Märtyrerkrone

krone sollte der V. erwähnt haben, die Schwärmerey. Denn es war allerdings Schwärmerey sein Leben einer Religion deren Geist und Kraft manche Christen so wenig kannten, und von deren Werth sie nicht überzeugt seyn konnten aufopfern, für den bloßen Namen Christ, dessen sie nicht würdig waren, dessen Bedeutung sie wohl gar aus Unwissenheit nicht einsahen, (denn auch Kinder und Heiden die durch den Anblick der Standhaftigkeit der Märtyrer gerührt waren, und die Religion Jesu noch nicht kennen konnten, litten für den Nahmen Christ, Qualen, und den Tod.) Gefängniß, Schand und Tod erdulten. Dieser schwärmerische Hang zur Märtyrerkrone findet sich oft bey solchen, die das Wesen der Religion Jesu am wenigsten kennen. Die Christen in Japan ließen sich für diesen Namen aufs grausamste martern, und theilten ihren Kindern die nehmlichen Gesinnungen mit. Man findet mehr Koptische und Armenische Christen, die für ihre Religion sterben, als andere. Und doch sind sie sehr übel unterrichtet, und kennen die Vortreflichkeit der Religion zu der sie sich bekennen, wenig. Der V. sagt vieles zur Vertheidigung der sogenannten Apostaten. Sie mögen wohl zum Theil bessere Christen als manche Märtyrer gewesen seyn. Er breitet sich über die Ursachen aus, darum die römischen Kaiser die Christen verfolgten. Seine Bemerkungen sind meist richtig und geschichtmäßig. Noch hätte können angeführt werden, daß die Montanistischen und Chiliastischen Schwärmereyen die Christen bey den Römern in den Verdacht, daß sie Rebellen seyn, und einen neuen Oberherrn anerkennten, oder erwarteten, gebracht haben. Nun folgen einige Gemählde aus der Märtyrergeschichte. 1. Polykarpus, 2. Blandina. Beyder Geschichten enthalten aber fabelhafte Umstände. Doch können sie von dem übrigen Theil der Geschichte des Polykarpus abgesondert werden, wie der V. es wirklich gethan hat, welches aber bey der Geschichte der Blandina nicht so leicht ist. Denn nach des Eusebius Nachricht soll Blandina Qualen und Foltern ausgestanden haben, die sie ohne immerwährende Wunder nicht überstehen konnte. Sie soll wilde Thiere durch Gebet abgehalten haben, sie anzufallen, welches doch ganz unvernünftig, und nicht einer Märtyrerinn Charakter war. Auf den einzelnen Umständen einer Geschichte zusammengenommen beruht die Wahrheit der ganzen Geschichte. Sind nun die meisten oder alle in einer Erzählung vorkommenden Umstände fabelhaft, wie stehts dann um die Wahrheit der Erzählung aus? Möchte der

V. also in Zukunft eine bessere Wahl in dergleichen Erzählungen treffen! Denn eine Erzählung bloß nach Gutdünken verstümmeln macht es nicht aus. XXVI. Eine Anekdote von Origenes. XXVII. Eine Predigt über Matth. 12. 30. von Pf. Wer nicht mit mir ist, ist wider mich, und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet. Wahres mit Falschen untermengt. Der V. webt seine Lieblingsideen überall unter allgemein ausgemachte und zugestandene Wahrheiten. Es ist schwer auch nur einzelne Sätze, die er vorträgt geradehin zu läugnen, aber eben so schwer sie geradehin einzuräumen. XXVIII. Einige Stellen aus Lavaters Betrachtungen über die Evangelien. Wir schieben unser Urtheil von diesem Buche, das noch nicht heraus ist, so lange auf, bis es ganz zu haben seyn wird.

Gz.

Petersburgische Kanzelvorträge von Joach. Christ. Grot, Pastor — — Zweyter Theil. St. Petersburg, Leipzig und Riga, bey Hartknoch. 1782. Ohne den Vorbericht ꝛc. 602 Seiten in gr. 8.

Dieser Theil enthält 37 zu verschiedenen Zeiten gehaltene Predigten, und erscheint, vermuthlich zur Bequemlichkeit solcher Käufer, welche die im ersten Theil befindlichen Blattereinimpfungs-Predigten nicht suchen, unter einem doppelten Titel, nemlich auch als Kanzelvorträge über Religionslehren, die nach den Bedürfnissen der Zeit und der Umstände ausgewählt sind. Ueber manche Lehre wird mehr als ein Vortrag geliefert, und z. B. die Strafbarkeit der ausserehelichen Verbindung in sieben hier beysammen stehenden Predigten von verschiedenen Seiten dargethan.

Mit der Wahl der abgehandelten Lehren, darunter nur einige in den gewöhnlichen Postillen als Hauptsätze vorkommen, auch mit der Ausführung werden die Liebhaber solcher Erbauungsschriften im Ganzen zufrieden seyn. Nach des Rec. Gefühl hat dieser Theil in mancherley Betracht, sonderlich wegen des allgemeinern Nutzens, einen großen Vorzug vor dem ersten. Im Vorbericht rechtfertigt der V. die Herausgabe gedruckter Predigten, und erzählt dabey offenherzig, daß er in seinen vor mehreren Jahren gehaltenen Vorträgen mancherley

Mängel

Mängel entdeckt, sich aber seit der Zeit nach guten Mustern zu bilden sorgfältig gesucht habe.

Jk.

Betrachtungen über die wichtigsten Stellen der Evangelien, von H. K. Lavater. Erster Band. Dessau und Leipzig. 1783.

Diese Schrift soll den historischen und moralischen Inhalt der merkwürdigsten Stellen der Evangelien beleuchten, und ist zur Erbauung unstudirter Christen bestimmt. Es soll darinn besonders über dunkle Stellen Licht verbreitet, und dem Unglauben und der Hartnäckigkeit gegen das Evangelium mit Einfalt und Ernst entgegen gearbeitet werden. Das erstere hat der V. einigermaßen gethan. Doch weit häufiger hat er auch nach seiner Art zu denken, da keine Dunkelheit geahndet, wo ein denkender Wahrheitsfreund, der deutliche Begriffe lebhaften Gefühlen vorziehet, mehrere Aufhellung wünscht. Ueber Unglauben, Haß Christus und des Christenthums, Freydenkerey klagt H. L. häufig genug. Er scheint sich aber auch die Zahl der Ungläubigen, und Feinde des Christenthums viel größer vorzustellen, als sie ist. Sollten ihm wohl alle die Ungläubige seyn, die seine besondern Begriffe vom Wesen des Christenthums nicht annehmen, alle die Christi und des Christenthums Feinde, denen seine Lieblingsideen von sinnlich-moralischer Gemeinschaft mit Christus, von seinem auf Erde bald aufzurichtenden Reiche, und mehr dergleichen Vorstellungen mißfallen? Dann ist freylich ihre Zahl nicht klein. Der gutgemeinte Eifer mit dem H. L. das was er für Christenthum hält, vertheidigt, ist wohl an sich nicht zu tadeln. Aber mehr Mißtrauen in seine Einsichten wäre dem Mann wohl anzuwünschen, den ein allzu lebhaftes Vertrauen auf seine Unfehlbarkeit das Interesse eines Systems von Privatsmeinungen, mit denen das Christenthum weder steht, noch fällt, als Interesse des ächten reinen Christenthums, als Interesse der einzigen wahren Weisheit und Glückseligkeitslehre betrachten läßt. Mögte er einmal aus dem Zustand lebhafter Empfindungen, worinn er beständig lebt und webt, in den Zustand deutlicher Vorstellungen übergehen und statt nur immer zu fühlen, und die Stärke und Lebhaftigkeit seiner Gefühle zum Maasstabe des Wahren zu machen

machen, einmal deutlich über Religionswahrheiten denken ler-
nen! Wie würde er sich freuen, zu finden, daß man diese, und
jene individuelle Einsicht, und Ueberzeugung nicht haben, und
dennoch mit denen, die sie haben nach einem Ziel streben, und
es glücklich, wenn auch nicht durch eben so kurze und leichte
Wege, erreichen kann, statt daß er jezt unaufhörlich über den
Unglauben, und die Herzenshärtigkeit der Menschen seines Zeit-
alters seufzt!

Ob H. Lavater auch alle Stellen dieses Buchs bey fleißiger,
kühler, langsamer Prüfung so beschaffen finden würde, daß er
zu jeder vor Gott mit Leib und Seele stehen könnte,
und wollte, und gar nichts daran zu verbessern finden sollte,
würde wohl mancher Leser dieses Buchs Mühe haben zu glau-
ben, wo er es nicht selbst am Ende so feyerlich versicherte. R. fin-
[illegible] für sich manches wenig durchgedachte und anstößige, wovon
ihm einleuchtend scheint, daß es bey aller Verschiedenheit der
[illegible]uellen Einsichten H. Lavaters von den seinigen, auch dem
[illegible] unverbesserlich gut scheinen sollte. Was ihm von der
vorzüglich aufgefallen, zeichnet er, um sein Urtheil zu recht-
[illegible]n, aus.

S. 39. 40. reflectirt H. L. über das Verboth Jesu nicht
für den folgenden Morgen zu sorgen, auf folgende Art: „Die
[illegible] Weisheit, und Geistesstärke, ich möchte sagen, das
[illegible]um, die geheime Kunst zur höchstmöglichen Ruhe, zur
[illegible] gesegneten Wirksamkeit ist, nicht für den folgenden
Morgen, nicht für die folgende Stunde bekümmert seyn.
Der vermag erstaunlich viel, der sich die irdische Zukunft
immer zu verschließen stark genug ist, der immer nur in dem
Moment lebt, in dem er lebt. Vertheilte, vorausgreifende,
in die Zukunft dringende Kraft und Schwäche sind eins."
[illegible]llte wohl dieser Gedanke eine auch nur flüchtige Prüfung
[illegible]n? Wie würde es in der Welt aussehen, wo diese
[illegible] befolgt würde? Kann der, welcher für das Wohl des
[illegible]sens sorgt, kann der in einem öffentlichen Amt
[illegible] Lehrer, kann der kluge Hausvater immer nur für den
[illegible]wärtigen Augenblick leben, und um die Zukunft unbeküm-
[illegible]t seyn? Ist wohl der geringste, niedrigste Stand unter den
Mens[illegible]n so beschaffen, daß sich diese Maxime ohne die größten
N[illegible]eile darinn befolgen ließe? Wer immer nur in der Zu-
[illegible] und für die Zukunft lebt, ist ein Thor. Aber wer immer
[illegible] Gegenwart und für die Gegenwart allein leben würde,

 (wo

(wo ist aber der Mensch, der das kann?) wäre das gewiß nicht weniger.

Die Gedanken des Verfassers über die Lehre: Alles was ihr wollet, daß euch die Menschen thun, das thut ihr ihnen auch, S. 51 ⸗ 55. so stark sie auch von dem wohlwollenden Herze ihres Urhebers zeugen, so manches unwiderleglichwahre jedem guten Menschen einleuchtende darinn ist, können doch den Irrthum veranlassen, daß wir uns selbst nichts schuldig seyn, daß wir nicht die Pflicht auf uns haben, vor allem andern nach Vollkommenheiten und vorzüglichen Eigenschaften zu trachten, nicht nöthig haben uns um Kräfte zu bewerben, womit wir andern nützlich werden können. Es ist ein nicht unschädlicher Irrthum, mit dem so viele Philanthropen und seynwollende Weltbürger angesteckt sind, daß wir nur immer für andere leben, nur immer an anderer Vollkommenheit arbeiten müssen, und unser Selbst dagegen ganz vernachläßigen dürfen, und uns nicht zu bekümmern haben, wie wir uns zu diesen Arbeiten tüchtig machen? wo Kräfte dazu hernehmen müssen? Eben durch Erfüllung der Pflichten gegen uns selbst werden wir tüchtig, mit gutem Erfolg an dem Besten anderer zu arbeiten. Wer jeden Augenblick bereuet, worinn er für andere nichts gethan hat, wird nie etwas großes, an guten Folgen fruchtbares zu Stand bringen. — Wer die Zeit für verlohren hält, worinn er Kenntnisse sammlet, wird nie welche haben, die er andern mittheilen könnte. Doch welcher nachdenkende Mensch ist nicht von der Fruchtbarkeit und Anwendbarkeit dieser Wahrheit auf alle besondere Fälle überzeugt? Also ist denn wohl nicht der Sinn jener Vorschrift, der: „daß wir uns selbst über dem Leben für andere vergessen sollen,„ nicht der, daß wir immer nur an anderer Wohl zunächst und einzig arbeiten sollen.

Anstößig haben dem R. folgende Stellen geschienen; S. 1. bemerkt der V., daß sich unter den Voreltern Jesu viele finden, die wider die Ordnung zeugten, und gezeugt wurden, und daher die Weißagung des Jesaias: Er ist unter die Uebelthäter gerechnet worden, sich zeitig an ihm erfüllt habe. S. 13 steht bey den Worten der Magier: Wir haben seinen Stern im Aufgang gesehen, folgende Anmerkung: „Er hat alles, was ein König hat, aber alles göttlich und himmlisch.“ So wohl ausgesonnen dieser Gegensatz des von Gott geschaffenen himmlischen Sterns der Magier, und des

von

von Menschen gemachten irrdischen Sterns, den europäische Monarchen auf der Brust tragen, ist: (wiewohl die Mönche jenes Klosters die noch einen Strahl von dem Stern der Weis aus Morgenland zeigen, sich von der Natur dieses Sterns ere Vorstellungen gemacht haben,) so wenige dürften durch diesen Gedanken erbaut werden. S. 132. macht Hr. L. über Worte: die Haare eures Hauptes sind alle gezählt, eine itschweifige Betrachtung über den Werth der Haare in den gen Gottes, die er so beschließt: „So oft ich das Wort des Herrn: Alle Haare sind gezählt, beherzige, hab ich Respekt für jedes Haar. Und so oft ich des Morgens mein Haar kämme, freue ich mich, daß keines davon ohne den Willen des Vaters aller, über alles in allen, auf die Erde fällt. Was bin ich in seinen Augen, wenn ein mit Eckel weggeworfenes Härchen ein Gegenstand seiner Aufmerksamkeit ist? „Die Absicht Jesu war wohl nicht, von Gottes Aufmerksamkeit, und Sorge für die Haupthaare der Apostel, sondern von seiner Sorge für ihre Erhaltung, zu reden. Wer hier keine Metapher sieht, fällt in den sonderbaren Irrthum des Auslegers, der die Worte Jesu: Nicht ein Haar von euerm Haupte wird umkommen, (eh ihr nämlich dem Zweck euerer Sendung werdet genug gethan haben,) mit der Weissagung, daß sie ihre Freyheit und ihr Leben selbst in Führung ihres Amts einbüßen sollten, so zu vereinigen suchte: ob sie gleich gekreuzigt, enthauptet, gesteinigt und auf andere Weise hinge[illegible]et werden sollten, so würde die Vorsehung dafür sorgen, [illegible]hre Haupthaare unversehrt blieben. S. 86. sagt Hr. L. [illegible]r am Reiche Gottes Antheil hat, wer zu der Seligkeit ge[illegible]r, die das Evangelium mit den Worten Reich Gottes be[illegible]et, der hat Zutritt zu dem heiligsten Zirkeln. Er ist ein Fr[illegible]d, ein Vertrauter der Patriarchen und Propheten. — [illegible] armer Lazarus darf wohl einem Abraham nicht nur [illegible]g aufhorchend und schweigend hintennach, oder [illegible]te gehen, sondern auch wohl gar wie der Lieblingsjün[illegible] im [illegible] Jesu, so an seiner Brust ruhen, und allen[illegible] [illegible] [illegible]ländlich in seinem Schooße sitzen." Die [illegible] J[illegible]n[illegible]ren wohl nicht der Meynung, dem Patriar[illegible] [illegible] die [illegible]he aufzubürden, sie alle nach ihrem Tode [illegible]tzen zu lassen, wenn sie von Aufnahme in [illegible] [illegible]ahams sprachen, sondern sie verstanden eine [illegible] [illegible]se, unter diesem Namen, worin Abra[illegible]

 hams

hams Seele sich aufhält. Sonderbar, um nicht zu sagen lä- cherlich, ist die Art, wie Hr. L. die Geschichte des Sterns der Magier zu erleutern sucht. Seiner Meynung nach konn- die Weisen dadurch, wenn es schon ein natürlicher Stern etwa ein Komet war, erst nach Bethlehem und dann nach Hause, wo Jesus war, geleitet werden, weil auch jeder andere Stern uns nach dem Standpunct, woraus wir ihn sehen, nach einem gewissen Ort zu gehen, über einem gewissen H zu stehen scheint. Wußten aber die Weisen wohl, wie lang ihre Reise fortsetzen müßten, wenn der Stern ihnen nach Beth- lehem zu gehen schien? und ob er nach Bethlehem, oder n Europa weise? und konnte ihnen der Stern ein gewisses H zu Bethlehem bezeichnen? Da er von ihrem Zenith immer weit abstand, und dieser im Gehen sich jeden Augenblick derte? R. will hiemit nicht die Geschichte, sondern die rungsart derselben als ungereimt vorstellen. Wenn Hr. L. gehabt hätte, sich in den Kommentaren über die Evange umzusehn, so würde er gefunden haben, daß sich andere Er rungsarten, die das Verdienst der Möglichkeit haben, dieser Erscheinung angeben lassen. Man darf also kein Pe und kein Wortklauber (wie der V. meint) seyn, um es un sich zu finden, daß ein natürlicher Stern, z. B. ein den Magiern zum Wegweiser dienen konnte. Doch genug: Rec. hoft, daß er dem V. keine Gelegenheit gegeben habe, zu glauben, daß sein Urtheil aus dem Haß geflossen, den sich in unserm Zeitalter jeder unzweydeutige Zeuge der Herrlichkeit und Anbetungswürdigkeit unsers Herrn seiner Meinung nach zuzieht.

Gz.

---

2) Rechtsgelahrheit.

Einleitung in die bürgerliche Rechtsgelehrsamkeit für diejenigen, so keine Rechtsgelehrte sind, von Johann Jakob Lange, D. Anderer Theil. Schwerin, Büzov und Wißmar. 1782. 192 S. 8.

Dieser

ieser zweyte Theil des bereits von uns angezeigten Werks handelt von den Sachen, die das Vermögen der Menschen chen, und denjenigen Arten ihres Erwerbes, die kein Ver= precħen und keine Verträge zum Grunde legen. Er enthält die Lehren von dem Eigenthum und den Arten, es zu erwer= ien, von der Verjährung, von der Intestaterbfolge, Testamen= en, Erbeinsetzung, Enterbung, Vermächtnissen, von Antretung und Ausschlagung der Erbschaft und der Erbschafttheilung. Das gleiche Urtheil, das wir bey dem ersten Theil gefällt haben, wie= hohlen wir auch bey diesem zweyten Theil. Zwar eine gute ... che Sprache, aber wie es bey Werken dieser Art nicht an= s zu erwarten ist, alles obenhin behandelt, und mit vielen ...ichtigkeiten durchwebt. Wir rechnen unter leztere, z. B. aß der V. alle Güter, die dem Staat gehören, ohne Unterschied em Fürsten zueignet, die Jagd, den Fischfang und die auf einem em Staat gehörigen Flusse entstandenen Inseln zu den Vor= echten des Landesherrn rechnet, daß ein Testament durch Da= ... chenkunft einer dritten Person ungültig werde, daß ein Va= er in Ansehung seines Vermögens seinem Sohn auch auf den Fall, wann er nach erlangter Mannbarkeit ohne Kinder sterben würde, einen Erben nachsetzen könne. Noch häufiger trift man Stellen von schwankenden unbestimmten Sätzen an, die nur in ewisser Rücksicht wahr sind, und leicht zu einem Mißverständniß laß geben, als z. B. §. 521. daß derjenige, welcher ein gülti= es Testament als ungültig anfechte, der ihm zugedachten Erb= : oder Vermächtnisse verlustigt werde.

Otto Ludwig von Eichmann — Versuch der ersten Züge der Fürsichtigkeiten bey die Contracte, lezte Willens und Eidschwüre, auch eines Formular= buchs. Zuvorderst von den Fürsichtigkeiten bey Privatverträgen. Halle 1783. 210 S. in 8.

... er Plan dieses Werks, welches zu Vorlesungen bestimmt ist, ist dieser, daß in dem ersten Theil von Contracten und ...abey zu beobachtenden Fürsichtigkeiten, im zweyten vom lez= en ... illen und den dabey vorkommenden Vorsichtsregeln ge= an ... dritten aber Formularien sowohl von Contracten, ... len gegeben werden sollen. Der erste Theil zerfällt ... theilungen, wovon die erstere von Privatverträgen, die

die andere von Staatsverträgen handelt. Der vor uns liegende Theil des Buchs handelt von Privatverträgen, und zwar im ersten Abschnitt von allgemein vorkommenden, im andern von nicht allgemein vorkommenden. Voran geht ein Verzeichniß der hieher gehörigen Schriften, welches bey dem weiten Umfang, in welchem der V. das Wort: hieher gehörig nimmt, da er auch alle theoretische, von diesen Contracten handelnde Schriften hieher rechnet, noch sehr viele Zusätze leiden könnte. Hierauf folgt eine Vorbereitung von den Contracten überhaupt, den Quellen und Hülfsmitteln bey fürsichtiger Abschließung und Niederschreibung derselbigen, auch nach welcher Ordnung lezteres geschehen müsse. Hier wird also im allgemeinen von den Bestandtheilen der schriftlichen Aufsätze über Verträge, von den Anfangs- und Schlußformeln, Clauseln, Verzichten, Unterschrift u. s. w. ganz kurz gehandelt; und davon viel gutes in gedrungener Kürze, aber ohne systematische Ordnung gesagt; von Cautelen überhaupt, und besonders in Rücksicht auf Personen, z. B. Minderjährige, von Clauseln, von einseitigen und zweyseitigen Contracten, welcher Unterschied in die Fassung der Aufsätze großen Einfluß hat, und dergleichen hätte hier weit mehr sollen gesagt werden. Nach dieser Vorbereitung wird im ersten Abschnitt in 28 Kapiteln von Darlehn, instrumentis quarentigiatis, Verpfändung, Bürgschaft, Wechseln, Commodat, Depositum, Schenkung, Mandat, Gesellschaftscontract, Kauf, Verpachtung, vom emphyteutischen Contract, Lehenscontract, Leibrentencontract, von Verabredungen welche Gerechtigkeiten betreffen, von Compromissen, Ehestiftungen, Leibzucht, Vergleich, Grenzrecessen, Weiderecessen, Jurisdictionsrecessen, Dienstvergleichen, Forst- und Jagdvergleichen, Zehendvergleichen, Erbtheilungsvergleichen, und Vergleichen eines Verschuldeten mit seinen Gläubigern, sodann im zweyten Abschnitt in sieben Kapiteln von der Ehestiftung fürstlicher Personen, von Familienverträgen, von der Bodmerey, Anverdingung, Schiffsmiethung, vom Versicherungscontract und vom Meyercontract gehandelt; worauf endlich mit einer Zugabe geschlossen wird, welche 1) von Geldanlehnungen an eine Stadt, 2) von der Sequestration, 3) vom Gesellschaftscontract über die Flösse, 4) von der Colonia partiaria, 5) von der Ehe ad morganaticam, und 6) von Erbverträgen handelt.

Bey jedem dieser einzelnen Verträge sind die nöthige Vorsichtsregeln zwar kurz aber doch gut, und so viel es die Kürze

eines

eines Compendii erlaubt, ziemlich vollständig angegeben; nur wünschen wir, daß auch die einzelne Kapitel mehr in systematischer Ordnung abgehandelt, öfters auch die Gründe einer Cautel angeführt, und besonders auch die verwerfliche Cautelen und Clauseln, mit welchen so viel Mißbrauch immer vorgeht, sorgfältiger ausgemerzt wären; es wäre z. B. bey jedem Contract, 1) die Anfangsformel, 2) der Hauptinhalt, 3) die Schlußformel, sodann 4) Clauseln und Verzichte und endlich ausserordentliche Fälle, welche besondere Vorsicht erfordern, z. B. Darlehen an eine Gemeinde, an einen unter väterlicher Gewalt stehenden Sohn, an Eheleute u. d. g. anzuführen gewesen, so würde das Buch brauchbarer und vollständiger, und doch vielleicht nicht grösser geworden seyn; so würde vielleicht der V. nicht nöthig gehabt haben, im Kapitel von der Verpfändung die Anleitung zu einem Aufsatz über das Darlehen zu wiederholen, und hingegen nöthige Vorsichtsregeln bey jener z. B. sich die Unterpfänder gerichtlich bestätigen zu lassen, nicht leicht Gebäude als solche anzunehmen, dafür besorgt zu seyn, daß die eingesetzte besondere Unterpfänder zwey oder dreymal mehr werth seyn, als die Schuld beträgt u. d. g. nicht beyseitgesezt haben. Der Aufsatz, welchen der V. im Kap. von Mandatscontract angiebt, ist nicht sowohl ein Contractsinstrument, als vielmehr ein Zeugniß, womit sich der Gewalthaber gegen andere legitimirt. Im Schenkungsbrief nach S. 47. die Ursachen der Undankbarkeit zu bestimmen, wegen welcher dieselbe wiederrufen werden kann, möchte wohl sehr unschicklich seyn. Erzählungen und moralische Betrachtungen, wie z. B. S. 108 und 146. vorkommen, können beym mündlichen Vortrag geduldet werden, aber hier stehen sie ganz am unrechten Ort. Uebrigens ist es sehr zu loben, daß der V. theoretische Rechtssätze so viel möglich vermieden hat. Nur mehr Ordnung und Plan im Ganzen und in einzelnen Abhandlungen, hie und da mehr Sorgfalt auf die Vollständigkeit verwandt, mehr Delicatesse in seinem Witz (s. S. 158. §. 1. S. 176. §. 1.) und eine reinere deutsche Sprache (wovon schon der Titel das Gegentheil verräth,) so würde des V. Compendium bald klassisch werden können.

Abhandlung über die an dem Herzoglich Würtembergischen Hofgericht eingeführte Appellationssumme von D. Christian Gottfried Hofmann, Hofgerichts

richtsassessor und Prof. Jur. Extraord. Tübingen 1783. 166 Seiten in 8.

Diese Abhandlung, welche als ein nützlicher Beytrag zur Erläuterung der Würtembergischen Gesetze angesehen werden kann, zeigt nach einem kurzen Eingang von der Appellation und von der Appellationssumme überhaupt, theils wie die Appellationssumme in unterschiedenen zweifelhaften Fällen nach den Würtenbergischen Gesetzen zu berechnen, theils in welchen Fällen nach eben denselben auf die Appellationssumme keine Rücksicht genommen werde. Auf die Frage des §. 20. ob die Appellationssumme nach der Bitte des Klägers in der ersten Instanz, oder nach der durch die Urtel zugefügten Beschwerde gerechnet werde, paßt der Fall S. 37 nicht, in welchem sowohl die Bitte als die Beschwerde mehr als die Appellationssumme beträgt. Sonsten ist diese Abhandlung wohlgerathen, und sind besonders die Würtembergische Gesetze von der Appellationssumme sehr gut, nur etwas zu umständlich erklärt worden. Am Ende wird noch angeführt, daß nach Würtembergischen Gesetzen die Appellationssumme auch in der beym Hofgericht angestellten Nullitätenklage, und in Armensachen, nicht aber bey Adhäsion der Appellation erforderlich sey.

Adolph Dieterich Weber, B. R. D. Reflexionen zur Beförderung einer gründlichen Theorie vom heutigen Gebrauch des römischen Rechts. Schwerin, Wißmar und Büzow. 1782. 94 Seiten 8.

Enthält gleich diese Abhandlung nicht viel neue Aufklärungen, so ist sie doch sehr gut geschrieben, und ein Wort zu rechter Zeit geredet. Zu einer Zeit, wo jeder muthwillige Bube, der kaum von einem römischen Gesetz etwas gesehen hat, über die Justinianeische Sammlung und deren heutigen Gebrauch schimpft, vielleicht nur, weil ihm die Erlernung des Römischen Rechts beschwerlich ist, oder weil ihm das bestimmte Gesetz ein Hinderniß ist, überall nach seinem Belieben zu verfahren; zu einer Zeit, wo eben dieser Modeton Ursache ist, daß mancher an Statt des beschwerlichen Römischen Rechts — nichts lernt, ist es wohl angebracht, wenn die Regeln von dem heutigen Gebrauch des Römischen Rechts in einem guten Licht

dar-

dargestellt werden, und wir hätten sehr gewünscht, daß der V. etwas genauer, als in der Vorrede geschehen ist, die Nothwendigkeit einer gründlichen Erlernung des Römischen Rechts entwickelt hätte, welches eben, so lange wir kein eigenes deutsches Gesetzbuch bekommen, nicht nur unentbehrlich bleiben wird, sondern auch als ein wohlthätiges Geschenk angesehen werden muß, weil bestimmte Gesetze, wann auch vieles zu ihrer Vollkommenheit mangelt, immer besser als keine Gesetze sind, wo Recht und Unrecht nur dem guten und bösen Willen, nur den guten oder geringen Einsichten des Richters überlassen bleiben.

Die Regeln des V. sind folgende: 1. Stellen des Römischen Rechts, welche kein wirkliches Gesetz enthalten, verbinden uns nicht als Gesetze. 2. Ein Gesetz, welches schon natürlichen Rechtens ist, verbindet uns nicht als Römisches Gesetz. 3. Ein Römisches Gesetz, welches in den in Deutschland nicht angenommenen Stellen des Römischen Rechts enthalten ist, ist nicht verbindlich. 4. Diejenige Verordnungen des Römischen Rechts, welche sich auf blos Römische, in Deutschland ganz unbekannte Sitten und Verfassungen beziehen, leiden bey uns keine Anwendung. 5. Auf solche Gegenstände und Geschäfte, welche den Römern ganz unbekannt waren, und blos aus deutschen Sitten und Verfassungen, oder andern Quellen ihren Ursprung haben, läßt sich das Römische Recht nicht anwenden, obgleich eine eingebildete Aehnlichkeit dergleichen unschickliche Anwendung leicht veranlassen kann, und oft veranlaßt hat. 6. Ist keine der gedachten Einschränkungen vorhanden, so hat das römische Recht durch ganz Deutschland gesetzliches Ansehen, es wäre denn, daß besondere einheimische Reichs- und Landesgesetze, Statuten und Gewonheiten in contrarium vorhanden wären. Alle diese Regeln sind gut ausgeführt, und durch treffende Beyspiele erläutert.

Gedanken über einige Puncte der französischen Gesetze bey Gelegenheit eines wichtigen Vorfalls von Herrn Servan, ehmaligen Generaladvokaten des Parlements zu Grenoble. Aus dem Französischen übersezt. Bern 1782. 238 Seiten in 8.

Der Fall, welcher zu dieser Schrift Gelegenheit gegeben hat, ist wiederum ein trauriger Beweis von der schlechten

peinlichen Justizverfassung in Frankreich; wir wollen ihn in der möglichsten Kürze erzählen. Hr. von Vocanon, welcher bey der im Jahr 1771 vorgegangenen Veränderung seine Stelle im Parlament zu Grenoble niederlegte, lebt mit Frau und Kindern auf einem Rittersitze; hier wird er besonders von dem Abt von Bouvard, einem schwächlichen Mann von siebenzig Jahren, einem Verwandten seiner Frau, öfters besucht, welcher die Hälfte jedes Jahres bey dieser Familie zubringt, und den Kindern des von Vocanon einen Theil seines mäßigen Vermögens geben will, welches aber dieser hintertreibt, und den Bouvard dahin bringt, daß er sein Testament zum Besten eines seiner Neffen macht. Gegen Ende des Christmonats 1780 bezieht Bauvard, wie gewöhnlich, das Haus des Vocanon; am 20sten Hornung 1781 Abends ist die Rede, was man morgen frühstücken wolle, und Bouvard verlangt Caffee mit Eyerdotter; dieser wird in der Küche im gewöhnlichen Gefäße gemacht, die Köchin legt drey Eyerdotter auf einen Teller, die Kammerfrau bringt aus der Vorrathskammer die Zuckerschale mit Farin angefüllt, streut in Gegenwart aller Bedienten welchen auf die Eyer, und die Köchin nimmt zugleich von diesem Zuckermehl ein Stück ungefähr einer Nuß groß. Die Bedienten, welche ausgemacht hatten, einen Caffe mit Milch zu trinken, hatten ihren Caffee vom übrig gebliebenen Satze gemacht, die Milch darinn gegossen, und mit jenem Stück Farin das Ganze gezuckert; ihrer fünf hatten davon getrunken, und befanden sich wohl dabey. Die Kammerfrau trägt den andern Caffee, den Teller mit den Eyern, und die Zuckerschale in das Zimmer der Frau von Vocanon; der Mann ist mit den Kindern allein da, rührt in ihrer Gegenwart die Eyer, und mischt sie mit dem Farin, den die Kammerfrau gebracht hatte; die Frau, da sie wieder kommt, thut dieses Gemisch von Eyern und Zucker in zwo Tassen, schickt die eine dem Herrn von Bouvard, der noch im Bett liegt, und behält die andere für sich. Der Mann, der niemals frühstückte, genoß auch hiervon nichts; den Kindern aber, welche ihre Mutter darum bitten, giebt diese in Beyseyn des Vaters einige Löffel voll, und trinkt das übrige. Kinder und Mutter bekommen heftiges Erbrechen, und litten entsetzlich; Bouvard verschied, nachdem er zwölf Stunden lang unaussprechliche Schmerzen ausgestanden hatte; man untersuchte Caffeekanne, Gabel, Teller, und fand nichts; man sagt, es müsse von Farin kommen;

die

die Kammerfrau widerspricht es, und verschluckt einige Finger voll aus der Zuckerschale, im nemlichen Augenblick erbricht sie sich, und da man etwas Farin in ein Glas Wasser thut, löst sich ein Theil auf, und man findet Arsenik auf dem Boden. Hr. von Vocanon verheelt seiner Frau, wie alle dahin übereinkommen, das Unglück des von Bouvard; verbeißt seine Thränen, und bemüht sich, diese Begebenheit nicht auskommen zu lassen, läßt den Körper in der Stille wegtragen, und beschleunigt ohne Umstände das Leichenbegängniß; Mutter und Kinder hatten sich mit einiger Hofnung das Leben gerettet, und Hr. von Vocanon läßt einen berühmten Arzt einige Meilen weit durch einen Expressen holen. Nun erscheinen die Gerichte, und finden nichts, als die angezeigten Umstände; auf einmal aber entsteht ein blinder Lärm, daß Hr. von Vocanon wohl selbst der Vergifter seyn kann, welcher durch die Verläumdung, wie gewöhnlich, wächst. Nach angestellter zwoten Untersuchung entdeckt man nichts, als daß von Vocanon zwey Jahre vor dieser Begebenheit Arsenik für die Ratten gekauft hatte; und nun werden — der Bediente des von Bouvard, die Köchin und die Kammerfrau der von Vocanon zur gefänglichen Haft, und Hr. von Vacanon zur persönlichen Darstellung (welche ohne großen Verdacht nicht erkannt wird) verurtheilt; der aber, dem die Geschichte eines Calas, Langlade und le Brun und anderer bekannt seyn mochte, entfloh.

Der V. zeigt zuerst, daß in Verbrechen zuerst untersucht werden solle, ob der Beschuldigte das Verbrechen hat begehen wollen? 2. ob er es hat begehen können, 3. ob die That an sich selbst wahrscheinlich, und 4. durch Zeugnisse bewiesen sey, und daß aus Vernachläßigung dieser Regeln alle bey jenem Fall vorgegangene Fehler entstanden sind. Es folgen noch weiters Gedanken über die Verhöre, über die Verhaftung der Bedienten, und die gefängliche Haft überhaupt, über die moralische Gewißheit, in Rücksicht auf die peinlichen Gesetze betrachtet, über die peinliche Rechtsacte, welche unter dem Namen auf weitern Bericht (plus amplement informé) bekannt ist, über unsere (französische) Gesetze, die Vergiftungen betreffend, und über einige, unsere politische Gesetze angehende Puncte, über einige Beziehungen der Rechtsgelahrheit auf die politische Gesetze; von den Rechtssprüchen, welche Dinge verordnen, die durch kein Gesetz verordnet sind. Der V. spricht mit vieler Wärme und Beredtsamkeit, verfällt aber auch häufig

in

in Declamationen, die ihn zu weit und irre führen. Am Ende folgt noch unter der Aufschrift: Anmerkung einer Aufforderung an die Helvetische Nation, die Folter abzuschaffen, wo wir aber wieder mehr Declamation als erhebliche Gründe wider die Folter finden; und Gerichte aufzustellen, welche aus Beschwornen und Personen gleichen Standes bestehen. Merkwürdig für den deutschen Patrioten ist die vortrefliche Zueignungsschrift an einen der liebenswürdigsten deutschen Fürsten. In einer Nachschrift des Uebersetzers, dessen Arbeit sehr gut gerathen ist, werden noch einige besondere Umstände von dem Fall des Hrn. Vocanon angegeben, wovon uns die lezte Nachricht von der gänzlichen Freysprechung des von Vocanon und der Bedienten die erfreulichste war.

Ueber den Kindermord. Hingeworfene Gedanken eines Nichtfacultisten. Frankfurt am Mayn. 1782. 32. S. in 8.

Ja wohl von einem Nichtfacultisten; dann der ganze Inhalt zeigt, daß der V. weder Kenntnisse noch Erfahrung hat, und unüberlegt in den Tag hineinschreibt, was ihm vielleicht bey einem Glas Wein eingefallen ist. Daß der V. ohne Bedenken die Todesstrafen, alle Strafe des unehlichen Beyschlafs und alle Schande desselben nach dem empfindsamen Modeton aufgehoben haben will, ohne daß ihm dagegen Zweifel, die von gründlichern Männern dagegen gemacht worden, und nie zu widerlegen sind, beyfallen, konnte man wohl erwarten; aber auch alle seine übrige hingeworfene Gedanken, z. B. daß man immer den Schwängerer zur Heyrath, oder wann die nicht möglich ist, zur Ausstattung zwingen solle, sind nicht besser. Nicht nur diese, sondern auch alle übrige Schriften derer, welche nicht juristische Kenntnisse und Erfahrung haben, überzeugen uns immer mehr, daß sicherlich keine gute Gesetzgebung ohne Juristen zu Stand kommen wird; und wir können uns nicht genug wundern, wie wunderlich ein berühmter und beliebter Journalist einen unsinnigen Aufsatz aus Gelegenheit des Kindermords aufnehmen konnte, welcher den Gesetzgebern räth, die Juristen davon zu verbannen.

Im.

Bey-

Beyträge zur juristischen Litteratur in Schlesien, von Christ. Gottl. Jachmann. Breßlau 1782. 8.

Der Verf. hat vermuthlich dieses angefangene Werk nebst dem Titel nach den Berliner Beyträgen zur juristischen Litteratur gebildet. Man findet ausser der Lebensbeschreibung des berühmten schlesischen Gelehrten, Nicol. Henel von Hennenfeld, und einiger Urkunden, juristische Gutachten und Responsa darinn, die aber nur die Rechte im Fürstenthum Oels angehen, und zum Theil nicht von so großer Wichtigkeit sind.

Nicol. von Hennenfeld, Erbherr auf Olbendorf und Grünheyde, Doctor der Rechte, Pfalzgraf, Kayserl. und Fürstl. Lignizischer ꝛc. Rath und Syndicus der Stadt Breßlau, war 1582 zu Neustadt im Fürstenthum Oppeln gebohren. Nach vollendeten Studien und Reisen ward er 1618 der Münsterbergischen Landstände Canzler, 1639. Syndicus der Stadt Breßlau, und von dem Kayser erhielt er 1642 mit Titel eines Kaiserl. Raths, auch den Adelsbrief. Er starb zu Breßlau den 23. Jul. 1656. im 75. Jahre seines Alters. Der hier abgedruckte sehr weitläuftige Lebenslauf ist von ihm selbst in einem unerträglichen halb lateinischen und halb deutschen Styl mit vielen Lobeserhebungen von seiner eignen Person aufgesetzet. Sein großer Ehrgeitz leuchtet aus allen Umständen hervor. Er hinterließ viele historische Handschriften, indem er die ansehnliche Bibliothek des Niclas von Rhediger, seines großen Patrons sehr genutzet, und nach seinem Tode sie größtentheils an sich gebracht hat. Einige beschuldigen ihn so gar, daß diese Erwerbung nicht auf die beste Art geschehen sey. Nach Hennenfelds Tode ist sie überall zerstreuet, und größtentheils an Fremde verkauft worden. Diese Bibliothek muß mit derjenigen, so Thomas von Rhediger, der 1575. zu Cölln verstorben, nicht verwechselt werden, die noch zu Breßlau zu St. Elisabeth aufbewahret wird, und gleichfals an alten Handschriften reich ist. Selbst Henelius hinterließ viele eigene Sammlungen und Handschriften zur Schlesischen Geschichte, worunter auch ein *Farrago epistolarum* ist, ingleichen hinterließ er des D. *Joh. Hessi Silesia magna*, so mit andern von seinen Handschriften zu Peterwitz verbrannt ist. Unter des Henelius gedruckte Schriften gehört vorzüglich seine *Silesiographia*, so zuerst 1613. zu Frankfurt gedruckt ist, die er hernach weit vermehret, und aus seiner Handschrift 1704. in 4. Prälat Fibiger mit weitläuftigen

Nos

Noten ediret hat. Was von, *II.* Th. dieses Werks, der Canzler von Ludewig, Reimann und Budäus angeben, daß er, wegen des darinn abgehandelten Staatsrechts, unterdrückt worden, ist von dem Verf. mit Grunde wiederlegt, indem bey der zweyten Ausgabe in den lezten Kapiteln das Schlesische Staatsrecht würcklich abgehandelt ist. Fibiger wollte noch eine Fortsetzung des Werks bis 1710. anfertigen, aber der Tod übereilte ihn. Ferner hat man vom Henelius in Druck *Breslographia Francof. 1613.* 4. dieses Werk hat er hernach stark vermehret, liegt aber noch ungedruckt in der Bibliothek zu St. Elisabeth. Die Herrn von Hellwich und Sommersberg haben es ediren wollen, allein es ist nachgeblieben, und der Verf. macht Hoffnung dazu. *Annales Silesiae* und *Chronicon Ducatus Monsterberg.* sind bey dem von Sommersberg abgedruckt.

Unter seinen Handschriften nehmen sich aus, *Silesia togata*, so Nachrichten von mehr als 600 Gelehrten enthält, *Series Episcoporum Wratislauiens.* ist von Fibiger grōstentheils der *Silesiographia renovata* eingerückt; *Genealogia familiarum nobilium Silesiacarum etc.* Einige von seinen Handschriften besitzt der V. die er gemeinnützig machen will.

Responsum der Jurist. Facultät zu Frankfurt, über die Untheilbarkeit der ehmaligen Würtenberg-Oelsnischen Herrschaft Sternberg vom J. 1692. Die verwittwete Herzogin von Würtenberg Oels, Frau Elisabeth Maria geb. Herzogin von Münsterberg machte 1673. eine Disposition zwischen ihren Söhnen, dahin, daß die Herrschaft Sternberg in Mähren, weil sie nicht füglich getheilet werden könnte, in Commun unter sie verbleiben sollte. Die Söhne waren davon überall zufrieden, reversirten sich, und der Kaiser bestätigte die Disposition. Einige Zeit nachher suchte der ältere Bruder als Administrator davon abzugehn, und machte die Sache am Kayserl. Hofe klagbar, und hierauf ist dieses Responsum eingehohlet worden. Die Herrschaft ist 1570. von der Fr. Disponentin mütterlichen Großvater durch Heirath der Fräulein Catharina einer Erb-Tochter Wenzels Freyhern von Duba und der Herrschaft Sternberg, an das Haus erblich gekommen, und seither als ein Erbeigenthum besessen worden. Der ältere Bruder sahe sie also als allodial an, vermeinte, daß er an die versprochne Festhaltung der Disposition in diesem Stück nicht gebunden — cum nemo inuitus in Communione manere teneatur —, und gründete sich besonders darauf, daß in der Disposition nicht ausdrücklich die

e Herrschaft mit einem würklichen Fideicommiß beleget,
dem die Worte — ihr erhaltnes Antheil an keine andere
and bringen — für sich keinen absoluten Fideicommissum in-
olvire, und was dahin etwa gezogen werden könnte, das Für-
thum Oels nur angienge ꝛc. Allein die Herrn Facultisten
en unter die Rationes decidendi an, daß die Disponentin
s Erbfrau dieser Herrschaft freye Hände gehabt, mit ihrer
bherrschaft frey zu disponiren, die Worte der Disposition
— Damit diese Eintheilung unsrer Länder nicht zu unsers
stl. Hauses Untergang gereiche — und damit was jetzo
orhanden bey unsern Fürstl. Hause verbleiben möge —
lle Verpfändung, Verkauf und Alienirung kräftig verbo-
hen und annulliret seyn soll ꝛc. ein wahres Fideicommiß klar
ewiesen, und es nicht nothwendig, daß schlechterdings das
Wort *Fideicommissum* zu dessen Constituirung gebrauchet wer-
en muß; dieselbe Disposition auch von den Söhnen, und noch
azu per modum Contractus beliebet, und von dem Kayser
estätiget ist: so haben sie mit Recht erkannt, daß dem ältern
Bruder mit Gründe Rechtens nicht frey stünde, von der
Communion abzugehen, noch weniger von den Gütern der
Herrschaft etwas zu alieniren. *III. IV.* Fürstl. Oelsnische
Declaratoria über den Artikel *VIII.* der Landesordnung
gen der Niftel Gerade 1732. worinn vorzüglich festgesetzt
daß die Verordnung des Sächsischen Landrechts auch hier gel-
en soll, nemlich, daß bey der Niftel Gerade nicht die ältste
Niftel allein, sondern alle übrige von gleichen Grade, die
azu gehörige Stücke zu gleichen Theilen, theilen sollten ꝛc.
V. Rechtl. Gutachten über die Frage, ob die angebliche Ob-
ervanz, daß die Söhne noch einmal so viel, als die Töch-
er erben, in der Oelsnischen Landesordnung Grund ha-
be. nebst der Declararatoria hierüber von 1754. Es ist im
hum Oels eine gemeine Beglaubigung, daß die Söhne
ihren Eltern zwey Theile, und die Töchter nur einen erbe-
bwohl findet man davon so wenig in der Landesord-
Grund, als daß man dieses aus der Observanz legitimiren
. In der Landesordnung Artickel *IV.* steht nichts da-
on, vielmehr dieses — die Descendenten sollen nach Inhalt
Landes-Privilegii succediren —. Das Landes-Privile-
aber enthält (*ap. Weingarten Fascic. div. jur. Lib. II.*
. 209.) von einer ungleichen Theilung zwischen Sohn und
Tochter nichts, mithin muß die Successio ab intestato nach
land-

landüblichen Sachsen-Rechte zu gleichen Theilen geschehen. Dieses ist auch 1754. durch eine Fürstl. Daclaration bestätiget worden. *VI.* Erläuterung des 9. §. des Oelsnischen Statuti, über die Erbschaftsnehmung der Collateral-Erben, wenn weder Vater, noch Mutter noch Personen weitern Grades aufsteigender Linie mehr vorhanden sind von 1620. *VII.* Wenzeslaus Herzogs von Schlesien Verordnung über die Erbschaftsnehmung der Ehefrau und der Kindes Kinder für die St. Goldberg von J. 1348. Eben dessen Privilegium, daß die Stadt Goldberg Breßlauischen und Magdeburg. Rechts brauchen soll ꝛc. vom J. 1357. Diese Urkunden hätten billig in ihrer alten Sprache authentisch, wie sie in der Urschrift stehen, gedruckt werden sollen. *VIII.* Appellat. Justification über die Frage, ob nach den Briegischen Rechten und Statuten vollbürtige Geschwister, von ihrer verlassenen auch vollbürtigen Geschwister Verlassenschaft, ihre Großeltern gänzlich ausschließen oder nicht, nebst dem Bescheid hierüber von 1610. Nebst noch ein paar andern, so wir Weitläuftigkeit wegen weglassen müssen.

J.

Von Erb-Gerichten und Lehns-Vogteyen nach der Landes-Verfassung und den Landes-Gesetzen des Fürstenthums oder der Pflege Coburg, von Johann Ulrich Röder, Herzogl. Sächs. Herzogl. Hildburghäusisch. Ober-Vormundschaftl. Regierungs- und Consistorial-Rath. Hildburghausen bey Johann Gottfried Hanisch. S. 579 in 4.

Seit langer als zweyhundert Jahren, ist die Gerichtsbarkeit der adelichen und andern Lehnherrn über ihre Lehn und Lehns-Untersassen, Coburgischer Pflege, der Gegenstand vieler Streitigkeiten, zwischen der Landesherrschaft und der Ritterschaft gewesen. Dieses gab die Veranlassung zu gegenwärtigem Werke, und da der Verfasser versichert, daß weder erhaltener noch zu erhaltender Gewinnst von irgend einer Seite die Triebfeder hierzu gewesen, so giebt diese Versicherung diesem Werke um so mehr Empfehlung, je weniger es sonst den Schein der Partheylichkeit vermeiden würde. Mit außerordentlicher Mühe hat der V. aus den alten Erb-Büchern und andern hieher gehöri

...Nachrichten, die Beschaffenheit der ehmaligen Cent- Landgerichte des Fürstenthums Coburg, untersucht und die ...liche Verfassung der heutigen Cent- und Landgerichte vor- ...ragen. Nachdem er die Frage, was ist centbar, was centfrey, welche Spuren findet man davon in ältern Zeiten Deutschlandes, untersucht, und entschie... geht er auf den Ursprung der Gerichtsbarkeit des niedern ...ls und der Lehnherrn in dasiger Gegend über ihre Lehn Lehns- Untersaßen fort. Dann kommt er auf die einzeln ...vinzial- Gesetze und andere Verhandlungen, welche vor- ...lich die Quellen sind, woraus er schöpft. Hieher gehören ...bbücher, der Torgauische Landesgebrechen Abschied von ...31. der 21ste Art. Fürstl. S. Landesverordnung von 1556, ...handlungen der Coburgischen Ritterschaft und Fürstl. Lan- ...errschaft d. 12. Aug. 1611. Vorstellungen der Coburgischen ...terschaft, dagegen der Abschied Hn. Herzogs Joh. Casimir ...e Erbgerichte und Lehns- Vogtheyen der Coburgischen Ritter- ...haft betrl. d. d. 3ten October 1612. Nach diesen Gesetzen ...den die in dergleichen Streitigkeiten vorgekommene und auch ...e dahin einschlagende Fragen untersucht und entschieden, ...e Gränzen der Adel. Gerichtsbarkeit hin und wieder nach Maaß- ...abe dieser Gesetze genauer bestimmt, und viele dunkle Stellen ...selben berichtigt. Die Beylagen enthalten noch andere dahin ...eiende fürstliche Befehle und nächst diesem ein mit vieler Be- ...theil... ...raft ausgearbeitetes Bedenken des verstorbenen ...l. ...alfeld. Coburgl. Geheimen Hofrath Gruners von den ...gtheyen und Erbgerichten des Fürstenthums Coburg.

...Im ganzen genommen hat der Verf. den dortigen und an... ...Sachwaltern, welche dergleichen Prozesse betreiben, einen ...ehr angenehmen Dienst gethan. Hin und wieder kommen ...Sachen vor, die zu Aufklärung einiger Dunkelheiten im ...n Rechte dienen und sich daher über die Coburgische ... erstrecken. Jedoch hätte die Abhandlung von dem Ur- ...unge der Gerichtsbarkeit des niedern Adels dasiger Gegend ...über ihre Lehn und Lehnsunterfaßen, wo der Verf. an verschie- ...nen Orten über den Coburgischen Horizont wegsieht, besser ...m... gearbeitet werden. Er verwirft die sonst gewöhnli- ...nung, daß die Gerichtsbarkeit von der ehemals gewöhnl- ...schaft ihren vorzüglichsten Ursprung habe. Viel- ...leitet er sie von Verträgen und Gnadenbezeugungen der ... Diese Meynung hat dem Recensenten aus vielen

 wis-

triftigen Gründen jederzeit sehr unwichtig geschienen. Die Fürsten würden die grösten Verschwender gewesen seyn, wenn sie mit dergleichen Beleihungen so freygeberisch umgegangen wären, denn wie viele Provinzen giebt es, wo nicht solche mit patrimonial Jurisdiktion beliehene Rittergütter, in Menge sich befinden sollten, und warum vorzüglich an solchen Orten, wo die Leibeigenschaft ihren Sitz gehabt? Man trift auch hier nichts neues, vielmehr solche Beweise an, welche bereits Vorgänger gehabt haben. Durchgehends hat der Recensent merkt, daß der Verf. ein sehr gutes Gedächtniß besitzt, da aber in Sachen, die nicht ganz particular sind, bey sich Raths erholet, und oft in den Fehler eines zu iti gen Vortrags verfällt, demohngeachtet hat das Buch was verdienstliches.

Xaverii Gmeineri institutiones iuris ecclesiastici, ad principia iuris naturæ et civitatis methodo geometrica adornatæ et Germaniae accommodatae. Tom. I. complectens ius ecclesiasticum publicum pag. 318. Tom. II. ius ecclesiast. privat. pag. 617.

In der Vorrede sagt der Verf., daß dieses eigentlich eine neue und umgeschmolzene Ausgabe seines vor einigen Jahren in deutscher Sprache herausgekommenen Compendiums des Kirchenrechts sey. Jeder Theil theilt sich in Abschnitte und d wiederum in Capitel ab. Die erste Section des ersten Theils, handelt von der Natur und Beschaffenheit der kirchlichen Gesellschaft. Die Kirche und ein allgemeines Concilium ist infallibel. Einem katholischen Theologen vergäbe man dieses noch, aber von dem Verfasser hätte der Recensent es nicht erwartet. Die Excommunication bestehet blos in der Beraubung der sacrorum, keine bürgerliche Würkungen und Folgen hat sie gar nicht. §. 32. Jedoch steht es dem Landesherrn frey, bürgerliche Strafen damit zu verbinden. Wird der Landesherr excommuniciret: so höret er zwar auf ein Glied der Kirche zu seyn, aber dieses schadet seiner Majestät nichts, auch ist es gefährlich dergleichen zu unternehmen. Der zweyte Abschnitt handelt von den Rechten und Verbindlichkeiten des Pabsts, der Cardinäle, Bischöffe und Geistlichen. Der Primat des Pabstes,

ses, sowohl in Rücksicht auf die Ehre als auf die Jurisdiction wird durch den von Petro hergenommenen sehr abgedroschenen Beweiß dargethan. Wie können Gelehrte, wenn sie ohne Zwang schreiben dürfen, dergleichen fade Beweise führen. Jedoch sagt er, hat Christus den Primat so geordnet, daß die Bischöffe nichts von der ihnen verliehenen Macht und Gewalt verliehren sollen. §. 74. Nun geht er auf die mit dem Primat und folglich mit dem Pabst verbundene wesentliche Stücke fort. Hieher zählt er alle die Rechte, ohne welche die Einheit der Kirche nicht erhalten werden kann. Der Pabst hat den ersten il und das erste Wort in Glaubenssachen §. 75. 77. Ihm steht das Recht zu Concilien zu berufen, in denselben vorzusitzen und sie zu confirmiren, jedoch wird unter der Confirmation nichts anders verstanden, als die Kraft, die die Concilien-Decrete an und für sich haben, mehr bekannter zu und auf die Beobachtung dieser Decrete zu sehen, denn der Pabst giebt den Concilien keine größere Kraft als sie würklich schon haben, er kann sie auch nicht geben. §. 78-82. Entsteht eine Uneinigkeit in der Kirche, so hat der Pabst das Recht wenigstens provisorisch und ad interim bis ein Concilium r die Kirche die Uneinigkeit schlichtet, zu heben, nach welcher Entscheidung sich alle Glieder der Kirche richten müssen. §. 83. Der Pabst ist Vertheidiger der Canonum durch alle Kir ı, daher hat er das wesentliche Recht allgemeine Disciplinargesetze zu geben. §. 85. Er hat die Appellationsinstanz in kirchlichen Sachen §. 88. und das Recht die pflichtvergessenen :chen auf den rechten Weg zu weisen, auch die Obliegenheit die Rechte der Bischöffe zu vertheidigen. §. 90. Endlich er das Recht, von der Strenge der Canonum eines allgenen Concilii zu dispensiren, wenn man vermuthen kann, eben dieses das Concilium unter solchen Umständen würde n haben. Dieses sind die wesentlichen Stücke des Primats. Hat der Pabst heutiges Tages Rechte, welche er in der ersten nicht gehabt, sondern welche er in nachfolgenden Zeiten erlangt, so sind es zufällige Rechte, die dem Primat ohne hadet wegseyn können. Billig könnte man fragen, wol der Verf. beweisen, daß der Bischoff zu Rom die vorn wesentlichen Rechte in der ersten Kirche gehabt? Der m der Kirchengeschichte sich noch sehr wenig umgesehen ha, der im Ernste alle oberwähnten Rechte dem Bischoffe zu in der ersten Kirche zueignen wollte. Nach dem Begriff,

 den

den der Verf. von zufälligen Rechten des Pabsts giebt, sind fast alle die Rechte, die der Pabst heutiges Tages hat, zufällig, und wenn die katholischen Fürsten ihm solche nach dem Begriff von accidentellen nehmen wollten, so würde er der Bischoff zu Rom werden, der er vormals gewesen ist, aber auf jedem Fall würde es auf die Erörterung der Frage hinaus kommen, hat der Bischoff zu Rom in der ersten Kirche alle die Rechte gehabt, die der Verf. vor wesentlich anjetzo ausgiebt, deren Verneinung eben nicht schwer zu beweisen seyn möchte. Unter die zufälligen Rechte rechnet er vorzüglich a) das Recht Bischöffe zu konfirmiren und zu versetzen. b) Die Gerichtsbarkeit über die Bischöffe. c) Das Recht neue Bißthümer zu errichten, zu theilen oder zu vereinigen. §. 98. d) Die Canonization e) das Recht die Ordnungen der Orden zu billigen oder aufzuheben. Die folgenden Kapitel beschäftigen sich mit den Rechten der übrigen obengedachten geistlichen Personen. Verschiedene Dinge kommen hier vor, welche, wenn sie mit Ueberzeugung vorgetragen worden, gute Einsichten verrathen. Der zweyte Abschnitt hat die Rechte der Fürsten in geistlichen Dingen überhaupt und insbesondere zum Gegenstand. Er leitet aus dem Rechte der Inspektion und der obersten Advocatie, alle dergleichen Rechte des Landesherrn her. Der Landesherr hat das Recht, den einreißenden Ketzereyen vorzubeugen und die eingerissenen zu vertilgen. Daher kommt demselben das Bücherverbot zu. §. 293. Er hat das Recht in seinen Staaten ein Concilium zusammen zu rufen und wenn es sich treffen sollte, daß alle Bischöffe in seinen Staaten sich befinden sollten, so steht ihm dieses Recht ebenfalls zu, ohnerachtet das Concilium dadurch zu einem allgemeinen Concilio würde. §. 295. (Wie reimt sich dieses mit den oben von dem Verf. angenommenen, die Ausschreibung und Anordnung der Concilien betreffenden wesentlichen Stücken des Primats. In den Schol. sucht er hierauf zu antworten, aber die Antwort ist sehr unbefriedigend.) Bey der Lehre von der Toleranz hat er sich sehr zu verstecken gewußt, jedoch merkt man, daß er kein Freund derselben ist. Nicht undeutlich hält er die katholische Religion für die alleinige wahre und betrachtet die Nichtkatholischen als Ketzer. Da Verschiedenheit der Religion in einem und ebendemselben Staate schädlich seyn könne, zu wessen Unterstützung er einen protestantischen Rechtslehrer, den Herrn Geh. Rath Daries zu Hülfe nimmt, so hat der Landesherr das Recht, die Impugnatores der wahren

ren Religion nicht zu dulten, sie vielmehr, wenn eine leidlichere Behandlung nicht hinreichend ist, mit bürgerlichen Strafen zu belegen. Der Verfasser baut diese Grundsätze auf die schädlichen Folgen die sonst aus der Dultung verschiedener Religionen entspringen. Hier könnte man billig fragen, ist es besser, wenn ein Landesherr alle der Hauptreligion nicht zugethane Unterthanen aus seinem Lande verjagt, und dadurch das Land entvölkert, Handel und Wandel schwächt, oder ist es besser, wenn er die Verwandten der Hauptreligion, an bessere tolerantische Grundsätze gewöhnt, und andere Religionsverwandte duldet. Wie will denn auch der Verf. beweisen, daß die katholische Religion, die wahre sey? Wir kennen den Verf. persönlich nicht, aber da er die Protestanten für Ketzer hält, so muß er doch etwas mürrisches in seinem Charakter haben. Nur im juristischen und politischen Verstande, sagt er, sind sie es nicht, denn da muß ihnen den Reichsgesetzen nach, die freye Religion gestattet werden, auch muß man aus zwey Uebeln eines erwählen. Die Grundsätze von der Einschränkung der Klöster sind ganz nach dem Geschmack des Wiener Hofs. Er ist ein heftiger Vertheidiger des Placeti regii. Wer dieses läugnet, nimmt der bürgerlichen Regierung ein wesentliches und ist iniuriosus in imperium civile. §. 309, steht dem Landesherrn das Recht zu, den Festtagen, Wallfahrten, Umgängen und andern dergleichen frommen Uebungen, wenn sie auch bereits mit dem Placeto regio geordnet wären, nach den Umständen Maaß und Ziel zu setzen. Auch liegt den Landesherrn ob, die Geistlichen wider die ungerechte Censur der geistlichen Richter zu schützen, und die eingewandte Appellation anzunehmen. Ist die Sentenz des Geistlichen Richters ungerecht, so kann sie der Landesherr caßiren, oder den geistlichen Richter zwingen, daß er sie zurücknehme. §. 317. Er kann den Klöstern Gesetze vorschreiben, wieviel sie bewegliches und unbewegliches Guth zu erwerben fähig seyn sollen.

Der zweyte Theil des Buchs beschäftiget sich mit dem geistl. Privatrecht. Wir wollen uns begnügen, nur dasjenige zu berühren, was der Verfasser von dem ehelosen Stand der Geistlichen sagt. Die Bischöffe, sagt er, haben das Recht, wenn es Nothwendigkeit und gemeiner Nutze erfordert, die Geistlichen von dem ehelosen Stande zu dispensiren. Der Cölibat ist dem Placeto regio unterworfen. §. 20. Ereignen sich Umstände die den Cölibat schädlich machen, so kann der Landes-

herr die Aufhebung des Cölibats von der Kirche verlangen. Warum schreibt er dieses Recht nicht dem Landesherrn selbst zu? Wie reimt sich dieses mit den bey dem Placeto regio geäusserten Grundsätzen? Sind die kirchlichen Gesetze dem Staate schädlich, so kann sie nach den Grundsätzen des Verfassers der Landesherr aufheben. Warum soll er denn den Cölibat nicht aufheben können? Er nennt den Cölibat die vorzüglichste Ursache der noch fortdauernden Trennung der protestantischen Kirche von der katholischen. Dennoch redet er ihm noch das Wort. Wie kann dieses ein Mann thun, der in das innere der kirchlichen Verfassung hineindringen, die Rechte der Kirche und des Landesherrn abwägen, das schädliche und unschädliche aufsuchen will? Die Einführung des Coelibats der Geistlichen im mittlern Alter war nach Recensentens Meynung, ein Stük der feinsten Politik, die jemals der römische Stuhl gebraucht hat. Dadurch zog er die Geistlichen, die nunmehro keine Versorgung mehr für ihre Kinder von ihren Landesherrn zu bitten nöthig hatten, an sich von ihren Landesherrn ab, und gewiß wird der Pabst, wenn ihm seine Einwilligung in die Aufhebung des Cölibats dereinst würde abgezwungen werden, diesen Schritt nicht ohne Vergießung heißer Thränen thun. Mit Aufhebung der Clöster macht man in katholischen Landen den Anfang, mit Aufhebung des Coelibats sollte man fortfahren. Freylich ist dieser Schritt schon schwerer. Man lege Akademien an, und gebe den Lehrern und den Schriftstellern Freyheit zu denken und zu lehren, man predige und übe Toleranz, alsdenn wollen wir sehen, wo in funfzig Jahren der blinde katholische intolerante Aberglaube bleiben wird. Sehr gut, daß der V. dies nicht erleben wird, er würde sich der Verzweiflung übergeben, denn er hält die katholische Religion für die einzige wahre Religion. In diesem zweyten Theil kommen sehr viele Sachen vor, die sonst nicht von gemeinen katholischen Schrot und Korn sind, aber auch Sachen, wo der V. bey der den Oesterreichischen Landen gegebenen Freyheit zu denken, entweder aus Irrthum, oder mit Vorsatz im finstern tappt. An sehr vielen Orten durch das ganze Werk hindurch, besonders bey den Rechten des Landesherrn um die Kirche, richtet er sich offenbar nach den erleuchteten Grundsätzen des Hofs, und der Hr. von Sonnenfels, den er sehr fleißig anführt, baut oft die Grundlage seiner Sätze. Er selbst muß es am besten wissen, ob Schmei-

chelen

cheley oder Ueberzeugung hiervon der Grund ist; da er zugleich ein intoleranter Katholik ist.

K.

D. Justus Claproths, — Abhandlung von Testamenten, Codicillen, Vermächtnissen und Fideicommissen. Der Iurisprudentiæ heurematicæ dritter Theil. Göttingen. 1782. 564 S. in 8.

So sehr wir von dem Grundsatz, welchen der V. in diesem, wie in den ersten Theilen seiner Iurisprudentiæ heurematicæ einprägt, im allgemeinen überzeugt sind, daß die Rechtsgelehrsamkeit aus ihren Quellen, und also das Römische Recht aus dem Justinianeischen Gesezbuch erlernt werden solle: so gewiß ist, daß der V. diesen Grundsatz an einem ganz unrechten Ort und auf eine ganz unrechte Art anwendet. Wann Iurisprudentia heurematica ein Theil der praktischen Rechtsgelehrsamkeit ist, und zwar diejenige, wo man bürgerliche Geschäfte richtig, sicher und vortheilhaft einzurichten und anzuordnen lehrt (wie sie der V. im ersten Theil des Werks selbst beschreibt), so sollte man in diesem Buch nun nichts anders erwarten, als eine Anleitung, wie Testamente, Codicille u. s. w. rechtskräftig zu errichten und zu behandeln seyn; allein wer diß sucht, der wird sich sehr betrügen, und gewiß in dem Sichern Testamentsmacher und dergleichen Schriften mehr Trost finden, als hier; denn das ganze Werk ist nichts anders, als eine sehr abstracte Theorie von dem lezten Willen, welche allein durch die am Ende angehängte Muster von guten und schlechten lezten Willensverordnungen einiges practisches Ansehen bekommt; und wenigstens zwey Drittel des Buchs müßten durchgestrichen werden, wann man allein das stehen lassen wollte, was zur Iurisprud. heurem. gehört. Wollte der V. eine Anleitung zur Errichtung der Testamente schreiben, wie es der Begrif der Iurisprud. heurem. mit sich bringt, so waren warlich practische Meynungen und Säze so wichtig und nothwendig, als Verordnungen der Geseze, und seine deutsche Uebersezungen von Römischen Gesetzen größtentheils sehr übel angebracht. Wir wollen aber auch von der Erwartung, welche man von dem 3ten Theil der Iurisprud. heurem. des V. nothwendig haben mußte, abgehen, und seine Schrift als eine bloße Theorie von lez-

lezten Willen ansehen; auch alsdann finden wir seinen Lieb-lingsgrundsaz auf die verkehrte Weise angewandt, und seine theoretische Ausführung unzweckmäßig. Erstens hätte unter dieser Voraussetzung diese bloß Römische Rechtstheorie besser in der Grundsprache geschrieben werden können. So sehr wir es gemißbilligt hätten, wenn der V. eine practische Anleitung zu Verfertigung der lezten Willen lateinisch geschrieben hätte, aus welchem Grund man auch die erste Theile seiner Iurisprud. heurem. lieber in deutschem Gewand gesehen hätte: so sehr mißfällt uns ein Buch, welches pure Römische Rechtstheorie enthält, in deutscher Sprache geschrieben; und wir versichern den V., daß wer außer Stande ist, das Römische Recht in der Grundsprache zu erlernen, eben so wenig mit seiner oder einer jeden andern Uebersetzung fortkommen wird, und daß eine deutsche Uebersetzung des Justinianeischen Gesezbuchs, wofür uns Gott bewahren wolle, der gründlichen Erklärung des Römischen Rechts sehr hinderlich seyn würde. Wir glauben gerne, daß diese Uebersetzung den V. viele Mühe gekostet; allein auch hier finden wir manche Unrichtigkeiten; z. B. seruus durch Knecht statt Sclave; unitas actus durch Einförmigkeit statt Einheit der Handlung; testamentum irritum durch Veränderung des Standes statt Civilstandes; Legitimatio ad causam durch Geschicktmachung der Klage; institutio captatoria durch erschnappende Einsetzung. Allein auch dieses beiseitgesezt, hat der V. an Statt bey jeder Rechtslehre nach vorangehender Geschichte allgemeine Grundsäze aufzustellen, Folgen daraus zu ziehen, und also jede in einer deutlichen Ordnung darzustellen, und seine Säze mit Gesetzen zu bestärken, ein Werk geliefert, wovon beynahe jeder einzelner § nichts als ein Chaos von deutschen Uebersetzungen Römischer Gesetze ist; wir berufen uns hierüber auf jeden unbefangenen Leser, der sich die Mühe nehmen mag, einige §§. zum Beyspiel den ungeheuren §. 77, den §. 21, 58, 98, 99, 101, 107, 119 durchzulesen; und haben auch häufig bemerkt, daß öfters in einem § Gesetze, welche den Gegenstand des § gar nicht betreffen, angeführt worden, z. B. §. 64 S. 228, wo von nothwendigen Erben gehandelt wird, wird auch der Fall eingemischt, wann der Vater seinem Sohn, oder der Herr seinem Sclaven die Erbschaft anzutreten befiehlt; in § 76 wem Vermächtnisse hinterlassen werden können, wird angeführt, daß der, welchem der Niesbrauch vermacht ist, auch die öffentlichen Abgaben zu tragen habe.

Wir

Wir wollen uns ferner dabey, daß der V. manche Lehre, welche in der Iurisprud. hevrem. und überhaupt in der Praxis höchst wichtig ist, z. B. von Codicillen in §. 70 und in dem weit vorhergehenden § 28 von der Codicillarclausul, vom Testament der Eltern unter Kinder § 31 kurz abgefertigt, und andere, z. B. von den übrigen Testamentsclausuln ganz übergangen, hingegen andere allein für die Römer brauchbare, für uns aber unnütze Lehren, z. B. von allen die Römische Sclaven betreffenden Gesetzen, von legato supellectilis, penoris instructi et instrumenti fundi und dergleichen, weitläuftig ausgeführt hat, nicht aufhalten, sondern zur Hauptsache selbst nunmehr übergehen. Auch der innere Gehalt dieser Abhandlung ist so beschaffen, daß er überall einen Mann verräth, der von den Römischen Alterthümern und der Rechtsgeschichte nicht genug Kenntnisse hat, und in den Geist der Römischen Gesetze nicht eingedrungen ist; wir wollen nicht bloße Meynungen anführen, welche der V. behauptet, und in welchen wir, wie manche andere, ihm nicht beypflichten können, wegen welcher wir zu diesem Urteil nicht berechtiget wären, aber dieses Urtheil, zu dem wir uns so ungerne genöthiget sehen, so wie es unsere Pflicht erfordert, mit überzeugenden Beweisen belegen.

Gleich der zweyte §. ist voller juristischer Fehler. Die Geschichte der Testamente fängt damit an, daß die Verordnung der Gesetze der 12 Tafeln: paterfamilias uti etc. zu den Testamenten in Comitiis Anlaß gegeben, und die in procinctu zu gleicher Zeit entstanden, da doch diese beyde Gattungen der Testamente gleich anfänglich, noch lange vor Aufstellung jener Gesetze bekannt und üblich waren. Ferner wird behauptet, daß das Testament per aes et libram abgeschaft, und dagegen das prätorische eingeführt worden; beides ist unrichtig, der Prätor konnte weder ein nach dem bürgerlichen Recht bestehendes Testament abschaffen, noch wollte er dieses; und es läßt sich beweisen, daß er auch niemals ein neuers eingeführt habe. Am Ende endlich führt der V. an, daß ein lezter Wille ohne Erbseinsetzung vor 5 Zeugen allein errichtet werden konnte, weil hier der Wagehalter (libripens) und der vorbildliche Käufer unnütz gewesen wäre. Gleich als ob man zu Zeit der Testamente per aes et libram von andern gültigen letzten Willen außer Testamenten etwas gewußt hätte. S. 17. § 5 behauptet der V. daß ein Blinder nicht anders als mit Zuziehung des achten Zeugen ein schriftliches, aber vor sieben Zeugen ein mündliches Te-

stament errichten könne. Eine schöne iurisprudentia cautelaris! Jedermann weiß ja, daß der Blinde kein anderes, als ein aus einem geschriebenen und mündlichen Testament vermischtes, mit Zuziehung des achten Zeugen oder eines Tabellio errichten kann. Daß die bey Testamenten erforderliche Einheit der Handlung von den Testamenten per aes et libram ihren Ursprung habe, ist falsch; sondern sie schreibt sich von den Testamenten in Comitiis her; daß nach S. 55. die Zeugen den Testirer von Person kennen müssen, erfordert kein Gesetz, sondern nur die Klugheit. Was der V. am Ende des §. 8. S. 57. damit sagen will: ist etwas durchstrichen oder hinzugesetzt, so schadet dies dem Testament nicht, wann nur ausgemacht ist, daß diese Veränderung mit Bewilligung des Erblassers geschehen sey, kann wohl ein Gelehrter mit Hülfe des angeführten Gesetzes errathen, aber so wie der Satz da steht, ist er ganz falsch, und muß jeden andern irre führen. Wann aber der V. weiter S. 67. §. 11. die Nothwendigkeit der Erbeinsetzung daher leitet, weil sonst der Erblasser zum Theil beerbt, zum Theil unbeerbt verstorben seyn würde, so können ihn weder Gelehrte noch Ungelehrte verstehen. Den Selbstmörder giebt der V. §. 4. S. 50. für unfähig, ein Testament zu machen, an, wann er sich aus bösem Gewissen umgebracht: mit dem Zusatz: also nicht, wann es aus Leibs- oder Gemüthskrankheit oder aus ruhmräthigen Meinungen einiger Philosophen, z. E. des Verfassers der Leiden des dummen jungen Werthers, (so sollte der Titul heissen, wann der Inhalt dazu passen soll) geschehen ist; diesen ungereimten Zusatz wollen wir andern zur Beurtheilung überlassen; aber die juristische Berichtigung beyfügen, daß nur der Selbstmörder kein gültiges Testament machen konnte, welcher aus Bewußtseyn eines die Confiscation nach sich ziehenden Verbrechens sich entleibte. Die Einsetzung desjenigen, dem Wasser und Feuer verboten war, hält der V. §. 13. S. 69. für gültig, wann er vor dem Tod des Erblassers oder Eintretung der Bedingung zurückkommt; ist unrichtig, sondern wann dem eingesetzten Erben zu Zeit der Einsetzung, Wasser und Feuer untersagt war, konnte diese niemals gültig werden; wohl aber alsdann, wann dem Erben nach der Einsetzung Feuer und Wasser untersagt, und er vor des Erblassers Tod wieder begnadigt wurde. Daß der Erbe zu Zeit der Einsetzung, des Absterbens des Erblassers und der Antretung der Erbschaft fähig seyn müsse, ist richtig; aber daß die Unfähigkeit in den Zwi-

schen-

schenzetten nie schade, ist falsch; wann der Erbe nach des Erblassers Tod vor der Antretung unfähig wird, so ist sein Erbrecht verlohren. Daß nach §. 17. S. 84. Enkel, Urenkel u. s. w. nothwendige Erben seyen, bedarf der Einschränkung, wann sie nicht nach des Erblassers Tod in eine andre Gewalt zurückfallen. Daß die Enterbung von allen Graden geschehen müsse, heißt nicht, wie der V. sagt, sie muß auf alle Fälle geschehen; hätte der V. gewußt oder daran gedacht, daß Substitution die Erbeinsazung im zweyten Grad ist, so würde er die richtige Erklärung jenes Rechtssatzes besser getroffen haben. Das alte Märchen von Enterbungsursachen der Geschwister, so in Nov. 22. cap. 47 vorgeschrieben seyn sollen, wo doch kein Wort von Enterbung steht, nimmt der V. S. 97. gutherzig an.

Daß der V. die Fähigkeit der Testamentszeugen S. 112, §. 23. nach der Zeit der Untersieglung beurtheilt, ist ganz falsch; wann muß also der Zeuge beym mündlichen Testament fähig seyn? Warum nicht zu Zeit der Testamentshandlung? Daß Vater oder Sohn des Erben untüchtige Zeugen seyen, ist nur wahr, so lange sie durch die väterliche Gewalt mit dem Erben verbunden sind. Daß der Erblasser nach §. 25. S. 117. ein schriftlich Testament immer unterschreiben müsse, ist falsch, die ganz natürliche Ausnahme, wann der Erblasser das Testament eigenhändig geschrieben hat, folgt selbst aber sehr undeutlich in §. 26. Daß zum Beweis eines blos mündlichen Testaments nur zwey Zeugen erforderlich seyn, ist nach der in der Praxis angenommenen Meinung wahr, wann von Beweis der Feyerlichkeiten, nicht aber, wann von Beweis des Inhalts die Rede ist. Die Codicillarclausel wird §. 28. mit der clausula omni meliori modo vermengt, und von ihrer Wirkung so viel, als nichts gesagt. Die drey ersten Linien des §. 30. vom Soldatentestament: Dieß Testament ist so alt als die in den Volksversammlungen errichtete Testamente, und schon von Julius Cäsar begünstigt, enthalten schon grobe Fehler, aber nicht die einzigen. Der V. glaubt, daß die beym Kriegsheer und im Lager sich befindende Personen ganz gleiche Rechte mit den Soldaten haben, daß ein Soldat, der noch in väterlicher Gewalt ist, immer ein Testament machen könne, daß der von einem Soldaten pupillarisch nachgesetzte Erbe nach der Regel nur des Substituenten Vermögen erbe. Im §. 31. von Testamenten der Eltern unter Kindern werden Verordnungen zum Vortheil anderer Personen geradezu für ungültig erklärt, ohne dessen zu geden-

ken,

seyn, in wie fern sie durch zugezogene Zeugen aufrecht erhalten werden können. Daß nach §. 45. das Versprechen einem andern seine Erbschaft zu überlassen, heut zu Tag verbindlich und unwiderruflich sey, ist grundfalsch; eben so unrichtig, daß nach §. 46. S. 166. das Testament noch als Codicill gelte, in welchem der Testirer den Namen des Erben durchgestrichen hat; es müßte dann die Codicillarclausul beygesezt seyn. Die Geschichte der querelae inofficiosi in §. 54. ist ganz unrichtig vorgetragen, als ob sie anfänglich nur den Kindern zugestanden hätte, und nachher auch auf Eltern und Geschwister ausgedehnt worden wäre; gerade umgekehrt wurde sie anfänglich von jedem ausgeschlossenen Intestaterben mißbraucht, und erst nach eingeführten Pflichtheil auf jene Personen eingeschränkt. Ganz falsch ist, daß nach dem römischen Recht eine Erbschaft durch Bevollmächtigte oder Briefe angetreten werden konnte, und nichts weniger als dieses in den angeführten Gesetzen enthalten. Der Sclave heißt bey dem V. §. 64. suus et necessarius heres, und die Kinder sind nicht necessarii; Seltsam! Wozu hatten denn die Kinder das beneficium abstinendi nöthig? Im §. 65. der überhaupt sehr mißrathen ist, heißt es S. 231. daß ein nothwendiger Erbe, wann er gleich die Erbschaft ausgeschlagen hat, (als ob er dieß könnte) aus erheblichen Ursachen zur Rechtswohlthat der Ueberlegung gelassen werde. Im §. 77. sagt der V. S. 270: Eine bestimmte Sache (species) welche vermacht ist, muß wirklich in der Erbschaft sich befinden, widrigenfalls fällt das Vermächtniß hinweg; entweder hat der V. die angeführten Gesetze nicht recht verstanden oder sich ganz falsch ausgedrückt, dann das Vermächtniß einer fremden oder eigenen anderswo befindlichen Sache gilt; die Erklärung der in der Note hh angeführten Gesetze ist falsch; als ob, wann Hengste vermacht sind, auch die Stutten darunter begriffen wären; wir geben es zu, wann wie der V. S. 378. sagt, Pferde vermacht sind. Daß nach S. 281. von dem der Frau zurück vermachten Brautschatz die Unkosten abgezogen werden, ist wie der V. selbst §. 90. sagt, nur von nothwendigen wahr. Was der V. S. 299. §. 80. damit sagen will: für unmöglich wird jede schändliche Condition gehalten, und gewöhnlich der Eid hieher gerechnet, wird gewis niemand errathen, welcher nicht selbst die hieher gehörige römische Verordnungen weiß. Die Geschichte von Erwerbung der Fideicommisse und vom trebellianischen Viertel, welche sehr unschicklich in §. 129 u. 131. getrennt ist, ist eben so mißlich als

alle

alle andere Geschichten ausgefallen; es wird ganz unrichtig angeführt, daß wann der Erbe ohne Abzug des Viertels die Erbschaft abtrat, er sich vom Fideicommissarius wie von einem Käufer versprechen ließ, daß er ihn wegen aller Ansprüche sicher stellen und entschädigen wolle; nein, er durfte in diesem Fall nur nach dem trebellianischen Rathschluß die Erbschaft abtreten, und hatte alsdann kein Versprechen nöthig. Der Pegasianische Rathschluß heißt immer Pegasionisch und Pusionisch. Von dem Grund der mancherley mit den Fideicommissen vorgegangenen gesezlichen Veränderungen, von dem daß bey Abzug des pegasianischen Viertels auch der Erbe dem Fideicommissarius versprechen muß, ihm die eingehende Activforderungen mitzutheilen, sagt der V. nichts. Endlich wird vom Justinian gesagt, daß er den Pegasianischen Rathschluß aufgehoben (ist unrichtig, nur den Namen hat er aufgehoben,) und alles auf den trebellianischen Rathschluß gesezt; nun rathe, wer da will! — Dieß mag zum Beweise unseres Urtheils genug seyn. Möchte doch der V. sich gefallen lassen, uns inskünftige lieber nur in zehen Jahren ein einziges wohldurchgedachtes Buch aus einem Fache, wo er zu Hause ist, zu schenken.

Im.

Fragmente über die Frage: Welches sind die besten ausführbaren Mittel, dem Kindermord Einhalt zu thun? Frankfurt und Leipzig 1782. 64 S. 8.

Nach einigen allgemeinen Beobachtungen über die Mittel, Verbrechen ohne Strafen zu verhüten, sezt der V. die Quellen des Kindermords in die Furcht vor die Schande, Mangel des unentbehrlichen Unterhalts, abscheuliche Neigung zum Laster der Hurerey, und übel verstandenes Mitleiden und Besorgniß wegen des künftigen Zustandes ihres unehlichen Kindes. Hierauf folgt Würdigung des Verbrechens, (des Kindermords) damit man bestimmen könne, um welchen Preis die Verhütung desselben zu erkaufen sey. Des V. Urtheil über die Moralität des Kindermords ist, daß er eine Handlung sey, welche die Ruhe und Glückseligkeit des einzelnen auf immer unausbleiblich zernichtet, ein Verbrechen, vor welchem die Menschheit zittert, und das den Abschen des menschlichen Geschlechts nicht entgehen kann. Die Mittel gegen den Kindermord werden

den entweder der Gelegenheit zum Verbrechen, oder geradezu den Triebfedern desselben entgegengesezt. In der ersten Rücksicht muß man 1. den möglichen Beyschlaf zu vermindern suchen; es müssen die Ehen begünstigt, die Ehen zur linken Hand zugelassen, unnöthige Bedienten nicht gehalten werden, der unehliche Beyschlaf werde gestraft; an der Verführten damit, daß das ihr gegebene Versprechen unverbindlich ist, und sie nie auf Genugthuung, Kindbettkosten und Unterhalt des Kinds, außer aufs leztere, wann sie unvermögend ist, klagen darf; die Hure außerdem damit, daß sie ins Verzeichniß der Huren gesezt wird. (Sollten durch diese Vorschläge nicht die gegebene Triebfedern des Kindermords zu sehr verstärkt werden?) Der Preis wäre zu groß, wann durch gänzliche Vertilgung der Schande des unehlichen Beyschlafs die Verhütung des Kindermords erkauft werden müßte. Hurenhäuser sollen nicht, wohl aber unter gewissen Umständen Huren, ungefehr wie bey den Römern, geduldet werden. Die Mannsperson, welche unehlich beyschläft, werde, jedoch nicht sehr hart bestraft, nur mit Geld oder Gefängniß. Man muß 2. durch heimliche Angeber und Prämien, durch Aufmerksamkeit der Policey und Dienstherrschaften, alle unehliche Schwangerschaften zu entdecken suchen; man erlaube alsdann der Geschwängerten, so gut sie kann, ihren Fall vor den Augen der Welt zu verbergen. Die Mittel der zwoten Classe theilen sich in solche, durch welche den Bedürfnissen der leidenden Personen abgeholfen wird, und in Strafen; in jener Rücksicht wird ein Fond zu Verpflegung der Schwangern und ein Entbindungshaus, und ein damit verbundenes Kinderhaus empfohlen. Die Strafe des Kindermords soll nicht Todesstrafe seyn. Die heimliche Schwangerschaft und Geburt ohne Tödtung des Kindes soll mit dem Ausrufen des Namens; wann aber das Kind nicht natürlich ums Leben gekommen, ohne Rücksicht, ob es aus Vorsatz oder Nachläßigkeit geschehen, mit öffentlicher Vorführung, Ablesung ihrer That vor ihren Ohren, jährlicher Wiederholung dieses Auftritts, und Arbeitshaus bestraft werden; die Hure aber wird wegen Verheelung mit einer von Zeit zu Zeit wiederholten Leibesstrafe im Entbindungshaus; in Fall des unnatürlichen Todes des Kindes mit ewiger Zuchthausgefangenschaft und härterer Leibesstrafe belegt. Von S. 46 bis ans Ende wird aus Gelegenheit der Mavischen Schrift über diesen Gegenstand auf die Einwürfe geantwortet, welche sich der V. aus derselben gemacht.

Ver-

uche über die Mittel wider den Kindermord.
uf Veranlassung der Mannheimer Preisfrage.
Von einem Kriminalrichter. Berlin und Stral-
nd. 1782. 86 Seiten in 8.

ese Abhandlung verdient unter die guten über die Mann-
heimer Preisfrage gezählt zu werden, sie ist gründlich
deutlich geschrieben, von allen abentheuerlichen Einfällen
er Scribler weit entfernt, und verräth einen Mann von
Kenntnissen und Erfahrung. Als Quellen des Kinder-
s werden angegeben I. Unwissenheit und Irrthum in phy-
und moralischen Wahrheiten, wogegen bessere Erzie-
und Unterricht die einzige gute Mittel sind. II. Die
ierigkeit der Ehen, als Veranlassung zu der Unregelmä-
t der sinnlichen Triebe; wider welche, Bestrafung der
igkeit ein schlechtes Mittel ist, und vielmehr Hinwegräu-
der Hindernisse der Ehe als das beste Mittel zu empfeh-
t; z. B. Verminderung des Luxus, des Kriegsstandes,
rstandes, und Aufhebung der harten Leibeigenschaft.
Die Nahrungssorge der Mütter für sich und ihr Kind.
ider sind Findelhäuser ein schlechtes Mittel; doch sollen
o sie einmal errichtet sind, nicht ohne große Vorsicht wie-
ufgehoben werden; die Aussetzung der Kinder soll als Ver-
n bestraft, die ausgesezte Kinder aber vom Staat aufge-
n, und gegen reichliche Belohnung an Familien ausge-
n; die entdeckte Mutter muß zum Säugen, Ernäh-
Warten und Pflegen des Kindes angehalten, und die
amme verboten werden, die Geschwängerte soll von ih-
rigen, oder in deren Ermanglung in eine öffentliche
lt von milden Stiftungen aufgenommen, und vom Staat
halten werden, welcher vom Vater des Kindes, wann
entdeckt wird, Entschädigung fordern kann; den uneh-
Kindern darf wegen ihrer Geburt kein Vorwurf gemacht,
sie von keiner Zunft ausgeschlossen werden. IV. Die
imlichung der Schwangerschaft und Niederkunft, welche
immer, aber nur gelind gestraft werden muß. Simple
ungen zwischen beyden Geschlechtern sollen nicht
ft, aber die daraus fliessende Unehre nicht aufge-
El , Hausmüttern u. s. w. muß eine ge-
empfohlen werden. Der Kindermord
selbst

selbst soll, wie am Ende weitläuftig ausgeführt wird, nicht mit dem Tode, sondern mit einer längeren, minder harten Strafe belegt werden, welche durch Strenge ohne Grausamkeit den Hauptendzweck aller Strafen, andere von ähnlichen Verbrechen abzuschröcken, besser erreichen würde.

Im.

Mittel zur Verhütung des Kindermords, bey Gelegenheit der Mannheimischen Aufgabe und zur allgemeinen Beförderung der Tugend, mit andern die Sittlichkeit und Strafen betreffenden Betrachtungen aufgesezt von D. Gottlieb Schlegel. Dessau und Leipzig 1783. 68 Seiten 8.

Nach den Vorschlägen des V. soll zuerst die Quelle des Kindermords verstopft, und bey einer guten Erziehung alles, was die Zucht und Sittlichkeit beleidigt, auf das strengste entfernt, und von der Obrigkeit über unanständige Sitten und unordentliche Befriedigung der Begierden sorgfältig gewacht werden, alle Jahre soll über das Verbrechen der Hurerey, deren Ursachen und Folgen, und von dem Verbrechen des Kindermords und der Verwahrlosung der Kinder eine Predigt gehalten werden. Das zweyte Mittel besteht in Gesetzen, über die Abstellung gewisser einzelner Stücke, so einen unnützen Aufwand in sich schliessen, welcher Bekümmerniß, Theurung, Ehlosigkeit und Schulden einführt; oder überhaupt Erleichterung der Ehen, und Hinwegräumung aller Hindernisse; sonst muß alle Sorgfalt angewandt werden, daß keine Schwangerschaft verheimlicht, und keine ohne Aufsicht gelassen werde. Jeder Mutter und Hausfrau muß bey Strafe Wachsamkeit über ihre Tochter und Magd empfohlen werden; die Kirchenbuße ist gegen Geschwängerte nicht mehr zu erkennen; Policeybediente sollen alle Wochen in jedem Haus anfragen, wo sich eine unehlich schwangere Person befinde, selbst darauf merken, und ihre Entdeckung den hiezu verordneten Gliedern des Gerichts anzeigen. Besondere Frauenzimmer sollen dazu bestellt werden, welchen eine Geschwängerte ihre Umstände anvertrauen kann, und gewisse verständige Männer sollten die Rechte der Vertheilung und Gerichtsverwaltung in Sachen der unehlichen Vermischung

mischungen haben. Jene sollen die Entdeckungen dieser anzeigen, und die Oberaufsicht über die Geschwängerte führen. Gedachte Männer müssen nach geschehener Anzeige genaue Anstalten zur Aufsicht über die Geschwängerte machen; der Schwängerer muß zur gewöhnlichen Genugthuung und zu einem Beytrag zu Erziehung der Armen angehalten werden. Findelhäuser werden verworfen, und sollen in Aufnahmhäuser für die Gefallene und Ernährungshäuser für arme Kinder verwandelt werden. Die Unmündige sollen in Privathäuser vertheilt, und uneheliche Kinder von Zünften nicht ausgeschlossen werden. Zu Versorgung der Gefallenen und ihrer Kinder sollen Quellen ausfündig gemacht werden, wovon der V. Beyspiele giebt. Die Todesstrafen werden überhaupt bestritten, und an deren Statt sollen Kindsmörderinnen mit lebenswieriger Gefängniß und harter Arbeit belegt, dahin wie auf den Richtplatz geführt, zu der vorgeschlagenen jährlichen Predigt feyerlich durch eine Wache begleitet; nur wann diese Strafe ohne Nutzen ist, soll die Todesstrafe erkannt und mit besondern Feyerlichkeiten vollzogen werden.

Noch eine Meinung über die Frage: Welches sind die besten ausführbaren Mittel, dem Kindermord Einhalt zu thun? Tübigen. 1783. 88. S. 8.

Dieser V. stellt ein ganz neues Mittel, dem Kindermord vorzubeugen, auf, welches er nicht nur für hinreichend, sondern auch ausführbar hält. Mit Uebergehung der mancherley bis S. 42 vorangeschickten Betrachtungen über die Ursachen des Kindermords, Ehe, Bevölkerung und s. w. wollen wir allein den Vorschlag des V. mit seinen eigenen Worten anführen, und unsern Lesern selbst dessen Beurtheilung überlassen. Er besteht in einer Anstalt zu öffentlichen Bädern, welche nach Maasgabe des Orts, der Casse und anderer Umstände nach Deutscher, Russischer oder Türkischer Art anzulegen sind, oder welche da, wo Flüsse und Bäche sind, wenigstens über den Sommer weit einfacher ausgeführt werden; in einem solchen Bade müssen alle unverheyrathete Frauenspersonen von 14-48 Jahren gehalten seyn, im Lauf eines jeden Monats einmal in Gesellschaft von wenigstens sechs andern Frauenspersonen, worunter auch Verheyrathete, ihrer eigenen Bequemlichkeit halber, und

gleichsam als Präsidentinnen, auch um kleine Unordnungen zu verhüten, dabey seyn dürften, zu baden, wobey keine Bedeckung, höchstens eine kleine Schürze gestattet würde; Töchtern von Stande könnte gestattet werden, das monatliche Baden entweder zusammen mit ihrers gleichen, oder in Angesicht der Mutter, und einer Cousine, aber wenigstens in Gesellschaft zweyer Personen vorzunehmen; im Fall des Läugnens bey bemerkter ungewohnter und immer zunehmender Dicke des Unterleibs und der Schwulst der Brüste wird eine solche Person von Kunstverständigen untersucht, das weitere politische Benehmen dabey aber den Obrigkeiten überlassen; eine Art von Badzettel müßte zum Zeugniß des wirklich vorgenommenen Bades dienen; in Gegenden, wo nicht genug Wasser ist, müßte man sich mit dem Luftbad begnügen, und also die Gesellschaft einer viertel oder halben Stunde lang in einem Zimmer mit einander herum spazieren; diejenige, welche sich mit einer Krankheit und andern Vorwänden entschuldigen, müssen sich der Untersuchung des Arztes unterwerfen.

Tr.

---

3. Arzneygelahrheit.

H. Albr. v. Haller Beiträge zur Beförderung der Geschichte und Heilung der Krankheiten. Aus dessen Sammlung praktischer Streitschriften in einen Auszug gebracht von J. Lorenz Crell, Herz. Braunschw. Bergrathe rc. dritter Band. Berlin und Stettin 1782.

Wir beziehen uns völlig auf das, was bey der Rec. der ersten Theile gesagt ist. Was Hr. H. B. R. Crell beym vorigen 2. und diesem 3. B. aus dem Hallerschen B. 5. und 6 hat zurück lassen müssen, wird den beyden letzten Bänden eingeschaltet werden, die auch ein Register haben sollen, welches dem Originale fehlt.

Hm.

Die

Die Geschichte der Kriebelkrankheit, besonders derjenigen, die in dem J. 1770. und 71. in den Zellischen Gegenden gewütet hat, beschrieben von J. Taube, Hofmedicus u. s. w. Göttingen. Dieterich 1782. $2\frac{1}{2}$ Alphab. 8.

Ein lange erwartetes Werk, das aber über dem Verzuge nicht verlohren hat. Es ist bekannt, daß H. T. die zu Zelle errichtete Hospitäler unter seiner Aufsicht und also viel Gelegenheit gehabt, mit der Krankheit genaue Bekanntschaft zu machen.

Nicht das Mutterkorn allein verursachte sie, sondern der gesammte Rocken hatte eine gewisse Verderbniß angenommen. Die Hannöverische Regierung erwieß sich zur Abwendung und Heilung sehr förderlich. Das Vieh hat das Mutterkorn zwar nicht immer mit Nachtheil, doch sind auch davon Fälle, aber mit Widerwillen immer gegessen. Das Federvieh wollte nicht brüten, und legte wenig Eier. Außer den Lazarethen starben 91 von 505, und in den Lazarethen 6 von 95.

Unter den Alten findet sich schon beym Plinius Nachricht davon: und unter den Neuern beschreibt sie zuerst Casp. Schwenkfeld und genauer nachher Greg. Horst. H. T. giebt von den Schriften, die dem Brod und Mutterkorne die Schuld des Uebels zur Last legen, in einem besondern Abschnitte Nachricht und in einem andern von denen, die es davon frey sprechen. Der Recens. vermißt hier noch die Schriften der Hrn. Lentin, eine sehr wichtige, Marcard, Hermanni, Fothen und Röder.

Die Beschreibung der Krankheit, der schweren und leicht tödtlichen so wohl als der gelindern S. 58. und S. 105 ist sehr wahr und richtig, welches der Rec. versichern kann, der sie vielmals gesehen hat.

Unsre große Erwartung von Leichenöfnungen, die so selten sind, wird nur durch eine Einige S. 102. befriedigt. Der Verlust ist uns nahe gegangen. Es wird nachher noch zweier Leichenöfnungen gedacht S. 207, die aber nicht mitgetheilt sind. Sonst ist die Beschreibung des Uebels sehr umständlich und sehr lehrreich. Es ist eine der fürchterlichsten und vielgestaltigsten Krankheiten, die im ganzen Umfange der Medicin vorkommen.

Die Ursache derselben S. 157. setzt H. T. nach sorgfältiger Erörterung in der Verderbniß der ganzen Masse des Getraides. Der Fehler scheint im Kleister des Korns zu liegen und vorzüglich im Mangel des animalischen Theils desselben. Die chemischen Zergliederungen scheinen es doch der Gewißheit noch nicht nahe genug gebracht zu haben.

Unter den Mitteln S. 179. stehn zuvörderst die Brechmittel und namentlich der Brechweinstein oben an. Sie mußten oft wiederholt werden. Nächst dem dienten besonders Salze, deren fortgesetzter Gebrauch die Genesung ungemein förderte. Aber hinreichend waren sie doch nicht. Man mußte gegen den zähen Wurmschleim das Kalomel in großen Gaben anwenden. Nachmals that der Camphereßig mit Wacholdersaft gute Dienste, und die Henslersche Lattwerge aus Kalmus, Aland, Baldrian und etwas Campher in Wacholder- oder Fliedersaft. Die Rinde und die von Schweden aus empfolne Alchimille leisteten hier nichts. Dippels animalisches Oel beförderte den Trieb nach der Haut und Ausschläge. Die gepriesenen Specifica gegen die Zuckungen erwiesen sich gegen die Art von Krämpfen gänzlich hülflos: aber die Würmmittel waren kräftiger; besonders der Wurmsaamen, das Kalomel und Baldrianextract in versüßtem Salpetergeiste oder in der Wurmsaamenessenz. Auch that zuletzt Zinnfeile wohl.

Große Wirkungen thaten die Zugpflaster; aber nicht auf dem Kopfe. Aderlassen war im Ganzen schädlich und Schröpfen nur ein Palliativmittel. Mehr Nutzen schaften an den zusammen gezogenen Theilen, die Blutigel und das gewaltsame Ausdehnen derselben, welches die Kranken gern hatten. Auch thaten Salben wohl; besonders half bey einigen Terpentin bey der Unempfindlichkeit an den Fingerspitzen ab. Den allgemeinsten Nutzen aber leisteten warme Bäder, die auch in der Folge wohlthätige Schweiße bewirkten. Die elektrischen Erschütterungen waren auch nicht ohne Nutzen.

Brod von alten und unbeschmitzten Rocken und gute nahrhafte Diät war zur Cur nothwendig. Wir übergehen die Prognosie der Krankheit S. 236. f.

Nun folgen die Krankengeschichten in drey Lazarethen, bis S. 788. und ein Anhang von verschiednen Nachrichten und Schriften des Past. Häser, Hofmed. Weber, Landphys. Evers, Stadtphys. Hensler, Hofmed. Meyer, elektr. Versuche des Rect. Steffens und eine Nachricht des H. Hofmed. Taube

selbst

der Krankheit, die aus dem Genuß des Tollkorns

D. Will. Saunders Anfangsgründe der praktischen Arzneykunst. Aus dem Englischen. Leipzig, Fritsch. 1782. 15 Bogen.

[illegible]der V. noch Uebersetzer sagen ein Wort von diesem ihrem Werke. Eine kurze Pathologie von wenig Seiten geht an. Sie ist ziemlich methodistisch in dem alten Verstande Worts. Die Lebenskraft ist zu heftig oder zu geringe, und ist im Körper allgemein oder auf einen besondern Theil beschränkt. Aphoristisch wird hier viel Gutes gesagt. Indessen hätte unsers Bedünkens, noch viel mehr Gutes gesagt werden [illegible]nen, zumal in die Pathologie fast die ganze allgemeine Theorie mit hineingezwängt ist, und die ist freylich gar zu mager [illegible]ndelt. Oben ein ist Manches auch nicht genau genug be[illegible]mt. Z. E. S. 12. Crisis ist eine schnelle Abänderung der [illegible]ankheit zum Leben oder Tode. Diese Unbestimmtheit allge[illegible]ner Sätze herrscht ziemlich durchs ganze Buch. Rec. darf wohl nicht erinnern, daß in Nebeneinanderstellung der Gemeinsätze, in wechselseitiger Beschränkung derselben und in der über alle diese Sätze hinschwebenden und prüfenden Beurtheilung die große Kunst des Arztes bestehe. Ohne die sind Gemeinsätze nur der Körper der Kunst ohne Leben, und die Gemeinsätze so allge[illegible]in annehmen, ist der Tod der Kunst.

Der größte Theil beschäftigt sich mit den Fiebern und un[illegible] denselben am meisten mit den Entzündungsfiebern, in deren [illegible]ten er umständlich eintritt. Die übrigen, die faulen, Ner[illegible] und Wechselfieber werden viel kürzer behandelt. Ein wirk[illegible] recht gutes Kap. ist das von der allgemeinen Cur der Fieber. In den mit schwachem Pulse verbundnen Fiebern (low fevers der En[illegible]nder unterdrückte,) empfiehlt er zu Unterstützung der [illegible]te, Schlangenwurz und Contrajerva; die lezte, so [illegible]parig, und die erste so schwer hinreichend zu geben, und oft [illegible]t zu bezahlen. Und des Campher's, des flüchtigen Salmiaks, sanft reizenden Spiesglasmittel und des Weins wird hier [illegible]t gedacht.

Die chronischen Krankheiten kommen im Ganzen doch viel zu gering weg, sowohl der Zahl, als der Behandlung nach. Man lese nur z. E. das Kap. von der Wassersucht.

Als ein erster Abriß kann man das Werkchen gelten lassen. Es ist wirklich viel Gutes gesammelt und der V. hat auch deutsche und andere Aerzte gekannt. Aber mehr muß es auch nicht gelten, als ein sehr unvollständiger Abriß, der aber vervollständigt zu werden verdient. Was Rec. besonders gefallen ist, ist die aphoristische Art des Vortrages, die der V. fast allerwegen glücklich erreicht, indem er zwischen der Kürze des Hippokrates und Boerhave und zwischen der weitschweifigen Herzählung jedes Symptons und jeden Gedankens einiger Neuern, wobey das Aphoristische nur im Absatzmachen besteht, das glückliche Mittel selten verfehlt.

Ym.

Herrmann Börhav's weil. berühmten Professors der Arzneygelahrheit zu Leiden, Anfangsgründe der Chymie praktischer Theil, aus dem lateinischen übersezt. Zwote Auflage, mit Anmerkungen von Johann Christian Wiegleb. Mit nöthigen Kupfern. Berlin und Stettin, bey Friedrich Nicolai. 1782. gr. 8.

Dieses Buch, das noch immer unter Kennern seinen Werth behauptet, zerfällt in vier Abschnitte, die Einleitung ungerechnet. Der erste Theil: Chymische Untersuchung der Vegetabilien. Der zweyte: Chymische Untersuchung der Animalien. Dann: Chymische Untersuchung dritter Theil, von den Mineralien, und zwar: von den darunter gehörigen Salzen. Der vierte Theil: Abhandlung von der chymischen Geräthschaft und Gefäßen. Der erste Abschnitt dieses vierten Theils begreift die genaue Beschreibung der verschiedenen, einem Scheidekünstler nöthigen Oefen, und der zweyte enthält den angenehmen Abschnitt mit der Abmessung der Feuers-Grade nach dem Fahrenheitischen Wärmemesser, wovon der rechte Gebrauch genau angegeben wird. Diesen allen folgt eine Anzeige der in diesem Buche enthaltenen chymischen Processe, wie solche auf einander folgen, und ein äußerst vollständiges Register aller in diesem Bu-

che

ie vorkommenden und abgehandelten Sachen und Materien, wo-
ey zu merken, daß die zwey ersten Theile in einer Nummer
ortgehen, der dritte Theil aber durch die erste römische Zahl be-
merket, und durch die andere Nummer die Seite desselben Theils
gezeichnet wird. Des sehr fleißigen Hrn. Wiegleb's Verdienste
m die Ausgabe dieser Auflage bestehen darinn, daß derselbe die
Orthographie der vorigen Auflage in einzelnen Worten, so viel es
eine sehr häufigen Geschäfte erlaubten, verbessert hat. Dem-
nächst hat derselbe durchgehends bey allen Processen, wo Theorie
der Praxis fehlerhaft war, solches durch seine lehrreiche und aus
seinen häufigen Erfahrungen genommene Anmerkungen zu be-
richtigen getrachtet, und diesen löblichen Vorsatz, unsers Gedünk-
ens, sehr gut ausgeführt. Hr. Wiegleb verdient daher allen
Dank, (besonders von denjenigen, welche Börhav's Schriften
und dessen allumfassenden Geist kennen) daß er diese Arbeit unter-
nommen hat!

Tw.

Albrechts von Haller Vorlesungen über die gericht-
liche Arzneywissenschaft, aus einer nachgelassenen
lateinischen Handschrift übersezt. I. Band. Bern,
bey der neuen typograph. Gesellschaft 1782. 8.
432 Seiten.

Haller hielt gegenwärtige Vorlesungen im Sommerhalbjahr
1751 zu Göttingen, und der älteste Sohn schrieb sie nach.
Der Vortrag ist plan und deutlich, und das Fehlende durch den
Uebersetzer ersezt. Hier stehen sechzehn Kap. Von der Ein-
theilung des menschlichen Alters, von den Erstgebohrnen,
von dem Kaiserschnitte nach dem Tode der Mutter, von
der Jungferschaft, von der verheelten Schwängerung,
von der nachgemachten Schwangerschaft, von der unter-
geschobenen Geburt, von dem Zeitpunkte der Belebung
der Frucht, von der vollkommenen und rechtmäßigen Ge-
burt, vom Frühgebähren, von der Ueberschwängerung,
von Mondkälbern, von den Misgeburten, von den Zwit-
tern, von der Impotenz, und von der Unfruchtbarkeit.
Drey Theile der Schrift gehören dem Uebersetzer, und das
übrige dem verewigten Haller. Jener hat nicht allein ganze
S. in das Buch eingewebt, und sehr beträchtliche Zusätze aus

ältern und neuern Aerzten gegeben, sondern auch eine Einleitung, nebst zahlreichem Schriftregister, von S. 228 bis Ende Noten zur Einleitung, Allegaten und Zusätze zum Werke, geliefert. Dadurch muß diese Schrift, wenn sie beendigt ist, ein bequemes Repertorium für die gerichtliche Arzneykunde werden. Wir wollen einiges von des Uebersetzers Zusätzen ausheben. Die Bestimmung des Alters ist wichtig, nach Hebenstreit und Ploucquet abgemessen. Ueber das natürliche Lebensziel nach dem leztern. Bey Zwillingsgeburten kann der stärkere zu ordentlicher Zeit, der schwächere aber erst im zehnten oder eilften Monde nachfolgen, der Ehre der Mutter ohne beschadet. (Die neueste Schrift des Hrn. Schüz scheinet er nicht zu kennen.) Vierfache und fünffache Zwillingsgeburten sind nicht ohne historische Gewißheit. Eine Inquisitin, die sich nicht zur Entblößung, Besichtigung und Betastung des Bauches verstehen will, erschwert den auf sie fallenden Verdacht. Die Untersuchung muß frühe geschehen, oder sie wird unentscheidend und fruchtlos. Die Lehre von den Muttermälern gehört eigentlich nicht in das Gebiet der gerichtlichen Arzneywissenschaft. (Des Hrn. Müllers Diss. Origenes Naevorum. Jen. 1778, die am weitläuftigsten davon handelt, haben wir ungerne vermißt.) Die angebliche Ueberschwängerung und geflissentliche Verwechselung der Zwillinge gehört unter die seltenen Arten des Unterschiebens. Muttergewächse können so wenig, als Mißgeburten, getauft werden. Wegen der Wechselbälge aus des leidigen Teufels Fabrike, bekommen Luther und andere ihre Abfertigung. Eine Mißgeburt ist kein Uebel, und vielleicht der monströse Bau von Körpern nicht ohne Nuzzen. Das System der ursprünglichen monströse Anlage des Keimes ist sehr wahrscheinlich. Zur Zwitterlehre stehen hier gute Beyträge. Es giebt auch Erbzwitter. In der Lehre vom Unvermögen sind die von den Alten angegebenen Ursachen aus Hrn. Gruners Disputation weitläuftig eingewebt, auch einige seltenere, nebst den falschen, beygefügt. Manche sonderbare Mittel gegen Impotenz, besonders Bisam, nach Weikard. Die Enge ist eine relative Ursache der Unfruchtbarkeit, auch nicht allemal die Hinderniß der Empfängniß. — Nicht weniger interessant sind die litterarische und Sachanmerkungen, zumal aus den Acten der Naturforscher, die Geschichte von der haarichten Jungfer, Anna Maria Herrich, Mauchard von der Lage des Herzens außerhalb der Brusthöhle,

, die Predigt des Pittaval und Voltaire über die Worte: i vir debitum reddat, die Impotenzliche Anecdoten,). Ganter Geschichte einer Atresie rc. und die unverfange- eser werden diese Schrift mit vieler Zufriedenheit, zum mit herzlichen Lachen bey Seite legen. Zum Glück hat Ueberseßer (dem Gerüchte nach, Hr. D. Weber in Heil-) wegen der medicinischen Freyheiten im Reden und iben von natürlichen Dingen, nichts zu befürchten, und nigstens glücklicher, als ein gewisser berühmter Professor rzneykunde, dem im Jahre 1781, wie wir hören, ein me- scher Kollege über die in den Vorlesungen über die ge- iche Medicin gebrauchte natürliche Ausdrücke und ange- Beyspiele eine Blasphemien- und Asotenklage zugeschos- at, von Amts und Gewissens halber. Wer hätte wohl n Ende des achtzehnten Jahrhunderts erwartet! — bey alle dem Guten, das wir an diesem Werke nicht ver- n, wünschten wir, der Ueberseßer hätte die Kapitel anders iet, als Haller dem Teichmeyer zu Gunsten that, und Zusätze merklicher von der Hallerschen Arbeit unterschie- denn so wie jezt die Materien auf einander folgen, weiß in in der Litteratur bewanderter Arzt das Neue von dem Al- sondern. Und sollte der Ueberseßer nicht lieber sein Ei- um sich zueignen, als einem andern unterschieben wollen?

Hr.

Butter's D. Abhandlung vom Keichhusten; bst Anhang vom Schierling und dessen Zuberei- ngen, Aus dem Engl. durch J. C. F. Scherf. Stendal bey Große 1782. 11 Bogen in 8.

e Urschrift ist schon vom Jahr 1773. Wir wollen einige Sätze des V. anführen. Der Keichhusten sey ansteckend: halten viele dafür, (aber das kann man doch kaum sagen, bey einer Epidemie von vielen Kindern einer Familie nur etwa das jüngste, befallen wird; doch die Volksmeynung stecke nur nach unten, die jüngere, keine ältere an — sind die Blattern mit ganz andern Rechte ansteckend.) Aderlassen und Abführen sey schädlich; das lezte haben ben nicht bemerkt. Der wahre Grund der Krankeit sey ränkliche Reizbarkeit der Schleimdrüsen, und das Krampf-

hafte eine Folge davon; der Sitz sey nicht in der Lunge, noch im Magen, sondern in den Därmen. Eigentlich ist das ganze Buch geschrieben, um den Schierling als ein Specificum wider diese Krankheit zu empfehlen, er fängt mit kleinen Gaben an, und steigt in der Folge; unter 2 Jahren giebt er täglich 1 Gran vom Extract in Wasser aufgelöset, für jedes Jahr mehr legt er ½ Gran zu; mehr als 10 Gran am Tage giebt er niemanden. Es sind 20 Krankengeschichten beygefügt, wo es in der That scheint, das Mittel habe geholfen, und es mag zuweilen wohl nützlich seyn, aber nicht allerwärts, wie wir bezeugen können. Die Zubereitung muß man selbst nachsehen.

Nf.

Geschichte und diätetischer Rath eines ehemals großen Hypochondristen u. s. w. Berlin 1782.

Ein Franzos, Claude Revillon, bediente sich schon des Kunstgriffes, zu behaupten, daß er sich auf die vor ihm vorgetragene Methode selber von der Hypochondrie geheilet habe. Sein Uebersetzer versicherte das nämliche. Beyde hofften ihrer Arbeit dadurch mehr Ingreß bey Lesern zu verschaffen. Nun kommt ein anderer, unser Verfasser, ein Nichtarzt, der mit den nämlichen Kunstgriffen gearbeitet hat. Aus Erfahrungen und Heilungsart an seinem eigenen Körper sollen wir nun erst die rechten Begriffe von der Krankheit, ihren Ursachen und Mitteln erhalten. Eigentlich erzählet er uns im ersten Abschnitte seine Confessions, nur daß nichts von einer Mad. Warens oder onanitischen Zeitvertreibe geoffenbaret wird. Gewiß würden viele solcher langweiligen Erzählungen bey Lesern von Gefühle noch eine Hauptursache von Schwindel und Hypochondrie werden. Fast alles geht dahin, daß wir die Talente und den Fleiß des Verf. sollen kennen lernen. Endlich sagt er uns, daß er sich nach und nach an andere Speisen und an Bewegung gewöhnet, und so sein Individuum nach vierjähriger Arbeit an seiner individuellen Krankheit Hülfe gefunden habe. Wozu ist aber nun der affektirte systematische und medizinische Ton, in welchem der Verf. in seinem zweyten Abschnitte, den man für seine Reverien nehmen kann, über entfernte Ursachen der Hypochondrie und einige Heilmittel räsonniret? lauter alltägliches, vielmal falsches, mehrmal unverständliches Theorisiren! Wozu? —

Berlin

Berlinisches Taschenbuch für Freunde der Gesundheit auf das Jahr 1783. 1783. S. 232.

Die Absicht des Verf. ist, nach dem heutigen Tone verschiedene Lehren der Arzneykunst populär und gemeinnützig zu machen, oder eigentlich zu sagen, sich bey Lesern und Leserinnen, die keine Aerzte sind, in Bekanntschaft und Zutrauen zusetzen. Diese lezte Absicht läßt sich besonders aus den satyrischen Regeln zur Klugheit für Aerzte, und aus der lezten Abhandlung von dem Tadel über Aerzte durch Kornelius Agrippa errathen. Sonst wird noch über das Säugen der Kinder, über Speis und Trank, Aderlassen, unzeitige Verschwiegenheit, über Träume und Appetit gehandelt. Layen werden beym Verf. viele Belesenheit bewundern. Die Schreibart ist in dem eruditen Ton eines Tissots, Zimmermanns, Franks, u. a. m. wo so viele gar oft unrichtige Annekdötchen aus alten Schriftstellern eingestreuet werden. Bey allem dem aber werden Kenner noch sehr bey physiologischen und praktischen Sätzen eine gründliche Belesenheit neuer und wichtiger Schriften vermissen.

3.

Alexander Hamiltons Abhandlung über die Hebammenkunst, über Frauenzimmer-Krankheiten, und Behandlung der Kinder in ihren ersten Jahren: nebst einigen Vorschriften zur Bereitung von Arzeneyen, Getränken und Speisen, für Wöchnerinnen und Kinder, zum Gebrauch für Hebammen und Frauenzimmer. Aus dem Englischen übersezt, und mit Zusätzen vermehrt von J. P. Ebeling. Leipzig 1782.

Zuerst redet der Verfasser, der Lehrer der Hebammenkunst zu Edinburgh ist, von den Geburtstheilen, dem Becken in seiner natürlichen und widernatürlichen Beschaffenheit, dem Bau des Kindes, des Kopfes. Von den Krankheiten der Geburtstheile. Eine Fontanelle schaft das sicherste Mittel gegen den weissen Fluß, und wenn dieselbe zu ziehen aufhöre, könne man dreist äusserlich starke zusammenziehende Mitel anwenden.

Der

Der Abschnitt von der Schwangerschaft, und den damit verbundenen Zufällen, und den Vorbeugungs- und Heilungsmitteln derselben hat uns vorzüglich gefallen, und ist sehr lesenswerth. Am Ende findet sich eine Sammlung von Formeln für die empfohlenen Arzneymittel.

D. Wilhelm Smellie Sammlung anatomischer Tabellen mit Erklärungen und einem Auszuge der praktischen Hebammenkunst. Aus dem Englischen übersezt, nebst Nachricht und kurzer Prüfung der Sigaultischen Operation, von *G. L. B.* Mit XL Kupfertafeln. Augsburg. 1782. Bey Eberhard Kletts sel. Wittib und Frank.

Der Gedanke, die Smelliesschen anatomischen Tafeln in einem Format nachstechen zu lassen, das den Gebrauch derselben allgemeiner machen kann, verdient ein so viel grösseres Lob, da die Arbeit einem geschickten Kupferstecher zu Theil geworden ist. Nur mit den Prüfungen der Sigaultischen Operation hätte der Verfasser uns verschonen sollen. Diese Prüfungen sind zu flüchtig angestellt. Jezt ist nicht mehr die Frage darüber, ob die Operation angestellt werden darf oder nicht. Auf jeder Seite steht eine Menge von Vertheidigern oder Verächtern derselben, und die Gründe beyder Partheyen sind bekannt genug. Wer der Operation zum besten etwas sagen will, der muß mit der äußersten Genauigkeit den Fall bestimmen, in welchem diese Operation statt finden kann. Dieß hat der Verfasser vermieden. Von Krapfs anatomische Versuche verdienen vorzüglich in dem Verzeichniß der Schriften über die Schaambeintrennung eine Stelle.

Fm.

***Henr. Aug. Wrisbergii* experimenta & observationes anatomicae de utero gravido, tubis, ovariis & corpore luteo quorundam animalium cum iisdem partibus in homine collatis. Gœttingae, apud Jo. Christ. Dieterich. MDCCLXXXII.**

Die

Die Physiologie hat ihre meisten Aufklärungen den Zergliederungen des menschlichen Körpers in Verbindung mit den Zergliederungen des thierischen Körpers zu verdanken. Die Lehre von der Erzeugung giebt vorzüglich einen Beweis hiervon. Die Natur selbst lehrte dem Physiologen sehr leicht, den Unterschied in lebendig gebährende und Eyerlegende Thiere festsetzen. Man nahm den Grundsatz omne animal ex ovo an, als einen Satz, der keine Ausnahme leide, bis eine Classe von Thieren bekannt wurde, die aus jedem ihrer Theile ein neues hervorbringen konnte. Daß in andern wichtigen, noch zu untersuchenden Gegenständen aus der Lehre von der Erzeugung ein großes Licht von häufigen Zergliederungen aller Gattungen von Thieren zu erwarten sey, ist höchst wahrscheinlich. Und der Verfasser glaubt, daß der einzige Weg, um endlich einmal zur Beantwortung der Frage zu kommen, was für Veränderung die Eyer lebendig gebährender Thiere nach ihrer Befruchtung erleiden, folgender sey: zuerst eine große Sammlung anatomischer Untersuchungen der zur Erzeugung nöthigen Organen von der möglichst größten Anzahl verschiedener Gattungen von Thieren anzustellen, um Schlüsse darauf bauen zu können. Die Absicht der gegenwärtigen Schrift, welche der Verfasser der Societät der Wissenschaften zu Göttingen vorlegte, ist einen Beytrag zu einer solchen Sammlung von anatomischen Untersuchungen zu liefern, die besonders an Schweinen angestellt wurden. Die Fortsetzung dieser Arbeiten muß zu wichtigen Aufklärungen Gelegenheit geben, und wir wünschen, daß andere Zergliederer sich dadurch mögen ermuntern lassen, nach dem Plan des Verfassers zu arbeiten, und sich seine Schärfe in Beobachten zum Muster nehmen mögen. Diejenigen, welche Untersuchungen dieser Art intressiren, werden diese wichtige Schrift selbst studieren. Daher wir uns hier begnügen, nur die Absicht und den Inhalt der Abhandlung überhaupt angezeigt zu haben.

Ef.

Joannis Cratonis a Krafftheim — epistola ad Joannem Sambucum de morte imperatoris Maximiliani secundi. In usum medicorum nunc primum seorsim edidit *D. Ch. Godofred. Gruner* — Jenæ apud C. H. Cunonis heredes 1782. auf 2½ Bogen in 8.

Diesen

Diesen Brief des berühmten Crato über den Tod eines der größten Kayser fand der D. Hoffmann zu Altenburg in der dasigen Gymnasiumsbibliothek auf, und Hofrath Gruner schäzte ihn mit Recht eines Abdrucks würdig; er zeigt auch in einem kleinen Anhang, daß sein Exemplar sich allerdings sehr von jenem, das der seelige Buder in den nützlichen Sammlungen verschiedener meistens ungedruckten Schriften S. 589-599 abdrucken lassen, unterscheidet. Der Herausgeber hat allerdings durch diesen neuen Abdruck sich einen gerechten Anspruch auf den Dank des Historikers und des Arztes erworben. Eine elende Quacksalberin (Streicherin war ihr Nahme) verwaltete bey dem guten Kayser das Amt eines Sänftel und Branca. Was würde auch hier ein Ausfall auf die Quacksalberey helfen? es bleibt wie es war, und wenn die Schlange mit ihrem Gift auch Thronen besprüzt!

Zm.

Bemerkungen über die Natur und Heilung der Wuth vom Biß toller Thiere. Nebst einer kurzen litterarischen Anzeige der über diese Materie erschienenen Schriften und der bis jezt wider diese Krankheit vorgeschlagenen Mittel, von Herrn Portal, Arzt S. K. H. des Bruders des Königs von Frankreich. Aus dem Französischen. Leipzig bey J. G. Heinsius. 1782. auf 13½ Bogen in 8.

Diese Bemerkungen waren eigentlich für ein Werk über den Siz und die Ursachen der Krankheiten bestimmt, das P. einst heraus geben will, als aber le Noir die Aerzte durch eine Belohnung aufforderte, ihre Beobachtungen über die Wuth bekannt zu machen: so hielt es der V. für gut, sie besonders abdrucken zu lassen. In der Einleitung giebt P. die Kennzeichen eines tollen Hundes an. Hierauf folgt der erste Theil, welcher Beobachtungen über die Natur der Wuth enthält. Kap. I. Eintheilung der Wuth. Kap. II. Von der von selbst entstehenden Wuth. P. hat viele gelegentliche Ursachen dieser Gattung nicht angegeben, sogar die Schmiedelische Schrift von der Wasserscheu nach genossenen Buchecken kennt er nicht. Kap. III. Zufälle der Wuth. IV. Leichenöfnungen der an der Wasserschen

serschen verstorbenen Personen. Kap. V. Bemerkungen über verschiedene Zufälle der Hundswuth. Kap. VI. Von der Ansteckung oder Mittheilung der Wuth. Ein wüthendes Thier theilt seine Krankheit allein nur durch den Speichel mit, und es scheint, sagt P., als ob die Zufälle der Wuth in dem angesteckten Thier sich nicht eher entwickelten, als bis das empfangene Gift auch den Speichel des angesteckten Thiers wieder angesteckt hat. P. zieht alle Beobachtungen, welche beweisen sollen, daß die bloße Anbringung des Geifers eines tollen Thiers auf die Haut eines andern, die Wuth verursachen könne, in Zweifel. Er behauptet wider Sauvages, daß mehrere Bisse die Wuth nicht verstärken oder beschleunigen; hingegen theilt ein Thier, dessen Wuth die größte Stärke erreicht hat, selbige eher mit, als ein solches das nur erst damit befallen worden; das Gift zahmer Thiere ist nach P. so wirksam, als das von wilden; auch bey Frauenzimmern ist die Wuth nicht schwächer als bey Mannspersonen. P. führt für diese Sätze verschiedene Erfahrungen an; doch scheint sich die Krankheit bey reizbaren und melancholischen Personen geschwinder zu entwickeln, auch Ausschweifung im Essen, lästige Arbeiten, übertriebenes Nachtwachen, Furcht und jede andere Gemüthsbewegung kann den versteckten Keim der Wuth entwickeln. Die Ursache, warum die Wuthmaterie eine lange Zeit im Körper unthätig liegen kann, sucht der V. in der Erforderniß eines gewissen Grades von thierischer Wärme zu seiner wirksamen Vervollkommung. Kap. VII. Von dem Sitz der Wuth. Er tritt der Meynung derjenigen bey, die ihn in den Nerven suchen, die Natur des Gifts wagt er nicht zu bestimmen, doch zeigt er, daß es die thierischen Säfte nicht verändere, und daß alle Veränderungen, die man bisweilen bey den an der Wuth verstorbenen Personen gefunden, von den ausserordentlichen Leiden der Nerven herrühren. Zweyter Theil. Von der Heilung der Wuth. P. giebt folgende Anzeigen an: 1) man muß verhindern, daß das Gift des tollen Thiers nicht in das Innere des Körpers komme, und 2) seine tödtende Eigenschaft zu schwächen suchen. Er räth also das Auswaschen der Wunde mit Salzwasser, Einschnitte, Blutigel, eitermachenden Verband, und wenn die Wunde durch Quetschungen und Zerreißungen entstanden, sie mit kampherirten Weingeist, der mit Salmiakgeist versetzt worden, auszuwaschen, und alsdenn mit einer Salbe, die aus gleichen Theilen brauner Salbe (onguent de la mere) und

Storax

Storax besteht, zu verbinden. Zu gleicher Zeit läßt er die Ränder der Wunde mit Quecksilbersalbe einreiben, giebt den ersten Tag, nach dem ersten Verband, ein Brechmittel, den dritten ein warmes Bad, das er bis 25 Tage täglich zweymal wiederholt, hält den Leib beständig durch Kliestiere offen, giebt alle vier Tage eine Abführung und um die Empfindlichkeit der Nerven zu heben, täglich zwey Bissen aus Honig, Kampher, Biesam und Salpeter. Hierauf folgen Kap. I. **Beobachtungen über die Heilung der Wuth.** Er räth, sich nicht auf das Brennen der Wunde zu verlassen, und zieht das Schröpfen und die Blutigel vor. Kap. II. **Bemerkungen über das Aderlassen bey der Heilung der Wuth.** P. begünstiget es, weil es unter andern auch die Würkung der Quecksilbersalbe befördert. Kap. III. **Von den Bädern und dem Getränke bey der Heilung der Wuth.** Meerbäder verdienen keinen Vorzug vor dem Quell- oder Flußbädern. P. zieht lauwarme Bäder vor, und empfiehlt das Wassertrinken. Kap. IV. **Vom Gebrauch des Quecksilbers zu Heilung der Wuth.** Unser V. zieht die Einreibung vor. Kap. V. **Von Brech- und Abführungsmitteln bey der Wuth.** P. ist für die gelinden, indeß scheut er auch, wenn die Wuth noch nicht ausgebrochen, die stärkern nicht. Kap. VI. **Von dem Gebrauch der krampfstillenden Mittel wider die Wuth.** P zeigt gegen Ehrmann die Unwirksamkeit des Zinnobers, lobt aber den Biesam und vorzüglich den Kampher. Hierauf folgen: **Erfahrungen über einige Personen, so von tollen Katzen gebissen worden und einen glücklichen Erfolg von den von P. vorgeschriebenen Mitteln gehabt haben:** endlich schließt ein räsonirendes **Verzeichniß der Schriften über die Wuth und von den verschiedenen Heilarten desselben** das Werk. Daß weder das Verzeichniß der Schriften noch der Mittel vollständig, läßt sich von der Litterärkenntniß der Franzosen schon vermuthen, unter den Schriften fehlen z. B. **Layard, Röder, Lister, Benvenuti, Mangold, Baumer, Wichmann, Mönch,** und **Schmucker** u. s. w. unter den Mitteln findet sich wenig oder nichts von der **Tollkirschenwurzel, Kupferrost, Hennemanns Eßig, Gauchheil, Werlhoffs Pillen, Einbeere u. d. g.** Die Uebersetzung ist gut, der Uebersetzer hat auch hie und da erläuternde Noten beygefügt, besser hätte er gethan, wenn er das Verzeichniß der Schriftsteller und Heilmittel vollständig gemacht hätte.

Mw.

Schwe-

Schwedisches Apothekerbuch nach der verbesserten zweyten Originalausgabe übersetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet. Leipzig bey P. G. Kummer 1782. auf 12½ Bog. in 8.

Rec. weiß aus Erfahrung, andere mögen sagen was sie wollen, daß eine Verdeutschung eines lateinisch geschriebenen Apothekerbuchs nicht ganz überflüßig ist; weil sehr viele Apotheker, zumal in kleinen Städten, geschweige denn ihre Gesellen und Provisors, nicht so viel Latein verstehn, als zu dem Verständniß einer lateinischen Vorschrift nöthig ist; freylich sollte es anders seyn, allein die Aerzte predigen auch hierinn tauben Ohren. Die Urschrift dieser Uebersetzung und die Meinungen der Kritiker über jene, ist den lesenden Aerzten bekannt, und gehört als ein ausländisches Product nicht für diese deutsche Bibliothek. Diese Verdeutschung ist, zufolge der Unterschrift der Vorrede, von Leonhardi, sie ist besser gerathen, als jene der ersten Auflage dieses Apothekerbuchs, die so sehr falsch und stümperhaft war. Rec. hat einige freylich unschädliche Aenderungen des Gewichts bemerkt, und er ist unentschlossen, ob er sie für Uebersehungsfehler, oder für mit Bedacht angenommene Aenderungen halten soll, im letztern Fall hätte der Uebers. dies anmerken sollen, denn es ist Untreue das Original stillschweigend abzuändern. Z. E. bey der rauchenden Salpetersäure fordert die Uebersetzung drey Pfund Salpeter, die Urschrift nur zwey Pfund; zum weinichten Salmiakgeist will die Urschrift drey Pfund Pottasche, die Uebersetzung nur anderthalb; beym gewürzhaften Balsam steht in der Urschrift, gelbes Wachs zwey Quenten, in der Uebersetzung aber, ein Loth; die Urschrift fordert zum Kerzen ein ganzes Pfund Wachs, die Uebersetzung nur ein halbes; zum bittrern Rhabarberelixir will das Original nur Eine Unze Rhabarber, die Uebersetzung zwey; zum Diapomph. Pflaster verlangt der Uebersetzer Ein Pfund Baumöl, das Original nur ein halbes; zur Gallmeysalbe fordert das Original zwey Pfund Baumöl, die Uebersetzung drey, so hat die Urschrift bey der Quecksilbersalbe nur zwey Unzen Quecksilber, die Uebersetzung aber drey. S. 57. steht: nur lege eine hinlänglich weite Vorlage vor, im Original aber: vas convenienter tubulatum; eben daselbst ist in der Vorschrift zur Weinsteinsäure bey dem Hinzusetzen des Weinsteinrams das Sensim des Originals übersehen.

Das Oleum cacao ist in der Uebersetzung ganz ausgelassen. Auch wundert sich Rec., daß L. noch Catechu Japanische Erde übersetzt. Der Uebersetzer hat seine Uebersetzung auch mit meist chemischen Anmerkungen bereichert, die unsern Dank verdienen, nur hätte Rec. noch mehrere gewünscht. Warum hat L. bey den Mineralmitteln nicht auch systematische Namen beygesetzt, und das q. f. ad evitandum empyreuma des Originals, nicht näher durch Anmerkungen bestimmt? L. meint, daß man in den Apotheken neben der Achillaea Millefolii noch die Achillaea nobilis aufnehmen sollte, auch bemerkt er, daß man die Aehren des kretischen Dosten, spanischen Hopfen und das aus ihnen destillirte Oel spanisches Hopfenöl nenne, von welchen man dem Rec. sehr glaubhaft versichert, daß es gegen die Zahnschmerzen von abgefressenen Zähnen die besten Dienste leiste.

Mw.

M. *Landais* d. A. G. D. zu Essarts Abhandlung von den Vortheilen des Selbststillens der Mütter. Ein Werk das zu Paris bey der medicinischen Fakultät den 9ten December 1779 den Preiß erhalten hat. Uebersetzt und mit einer Vorrede und Zusätzen vermehrt von C. C. Leppertin d. A. G. Dr. Hamburg bey J. G. Vircheaux 1782. Auf 272 Seiten in kl. 8.

So sehr Rec. auch diese Schrift in die Hände einer jeden Ehefrau und ihres Mannes, und eines jeden Ministers wünscht, der Thatkraft genug hat, die Hindernisse zu heben, die Vorurtheil und Mode dem Selbststillen entgegensetzt: so hält er doch einen vollständigen Auszug für diese Bibliothek für überflüßig; weil die Gründe für das mütterliche Selbststillen schon in hundert Schriften angegeben und erläutert sind, die in dieser Bibliothek angezeigt und beurtheilt worden. Der Uebersetzer, der in der Vorrede die Ursache, warum in Frankreich, wo alles dem schönen Geschlecht sclavisch unterworfen ist, die meisten und treffendsten Beurtheilungen der Nachläßigkeiten und Vergehungen der Frauenzimmer entstehen, in dem (richtigen?) System der Franzosen findet, daß die größte Glückseligkeit des menschlichen Lebens so wohl in Absicht der häuslichen Zufriedenheit

benheit als in Absicht auf den ganzen Staat, in der Fähigkeit und dem Betragen des Frauenzimmers ihren Grund habe, sagt mit Recht, daß die Zeit wo Vernunft über Vorurtheil und Gewohnheit triumphirt, und alle Mütter selbst stillen können, dürfen und wollen, nicht eher zu hoffen sey, als bis durch die Erziehung, so wohl der Mädchen als der Jünglinge, ein besserer Grund zu vernünftigern und reinern Sitten gelegt worden. Allerdings ist eine Verbesserung der Erziehung auch in Rücksicht der medicinischen Polizey nothwendig, die besten Vorschläge denkender menschenliebender Aerzte für die Wohlfart des Staats, und die Glückseeligkeit und Gesundheit seiner Bürger, sind unausführbar, weil die Befehle des Regenten von dem vorurtheilvollen, an Herz und Seele verdorbenen Unterthanen nicht befolgt werden. Auch ist der Uebersetzer mit dem Verfasser Mr. L. nicht zufrieden, daß dieser unbedingt allen Müttern das Selbststillen auflegt; in Absicht der natürlichen Verbindlichkeit ist er mit dem Verfasser einerley Meynung, er ist aber überzeugt, daß wegen verdorbener Sitten, wegen täglich mehr verderbender Lebensart und wegen allerhand Leidenschaften in großen Städten nur wenig Weiber als tüchtig angesehen werden können, Ammen ihrer oder fremder Kinder zu werden; er meint, daß wenn L. durch Beredsamkeit oder Zufall das Wunder verrichten sollte, daß alle Pariserinnen selbst stillen, nach einem Jahr jedermann behaupten werde, das Buch des L. müsse wegen seiner fürchterlichen Folgen öffentlich verbrennt werden. Ob der Uebersetzer die Untüchtigkeit der Weiber wohl zu weit ausdehne, wie Rec. aus einigen Stellen in den Anmerkungen schließen möchte, ist hier zu untersuchen der Ort nicht, weil er seine Meinung und Gründe in seiner Naturlehre des Menschen mehr entwickelt hat, Rec. überläßt also diese Untersuchung dem Beurtheiler jener Schrift. Der V. theilt sein Werk, das allerdings mit vieler Beredsamkeit und Wärme, mit vieler Kenntniß und Erfahrung geschrieben, freylich aber von den Flecken des französischen Nationalgeistes, Wortgepränge, Undeutlichkeit der Ideen, Schweben auf der Oberfläche, halbwahren Sentiments nicht frey ist, in drey Abschnitte. Im ersten Abschnitt zeigt er, daß die Vortheile des Selbststillens der Mütter in Absicht der physischen Wohlfahrt einer menschlichen Gesellschaft groß sind. Er zeigt aus den natürlichen Veränderungen, die im weiblichen Körper nach der Entbindung vorgehen, die Nothwendigkeit und Nütz-

lichkeit des Selbststillens. Das Selbststillen schwächt nicht, denn der Appetit und die Eßlust der Ammen wird verstärkt. Stillende Mütter werden selten krank, weil sie der Vollblütigkeit und der Stockung und Einklemmung der Feuchtigkeiten vorbeugen. Kränkliche Weiber werden durchs Wochenbett und das Selbststillen gesünder, indem sie ihr Temperament verändern, und ihre Kräfte angespannt und hervorgelockt werden. Selbststillende Weiber werden dabey nicht einer neuen Schwangerschaft unterworfen, ehe sich ihr Körper wieder erholt hat. Hingegen setzt sich eine Mutter, die nicht stillt; einer Menge großer Gefahren aus, indem sie die Menge von Feuchtigkeit zwingt, wieder dahin zurück zu gehen, wo sie herkam. Es ist nicht möglich, daß man der Natur solche Gewalt anthue, ohne daß man darunter leide, wenn gleich der Augenschein nicht allemal den Beweiß davon giebt; eine solche gewissenlose Mutter setzt sich den Milchfiebern, Milchversetzungen, bösartigen Geschwüren, Schwammgewächsen, Verhärtungen, Vorfall und Blut- oder anderen Auswürfen der Gebährmutter, Fehlgeburten, Mutterbeschwerden, Verschleimung und Verstopfung der Gebärmutter u. s. w. aus. Die Jugend und Zartheit einer Ehefrau ist kein Einwurf gegen das Selbstsäugen: jede, die im Stand ist, zu empfangen und neun Monate lang schwanger zu seyn, ist auch im Stand, einen Säugling zu ernähren; der V. widerlegt diesen Einwurf weitläuftig bündig. Das Selbststillen trägt mehr dazu bey, einem weiblichen Körper Schönheit zu geben, als ihm selbige zu benehmen. Auch der Säugling leidet, wenn er von seiner Mutter getrennt wird; er wird einer Menge von Krankheiten ausgesetzt, wenn er statt der ersten dünnen molkichten Muttermilch die starke, dicke, fette Milch einer Amme erhält. Wo soll man eine Amme finden, die an Temperament, an Aehnlichkeit der Säfte und ihrer schung, Lebensart, Gemüthsneigungen, Alter, Leidenschaften, it, Alter von der Entbindung eine Gleichheit mit der Mutter parte? Insgemein ist die Milch einer Amme zu stark, zu nahrhaft, zu unverdaulich für den neugebohrnen Säugling; es ist ein ungegründetes Vorurtheil und Ammenbetrügerey, daß ein frischer Säugling die Milch anfrische; die Ammen, die schon ein- oder zweymal gestillt haben, leiden fast allemal Mangel an Milch, und nehmen ihre Zuflucht zu verschiedenen Nahrungsmitteln, womit sie die Kinder unterstützen wollen, und insgemein zu einem dicken Mehlbrey, dessen Schädlichkeit auch unser V. mit vielem Eifer einzuschärfen sucht. Eine Amme wird den

Säug-

Säugling nicht so lieben, pflegen und warten, als seine Mutter. Dieß setzt ihn unzähligen Nachläßigkeiten und Gefahren aus. Im zweyten Abschnitt beweist der V., daß die Vortheile des Selbststillens in Absicht auf den moralischen Werth der Bürger und die moralische Verfassung eines Staats groß und zahlreich sind. Der V. macht ein schönes aber leider poetisches Gemählde von den moralischen Folgen des Selbststillens in Rücksicht der ehlichen Zärtlichkeit — Der Uebersetzer weckt durch ein treffendes Gemählde der jetzigen Sitten, den Leser aus diesem schönen Traume auf. Der V. nimmt eine vermehrte Liebe, Achtung und Freundschaft des Mannes als Folgen des Selbststillens der Frau an: weil nun die Frau sieht, daß der Mann ihren Werth kennt, so wird dadurch auch ihre Zuneigung gegen ihn vermehrt, eben dadurch wächst die Liebe zu ihrem Säugling, dem sie die die vermehrte Liebe ihres Mannes zu danken hat, sie opfert seiner Wohlfahrt alles Vergnügen auf, und bildet sich in allem Betracht zu einer ächten Haußmutter um. Eine Mutter, die ihr Kind nicht selbst stillt, raubt sich die Liebe und die Erkenntlichkeit ihres Kindes, dies liebt nur seine Amme, und indem man hernach will, daß es sie hassen soll, so rüstet man seine Seele mit der größten Untugend, mit der Undankbarkeit aus, und verdirbt mit kaltem Blute die erste Grundlage zu guten Sitten. Wie kann man glauben, daß Brüder und Schwestern, die sich nicht kennen und die jedes für sich auferzogen und zerstreut gewesen sind, Liebe und Zuneigung gegen einander haben können? Nichtstillende Mütter pflanzen ihre Gewissenlosigkeit auch auf ihre Töchter fort. Man sieht den Einfluß der Nahrungsmittel auf ganze Völkerschaften offenbar; allerdings muß also auch die erste Nahrung eines Kindes als ein wichtiger Gegenstand angesehen werden; von der Beschaffenheit der Stillenden hängt die erste Thätigkeit des Säuglings ab, wodurch dessen physisches und moralisches Leben sich charakteristisch auszeichnet — ein Säugling wird alle Eigenschaften seiner Amme haben. Dritter Abschnitt. Die Vortheile des Selbststillens der Mütter sind groß in Bezicht auf die politische Verfassung eines Staats. Das Ammenhalten ist eine Folge des Luxus, der verderbten Sitten, der Vorurtheile, der Erziehung und der kindischen und lächerlichen Einrichtungen. Durch allgemeines Selbststillen werden die Kinder und Mütter an Gesundheit, Lebhaftigkeit und Temperament gewinnen. Selbststillende Mütter werden ihren Männern Geschmack für Hausfreuden und für Tugenden zum

einfachen Leben verschaffen, sie werden ihren Kindern alle Neigungen zur Rechtschaffenheit einprägen, sie zu zärtlichen, ergebnen Kindern bilden, aus welchen die Zeit gewiß patriotische Bürger machen wird. Da sich solche Mütter ganz und gar der Sorgfalt für ihre Familie widmen: so wird die ruhige Zufriedenheit, die sie dabey finden, sie für jede Verführung sichern, man wird alsdenn auch die Anzahl der Ehelosen verringert sehen; der Staat wird bessere, kraftvollere, ausdaurende Bürger bekommen; die Mütter werden bessern Unterricht und Erziehung, Erhaltung und Vervollkommung ihrer Kinder suchen, sie werden die Vorschriften vernünftiger Aerzte mehr ausüben, die Vorurtheile in Rücksicht des Wickelns, des Wiegens, der Schnürbrüste, u. s. w. ablegen und verabscheuen. Es werden dadurch vielleicht viele Krankheiten, und insbesondere die Lustseuche, die so sehr durch Ammen verbreitet wird, ausgerottet werden. Aus diesem Abriß sieht der Leser, mit welchen Gründen und mit welchen Persuasionen der V. seinen edlen Endzweck zu erreichen sucht. Der Uebersetzer hat in den Anmerkungen oft ihn unterstützt, oft ihn aber, auch wenn er zu viel, zu rasch schloß, zurecht gewiesen, und aus schönen, aber trügerischen Träumen erweckt: nur sind die Noten oft zu pretiös und zu weitschweifig gerathen. Die Uebersetzung ist nicht wörtlich. Der Uebersetzer hat den Gedanken des V. oft eine andere Wendung gegeben, und nicht die Worte, sondern die physiologischen und philosophischen Gedanken des Franzosen zu verdeutschen gesucht.

Zm.

Versuch eines neuen Lehrgebäudes der praktischen Geburtshülfe, durch viele Wahrnehmungen erläutert und bestätigt von Joh. Philipp Hagen. Erster Theil, die Hebammenkunst oder gemeine Geburtshülfe. Zweiter Theil, die höhere Entbindungskunst: die wissenschaftliche oder eigentliche Geburtshülfe. Mit Kupfern. Berlin und Stettin bey Friedrich Nicolai 1782.

Die Aufmerksamkeit, welche fast alle Landesregierungen Deutschlands auf die Ausbreitung eines verbesserten Hebammenwesens verwenden, hat die Menge von Schriftstellern her-

vor-

vorgebracht, die jährlich ihren Tribut für die Hebammenkunst liefern.

Wer mit den Schriften nicht weiter bekannt wird, kann vielleicht vermuthen, daß die Wissenschaft selbst dabey sehr gewinnen müsse. Wer dagegen die Schriften näher kennen lernet, weiß sehr wohl, daß das System der Geburtshülfe in dem Verhältnisse gegen die große Menge von Schriften über das Hebammenwesen nicht vorwärts schreite. Manchem Schriftsteller würde deswegen die Untersuchung des cui bono sei Schrift zu empfehlen seyn, ehe derselbe verlangt, daß and ihr Geld und Zeit darauf verschwenden sollen. Diese B rs kung wollen wir indessen nicht auf den Verfasser der ang g Schrift anwenden, denn er empfiehlet sich durch schaften seinen Lesern, weil er einmal seine Kunst mehrere Jahre ausgeübt hat, und also Beruf haben kann, ein neues Lehrgebäude aufzuführen; weil er ferner sein System durch sehr lehrreiche Wahrnehmungen bestätigt, und seine Leser gleichsam am Wochenbette unterrichten will.

In der Vorrede des ersten Theils entwirft der V. einen Plan zu einer Hebammenschule. Außer einigen allgemeinen Sätzen über die verschiedenen Gattungen der Geburt enthält die Einleitung des ersten Theils eine kurze Geschichte der Geburtshülfe, in welcher mit Freymüthigkeit die größten Geburtshelfer beurtheilt werden.

Röderer bildete sich wohl zu sehr nach den Franzosen, und daher seine Liebe zu dem Gebrauch der Instrumente, welche noch von vielen seiner ersten Schüler als ein heiliges Erbschaftsstück unverlezt erhalten wird. Sein Haß gegen die Engländer verhinderte, daß er von denselben nicht lernen k der Natur mehr als der Kunst zu folgen. Der Verf. ver daß mit dem Unterrichte der Hebammen eine weitere zur Verrichtung einer Wendung verbunden werden u überhaupt nähere Bekanntschaft der Hebammen mit dernatürlichen Geburten, oder vielmehr der Kunst vorher zu verkündigen, und denselben vorbeugen zu kön c sind hierüber gänzlich der Meynung des V., und es k nicht dringend genug empfohlen werden, die Heb a Unterrichtung einer Wendung anzuweisen. Wie groß ist n die Zahl der widernatürlichen Geburten, die es aus keiner dern Ursach sind, als weil die Hebamme die Wendung zu unternehmen darf; sondern die Mutter ohne Hülfe muß l

lassen, bis der Geburtshelfer geholt werden könne, dem mit jedem Augenblick die Arbeit schwerer gemacht wird; und daraus oft unersetzlicher Schaden für Mutter und Kind entspringt. Alle dem Uebel hätte durch eine frühzeitige Wendung vorgebeugt werden können. Ists nicht unverantwortlich, daß es bisher ein beynahe allgemein angenommenes Gesetz war, daß Hebammen keine Wendungen verrichten durften. Ein für das Landvolk besonders unglücklicher Grundsatz. Einer Landhebamme sollte sogar der Gebrauch der Zange verstattet werden, und dieselbe in dieser Operation von ihrem Lehrer geübt werden. Wollte man dagegen einwenden, daß dazu fähige Hebammen auf dem Lande nicht zu finden seyn möchten: so setze man dazu aus den Städten taugliche Subjekte auf das Land, und bezahle dieselben als wichtige Diener des Staats.

Die Wahrnehmungen des V. bestätigen dies hinreichend. Unter 350 Geburten fielen 139 Fußgeburten. Sechszig derselben waren leichte, die vielleicht mit noch geringerer Beschwerde verlaufen seyn würden, wenn der Geburtshelfer nicht zuvor hätte herbey geholt werden müssen. Der Ueberrest der 79 schweren Fußgeburten würde hingegen unter der angeführten Bedingung als leichte Fußgeburten verlaufen seyn. Ferner waren unter 350 Müttern 140, bey welchen die Hülfe vernachläßiget, versäumet, und die Gebärenden in Lebensgefahr gestürzt wurden, und mit denselben 134 Kinder. Und warum? — Weil die Hebammen die Wendung nicht unternehmen sollen, weil überhaupt für dieselben der Vorhang über die Lehre von widernatürlichen Geburten gezogen wird.

Gegen die Theorie einiger berühmten Geburtshelfer von der Entwickelung des Kopfes, beweißt unser V. durch Wahrnehmungen, daß der große und kleine Durchmesser des Kindes Kopfes beym Eintritte ins Becken den gleichen Durchmessern desselben entspreche, und daß nur in der mittleren Oefnung der Kopf sich wende. Auch die Smelliesche Tafeln sprechen für diese Theorie.

Obgleich der Verfasser bey dem Vortrage der theoretischen Grundsätze sowohl als praktischen überaus kurz sich gefaßt hat: so ersetzen die zahlreichen sehr unterrichtenden Beobachtungen des Verf. dies alles, und daher ist dies Buch eines der lehrreichsten, die wir über die Hebammenkunst besitzen, und des darinnen populären Vortrages wegen den Hebammen sehr zu empfehlen.

Statt

Statt der allegorischen Erzählung auf den Schaambeinschnitt hätten wir die Gründe für und wider die Operation zu lesen gewünscht.

Die dem Werke angehängten Tabellen geben zu den wichtigsten Speculationen die besten Veranlassungen.

Ef.

Ferdin. Martini, Königl. Dänischen Regimentsfeldscheers Betrachtungen in der Lehre der Kopfwunden. 3ter Theil. Hamburg 1782. 8. Herold.

Diese Betrachtungen über die Würkung der Kraft der Kugel in den Kopf sind nichts weniger als chirurgisch, sondern so mathematisch, algebraisch, daß wenigstens der diesmalige Rec. nicht Geduld genug zu haben offenherzig gestehet, sie lesen zu können. Das eigentliche chirurgische ist sonst mit Belesenheit abgefaßt und unterhaltend, aber bey dem Suchen nach diesem wenigen Nützlichen verliehret man so viel Zeit, daß wenn man sich durch alle 320 Seiten mühsam hindurch gearbeitet hat, der Nutzen mit dem Verluste der Zeit in schlechtem Verhältnisse bleibt. Zur Probe wollen wir den Lesern auch ein Stückgen aus des V. Philosophie mittheilen: Die Seele ziehet im Schlafe ihre Fühlhörner zurück. Haben sie hieran nicht genug? und werden sie es dem Rec. nicht gerne verzeihen, daß er nicht mehr abschreibt? Wenn der V. weniger gelehrt wäre, oder seyn wollte, so würde er verständlicher werden.

Ferdinands Martini Königl. Dänischen Regiments-Feldscheers Betrachtungen in der Lehre der Kopfwunden. 4ter Theil. Hamburg. Herold 1782. 8. 256 Seiten.

Möchte doch der V. besser verdauen, was er genossen hat, oder seine Lectüre und Erfahrung besser nutzen! Aber bey allen Urtheilen seiner Recens., die so sehr übereinstimmend sind, bleibt er fühllos, und giebt uns auch in diesem 4ten Th. noch nicht Gelegenheit, das unsrige zu widerrufen, das wir vorher

über den 3ten Th. seiner Schrift gefällt haben, vielmehr drohet er S. 246 mit der Fortsetzung. Wir können ihm also nichts anders prophezeyen, als daß seine Betrachtungen den Uebergang aus dem Buchladen in den Kramladen sehr geschwind machen werden.

Zg.

4) Schöne Wissenschaften.

Horazens Briefe aus dem Lateinischen übersezt und mit historischen Einleitungen und andern nöthigen Erläuterungen versehen von C. M. Wieland. 1ter und 2ter Theil. Dessau 1782. 8. 36 Bogen.

Die Zeitungsrecensenten, unsre Herrn Stiefbrüder, welche, wenn der Ostwind die englischen Briefe zurück gehalten hat, nach Wohlwollen des Herrn Zeitungsverlegers kümmerlich ein Plätzgen, unter der stolzen Rubrik: von gelehrten Sachen, erhalten, haben sich bereits nach ihrem Vermögen an dieses Werk gewagt. Freyern gleich, hat der eine das Mädchen gelobt, der andere hat das harmlose liebe Ding halb verächtlich angesehen, weil es unter dem Auge eine kleine Sommersprossen hatte — Nun ein Leberfleckgen mehr oder weniger — Schön bleibt schön. Wir gestehen, daß, wenn wir im ganzen jemals Uebersetzungen leiden möchten, so müßten sie gerade wie diese beschaffen seyn. Der Uebersetzer hat möglichst auch die größten Schwierigkeiten überwunden. Rec. glaubt auch, seinen Horaz zu verstehen und zu empfinden, aber wenn er allemal seine Empfindungen in seiner Muttersprache ausdrücken sollte? — Harte Forderung! und hier ist ihr ein Gnügen geschehen. Jedem Briefe ist eine Einleitung vorgesezt, welche sich bemühet, die Umstände aufzusuchen, unter welchen er geschrieben und wodurch er veranlaßt worden ist, auch giebt uns diese Einleitung Nachrichten von den Personen, an die der Brief gerichtet ist, und in welchen Verhältnissen Horaz mit ihnen stand. Nun folgt die Uebersetzung selbst, welche mit kurzen Sacherläuternden Noten hin und wieder versehen ist; und endlich kommen weitläuftige Erläuterungen, welche ganz

in den Geist des Horaz eindringen, alles aufklären und die feinen Schönheiten anschaulich machen. Ohne lange zu suchen, wollen wir unsern Lesern das erste das beste Stück der Uebersetzung selbst zur Probe vorlegen, und da wir mit Recht vermuthen, daß jegliches lateinisches Mutterkind einen Horaz im Hause haben wird, so wollen wir, zu Ersparung des Raums, den Grundtext weglassen. Hier ist der Anfang des zweyten Briefes aus dem zweyten Buch an den Julius Florus:

„Des edlen und preiswürdigen Nerons treuer Freund,
„mein lieber Florus, wenn dir jemand einen
„zu Tibur oder Gabii gebohrnen Sclaven
„verkaufen wollt', und spräche so mit dir:
„Der Jung ist nett und schön vom Knöchel bis
„zur Scheitel, um dreyhundert ist er dein;
„er ist von Kindesbeinen auf den Wink
„gewöhnt, versteht sein bischen Griechisch, und
„hat Fähigkeit zu allen — nasser Thon,
„aus dem du bildest was du willst und magst!
„er singt sogar, nicht eben nach der Kunst,
„doch angenehm genug zum vollen Becher.
„Ich bin kein Mann von Worten, wie du siehst.
„Ein Kaufmann macht durch allzu groſses Rühmen
„die Waare, die ihm feil ist, unverdächtig.
„Es treibt mich eben keine Noth; ich bin
„nicht reich, doch was ich hab' ist unverschuldet;
„Dreyhundert Thälerchen ist ja kein Geld!
„So wohlfeil kriegst du ihn von keinem Sclavenmäkler
„im ganzen Rom; auch thät ichs keinem andern.
„Ein einzig mahl verfehlte sich der Junge
„und stack, aus Furcht des Zügelriemens, unter
„der Treppe.

Rz.

Träumereien eines ambulirenden Cosmopoliten 1ter und 2ter Theil, Casmokan (Dresden.) 1783 8. 21 Bogen auf schönem Pappiere mit lateinischen Lettern.

Räubereyen, wäre nun wohl richtiger gewesen! Gleims Lieder, Yoriks empfindsame Reisen, abgedroschene Feenmähr-

mährgen und ganze Flatschen aus Unzers Arzt und unzähli-
chen andern, hat der angebliche ambulirende Cosmopolit mit
seiner Brühe übergossen, und ein Ganzes daraus zu machen
gesucht. Der soll uns aber ein Oedipus seyn, der uns eigent-
lich sagen kann, was das Ganze sey, und wenn es nicht ein
Buchhändler Einfall ist, so wissen wir kaum, was wir aus dem
Dinge machen sollen. Die witzig seyn sollende Dedikation ist
an den weisen (weißen) Elephanten des Kaysers von Siam,
und wir glauben sie auch anderwärts schon gelesen zu haben.
Im Anfange scheint es, als wenn der Cosmopolit gegen die
Empfindeley zu Felde ziehen wolle, aber es scheint auch nur so,
denn der Verfasser ist selbst der abgeschmackteste Empfindler.
Nichts in der bürgerlichen Welt thun zu wollen, sich keinem
Amte unterziehen zu wollen und lieber Hunger zu leiden, blos
um ganz unabhängig und eingebildet frey zu seyn, ist doch
wohl ein sehr hoher Grad der albernen Empfindeley? und be-
wahre der Himmel unsere Jugend für einen solchen thörichten
Einfall, in 30 Jahren würden wir nicht einmahl einen Thür-
mer mehr haben, denn warum sollte ein Mensch sich darum
bemühen, da er ja zu gewissen Stunden blasen und dadurch
seine Freyheit, in der Sprache des Cosmopoliten, verliehren
müßte. In dem eingeschalteten Feenmährchen sind Stellen, die
wir, der Unschuld halben, ungedruckt wünschten; auch franzö-
sische Veregen oder was es für Dinge seyn sollen, sind einge-
webt, und die deutschen hätte Brokes nicht wässerichter machen
können. Man höre:

„Ach geht doch oft ihr Schönen
„An hellen Frühlingstagen
„Ins Feld und ins Gebüsche,
„Welch irdisches Vergnügen,
„Wird euren Geist ermuntern!
„Welch Labsal, welche Wonne
„Wird euer Herz erfrischen!
„Wie Brocks auf seinen Fluren
„Den Reiz der Freude spürt,
„So werdet ihr ihn spüren.

Wir könnten unsern Lesern noch mit mehr solchen herrli-
chen Stellen aufwarten, aber hoffentlich ist dieses zur Probe
genug.

S.

Glück

Glück bessert Thorheit. Ein Lustspiel in fünf Aufzügen nach dem Englischen der Miß Lee, fürs deutsche Theater eingerichtet von Schröder. Aufgeführt auf dem kurfürstlichen Hoftheater in München. 1782 8. 6 Bogen.

Und ein wahres Glück ist es, einen Titel darzu gefunden zu haben; denn wenn es auch Recensenten seine beste Feder gekostet hätte, so hätte er doch keinen finden können. — Das kömmt davon, wenn man so altväterisch denkt, und in jeglicher Comödie eine Wahrheit sucht, die dadurch erläutert oder bewiesen werden soll, das ist nun gerade hier der Fall nicht, denn wenn man es vom Anfang bis zu Ende gelesen und gesehen hat, so kan man nicht sagen, welche Thorheit eigentlich lächerlich gemacht, oder welcher Satz dadurch erläutert worden. Mag gar ein gutes Theaterspiel abgeben, das läugnen wir nicht, da man aber schon im ersten Aufzug erfährt, wo das Ding hinaus soll, so kann man freylich bey der Verwirrung mit der Jungfer Barbara nicht aus ganzen Herzen mitlachen, vielmehr verdrießt es einen, daß die Leute da eben das nicht wissen, was wir unten schon seit dem ersten Aufzug wußten.

Rj.

Musenalmanach für 1782; herausgegeben von *Voss* und *Goekingk*. Hamburg, bey C. E. Bohn. 6½ Bogen, in Sedez.

Die vorzüglichsten Stücke des dießjährigen Ertrags sind: verschiedne kleinere Gedichte von Gleim und Jacobi; der itzige Krieg, eine Ode von Klopstock; einige alte Sinngedichte von Leßing, wo jedoch die Ueberschrift des S. 40. befindlichen gewiß nicht von ihm selbst ist; vier Stücke von Pfeffel; drey von K. Schmidt; zwey von dem jüngern Grafen zu Stollberg und einige von Voß. Angehängt ist ein prosaischer Aufsatz von Klopstock, mit der Aufschrift: Grundsätze und Zweck unsrer itzigen Rechtschreibung. Er meint, das einzige Regelmäßige der gewöhnlichen Orthographie in nicht wenig Worten beruhe auf dem Grundsatze der neuen, diesem nemlich: das Gehörte

der

der deutschen, nicht landschaftlichen, Aussprache nach der Regel der Sparsamkeit zu schreiben. Die neue Orthographie habe keinen andern Fehler, als daß sie diesen Satz überall anwende. Diese Aehnlichkeit der alten und neuen Rechtschreibung bey Seite gesetzt, sucht Hr. Kl. die Grundsätze der jezt gewöhnlichen und ihren Zweck in folgenden Stücken: Sie soll so beschaffen seyn, daß sie nicht in Regeln gebracht werden könne. Ihr Regelmäßiges soll widerartig seyn. Die Anwendung oder Nichtanwendung des mitzuschreibenden Etymologischen soll keine Gründe haben. Und als Zweck nimmt er an: die Orthographie, eine Sache, die beynahe Jedem so nothwendig, wie das Sprechen ist, soll auf alle Weise schwer gemacht werden. — Es wäre zu wünschen, Hr. Kl. berührte diese Materie weiter nicht, wo er nun einmahl ganz Deutschland wider sich hat, und beständig haben wird. — Von den beygefügten musikalischen Stücken sind zwey von J. A. P. Schulz, zwey von C. P. E. Bach und eins von Stadler.

Poetische Blumenlese auf das Jahr 1782. Göttingen, bey J. C. Dieterich. 6½ Bogen in Sedez.

Auch diese Sammlung enthält dießmal einige Gedichte von ausgezeichneten Werth, von denen wir nur folgende nennen wollen: Bürgers Ballade, des Pfarrers Tochter von Taubenheim, ein würdiges Gesellschaftsstück seiner Leonore, und fast noch schauerlicher, als diese, weil es weniger romantisch ist; verschiedne Sinngedichte von Kästner; ein Lied an den Wind von Klinguth; Sankt Alberich, eine Legende, von Oe-y; fünf epigrammatische Fabeln von Pfeffel u. s. f. Das auffallendste Gedicht unter allen ist wohl die Ballade, Frau Schnips, deren Verfasser sich unter dem Namen M. Jocosus Serius nur wenigen versteckt haben wird. Es ist eine Nachahmung der englischen Ballade, The wanton Wife of Bath, die Dr. Percy — der aber nicht Doktor der Theologie, sondern der Rechte ist — in seine Reliques of anc. Engl. Poetry aufnahm, und Addison im Spectator eine vortrefliche Ballade nannte. Sowohl diese, als andere Entschuldigungen werden im Register für die Einrückung dieser Ballade angeführt. Der beygefügten musikalischen Stücke sind nur zwey; eins von einem Ungenannten, und das andere von D. Weiß.

Taschen-

Taschenbuch fürs Frauenzimmer. Berlin, bey Lange, 1783. 8 Bogen in Duodez.

Von eben der Einrichtung, wie das vorjährige; nur etwas mannigfaltiger, und in einigen Artikeln interessanter. Den Anfang macht: die Reformation der Hölle; eine komische Erzählung in Versen von ungleichem Werth, bald drollig, bald langweilig. Dann folgt eine Vorlesung für junge Frauenzimmer in Briefschreiben, die freylich wohl für junges Frauenzimmer manches Neues und Nutzbares enthalten mag. Hernach eine Reihe von Briefen, die vermuthlich Muster vorstellen sollen. Die Anekdoten von der sel. Fürstinn zu Ysenburg sind ganz erbaulich, aber als Anekdoten betrachtet von keiner großen Merkwürdigkeit. Und doch scheinen sie uns noch das Beste in diesem ganzen Taschenbuche. Denn die Mutterlehren an eine sechzehnjährige Tochter enthalten fast lauter tausendmal gesagte Dinge; und das Beyspiel weiblicher Zärtlichkeit unsrer Zeit wird wohl nur wenigen fremd seyn, da es aus allen Zeitungen bekannt ist.

Gothaisches Taschenbuch zum Nutzen und Vergnügen auf das Jahr 1783. Gotha, bey Ettinger. 12 Bogen in Duodez. m. K.

Die neuen Artikel dieses Jahrs haben folgende Ueberschriften: Die arabischen Damen; Tafel Karls I. Königs von England; Konsumtion der Stadt London; Geschichte der Kutschen; merkwürdige neue Einrichtungen; Erfindungen zur Pracht und Bequemlichkeit; von den Posten; Siegel der Damen von Stande seit dem eilften Jahrhunderte; die Birnhaut; Wanderungen einiger Insekten; die Ananas; Verfertigung des englischen Steinguts; Kenntniß einiger Waaren; Preißcourant von lackirten Waaren der Stobwasserischen Fabrik in Braunschweig. Ihr Verfasser, den Artikel von den Posten ausgenommen, ist Herr Bibliothekar Reichard. Die zwölf Monatskupfer sind aus Wielands Oberon, von Chodowiecki erfunden, und von Geyser gestochen. Dazu kommen noch vier, von Roßmäsler gestochene Blätter Dresdner Modetrachten.

Taschenbuch zum Nutzen und Vergnügen fürs Jahr 1783; mit Kupfern von Chodowiecki, nebst den

neue-

neuesten Frauenzimmer- und Manns-Kleidungen und Kupfer. Göttingen, bey J. C. Dieterich. 110 S. 12.

Von dem bekannten Herausgeber dieses Taschenbuchs läßt sich immer Witz und lehrreiche Unterhaltung erwarten; und diese Erwartung schlägt auch dießmal nicht fehl. Zu den unterrichtenden Aufsätzen gehören folgende: Von dem neuen Planeten; das Königreich Jaccatra; Proben seltsamen Aberglaubens; die kurze Geschichte einiger der merkwürdigsten Luftarten; die kurze Uebersicht der von den Europäern auf der Südsee gemachten Entdeckungen: und die Anzeige neuer Erfindungen und anderer Merkwürdigkeiten. Ganz merkwürdig und lehrreich ist auch die S. 41. eingerückte Tabelle eines schwedischen Prediger Hedin, die Hofnung der Jungfern zu berechnen, oder das höchste Alter zu bestimmen, in welchem das Frauenzimmer heyrathet. Die Monatskupfer sind aus dem Centifolium Stultorum des Paters Abraham v. St. Clara, genommen, von Hrn. Chodowiecki meisterhaft ausgeführt, und eben so meisterhaft und launicht von dem Herausgeber erläutert. Unter den Abbildungen der Moden sind auch einige Blätter den Trachten göttingischer Studenten patriotisch gewidmet.

Bk.

Allgemeine Blumenlese der Deutschen. Erster Theil. Der heilige Gesang. Zürich, bey Orell, Geßner, Füßli und Comp. 1782. 19¼ Bogen. 8. — — Zweyter Theil. Fortsetzung des heiligen Gesanges. Ebend. 1782. 15½ Bogen. 8.

Der Herausgeber dieser neuen poetischen Anthologie ist, nach der Unterschrift des Vorberichts, Hr. H. H. Füßli, und redet in demselben von dem Ursprunge und Umfange seines Unternehmens, vornehmlich aber von ihrem Zwecke, und den Mitteln, wie er solchen zu erreichen gesucht hat. Er sammelte anfänglich, bey seiner Lesung der ältern und neuern deutschen Dichter zu seinem eignen Vergnügen bald die schönsten einzelnen Stellen, bald ganze Stücke derselben; und in der Folge entstand bey ihm der Gedanke, ob diese Sammlung nicht vielleicht

dem

[d]em Publikum überhaupt erwünscht und nützlich seyn dürfte. Dieß bewog ihn zu einer noch sorgfältigern Auswahl und Anordnung, und seine Freunde unterstützten ihn durch ihre Beyträge und Kritik. Anthologien einzelner deutscher Dichtungsarten besitzen wir mehrere, unter denen sich aber freylich nur die Ramlerische lyrische Blumenlese durch zweckmäßige Vollkommenheit auszeichnet. Eine allgemeine Blumenlese wurde [scho]n von dem sel. Hölty projektirt, und von den hamburgischen Herausgebern der Originaldichter Deutschlands wurde die Ausführung versucht, aber freylich so, daß sie die gegenwärtige nicht überflüßig macht. Denn diese ist in Ansehung des Umfanges sowohl, als ihrer strengen Auswahl wegen verschieden. Auch wünschte Hr. F. seiner Blumenlese vermittelst der nichts minder als willkührlichen Eintheilung einer Dichtungsart in Bücher, einen besondern Vorzug zu geben. [Nir]gends konnte indeß, nach des Hrn. Herausgebers eignem [Gestä]ndnisse, eine strenge Auswahl, nach seinem ganzen Wunsch [und] Willen, minder statt finden, als bey diesem ersten Abschnitt, welcher die geistlichen Oden und Lieder der Deutschen enthält. In der That findet man hier das Vorzüglichste beysam[me]n, was wir in dieser Gattung besitzen. Die vornehmsten Dichter, von denen in diesen beyden ersten Bändchen geistliche Poesien vorkommen, sind: Klopstock, Cramer, Gellert, Münter, Huber, Lavater, Tobler, Schmidt, und die Karschinn. Den Schluß des zweyten Theils macht Ramlers Kantate, der Tod Jesu. Die ganze Sammlung wird wahrscheinlich aus acht bis zehn solchen Bändchen bestehen, wie diese zwey ersten sind. Die äußere Gestalt ist, wie Hr. F. sie selbst beschreibt, äußerst reinlich und nett, aber ohne zwecklose Zierde. Auch der Preis ist sehr mäßig.

Fr.

Musenalmanach für 1783; herausgegeben von *Voss* und *Goekingk*. Hamburg, bey C. E. Bohn. 217 S. 12.

[illegible] geber einmahl, wie es vielleicht nicht un[illegible] rath[illegible] re, aus ihren Blumenlesen eine neue stren[illegible] Besten und Vollkommensten machen wollten; [illegible] n dazu aus gegenwärtigem Jahrgange un[illegible]

 maß[illegible]

maßgeblich folgende Stücke vorschlagen: Des Bräutigams Besuch, eine Idylle, von Hrn. Voß, in seiner schon bekannten Manier; Lied von Hrn. Jacobi, bey Gelegenheit eines freundschaftlichen Festes; Klopstocks Weinlaube, von dem jüngern Grafen zu Stollberg; Ode an den Kayser, von Klopstock; Die Beschreibung des Jupiters, von Pfeffel; Die Epistel an seinen Fritz, von Goekingk; Rundgesang von Voß; an den achtzehnten May, von Ebert; der getreue Hund, von Goekingk; die Hochzeitselegie von Voß an Fr. L. Grafen zu Stollberg; Die Tobackspfeiffe, von Pfeffel; und einige von den kleinern Sinngedichten von Lessing, Jacobi, u. a. m. Unter den musikalischen Kompositionen zeichnet sich die auf den Vossischen Rundgesang von Hrn. Schulz, diesem so vorzüglich glücklichen Liedersetzer, am meisten aus.

Poetische Blumenlese, auf das Jahr 1783, Göttingen, bey J. C. Dietrich. 240 S. 12.

Auch hier würden wir das Beste auszeichnen; wenn dergleichen Auszeichnung nicht in Hrn. Bürgers, des Herausgebers Augen, Dummheit und Grobheit wäre. Und in der That zeichnet sich auch in der ganzen Sammlung nichts so sehr und so einzig aus, als sein Epilog: Hans Grobian von Dummbart, worinn er zwar selbst gesteht, daß sich in seinen jährlichen Fruchtkorb manch grünlich Ding mit einmischt, seinem Recensenten es aber mächtig verübelt, daß er damit nicht fürlieb nehmen will, und ihn dafür mit — ehedem tölpisch genannter — Freymüthigkeit ein dummes Grobiansgesicht schilt. Es ließe sich doch noch wohl fragen, wer hier mehr den Grobian und den Dummbart spiele, der Obsthändler, der grünliche Dinger unter seinen reifern Früchten feil hat, und sich mit einem: „Der Henker gucke so genau!„ entschuldigt, oder sein Käufer, der das Bessere ausliest, folglich genauer guckt, und andere vor der Gefahr warnt, sich an den grünlichen Dingern die Ruhr zu essen?

Poetische Blumenlese für 1783. Nürnberg, bey E. Ch. Grattenauer. 228 S. 12.

Für den Herausgeber dieses Almanachs erweckt die Erfahrung schon ein günstiges Vorurtheil, daß er Gedichte voll

mittelbaren Berührungen der Sinne beylegt. Denn, wie er selbst §. 9 bemerkt, nennen wir im eigentlichsten Verstande blos die Gegenstände des Gesichts schön; und auf die Gegenstände des Gehörs scheint uns dies Wort eben so uneigentlich angewandt zu werden, als auf die Gegenstände und Empfindungen der übrigen Sinne. Auch trennt er in seiner weitern Entwickelung den Begrif des Vollkommenen so wenig von dem Begriffe des Schönen, daß er dies leztere vielmehr mit dem erstern nothwendig beysammen zu finden verlangt. Sollte man aber wirklich das Schöne der äußern Form nicht eher als schön empfinden, als bis wir diese Form für ein Zeichen innerer Vollkommenheit ansehen? Daß sich beyde Ideen gewöhnlich mit einander associiren, beweißt noch nicht, daß die Eine Idee nothwendig in der andern mit enthalten sey. Das Schöne gefällt schon für sich durch die Zusammenstimmung des Mannigfaltigen zu Einer angenehmen Hauptempfindung, ohne daß wir dabey an weitre Zusammenstimmung mit einem gemeinschaftlichen Zwecke, an innere Vollkommenheit, denken dürfen. In der Folge, §. 17, sagt der V. selbst, Vollkommenheit sey nicht die Schönheit selbst; und §. 20 erkennt er es für Unvollkommenheit, daß wir nur erst durch die Schönheit auf die Vollkommenheit aufmerksam gemacht werden, daß diese deutliche Begriffe, die Schönheit aber nur klare und dunkle, erfodert. Wenn er ferner §. 23 ff. den Ursprung der schönen Künste aus dem Ideal herleitet, welches sich der Mensch von einem vollkommenen, höchst zweckmäßigen Werke jeder Kunst macht, so können wir diese Erdichtung, wie er sie §. 34 selbst nennt, nicht mit ihm wahrscheinlich nennen. Sollte ihr der natürliche Gang der Geistesentwickelung, und selbst die Geschichte des Ursprungs und Fortgangs der Künste nicht widersprechen? und war es nicht vielmehr allmähliche Verbesserung und Entwickelung der Kunstfertigkeiten, und Abstraktion von dem, was bisher war geleistet worden, woraus jenes Ideal allmählig erst entstand? Das Nachdenken über die möglichste Vollkommenheit entstand erst spät, gieng nicht voran, sondern war erst eine Folge langer und immer verbesserter Ausübung. Und selbst die glücklichsten Erweisungen dieser Ausübung wurden in den Künsten der Grundstof, und gleichsam das Vorbild dieses Ideals. Die im §. 37 enthaltne Folgerung: daß alles, was nicht zum Zweck dient, oder macht, daß derselbe besser empfunden werden könne, müssen wir, nach obigen Erinnerungen, nun gleichfalls ein-

einschränken, ob wir gleich zugeben, daß Schönheit durch Verbindung mit Vollkommenheit gewinne und erhöht werde. Das Beyspiel von den Schnörkeln in der Baukunst ist nicht zutreffend: denn sie waren mehr Fehler der mit ihr verbundnen Bildhauerey; und diese waren es vornehmlich, welche die, an sich edle, Gothische Architektur entstellten. — Begriffe von der Form? sagt der V. §. 50, gründen sich auf unser Gefühl, und nicht auf unser Gesicht. Wir glauben das leztere, ohne das erstere zu läugnen: denn angenehmes Gefühl begleitet die Befriedigung unsers Gesichts, und den angenehmen Eindruck auf dasselbe, allerdings — Sonderbar ist die Behauptung §. 53, daß die Musik unter allen schönen Künsten deswegen die gröste Gewalt über unsre Empfindungen habe, weil sie, vermittelst der Luft, wirket, und diese Empfindung derjenigen nahe kommt, welche aus unmittelbarer Berührung der Gegenstände entstehet; da die andern schönen Künste durch den Aether, feiner als die Luft, unsre Sinne rühren, folglich diese sinnliche Rührung schwächer als jene sey. Selbst die Sprache, die doch auch durch die Luft wirkt! soll, in Absicht der Mannichfaltigkeit und Feinheit der Empfindungen, die sie erweckt, hinter ihr zurück bleiben. Und doch ist ihr Ausdruck so viel bestimmter und bedeutender! — Die S. 44 in der Note gegebene Erklärung von der Metapher gilt vielmehr von dem Gleichnisse; in der Metapher wird so wenig, als in der Allegorie, der eigentliche Ausdruck des Gegenstandes, der oft gar nicht einmal in der Sprache vorhanden ist, neben dem uneigentlichen gestellt, sondern dieser schlechthin in die Stelle von jenem gesezt. Auch die von der Metonymie, Synekdoche und Ironie gegebenen Erklärungen sind nicht zulänglich, noch deutlich genug. — Sehr gut wird aus dem im §. 106 und 107 bemerkten Unterschiede zwischen Empfindung und Vorstellung einer Vollkommenheit im 109. §. der Unterschied des Hauptzwecks in der Dichtkunst und Beredsamkeit hergeleitet. Jene sucht hauptsächlich sinnliche Empfindungen, diese hingegen sinnliche Vorstellungen zu erwecken. Aber zu mangelhaft möchte doch wohl §. 110 die Erklärung der Dichtkunst seyn, als die Geschicklichkeit, Vollkommenheit mit Worten so darzustellen, daß sie sinnliche Empfindungen erwecke. Der V. theilt die Dichtkunst in vier Gattungen: Die lyrische, didaktische, dramatische und erzählende; und sucht an Beyspielen das zu zeigen, was seine vorhergegebenen Grundsätze bestätigen, und die Bildung des Geschmacks

schmacks befördern kann. Dieser speciellere Theil seines Buchs ist nun freylich wohl der unzulänglichste für den Unterricht; es würde uns aber zu weit führen, alles, was wir haben vermissen, hier anzumerken. Also nur eins und andres. Höchst unbestimmt sind die §. 114 gegebenen Erklärungen von der Elegie, Idylle und Kantate. Der V. wollte sie nur kurz erwähnen; aber auch so hätte ihr Eigenthümliches genauer charakterisirt werden können. Nicht alle Epigrammen, wie §. 130 vermuthet wird, sondern nur die gnomologischen sind aus den Lehrgedichten entstanden, ob man wohl eigentlicher gerade umgekehrt behaupten könnte, aus einzelnen Sittensprüchen wären in der Folge längere, und zusammenhängende moralische Gedichte geworden. — Wir sehen nicht ein, wie die Behandlung der Heroiden, nach §. 134, aus den vorhergehenden Bemerkungen über die Lehrgedichte erkannt werden könne. — Komische Heldengedichte behandeln nicht blos, wie §. 151 gesagt wird, kleine Gegenstände episch, sondern zuweilen auch wichtige Gegenstände scherzhaft und komisch. In beyden Fällen wirkt der Kontrast des Vortrags mit dem Inhalt. Aber es giebt außerdem noch eine dritte Gattung, wo dies Wirkungsmittel nicht gebraucht wird, sondern beydes, Inhalt und Einkleidung, komisch ist. — Das Schäfergedicht würden wir nicht ausschließungsweise zur erzählenden Poesie rechnen. Es ist, wie bekannt, nicht immer erzählend, sondern sein Stoff ist fast aller dichtrischen Formen fähig. — Es ist irrig, wenn der V. S. 173 sagt, die Operette sey vor nicht gar langer Zeit aufgekommen; eigentlich ist sie eben so alt, als die große Oper. — In dem Abschnitte von der Beredsamkeit hat sich der Verf. blos auf die eigentlichen Reden eingeschränkt, wie es den Rhetorikern der Alten gewöhnlich war; wir zweifeln aber, daß die Anwendung der dabey in Absicht der Sprache und Erfindung gegebnen Regeln so leicht sey, wie er am Schlusse sagt, und wünschten daher, er hätte von jeder der übrigen Arten prosaischer Aufsätze besonders geredet. Recht gut ist es übrigens, daß er einzelne poetische und oratorische Beyspiele angeführt, und, wiewohl nur sehr kurz, zergliedert hat; aber fruchtbarer und gemeinnütziger wäre doch wohl dieser Unterricht geworden, wenn er zugleich mit Anleitung zur Literatur verbunden wäre.

Gedichte von L. F. G. Goekingk. Dritter Theil. Auf Kosten des Verfassers, gedruckt bey Breitkopf

kopf in Leipzig, 1782. 20 Bogen 8. —— Dieselben, Frankfurt am Mayn, 1782, bey J. C. Hermann. 21 Bogen 8.

Wegen der Verspätung dieses dritten Theils seiner Gedichte entschuldigt sich Hr. G. mit dem Verluste seines jüngsten Sohns und seiner Gattin; Entschuldigungen, die allerdings der Unbilligkeit selbst Nachsicht abnöthigen müssen. Nur werden die Leser dieses liebenswürdigen Dichters die Erklärung sehr ungern lesen, daß er die Hofnung, welche er zu einem vierten Theile machte, nicht mehr zu erfüllen im Stande ist. Der gegenwärtige Band enthält zuerst lyrische Gedichte, nach der Zeitfolge ihrer Verfertigung geordnet, zum Theil neu, zum Theil schon aus ehemaligen Abdrücken bekannt. Eben die Leichtigkeit, eben die heitre Phantasie, und die glückliche Laune, die in den Episteln der beyden ersten Bände herrschten, entdeckt man auch in den meisten dieser Gedichte, wenn ihnen gleich hie und da noch mehr Ründung und Korrektheit zu wünschen wäre, die freylich bey dieser Gattung noch wesentlichere und minder zu entbehrende Schönheiten sind, als in poetischen Briefen, die oft selbst durch eine gewisse freye Nachläßigkeit gewinnen. S. 193 und S. 203 findet man auch zwey Gedichte Gleim's an den Verfasser, mit des leztern Antworten darauf. Der Anhang enthält fünf kleine poetische Erzählungen, und zwey Theaterreden. Dann folgen drey Bücher Sinngedichte, die, vergleichungsweise, mit den übrigen Gedichten unsers Verfassers, mit Recht zulezt stehen.

Gr.

Wallrad und Evchen, oder die Parvorsjagd, ein Singspiel von L. Ph. Hahn. Mit Musik von J. L. F. C. Maier, dem Jüngern. Zweibrükken, gedruckt bey P. Hallanzy, und zu haben in der Buchhandlung der Gelehrten zu Dessau. 1782. 4½ Bogen in 8.

Die Veranlassung dieses Singspiels ist merkwürdig, und der Menschenliebe des V. würdig, der sie in der Vorrede rührend und interessant erzählt. Ein ausgedienter und ver-

armter deutscher Schauspieler, Meyer, bat ihn einst, ihm mit einem etwa fertigen theatralischen Gedichte ein Geschenk zu machen, um sich durch dessen Abdruck und Verkauf etwas zu erwerben. Er verfertigte ihm dies Singespiel, das jener auf seine Kosten drucken ließ, ohne auch nur diese Kosten wieder erhalten zu können. Er starb; und nun nahm der V. mit seiner Arbeit verschiedne Umändrungen vor, und bestimmt das, was er izt aus diesem Abdrucke lösen wird, zur Unterhaltung der zurückgelassenen dürftigen Wittwe, so wenig sie auch, wie er sagt, es an ihm verdient. „Es ist, sezt er hinzu, nur ein Geringes, was ich für sie thue; aber es ist auch alles, was ich thun kann. Sie jeder thue nur nach Vermögen Gutes, und es giebt in der Welt keine Nothleidende mehr." — In Ansehung des Singspiels selbst erinnert er noch, daß es für Zweybrücken geschrieben, mithin, in mancher Absicht, lokal sey. Dies Lokale geht nun freylich auch für den Recensenten ganz verloren, und giebt vielleicht diesem Singespiele einen Werth, den er nicht beurtheilen kann: aber außer der edlen Absicht findet er noch manches Gute in der Ausführung des an sich leichten und einfachen Plans, und vornehmlich in der glücklichen Bearbeitung des lyrischen Theils.

Fr.

Episteln. Erster (erstes) Heft. Leipzig bey Kummer. 1782 119 S. in 8.

Der Verfasser nennt sich in der Vorrede Klingguth. Der Name ist ominös für einen Dichter. Aber diese Gedichte klingen weder gut, noch ist ihr Inhalt vortreflich, sondern das Ganze ist höchst mittelmäßig. Hin und wieder ist zwar wohl ein guter Zug, und deshalb wollen wir ihn auch nicht ganz abschrecken, aber er muß mehr Critik und Feile gebrauchen.

Die erste Epistel über den Ruhm ist ohne Wärme, und voll lahmer Wendungen. Man höre:

Was ist der Ruhm, für den wir alles geben,
Gern, wie das Kind im bunten Ball verliebt,
Für ihn, was er nur hat im Leben,
Selbst einen kupfern Otto giebt!
Das Ding das oft den ärgsten Gecken,
Den Milchbart drinne zu verstecken,
Und manchen Duns zur Kappe dient.

Die

Die zwote: an des Verfassers Schwester, ist langweilig, im einförmigen Ton, und voller Lückenbüßer. Z. E.

Der Schmerz ist — —
Nicht wahres Uebel, wahre Pein,
Nein, meine theure Schwester, nein!

Auch ist die ganze Idee schief. Der V. will zeigen: Es ist kein wahrer Schmerz, sich von Freunden zu trennen, und an statt den Trost, der in den Nebenverhältnissen liegt, darzustellen, behauptet er nun, die Trennung selbst sey kein Schmerz.

Die dritte an den Pastor S. ist sehr platt: Unter andern heißt es darinn:

Hast du nicht täglich vis-à-vis
Vor deinem Fenster Comödie,
Zwar freylich nur von jungen Stieren,
Die brittisch Krieg gleich auf der Scene führen.

Die Cleren sollen bey dem V. Clerici seyn. Eine Note war hier freylich sehr rathsam.

Die lezte an Minna ist besser; Aber auch hier sind oft ganz unschickliche Bilder: z. E.

Religion, der Athem edler Herzen.

Das Gedicht an den Wind ist aber unstreitig das Beste, der komische Ton darinn ist dem V. nicht übel gelungen.

Situazionen, oder Versuche in filosofischen Gedichten an den Herrn von Pezold, kurfürstl. sächsisch. Residenten zu Wien, von Karl Julius Friedrich. Leipzig, bey Crusius. 1782. 138 S. in 8.

Der V. verdient alle Aufmunterung. Sein Kopf ist hell, sein Herz warm, und seine Sprache mehrentheils edel, und würdig. Sonst aber werden diese Situazionen wohl schwerlich eine neue Gattung bestimmen. In der Vorrede werden sie mit dem Monolog verglichen, und der V. meynt, daß ihr wesentlicher Unterschied von diesem darinn bestehe, daß dort das Resultat aus dem historischen Zusammenhange herausgehoben, und isolirt dargestellt werde, da hingegen beym dramati-

matischen Monolog der Leser Zeuge wird, der vorhergehenden und nachfolgenden Handlungen.

Er verspricht sogar, eine Theorie dieser sogenannten neuen Gattung von Gedichten herauszugeben. Aber dem R. scheint es, dieser ganzen Klassification an wahrer Bestimmtheit zu fehlen, und daher bittet er den V. seine Gedanken darüber vorher noch einmahl wohl zu prüfen. Diese Situazionen könnten eben so gut: Empfindungen, Betrachtungen, u. s. w. heissen. Jedes Lied das Empfindung ausdrückt, könnte man eben so gut Situazion nennen, denn eine gewisse Lage muß jedes Gedicht darstellen. Doch der Name thut nicht viel zur Sache.

Dem ersten Gedichte fehlt der Wohlklang am mehresten, wozu die so oft veränderte Versart viel beyträgt.

Vermuthlich hat der V. hier Wielanden in seinen neuesten Gedichten nachahmen wollen. Allein es ist nun einmahl, leider, so der Gebrauch, daß große Dichter sich oft dem Leser in aller ihrer Bequemlichkeit zeigen, und dann werden diese offenbaren Nachläßigkeiten leicht von jungen Dichtern gar als Schönheiten nachgeahmt.

Der Dichter fängt so an:

O, Wahrheit! Wahrheit! nie verbirgst du dich so lange
Dem Geiste, der mit flammender Begier,
Auf unbekannten Pfaden, öd, und bange,
In stummen Schauernächten forscht nach dir!

Wie paßt dazu folgende Stelle S. 10?

Nun weiß man; daß mit solchen unsoliden Speisen
Der ungezogne Gast gar schwer ist abzuweisen,
Der bey dem Eintritt schon; mich hungert! ruft.

Doch, zur besseren Probe diese Strophen, aus dem 13ten Gedichte: Blick in die Unsterblichkeit.

Der Tod wird angeredet:

Göttlicher Jüngling! Du kömmst voll Ernst, und ruhiger Güte
Zu dem zitternden Pilger Greiß;
Wenn er im milderen Lichte, die Schöpfung noch einmal zu sehen,
Unter säuselnden Linden ruht,
Und, vom Hauch der Natur sanft angewehet, mit neuer Labung der nahenden düsteren Nacht
Seines Lebens entgegen harrt.

Freund-

Freundlichlächelnd und fromm, winkst du der blühenden
Jungfrau,
Und dem Jüngling voll Muth und Kraft;
Hebst mit Sorgfalt sie, wie ein Pflanzer den edleren
Fruchtbaum,
Aus der Muttererde heraus,
Sie in mildere Luft, und glücklichern Boden zu pflanzen,
Und zu schöneren Früchten zu ziehn,
Der Unsterblichkeit würdiger. —

Lichtvoll ist ihm (dem Weisen) und hehr die Aussicht
über die Stätte,
Wo der Väter Gebeine ruhn;
Zukunft, Unsterblichkeit — seiner Seele heilge Vertrau-
te! —
Wesen, gleich des Allmächtigen
Odem, in ihm — und fachen für Thaten der Ewigkeit
hier schon
Jeden schlafenden Funken von Kraft
Seines Geistes in Flammen auf.

Julie, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen, von Helferich Peter Sturz. Frankf. und Leipz. 1782.

Eine neue Ausgabe dieses zu seiner Zeit wohl aufgenommenen Stücks, eines Mannes, dessen früher Tod ein großer Verlust für unsere Litteratur ist. Bekanntlich war dieses Trauerspiel eins seiner Jugendwerke, und unstreitig würde er auch in diesem Fache noch etwas besseres geliefert haben, da sein Geist seitdem durch Weltkenntniß und Philosophie sich so sehr gebildet hat, daß seine wenigen Schriften auf immer unter die klassischen werden zu zählen seyn.

†.†.

Das befreyte Jerusalem von Torq. Tasso. Zürich bey Orell etc. 1782. in zwey Bändgen. 8.

Es ist dies nur ein Nachdruck der in Mannheim nebst dem italienischen Texte erschienenen Heinzischen Uebersetzung dieses Gedichts. In der Vorrede entschuldigen die Herausgeber das Verfahren gegen den Herrn Klein, kein rechtmäßiges

Eigen-

Eigenthum nachzudrucken, mit dem Vergeltungsrechte) und liefern uns nun freylich hier, um geringern Preis, eine auf viel besseres Papier, mit lateinischen Lettern gedruckte Ausgabe. Diese größere typographische Schönheit, von der andern Seite aber den Mangel des italienischen Textes und des vor der Manheimer Ausgabe befindlichen Bildnisses, dabey die vielfältigen den Schweizern entwischten Druckfehler ausgenommen, sind beyde wörtlich einerley, das heißt, sie sind eine ziemlich sclavische, steife, oft unreine poetische Verdeutschung, die nicht das erstemal gedruckt zu werden verdient hätte, geschweige das zweytemal.

Meine Feyerstunden von K. F. Müchler. „Ubi da„dur oti, Illudo chartis etc.„ *Horat.* Leipzig bey Schwickert. 1782. 5½ Bogen 12.

Rhapsodien von vermischten Gegenständen der Moral, Natur, Geschichte und Poesie. Aus dem Englischen übersezt. Leipzig bey Hilscher. 1782. 19 Bogen 8.

Herr Müchler giebt uns allerley, nicht sehr ausgefeilte, zum Theil auch nicht sehr gut gerathene Aufsätze unter einander; einige Paraphrasen von pythagorischen Sätzen, wovon die 3te und 4te höchst mittelmäßig sind; und Gedichte, die allenfalls für leidlich gelten können, besonders die Seite 108 und 109, wogegen aber die Erzählung, Weibertreue, gar elend ist.

Die Rhapsodien sind eine Sammlung von Aufsätzen aus dem Gentleman's Magazin, deren einige gut und interessant, andre mittelmäßig gerathen sind, und Gegenstände zum Vorwurfe haben, die sehr bekannt, und andrer Orten besser ausgeführt sind. Die Orgel, und welches die natürlichste Stellung des Menschen ist, kann man zu denen nicht vorzüglichen Aufsätzen rechnen. Ueber den Schlaf der Schwalben wünschte man etwas gründlichers, als gegenwärtigen Aufsatz, zu lesen. Die Lobrede auf den Hanf ist recht witzig. Die Puppe, welche Schach spielte, hat Rec. auch gesehen, und einst, als der Herr v. Kempel das Kleid der Puppe auf der Seite öfnete, um das Uhrwerk aufzuziehn, blickte aus der Oefnung ein schwa-

schwacher Lichtschein hervor. Es war also vermuthlich ein Knabe irgendwo versteckt, welcher das Ganze dirigierte. Es war diese Vorstellung, wegen der Genauigkeit, womit das Werk ging, ganz artig, aber unerlaubte Vorspiegelung ist es, daß man vorgiebt, die Puppe spiele aus innern mechanischen Kräften. Und ein Zeichen, wie leicht sich das Publikum äffen läßt, ists, daß diese Nachricht seit so manchen Jahren in so vielen Büchern und Zeitungen so oft wiederholt ist. Die Uebersetzung der Gedichte ist zuweilen ein wenig steif gerathen, wie es denn auch bey einer Uebertragung in Prosa nicht so leicht anders seyn kann.

G.

Kinder-Theater. Herausgegeben von G. C. Claudius. Frankf. und Leipzig, bey Brönner. 1782. 135 Seiten in 8.

Wenn ich sage, daß die kleinen Schauspiele auch in Rücksicht auf ihre Bestimmung mittelmäßig sind, so will ich sie deswegen nicht gänzlich unbrauchbar erklären, aber man kann sie freylich auch nicht anpreisen und loben.

Theater-Journal für Deutschland. Neunzehntes Stück. Gotha bey Ettinger. 1782. 6½ Bogen in gr. 8.

Auch das gegenwärtige Stück enthält mancherley Aufsätze von verschiedenem Werth und von ungleicher Wichtigkeit. Die Scenen aus Sophonisbe, einem Trauerspiel von Epheu, haben eine recht gute Sprache. Von dem Ganzen läßt sich freylich aus einem Bruchstücke nicht urtheilen.

Dm.

Gedichte von Philippine Engelhard, geb. Gatterer. Zwote Sammlung. Mit 4 Kupfern. Göttingen, Dieterich. 1782. 20 Bogen in klein 8.

Die gute Aufnahme der ersten Sammlung, die die V. noch als Dem. Gatterer 1773 herausgab, haben sie vermuthlich

lich veranlaßt, eine zwote herauszugeben. Ein Frauenzimmer ist überhaupt, und auch als Dichterin, übel dran, daß sie so überaus selten über den Werth ihrer Arbeiten die reine Wahrheit erfährt. Wenn es nicht Schmeicheley, Freundschaft, oder übelverstandner Wohlstand verhindern, so thut es Vermengung des Totaleindrucks ihrer Person, mit dem Eindruck ihrer Gedichte. Auch ein Recensent, ob er gleich nicht Freund, nicht Gesellschafter, und von allen Verhältnissen, die seinen Urtheilen eine schiefe Richtung geben können, isolirt ist, muß doch auch zu leben wissen, und also wollen wir diese Sammlung nicht weiter untersuchen.

Die Gedichte sind theils älter, theils neuer, als die in der ersten Sammlung, und beziehen sich größtentheils auf die Krankheit ihres Herrn Vaters, und auf ihre nachherige Veränderung, auf ihre Verhältnisse zu Gatten und Kind. Das vorgesetzte Dedicationsgedicht an ihren Landesherrn, den Landgrafen von Hessencassel, gehört zu den besten in der ganzen Sammlung. Imgleichen gefällt uns S. 27 das Gedicht an Dora sehr wohl.

Pf.

---

5) Schöne Künste.

Historische Nachricht von der metallenen Bildsäule Peter des Großen; gesammlet von Joh. Bacmeister, Ruß. Kayserl. Assessor — — St. Petersburg. 1783. 71 S. in 8.

Der Verf. hat viel Fleiß angewandt, Nachrichten zu sammeln; aber es scheint auch, als wenn er dieselben mit weiser Behutsamkeit niedergeschrieben habe, um gewissen Thatsachen eine Wendung zu geben, dadurch sie weniger auffallend werden. Dabey entscheidet er nie, sondern überläßt das Urtheil seinen Lesern. — Nur etwas wollen wir aus dieser kleinen Schrift, welche Kunstverständige selbst durchblättern werden, anführen.

Der Stein auf welchem die Bildsäule steht, ist ein aschfarbiger Granit von ausserordentlicher Härte, dessen Bestandtheile

theile Feldspath und Quarz sind. Er mußte 8 Werst zu Lande, und 12 Werst zu Wasser geführt werden. Sein Gewicht schäzte man etwa 3 Millionen Pfunde, als man ihn an den Ort seiner Bestimmung brachte. Falconet ließ daselbst viel davon abhauen, welches allgemein getadelt, und ihm untersagt wurde: er hat sich aber deswegen zu vertheidigen gesucht.

Den Kopf des Reuters am Model, hat nicht Falconet, sondern eine Demoiselle Collot die mit ihm nach St. Petersburg gekommen war, verfertigt, welches jener gar nicht zu verbergen suchte, sondern dieser in Modellirung eines Kopfs größere Geschicklichkeit, als sich selbst, beylegte. Für das Bildniß seines Helden wählte er die russische Kleidung, die Peter der Große in der Jugend selbst getragen hat. Auf die Bildung des Pferds hat er sehr vorzügliche Sorgfalt gewandt, und dabey die Natur äußerst aufmerksam studirt: Daher ließ er eine Anhöhe errichten, die eben so schräg angieng als das Piedestal zur Bildsäule; dieses mußte ein geschickter Bereiter täglich viel hundertmal mit verschiedenen Pferden hinanreiten.

Der erste Guß 1775, ist mislungen; obgleich Falconet bekannt machen ließ, daß er durchaus nach Wunsch gerathen wäre. Der zweyte Guß 1777 glückte besser; doch waren am Halse des Pferdes Löcher und Risse, die aber bald konnten ausgefüllt werden. — Die ganze Höhe des Reuters mit dem Pferd beträgt $17\frac{1}{2}$, die Höhe des Reuters allein 11 Fuß.

Falconet bekam binnen 8 Jahren an Gehalt 47916, und für den Guß 17500 Rubel; die Bestreitung seiner Wirthschaft kostete noch besonders 26876 Rubel. Seine 3 Untermeister erhielten an Gehalt und Reisekosten 27284; der Gießer Chailou 2500; und Sandoz der die Polirung der Bildsäule in 2 Jahren zu Stande brachte, 10000 Rubel. Die ganze Summe welche das Hof-Baucomtoir vom J. 1766 an bis zur völlig geendigten Verfertigung der Bildsäule, die Kosten des Steins mit eingerechnet, bezahlt hat, beläuft sich auf 424,610 Rubel.

Auf dem Titelblat wird die Bildsäule durch einen wohlgerathenen Kupferstich vorgestellt: Der Recensent hat die Medaillen welche bey der feyerlichen Aufdeckung geprägt und ausgetheilt wurden, dagegen gehalten, und eine genaue Uebereinstimmung gefunden.

Im.

Ver-

Verzeichniß der Gemälde der Kaiserlich Königlichen Bilder-Gallerie in Wien, verfaßt von Christian von Mechel, der Kaiserl. Königl. und andrer Akademien Mitglied, nach der von ihm auf Allerhöchsten Befehl im Jahre 1781 gemachten neuen Einrichtung. Wien, MDCCLXXXIII. (Gedruckt mit Haasischen Schriften, in Basel, bey J. J. Thurneysen, dem Jüngern.) 1 Alphabet 2 Bogen. gr. 8. m. K.

Mit allem, dieser in in ihrer Art so vorzüglichen und herrlichen Sammlung würdigen, typographischem Schmuck erscheint hier zum erstenmal ein Verzeichniß derselben, welches nicht nur ein unentbehrliches Hülfsmittel für die, welche diese Bildergallerie besehen wollen, sondern auch einen gewiß nicht unbeträchtlichen Beytrag zur Geschichte der Kunst abgiebt. Die im Vorberichte mitgetheilten Nachrichten von der Entstehung, dem Fortgange, und der gegenwärtigen neuen Einrichtung dieser Sammlung, sind gleichfalls sehr interessant, und verdienen hier einen kurzen Auszug. Schon im mittlern Zeitalter hegten die österreichischen Fürsten und ihre Vorgänger viele Liebe zu den Künsten. Kaiser Karl IV. war im vierzehnten Jahrhundert ihr eifriger Liebhaber und Beförderer. Auf ihn folgte ein dunkles, für die Kunst unfruchtbares Jahrhundert. Endlich aber begann mit Maximilian dem Ersten die erste denkwürdigere Epoche für deutsche Kunst. Unter ihm war Albrecht Dürer, der Vater der deutschen Schule, Muster und Lehrer für eine Menge Künstler; und ihm verdankt die k. k. Gallerie die meisten Werke seiner Zeit, die man nirgends in solcher Anzahl und Schönheit antrift. Noch glänzender, durch feinern Geschmack, und völlige Verbannung des Gothischen, war das Zeitalter Rudolphs des Zweyten. Seine Residenzstadt Prag prangte mit einer in ihrer Art ganz einzigen Sammlung. Ihm verdankt die Gallerie die Gemählde des Corregio und andrer grosser Meister, besonders aber die seiner eignen Künstler, von denen Barth. Spranger Lehrer und Exempel war. Die ansehnlichste Vermehrung aber erhielt diese Sammlung von dem Erzherzoge Leopold Wilhelm, General-Gubernator der Niederland, für den sein Kabinetmaler, David Teniers der Jüngere,

die

die so schäzbare, meistens aus italienischen Stücken bestehende Gallerie sammelte, die ums Jahr 1657 von Brüssel nach Wien kam, wo sie von der Zeit an immer blieb, nämlich nahe an der Residenz, in der sogenannten Stallburg, welche mitten zwischen andern Gebäuden liegt, und daher weder hinlängliches noch vortheilhaftes Licht hat. Unter den nachmaligen Vermehrungen derselben sind die unter Kaiser Karl *VI.* die beträchtlichsten, der sie im Jahr 1728 vergrößern, und in eilf Zimmer und Säle vertheilen ließ. So blieb sie unverändert, bis sie in den Jahren 1776 und 1777 nach dem auf einer kleinen Anhöhe außer Wien liegenden Lustschlosse Belvedere gebracht, und daselbst aufgestellet wurde. Dies Gebäude hat nicht nur die herrlichste Lage, sondern auch für diesen Zweck die größte Schicklichkeit. Hr. v. M. hat diesem Verzeichniß den Plan und die Aufrisse davon beygefügt, und giebt über die einzelnen Theile derselben im Vorbericht eine kurze Erläuterung. Ihm wurde ihm Jahr 1778 von dem Kaiser die Vertheilung und Einrichtung der ganzen Gallerie dem von ihm verfertigten Plan gemäß aufgetragen, und er vollendete sie im Herbst des Jahrs 1781. Der Zweck alles seines Bestrebens gieng dahin, dieses so schöne und so schickliche Gebäude so zu benutzen, daß die Einrichtung im Ganzen, so wie in den Theilen, lehrreich, und, so viel möglich, sichtbare Geschichte der Kunst werden möchte. Nur das Hauptsächlichste von dieser Einrichtung und Vertheilung wollen wir hier anführen. In den sieben zur Rechten des Eingangssaales gelegenen Zimmern sind die italienischen Gemählde nach ihren verschiednen Schulen vertheilt. Das erste und zweyte Zimmer enthält Gemählde aus der venezianischen Schule, worunter funfzig Stücke von Titian, zwey heilige Familien von Raphael, verschiedne Bilder von Michel Angelo, Guido Reni, Coregio und Bassano die merkwürdigsten sind. In den auf der andern Seite liegenden sieben Zimmern findet man niederländische Gemählde, meistens größerer Art, und aus der blühendsten Zeit; die merkwürdigsten sind hier verschiedne herrliche Stücke von Jordaens, Rembrandt, Neefs, van Dyck, Rubens, Teniers, u. a. m. Die ältere niederländische Schule ist in vier über diesen im zweyten Stocke befindlichen Zimmern aufgestellt, und jedes derselben enthält eine neue, sich auszeichnende Epoche der fortgeschrittenen Kunst. Im ersten Zimmer nämlich hängen Gemählde des van Eyck bis auf die Porbus; im zweyten alle die Breughel, Vinkenbooms, Sa-

very und Valkenburg; im dritten die Franken, Jordaens, Huysum, u. a. m., und im vierten sehr schöne Kabinetstücke der Mieris, Gerh. Dow, Poelemburg, Wouvermans, Berghem, u. a. m. Die gegen über, auf der andern Seite des Marmorsals liegenden vier Zimmer, die, wie Hr. v. M. sagt, der wahre Patriot nicht ohne warme Empfindung betritt, enthalten die Gemälde der deutschen Schule. In dem ersten Zimmer sind ehrwürdige Werke aus den Zeiten Karls des Vierten und Maximilians des Ersten, Werke eines Mutina, des ältesten aller nun bekannten Oelmahler, Theodorichs von Prag, und Wurmsers von Straßburg, Stücke von Martin Schöns, Wohlgemuths, und die zahlreichen, meistens Hauptwerke Albrecht Dürers, der Cranache, Holbeine, und ihrer Schüler und Nachahmer. Das zweyte Zimmer prangt fast ganz mit den Früchten der Kunstbeförderung Kaiser Rudolphs II. und an der Spitze derselben stehen Sprangers zahlreiche Arbeiten. In den beyden übrigen Zimmern sind deutsche Gemählde der neuern Zeit, worunter sich ein Paar der treflichsten Köpfe von Denner, einige Bildnisse von Kupetzki und van Schuppen vorzüglich auszeichnen. In dem vierten findet man Stücke von Hamilton, Roos, Brand, Zoffani, und andern zum Theil noch lebenden Künstlern, die dem Vaterland Ehre machen. Eine nähere Kenntniß dieser ganzen Sammlung giebt nun das gegenwärtige, mit vieler Genauigkeit verfertigte Verzeichniß, worin die seltensten Stücke mit einem Sternchen bezeichnet sind, welches sich auf einen künftigen *Catalogue raisonné* bezieht, worin der V. viele zur Kunstgeschichte gehörige Bemerkungen zu liefern verspricht, wozu diese herrliche Sammlung allerdings ein reiches Feld darbietet. Wir sind hierauf um so viel begieriger, da wir uns von der Kunstkenntniß des Hrn. Mechel große Begriffe machen.

Bey der Benennung der Meister hat sich der V. großentheils die alten, nach Gemählden der Gallerie verfertigten, zum Theil sehr seltnen Kupferstiche zur Richtschnur genommen, sobald die darauf angegegenen Namen mit dem Charakter des Bildes deutlich übereinstimmten. Bey den Bildnissen sind auch oft die Namen der Personen daraus entdeckt. Ueber die Eintheilungen in Schulen ist Hr. M. der eingeführten Gewohnheit gefolgt, nach welcher nicht sowohl der Geburtsort, als die Manier und der Styl einen Meister in eine Schule sezt. Am Ende des Verzeichnisses ist eine summarische Tabelle aller in

jenen

jenen vorkommenden Bilder, und dann noch ein besondres Register der Meister, beygefügt. — Der ganzen Einrichtung gereicht es allerdings zur vorzüglichsten Ehre, selbst unter dem Auge des Monarchen, der jede nüzliche Unternehmung belebt, zu Stande gekommen zu seyn, und am Ende das Glück seiner höchsten Zufriedenheit erreicht zu haben. Wir setzen nur noch hinzu, daß sich, nach des Hrn. v. M. Aufzählung die Summe der sämtlichen Gemählde auf dreyzehnhundert, und der Meister derselben auf fünfhundert und achte beläuft.

Miscellaneen artistischen Inhalts, herausgegeben von Johann Georg Meusel. Zwölfter Heft. Erfurt, im Verlag der Keyserschen Buchhandlung, 1782. Dreyzehnter Heft; ebendas. 1782. Jeder von 4 Bogen, in groß 8.

Im zwölften Hefte befinden sich folgende Aufsätze: 1. von der Tonkünstlerfamilie Benda, die in der musikalischen Geschichte allerdings sehr merkwürdig geworden, und böhmischen Ursprungs ist. Die gegenwärtigen Nachrichten sind ganz summarisch und bloße Stammtafel, mit einigen weitern Nachweisungen. 2. Untersuchung einiger sehr alter Oelgemählde in der St. Michaelskapelle zu Frankfurt am Mayn.. Sie sind von Hrn. Hüsgen; und die Gemählde selbst sieben Stücke auf Holz gemahlt, aus dem dreyzehnten Jahrhundert. Beym Abwaschen mit Wasser, Scheidewasser und Vitriolöl verloschen die Farben nicht, sondern gewannen an Glanz und Schönheit. 3. Nachrichten von Frankfurtischen Lustkabinetten, von Wien aus mitgetheilt. Sie betreffen die Gemähldesammlungen der Herren Ettling, Gogel und Ehrenreich. 4. Biographische Nachrichten von Joh. Steph. Kleinknecht, Flötenisten bey der anspachischen Hofkapelle, von ihm selbst mitgetheilt, und mit einer angehängten sehr vortheilhaften Charakterisirung seines Freundes begleitet. 5. Ueber eine Stelle in den Miscellaneen, an den Herausgeber. Ein Schreiben des Hrn. Grafen von Giech, worin die im siebenten Heft befindliche Beschreibung des Rousseauischen Monuments, von Hrn. Argent in Genf diesem Weltweisen gesezt, berichtigt wird. 6. Nachricht von der Zeichnungsakademie in Hanau. 7. Schrei-

ben an den Herausgeber, über ein außerordentliches K
werk zu Frankfurt am Mayn. Es ist ein gekreuzigter
stug von Elfenbein, in Hrn. Hüsgen's Besitz, von dem
v. D. mit enthusiastischer Wärme beschrieben. 8. Au
aus Briefen. 9. Vermischte Nachrichten. Auch ist i
sem zwölften Hefte ein Register über den zweyten Band,
die sechs lezten Hefte, beygefügt.

Das dreyzehnte Heft enthält: 1. Anzeige neuer
pferstiche von Wien. Sie betreffen die Prospekte von S
und Ziegler, in neunzehn Blättern, und einige neue K
stiche von Mansfeld und Mark, eines Schülers von Sc
tzer. 2. Johann Jakob Nettenleiter. Ein merkwür
Mann, eben so sehr durch seine Schicksale, als durch
Kunsttalente, die noch in ihrer vollen Entwickelung
3. Ueber Sinzenichs Kupferstiche, zum Theil nach Fra
Beschreibung. Die fünf hier beschriebenen Blätter
ein Christuskopf; eine Madonna; Mad. Brandes als Aria
die Vestalen; und das Sinnbild der christlichen Buße.
neuestes Stück ist eine heilige Cäcilia, nach Domeni
4. Kurzes Verzeichniß einiger verstorbenen und noch
benden Künstler, welche in dem neuen Lexicon des
Füeßli, in Folio, theils gänzlich fehlen, theils nöthige
säze erhalten. Nebst einer fernern Anzeige, ähnlicher
meistens bolognesische Mahler betreffend. 5. Vermischte N
richten.

Fk.

---

6) Romane.

Geschichte der Abderiten von C. M. Wiela
Erster Theil, der das erste, zweyte und dr
Buch enthält. 1 Alph. 4 B. 8. — — Z
ter Theil, der das vierte und fünfte Buch
den Schlüssel enthält. 22 Bogen. 8. Neu
gearbeitete und vermehrte Ausgabe. Leipzig,
Weidmanns Erben und Reich, 1781. Mit
Titelkupfern und Vignetten von Geyser.

weiß, daß diese Geschichte stückweise im teutschen
Merkur zuerst erschien; und vielleicht gewann sie bey
theilweisen Bekanntmachung. Denn so anziehend und
altend auch einzelne Stellen bearbeitet waren, so fand
och schon damahls einen an sich schon nicht gar reich-
n Stof zu sehr ausgesponnen, und selbst bey des Verf.
ümlicher und in ihrer Art ganz einziger Ideenfülle, bey
noch größern Wortreichthum und seiner so ausgezeich-
be, angenehm zu schwatzen, wurde diese seine Erzäh-
och oft ermüdend und frostig, vollends, wenn man sie
dern gleichartigen Werken von ihm, mit seinem Aga-
id Don Sylvio, verglich. Ob dies nun nicht noch weit
er Fall seyn werde, da er sie im vollständigen Zusam-
ge, und noch dazu vermehrt und erweitert, in fünf
, liefert, mag der Leser entscheiden, dem nun selbst
der Neuheit abgehen wird. Der angehängte Schlüs-
hlt die Entstehungsgeschichte dieses Romans, und ist
ein Schlüssel für den Verfasser, den es befremdete,
das, was er von den alten Einwohnern Abdera's er-
auf itzige Zeiten, Oerter und Personen deutete. Er
er, wie er sagt, bey dem aus dem Tristram Shandy
en Hafen-Slawkenbergius, daß Abdera selbst zwar
icht mehr sey, die Abderiten selbst aber sich noch, un-
t an Denkungsart und Sitten, in allen Gegenden, und
Völkern vermischt, erhielten.

Fr.

ed van der Bloom. Ein Beytrag zur Ge-
hte des Reformationsgeistes in unsern Tagen.
ig, in der Weygandschen Buchhandlung.
2 20 Bogen in 8.

sich unter diesem Titel einen geistlichen Roman im Geist
nes Nothankers denkt, wird sich sehr irren. Hier ist
ppe der Geschichte. Gottfried Bluhm, ein Material-
n Frankfurth, erbt von einem Verwandten in Bata-
rmögen von 200000 Gulden, nimmt darauf aus Ei-
holländischen Namen, van der Bloom an, legt
g nieder und zieht an einen andern Ort um das
privatisiren. Unthätigkeit und Mangel an Geschäften

machen ihm das Bücherlesen zum Bedürfniß. Seine Lesesucht fällt auf die neuern Religionsschriften eines Bahrdts, Steinbarts, Eberhards und anderer; und nun spricht er von nichts als von Aufklärung und von Vertilgung des Aberglaubens und der Menschensatzungen aus der Religion, und fängt nun auch an Proselyten seines neuen Glaubens zu machen, bekömmt darüber Verdruß mit der Geistlichkeit, und entschließt sich, die folgsamste seiner Proselytinnen, eine Officierswittbe, zu heyrathen. Da er sich aber den Ceremonien der Trauung nicht unterwerfen will: verbreitet sich der Haß der Geistlichkeit gegen ihn bis auf das Volk, das sein Haus stürmt und ihn veranlaßt, den Ort zu verlassen. Zu gleicher Zeit erhält er Nachricht, daß er durch fremde Bankerotte den größten Theil seines Vermögens verlohren hat. Dieß bestärkt ihn noch mehr in dem Entschluß, mit dem Rest desselben sich an einen andern Ort zu wenden, und damit aufs neue einen Handel anzufangen: und durch diese Rükkehr zu einem geschäftigen Leben [illegible] liehrt sich denn sein Reformationsgeist. Weil aber diese [illegible] schäfte für einen Roman zu simpel wäre: so hat der V. n[illegible] der Mode der löblichen Romanschreiberzunft einige Nebenpersonen und deren gar nicht zum Zweck des Buchs gehörende Begebenheiten mit eingeflochten. Bloom hat einen Sohn, den der Müßiggang gleichfalls aus einem Kaufmann zu einem Halbgelehrten und zwar zu einem Philosophaster macht. Er findet an dem Ort, der der Schauplatz des Romans ist, einen Freund, den Referendarius Hochheim, deren Unterhaltung aber meistens in wechselsweisen räthselhaften Schraubereyen oder philosophischen Nonsens besteht. Beyde verlieben sich [illegible] Schwestern, Julie und Henriette Pol. Hochheim ist [illegible] eine bis zur Narrheit getriebene Zurückhaltung in Gefahr [illegible] ne Henriette zu verliehren, und hätte verdient sie zu verli[illegible] ren: der V. läßt ihn aber über die Schwierigkeiten siegen, d[illegible] er ihm in Weg warf. Minder glücklich ist Leo Bloom: sei[illegible] Vater hatte einen Avanturier (der V. nennt ihn einen C[illegible] politen) wegen seiner parasitischen Gefälligkeit gegen [illegible] Heterodoxien ins Haus genommen. Diesen nahm sich Juli[illegible] vor zu erobern, um, wie sie den jungen Bloom beruhigte, eine[illegible] Sclaven für seinen Triumphwagen zu ziehen. Allein diese Co[illegible] quetterie wurde ihr gefährlich: der Cosmopolit kam seine[illegible] Wohlthäters Sohn und Nebenbuhler in dem Genuß der äu[illegible] sersten Hofnungen zuvor. Dies veranlaßt denn den Betrüge[illegible]

sein

seine Flucht, und die beyden Bloom, ihre Abreise zu beschleunigen.

Die Einkleidung, halb dramatisch, halb erzählend und abgebrochen, wie die Scenen eines Schauspiels mit veränderten Schauplatz, ist äusserst ermüdend; so daß man wirklich Gedult haben muß, um das Buch nicht bey dem dritten Bogen aus der Hand zu legen. Die meisten Personen reden eine, bis zum Widerwillen sententiöse, witzige und allegorische Sprache. Wir schonen den Raum, um unser Urtheil mit Proben zu belegen. Mit welchem Recht aber der V. seinen Roman, einen Beytrag zur Geschichte des Reformationsgeistes in unsern Tagen nenne, können wir nicht absehen. Wenn der Reformationsgeist in unsern Tagen, um dieses Wort beyzubehalten, in der allgemeinen Gährung aufgeklärter Köpfe besteht, das Lästige vorgeschriebener Schrifterklärungen und Glaubensformeln lebhafter als sonst zu empfinden, sich aus Ueberzeugung gegen den unseligen Zwang der symbolischen Bücher aufzulehnen, und die Religion Jesu von den Zusätzen und Auswüchsen der schulgerechten Dogmatik zu reinigen: so findet man zur Geschichte desselben auch nicht den mindesten Beytrag in dem Buche. Sollte aber das der V. einen Reformationsgeist nennen wollen, wenn leere, seichte Köpfe, denen alles Neue willkommen ist, die Angriffe neuerer Gottesgelehrten gegen das kirchliche System begierig aufhaschen, wiederkäuen, und als ihre eigene bessere Einsichten unter unwissenden Leuten verbreiten, die sie nicht zu wissen brauchen, die Glückseligkeit anderer bey ihrem Glauben untergraben, ohne ihnen Ueberzeugung vom Gegentheil geben zu können, und dabey unüberlegte Spöttereyen über Andersdenkende ausstoßen — wenn diese Narrheit ein Reformationsgeist heißen kan: so besteht der Beytrag, den dieser Roman zur Geschichte desselben giebt, darinn, daß zuweilen Mangel an bestimmten Geschäften, zu dieser Thorheit verleiten kann, so wie sie hinwiederum auch durch Arbeitsamkeit und Geschäfte geheilt werden könne.

Pk.

Franzion. Trau, schau, wem. Ein komischer Roman des vorigen Jahrhunderts, noch gültig in diesem. Leipzig, bey Weygand. 1782. 28 B. 8.

Eine Uebersetzung aus dem Französischen des Herrn Charles Sorel. Der Uebersetzer sagt in der Vorrede: er habe das Ganze sehr umgearbeitet, und viel Anstößiges herausgelassen; auch hat Recensent, obgleich mit dem Originale unbekannt, wohl hie und da etwas dergleichen bemerkt. Dennoch gestehen wir, daß wir wünschten, er möchte noch mehr umgearbeitet, noch mehr ausgelassen haben. Der Anfang ist wirklich interessant, voll komischer Situationen und überraschender Einfälle. Aber bald nachher wird es äusserst gedehnt, langweilig, voll von plattem Witze und groben, schmutzigen Gemählden. Die Schreibart ist auch nicht rein.

Julius. Oder die Geschichte eines edlen Jünglings. Altenburg bey Richter. 1783 $17\frac{1}{2}$ Bogen 8.

Das mag mir ja ein edler Jüngling seyn! — Ein jämmerlicher, winselnder, papierner, empfindsamer Laffe, der in einer Mooshütte sitzt, die er in oder bey einem Teiche anlegt (es ist nicht recht deutlich) den sein alter seliger Vater mit so viel Mühe graben, er aber mit Sand ausfüllen ließ, daselbst funfzehnmal Werthers Leiden durchlieset, bald mörderlich verliebt wird, und dann, wenn das Herz von dem Wonnegefühl, welches aus den grünen Augen des Mädchens quillt, zu voll ist, schlechte Verse von sich giebt, (das Gedicht Seite 64. mag noch hingehn) hernach seine Schöne, die unterdessen einen alten Kaufmann geheyrathet hat, entführt, den nachsetzenden Mann erschießt, über diese kleine Uebereilung ein wenig geköpft werden soll, aber durch Vermittlung eines Freundes Gnade erhält, das Weib heyrathet, allerley Kinder zeugt und vergnügt lebt — Und das soll ein edler Jüngling seyn? — Ein solcher liederlicher, unmännlicher Knabe?

Jacob Urban, oder Beytrag zur Geschichte der deutschen Genie's. Leipzig bey Schneidern, 1782 $9\frac{1}{2}$ Bogen 8.

Mehlberg, oder der Sieg über die Leiden. Leipzig bey Schneidern, 1782 8 Bog. 8.

Das

Das erste macht, nebst dem schon in voriger Messe erschienenem Carl und Elise, den zweyten Band der neuen Original-Romane der Deutschen aus, ist aber so leer und mager bearbeitet, daß unser Vaterland nicht Ursache hat, stolz auf diesen Zuwachs zu seyn.

Mehlberg, ist eine Alltagsgeschichte, ziemlich gemein angelegt. Wie der Verfasser versichert; so soll sie wahre Begebenheiten zum Grunde haben. Das mag seyn! Aber irgend eine Geschichte platthin erzählt, ist noch kein schöner Roman.

G.

Anton Lopitz. Ein Beytrag zur Verwandlungsgeschichte der Seelen durch Dukaten. Erster und zweyter Theil. Berlin, 8. 1782. Beyde zusammen 39 Bogen.

Ein alltäglicher Roman, in alltäglichen Styl, und lauter alltägliche Begebenheiten, mit alltäglichen Gemeinörtern in 39 Bogen. Das beste ist, daß der Unschuld völlig darinnen geschont ist, und wo ia ein Gekritzel, denn Gemählde können wir es unmöglich nennen, vorkömmt, welches Aergerniß verursachen könnte, so ist es doch so ziemlich mit einer Decke überhängt, daß es der Einbildungskraft keinen Schaden thut. Die ganzen 39 Bogen enthalten nichts, als den Lebenslauf eines Menschen, der bey mäßigen Umständen ordentlich genug war, aber durch erhaltenes Vermögen liederlich, und endlich zum größten Schurken wird, den je die Sonne beschienen hat, der aber auch auf eine erschreckliche Art auch noch hier seine Strafe dafür empfängt.

Volksmährchen der Deutschen. Erster Theil. Gotha, 1782 8. Ohne den Vorbericht 15 Bogen.

In dem überaus launichten Vorbericht an den Herrn Daniel Runkel, Denker und Küster an der St. Sebaldskirche zu — (Man sehe das Kupfer zum Monat April im Göttinger Taschenkalender von 1782) klagt der Verfasser über die leidige Sentimentalsucht in der modischen Büchermanufaktur, und er hat nicht weniger im Sinne, als die Herzgefühle des senti-

mentalen Publikums eine Zeitlang ruhen zu lassen, das weinerliche Adagio der Empfindsamkeit zu endigen, und durch die Zauberlaterne der Phantasie das ennuyirte Publikum eine Zeitlang mit dem schönen Schattenspiele an der Wand zu unterhalten. Gegen den Tausch hätten wir nun eigentlich nichts zu erinnern, denn wenigstens werden Mährchen, wie die gegenwärtigen, der weiblichen Lesewelt, wenn sie doch unterhalten seyn will und muß, kein Herzgespann verursachen. Der Verfasser erzählt gut, und hat den Ton der Mährchen überaus wohl getroffen, in dieser Absicht möchten wir wohl den Verfasser ersuchen eben so fortzufahren; aber wie werden die Herren Pecus uns mit ihren Producten überhäufen? Sechs Messen lang wird es Volksmährchen schneyen.

Streifereyen im Gebiete der Menschheit durch die große, mittel und kleine Welt. Erster Band. Leipzig, 1782. 8. 1 Alphabet.

Mit einer den Herrn Romanschreibern ungewöhnlichen Bescheidenheit sagt der Verfasser in der Vorrede, daß er bey diesem Buche an keine andere Leser, als an junge Leute gedacht habe, und nur in dieser Absicht könne der Titel, dessen Vielbedeutendes er gefühlet habe, gerechtfertiget werden. Richtiggezeichnete Charaktere von Menschen, Vorzeichnung vieler Auftritte ihres künftigen Lebens rc. überhaupt fernichte Moral, sollte den Hauptinhalt ausmachen. Wir müssen gestehen, daß der Verfasser in etwas Wort gehalten habe, aber nicht ganz, denn er bringt allzuviel triviales vor. Er läßt einen jungen Reisenden in Briefen an seinen Freund seine Begebenheiten unterwegens erzählen, webt viele, öfters wahre, Anekdoten zusammen und macht daraus ein ziemlich leidliches Ganzes, vermeidet aber alle Liebesbegebenheiten und Empfindeleyen; auch gedenkt er der Gelehrten an den Orten, in welchen er sie auf seiner angeblichen Reise antrift und besucht, mit Anstand und ohne niedrige Neckereyen. Wenn es doch einmahl zum Zeitvertreib gelesen seyn muß, so können junge Leute aus diesem Buche wenigstens eine unterhaltende und nicht ganz unnütze Lektüre haben.

Meine Lebensgeschichte oder die nachtheiligen Folgen einer frühen Liebe. Mehr wahre Geschichte als Roman. Leipzig, 1782. 8. 13 Bogen, 3ter Theil.

Und also wohl auch der letzte, denn der Herr Secretaire Ferdinand hat sich an seinem Geburtstage mit Louise vermählt. Warum er das nicht eher gethan hat? Weil — es ein Werk von drey Bänden werden sollte. Die zwey ersten haben wir schon angezeigt.

Der Kapotrock. Eine Geschichte aus einer schwedischen Handschrift übersetzt von Joseph Friedrich Keppler. Wien, 1782 8. 12 Bogen.

Einem jeden redlichen Schweden sollte es billig frey stehen, den Verfasser dieses Unsinnes injuriarum zu belangen, weil er die Frechheit hatte, dieses unter aller Critik liegende Geschmiere für schwedische Manufaktur auszugeben. Kein englischer Landjunker kann mit größern Eifer nach einem Fuchs jagen, als der Verfasser nach Witz und Laune, er kitzelt sich wie Hanswurst selbst um lachen zu können, aber den Leser möchten wir sehen, der mitlachen könnte.

Rz.

Wilhelmine Arend, oder die Gefahren der Empfindsamkeit. Dessau, in der Buchhandlung der Gelehrten, und Leipzig bey Schwickert. 1782. Erster Band 466 Seiten. Zweiter Band 461 Seiten 8.

Empfindsamkeit, das Feldgeschrey unsrer Modescribenten, hat in dem lezten Jahrzehend, in dem Weichbild der sogenannten schönen Litteratur, aus Berg und Thal so oft und laut hervorgetönt, daß dem Publikum davon die Ohren gellen. Bey einer so unzählig mal abgehandelten Materie hält es schwer, eine Seite zu treffen, von der sie noch nicht wär ins Auge gefaßt worden. Und so ist auch hier der Gedanke des V., die Gefahren der Empfindsamkeit darzustellen, zwar nicht neu;

denn

denn was ist gewöhnlicher, als daß das Schriftstellerideal die Empfindsamkeit mit siebenfachen Gefühl selbstgeschafner Leiden, oder unverschuldeter Wiederwärtigkeiten vergesellschaftet, worunter Geist und Körper erliegt, oder aller frohe Genuß des Lebens vergällt wird? Von dergleichen Gefahren enthalten alle empfindsame Producte Beyspiele zum Ueberfluß; aber das bleibt dem V. eigen, daß er absichtlich den Hang zur Empfindsamkeit als eine Krankheit vorstellt, und um seine Leser dafür zu verwahren, sie auf die traurigen Folgen, welche sie haben kann, aufmerksam macht. Zu Erreichung dieser Absicht wählt er einen weiblichen Charakter, und schaft aus seiner Wilhelmine eine Frau von äußerst reizbaren Nerven und hochgespannter Imagination, von einem aufgeklärten Verstande, der aber von Einbildung und Empfindung geleitet wird. Die natürlichste Stimmung ihres Gemüths ist Traurigkeit, und zwar läßt er sie von einer halbnatürlichen, halberkünstelten Empfindsamkeit zur habituellen Traurigkeit übergehen, welche endlich in Melancholie und Verrückung ausartet. Diese Grundzüge, die Hr. Wezel selbst in der Vorrede berührt, sind in der Geschichte so ausgebildet, daß man wohl wahrnimmt, er habe nach einem festen Plan gearbeitet, und diesen nie aus den Augen verlohren; aber in Betracht der Schicksale, durch welche er die Empfindsame durchführt, dünkt uns nicht die glücklichste Wahl getroffen zu seyn. Wenn seine Absicht war, die Empfindsamkeit als ein gefährliches Spielzeug vorzustellen, das die Unbesonnenen, die so begierig darnach greifen, gemeiniglich verwundet: so sollten die Leiden der Wilhelmine aus ihrer Empfindsamkeit, als aus der Quelle herausfließen, nicht aber ein Zusammenfluß von unverschuldeten Widerwärtigkeiten, sie bis zum Wahnsinn drängen, und gleichsam fortstoßen. Wenn man sich eine gute sanfte Frau, ohne Ueberspannung und Empfindeley denkt, die ihren Mann zärtlich liebt, und von diesem schändlich gemißhandelt wird; wenn er unter ihren Augen eine Buhlerin öffentlich unterhält, und dieser Ehre, Wohlstand und Vermögen aufopfert; dennoch bey dem geringsten Anschein von Sinnesänderung die gutmüthigste Verzeihung erhält, und darauf die Niederträchtigkeit begeht, diese gute Frau zu bestehlen, ihren Schmuck und andere Kleinodien, die ehemals Pfänder der Liebe waren, heimlich zu entwenden, und die freche Buhlerin die rechtmäßige Gattin mit dem Verbindungsringe derselben an ihrer Hand höhnet; und endlich der verdorbene und verarmte Arend, der

in

im seinem Elend noch immer von der edelmüthigen Frau unterstüzt wird, um mehrere Wohlthaten zu erpressen, sie auf mancherley Art chikanirt: so wäre es ja nicht zu verwundern, wenn auch ohne Mitwirkung von Empfindeley eine so gekränkte und niedergedrückte Frau den gesunden Verstand verlöhre und aberwitzig würde. Doch dieses abgerechnet, hat der V. seinen Entwurf so ausgeführt, daß der Leser unmöglich über den moralischen Zweck des Buches zweifelhaft bleiben kann, da er durch keine weitgedehnten Episoden zerstreut oder irre geführt wird. Demungeachtet scheint es, daß das Leserpublikum diese Arbeit ganz kaltsinnig angenomen habe, vielleicht minder um deswillen, weil der so oft angeschlagne weiche Ton der Empfindsamkeit das Ohr zu ermüden beginnt, als daher, weil der V. keinen Charakter aufstellt, der dem Leser Theilnehmung abnöthigt und Wärme giebt; Wilhelmine Arend erregt höchstens nur Mitleiden, und es gehört einige Geduld dazu, durch drey Alphabete ihren überspannten Begriffen, Meynungen, Urtheilen und Handlungen nachzuspüren, und sich im Grunde doch nur mit einer Krankengeschichte unterhalten zu haben.

Qf.

Die neue Klementine, oder Briefe von Henriette Berwille, aus dem Französischen. Weimar, im Verlag der Hoffmanschen Buchhandlung. 1782. 80 Seiten 8.

Dieser kleine Roman ist recht im Kostum der deutschen Gefühlsromane; eine tyrannische Mutter, die eine erste Liebe trennt, und ihre unglückliche Tochter, welche den von der Mutter begünstigten Eheweber sich nicht aufdringen lassen will, vorerst ins Kloster und hernach ins Tollhaus schickt, worinne sie auch erspirirt. Daß hier alles Schlag auf Schlag und sehr rasch gehet, beweißt schon die geringe Bogenzahl, welche zugleich die Differenz zwischen französischer und deutscher Schriftstellerey zu Tage legt: ein deutscher Autor würde diese Geschichte in fünf Bänden gegeben haben, ein Franzos braucht nur fünf Bogen dazu. Die Uebersetzung ließt sich so gut, daß das Original dadurch scheint gewonnen zu haben.

* *

7) Welt=

7) Weltweisheit

Versuch einer allgemeinen Abhandlung vom Patriotismus. Entworfen von J. M. H. Gericke, B. R. L. Hamburg, 1782. 8. 8½ Bogen.

Der V. wurde von dem Hamburgischen Scholarchat zum zweytenmale in die engere Zahl der Candidaten zum öffentlichen Lehramte der praktischen Philosophie am dasigen Gymnasio aufgenommen. Theils aus Dankbarkeit, theils auch, sich zur bevorstehenden Wahl bestens zu empfehlen, entwarf er diese Abhandlung. Er protestirt in der Vorrede gegen die, unserer Meynung nach, sehr billige Zumuthung, andere über diese Materie vorhandene Schriften zu Rathe ziehen, aber wir müssen Namens des Publikums hiemit feyerlichst reprotestiren; denn so groß auch seine Eilfertigkeit gewesen seyn mag, so konnte sie doch unmöglich so groß seyn, und durfte es nicht seyn, um alles vorbey zu schlagen, was Alte und Neue vor ihm über diese Sache gesagt haben. Schallende Declamation kann uns diesen Verlust nicht ersetzen, wenn auch noch so viel Wörter und Beywörter auf Wörter und Beywörter gehäuft werden. Die Disposition ist dem ganzen Werke vorgedruckt, und zwar tabellarisch, wobey der V., des Unterscheidens wegen, sich der Zahlen; deutscher, lateinischer, griechischer und ebräischer, großer und kleiner, cursiver und schwabacher Buchstaben bedienet hat. Nun, dagegen haben wir nichts, und wir wünschen von ganzen Herzen, daß diese Patriotensaat eine gute Erndte geben möge. Zur Probe von dem Vortrage des Verf. wollen wir unsern Lesern eine ganz ungesuchte Stelle vorlegen: „Aber gelingt es Jedem, den kühnen Vorsatz auszurichten? (d. i. ein Original Patriot zu seyn:) Sind unsere Schwingen stark genug, den kühnen Flug zu unternehmen, ohne Icars Fall befürchten zu dürfen? Ist unser Blick scharf genug, die ganze Bahn zu übersehen, und sowohl auf einer als der andern Seite die so fein gezogene Grenzen zu bemerken? Haben wir die Geschicklichkeit, weder zu hoch, noch zu niedrig daher zu schweben, ohne, bey der Kühnheit des Phaetons, seinen Untergang und die Folgen seines Vornehmens befürchten zu dürfen?

sey? Kennen wir die Bahn, und führt sie wirklich zu dem Ruhme des ächten Patriotismus? Ist unser Fuß hart genug, über scharfe Steine und Rauigkeiten des Bodens zu wandeln? Sind unsre Muskeln stark genug, weder tiefe Sümpfe zu scheuen, noch reissende Bäche undurchwadet zu lassen? Ist unsre Hand muthig und vest genug, um durch dicke Gebüsche zu brechen, und unser Auge helle genug, durch dichte Finsternisse zu dringen, und dem ungewissen Fuß einen Weg zu bereiten?"

Rz.

Fragment der Naturmoral, oder Betrachtungen über die natürlichen Mittel der Glückseligkeit, bey Gelegenheit der Manheimer Preisaufgabe über die Mittel, dem Kindermord Einhalt zu thun, von Karl Franz Irwing, Oberconsistorialrath, auch Rath bey den Directorien des Joachimsthalschen Gymnasiums und der Domkirche. Berlin, in der Realschulbuchhandlung. 1782. 160 Seiten.

Der V. hat eigentlich keine Vorschläge zur Verhinderung des Kindermords thun wollen, sondern von der Preisaufgabe nur Anlaß genommen, auf die sehr tiefliegende Quellen dieses unnatürlichen Verbrechens aufmerksam zu machen, und zu zeigen, daß, ehe diese Quellen verstopft, nemlich die Collision natürlicher und positiver Verbindlichkeiten, oder der Streit, worin die natürlichen Triebe, und im gegenwärtigen Fall der Geschlechtstrieb und die Mutterliebe mit gewissen Societätsgrundsätzen und Vorurtheilen stehen, weggeschaft wird, keine Vorschläge gegen dieses Uebel irgend etwas Beträchtliches fruchten werden. Daß aber die Wegräumung dieser Grundsätze und Vorurtheile weder an sich leicht, noch leichtsinnig zu unternehmen sey, zeigt er, indem er einen kurzen Abriß der Naturmoral, als eine Anweisung, wie der Mensch durch die Einrichtung seiner Neigungen, Gesinnungen und Handlungen zu seiner Glückseligkeit und Vollkommenheit beytragen soll, macht, und die Hauptschritte zeichnet, wie die Menschen zur Erkenntniß der ersten Gesetze der Sittlichkeit gelangt sind; hienächst aus einander setzt, was die Errichtung der bürgerlichen Gesellschaft für

für einen Einfluß auf die Moralität gehabt, sie zu erweitern, und die Gegenstände derselben zu vermehren, wie auch insonderheit der Geschlechtstrieb daher eine Sittlichkeit erhalten, und die Ehen eingeführt werden müssen; wie aber auch bey Festsetzung dieser Moralität, so wie in andern Fällen, sich manches Willkührliche in der Natur des Menschen nicht gegründete mit einmischen müßte, woraus nichts anders, als allerhand unnöthige Collisionen mit dem Geschlechtstrieb entstehen konnten u. s. w. Der V. läßt hiebey bemerken, daß, obgleich der größte Theil derjenigen Uebel, denen eine unglückliche Mutter durch den Mord ihrer Frucht auszuweichen sucht, blos Luftgespenster ihrer eignen verwöhnten Einbildungskraft sind, und blos durch Vorurtheile erzeugt, und durch Grundsätze der bürgerlichen Verfassung belebt und begünstigt werden: dennoch diese Vorurtheile und Grundsätze (wodurch der Geschlechtstrieb ohne Noth eingeschränkt, und die Mutterliebe, nach des Verf. Vorgeben, nicht gehörig behandelt wird) da sie einmal in unsre gesellschaftliche Verfassungen tief eingeflochten sind, um ihres übrigen guten Nutzens willen nun nicht so leicht geändert, oder mit leichtsinniger Hand sogar ausgerottet werden dürfen. Dem zufolge weiß der V. auch am Ende kein andres hinlängliches Mittel gegen den Kindermord, als Abhaltung von aller Versuchung zur ehelosen Begattung; da aber, wie er selbst hinzusezt, dieses Mittel bey unsrer Verfassung und [illegible] wenigstens in Betracht des großen Haufens, nicht angewendet werden kann, so gestehet er, daß, wie es ihm scheine, keine menschliche Klugheit ein vollkommen hinlängliches und dabey ausführbares Mittel leicht wird ausfinden können. Der Rec., dem die verschiednen Beantwortungen der Manheimer Preisaufgabe, so viel ihm davon bekannt geworden, sehr wenig Genüge gethan und die darinn gemachten Vorschläge theils unausführbare politische Kannengießerprojekte, theils gefährliche Quacksalbereyen, und die besten unhinlängliche Palliative dünken, stimmt dem V. in diesem letztern Ausspruche um so mehr bey, da er die angeschuldigten Grundsätze und Einrichtungen unsrer bürgerlichen Gesellschaft, nicht so schlechterdings und durchgehends für Vorurtheile und blos willkührliche Einrichtungen zu halten, sich getrauet, oder glauben darf, daß wenn durch irgend eine Revolution diese Grundsätze z. B. daß ein Frauenzimmer sich durch uneheliche Begattung und Geburt verunehre, daß es vortheilhafter und ehrlicher sey

in

der Ehe, als außer derselben, zur Fortpflanzung beyzutra-
en, u. s. w. gänzlich aufgehoben werden, dieß eine wahre Ver-
esserung der Gesellschaft seyn würde, so lange nicht zugleich alle
ere sich hierauf beziehende und damit verbundne Uebel und
r auch weggeschaft würden; wenigstens jetzund, da das,
s uns von Schaam, Zucht und Keuschheit bey beyden Ge-
ächtern, besonders beym weiblichen, noch übrig ist, schlech-
erdings an eben diesen Grundsätzen, Vorurtheilen und Einrich-
ungen so zu hängen scheint, daß eines mit dem andern stehen
fallen muß. Man dürfte sogar zweifeln, ob durch die
gen Annäherungen zu einer solchen Revolution und durch
neuerliche Verordnungen zur Erleichterung und Begün-
z unehelich gebährender, die zum Theil zur äußersten Be-
ung ehelicher Hausmütter ausfallen, mehr Abhaltung vom
Kindermord, als Aufmunterung zur unehelichen Begattung,
igstens in Absicht auf niedrigere Klassen, bewirket, und
tes als Böses gestiftet worden. Denn wenn auch
ze von der Ehre hergeleitete einschränkende Grundsätze weg-
elen, oder wenn auch die Ehen auf irgend eine Weise erleich-
, und der gesetzliche Begrif der Ehe, wie es dem V. möglich
ad rathsam scheint, erweitert würde: so sind doch noch nicht
le Ursachen des Uebels aufgehoben, und die vom V. gehoffte
poche noch nicht da, wo es so unnöthig seyn wird, Gesetze
ider den Kindermord zu geben, als zu verbieten, daß sich nie-
d die Augen aussteche. Auch bloßer Mangel und Verle-
eit kann die Mutter zum Kindermord verleiten, oder Lie-
keit, um den mit Erziehung und Ernährung des Kindes
üpften Beschwerden und Stöhrungen auszuweichen; und
er überhandnehmenden Verachtung aller sich auf den
rungstrieb beziehenden Sittlichkeit. Bey immer tiefe-
rabwürdigung der Ehen, die von der zu großen Erweite-
des gesetzlichen Begriffes der Ehe schwerlich zu trennen
dürfte, möchte die Zahl der Personen, beyderley Ge-
s, die zügellos sich begatten, so groß werden, daß dem
aat die Unterhaltung so vieler unehlich gebohrner und unver-
gter Kinder zu lästig, und strenge Aufsicht auf alle Geburten
Gebährende, die einer solchen Aufsicht bedürfen, unmöglich
e.

Ueber die Lehre von der menschlichen Freyheit, und
über die Mittel, zu einer hohen Stufe moralischer

 Frey-

Freyheit zu gelangen, von Martin Ehlers, Professor der Philosophie zu Kiel. Dessau in der Buchhandlung der Gelehrten. 8. 238 Seiten.

Der Verf. giebt die Absicht und den Inhalt seines Buchs in folgenden Worten an: „Erstens werde ich den Freyheitsausdruck selbst und den Anlaß zur Entstehung desselben untersuchen, dann werde ich den Freyheitsbegrif überhaupt festsetzen; die Erklärung der verschiednen darunter enthaltenen Arten der Freyheit hinzufügen, und endlich bey der Erklärung der moralischen Willensfreyheit und bey der Anwendung dieser Erklärung auf den Menschen stehen bleiben. Drittens werde ich noch nöthige Erläuterungssätze hinzufügen. Viertens werde ich zeigen, was für Vorschriften zu beobachten sind, wenn man den Genuß der Freyheit möglichst weit ausdehnen will, nebst den Beweggründen zur Beobachtung dieser Vorschriften. Endlich werde ich zeigen, in welchem Verhältniß meine Freyheitslehre zum Satz des hinreichenden Grundes und zur Lehre von der Vorsehung und von der Zurechnung stehe, und wie weit es dem nach Vollkommenheit und Glückseeligkeit trachtenden Menschen zuträglich sey, die Freyheit so zu gedenken, als ich sie erkläre, und zwar sowohl mit Rücksicht auf ihn selbst, als mit Rücksicht auf seine Nebenmenschen." Wenn sich auch der V. bey Ausführung dieser Stücke durch eigentliche neue Bemerkungen und bisher noch unentdeckte Auskunftmittel in einer Materie, die nach der Behauptung eines unsrer scharfsinnigsten Denkers ein unauflösliches Problem für den menschlichen Verstand ist, vor seinen Vorgängern, den neuern Deterministen, nicht sollte ausgezeichnet haben, so muß ich ihm doch dies Verdienst zugestehen, daß er die Freyheitslehre nach der unstreitig richtigsten Methode, die ihre Beschreibungen und Eintheilungen auf Thatsachen gründet, ihre Sätze auf Erfahrungen und Beobachtungen bauet, und sich keine Schlüsse erlaubt, als in so fern sie sich durch diese beyde Erfahrungsmittel und Probiersteine des Wahren bewähren lassen, ordentlich, deutlich und gründlich abgehandelt hat, insonderheit aber, daß er sie auch praktisch vorgetragen, indem er zugleich bewährte Regeln, durch deren Beobachtung ein hoher Grad moralischer Freyheit zu erreichen ist, mitgetheilt und zur Uebung empfohlen hat.

Ich will zuerst von des V. Beschreibung der Freyheit etwas mittheilen, und dann von der Art und Weise, wie er seine

Theorie

Theorie mit dem zureichenden Grunde und der Lehre von der Vorsehung u. s. w. vereinigt, etwas anmerken. Bey Festsezzung des Begrifs von Freyheit gehet der Verf. dem Sprachgebrauch nach: diesem gemäß, nennen wir alles das frey, was in den ihm zu Theil gewordenen Kräften und Thätigkeiten nicht gestört wird. Der Ausdruck ist also verneinend, und der V. findet es befremdlich, daß man den Begrif nicht bejahend zu machen gesucht hat, und der Lehrart der Stoiker nachgegangen ist, die die Freyheit durch αυτοκρατεια beschrieben. Gleichfalls ist der V. nicht damit zufrieden, daß man die Freyheit auf den Menschen eingeschränkt hat, da man sie doch nach dem Sprachgebrauch nicht nur den Thieren, sondern sogar leblosen Dingen zuschreibt, und im gemeinen Leben sagt: Laßt dem Hunde und dem Baume seine Freyheit. Genau genommen, ist die Freyheit des Menschen das Vermögen desselben, den Kräften seiner geistigen und körperlichen Natur gemäß zu seyn. So viel sich nun Classen der Thätigkeit angeben lassen, vielerley Arten von Freyheit giebt es auch. Der Verf. [illegible] als solche die natürliche, die bürgerliche Freyheit, die [illegible]standes- und Willensfreyheit an. Besser, dünkt mich, [illegible]e, statt der leztern Eintheilung, Freyheit zu denken und [illegible]yheit zu handeln gesezt werden, weil doch im Grunde, wie auch der V. selbst behauptet, Verstand und Wille nicht ver[illegible]edene Kräfte sind. Hierauf kommt er zu der moralischen [illegible]eit, die er so beschreibt: „Die gedoppelte Kraftbewegung [illegible] menschlichen Seele, da sie ihr Thätigkeitsvermögen aufs [illegible]este mit ihrer Erkenntniß harmonisch wirken läßt, nennen [illegible] die moralische Freyheit: diese ist das Vermögen der mensch[illegible]ele, so weit als das Maaß ihrer Erkenntniß zuläßt, [illegible] in jedem Zeitpunkte ihr Bewegungsgründe darbieten, das[illegible]e zu wählen. — Es erfolgt in jedem Ideenzustande [illegible] da[illegible] sich beziehende Thätigkeit; denn auch die ganze [illegible]g der Gedanken ist eine fortwährende Thätigkeit der Seele. Das Vermögen unserer Seele, zu wählen, kann nicht weiter gehen, als unsre Erkenntniß, und zwar unsre Erkenntniß in dem Augenblick gehet, da die sich darauf beziehende Handlung erfolgt" — Man wird hieraus sehen, daß der V. eine jedesmal eben so bestimmte Freyheit oder Wahl annimmt, als der Ideenzustand jedesmal bestimmt seyn muß, und daß er sich folglich völlig zur Parthey der Deterministen schlägt.

Hienächst war ich aufmerksam auf die Antworten, die der V. den bekannten Einwendungen und Vorwürfen, die man dem Determinismus macht, entgegengesetzet. Ich fand hierüber bey ihm insonderheit folgendes: „Nun glauben viele, indem sie den Satz des zureichenden Grundes hierauf anwenden, und es zugestehen, daß jede Idee, ihrer Kra t und Beschaffenheit nach, nur eine bestimmte Handlung hervorbringen kann, dabey in die größte Verlegenheit, in Ansehung der Freyheitslehre, zu gerathen — So wie hier die Freyheitslehre vorgetragen ist, findet sich gar keine Schwierigkeit. Wir haben es angenommen, daß die Beschaffenheit der Thätigkeit nach der Beschaffenheit der Ideen sich genau richtet — Allein, warum glauben denn andre, in Verlegenheit zu kommen? Fürs erste ist es höchst zu verwundern, wie selbst Philosophen annehmen können, daß, wenn jede Handlung mit der sie bewirkenden Kenntniß sich fest verbindet, dann ein blindes Schicksal herrsche, und daß der Mensch sich dann vergeblich bemühe, tugendhaft zu seyn, und sich glücklich zu machen. Da hier die Ideen die Triebfedern sind, so fließt ja just aus unsrer Lehre, daß ich so weit zur Vollkommenheit und zu einer bestimmten Glückseligkeit kommen kann, als ich Erkenntniß der Vollkommenheit zu erreichen, und dann das erkannte Gut mit meinen Kräften zu erwerben fähig bin — Indem ich dies erkenne, so sehe ich ja, daß ich mit meiner Glückseeligkeit nicht von einem blinden Schicksal, nicht von einer Kette außer mir liegender Kräfte, sondern von meinem eigenen Ideengange und dem ungehinderten Gebrauch meiner Kräfte abhänge. Moralische Nothwendigkeit ist kein Uebel, sondern ein Gut — denn indem wir die genaue Abhängigkeit einer Wirkung von der Kraftäusserung ihrer Ursache erkennen und davon überzeugt sind: so können wir auch gewiß überzeugt seyn, daß wir durch gewisse bestimmte Kraftäusserungen auch gewisse bestimmte Erfolge, und also durch sichere Quellen der Tugend und Glückseligkeit auch diese Tugend und Glückseeligkeit uns verschaffen können. Es muß also moralische Nothwendigkeit eben so gut in der Geisterwelt seyn, als es in der Körperwelt nothwendig ist, daß Feuer heiß macht. Die jedesmalige Ideenlage ist das wichtigste, was ich zu den bestimmenden Umständen rechnen muß — Läßt man diese weg, und sieht nur auf die übrigen Umstände" (etwa blos auf die Bewegungsgründe, wie ein gewisser neuerer Indeterminist, der seine ganze Widerlegung des Determinismus

auf

diese unrichtige und unvollständige Anführung der bestim-
nden Ursachen bauet) „so ist es wahr, daß man bey eben
en Umständen verschiedne Handlungen thun kann" — „Die
hre Freyheit," heißt es in einer andern Stelle, „steht also
n der besten Verbindung mit dem Satz des zureichenden Grun-
es ist auch keine undurchdringliche Dunkelheit in der Art
ise, wie die menschliche Freyheit mit diesem Grunde
e vereinigt werden. Wir sehen vielmehr über beydes
das hellste Licht verbreitet" — Nur Schade, daß die
erministen dies helle Licht noch nicht sehen wollen, und
thlich auch dieser vom Verf. ihnen entgegengesetzten
unde, die seine Vorgänger in der Hauptsache schon vorge-
t haben, ungeachtet noch immer fortfahren, dem Determi-
us die gehäßigsten Vorwürfe zu machen. Wenigstens thut
es der eben angezeigte Indeterminist, ein philosophirender
log, der als ein solcher freylich modice philosophirt, *)
r noch immer demonstrirt, daß der Determinismus mit Mo-
ität und Religion unvertragbar sey. Zwar so gerecht möch-
sie noch wohl seyn, daß sie uns Deterministen nicht beschul-
igten, ein blindes Schicksal zu behaupten, aber desto bitterer
fen sie es uns vor, daß wir ein unvermeidliches Schicksal,
Fatum der Stoiker, wieder einführen. Schwerlich werden
e es also dem Verf. zugestehen, daß nach seinem System der
nsch mit seiner Glückseeligkeit nicht von einer Kette ausser
r liegender Kräfte, sondern blos von seinem eigenen Ide-
naange — abhänge; dem zunächst läuft freylich die Kette der
n unsern Ideengang durch, aber wenn dieser nun durch-
uren ist, dann schließt sich doch die Kette an etwas an, das
dem Menschen, ausser seinem Ideengang liegt, gehet
i r sie mit unserm Blick rückwärts verfolgen, über
e z reit, über den Anfang unsers Bewußtseyns hin-
us, und reicht, so wie von vornen, also auch von hinten, bis
die Ewigkeit. Ableugnen können wir dies nicht; allein
nehme das Gegentheil davon an, daß nemlich diese Kette
er Ursachen bey jedesmaliger freyer Handlung eines Menschen
ssen werde, so entsteht diese Handlung entweder ganz,
der zum Theil aus Nichts, das heißt, es gehet nichts vorher,

 ist

*) Anmerk. Man sehe das Humens Gesprächen über die na-
türliche Religion angehängte Gespräch des Hrn. Platner
über den Atheismus.

ist nichts mit ihr zugleich da, wodurch sie bestimmt werde, woraus sie vorher gesehen werden konnte, nichts, worauf der Handelnde selbst, oder ein ihn durchschauender Kenner im geringsten hätte rechnen können, nichts, wodurch der Handelnde selbst, oder ein dritter einen wirksamen Einfluß auf die zu treffende Wahl und Entschließung haben könnte — das wäre dann eine herrliche Freyheit, und ein so freyhandelnder Mensch würde unabhängig von der schimpflichen Bestimmung durch vernünftige Gründe zwar alles selbst zu thun scheinen, aber in der That dem morgenländischen Despoten gleich seyn, der bey aller seiner Ungebundenheit am wenigsten thun kann; er würde es darauf ankommen lassen müssen, was für eine Laune, Grille oder Trieb im Augenblick der Wahl in seiner Seele hervorspringen, ob eine weisse oder eine schwarze Kugel beym Herumdrehen des Glücksrads seiner Gedanken hervorkommen würde. Wenn dies nicht blindes Ohngefähr ist, so weiß ich nicht, was diesen Namen verdient — Aber muß man denn dies Ohngefähr zugestehen, wenn man die Nothwendigkeit nicht annehmen will? ich denke, ja; wofern sich nicht ein dritter zwischen beyden einschieben läßt, und etwa das, was die Crusianer zureichenden Grund nennen, dies dritte zwischen Nothwendigkeit und Ohngefähr in der Mitte liegendes ausmachen sollte. Nach dieser Philosophen Meinung nemlich müßte man sich die Sache so vorstellen: keinen Grund haben, ist Ohngefähr, einen bestimmenden Grund haben, ist Nothwendigkeit, einen zureichenden Grund haben, ist dies dritte, das wir suchen. Laßt uns sehen, ob wir aus dem Crusianischen zureichenden Grunde so etwas herausfinden können, was nicht Nothwendigkeit sey, ohne doch Ohngefähr zu seyn, und nicht Ohngefähr sey, ohne doch Nothwendigkeit zu seyn. Es mag x der zureichende Grund von A und a, und zugleich von b c d, und allenfalls auch von B C D seyn. A a b c d u. s. w. bezeichnen mehrere Würkungen, die nicht allein an Quantität, sondern auch an Qualität verschieden sind; ich sage mehrere Wirkungen, denn bringt der zureichende Grund nicht mehr als eine bestimmte Wirkung hervor, oder kann x gesezt, und zwar allein gesezt, nur a, und weder A, noch b c d erfolgen: so ists nicht mehr der Krusianische, sondern der Leibnitzische zureichende, d. h. bestimmende Grund. Also der zureichende Grund x allein soll a und A hervorbringen. Zwey Wirkungen, die sich an Qualität gleich, aber an Grösse ver-

schie-

en sind, oder deren Bestandtheile eben dieselben sind, nur
b deren mehr hat als a. Hier frage ich nun, wenn x
l gesezt, (und wird es nicht allein gesezt, so ists kein zu
ender Grund) A und a hervorkommt, und doch beydes
zugleich hervorkommen kann, ists nicht Ohngefähr, daß
, welches zureicht, a hervorzubringen, jezt A hervorbringt,
welches zureicht, A hervorzubringen, nur a hervorbringt.
ieht das erstere, so werden mehr Bestandtheile wirklich als
gegründet sind, und da nichts als x gesezt wird, so hat
Ueberschuß gar keinen Grund, entstehet folglich von Ohn
r. Geschieht das leztere, so werden weniger Bestandtheile
ch, als in x gegründet sind, und dieser Mangel ist dann
r in nichts gegründet, oder entsteht von Ohngefähr. Man
icht, der Mangel darf in nichts gegründet seyn. So lange
ärkere Wirkung von der schwächern verschieden ist, müs
ich ihre Gründe verschieden seyn; es ist gewiß ein großer
schied, ob ein Bekannter, dem ich die Hand reiche, sie
anft drückt, oder gewaltsam zerdrückt, und es wäre arg,
es auf ein Ohngefähr ankäme, ob er das erstere oder das
in einem solchen Fall thäte. Kaum wirds nöthig seyn,
noch zu zeigen, daß, wenn dies x nun auch noch der zu
nde Grund von b c d seyn sollte, von Wirkungen also,
icht nur an Qualität, sondern auch an Quantität von a
ieden sind: alles das, was nicht in b c d, und nicht in
in x nicht gegründet seyn könne, und folglich, da nach
oraussetzung sonst kein Grund angenommen wird, gar
Grund habe, und also von Ohngefähr entstehe, so wie
daß das, was an Beschaffenheiten oder Bestandtheilen
b c d, in sofern davon x allein der zureichende Grund
oll, mangelt, und doch in a angetroffen wird, nur durch
ohngefähren Zufall, oder ohne alle Ursache mangeln kön.
Es ist also ein solcher zureichender Grund, der zureichend
oll, nicht nur ebendieselbige Wirkung in schwächern und
n Graden, sondern auch ganz verschiedne Wirkungen, allein,
hne daß sonst etwas gesezt würde, hervorzubringen, ein
g, gleich einem Rocke, der nicht nur dem größten wie
einsten Manne, sondern auch dem geradesten und wohl
esten wie dem bucklichten und dem ungestaltesten vollkom
assete und gerecht ist. Wir haben also nur zwischen ver
ger Nothwendigkeit und blindem Ohngefähr zu wählen;
ier ists nun offenbar, daß die Freyheit oder die Thätig



keit des Menschen sich unter der Herrschaft eines weisen, obgleich unwiderstehlichen Schicksals, weit besser befindet, als unter der Gewalt eines eigensinnigen Zufalls, und daß die Ueberzeugung, daß unsre Entschließungen und Handlungen einer vernünftigen Nothwendigkeit unterworfen sind, für Thätigkeit, Tugend und Vervollkommung weit zuträglicher und beförderlicher sey, als der Glaube, daß ein blindes Ohngefähr über uns zu gebieten hat.

Sg.

De la reforme politique des Juifs par Mr. *C. G. Dohm*, traduit de l'allemand. A Dessau, dans la librairie des Auteurs et des artistes. 1782. 8. 255 S.

Ist die vom Hrn. J. Bernoulli zu Berlin verfertigte Uebersetzung der bey Nikolai in Berlin 1781 herausgekommenen Schrift: Ueber die bürgerliche Verbesserung der Juden. Hr. B. glaubte, daß eine Schrift so wichtigen menschenfreundlichen Inhalts, so allgemein bekannt gemacht zu werden verdiente, als nur möglich sey. Die französische Sprache, die sich schon über hundert Jahr als eine fast allgemeine europäische Sprache betrachten läßt, war hierzu am geschicktesten. Die Uebersetzung ist treu, nur Schade, daß der Druck so voller Fehler geblieben, welches Ausländern keine große Begriffe von unsern Correctoren machen muß. Was sonst den Inhalt des Werks selbst betrift, verweisen wir unsere Leser auf die im 50sten Bande 1sten Stücke, S. 301 f. schon befindliche ausführliche Recension. Ganz natürlich war es zu erwarten, daß wider diese gemeinnützliche politische Schrift des Herrn Dohm verschiedene Widerlegungen, Erweiterungen und Anmerkungen erscheinen würden; wir wollen die vor uns liegende anzeigen und ihren innern Gehalt in etwas prüfen. Zuerst wählen wir

Anmerkungen zu der Schrift des Herrn Dohm über die bürgerliche Verbesserung der Juden von J. C. U. Altona, 1782. 8. 2 Bogen, bey Eckhardt.

Der Verf. Hr. U. giebt zur Einleitung seiner kleinen Schrift, eine Fabel von Bienen und Wespen, deren letztern Kinder von den Bienen arbeiten lernten, ein Volk wurden, den Stock mächtiger machten, ob sie gleich ihre gelben Ringe beybehielten und anders summeten, als die ächten Bienen. Der Verf. wundert sich, warum noch kein Staat die Juden besser zu brauchen, längst angefangen; da doch den politischen Grundsatz: daß in der Volksmenge der wahre Reichthum der Staaten bestehe, die meisten Länder, die ihr wahres Interesse kennen, angenommen haben? Warum wendet man nicht an, was Staatsgelehrte schon längst gesaget: — Weniger nützliche Unterthanen müssen entweder umgeschaffen, oder nicht geduldet werden, damit sie nützlichern den Platz oder die Gewerbe nicht beengen? — Diese Versäumniß liegt gewiß in der Bequemlichkeit, der großen Feindinn so vieler guten Anstalten, in der Gewohnheit der Staatsleute, nur für den Nutzen des Landes in den nächsten zehn Jahren zu arbeiten, in dem Widerwillen sich aus seinem Gang heraus zu heben, in der Schläfrigkeit, womit man alle die Sachen behandelt, die nicht unmittelbar auf die Finger brennen. — So sehr Hr. U. mit den Grundsätzen des Hn. D. zufrieden ist, so wenig, glaubt er, würde der Erfolg der Nützlichmachung der Juden seyn, wenn man ihnen das Vorrecht der Autonomie lassen oder geben würde. Er beweißt es S. 16. durch den Zustand der Juden in Altona, wo sie große Freyheiten genießen, Professionisten seyn können, das Bürgerrecht eben so gut, als die portugiesischen Juden erhalten würden, wenn nicht durch die Autonomie, und durch den Einfluß der Rabbiner und ihrer hierarchischen sogenannten Aeltesten auf dieselbe alles verdorben würde! Die Ausbildung ihrer Jugend und die übrige Kultur würde immer unterbleiben. S. 18. werden die Rechte eines Rabiners und seine Pflichten bestimmt, ohne Bedrückungen zu machen. Amsterdam ist ein Beyspiel, daß Juden ohne Autonomie, besser fortkommen, und kultivirter sind. S. 22. ist ihm das Recht der freyen Ausschliessung aus der kirchlichen Gesellschaft noch anstößiger, ohngeachtet aller angenommenen Einschränkungen des Hn. D. und wir müssen ihm Beyfall geben. Immer wird sich dann Ungerechtigkeit und Partheilichkeit einmischen, Heuchler erzeugen und auf die bürgerliche Verfassung des Ausgestoßenen Einfluß haben. Noch folgen einige Anmerkungen zu S. 85 — 86. so einige historische Berichtigungen be-

treffen. Kriegsdienste werden die Juden alsdenn gewiß thun, wenn sie erst ein Vaterland erhalten haben, dessen Beschützung, Schweiß und Blut belohnt. — —

Ueber die Unnütz- und Schädlichkeit der Juden im Königreich Böheim und Mähren. Prag, 1782. 8. 4 Bogen.

Daß diese Brochüre mit Bewilligung der k. k. Censur gedruckt worden, können wir kaum glauben. Sie erneuert die alten fanatischen Vorurtheile der düstern Mönche wider die Juden; bürdet ihnen Beschuldigungen auf, die zum Theil wahr seyn können, aber deswegen nicht die Verbesserung der Juden unmöglich machen. Daß sie dem Königreiche Böheim und Mähren am schädlichsten unter allen erlittenen Uebeln gewesen sind, noch sind und seyn werden, liegt in der bisherigen Art und Weise der Duldung, der Freyheit sich zu erhalten, und hauptsächlich darinn, sich anderer ehrlicherer Gewerbe, außer der Schacherey von aller Art, enthalten zu müssen: hart, äusserst intolerant ist der Schluß aus der evangelischen Parabel S. 5. Ein Baum, der keine guten Früchte bringet, soll ausgehauen und ins Feuer geworfen werden. Der Politiker mache hierüber seine Anwendung; wie unmenschlich! — Damit die Juden sich spiegeln können, ob sie wirklich meistens so sind, sollen einige Schilderungen des Verf. folgen. S. 5. sagt er: — Der Jude ist feig, ein Weichling; aus Furcht seine Lüste nicht mehr genießen zu können, wird er nie ein guter unerschrockner Krieger seyn; er wünscht nichts mehr als sein Geschlecht fortzupflanzen: als Soldat darf er nicht heyrathen, daher fürchtet er den Soldatenstand wie den Teufel, lauft davon, und bestiehlet die Bagage; gegen einander würden sie nicht fechten und bey gefährlichen Zeitpunkten ums Geld die ganze Armee verrathen. In Civildiensten sind sie wegen Unwissenheit, (S. 6.) eben so wenig brauchbar. Man hat wichtige Gründe, sie von allen Aemtern auszuschliessen, weil zu befürchten stünde, daß die Gerechtigkeit noch mehr gedreht werden würde, zum Exempel steht der ehmalige Herzogl. Würtemb. Judeminister Süß angeführt. S. 7. Zum Feldbau sind die Juden hier Landes überflüßig, weil Böhmen dazu ohnedieß Landvolk genug hat und daselbst auch gut gepflogen wird.

(Zwey

(Zwey Unwahrheiten die jedem Liebhaber der Wahrheit einleuchten. Leibeigen und Bevölkerung, Unterdrückung und Fleiß: solche entgegengesezte Dinge vereinige, wer es kann: Zweifeln will Rec. nicht, daß Böhmen einstens bevölkert und cultivirt genug werden könne; da endlich Leibeigenschaft und Unterdrückung aufgehoben und eingeschränkt worden ist.) Ihre Handfabrikate taugen nicht: Handwerker sind ihnen zu lernen zu beschwerliche Arbeiten, sie gehn lieber Haus vor Haus oder durch die Gassen spazieren um bequem die Christen betrügen zu können. Nun kommen einfältige Ausfälle auf Hr. K. R. Dohm. — Hr. Judenadvocat, moralisch kurzsichtiger Judendefendent. — S. 10. schädliche Population der Juden. S. 11. Eine kurze Geschichte der Juden in Böheim von 995 an, wo ihnen, wie in allen Ländern die verruchtesten Beschuldigungen und Verbrechen begangen zu haben, beygeleget werden. An der Verbesserung zweifelt S. 17. d. V. ganz und gar, weil ihnen ihr Gesetzbuch, Talmud oder eigentlich die Gemara als einen Glaubensartikel befiehlet, alles, was nicht Jud ist zu verfolgen, und weil diese boshafte und dumme Nation noch vom bestandnen Judenthume her, die Sucht über andere Völker zu herrschen, sie zu unterdrücken, tief in ihr Herz eingegraben hätte. S. 18. Folgen Betrügereyen bey Kriegszeiten. S. 20. im Frieden, ganz gewiß voll Wahrheiten, oft sehr gut gemahlt: Nur ist es immer ein Gemählde wie sie sind; durch Verwendung des Staates können sie gewiß, wie der Hr. Verfasser am Schlusse auch einige gute Vorschläge macht, besser werden! Menschenliebe läßt uns dieses hoffen!

Manasseh Ben Israel Rettung der Juden aus dem Englischen übersezt. Nebst einer Vorrede von Moses Mendelssohn. Als ein Anhang zu des Herrn Kriegsr. Dohm Abhandlung: Ueber die bürgerliche Verbesserung der Juden. Berlin, bey Friedrich Nikolai. 1782. 8. 7½ Bogen.

Wer kennt nicht den Scharfsinn des Weltweisen Deutschlandes Hn. M. Mendelssohns? und wer ihn kennt, wird nichts anders als tief aus der Natur der Sache geschöpfte Beyträge zu Hrn. Dohms bürgerlicher Verbesserung der Juden zu

lesen

lesen hoffen. Nie wird sich der Leser jeder Art weniger irren und weniger getäuscht werden, als durch aufmerksame Durchlesung dieser 3 Bogen Vorrede. Wenn der Wahrheitliebende Mendelssohn die Vertheidigung seines Volks übernimmt, das er so genau kennt, über das er so oft nachgedacht hat, wird jeder Denker sagen, kann das Volk sicher verbessert; muß es gewiß zum Wohl der sie duldenden Staaten, verbessert werden können! Wir wollen ihn selbst hören. Wenn bisher, sagt Hr. M. M. S. I. von Duldung und Vertragsamkeit unter den Menschen gesprochen ward; so war es immer die schwächere, bedrückte Parthey, die sich unter dem Schutze der Vernunft und der Menschlichkeit zu retten suchte. Der herrschende Theil hatte entweder für beyde keinen Sinn, oder stüzte sich auf die Leider! allzugemeine Erfahrung, daß der schwächere Theil an allen Orten, wo er Macht und Gelegenheit dazu hat es nicht besser machen würde, und gründete hierauf den Argwohn, daß man ihm nur das Heft aus den Händen zu winden suche, um die Spitze wider ihn selbst zu kehren. Man schien nicht zu überlegen, daß dieser Argwohn nothwendig Haß und Zwiespalt unter den Menschen verewigen müsse, und daß der Geist der Versöhnung sowohl, als die Liebe, vom stärkern Theile die ersten Schritte fodert. Dieser muß sich seiner Ueberlegenheit entäußern, und anbieten, wenn der schwächere Theil Zutrauen gewinnen und erwiedern soll. Ist es Zweck der Vorsehung, daß der Bruder den Bruder lieben soll, so ist es offenbare Pflicht des Stärkern, den ersten Antrag zu thun, die Arme auszustrecken, und wie August zu rufen: Laß uns Freunde seyn! — Aus diesem Gesichtspunkte wurde bisher über Toleranz weder geschrieben noch gestritten. Nur die 3 im R. Reiche begünstigte Religionspartheyen und einige Nebenzweige derselben hatten Theil daran. Heyden, Juden, Mahometaner und Anhänger der natürlichen Religion wurden entweder gar nicht oder höchstens nur in der Absicht erwähnet, um die Gründe für die Toleranz problematischer zu machen. Der Fragmentist foderte in Deutschland die Rechte der Duldung auch für Naturalisten. Leßing und Dohm dachten sich den grossen Zweck der Vorsehung, die Bestimmung des Menschen und die Gerechtsame der Menschheit im Zusammenhange; ein bewundernswürdiger Monarch durchdachte nicht gnug zu eben der Zeit dieselben Grundsätze in ihrem ganzen Umfange, sondern seinem weitumfassenden Wirkungskreise gemäß, entwarf er einen Plan zu dessen Ausfüh-

rung

rung, wozu mehr als menschliche Kräfte zu gehören scheinen — und schreitet zu Werke. (die Vorsehung segne seine Schritte!) S. VII. kommt der V. näher zu den mancherley Schwierigkeiten die die zu bildende Nation selbst in den Weg legen dürfte und zu den Vortheilen die dem Staate zuwachsen werden, dem es zuerst gelingen wird, diese eingebohrne Colonisten zu seinen Bürgern zu machen und eine Menge Hände und Köpfe, die zu seinem Dienst gebohren sind, auch zu seinem Dienste anzustrengen. — Jedes Jahrhundert hatte seine eigne Vorurtheile, der bürgerlichen Aufnahme der Juden Schwierigkeiten entgegen zu setzen. In den abergläubischen Zeiten, schändeten die Juden Heiligthümer aus Muthwillen; durchstachen Crucifixe um sie bluten zu machen; Kinder wurden heimlich beschnitten und zur Augenweide zerfezt: Christenblut brauchten sie bey den Opfern: Brunnen wurden vergiftet: Unglaube, Verstocktheit, geheime Künste und Teufeleyen wurden ihnen vorgeworfen, sie wurden deswegen gemartert, ihres Vermögens beraubt, ins Elend gejagt, hingerichtet. Jezt rückt man ihnen Aberglauben, und Dummheit vor, Mangel an moralischen Gefühl, Geschmack und feinen Sitten; Unfähigkeit zu Künsten, Wissenschaften und nützlichen Gewerben; hauptsächlich zu Diensten des Krieges und des Staates; unüberwindliche Neigung zu Betrug, Wucher, Gesezlosigkeit, und sucht sie dadurch von der Anzahl nützlicher Bürger auszuschliessen und aus dem mütterlichen Schooße des Staates zu verstossen. Vormals wollte man sie durch alle ersinnliche Mühe bekehren und da sie verstockt blieben, betrachtete man sie als eine unnütze Last der Erden. Jezt ist der Bekehrungseifer matter, und man schließt sie von allen Künsten, Wissenschaften und andern nützlichen Gewerben und Beschäftigungen der Menschen aus, versperret ihnen alle Wege zur nützlichen Verbesserung, und macht doch den Mangel an Cultur zum Grunde der fernern Unterdrückung! Man bindet ihnen die Hände, und macht ihnen doch die Vorwürfe, daß sie sie nicht gebrauchten. — (An wem liegt wohl die Schuld? Warum nützen die Regierer der Staaten die Juden, als Menschen, nicht besser? Warum lassen sie sich noch von pfaffischen Unsinn und intoleranten Mönchsgrillen beherrschen? Warum üben sie die Rechte der Menschheit nicht besser aus? und wie viel Warums könnte man noch hieher setzen, die sich alle endlich darinn concentriren würden, daß nicht immer der Weiseste am Staatsruder sitzet.) — Der

Hr.

Hr. Verf. löst einige neuere und verjährte mit gewichtigten Autoritäten belegte Verläumdungen S. XII. f. auf, und so würden sich mehrere bey genauer Untersuchung entblößen. Barbarische Gesetze, gesetzmäßiges Verfahren, strenge nach den Buchstaben urtheilende Richter! — Wenn diese da sind; wo bleibt Gerechtigkeit, Menschenliebe, Wahrheit — wir haben in unserm Jahrhundert christliche Beweise an Calas, Waser und noch andern! S. XVIII. erkläret M. M. jene Beschuldigung, als ob die Juden zu ihrem Osterfeste Christenblut nöthig hätten, für eine der unmenschlichsten Erdichtungen und spricht mit reinem Gewissen, den schrecklichen Reinigungseid nach, den Rabbi Manasse S. 13. dieserwegen im Namen des ganzen Judenthums ableget, um billig denkende, vernünftige, einsichtsvolle Christen der Wahrheit geneigter zu machen. (Unter Protestanten sind diese und andere eben so ungerechte Beschuldigen wohl nie geglaubet worden?) und doch scheint der Recensent der Dohmschen Schrift in den göttingischen Anzeigen, eine Ausnahme zu machen, wider welchen sich der Verf. S. XIX. so sehr beklaget, weil Vernunft und Menschlichkeit ihre Stimme umsonst erheben, wenn graugewordenes Vorurtheil kein Gehör hat! — S. XX. f. kommen Beweise, daß die Juden auch in ihrer jetzigen dürftigen Verfassung dem Staate nützlich werden können. Holland giebt ein überführendes Beyspiel. Menschen sind dem Staate immer nützlich, nie überflüßig. S. XXII. f. Ueber Hervorbringer und Verzehrer. S. XXV. f. Nicht blos Machen, sondern auch Thun heißt hervorbringen. Nicht nur wer mit Händen arbeitet; sondern überhaupt wer etwas thut, befördert, veranlasset, erleichtert, das seinem Nebenmenschen zum Nutzen und Vergnügen gereichen kann, verdient den Namen des Hervorbringers, und verdient ihn zuweilen um destomehr, je weniger Bewegung man an seinen Extremitäten gewahr wird. (Sehr antiphysiokratisch! aber richtige lesens- und erwägungswürdige Stellen!) Auch der geringste herumwandernde Jude, der den rohen Stoff, von dem Landmanne zum Künstler, oder den bearbeiten von diesem zu jenem bringt, ist zur Aufnahme des Landbaues, der Künste, Manufacturen und Handlung von sehr beträchtlichen Nutzen, ist kein bloßer Verzehrer, sondern ein wirklicher Hervorbringer, ein nützlicher Einwohner (warum nicht auch Bürger!) des Staats! Ueber die Autonomie, so Hr. Dohm den Juden zugestanden haben will, macht Hr. M. M. vorzüglich tief aus der

Natur

Natur der den Colonien zustehenden Rechte der Gesetzgebung, gezogene Bemerkungen. In Civilsachen über das Mein und Dein, glaubt Hr. M. M. könne jede Regierung ohne Schaden dem Uebereinkommen, durch freywillige Verträge, ihre Händel nach eignen Gesetzen und Rechten auseinander zu setzen und entscheiden zu lassen auch den Juden zugestehen. Es könnten aber eben sowohl christliche und jüdische Richter zugleich seyn, wenn sie nur diejenigen Rechte verstünden, nach welchen sie ihren Nebenmenschen Recht sprechen sollten. In kirchlichen Sachen war mehr Einschränkung nöthig; nicht deswegen allein, daß die Juden Mißbrauch daraus machen könnten, sondern darum, weil kirchliche Rechte, kirchliche Gewalt und Macht ihm Redensarten wären, von denen er sich keinen deutlichen Begriff zu machen wisse, (S. XXXVI.) d. i. von einem Rechte auf Personen und Dinge, das mit Lehrmeinungen zusammen hänge und auf denselben beruhe; das die Menschen erlangen, wenn sie in Absicht auf ewige Wahrheiten gewissen Sätzen beystimmen, und das sie verliehren, wenn sie nicht einstimmen können oder wollen. Noch weniger hätte er deutliche Begriffe, vom Rechte und von Gewalt über Meinungen, die die Religion ertheilen und der Kirche zukommen sollten. Die wahre Religion maßt sich keine Gewalt über Meynungen und Urtheile an; giebt und nimmt keinen Anspruch auf irdische Güter, kein Recht auf Genuß, Besitz und Eigenthum; kennet keine andere Macht als die Macht durch Gründe zu gewinnen, zu überzeugen und durch Ueberzeugung glückselig zu machen u. s. w. (ist auch die Lehre unserer besten Canonisten, aber nicht die allgemeine Lehre unserer Theologen.) Der Stand der Natur (S. XXXVIII.) weiß von diesem Rechte nichts, und was im Stande der Natur gar nicht war, kann in den Stand der Gesellschaft nicht übergetragen werden. — Nur durch Verträge können blos unvollkommene Rechte in vollkommene, unbestimmte Pflichten in bestimmte verwandelt werden. — Ungereimt ist daher ein Recht über Meynungen, über die Urtheile unserer Nebenmenschen, in Absicht auf ewige, nothwendige Wahrheiten, die nicht von unserm Willen abhängen. Welcher Mensch, welche Gesellschaft darf sich dieses anmaßen? Uns selbst kommt kein anderes Recht zu, als das Recht sie zu untersuchen, der strengen Prüfung der Vernunft zu unterwerfen, ohne ihre Einstimmung unser Urtheil zu verschieben. Dieses Recht ist untrennbar von der Person, kan nicht veräußert und auf andere

andere übertragen werden. Wir können uns zwar durch Verträge verbindlich machen, gewisse freywillige Handlungen nicht von unserm eignen Urtheile und Gutachten abhängen zu lassen, sondern dem Gutachten eines andern unterwerfen, und also auf unser eignes Urtheil Verzicht thun, in so weit es in Handlungen übergehen und Einfluß haben kann; aber unser Urtheil selbst ist ein untrennbares, unbewegliches und also unveräußerliches Eigenthum. Ein anderes ist Verzicht auf seine Meynung in Absicht auf Handlung; ein anderes Verzicht auf seine Meynung selbst. Die Handlung steht unmittelbar in unserer Willkühr; so nicht die Meynung. Hat also die mütterliche Nation selbst keine Befugniß mit einer ihr gefälligen Lehrmeinung den Genuß irgend eines irdischen Gutes oder Vorzugs zu verbinden, das Annehmen oder Verwerfen derselben zu belohnen oder zu bestrafen, wie sollte sie das, was sie selbst nicht hat, der Colonie einräumen und gewähren können? Das Recht der kirchlichen Ausschließung fällt also gänzlich aus der Gesellschaft weg, denn sie ist dem Endzwecke der gemeinschaftlichen Erbauung, Theilnehmung an der Ergießung des Herzens, mit welcher wir unsere Danksagung gegen die Wohlthaten Gottes und unser kindliches Vertrauen auf die Allgütigkeit desselben zu erkennen geben, schnurstracks zuwider. Wider Unruhe machen und Stöhren sind Gesetze und Polizey. Leider haben die Menschen sich vereiniget, die äußerliche Form des Gottesdienstes, die Kirche, als eine moralische Person zu betrachten, die ihre eigne Rechte und Pflichten hat. Daher die herrschende, daher die geduldete Kirche. Erstere behandelt die andere nach ihren Launen und giebt ihr von ihren Vorrechten, von ihren Ansprüchen und von ihrer Gewalt, so viel, als sie gut findet. So entstand Bann- und Ausschließungsfreyheit, womit die herrschende die geduldete belehnet, welche Hr. D. auch für die Jüdische fodert. Hrn. M. M. dagegen (S. XLIV.) scheint es ausgemacht zu seyn, daß gottesdienstliche Rechte auf irdische Dinge, gottesdienstliche Macht und gottesdienstliches Zwangsrecht, Worte ohne Begriff sind, d Ausschließung überhaupt ungottesdienstlich zu nennen ist, ı deswillen will er lieber dieses Recht für seine Religion und r seine Nation, deren Intoleranz, aller Unterdrückung ohnge- tet, er genau kennet, entbehren, als Mißbräuche häufen. ɔch in Jahrhunderten nicht wird sich das menschliche Geschlecht von den Geißelschlägen erholen, die dieses Ungeheuer, der fal-

sche

sche Religionseifer ihm beygebracht haben. Entstand nicht dar- aus der unselige Verfolgungsgeist so vieler vergangenen Jahr- hunderte? O wenn doch diese vernünftige Theorie der kirchli- chen Gewalt in allen Religionen zum Grunde gelegt würde, wie viel überflüßige Gelehrsamkeit könnte da die Bücherschränke ruhig ausfüllen, auch Mäusen zur Speise überlassen werden! Wie freundschaftlich könnte dann das menschliche Geschlecht un- ter einander wohnen, und sich ihres Daseyns erfreuen! Der V. ermahnet seine, so leicht unter sich selbst intolerante Nation zum Schluß, so herzlich, daß wir die vortrefliche Stelle unsern Lesern ohnmöglich entziehen können: „Die Nationen dulden und vertragen sich einander und lassen auch gegen euch Liebe und Verschonung blicken, die unter dem Beystande desjenigen, der die Herzen der Menschen lenkt, bis zur wahren Bruderliebe anwachsen kann. O meine Brüder: folget dem Beyspiele der Liebe, (der Allgütige gebe, daß sie nimmals mehr unterbrochen werde!) so wie ihr bisher dem Beyspiel des Hasses gefolget seyd! Ahmet die Tugend der Nationen nach, deren Untugend ihr bisher nachahmen zu müssen geglaubt. Wollet ihr gehegt, geduldet und von andern verschonet seyn, so heget, verschonet und duldet euch untereinander! Liebet! so werdet ihr gelie- bet werden!

Nun folget mit einer neuen Seitenzahl das Sendschrei- ben des **Rabbi Manasseh Ben Israel** unter dem Titul: **Rettung der Juden, zu Beantwortung einiger Fragen, die ihm ein vornehmer und gelehrter Engländer, die Be- schuldigungen betreffend, die man der jüdischen Nation zu machen pflegt, vorgelegt hatte.** Das Original ist im Jahr 1656. gedruckt worden, auch befindet sich dasselbe in einer periodischen Sammlung verschiedener Aufsätze, die im Jahr 1708. unter dem Titul: The Phenix ou Revival of scarce and valuable Pieces, no where to be found but in the Closets of the Courious zu London in 8. heraus gekommen sind. Seit Eduards I. Zeiten waren die Juden aus England verjagt worden und nicht eher als unter Cromwell erhielten sie die Freyheit wieder dahin zu kommen. Eben dieser R. Manas- seh war es, der sie ihnen auswürkte. Er war ein Mann von vieler rabbinischer Gelehrsamkeit und auch andern Wissen- schaften und von einem sehr brennenden Eifer für das Wohl seiner Mitbrüder. Er erhielt zu Amsterdam, allwo er als Chacam der portugiesischen Judenschaft lebte, die nöthigen

Reisepässe und gieng in Begleitung einiger von seiner Nation nach London, um die Sache seines Volks bey dem Protektor, bey dem er wohl gelitten war, und bey dem Parlamente zu unterstützen. Er fand aber mehr Schwierigkeit als er sich vorstellte und diesen Aufsatz schrieb er zu einer Zeit, da er die Hoffnung glücklich zu seyn, fast aufgegeben hatte. Endlich aber gelang es ihm dennoch und die Juden wurden unter leidlichen Bedingungen wieder aufgenommen. Dieses Sendschreiben enthält in 7 Abschnitten nebst einigen Anmerkungen des Herausgebers fast alle diejenige Beschuldigungen, welche wir oben angeführt haben, und die den Juden von den Christen gemacht werden. Im 1 Abschnitte S. 4. widerlegt er die Beschuldigung, daß die Juden bey der Feyer ihres Osterfestes sich des Blutes einiger Christen bedienten, die sie zu dem Ende umgebracht hätten. In diesem Abschnitt steht auch der oben erwähnte Reinigungseid. Im 2ten wird die Ceremonie der Demüthigung erkläret, der die Juden sich in ihren Synagogen gegen das Gesetzbuch bedienen und wird bewiesen, daß es kein Götzendienst sey. Der 3te zeiget den Ungrund, daß jeder Jude dreymal täglich allen Christen fluche und zu Gott bete, sie zu verwüsten und auszurotten, sammt ihren Königen und Fürsten. Und dieß geschehe besonders in der Synagoge dreymal täglich durch jüdische Priester. Der 4te Abschnitt widerlegt den Buxtorf in seiner Bibliotheca Rabbinorum, der ihnen die Gotteslästerung zur Last legt. Der 5te, daß sie andere zu ihrem Glauben verleiteten und verführten. Im 6ten kommen uns wichtigere Dinge, daß die Juden zum Schaden der natürlichen Einwohner die Handlung an sich zögen und betrögen. Der 7te erzählt noch einige historische Sachen, die der Duldung der Juden in England vorher giengen und die auch besonders des R. Manasseh Verrichtungen betraffen. Endlich kommt ein Verzeichnis der Bücher, welche von Manasseh Ben Israel im Hebräischen herausgegeben worden und derjenigen welche 1656 zum Druck auch in andern Sprachen von ihm fertig lagen.

Eg.

Worte der Wahrheit und des Friedens an die gesammte jüdische Nation. Vorzüglich an diejenigen

gen so unter dem Schutze des glorreichen und großmächtigsten Kaiser Josephs II. wohnen. Aus dem Hebräischen. Berlin, 1782. 8. 42 S.

Diese kleine vortrefliche, dem Verf. des Gan Naul Ehre machende wohlgeschriebene Schrift enthält in 8 Kapit. nichts als Worte der Wahrheit und des Friedens. Voll Bruderliebe, Menschlichkeit und großer Einsicht in das Verderben der jüdischen Nation in Deutschland, ermahnet er sie, sich mehr der Nation zu nähern unter der sie geduldet werden, sich mit Wissenschaften und Künsten abzugeben, den guten Geschmack, das Schickliche, das Anständige zu erlernen; ihre ganze bisherige Lehrmethode zu verändern, den Unterricht ihrer Jugend nicht mehr den ungesitteten Polen, die weder der grammatikalischen Regeln der hebräischen Sprache kundig, noch in einer reinen deutschen Sprache, (sondern nur in einer unverständlichen deutschähnlichen, in welcher sich weder die Schönheit der einen, noch der andern ausdrücken lässet, und die sie auch selbst einmal nicht empfinden würden,) lehren können, zu überlassen, sondern vielmehr aus sich selbst Lehrer zu erziehen, die eine bessere Lehrmethode zu ergreifen und zu fühlen fähig und mit anständigern Sitten bekannt sind, die mit Freuden des menschenliebenden Kaiser Josephs Vorschriften nachkommen und dadurch sich der der ganzen Nation bevorstehenden Verbesserung und Erhöhung würdig machen. Mehr als tausendjährige Sclaverey, unglaubliche Härte und Behandlung in den finstern Zeiten der Barbarey, Beraubung alles Eigenthumes, versagter Genuß der Gaben, die der ewige mit milder Hand auf die Erde umsonst ausgespendet, unerträgliche Lasten, wodurch sie zum Thier herabgewürdiget wurden, und noch fortdauernde Verachtung fühlloser Seelen aus dem Pöbel aller Stände, haben freylich in den Seelen dieser so sehr Gedemüthigten fast alle Federkraft des Gefühls vom Guten und Schönen verrosten machen müssen, aber ich hoffe, sie soll ihnen nicht ganz benommen seyn. Daher weise Väter, ihr Fürsten eures Volks, leset, beherziget, befolget die Lehren dieses eures redlich meynenden Bruders, und machet der menschenliebenden Religion der Christen das Vergnügen, auch in euch den liebenswerthen Nächsten zu finden und behandeln zu können. —

Epistola Rabbi Samuelis etc. missa ad Rabbi Isaac Magistrum Synagogae anno Domini M. In qua Judaeus ille catechumenus aridam Judaeorum de Messia spem stimulans, ipsos, nec non eorum posteros sua spe super testimoniis Legis et Prophetarum de venturo Messia esse frustratos, jam mirando, tandem timendo et expauescendo apertissime demonstrat. Translata ex Arabico in Latinum per Fratrem Alphonsum Hispanum Ord. Praedic. ad MCCCXXXVII. Accedit Epistola Pontii Pilati ad Tiberium Imperatorem Romanum de Jesu Nazareno, Ex Bibliotheca Caes. Reg. cura Ant. Ferd. de Geissau. Vindobonae MDCCLXXX. Sumtibus Editoris et prostat in Bibliopolio a Ghelen. 8. pag. 56.

Man glaube sicherlich, daß durch dieses Buch gewiß kein Jude bekehret werden wird! Die Zeit, die der Herausgeber zum Copiren angewendet hat, und so muthwillig verschwendet, ist beklagenswerth. O hätte er doch das schlechteste alte deutsche Mscrpt. zur Uebung abgeschrieben, so fanden doch die Leser vielleicht etwas anhängliches, den Gang der Sprache, dem Jahrhundert eigenthümliche Redensarten oder Worte, Ausdruck, Witz u. d. gl. so wäre die Zeit doch nicht ganz verlohren worden, wie Rec. von der Durchlesung dieses mönchslateinischen Wisches es öffentlich sagen muß. Wie gut wäre es, wenn man wider dergleichen Abschreiber, eine Indemnisations-Klage anstellen könnte!

Ag.

Sittenlehre der Vernunft, herausgegeben von Just. Christian Hennings, Hofrath und Prof. in Jena. Altenburg, in der Richterschen Buchhandlung. 1782. gr. 8. 338 Seiten, Register, Zueignungsschrift und Vorrede ausgenommen.

Zur Herausgabe dieses Buchs entschloß sich der V., weil die Darjesische Sittenlehre, über welche er bisher gelesen, nicht mehr zu haben, auch zur neuen Ausgabe vor der Hand noch keine Hofnung ist. Daher auch das meiste aus oberwähnter Schrift entlehnt, jedoch mit weitläuftigern Erläuterungen und Anführung neuerer Schriftsteller vermehrt ist; auf das neue thut der V. Verzicht; er hätte auch hinzu setzen können, auf das selbstgedachte und gründliche. Hiezu wollen wir einige Belege gleich aus dem Anfang geben, denn das Buch ganz durch zu lesen, haben wir uns nicht überwinden können. Die Sittenlehre wird (S. 1) durch Wissenschaft, die Neigungen des Menschen auf eine dessen Trieben und Wünschen zum Wohl entsprechende Art zu lenken, erklärt. Nun müßte also zunächst die Glückseeligkeit betrachtet, und daraus die allgemeine Vorschrift gezogen werden, wie sie zu erlangen ist, welches denn der Grundsatz der Sittenlehre würde. Das thut aber der Verf. nicht, er sezt (S. 7) gleich fest: der Prüfstein, (welch unschicklicher Ausdruck!) oder die allgemeine Richtschnur, nach welcher die freyen Handlungen der Menschen als solche, die dem Triebe zum Wohl gemäß sind, beurtheilt werden können, ist der Grundsatz, stifte so viel Vollkommenheiten, als möglich. Denn lebe ich diesem Grundsatz gemäß: so habe ich meinen Wünschen zum Wohl eine Genüge gethan, und erfülle den Trieb zur Erhaltung und Erhöhung der Vollkommenheit. Das ist ja aber die Frage noch, und gerade das sollte durch Entwickelung des Begriffes der Glückseeligkeit ausgemacht werden. Zwar sagt der Verf. oben: wir empfinden einen Trieb zur Erhaltung unserer und unsers Nächsten Vollkommenheit; allein er beweißt nicht, daß dieser Trieb und dessen Befriedigung unsere Glückseligkeit, und zwar vollkommen und allein ausmacht. Zudem weiß man auch noch nicht, was Vollkommenheit ist, mithin nicht, wie man Vollkommenheit und Glückseeligkeit als Ursache und Wirkung denken soll. Daher denn auch der Grundsatz der Sittenlehre nothwendig unbestimmt und dunkel bleiben muß; wozu noch mehr beyträgt, daß nicht gesagt ist, ob wir unsere eigene, oder auch fremde Vollkommenheiten, ob fremde um unserer eigenen willen, oder umgekehrt, oder beyde nicht um einander, sondern ihrer selbst wegen, stiften sollen.

Nach Festsetzung des Begriffes der Glückseeligkeit würde man erwarten, daß ihre Bestandtheile, die einzelnen angenehmen Empfindungen, woraus sie besteht, aufgezählt: und so-

wohl an sich, als auch nach ihren angenehmen oder unangenehmen Folgen, gegen einander abgewogen würden; woraus sich denn das Gute und Böse, nebst dessen verschiedenen Graden, ergeben würde. Auch müßte dabey die Frage vorkommen, ob und wiefern wir einer vollkommenen Glückseligkeit fähig sind, und wie dazu zu gelangen sey? So, dünkt uns, hängen die Begriffe natürlich an einander, und führen durch Entwickelung zu gegenseitiger Aufklärung und Festigkeit. Statt dessen erklärt der V. (S. 15) erst, was gut oder böse ist, dann kommt er auf das Gewissen, und nun erst auf die Glückseeligkeit. Vollkommen, sagt er, und gut, sind unterschieden: wenn in der Verbindung das eine nichts von demjenigen aufhebt, was durch das andere gesezt wird: so ist eine Harmonie, oder Vollkommenheit da. Betrachte ich dasjenige, was vollkommen ist, in Beziehung auf ein bestimmtes Subjekt, das ist, harmonirt es mit einer bestimmten Sache, mit ihrer wesentlichen Absicht, mit ihren wesentlichen Trieben, alsdann erst nennt man es gut. Allein nichts von dem gesezten aufheben und mit einer bestimmten Absicht harmoniren, sind doch wohl nur den Worten nach verschieden; denn was nichts von dem gesezten, von dem, wozu es passen soll, aufhebt, harmonirt mit ihm; also wäre Güte und Vollkommenheit dennoch einerley; und die beyden Erklärungen sind nicht mit gehöriger Genauigkeit abgefaßt. Ueberdem sind beyde diese Erklärungen hier blos in ihrer ganzen metaphysischen Allgemeinheit angeführt; hier aber fragt sich nicht sowohl, was überhaupt gut und vollkommen, sondern was es dem Menschen ist, als von dessen Glückseeligkeit hier zunächst die Rede seyn soll. Nachdem darauf verschiedene Arten von Gütern ganz im allgemeinen angeführt sind, kommt der Verf. auf das Uebel, und sagt (S. 16): es könne ein Leiden oder eine Handlung seyn, gerade als wenn das auch nicht vom Guten gölte. Das giebt ihm Gelegenheit, (S. 17) von sittlichen und physischen Uebeln zu reden, und dabey von den aus dem Uebel in der Welt entspringenden Vortheilen zu sprechen. Solche μεταβασεις εις αλλο γενος kommen häufig vor; dies hier gehört eigentlich in die Metaphysik; und was davon die Sittenlehre berührt, muß, unsers Erachtens, da berührt werden, wo von Zufriedenheit im Unglücke, und von Ertragung der Beschwerlichkeiten des menschlichen Lebens die Rede ist. Endlich (S. 40) kommt der Verf. der Glückseeligkeit näher, und erklärt die Gemüthsruhe durch

das

das Bewustseyn der Uebereinstimmung unserer freyen Handlungen mit den Vollkommenheitstrieben. Nun weiß also der Leser, woran er ist; vornehmlich, da die Vollkommenheitstriebe noch nicht untersucht und bestimmt sind; da noch kein Wort vorgekommen ist, wie aus ihrer Befriedigung angenehme Empfindungen, und welche daher entspringen. Wer nicht vorher schon von dem Systeme unterrichtet ist, nach dem der Verfasser arbeitet, kann bey dem allen nichts denken. Und das, dünkt uns, Beweis genug, daß der Verfasser nur Gelerntes abschrieb, nicht selbst Gedachtes ausführte; sonst muste er das gefühlt, und dann für mehrere Deutlichkeit und mehreren Zusammenhang gesorgt haben.

Vermischte Schriften des Hn. Hemsterhuis. Erster Theil, aus dem Franz. übersezt. Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich. 1782. In 8. 324 Seiten. Zweyter Theil, 344 Seiten.

Der Uebersetzer verdient Dank, diese, nicht allemal zu habende Aufsätze, gemeiner gemacht zu haben. Im ersten Theile stehen: über die Bildhauerey an Hrn. Theodor von Smeth; über das Verlangen an denselben; über Liebe und Selbstheit, von Hrn. Herder, mit dessen Erlaubniß eingeschaltet; über den Menschen und dessen Beziehungen. Im andern, Sophylus, oder von der Philosophie; Aristäus, oder von der Gottheit; Simon, oder von den Kräften der Seele. Wir wollen, theils der Wichtigkeit des Inhalts wegen, theils auch, um vielleicht hie und da einiges weitere Forschen zu veranlassen, ein paar Anmerkungen über die Sachen selbst anfügen. Die Seele, sagt der V. Th. I. S. 12 beurtheilt als schön, wovon sie sich in dem möglichst kurzen Zeitraum einen Begrif machen kann; weil aber daraus folgen würde, daß ein einziger schwarzer Punkt auf einem weißen Grunde der schönsten Gruppe würde vorzuziehen seyn: so erhellet, daß auch die Mannichfaltigkeit mit in Anschlag gebracht, mithin das Gesetz so ausgedrückt werden muß: was im möglichst kurzem Zeitraume eine große Anzahl von Ideen gewährt, ist schön. (S. 13) Hierdurch wird zu dem bekannten, daß Schönheit Einheit in Mannichfaltigkeit enthält, ein scharfsinniger Zusatz gemacht; allein auf der andern Seite nicht bedacht, daß nicht blos die Menge der Ideen,

sondern auch die Leichtigkeit, sie zu einem Ganzen zu vereinen, und als ein Ganzes übersehen zu können, mit in Anschlag gebracht werden muß. Allein, auch so ist dies Princip nicht durchaus allgemein, weil manche Schönheiten sich aus der ursprünglichen Annehmlichkeit der einfachen Ideen, der Schicklichkeit und dem Nutzen herschreiben.

Hieraus wird gefolgert, daß die Organe uns hindern, dies Bestreben zu befriedigen, indem daraus die Nothwendigkeit entspringt, nur durch Folge der Zeit und der Theile von den Gegenständen afficiert werden zu können (S. 76). Wäre dies nicht; so würde die Seele unmittelbar und auf einmal von der ganzen Wesenheit eines Gegenstandes afficiert; der Gegenstand würde unmittelbar, ganz, auf die innigste und vollkommenste Weise mit dem Wesen der Seele eins; und dies wäre völliger Genuß (S. 77). Daraus ergiebt sich, daß die Begierde der Seele ein Bestreben ist, nach vollkommener und inniger Vereinigung mit dem Wesen des Begehrten. (S. 82) Hievon wird (S. 109) das Gegentheil behauptet, indem es heißt: die Seele will das seyn, was sie begehrt. Auch so ist der Ausdruck noch nicht bestimmt genug; denn, die Seele will das seyn, was sie begehrt, kann auch heißen: sie will ihr eigen Daseyn ganz aufgeben, und dann ginge alle Begierde auf Vernichtung; anderer Ungereimtheiten nicht zu gedenken. Daher erklärt der V. (S. 106) die Vereinigung so: wenn die Seele von einer Seite allen Theilen des Objektes gleich gegenwärtig ist, und von der andern den Begrif von eigner Existenz, oder das Bewußtseyn sich erhält: so ist sie mit diesem Gegenstande innig vereint, oder vielmehr sie macht denn ohne fernere Zwiefachheit mit ihm ein einiges Ganzes. — Ein zusammengeseztes doch wenigstens, und so ist doch alle Zwiefachheit nicht ausgeschlossen. Allein auch das nicht einmal, denn Zwiefachheit ist dem Genusse so wesentlich, daß wir unser selbst nicht geniessen können, wofern wir uns nicht durch Hülfe der Reflexion selbst anschauen; und was heist denn, die Seele ist allen Theilen des Gegenstandes gegenwärtig? Sie wird von allen modificiert? Dann ist die Folge substantielle Zwiefachheit. Sie hat von ihm einen Begrif? Dann ist freylich substantielle Einheit da, aber es folgt, daß unsere Begriffe die gedachten Dinge selbst, nicht Aktus unserer Denkkraft sind. Man sieht also, daß diese Erklärung bey weitem nicht befriedigt. Ueberhaupt ist sie aus einigen Erfahrungen nur abgezogen, wo wir eine Person lieben, und

im

im Enthusiasmus der Leidenschaft uns ganz in ihr Wesen versetzen; und wo die Einbildungskraft zu Täuschungen sehr geneigt ist. Wir genießen und begehren doch auch unsere eignen Thätigkeiten; und wo wir durch äußere Eindrücke genießen, da hört sehr oft der Genuß auf, sobald der Eindruck in bloße Vorstellung übergeht.

Der Seelen Immaterialität sucht der V. (S. 175 u. f.) durch drey Demonstrationen zu erhärten, auf welche er sich auch in der Folge einmal, als auf unumstößliche beruft. Sinnreich sind sie zweifelsohne; allein einen Punkt scheint er bey allen übersehen zu haben, und dadurch, sich selbst unwissend, in eine petitio principii verfallen zu seyn. Die erste ruht auf dem Satze: Kein Körper kann aus der Ruhe in Bewegung, und aus gleichförmiger Bewegung in eine geschwindere, durch sich selbst übergehn. Die andere auf dem: Eine wesentliche Eigenschaft eines bewegten Körpers ist, seine Bewegung in derselben Richtung fortzusetzen, und kein Ding kann eine wesentliche Eigenschaft an sich selbst vernichten. Die dritte auf dem: Die Vorstellungen schreiben sich von den Beziehungen her, welche sich zwischen den Dingen und unserer Art wahrzunehmen befinden; folglich ist das Wahrnehmende etwas anders, als jedes Theilchen unsers Körpers, weil wir von jedem eine Vorstellung haben können. — Daß kein Körper sich selbst zur Ruhe und Bewegung, oder Aenderung der Richtung bestimmen kann, ist nicht an sich einleuchtend, da die Körper, welche wir belebt nennen, es allerdings können; von welchen jeder zugiebt, daß sie Körper sind; aber nicht, daß sie durch fremde Kraft sich bewegen. Dies eben ist die Frage; wird folglich der Obersatz in vollkommener Allgemeinheit genommen: so wird das aus ihm zu Beweisende schon stillschweigend vorausgesezt. Wird er es nicht: so folgt der Schlussatz nicht aus ihm; weil aus dem Satze: kein lebloser Körper bewegt sich durch sich selbst, oder ändert durch sich selbst seine Richtung, nicht folgt, daß dies in dem Belebten durch ein fremdes Princip geschieht. Sollen also die ersten Beweise Kraft haben: so muß aus der Natur des Körpers der Obersatz allgemein erwiesen werden. Hier aber würde man große Schwierigkeiten vorfinden; denn zugestanden, daß nicht aller Körper sich selbst bewegt, mithin dies nicht zum Wesen des Körpers gehört: so frägt sich: ob es nicht aus einem gewissen Baue des Körpers entspringen kann? Der dritte Beweis nimmt an, daß wir von jedem Theile uns

sers Körpers Vorstellungen haben können; allein auch dies ist nicht ausgemacht. Wir können nur von solchen Theilen wirklich Vorstellungen haben, die wir anschauen können, dies ist die conditio sine qua non. Wie, wenn nun einige Theilchen nicht von uns selbst angeschaut werden könnten? dann folgte doch nicht, daß das Wahrnehmende vom Körper verschieden ist. Unser eigenes Gehirn und dessen mancherley Theile, nebst ihren Verrichtungen, sind Theile unsers Körpers, und doch können wir von diesen nie eine Vorstellung bekommen. Zudem würde hieraus folgen, daß die Seele, welche ihre Thätigkeiten hervorgehen läßt, und die, welche sich sie vorstellt, von einander verschieden seyn müssen, weil wir sonst von unsern eigenen Aktionen keine Vorstellungen haben können.

Gegen der Materie Ewigkeit macht der V. (S. 182) folgenden Schluß: was durch sich selbst existirt, existirt nothwendigerweise, und nothwendigerweise auf eine bestimmte Art. Da es nothwendigerweise existirt: so würde es ein Widerspruch seyn, wenn es überhaupt nicht, oder auf eine anders bestimmte Art existierte. Nun lassen Sie uns auf einen Augenblick annehmen, daß die kleinsten Theilchen der Materie Würfel sind; es würde aber auch keinen Widerspruch in sich fassen, wenn es Achtecke wären; folglich existiert die Materie nicht nothwendigerweise auf eine bestimmte Art. Es ist nicht widersprechend, wenn statt dieser Partikel nur Ausdehnung existierte, folglich existiert die Materie nicht nothwendigerweise — Von aller Verwirrung scheint das Raisonnement nicht frey; dem Anfange nach muste geschlossen werden: die Materie existiert nicht nothwendig auf eine bestimmte Art, also nicht nothwendig. In der Folge wird hierüber weggegangen und geschlossen, sie läßt sich nicht existirend denken, also existiert sie nicht nothwendig. Anlangend die erste Folgerung: so würde sie noch nähere Entwickelung verlangen. Existiert gleich das nothwendige Wesen, nothwendig als Individuum, mithin als völlig bestimmt: so folgt noch nicht, daß gerade diese individuelle Art zu existieren ihm nothwendig ist; es folgt nur, daß unter allen möglichen individuellen Arten zu seyn, ihm jedesmal eine zukommen muß. Bestimmt kann etwas auf mehrere Arten existieren, mithin folgt nicht, daß, was nothwendig bestimmt existiert, auch nothwendig auf eine Art, auf diese Art bestimmt existiere. Die andere Folgerung dürfte gleichfalls nicht sogleich zugegeben werden können; denn zur Kenntniß, daß ein Wesen nothwendig existiert,

existiert, gelangen wir auf zween Wegen; wenn nemlich Nichtexistenz dem Begriffe dieses Dinges widerspricht, oder wenn daraus Folgerungen entspringen, die andern einleuchtenden Grundsätzen widersprechen. Also läßt sich nicht allgemein sagen, was sich nicht existierend an sich, seinem Begriffe nach, denken läßt, ist nicht nothwendig. Auch dem Begriffe der Gottheit ist Nichtexistenz nicht widersprechend, so lange man nicht die höchste Vollkommenheit mit hineinlegt.

Die Würklichkeit einer ursprünglichen, aus der Natur des Menschen selbst hervorgehenden Sprache, sucht der V. (S. 228) so darzuthun: wenn die Seele die Ideen äußern und ausdrücken will: so leitet sie die Bewegung der Fibern nach außen hin, und alsdann werden unter der Gestalt von Geberden oder Worten Bewegungen und Töne hervorgebracht, die einzig und allein den Ideen analog sind, aus welchen sie entspringen. Diese theilen gleichförmige Bewegungen den Fibern eines andern Individuums mit, und werden dadurch verstanden. — Hier bleibt noch die große Frage: ob dies bey allen Ideen geschieht? und wenn: ob es bey jeder vollkommen auszeichnend und unterscheidend ist? Von allen Ideen fühlen wir doch nicht, daß sie in äußern Ausdruck übergehen; und thäten sie es: so müßte diese Sprache eben so allgemein und leicht verständlich seyn, als die Sprache der Affekten und Leidenschaften. Diese Schwierigkeiten zu mindern, führt der V. verschiedene Erfahrungen an; z. B., daß ein Gähnender mehrere macht, auch wenn sies nicht gesehen haben; (S. 230) daß, wenn eine Person sich unversehens schneidet, mehrere, auch die es nicht gesehen, Verzückungen machen, als hätten sie sich geschnitten, u. s. w. Allein, theils erfolgen diese Nachahmungen nicht immer, und theils wären wir wieder bey der Sympathie und Antipathie des gemeinen Mannes, bey den qualitatibus occultis, wenn wir so geradezu behaupteten, daß sie dann auch erfolgen, wenn man das Gähnen und Verletzen des andern nicht gesehen hat. Was hinderte uns denn, anzunehmen, daß das Blut im Körper in Wallung geräth, wenn etwas vom Blute dieses Menschen ins Feuer gegossen wird; oder, daß man durch Stechen eines Wachsbildes dem Schmerz verursachen kann, dessen Bild es ist?

Einen moralischen Sinn im eigentlichen Verstande, das ist, daß wir das moralische so gut wie das materielle durch ein eignes Organ empfinden, sucht der V. (S. 245 u. f.) festzusetzen.

setzen. Kein Mensch, sagt er, so wenig kultiviert er auch seyn mag, irrt sich in den Sensationen von Liebe, Haß, Hochachtung, so wenig als bey den Vorstellungen von einem Baume, u. s. w. Bey allen Sensationen sind wir leidend; so auch bey den moralischen Empfindungen. Die Gegenstände moralischer Empfindungen sind uns, in so fern sie blos zur physischen Seite des Universum gehören, gleichgültig; folglich können sie für sich nicht die Eindrücke auf unsere Körper hervorbringen, die wir daraus entstehen sehen. — Von Uebereinstimmung mit den übrigen Sensationen zeugt dies allerdings; daraus aber folgt noch nicht unvermeidlich Identität. Bey den moralischen Empfindungen ist nicht bloßes Leiden; Lieben, Hassen u. s. w. sind Thätigkeiten; und diese kennen wir nicht anders als aus eigner Empfindung. Wer sie nicht in sich gefühlt hat, erkennt sie nie an einem andern. An sich können die Gegenstände der moralischen Empfindung freylich nicht auf unsern Körper wirken; wie aber, wenn sie es durch Rückwirkung der Seele auf den Körper? Was aber das vornehmste; so entstehen moralische Empfindungen nur aus Beziehung des Gegenstandes auf unser Wohl und Wehe; Vergleichung mit unserer Art zu handeln und zu denken. Wir lieben keinen, wenn wir nicht an ihm Uebereinstimmung mit unserer Denkart, Stimmung u. s. w. wahrnehmen; man schätzt nicht an einem andern, was man nicht an sich selbst vorzüglich billigt; man hat nicht Mitleiden mit einem, der das leidet, was wir selbst mit Gleichgültigkeit ansehen, u. s. w. Sollte also moralische Empfindung durch ein Organ geschehen: so müßte es eins geben, welches durch bloße intellectuelle Verhältnisse afficiert würde. Und wozu dies, da unsere Urtheilskraft dazu hinreicht? da Association der Vorstellungen und Thätigkeiten das übrige thun kann?

Bey dem zweyten Theile hätten wir auch noch hie und da einiges zu erinnern, weil wir aber wider Erwarten etwas weitläuftiger geworden sind, und bey einem schon bekannten Buche die Geduld des Lesers nicht auf die Probe setzen mögen: mag es hiebey sein Bewenden haben. Ueberhaupt wünschten wir, da der Verf. die Gabe hat, tiefer in abstrakte Untersuchungen einzudringen, und neue Seiten aufzufinden, daß er die Begriffe sorgfältiger analysirte und genauer bestimmte. Dadurch würden auch seine Raisonnements an Deutlichkeit und Bündigkeit gewinnen; wir sind mehrentheils in dem Falle gewesen, nicht einzusehen, wohin eigentlich ein Schluß gehen, und worauf seine

vor-

vorzügliche Stärke ruhen soll. Vornemlich ist uns das beyden Beweisen von Gottes Daseyn in dem Briefe sowohl über die Menschen, als auch im Aristäus, begegnet. Was im leztern über die Ordnung gesagt wird, hat uns voll Verwirrung und Deutlichkeit geschienen — Die Uebersezung liest sich gut, und so viel sich ohne Vergleichung mit der Urschrift urtheilen läßt, scheint sie treu.

Dr.

---

8) Mathematik.

Die Bestimmung der Gestalt und Grösse der Erde, wie auch der Vorrückung der Nachtgleichen, Schwankung der Erdaxe, Verhæltniss der Massen von Sonn, Erd und Mond &c. Von *Friedr. Wilh. Gerlach*, historisch- und philosophisch-mechanischer Wissensch. Lehrer in der K. K. Ingenieuracademie zu Wien. Wien, beym von Trattnern. 1782. 240 Octavs. 3 Kupfer.

Erst Geschichte der Bestimmung der Gestalt und Größe der Erde. Fleißig gesammlet und im Ganzen brauchbar, obgleich hie und da bessere Quellen und mehr Kritik zu wünschen wäre. Die Grade des Aequators in allerley Meilen ausgedrückt, sollte wenigstens ein Mathematiker nicht aus dem vortreflichen gothaischen Hoffalender nehmen, sondern wissen, wo der sie her hat. Die Vergleichung der Gewichte eben daraus genommen, ist v. Clausbergs seine. Die soll dazu dienen, die Schweren der Pendel zu vergleichen, wenn sie vorkömmt u. s. w. (Als wenn man Pendelschweren nach pariser oder amsterdammer u. dg. Pfunden zu vergleichen hätte? Beym einfachen Pendel kömmt sein Gewicht ja gar nicht in Betrachtung, ein Pfund schwingt sich, den Raum, den es einnimmt, beyseite gesezt, nicht anders, als ein Loth; beym Zusammengesezten kömmt es auf die Verhältnisse der Gewichte seiner Theile an, und wenn man daraus den Mittelpunkt des Schwunges berechnet, bekümmert man sich wiederum nicht, ob die Gewichte nürnberger oder leip-

ziger sind. Freylich dient die Vergleichung unterschiedener Pfunde, wenn man Abmessungen und Gewichte von Körpern findet, die Maaße mit einander zu vergleichen, aber wie entfernt ist das nicht von gegenwärtigem Gegenstande?) Bey dem mannichfaltigen Resultate der unterschiedenen Messungen wird auch erinnert, daß man wohl darauf gefallen, die Figur der Erde für unordentlich, nicht alle Meridiane für gleich zu halten, und daß d'Alembert gesagt: Es mangele nichts, die Figur der Erde so unsicher zu machen, als der Pyrrhonismus es wünschen kann.

Die Abhandlung selbst fängt mit einer Aufgabe an, die zwo gerade Röhren aus dem Mittelpuncte im Aequator und in der Axe voll Wasser annimmt, und untersucht, wie hoch das Wasser in beyden stehen muß, im Gleichgewichte zu seyn; dergleichen wird auch nachgehends mit Röhren von andern gegenseitigen Lagen untersucht. Dieses hydrostatische Verfahren ist beym Hrn. G. lange nicht so verwickelt, als etwa beym Newton, Clairaut u.a.m. er bringt aber auch andre Resultate heraus. Als ein Mittel wählet er (51 §.) die Verhältniß der halben Axe zum Halbmesser des Aequators = 467:468. (Ist = 1: 1,002141; Newtons Verhältniß 689:692 (Princ. L. III. prop. 20.) ist = 1:1,0043541). Im folgenden Absatze aber braucht Hr. G. auch die Verhältniß 1:1 $\frac{1}{382}$ (= 1:1,001718). Die Verhältniß der Axe zum Aequator bleibe einerley, die Erde möge ganz flüssig oder mit Wasser bedeckt seyn, wenn nur dieses Wasser durchaus gleich dicht ist. Aber das Meerwasser ist salzichter gegen den Aequator, als gegen die Pole. Hr. G. nimmt also wiederum aus dem gothaischen Hoffalender die Schwere des Meerwassers bey mittlerer Salzigkeit zur Schwere des gemeinen Wassers = 72:70, und die Verhältnisse der Schwere des Meerwassers unter Aequator und Pole = 20:21. Dadurch bringt er vorerwähnten Unterschied zwischen halber Axe und Halbmesser des Aequators auf 0,001636, rechnet ferner, wie sich diese Größen verhalten müssen, wenn die Tiefe des Meers verschiedentlich angenommen wird. Nimmt aber aus P. Dalhams Physik an, der unbekannte Raum unter dem Südpole könne ein festes Land begreifen, das den drey alten Welttheilen gleiche, welches auf der dritten Tabelle T. III. genannter Physik fast rund herum um den Südpol zwischen den 50 und 60. Grad südlicher Breite vorgestellt ist. Gegentheils hat ein englischer Seemann, Goulden, unter Carl II. im 89. Grad nördlicher Breite ein weites sehr tiefes freyes Meer ohne Eiß angetroffen; Ein Holländer hat öffentlich

sich bekannt gemacht, er sey unterm Nordpole selbst gewesen, wohin er freylich zwischen Nova zembla und Spitzbergen seine Schiffarth gerichtet, und habe da eine solche Witterung der Wärme als zu Amsterdam in den Sommertagen empfunden. (Das steht wirklich mit lateinischen Buchstaben 63. S. gedruckt. Der Rec. hat manchmal sonst im Scherze a priori bewiesen, daß es unter dem Nordpole warm seyn müsse, weil da beständig Südwind ist, diese entscheidende Erfahrung aber ist ihm noch nicht bekannt gewesen.) Nun rechnet Hr. G., wenn unterm Südpole bis auf 30 Grad von ihm rund herum Land ist, so komme die halbe Axe $\frac{1}{1181}$ kürzer als des Aequators Halbmesser, und wegen der Salzigkeit des Meeres nur $\frac{1}{1223}$ kleiner als derselbe, der wie 1223 : 1224. Man darf also, schließt Hr. G., seinen 57. §. wegen des unbekannten großen Südlandes und der unbekannten großen Tiefe des Weltmeeres beym Nordpole, Aequator und den dazwischen liegenden Oertern den Unterschied der Halberdaxe und des Halbmessers des Aequators wohl nicht für größer als $\frac{1}{1223}$, oder die Erde beynahe gar für eine Kugel halten. Wenn auch Cook auf seiner Reise um die Welt 1772.. 75, in kleinern Weiten vom Südpole als 30 Grad öfters gar kein Land angetroffen, wie dessen Tagebuch, so zu Leipzig herausgekommen, meldet: so scheint doch der Unterschied des größern und kleinsten Halbmessers der Erde, auch blos wegen der noch ungegründeten Tiefe des Weltmeeres und seiner verschiedenen Salzigkeit, wenig merklich zu seyn. (So übel haben Newton, Hugen, Clairaut, Frisius, d'Alembert u. a. ihre Zeit angewandt, die bey Rechnungen über die Gestalt der Erde an die Salzigkeit des Meeres nicht dachten, und so sinnreich weiß Hr. G., was sie doch immer übereinstimmend herausgebracht haben, daß Axe und Durchmesser des Aequators beträchtlicher unterschieden sind, als er angiebt, vermittelst der unbekannten Südländer des unbekannten Meeres unter dem Nordpole, wo es so schön warm ist, der unbekannten Salzigkeit des Meeres u. d. g. zu entkräften, und die Kugelgestalt der Erde, so aus lauter unbekannten Dingen herzuleiten. Wenn doch Hr. G. diesen seinen logischen Kunstgriff, aus unbekannten Dingen Wahrheiten herzuleiten, etwas mehr ausführte! bisher wußte man nur aus bekannten Dingen zu schließen, ob man gleich in der Analysi das unbekannte als bekannt ansieht; bey der Entwickelung wird es doch bekannt. Aber Hrn. G. unbekannte Dinge bleiben unbekannt. Wenn man von einer unbekann-

bekannten Größe Gränzen weiß, so schließt man zuweilen aus diesen bekannten Gränzen, aber Hrn. G. Verfahren ist eine erfinderische Schöpfung, die aus Nichts Etwas macht.)

Nun die zweyte Aufgabe: Ob die Grade des Meridians nicht auch beym Pole größer als beym Aequator seyn könnten, wenn gleich die Erde eine vollkommene Kugel wäre? Geographische Breite auf der Kugel heißt der Winkel, den der Halbmesser der Erde an der Stelle, wo man ist, mit dem Halbmesser des Aequators im Meridiane macht. Aber wegen der Schwungkraft geht die Richtung der Schwere nicht nach dem Mittelpunkt der Erde, sondern macht mit erwähntem Halbmesser des Aequators einen größern Winkel als die geographische Breite. Diesen nennt Hr. G. die bestimmte, angegebene oder scheinbare, so wie jenen die wahre. Indessen geben wir, wie er sagt, für das Maaß der Breite in Klaftern den Bogen auf dem Meridian an, der da die wahre Breite mißt, also die Breite um den Bogen kleiner, der den Ueberschuß der bestimmten Breite über die wahre mißt, und das Maaß des Complements um eben den Bogen größer. Und so sind die Grade der Breite gegen den Aequator zu kleiner als gegen die Pole. (Wie dieser Schluß folge, ist wenigstens aus dem, was Hr. G. in der Auflösung seiner Aufgabe sagt, nicht zu sehen. Da betrachtet er nur eine Breite vom Aequator an gerechnet. Den Schluß darzuthun, müßte man ja wohl zweene Grade in unterschiedenen Breiten mit einander vergleichen. Indessen kann es seyn, daß Hrn. G. Schluß aus seinen Vordersätzen richtig, nur nicht vollständig entwickelt ist. Hr. G. bedient sich nicht der jetzt gewöhnlichen Formeln der analytischen Trigonometrie, und anderer abkürzender Ausdrücke, trigonometrische Rechnungen führt er immer durch die gemeine Trigonometrie, und andere, z. E. über die Schwungkraft, auch weitläuftiger, als man jetzo nöthig hat. Es würde daher unbillig seyn, etwas, das er als Folge angiebt, zu läugnen, wenn man etwa nicht die Geduld gehabt hätte, ihm Fuß für Fuß nachzugehen. Der Rec. hat gleichwohl die Geduld gehabt, nach Hrn. G. Grundsätzen Formeln zu berechnen, mit der sich manche von Hrn. G. Rechnungen leichter führen lassen. Eigentlich kömmt, was Hr. G. sagt, darauf an: die Richtung der Schwere auf der ruhenden Erdkugel ginge nach dem Mittelpunkt: Wegen der Schwungkraft aber, macht die Richtung der Kraft, die aus ursprünglicher Schwere und Schwungkraft zusammen gesetzt ist, einen

Winkel

Winkel mit dem Halbmesser der Erde, um den nach Hrn. G. Angeben die scheinbare Breite größer ist als die wahre. Hr. G. giebt Seite 70. eine Tafel für diesen Winkel, von deren Zahlen der Rec. einige nach einer bequemern Formel geprüft, und so richtig befunden hat, als sie Hr. G. durch seine weitläuftigere und mühsamere Rechnung finden konnte. Um 45 Grad Breite, — nicht eigentlich im 45. Grad selbst, wie Hr. G. sagt, sondern bey 45 Gr. 2 M. 57,5 S.; aber das ist eine Kleinigkeit — ist der Winkel am größten, der Rec. findet ihn 5 M. 56 S.; Hr. Gerlach 5 M. 47,7 S.

Will also Hr. G. Rechenschaft geben, wie man Grade auf einer kugelrunden Erde gemessen, und doch gegen den Pol zu wachsend gefunden habe, so muß er sich vorstellen, die Gradmesser haben an diesen Winkel der Richtung der Schwere mit dem Halbmesser der Erde nicht gedacht, und so Grade angegeben, die Hr. G. nach dieser Entdeckung verbessert. Wie kann er so was Astronomen nur zutrauen? Wußte nicht jeder, der die Umdrehung der Erde und davon herrührende Schwungkraft kannte, daß dadurch die Schwere eine andere Richtung bekömmt, als sie auf der ruhenden Erde hätte? In Maupertuis figure de la terre endigt sich das III. Buch mit einer Aufgabe, den Winkel dieser beyden Richtungen zu bestimmen. Wer eine elliptische Gestalt der Erde annimmt, bestimmt auch allemal den Winkel, den Normallinie auf das Sphäroid mit der Linie nach dem Mittelpuncte macht. Für das newtonische Verhältniß findet sich dieser Winkel in den Berliner astronomischen Tafeln III. B. 164 u. f. S. unter dem Nahmen Abneigung. So ein Winkel, wie Hr. G. betrachtet, ist also längst betrachtet worden. Freylich nicht auf die Art, wie Hr. G. thut, der die Richtung der Schwere schief auf die Erdfläche sezt. Daß Lothlinien, Richtungen der Schwere, senkrecht auf die Fläche der Erde, oder stillstehenden Wassers sind, gehört zu den ersten Erfahrungen der Statik. Hat also die Erde als elliptisches Sphäroid einen Mittelpunct, so macht die Linie nach diesem Mittelpuncte einen Winkel mit der Richtung der Schwere, die auf die Erdfläche senkrecht ist, so braucht man diesen Winkel häufig. Aber eine Schwere, die auf die Oberfläche der Erde nicht senkrecht ist, kennt kein Mensch, außer Hr. G. Zu den ersten Grundlehren der Hydrostatik gehört, daß eine flüßige Materie nicht ruhig seyn kann, wenn die Kräfte, die auf ihre Oberfläche wirken, nicht darauf senkrecht sind. Von Kräften, die

auf niedrigere Schichten wirken, in welche sich etwa diese Materie theilen läßt, wird es nicht nothwendig erfordert.

Nun stellt Hr. G. Berechnungen über gemessene Grade an, verbessert solche nach seiner Voraussetzung, findet, daß das von sieben (73. §.) sich in seine Kugelgestalt bringen lassen, da in Bouguers Figur nur die drey passen, die dazu sind gewählt worden, und schließt so: (70 §.) Man bleibe billig bey der von Picard und Cassini, oder der Akademie bestimmten Größe des Halbmessers der Erde und ihrer bisher erwiesenen Kugelforme. Diese Entdeckung Hrn. G. beruht also gänzlich auf einer Schwere, die auf die Erdfläche nicht senkrecht ist, mit derselben, in der Breite von 45 Graden, einen Winkel von 5 Minuten macht. Das Unnatürliche dieser Voraussetzung sieht Hr. G. so wenig ein, daß er 93. §. sagt: „Der Schwere Richtung geht nicht überall nach der Erde Mittelpunct, und sie ist just auf des Meeres Oberfläche so gerichtet, daß sich das Wasser da nicht bewegen kann, und doch an einem Orte höher als an dem andern ist." Wie eine Kraft, welche auf Oberfläche des Wassers schief wirkt, macht, daß es sich nicht bewegen kann, das hätte Hr. G. wohl zeigen mögen. Im 97. §. das einzige, was er angenommen habe, und was man etwa noch zu beweisen fodern könnte, sey: daß die Richtung der Schwere, wenn die Erde gänzlich ruhen sollte, nach der Erde Mittelpuncte ginge, und die Erde alsdann eine vollkommne Kugel wäre; das haben ja aber alle, welche ihre Figur zu bestimmen gesucht, zum vorausgesezt. (Nicht eben alle. Bouguer fig. de la terre VII. Sect. art. 37... sucht zu zeigen, die ursprüngliche Schwere sey nach mehr Puncten als einem gerichtet. Eben das. art. 36 erinnert er, das Gleichgewicht zwischen Wassersäulen könne bestehn, ohne daß Lothlinien auf die Oberfläche senkrecht wären; aber wenn von den beyden Gesetzen, dem Gleichgewichte der Wassersäule und der Schwere, senkrecht auf die Oberfläche nur eins, ohne das andere beobachtet werde, so entstehe un boulversement continuel, und wenn das leztgenannte fehle, bleibe das Wasser nicht stehen. Hr. G. hat seine Vorrede den 16. May 1782 datirt, und erwähnt 70 §. er habe Bouguers fig. de l. t. erst den 18. Junii 1781 geliehen bekommen. Wer über die Figur der Erde schreiben wollte, hätte ein so klassisches Buch, wie B. zuvor durchstudiren sollen, ehe er sich an diese Arbeit gemacht, so hätte Hr. G. vermuthlich andere Einsichten erlangt, und sich viel vergebliche Mühe erspart.

spart. Daß er sich das Buch nicht, wie sichs gehört, zu Nutze ge-
macht, als er von seiner Meynung schon eingenommen und
abgeneigt gewesen, viel umsonst gethan zu haben, ist sehr na-
türlich. Hr. G. zeigt in dieser und andern seiner Schriften,
daß seine mathematische Känntniß meist auf Wolfs Lehren ge-
gründet ist. Das war vor etwas mehr als einem halben Jahr-
hunderte recht gut, ist aber jetzo bey weitem nicht zulänglich.
Selbst der Begrif von der Schwere, von dem Hr. G. ausgeht,
ist der Wolfische Trieb nach dem Mittelpuncte der Erde; da-
gegen ist doch neuerlich genug erwiedert worden, daß dies zur
Definition der Schwere gar nicht taugt, weil kein Mensch sieht,
ob ein Loth gegen den Mittelpunct der Erde zu hängt: als
Satz wäre es nur wahr, wenn die Erde eine Kugel wäre, und
sich nicht drehte: aber als Satz und Definition der Schwere ist
wahr, was die Erfahrung lehrt, daß sie die Körper senkrecht
auf die Oberfläche der Erde treibt. Wäre Hr. G. davon aus-
gegangen, so hätte er nicht so mühsam herumgeirrt.

Nun handelt Hr. G. von der Vorrückung der Nachtglei-
chen. De la Lande sagt: Newton habe sich da geirrt, d'Alem-
bert, Euler, Simpson, d'Arcy, de Silvabelle, Walmesley und
Frisi kommen darüber nicht überein. Hr. G. will also „nach
einer leichten, klaren Regel zeigen, daß, wenn die Erde auch
die allervollkommenste Kugel wäre, gar keine Erhöhungen,
keine Berge, weder im Aequator, noch sonst wo hätte, doch die
Vorrückung der Nachtgleichen, wie sie beobachtet wird, gesche-
hen müsse." Es ist billig, diese neue Entdeckung mit seinen
eignen Worten darzustellen. Im 99. §. „Es wird wohl nie-
mand in Zweifel ziehen, daß ein jedes Theilchen der Erde,
welches sich um ihre Axe bewegt, die Wirkung des Mondes,
seiner anziehenden Kraft, empfinde, eines mehr, das andere
weniger, nachdem es ihm nahe, oder davon entfernt ist, und es
muß ein Punct seyn, wo man sich die Wirkung vereinigt vor-
stellen kann, wie den Mittelpunct des Schwunges (Centrum
oscillationis) bey einem Pendel. Ich sage Mittelpunct des
Schwunges, nicht Mittelpunct der Schwere. . . . . Der Mit-
telpunct des Schwunges aber, oder der Kreis, (die Peripherie)
worinn man sich des Mondes Wirkung, in Ansehung des
Schwunges oder der Umwälzung der Erde, vereinigt vorstellen
kann, ist $\frac{1}{1}\frac{6}{5}$ ihres Halbmessers von ihrem Centrum entfernt.
Ich glaube nicht, daß ich dieses hier zu erweisen oder auszu-
führen habe, denn es ist ja bekannt, wie man das Centrum

oscillationis in jedem Körper, auch in einer halben Kugel findet, die um ihren Durchmesser sich schwingt, oscillirt, (Wolfs Element. Mechan. 467) womit auch die Versuche übereintreffen, welche solches bey gleichartigen Halbkugeln bey $\frac{26}{15}$ ihres Halbmessers weisen. Das nämliche ist bey unsrer Erde, man mag sie sich als zwey vereinigte Halbkugeln, oder als eine ganze, die sich um ihren Durchmesser schwinget, drehet, wälzet, vorstellen. Gewiß ist es dann, ihr Schwingpunct oder Schwungkreis, der Kreis, welchen dieser Punct beschreibt, ist $\frac{26}{15}$ des Halbmessers ihres Aequators, von ihm entfernt." So weit Hr. G. Wie er das weiter braucht, läßt sich ohne Figur nicht erklären; vielleicht verlangt auch, mit einer weitern Ausführung dieser Theorie Zeit zu verlieren, niemand, der weiß, was Mittelpunct des Schwunges ist. Es ist kaum zu begreifen, wie Hr. G. diese beyden Bedeutungen des Wortes Schwung so seltsam vermengen können: Hin und hergehen durch unendlich kleine Winkel, auf beyden Seiten der Verticallinie, *oscillatio*; und Umdrehung der Erde um ihre Axe, *rotatio*. An seine Verwirrung hätte ihn doch der lateinische Name, den er selbst braucht, erinnern sollen, weil in dem, was er aus Wolfs Mechanik abschreibt, kein centrum rotationis betrachtet wird. Die ganze Anwendung zeigt, daß Hr. G. wenigstens, als er sie machte, den Begrif des Mittelpuncts des Schwunges gar nicht gedacht haben muß. Bey demselben wirkt die Kraft der Schwere, nach parallelen Richtungen, gleich stark in gleiche Theile des Körpers, der so befestiget ist, daß er sich nur um einen Punct in der Verticalfläche bewegen kann, und sich, wie gesagt, nur durch unendlich kleine Winkel bewegt. Wenn eine halbe Kugel, so um ihren Durchmesser in eben der Zeit oscillirt, in der ein einfaches Pendel, dessen Länge $\frac{26}{15}$ ihres Halbmessers ist, oscillirt, was hat alles dieses für Aehnlichkeit mit der Wirkung des Mondes auf die Erde, die sich rings um ihre Axe dreht? Schwerlich ist noch in irgend einem Buche, das einen Mathematiker zum Verfasser hat, eine so erstaunliche Verwirrung gemißbrauchter mathematischer Kunstwörter gemacht worden. Es ist Schade, daß Hr. G. so erstaunliche Arbeitsamkeit, als sein Buch zeigt, auf Gegenstände angewandt hat, von denen ihm die gehörigen Begriffe fehlten. Das ist gewiß nicht die Methode des göttlichen Wolfs, die er an mehr Stellen seines Buchs preiset. Mit seinen Kenntnissen, in den

Gränzen, auf welche sie sich erstrecken, angewandt, wird er Ehre erwerben und Nutzen stiften können.

M.

Natur- und Größenlehre in ihrer Anwendung zur Rechtfertigung der heiligen Schrift, gegen angeblich in diesen Wissenschaften gegründete Zweifel, von Joh. Ernst Basilius Wiedeburg. Nürnberg, Raspe 1782. 368 Octavseit. 8 Kupfert. darunter 2 illuminirte.

Anfang eines Werks, dem mehr Theile folgen sollen. (Hn. W. Vater, Joh. Bernh. hat zu Jena 1727-1730 sieben specimina matheseos biblicae in 4to herausgegeben, die für den Zustand der Wissenschaften zu ihrer Zeit sehr gut sind, und noch immer mit Nutzen können gebraucht werden.) Die erste Abhandlung, über die mosaische Schöpfungsgeschichte giebt anfangs kosmologische Vorkenntnisse. Von der Sonne hält Hr. W. die neuere Meynung für wahrscheinlich, sie sey eine stark elektrische Kugel. Daraus begreife man die anziehende und abstoßende Kraft der Sonne gegen Planeten und Kometen. Guerike habe schon durch die Elektricität das Sonnengebäude nachgemacht, Hr. Adam zu Caen, durch die bloße Elektricität so gar geleistet, daß die kleinen Kugeln, welche die Planeten vorstellen, um die elektrische Sonne dergestalt gehn, daß sich die Quadrate der Umlaufszeiten verhalten wie die Würfel der Entfernung. (Winkler hat in Leipzig auch elektrische Nachahmungen der Planetenbewegungen dargestellt, aber blos als eine Belustigung, nicht in der Meynung, daß dieß die wirkliche Begebenheit erklärte. Bey derselben wirkt ja die Sonne blos anziehend, nicht zurückstoßend, was man da vim centrifugam nennt, rührt von dem Bestreben des Körpers her, in der Richtung die er einmal hat zu bleiben, findet bey dem Wege eines geworfnen Steins so gut statt als bey einer Planetenbahn, obgleich die Erde vermuthlich den Stein nicht zurückstößt.) Die elektrische Atmosphäre der Sonne werde auf mehr Arten sinnlich, das Zodiakallicht habe alle Kennzeichen der Elektricität, bey Annäherung eines Kometen werde die Elektricität vermehrt, im Winter enthalte unsre Atmosphäre fast am meisten elektrische Materie, und da ist unsre Erde der

Sonne am nächsten. (Der Einfall zeigt Hn. W. Scharfsinn, alles zu Bestätigung seiner Meynung anzuwenden. O-Mai bekam, wenn sich der Rec. recht erinnert, in Engelland unter andern, für ihn nicht gar zu nützlichen, Geschenken, auch eine elektrische Maschine. Die könnte wenigstens den Nutzen haben, zu untersuchen, ob im Winter des südlichen Hemisphärs, weniger elektrische Materie vorhanden ist als im Sommer?) Die Sonnenflecken können nicht unmittelbar auf der Sonnenscheibe seyn, weil sie länger unsichtbar sind, als sie auf der uns sichtbaren Hälfte der Sonne beobachtet werden. (Hn. W. Beweiß hievon ist ohngefähr der, den Kraft Com. Ac. Petrop. T. VII. gegeben hat. Ihm fehlt aber sogleich zur Ueberzeugung, daß die Bewegung der Erde, die Zeit über, da ein Flecken in der Sonne erscheint, nicht in Rechnung gebracht wird. Die Theorie, nach der man die Flecken auf der Sonnenfläche selbst sezt, stimmt mit den bisherigen Beobachtungen so überein, daß man die gegenseitige Meynung wenigstens nicht für bewiesen halten kann.) Hr. W. beruft sich ferner auf seine Erfahrung, daß er das Fernrohr verkürzen müsse, wenn er den länger vor der Sonne gesehenen Fleck noch deutlich sehen will, also der Fleck sich von uns entferne und der Sonne nähere. Er berührt Einwendungen die ihm gegen diese Aeußerung gemacht worden z.B. auf die: Schon des Mondes Bild falle so genau in des Objectivs Brennpunkt, daß bey noch entlegnern Gegenständen keine fernere Verkürzung merklich seyn könne, versichert er: Wenn er den Mond deutlich gesehen habe und nun das Sehrohr nach Jupiter oder Saturn und ihre Monden richte, müsse er Oeffnung des Fernrohrs und Entfernung des Augenglases vom Objectiv ändern. Die Erfahrung lehre ja, daß die Theorie des Sehrohrs nicht überall so uneingeschränkt dürfe angewandt werden, auch sollten Theorien immer mehr an der Erfahrung, als Erfahrung an theoretischen Muthmaßungen geprüft werden. Hr. W. bringt selbst darüber Schlüsse bey, die sich hier ohne Figur nicht deutlich sagen ließen, wenn der Rec. sie auch besser verstünde, als er bekennen muß, daß er sie versteht. So viel sieht er darinn ein: Hr. W. braucht beym Monde eine geringere Oeffnung des Objectivs als beym Jupiter, welches sehr billig ist; die Strahlen also welche auf den Umfang dieser größern Oeffnung fallen, werden allerdings nicht in dem Puncte der Axe gebrochen, wo die Strahlen hinkommen die zunächst bey der Axe einfallen, sondern, in einem Punct der näher hinter

dem

dem Glase liegt als jener, wegen der Abweichung der Figur. Man sehe Smiths Lehrbegrif der Optik in Kästners Ausgabe, in der analytischen Dioptrik 1. Cap. 3. Satz 4. Zusatz. Wenigstens hieraus läßt sich also noch nicht erklären, warum Hr. W. selbst nach Veränderung der Oeffnung, bey der er den Mond deutlich sieht, wenn er für den Jupiter nur den Kreisring um diese Oeffnung frey läßt, das Sehrohr ein wenig mehr ausziehn muß, den Jupiter deutlich zu sehn. (41 S.) Vorerwähnte Abweichung wegen der Gestalt schiene eher Verkürzung des Sehrohrs zu erfodern. Man muß allerdings Hn. W. glauben was er als Erfahrung angiebt, ob man wohl bey einer so unerwarteten Erfahrung wünschen könnte, sein Sehrohr, desselben Abmessung, die jedesmal erforderliche Verkürzung, etwas genauer angegeben zu sehen. Aber allemahl wird man lieber die Ursachen seiner Erfahrung unentschieden lassen, als ihm den Schluß daraus zugestehn, daß Gegenstände am Himmel weiter weg sind, für die er seines Sehrohrs Stellung verändern muß. Es sind nicht theoretische Muthmaßungen, die von diesem Schlusse abgeneigt machen, es sind die Grundlehren der Dioptrik. Von den übrigen Weltkörpern und der Erde. Hn. v. Justi Traum vom Centralfeuer widerlegt. Veränderungen der Erdfläche. Der Bischof Browallius hatte die Abnahme des Wassers, als der Religion gefährlich angesehn, darinn ihm neuerlich Donat in seinem Auszuge der Scheuchzerischen Physica sacra gefolgt. Aber die Abnahme des Wassers hat gewiß mit der Religion nichts zu thun. Moses sagt sogar, im Anfange sey die ganze Erdkugel mit Wasser bedeckt gewesen, und jezt ist fast ein Drittheil festes Land. Daß der Erdball einmal durch Feuer zerstört werden soll, stimmt auch mit Abnahme des Wassers überein. Diese kosmologischen Vorkenntnisse schliessen sich mit den Thieren, und der physischen Betrachtung des Menschen. Der II. Abschnitt dieser Abhandlung giebt Text und Erklärung der Schöpfungsgeschichte. Eine Schwürigkeit bey derselben muß seyn, daß diese Begebenheit mit nichts, das die Menschen, denen erzählt wird, bereits empfunden haben, was gemein oder ähnlich hat. Wo hat je ein Mensch etwas zu allererst entstehn, aus nichts hervorkommen gesehn? In Wahrheit konnte der göttliche Geist, der mit Mose war, den Menschen nichts sagen wollen, als: Gott sey der Urheber der ganzen Schöpfung und durch Ihn sey in dieser Ordnung Alles entstanden. Diese mosaische Urkunde erzählt selbst mit eben den

Worten jedem einzeln Leser anders, jeder versteht sie nach seinen eignen schon mitgebrachten Vorstellungen. Jede Uebersetzung nicht nur in unterschiedenen Sprachen und Zeiten, sondern sogar in einer Sprache und zu einer Zeit, verstehet sie anders. Zur Probe sezt Hr. W. vom 1. C. Mose die Uebersetzungen des Ritter Michaelis und des Vers. der Urgeschichte neben einander. Luthers Uebersetzung halte zwischen beyden das Mittel. Es sey doch viel, daß Luther bey der erst angehenden Cultur der Sprache und der Critik, so stark und pünctlich übersezt hat, und die Neuern nicht mehr von ihm abgehn. Mit Kosmogonien andrer Völker verglichen, hat die mosaische immer den Vorzug, daß sie sich nicht in Erklärungen von Dingen einläßt, die uns nicht können erklärt werden, und alles auf den Willen des Schöpfers bringt. Eine der bekanntesten Einwendungen gegen sie ist, die Erde müsse viel älter seyn. Da Hr. v. Justi diesen Gedanken sehr ausgeschmückt hät, so erzählt Hr. W. desselben Gründe und widerlegt sie umständlich. Meynungen derer, die diese Geschichte nicht von der ersten Entstehung der Erde, sondern von einer Wiederherstellung annehmen. Hr. Hofr. Hezel in seiner Bibel tritt dieser Meynung bey, weil er sonst die Ehre Moses nicht zu retten wisse. Und das aus folgenden Grunde. In der Baumannshöhle hinge sich jährlich ein neuer Ansatz an die dasigen Tropfsteinsäulen. Man zähle dergleichen Ansätze mehr als 20000, also müsse die Erde wenigstens 20000 Jahr alt seyn. Der verstorbene Hr. Joh. Ernst Imm. Walch erklärte mit Recht diese Erzählung für ganz ungewiß. Auch hat ja das Jahr mit den Pfeilern und Zapfen in der Baumannshöhle nichts zu thun. Wer hat wohl diese Ansätze gezählt? (Wer sich das Mährchen weiß machen läßt, muß in seinem Leben nicht viel gezählt haben, sonst würde er fühlen, daß kein Mensch in der Baumannshöhle sich Zeit und Geduld genommen hat bis 20000 zu zählen, die Zahl müsse seyn aus andern, etwa durch Messen und multipliciren, hergeleitet worden, aber wo ist Anlaß so was zu glauben? Und nun, bey der Baumannshöhle an 20000 Jahr zu denken? Der Hr. Berghauptmann v. Trebra, hält es nicht einmal der Mühe werth, eine Sündfluth zu Entstehung ihrer und ähnlicher Höhlen herbey zu rufen. Leipziger Magazin 1782. II. St. 179 S.) Wie sich Hr. W. den Hauptinhalt der mosaischen Erzählung 1 und 2 Cap. vorstellt, nach Luthers, Michaelis, Eichhorns, und selbst Rosenmüllers Uebersetzung mit den Urtheilen der vortref-

lichsten

lichsten Ausleger dergleichen Vorstellung durchgängig aus der Naturkunde zu erklären, kann niemanden einfallen: Aber Einwendungen, gegen das Wesentliche und die Art wie Moses es gesagt hat, kann man prüfen. Mit dem Zustande der entstehenden Erde, wie Hr. W. sich ihn vorstellt, weiß er nichts ähnlichers als Sonnenflecken und Kometen. Die Sonnenflecken sind, gegen die Sonne zwar unbeträchtlich, aber doch die mehresten so groß als die Erde, unförmlich, doch Kugelhaft, in der Mitte ein dichterer Kern, finster und undurchsichtig, schwer gegen die Sonne, nicht völlig consistent. Alles dieses findet Hr. W. auch bey der entstehenden Erde, und so Aehnlichkeit zwischen ihr und einem Kometen. (die schon Whiston, Dethslev und Cluver angegeben haben.) Das Schweben des Geistes Gottes, läßt sich durch Entwicklung des Ganzen und der Theile vermöge der von Gott der Materie beygelegten Kräfte erklären. Die sechs von Mose angezeigte Hauptentwicklungsperioden sind nach dem Verf. der Urgeschichte nicht eben Tage in der jetzigen Bedeutung des Wortes. Ueber die Art, wie Hr. Hezel diese Tage erklärt, macht Hr. W. einige Erinnerungen und zeigt, daß Hr. H. Eulers Lehre, daß die jetzigen Tage und Jahre kürzer wären, wohl nicht aus der gehörigen Quelle geschöpft, da Euler nicht einmal von Verkürzung der Tage, sondern nur der Umlaufszeit der Erde geredet. Der Verf. der Urgeschichte will nicht gestatten, unter den Schöpfungstagen Perioden zu verstehn, da derselben Gränzen durch Abend und Morgen bestimmt werden. Aber in allen Sprachen ist doch gewöhnlich, bey Erzählung einer Geschichte Perioden festzusetzen, und der Kürze halber jeder einen gewissen Zeitraum beyzulegen. Könnte nun Moses nicht die bekannten Zeiträume Tag und Nacht, dazu gewählt haben? Jahre für Tage, und umgekehrt, bestimmte Zeit für unbestimmte zu brauchen, ist ja in den Büchern des Alten Testamentes sehr gewöhnlich. (Es ist sonderbar, daß weder den Schrifterklärern, die Hr. W. gebraucht hat, noch ihm selbst eingefallen ist, daß Whiston die sechs Schöpfungstage durch Jahre erklärt hat, blos vermittelst der Voraussetzung: die Erde habe sich da noch nicht um ihre Axe gedreht. Neue Betrachtung der Erde. (Svenius Uebersetzung Frf. 1713) Lemm. 70. und 215 Seiten.) Nun die Tagewerke. Es ward Licht, als durch Senkung der Dünste, welche die neuentstehende Erde umgaben, Dunstkugel und Gewässer einigermaßen helle wurden. Was von der Veste gesagt ist, läßt sich so auslegen:

Der Dunstkreis ward zulänglich rein, daß das blaue Gewölb des Himmels sichtbar ward. Schon daß eine solche Menge Gewässer als der Dunstkreis der Erden in der Kluft des Wolkenhimmels enthält, von der Erdmasse weggenommen ward, machte eher ein Hervorkommen des Trocknen auf der Erde, den ersten Theil des dritten Tagwerks, möglich. Gegen Linnees Muthmaßung: Es sey da nur eine einzige mäßige Insel mit einem hohen Berge entstanden, das Paradies, erinnert Hr. W., begreiflicher hätte die ganze heisse Zone als festes trocknes Land erscheinen müssen, weil wegen der starken Schwungkraft in dieser Gegend derselbe ganze Gürtel von jeher das höchste der Erdfläche war. Eine einzelne Insel von so beträchtlichem Umfange, und mit einem solchen Gebirge, wie L. verlangt, habe den Schwerpunct der Erde zu sehr verrückt. Nach L. Annahme müßte nach dem zweyten Tagwerke, wo bereits der Wolkenhimmel entstanden war, das Gewässer über diesen hohen Berg gestanden haben, der wenigstens eine halbe Meile hoch gewesen seyn müßte, weil er alle Climata geben sollte, und um diese ganze Höhe durch die äusserst langwierige Wasserverminderung abgenommen habe, welches aber desto unwahrscheinlicher wird, da dazumal noch so viel Umstände fehlen mußten, die jetzo die Wasserverminderung verursachen und befördern. Auch beschreibt Moses das Paradies nicht wie eine Insel. Die Wasserverminderung, wie man sie jetzo kennt, macht nicht sowohl, daß Land entsteht, als daß sich an das schon vorhandene mehr ansezt. So möchte wohl wahrscheinlicher das erste feste Land durch Erdbeben, Vulcane, Einsenken des Meersgrundes u. s. w. entstanden seyn. Wegen des zweyten Theils dieses Tagwerks, der Hervorbringung der Pflanzen, ist eingewandt worden: sie komme zu früh vor Sonne und Mond, deren Wirkungen dabey nöthig seyn, und: In einem Tagwerke hätten nicht alle Stauden und Bäume hervor wachsen können. Der ersten Einwendung antwortet er: Die Sonne sey schon vorhanden gewesen, nur daß sie gleichsam sogenannte graue Tage verursacht, warm genug für die Pflanzen in einer Gegend, die vermuthlich nah am Aequator gelegen. Auch Ovid läßt die Pflanzen eher zum Vorscheine kommen als die Sterne. Das andre Bedenken erkennt er für wichtiger, ohne zu läugnen, was Allmacht thun konnte. Natürlich war der Stoff zum ganzen Pflanzenreiche schon in der chaotischen Erdmasse vorhanden. Wundervoll genug geschah der ersten Keime gesetzmäßige Bildung schon in den Sümpfen; die Natur durfte

nur

nur ihren Gesetzen gemäß fortwirken, so sproßte alles ohne Zwang zur Vollkommenheit empor. Wem konnte daran gelegen seyn, ob diese Entwickelung in einem Tage, oder in einem Jahre, oder in hunderten vollbracht ward, da noch kein mit Sinne und Vernunft begabtes Thier diese Erde bewundern konnte? Das Werden der Lichter an der Feste des Himmels erklärt Hr. W. durch Sichtbar werden. Ovid ist hier mehr Commentar als die meisten, wonicht alle bisherige christliche Ausleger:

> Cum quæ pressa diu massa latuere sub illa
> Sidera coeperunt toto efferuescere coelo.

Wer für dieses Tagwerk nicht genug findet, daß die Atmosphäre so weit aufgeklärt worden, daß die Sonne sichtbar geworden, dem überläßt Moses nicht sowohl, als er es vielmehr wahrscheinlich macht, daß der Mond an diesem Tage wirklich erst erschaffen, oder der Erde als ein neues Product gegeben worden. Uebrigens bewundert Hr. W., wie Moses, oder die, von denen er diese Geschichte erhalten, schon gewußt, daß der Mond, der oft noch größer als die Sonne scheint, nur ein kleiner Himmelskörper sey? Daß groß und klein in der That von der Ausdehnung zu verstehen sind, nicht stark und schwach heissen, nimmt er aus Uebereinstimmung aller Ausleger und Uebersetzer an. Beym fünften Tagewerk ist eine gemeine Meynung, die Vögel seyn auch aus dem Wasser gemacht. Hn. W. aber befriedigt besser die Uebersetzung der Urgeschichte, welche die Vögel von den Wassergeschöpfen absondert, womit auch Hr. Moses Mendelsohn übereinstimmt. Daß Fische aus Wasser, oder am sechsten Tage die Landthiere aus Erde, etwa durch eine plastische Natur oder zweydeutige Zeugung hervorgebracht worden, das Mosi aufzubürden, ist man nicht berechtiget.

Bey der ganzen bisherigen Geschichte im 1. Cap. läßt sich Moses nie auf die Entstehungsart irgend eines Products ein, überall heißt es nur: Gott wollte u. d. g. Dagegen wird im 2. Cap. die Schöpfung Adams und seiner Gehülfin umständlich beschrieben. Das 1. Cap. ist mit so viel Plan, Vorsichtigkeit und Ausdruck verfaßt, das 2. Cap. ohne allen Plan, mit so viel Paradoxen angefüllt. Dies sezt ihn in große Verlegenheit. Mit viel Wärme dankt er also den verdienstvollen Männern, die uns überzeugt haben, daß dieses 2. C. und das 3. von Mose, oder dem V. des ersten, oder aus dessen Zeitalter nicht

sind,

sind, sondern von einem ganz andern Verfasser aus viel ältern Zeiten herrühren müssen. Natürlich hatte Adam die Geschichte seines Entstehens, so gut er konnte, seinen Kindern erzählt, und so war sie durch Tradition fortgepflanzt worden. Was sollte Mosen hindern, diese uralte Geschichte hier einzuschalten? Bey alle dem muß und konnte das Anführen Mosis im ersten Capitel statt finden, das erste Menschenpaar, Mann und Weib, sey, wie auch die übrigen lebenden sich in der Folge fortpflanzenden Geschöpfe, Geschlechts- und Paarweis zu gleicher Zeit geschaffen worden: brauchten sie doch nicht gleich Anfangs einander sich so nahe zu finden und gewahr zu werden. Eva konnte unmittelbar und auf eben die unbegreifliche Art ursprünglich erschaffen seyn wie Adam, wenn auch dieser durch einen Traum und seine Empfindung für sie veranlaßt ward zu glauben, sie sey aus seiner Ribbe gemacht worden: so fallen die häufigen ärgerlichen Streitigkeiten über diese Vorstellung weg. Denen, die doch lieber bey der bisher herrschenden Erklärungsart bleiben wollten, giebt gleichwohl Hr W. einen Gedanken an die Hand, von dem es ihn wundert, daß noch niemand darauf verfallen ist, die neuen Entdeckungen, der auch im Thierreich wie im Pflanzenreiche möglichen Ableger- und Senkerkunst hier anzuwenden. Die Naturgeschichte giebt keine Gründe, mehrere ursprüngliche Menschengeschlechte von mehrern Stammpaaren anzunehmen, vielmehr ist die Vorstellung natürlich und einleuchtend, daß während der Schöpfung von jeder Hauptart der sich fortpflanzenden Geschöpfe nur ein Paar hervorgebracht worden, welches Hr. W ferner wider Hrn. v. Justi vertheidigt, mehr Sätze in desselben Systeme widerlegt, und so diesen Theil seines Werks mit Paulus Worten, Apostelgesch. 17, 26. schließt.

Die Kupfer gehören theils zur Erläuterung der Vorkenntnisse, theils stellen sie in acht illuminirten Bildern die Tagwerke vor.

Die Fortsetzung von Hrn. W. Arbeit wird natürlich Gegenstände betreffen, wo unsre Kenntnisse sicherer und ausführlicher anzuwenden sind.

Mw.

Grundsätze zu der Abänderung des Calenbergischen Witwenpflegegesellschaftsinstituts, und zur Auseinandersetzung der sämmtlichen Interessenten und Wit-

Witwen, von J. A. Kritter, im Jahr 1781 u. 1782. Leipzig, in der Hilscherischen Buchhandl. 64 Octavs.

Da die Calenbergische Anstalt nach falschen Rechnungen eingerichtet worden, so findet Hr. Kr. einen Defect von etwa $14\frac{1}{2}$ Tonnen Goldes, zu dessen Verminderung nur etwa 6 Tonnen G. vorhanden sind. Die Gründe dieser Rechnung liegen in den Nachrichten, die von der Anstalt selbst bekannt gemacht werden. Nach Hrn. Kr. Berechnung haben die Witwen, die schon länger als 7 Jahr Pension genossen, zu viel bekommen, sollte also eigentlich wieder herausgegeben werden, und da das hart wäre, können sie wenigstens nichts mehr fodern. Die übrigen Witwen, und die Intressenten müssen, wie bey einem Concurse, nach Gesellschaftsrechnung auseinander gesezt werden. Hr. Kr. zeigt dieses mit seiner, bey solchen Gegenständen schon bekannten Deutlichkeit und Gründlichkeit.

M.

Gründliche Theorie und practische Vorschläge zu Witwen-Cassen, entworfen von Philipp Peter Guden, Schatz-Deputirten und Syndicus der Stadt Münden. Braunschweig und Hildesheim im Verlag der Schröderschen Buchhandlung. 1782, in Quart, 116 Seiten.

Die Streitigkeiten über die Witwencassen werden so voluminös, und bekommen eine so unangenehme Wendung, daß sie allgemach anfangen die Geduld eines Recensenten (zumahl wenn er etwa ein Hagestolz wäre,) zu ermüden, und aus seinem Gerichtssprengel, wo nicht gar Gesichtskreise, sich zu verliehren. Wir werden uns also immer mehr und mehr blos in das historische Fach, oder eigentlicher, zu dem Standpunct eines bloßen Beobachters und Erzählers, zurückziehen.

Die Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, hatte 1765 einer Abhandlung des Verfassers den ersten und doppelten Preis zuerkannt, deren Inhalt in der zweyten Abtheilung der gegenwärtigen Schrift kurz angeführet wird. Weil nun bald darauf die Calenbergische Witwencasse errichtet, sein Vorschlag

schlag zwar in keinem Stücke dabey zum Grunde gelegt, er aber gleichwohl ins Schatzcollegium, welches über die Witwencasse die Aufsicht führet, als Deputirter angesezt wurde; so hat er aus bewegenden Ursachen, von 1771 an bis 1777, nichts von diesem Gegenstande im Druck herausgeben lassen. Weil aber seit 1776 viele neue Witwencassen angelegt sind, auch sonst viel davon geschrieben ist: so hat er weiter kein Bedenken getragen, seine Gedanken davon dem Publikum vorzulegen.

Geschichte der Witwencassen. Halleys Methode wird beschrieben und ihre Unrichtigkeit (des Verf. Meynung nach) erwiesen. Streit zwischen Lamberts Witwen schlechtweg, oder lebenden Witwen, und des Verfassers entstandenen Witwen. Und nun erscheint Herr Senator Kritter, der nicht glauben wollte, daß alle lebende Witwen entstanden sind: „Dieser Mann, der nur ein Stück Geld zu verdienen sucht, und seine Plane nach Art der Marktschreyer so lange als ein Geheimniß an sich behält, bis ihm dafür was bezahlt wird (das finden wir, ceteris paribus, nicht unbillig); der mit pöbelhafter Frechheit fortfährt und s. f. Dieser Mensch — dieser schmähsüchtige Ignorant, den nur der Gerichtsbüttel und keine weitere Verantwortung belehren müßte — wenn es nicht der Mühe unwerth wäre, die Justiz anzurufen, u. s. f." — So sanftmüthig schreibt Hr. Guden — Pfui! — Bedenklich kömmt es uns immer vor, daß unser Verf., da er im Jahr 1777, im 41 St. des hannöverischen Magazins, den Irrthum der Halleyischen Methode anzeigte, hierin einem Euler, Bernoulli, Moivre u. a. widersprechen mußte; und doch zugleich gestand, daß er sich, wegen seines Berufes, mit der höhern Mathematik nicht beschäftigen könne. Herr von Florencourt nahm hieraus einen Grund, in seinen Abhandlungen aus der politischen und juristischen Rechenkunst, diese Anmerkungen für Trugschlüsse zu erklären. Unser Verf. glaubt es sey unerhört, daß man zum Beweis eines Satzes anführe, man sey ein Mathematiker: aber nicht so unerhört ist es, daß einer der seinem eigenen Geständniß nach ein Unmathematiker ist, gegen viele große Mathematiker, in Sachen die ihre Kunst betreffen, keinen Glauben findet, und unrecht hat. Ihn daran zu erinnern, halten wir eher für einen leutseligen Trost, als für mathematischen Stolz. Doch, dieses Trostes bedarf der Verf nicht, und den Stolz kan er verachten, wenn er jezt in der That, so

wie

wie er behauptet, die Falschheit der Halleyischen und Simpsonschen Berechnung

„1) Aus ihrer wesentlichen Beschaffenheit, oder a priori,
2) aus ihren irrigen Producten auf der Lambertschen Tabelle,
3) aus den irrigen Resultaten von Zahlenrechnungen,
4) aus der Erfahrung und ihrer fehlsamen Anwendung auf die Calenbergische Witwencasse,
5) aus der Erfahrung im gemeinen Leben„

bewiesen hat.

Bey freyen Witwencassen wagt ein gesunder Ehemann zu viel: ihr Fond, wenn er zu stark anwächst, kann für eine öffentliche Casse sehr gefährlich werden: aber Witwencassen für Landesfürstliche und Landesbediente sind nöthig und fürs Land vortheilhaft. Willkührliche für sie anzulegen ist nicht rathsam. Vorschlag zur freyen Witwencasse aus des Verf. Preisschrift. Errichtung der Calenbergischen Witwencasse 1767. Anfänglich glaubte man, und der Verf. selbst, die Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen habe den Plan darzu ausgearbeitet; allein Michaelis, (als damahliges Mitglied) und Kästner haben sie widerrathen. Kritter hat sich ein Geschäfte daraus gemacht, „ihre Stifter durchzuziehen — um ein Stück Geld zu erschnappen — den Verfasser für den Urheber anzugeben, und ihr den nahen Untergang zu prophezeyen.„ Der Verf. glaubt „ihr bisheriger Fortgang sey so bekannt, daß es unnöthig sey, hier ein mehreres davon anzuführen; und wenn jezt einige Veränderungen (Veränderungen ist gerade das rechte Wort, — die neueste Veränderung soll, wie verlautet, wir aber nicht für gewiß nachsagen wollen, die seyn, daß vorerst keine Pensionen mehr bezahlet werden) dabey zu treffen für nöthig gehalten werden, so habe sie das nehmliche Schicksal, was alle andere Witwencassen gehabt haben (aber gerade dieses Schicksal wollten Kritter und andere gerne vermieden wissen). Schlüßlich erklärt unser Verf. den Herrn Senator Kritter für einen ehrlosen Lügner, bis er bewiesen, daß Guden der Urheber der Calenberger Witwencasse sey — und ferner — ingleichen — u. s. f.„

Vorschlag zur Bedienten-Witwencasse: sie muß allgemein seyn: in wieferne Bediente dazu verpflichtet werden können: was für Bediente dazu aufzunehmen: bey einer willkührlichen für

für alle Stände kann der Beytrag unmöglich so geringe seyn, als bey dieser.

Wären Witwen und Waysen keine so gar mitleidenswürdige Gegenstände: so würden wir uns kaum enthalten können, bey dem Schicksal so vieler geschäftig berechneter, glänzend erscheinender, heftig bestrittener, mannhaft vertheidigter, und zulezt kläglich untergehender Entwürfe, eine Art tragicomischer Unterhaltung zu finden; so wie etwa bey den schwimmenden Batterien: aber wehe den mit menschenfreundlicher Mine auf Speculation ausgehenden Witwenversorgern, die vom armen Ehemanne Geld annehmen, um es seiner noch ärmern Witwe nicht wieder zu geben! Ein bloßer Rechnungsfehler ist es? Gut; aber warum irret sich keiner zum Vortheil der spätern Witwen?

Ng.

---

9) Naturlehre und Naturgeschichte.

Ueber die Blizableiter. Eine Abhandlung auf höchsten Befehl des Fürsten ausgearbeitet von Johann Lorenz Bökmann, Baadischen Hofrath und Professor der Naturlehre u. s. w. Carlsruhe, bey Michael Macklot. 5 Bogen. 8.

Verdient je ein Vorurtheil zum Besten der Gesellschaft von der Wurzel aus vertilgt zu werden, so ist es der wahnsinnige Gedanke, die von dem allgütigsten Schöpfer zum Nuzzen und der Erhaltung der Creaturen geordnete, und durch die Kräfte der Natur bewirkte Erscheinung, das Donnerwetter, für Strafgericht, und alle Vorkehrungen gegen das damit zu Zeiten sich verbindende Uebel, für Tollkühnheit und für die verwegenste und strafbarste Eingriffe in die Rechte Gottes zu halten, ohne einmal sich einfallen zu lassen, daß man bey ganz ähnlichen Fällen völlig umgekehrt denkt. Wie oft werden nicht allgemeine Gebete angeordnet, um Regen vom Himmel zu erbitten, da doch mehrmal durch Regen ganze Länder verheeret und verwüstet werden. Kennten wir die heilsamen Wirkungen des Donnerwetters, gewiß wir würden uns nicht seltner in

der

der Nothwendigkeit finden, gleiche Anstalt in Ansehung ihrer zu treffen. Greifen wir etwa weniger in die Rechte Gottes, wenn wir dort Dämme schlagen und Flutgräben ziehen, um den Ueberschwemmungen vorzubeugen, als wenn wir Blitzleiter aufsetzen, um Entzündungen zu steuern? Sind etwa Ueberschwemmungen nicht Strafgerichte? dann zeige man die Verschiedenheit. Heil dem Fürsten! der es für Beruf hält, dem Vorurtheil auch hierinn Trotz zu bieten, das Wohl seiner Staaten von dem Willen des blinden Haufens unabhängig zu machen, Licht um sich zu verbreiten, und sich selbst als Muster der Nachahmung seinem Volke darzustellen. Herr Bökmann, der den Auftrag hatte, diese preiswürdige Absicht seines philosophischen Fürsten dem Unterthan bekannt zu machen, hat sich dieses Geschäfts auf eine Art entlediget, die seinen Einsichten und seinem Herzen Ehre macht und allgemeinen Beyfall verdient. Zum Besten der guten Sache müssen wir unsere Leser ersuchen, den Inhalt der oben angezeiten wenigen Bogen nicht nur selbst zu beherzigen, sondern, so viel an ihnen liegt, sie zu gleichem Endzweck ihren Mitbürgern in die Hände zu bringen. Dürften wir einen Vorschlag thun, so wäre es dieser, daß aus dieser so nützlichen Schrift ein zweckdienlicher Auszug gefertigt, dieser des Jahrs einigemal von den Kanzeln verlesen, und zugleich von einsichtsvollen Predigern der Inhalt mit schicklicher Erörterung und Bestreitung des herrschenden Irrthums ihren Zuhörern zur Befolgung nachdrücklich empfohlen würde. Wir wetten, der Staat, und selbst die Religion würden bey dieser Anstalt mehr gewinnen, als bey der an vielen Orten eingeführten öffentlichen Vorlesung der abentheuerlichen Zerstöhrungsgeschichte Jerusalems. Kein Land kann sich mit Grunde guter Feueranstalten rühmen, so lange nicht unter den Vorbeugungsmitteln die Blitzleiter die erste Stelle einnehmen. Man hätte längst einsehen sollen, wie wenig Spritzen, Leitern, Haken, Wasservorräthe nützen, wenn der Blitz, wie gewöhnlich geschieht, Thürme entzündet. Sind Pulvervorräthe, Magazine, Bibliotheken, Archive u. s. w. geschützt, wenn sie in dicke Mauern eingeschlossen und mit Ziegeldächern versehen sind? Und alle Feuersgefahr bey Seite, wie steht es beym Blitze um unser Leben? — Wir kommen nun auf die Schrift selbst, zeigen aber blos den Hauptinhalt davon an, um der immer mehrern Verbreitung derselben, und dem daraus zu erwartenden wahren Nutzen, durch einen weitläuftigen, aber für die eigentliche

Absicht noch immer unzureichenden Auszug, nicht hinderlich zu seyn. Zuerst giebt der Hr. V. einen deutlichen Begrif von der Art und Weise, wie die Blitzleiter wirken, und zeigt, auf welchem Wege Hr. Fränklin zu dieser Verwahrungsanstalt gelangte, wofür ihn die Nachwelt noch seegnen wird. Hierauf folgen Beyspiele, die die gute Wirkung der Blitzleiter bestätigen, sodann eine ausführliche Anweisung, wie eigentlich die Leiter eingerichtet werden müssen, wenn man Sicherheit von ihnen erwarten will. So erfährt man auch, daß der Hr. V. wirklich damit beschäftigt ist, das Fürstliche Schloß, die dortigen Kirchen, die Wasserkunst und mehrere Gebäude in und um die Residenz mit ähnlichen Einrichtungen zu versehen, und daß innerhalb zwey Jahren alle herrschaftliche Gebäude im Lande, alle Kirchthürme und Rathhäuser auf gleiche Art gegen die Ausbrüche der Donnerwetter gesichert seyn sollen. Ja, der Verf. hat sogar Auftrag erhalten, zu versuchen, ob nicht mehrere, mit ableitenden Spitzen versehene hohe Stangen an hochgelegenen Oertern, nach der Gegend hingesezt, woher die meisten Hagelwetter zu kommen pflegen, einige heilsame Wirkung äussern sollten, jene fürchterliche Plage des Landmanns, wo nicht ganz abzuwenden, wenigstens doch in etwas zu mildern. — — Wir freuen uns über solche Anstalten, und schliessen mit dem V.! „Welcher Seegen den Fürsten, unter deren Einfluß dieser Versuch zuerst angestellt wurde und zum Heil der Welt gedieh!!!“

Nf.

Johann Nikolaus Martius Unterricht in der natürlichen Magie, oder zu allerhand belustigenden und nützlichen Kunststücken; völlig umgearbeitet von Johann Christian Wiegleb. Mit Kupfern. Zweyte und vermehrte Auflage. Berlin und Stettin bey Friedrich Nicolai. 1782. 461 Seiten groß 8.

Den meisten unserer Leser muß noch dasjenige, was wir über die erste Ausgabe dieses Werks gesagt haben, erinnerlich seyn — mit Vergnügen zeigt der Rec. diese zweyte verbesserte und vermehrte Auflage an, weil sie einen Beweis abgiebt,

giebt, daß unser aufgeklärtes Publikum dieses Buch so häufig gekauft, daß die erste Auflage so bald vergriffen ist, und gegenwärtige zweyte Anflage schon nothwendig gemacht hat.

So viel Rec. beym Vergleichen mit der ersten Ausgabe hat gewahr werden können, so finden die Leser in dieser neuen vermehrten Auflage als neu: unter den electrischen Kunststücken, N. 29. ein Mittel, wodurch eine Stadt, oder ein Dorf für der Schädlichkeit der Gewitter in Sicherheit gesezt werden kann — man sezt nemlich eine oder mehrere zugespizte kupferne Stangen in proportionirlicher Größe auf den (höchsten?) Thurmknopf, und läßt von dem Fuße des Knopfs eine Kette längst herunter in die Erde leiten. Die übrigen Vorsichtigkeitsregeln müssen von unsern Lesern selbst in dem Buche nachgelesen werden. N. 32. Ebenfalls unter den electrischen Kunststücken: Zurüstung, wodurch die anziehende Kraft der Erde gegen die Gewitterwolke und die Nüzlichkeit der Blizableiter sinnlich bewiesen werden kann, von N. A. J. Kirchhof. Unter den optischen Kunststücken ist neu hinzugekommen: N. 22. Eine Tafel, auf welcher sich die Bilder verändern, wenn sie gegen das Licht gehalten und angesehen werden.

N. 100. Der chemischen Kunststücke: Zubereitung der brennbaren Luft, muß durch Hülfe der Kupfertafel XI. Fig. 5. näher erläutert werden. N. 113. Der ebenfalls chemischen Kunststücke: Aus einem leeren Becher, worinnen nichts ist, in einen andern Becher, worinnen gleichfalls nichts ist, mit sehr vieler Vorsicht, nichts dabey zu verschütten, dennoch ein etwas ziessen, das kein Mensch sehen kann, welches sich aber aus der wunderbaren Wirkung zu erkennen giebt — ist ein artiges Experiment, mit einer aus gährenden Biere entwickelten Luft. Unter den mechanischen Kunststücken sind neu hinzu gekommen: N. 32. Eine merkwürdige hydrostatische Erscheinung von Frank: und n. 36 Das magische Buch — Das sonderbare dieses Buchs besteht darinn, daß man es vor sechs Personen durchblättern kann, wovon jeder ganz andere Gegenstände, und einer darunter gar nichts sehen müsse. Noch: unter den ökonomischen: N. 37. Eine glückliche schnelle Mastung des Viehes — Dieses sollen die Bauern zu Bürkheim (soll wohl heissen Dürkheim) in Churpfalz ausgeschlauet haben — es war die Erde von einem Altar, welcher aus Gypsstein bestund. Endlich N. 42. der ökonomischen Künststücke: wie man erfrorne Menschen wieder zum Leben zu bringen versuchen müsse. Noch

sind zu dieser neuen Auflage drey neue wohlgestochene Kupfertafeln hinzukommen.

Dw.

Physicalisch-chymische Untersuchung des Freudenthaler Sauerbrunnen in Schlesien. Unternommen auf Verlangen des Erzherzogs Maximilian. Wien bey Kurzbeck 1782. 72 Seiten in 8. Mit einem wohlgestochenen Bildniß des Prof. von Well.

Examen Physico-Chym. acidularum Freudenthalensium Disp. Doctoral. *Sebastiani Durer*. ibid. eod. 60 Seiten in 8.

Die deutsche Abhandlung scheint die Urschrift zu seyn, von der die andere eine wörtliche Uebersetzung ist. Aus einem kleinen Vorbericht des Leibarztes Störck sehn wir, daß der V. dieser Versuche der Prof. der Naturhistorie von Well ist. Uns deucht, der Hr. V. halte sich für eine so kleine Schrift etwas zu lange bey den ganz allgemeinen Betrachtungen über Elemente und über das Wasser überhaupt, so ziemlich an den Grenzen menschlicher Kenntnisse auf, denn erst S. 36 fängt die eigentliche Abhandlung an, die denn wegen der möglichsten Genauigkeit, womit die vielerley Versuche angestellt sind, ihren Werth hat. Dieses Wasser ist ein eisenhaltiges, mit sogenannter fixen Luft geschwängertes Wasser, das daher mit dem Spaa und Pyrmonter Wasser verglichen wird, (aber von dem Salz des Pyrmonter Wassers nichts enthält.) Hr. v. W. fand in 72 Unzen Wassers 50 Cubikzoll fixe Luft, 0$\frac{1}{4}$ Gran Eisen, 3 Gran mit Vitriolsäure gesättigte Kalkerde, 20$\frac{1}{2}$ Gran Bittersalzerde. Nach einer rohen Vergleichung sind folglich in einem Pfunde Pyrmonter Wasser beynahe so viel fixe Bestandtheile, als in diesen 4$\frac{1}{2}$ Pfund Freudenthaler, denn Bergmann fand in 16 Unzen Pyrmonter Wasser 25 Gran, und diese 72 Unzen enthalten nur 30 Gran.

Es sind einige Krankengeschichten angehängt, wo das Wasser geschienen hat, Nutzen zu leisten. Die lateinische Schrift enthält deren noch etliche mehr, und daraus schliessen wir, daß diese die später gedruckte Schrift, folglich die Ueber-

setzung

setzung sey. Der Gedanke ist noch so ganz übel nicht, daß einer der promovirt, eine nützliche Schrift zur Uebung ins Lateinische übersezt, und sie denn vertheidigt.

Ob.

Naturforscher 17tes Stück, 16 Bogen stark. 18tes Stück, 17 Bogen stark. Beyde 1782 mit fünf Kupferplatten.

Das siebenzehende Stück enthält zwanzig Abhandlungen. I. J. P. Chemniz Nachricht von der Fortpflanzung der linksgewundenen Weinbergsschnecken. S. 1-11. Der V. zeigt durch eine schöne Reihe von Beobachtungen, was schon Müller geahndet hat, daß die linksgewundene Schnecken nur Abarten der rechtsgewundenen, selten, vielleicht niemals, eigene Arten sind; er sah wenigstens, daß jene lauter rechtsgewundene erzeugten, so wie die Schneckenkönige der Wiener offenbar von rechtsgewundenen erzeugt sind. II. Beyträge zur exotischen Ornithologie (von dem sel. Walch) drittes Stück. S. 12-23. mit neuern Nachrichten von dem gegenwärtigen Herausgeber bereichert. Hier kommen der Felsenhahn, der kapsche Strandläufer, den der H. eher geneigt ist, unter die Hüner oder Dolen, zu zählen, und hier, mit der Callaeas cinereas und Chionis lactens der Hn. Forster vergleicht, der Zeilanische Specht, der Band-Kuruku, und der (zugleich abgebildete) Todvogel mit dem Federbusche, vor; zugleich giebt der H. Nachricht von der Forsterischen deutschen Ausgabe der Pennantischen indischen Zoologie. III. Spengler's Beschreibung zwoer seltenen neuen Gattungen südländischer Conchylien mit erleuchteten Abbildungen. S. 24-41. Voraus was schon von südländischen Schalenthieren bekannt ist; die beyde Conchylien scheinen Arten des Linneeischen Murex mit dicken wellenförmigen Lippen zu seyn. IV, Götz Naturgeschichte des Kronvogels. S. 32-39. daß der V. Müllern zu rechte weist, wenn er des Kronenvogels als einer Fasanenart erwähnt, ist schon gut; nur müßte dies nicht mit einer Mine geschehen, als wenn es eine neue wichtige Entdeckung wäre, dann Linne zählte ihn schon unter die Tauben, nie unter die Fasanen. V. Ebend. Beytrag zur Naturgeschichte des Mauerspechts. S. 40-44. Das Original des V. komme mit der Seligmannischen Ab-

 bildung

bildung in der deutschen Ausgabe von Edwards gar nicht überein. VI. Chph. Meinecke Beschreibung einiger merkwürdigen Steinarten und Mineralien, als ein Anhang zur lithologischen Beschreibung von Oberwinderstadt in der Grafschaft Mansfeld. S. 45-65. Zuerst physikalische Erdbeschreibung dieser Gegend überhaupt; unerschöpfliche Gruben von etwas thonichten Quarzsand, und von Thon in welchem Vitriolkies liegt, auch ein Gipsbruch, und Sandsteinbruch, Feuersteine mit Abdrücken von Thierpflanzen und Seeigeln; auch wahre Versteinerungen in Kalkstein, und verkalkte Schalenthiere. Leberstein, zuweilen mit durchsichtigen Flecken von Gipsspat (dann Tigerkalkstein) auch ganz spatartig (Leberspat). Eine Lage erhärteten Erdpechs auf schwarzem Schiefer, auch Spuren von Wasserblei und Holzkohlen in diesem: Kieskristallen aus lauter in einander geschobenen halben Würfeln: Kupferglas in geschobenen schiefen hervorragenden Parallelepipeden: Koboltglanz in Würfeln, die an allen Seiten abgeschärft, und an allen Ecken abgestumpft sind, in weißem Spat; Traubenförmiges Kupferblau und Kupfergrün, das vom Centner 30 und mehrere Pfunde Kupfer giebt, auch schöner Glaskopf, der nach der Probe 80 Pfunde Eisen im Centner hält. Eine meßingene Stecknadel, die mit und in einem Kalkstein verwachsen war: Holz von einem Ronnebaum rund um einen eisernen Zapfen herum in Eisenstein verwandelt. Kalkschiefer mit einem Abdruck von (vorgeblich) Waldmeister: Belemnit in Feuerstein: Adlersteine aus groben grauen Kalkstein mit einem Kern von erhärteter Ocher. VII. Fr. S. Bock Preußische Ornithologie, fünfte und sechste Ordnung, Hünerartige und Sperlingsartige Vögel. S. 66-116. Hier sind also der Pfau, das kalekutsche Huhn, das schon 1636 in Preußen bekannt war; der Haushahn, und bey dieser Gelegenheit etwas von ungewöhnlichen Eyern, der Fasan, das Perlhun, das in Preußen sehr wohl fortkommt, der Auerhahn, das Birkhuhn, das Schneehuhn, Haselhuhn, Rebhuhn, und die Wachtel, die Feldtaube, Haustaube, Haubentaube, der Federfus, Kröpfer, Breitschwanz und Taumler, die Ringtaube, Turteltaube, Lachtaube, die Ackerlerche, die auch im strengen Winter Preußen nicht verläßt, die Baumlerche, Haubenlerche, und Berglerche; der gemeine Staar, die Misteldrossel, Wachholderdrossel, Zipdrossel, Singdrossel, Steinmerle, Bruchdrossel, Amsel, Ringdrossel, blaue Merle, und Rohrdrossel; der Seidenschwanz, Kreuzschnabel, Dickschnabel,

bel; Kernbeißer, Dompfaffe, Grünfink, die Schneeammer, die sich doch nicht alle Jahre in Preußen sehen läßt, die graue Ammer, der Ortolan, die Goldammer, der Rohrsperling, der Buchfink, Bergfink, Distelfink, Kanarienvogel, Graufink, Zeisig, Brandfink, Hänfling, Bluthänfling, das Schwarzbärtchen, der Sperling, Baumsperling, Ringelsperling, der schwarze und gestreifte Fliegenfänger, der kleine Todvogel, die Nachtigall, die Baumnachtigall, der Nachtsänger, der Rohrsänger, der Waldsänger, der Feigenesser, die weiße und gelbe Bachstelze, der Weisschwanz, das Baumkehlchen, der Klosternrezel, das Schwarzkehlchen, der Rothschwanz, das Blaukehlchen, das Rothkehlchen, der Zaunkönig, Haubenkönig und Laufer, die Haubenmeise, Kohlmeise, Blaumeise, Tannenmeise, Schwanzmeise, Rauchschwalbe, Hausschwalbe, Uferschwalbe, Mauerschwalbe, Kirchenschwalbe und der Ziegenmelker beschrieben; allenthalben sind die pohlnische, deutsche und lateinische, meistens auch die Linneische Namen beygefügt. VIII. J. S. Schröter neue Bemerkungen über kleine natürliche Ammonshörner. S. 117-125. Sie kommen ziemlich häufig am Ufer des venetianischen Meers, wie bey Arimini, auch gewisse Arten in der Ostsee und im mittländischen Meer, vor; der V. beschreibt hier vornehmlich die auf der Ostsee, welche ganz platte Gewinde, und wenn sie anderst damit versehen sind, mehrere erhöhte Streifen haben, auch wenigstens viermal größer sind, als die A. von Arimini; die A. aus dem mittländischen Meere sind unter allen die kleinste, und gleichen einem Türkenbunde, an welchem alle Näthe mit Schnüren besezt sind. IX. J. Hermann zweyter Brief über einige Conchylien. S. 126-152. Zuerst eine verbesserte Beschreibung und Abbildung des Bartkneifers, der eher länglicht und an beyden Enden stumpf, als zungenförmig ist, von außen der Länge nach viele Streifen hat, und überhaupt eher unter die Austern als Klaffmuscheln gehört, so wie auch einige andere Arten der Klaffmuschel unter andere Gattungen verwiesen werden sollten; dann eine Beschreibung der veststeckenden Miesmuschel, auch mit einer Abbildung. X. O. Fr. Müller die Wassererbse. S. 153-164. Sie gehört unter das Grasleder, und ist hier abgebildet; sie hat ihren Namen von ihrer Gestalt, Größe und Farbe, welche leztere sie aber in die gelbe verändert; sie findet sich in Morästen, besteht aus unzählichen zarten Fasern, und trägt Saamen. XI. J. Mayer Beobachtungen über die Be-

 fruch-

fruchtungstheile einer besondern Ulva. S. 165 : 170. Das Gewächs ist eine Abart der körnichten, zieht sich nach dem Lichte, und zeigt in seinen Befruchtungstheilen viele Reitzbarkeit, aus welcher sich jedoch noch nicht auf willkührliche Bewegung schließen läßt. XII. J. Hermann helminthologische Bemerkungen. 1stes Stück. S. 171 : 182. Zwo Arten Kratzer die hier auch abgebildet sind, die eine kommt am nächsten mit dem zugespizten Kratzer Müllers überein; der andern giebt der V. den Namen von dem Fisch worinn er sie gefunden hat, nemlich der Else oder dem Maifisch: der dritte Wurm findet sich in den Kiefern dieses Fisches, scheint dem Plattwurm nahe zu kommen, macht aber wegen der acht gestiebten Warzen, womit sein Kopf umgeben ist, eine eigene Gattung aus, welche der V. Warzenkopf, Mazocraes nennt. XIII. J. A. E. Götze Beytrag zur Verwandlungsgeschichte der Schaben, auch mit Zeichnungen. S. 183 : 189. Was man für Eyer gehalten hat, sind wahre Verwandlungshülsen. XIV. E. J. Ch. Esper Bemerkungen über die Phalaena Linariae. S. 190 : 194. Der V. bemerkt einige Abweichungen in der Zeichnung des Falters. XV. G. F. Götz Beyträge zur Naturgeschichte der Insekten. S. 195 : 205. Nur zu Offenbach seyen 300 Todtenkopfvögel gezogen worden; einige Abweichungen von der gewöhnlichen Zeichnung; eine Ausartung des Lindenschwärmers; die Beschreibung und ausgemahlte Abbildung eines Nachtfalters, den Pallas mit dem Beynamen Xylophthorus beschrieben hat. Mittel denselben schnell zu tödten. XVI. J. R. Forster Nachricht von einem neuen Insekte. S. 206 : 213. Es ist hier abgebildet, und eine Art Krebse, welche aus dem ostindischen Meer kommen. XVII. Kühn vermischte naturhistorische Bemerkungen. S. 214 : 225. Das Hörschelloch. Häufige Blattern auf Eichenlaub von einer kleinen blaßgelben Gallwespe: Ganze Schaaren von Ameisen in Morcheln; das ganze Gerippe und Fell eines jungen Haasen in dem Magen eines alten Rammlers: Junge Steineulen von dem Vater gefüttert, nachdem ihnen die Mutter über dem Brüten genommen worden war. XVIII. A. Kraft chemische Versuche mit einer Art Trippel. S. 226 : 245. Die Versuche sind mit einem Trippel aus der Gegend von Schillingsfürst gemacht, und zeigen, daß dieser Trippel in zwey Lothen 16½ Gran reiner Eisenerde, einen Skrupel Alaunerde und 7 Quintchen 13 Grane einer unauflöslichen Erde enthielt, die doch mit Borax nicht fliesen wollte. XIX.

Sander

Bänder von einer unbekannten Schlangenart in S. Blasien. S. 246 : 248. Eine Baumschlange mit 2 kurzen fleischigen Füssen, welche Pater Franz daselbst aufbewahrt. XX. Noch einige Verbesserungen zu vorhergehenden Stücken.

Den Anfang des achtzehenden Bandes macht das vierte Stück der Beyträge zur exotischen Ornithologie. S. 1 : 7. Hier ist der grüne Citronvogel beschrieben und abgebildet. II. Neuschen conchyliologischer Briefe ater. S. 8 : 20. Hier sind das ovale Stürzchen mit wulstartigen Reifen, das ausgebreitete und ein anderes mehr länglichtes Näcchen, die schmale Fähre, die doppelt durchbohrte Nußschaale, das durchbohrte, das tiefgefurchte durchbohrte, das flache durchbohrte und das gekörnte Schildchen, das gekrümmte Narrenkäppchen und das überhängende, das ganz plattgewölbte Sohlchen, das gefaltete und das gestreifte chinesische Häubchen, der ostindische und westindische gerippte Sonnenstrahlschirm, lauter Arten der Linneeischen Napfschnecke, und das undurchbohrte kleine Seeohr mit austretendem Wirbel, welches von Born und Helbling unter dem Namen Stomatia als eine eigene Gattung beschrieben haben, beschrieben und abgebildet. III. O. F. Müller vom Bandwurme des Stichlings und vom milchigen Plattwurme S. 21 : 37. Der erstere ist von dem B. der Gänse, Haasen und Kaninchen, und selbst von dem B. des Barschings verschieden, mit welchem ihn sonst der V. selbst für einerley zu halten schien, auch von der Taenia solida das Jöga; er ist zusammengedrungen, kurz und dick, und hat der Länge nach einen vertieften Strich; die hintere Gelenke sind länger, gerundeter und schmäler, als bey den Gänsen; er ist hart, undurchsichtig und ohne Saugblasen: Der Plattwurm ist der Linneeische weiße Blutigel; er hat nach vorne in die Quere zwey kleine schwarze Augenpunkte; man findet ihn in Bächen und Morästen an Blättern und Wurzeln der Seerose, Sumpfaloe und anderer Wasserpflanzen, zulezt die Synonymien beyder Würmer, und der Leberegel, und Erklärung der beygefügten Zeichnungen. IV. J. A. E. Götze etwas aus meinem Beobachtungsdiarium über die Oeconomie der Eßigaale. S. 38 : 65. Sie leben nur in Säuren, nicht einmal in sauergewordenen Bieren, wenn sie mit Hopfen gebraut waren, weil sie keinen Schimmel ansetzen, von welchem sich diese zu nähren scheinen; sie sind der Gesundheit nicht im geringsten nachtheilig; sie ertragen nur die schwächste Wärme, eher Frost als Hitze, und schon die Wärme des Magens nicht;

 gießt

gießt man Oel über den Essig worinn sie sind, so ziehen sich einige zwar durch das Oel, aber nicht wieder zurück und alle gehen bald darauf; sie häuten sich; die Weibchen sind immer trächtig. Ledermüllers Harlekins erklärt der V. für Larven der federichten Erdschnecke. Wie er, vornemlich vermittelst des Presschiebers, insbesondere die Geburt der Essigaale beobachtet, erzählt der V. genau, auch erläutert er die Beschreibung mit Zeichnungen. V. Fr. von Paulla Schrank zoologische Beobachtungen. S. 66-85. Sie betreffen die Nußhäher, die Moosschnepfe, das Wasserhühnchen, den Körbelkrautspanner, die Perlenmuschel, welche auch im Regen in der Ilse und in einem Bache bey dem Kloster Metten gefunden wird, und nach der Beobachtung der bairischen Perlenfischer, wenn ihre Schaalen glatt und unverlezt sind, keine Perlen enthalten, die gefleckte Gartenschnecke, die agtsteinfarbige Kahnschnecke, die kleine schwarze Flußtrompete, die Perlenblase, das birnförmige Walzenthier, das schwarze und gemeine Radthier, einen Kratzer aus der Barbe, und ein dem stöpselartigen Walzenthier nahe kommendes Thier; auch sind hier einige Zeichnungen beygefügt. VI. G. Fr. Götz Beyträge zur mineralogischen Geschichte der Grafschaft Hanau. S. 86-114. Vornemlich Auszüge aus andern, welche diese Grafschaft in ihren Schriften berührt haben, Wohlfart, Liebknecht, de Luc, Raspe. An dem Sinnsande bey Kiliansstätten möchten wir zweifeln. Das Schloß Münzenberg auf Basaltsäulen. VII. J. Hermann über eine noch unbeschriebene Sternkoralle, Madrepora Calendula nebst einer Zeichnung. S. 115-122. Morcati hat sie schon gezeichnet, aber auch von den neuern Naturforschern keiner beschrieben. VIII. J. S. Schröter über einige Versteinerungen in der Herrschaft Heydenheim. S. 123-166. Manchem Leser wird der V. hier zu sehr ins kleine zu gehn scheinen; sie sind in Kalkstein, Kreidemergel und Feuerstein; der leztere oft chalcedonartig, oder mit Kalkstein gemischt; Vermiculiten, versteinte Muscheln, Schnecken, Trochiten, Entrochiten, Asterien, Gelenksteine, Echiniten, Korallen; die leztere nach ihren Urbildern aus Linne und Pallas geordnet. IX. Sanders Beschreibung einer Tropfsteinhöhle in der Landgrafschaft Sausenberg. S. 167-181. Sie heißt Erdmännleinloch und liegt bey dem Dorfe Hasel; alle Tropfsteine sind rein kalkartig. X. Schreber Beytrag zur Naturgeschichte der Frösche. S. 182-193. Der V. beschreibt hier nach Hn. D. Schöpf den

Pipfrosch,

Pipfrosch, den schon Katesby und Kalm kannten, aber Linne mit seinem geäugelten zu verwechseln schien, sehr genau nach allen Maasen; eben so ist die Zeichnung; er kommt aus Nordamerika, und quittert wie ein Vogel. XI. J. S. Schröter Nachtrag zu seiner Nachricht von einem neuentdeckten Muschelmarmer und zur Geschichte des Lapis mutabilis. S. 194-214. Silber und Gold lasse sich auf dem Mergelschiefer abstreichen, in welchem der erstere bricht, der viele Kiestheilchen enthält; aus der blauen und rothen Farbe würden wir noch nicht auf Kupfer schliessen; nun die Beschreibung von sieben Stücken: der V. glaubt, daß die Schaalen darinn nur calcinirt, und theils ganz, theils halb in Schwefelkies gelegt sind; das Farbenspiel komme von metallischen Dünsten: Lapis mutabilis im grünen versteinten Holze von Coburg; die schlesische Chrysopraser zeigen nichts dergleichen. XII. J. St. Capieux Beyträge zur Naturgeschichte der Insekten. 4tes St. nebst einer Platte. S. 215-225. Sie betreffen die Raupe und Puppe der Segelmotte, (die erstere findet sich im Herbstmonat auf Eichen) des Wischflügels (Phalaen. deras.) der Ringelmotte, (Sphinx phegea.), und des Bienenschmetterlings. XIII. A. Ch. Kühn Anecdoten zur Insektengeschichte. 12tes Stück. S. 226-231. Der Heerwurm, den der V. in einem andern Stück dieser Schrift beschrieben hatte, entwickelte sich zu einer Erdschnecke (Lipula). XIV. 3ter Beytrag zur Naturgeschichte der Vögel von Hn. Sander. S. 232-242. Der V. beschreibt hier den gemeinen Neuntödter, den der Her. auch wegen seines Magens lieber unter die kleine als unter die Raubvögel zählt, die Luftröhre des Wasserhuhns, das Haselhuhn, und die Mohrenhüner. XV. Nimrod über das Rheum hybridum. S. 243-251. Auch der V. bestätigt, daß es eine eigene Art ist. XVI. J. Ch. Meineke über die hypothetische Vermuthung, daß viele Petrefacte, Ueberbleibsel einer präadamitischen Vorwelt sind. S. 252-268. Zweifel wider die Vermuthung, daß die noch unbekannten Urbilder verschiedener Versteinerungen in der Tiefe des Meers stecken könnten; etwas eigenliebig ist der Zweifel, und fiele so eine Absicht der Schöpfung weg, weil der Mensch alsdann sie nicht zu sehen bekäme; der Schluß von einer Aehnlichkeit im Bau auf einen und eben denselben Aufenthalt und Lebensart ist nicht ganz richtig; Fische eines Geschlechts halten sich oft die eine Art im Meer, die andere in süßen Wassern auf. Eine Menge Verschiedenheiten der Versteinerungen von

ihren

ihren Urbildern, sowohl aus dem Thier= als aus dem Pflanzenreiche. Der Einwurf, daß man noch nicht alle Pflanzen kenne, nicht alle Gestade untersucht habe, ist etwas leicht abgefertigt.

Blochs ökonomische Naturgeschichte der Fische Deutschlands. VII-IX. Heft. Pl. XXXVIII-LIV. Text Bogen A-L.

Dies ist der Anfang des zweyten Theils von diesem vortreflichen Werk, der vornemlich die dritte Linneische Ordnung der Fische zum Gegenstand haben wird. Hier kommen größtentheils Seefische aus den Geschlechtern der Meergrundel, des Steinpikers, des Spiegelfisches, der Scholle, der Barsche, des Stichlings und der Makrele (erst der Anfang) vor; auch hat der Verf. zu Ausfüllung des Platzes vom ersten Geschlechte die Lanzettmeergrundel, die in dem Meere bey Martinique, so wie aus dem Schollengeschlechte den Argus aus dem Meere bey den antillischen Inseln angebracht. Zum Vortheil mancher Käufer wird das Werk nun auch in Octavformat ausgegeben; auch der erste Theil ist so zu haben.

Zb.

Handbuch der Naturgeschiche. Zum faßlichsten Unterrichte für Schulen. Erster Heft. Eisenach 1782. 8. 9 Bogen.

Die ersten 21 Seiten enthalten eine ganz gute Vorbereitung zur Naturgeschichte überhaupt, und dann erst greift der V. das Thierreich an, als welchem dieses Heft gewidmet ist. Der V. nimmt die Linneischen Kennzeichen an, ist aber von dessen Eintheilung abgegangen, damit nicht, wie er sagt, Menschen und Fledermäuse, Maulwürfe, Spitzmäuse mit Bär und Tieger in eine Ordnung kommen, diesem Mangel abzuhelfen, hat er ein neues Natursystem — nicht doch, nur eine neue Ordnung — nach der Aehnlichkeit entworfen. Daß doch alle jüngere Schriftsteller immer an den ältern etwas tadeln müssen! Wir wissen ja alle miteinander, daß unsere Kurzsichtigkeit uns nur künstliche Systeme und Ordnungen verschaffen kann, und daß diese allesammt ihre Fehler haben, die

wir

wir noch nicht haben verbessern können, und daß mithin auch des V. Ordnungen, nach der Aehnlichkeit, ihre unausfüllbaren Lücken haben und behalten werden. Hier treffen wir 8 Ordnungen an, nemlich Primates, Bradypoda, Sclerodermata, Ferae, Glires, Pecora, Belluae, Bestiae Marinae. Das kann nun jedem Lehrbegierigen gleich viel seyn; jegliche Ordnung wird erst beschrieben, unter diesen die Geschlechter und weiter herunter die Arten; zum Beyspiele: I. Ordnung. *Primates*, II. Geschlechte, Homo, Simia, Lemur, III. Arten. Affen ungeschwänzte. Satyrus, Longimanus, Troglodytes, Sylvanus; kurzgeschwänzte, Nemestrina Papio, Mormos, Maimon; langgeschwänzte, Paniscus, Diana, Argentata u. s. w. Daß der V. nicht alle Arten angeführt hat, läßt sich aus der geringen Anzahl der Bogen leicht abnehmen, und ist auch recht gut, denn ein Anfänger wird durch die Menge leicht confus, und wenn er dieses Buch nun erst im Kopfe hat, so kann er hernach mit leichter Mühe zu größern Werken schreiten. Da der V., laut seines ausgehängten Schildes für Schulen, mithin für künftige Gelehrte geschrieben hat, so möchten wir ihm wohl noch die Frage ans Herz legen: Warum er das ganze Werkgen nicht lateinisch geschrieben hat, warum er, wenn er auch nicht dieses wollte, wenigstens nicht die Kunstwörter in Klammern eingeschlossen, den lateinischen beygefügt hat? Wir gestehen gar gerne, daß man eine Wissenschaft, in seine Muttersprache verfaßt, lernen könne, aber da man bey weiterm Fortschreiten auch die Ausländer lesen muß, so ereignen sich wenigstens in der Terminologie neue und fast unübersteigliche Schwierigkeiten, wenn man sie nicht in der allgemeinen Sprache aller Nationen versteht und ausdrücken kann. Bey dem Pflanzenreiche müssen wir bitten, mehr darauf zu sehen.

Fortsetzung des Diarium über die Oekonomie mancher Insecten im Sommer, von D. Johann Sal. Semler. Halle 1782. 8. 5¼ Bogen.

Den Anfang dieser Schrift haben wir schon angezeigt; damals schien es nur eine Gelegenheitsschrift zu seyn: aber nun scheint es, als wenn dieser große Gelehrte im Ernste sich an dem Wunderbaren in dem Reiche der Natur ergözte; dagegen hätten wir nun allenfalls nichts einzuwenden, denn wer könnte

könnte bey den Schönheiten der Schöpfung auch beym kleinsten Insecte unempfindlich bleiben? Aber ob es nun gerade gedruckt und Zeit, Ort und Stunde bey manchen sehr bekannten Umständen angegeben werden müßten, das überlassen wir der Beurtheilung der Leser.

Rz.

Physikalische und medicinische Abhandlungen der Kaiſ. Ak. d. W. in Petersburg; aus dem Lateinischen übersezt von J. L. C. Mümler, Doct. d. A. I. Band. Riga, Hartknoch. 1782. 481 Octavſ. $3\frac{1}{2}$ Bogen Kupfer.

Abhandlungen des Inhalts, welchen der Titel anzeigt, aus den ersten sieben Bänden der alten Schriften der Akademie, die sich mit 1726 anfiengen. Unter den physischen, auch die, welche zur mathematischen Physik gehören, z. E. Daniel Bernoulli von der Bewegung der Muskeln, vom Drucke durchfließenden Wassers: Bilfinger von Haarröhren, Thermometern, Barometern, Leutmanns Waage und von gezogenen Büchsen; Eulers Theorie der Luft. Astronomische Beobachtungen. Theoretische Untersuchungen aus der höhern Mathematik sind weggelassen. Sie machen freylich, zumal in dem ersten Bande der Schriften der Akademie, fast das wichtigste aus, begreiflich aber kann man bey Auszügen, wie gegenwärtige, nicht hauptsächlich auf Kenner der höhern Mathematik sehen. Zu den medicinischen Wissenschaften gehören: Anatomische Beobachtungen, Michelotti von einer seltenen Krankheit der Gebärmutter (die schon im 1. Stück des alten Hamburg. Magazins übersezt war) Du Vernoi Beschreibungen von Mißgeburten, derſ. von der Milz u. s. w. Die meisten Abhandlungen dieses Bandes sind physisch. Im zweyten sollen mehr anatomische und physiologische folgen. Da die ältern Bände der Petersburgischen Akademie schon nicht so gar leicht mehr zu bekommen sind, so ist es auch deswegen gut, daß diese brauchbaren Aufsätze aus ihnen gemein gemacht werden. In der Vorrede hat Hr. M. eine kurze Geschichte des Anfangs der Akademie gegeben, auch einige Anmerkungen beygefügt.

My.

Versuch

Versuch eines Apothekerbuchs für Landstädte. Herausgegeben von Doct. Joh. Chr. Fr. Scherf. Gotha bey C. W. Ettinger. 1782. 8. 466 S.

Daß der V. bey seinem Versuch Hagens Lehrbuch der Apotherkunst zur Richtschnur vor Augen gehabt, ist leicht zu erkennen und sehr zu billigen; jedoch ist er nach seinem Endzweck von jenem Plane in verschiedenen Punkten abgewichen. In der Einleitung wird von der Werkstätte, den Gefäßen, Werkzeugen, Kütten, gewöhnlichen pharmacevtischen Zeichen, Gewichten und Maaßen, allgemeinen Regeln, Warnungen und Pflichten des Apothekers gehandelt. Dann zerfällt die Schrift in drey Abschnitte, wovon der erste eine Beschreibung einer etwas eingeschränkten, aber dennoch vollkommen hinlänglichen pharmacevtischen Materie nach den drey Naturreichen enthält. Der zweyte Abschnitt begreift die Zusammensetzung und Zubereitung der Arzeneyen, und stellt eigentlich ein Dispensatorium der besten und nothwendigen zubereiteten und zusammengesezten Arzeneyen vor, die in einer wohlbestellten Officin vorräthig gehalten werden müssen. Die Vorschrift von der Zubereitung der Stärke (Amylum) hätte wohl wegbleiben können, weil gewiß kein einziger Apotheker in Deutschland genöthiget ist, sich solche selbst zu bereiten, indem er sie viel wohlfeiler kaufen kann. S. 277 ist ein beträchtlicher Irrthum zu verbessern, allwo bey der Beschreibung des schweistreibenden Spiesglanzkalches aus Versehen beym Salpeter, statt anderthalb Pfund, acht Unzen, und beym Spießglanz, statt acht Unzen, anderthalb Pfund vorgeschrieben ist. Die abgezogenen Wässer sind hier sehr eingeschränket werden, auch finden wir sehr zweckmäßig, daß der V. sowohl bey den geistigen, als auch bey aetherisch-wässerigten etwas Pottasche mit zuzusetzen verordnet hat. Dabey muß nur auch sehr wohl dahin gesehen werden, daß Helm und Kühlfaßröhre stets wohl verzinnet sind; außerdem wahrscheinlich die überzogenen Flüßigkeiten vom Kupfer um desto mehr verunreiniget werden dürften. Manche Zusammensetzungen hätten wohl besser seyn können: das sogenannte englische Pflaster muß von Hausenblase, mit Weingeist aufgelöst, nicht aber mit Traganthschleim bereitet werden. Die Vorschrift zum Schierlingspflaster liefert eher einen Breyumschlag, als ein ausdehnbares Pflaster; es sollte billig etwas Talg und Wachs zur Verbindung zuge-

zugesetzet werden. Das alte Formular, das Ammoniakgummi in Eßig aufzulösen, taugt überhaupt bey Pflasterbereitungen nichts, weil daraus nur schlechte, nicht zusammenhaltende Pflaster entstehen. Zu dem Blasenpflaster ist auch ein weiches fettiges Wachspflaster zur Grundlage viel besser, als ein harzigtes, weil lezteres den größten Theil des spanischen Fliegenpulvers dadurch unwirksam macht, daß es durch die harzigten Theile gleichsam überfirnißt wird. Bey den Essenzen ist es zu loben, daß sowol von den auszuziehenden Materien, als dem Ausziehungsmittel das Gewicht von beyden Theilen bestimmt worden ist, welches in allen Dispensatorien befolgt werden sollte — Zum Höllenstein braucht das Silber in keiner rauchenden Salpetersäure aufgelöst zu werden, und überdies sind 4 Loth dieser Säure zu 2 Loth Silber viel zu viel — Hoffmanns schmerzstillender Geist wird gewöhnlich nicht aus gleichen Theilen Weingeist und Vitriolöl verfertiget — Beym Digestivliquor muß wohl, statt Weingeist, Weineßig gelesen werden.

Im dritten Abschnitt sind Formeln oder Vorschriften befindlich, die erst auf Verlangen des Arztes zubereitet werden sollen.

Wir wünschen, daß unsere Erinnerungen bey einer etwa nöthigen neuen Auflage benutzet werden möchten, damit diese außerdem sehr brauchbare nützliche Schrift, die wir zu ihrem Endzweck empfehlen können, um so viel verbessert werde.

3K.

Ueber die große Amerikanische Aloe, richtiger Agave, bey Gelegenheit der jetzt im Raths-Apotheker-Garten blühenden, von Johannes Dominicus Schulze, D. des Werk- Zucht- und Armenhauses ordentlichem Arzte. Hamburg 1782. 8.

Der V. hat diese Bogen bey Gelegenheit einer zu Hamburg blühenden großen Agave seinen Mitbürgern zu Liebe geschrieben, unter denen nach S. 60 noch Schwache sind, die nicht einsehen können, wie ein praktischer Arzt der Naturkunde ohne Versäumung seiner Hauptgeschäfte einige Stunden widmen kann, die sie ihm doch gerne zum L'hombre erlauben u. s. w. Zur Aufmunterung solcher Leser wird denn in denselben

von

von Hamburgs Garten- und Pflanzenfreunden gesagt, und zugleich bedauert, daß Sprekelsen schöne Sammlung, wie es hier heißt, wegen eines kleinen Verstoßes über eine Pension, die er seinem alten treuen Gärtner wünschte, nach Helmstädt gekommen ist, woselbst seiner in dem Garten ruhmwürdig gedacht, aber zu seinem Andenken nicht jährlich eine Rede gehalten wird. Bekannt ist es, daß die Agave nicht mehr ein Alter von hundert Jahren zu ihrer Blüthe erfordert, zwanzig Jahre Alter sind jezt der Erfahrung nach genug, sie ist auch nicht mehr ein so seltenes Stück für uns, als ehedem, obgleich Gärtnergewinnst sie noch immer so anzupreisen pflegt. Bey der mühsam angeführten Tabelle von allen in Blüthe gewesenen Agaven von 1586 an bis auf 1782 sehen wir nichts, das für auswärtige Botaniker interessant seyn könnte. Rec. erinnert sich, zwischen den Jahren 1760 bis jezt in Niedersachsen, zu Helmstädt und Salzthalen noch zwey in Blüthe gesehen zu haben, die der zu Hamburg erschienenen in der Schönheit nichts nachgaben, und in dieser Tabelle vielleicht deswegen nicht mit angegeben sind, weil man davon nicht durch öffentliche Blätter, als von einer großen Merkwürdigkeit, geredet hat. Er muß des Verf. Beschreibung blos für Hamburg als local halten, denn außer der Stadt selbst klingen die Ausdrücke: „der wohlseelige Herr Baumeister, der wohlseelige Herr Secretair, Sel. Hochweisheiten der Herr Senator" doch sonderbar, da der Deutsche in seinen Schriften ohne dergleichen kleine Pünktlichkeiten seyn sollte. Auch möchte mancher die Zueignung an die Herren Fabricius und Blumenbach so ansehen, daß zu einem unter ihnen das Wörtlein du öffentlich hätte gesagt werden sollen. Der Verf. kann uns, seinen Kenntnissen nach, etwas bessers liefern. Magnolien, Spigelien, Kalmien, Bignonien haben schon an mehreren Orten außer Hamburg geblühet. Um die Blüthe der Agave zu beschleunigen, soll dienlich seyn, daß man sie sehr heiß halte, und dann stark begieße.

Sz.

10) Geschichte, Statistik und Erdbeschreibung.

Historische, politisch-geograph. statistisch- und militairische Beyträge, die Königl. Preußische und benachbarte Staaten betreffend. Des II. Theils, I. Band, m. K. Berlin, 1782. 4. bey J. F. Unger.

Den 1sten Th. dieser vortrefflichen Beyträge haben wir zu seiner Zeit weitläuftig angezeiget, und nach Würden gepriesen. Dieser vor uns liegende 2te Band ist völlig von gleicher Güte und Brauchbarkeit, und nach demselben Plan bearbeitet. Je weniger dergleichen politisch-statistische Schriften außer den Schreibstuben der Finanz- und Kammer-Räthe bekannt werden, je schätzbarer sind sie für das Publicum. Jeder Staatsmann und Kameralist wird darinn praktische Nachrichten, zum Behuf seines Fachs, und zur Anwendung auf den Staat selbst finden, mithin wird es allen denen höchst nützlich seyn, die sich dem Dienste des Staats widmen. Die Herrn Verf. sagen in der Vorrede davon mit vieler Einsicht S. 2. — Unser Endzweck ist, nicht die Geheimnisse des Staats zu enthüllen; diese gleichen vielmehr einer Schwangerschaft, die sich am Ende selbst offenbahret, und dauren also nur eine gewisse Zeit, ehe sie bekannt werden; sondern die Geschichte des Vaterlandes zu erläutern, die Geburten des Staatssystems nach ihrer wahren Gestalt und Beschaffenheit zu beschreiben, ohne Partheilichkeit und Zurückhaltung zu erzählen, was in vorigen Zeiten geschehen ist, um dadurch besonders unsere Zeitgenossen mit der Geschichte bekannter zu machen, ihnen die Entstehungsursachen des Aufnehmens oder Verfalls dieser oder jener Branche, nebst den Beweggründen dazu, anzuzeigen, und sie zu belehren, damit sie auf den vorigen Weg nicht etwa wieder einlenken, der schon zulänglich und mit Gewißheit verworfen worden, und damit sie einen Leitfaden haben, der die vorigen mit den gegenwärtigen Zeiten zusammenkettet, die

Vollkommenheit des Ganzen befördert, und die Folge einer jeden Ereigniß richtig vorher bestimmen läßt. —„ In Befolg dieses liefern sie in der 1sten Abtheil. so die polit. und statist. Nachrichten des Königl. Preußl. Staats enthalten, im 1 Stück einen vortreflichen Aufsatz — von der verbesserten Einrichtung der Churf. Brandenburgischen und Königl. Preußisch. Domainen, und deren Beschaffenheit bis zum Antritt der Regierung des Königes Friedrich Wilhelms. Die in West=Preußen jezt eingeführt werdende Erbpacht hat zu demselben Gelegenheit gegeben.

Domainen sind ihrer ursprünglichen Natur nach, Landgüter, die zum Unterhalt des Landesherrn ausgesezt sind, (sie heißen auch Kammergüter, Kron= und Tafelgüter), sie gehören dem Landesherrn nicht für seine Person eigenthümlich, sondern dem ganzen Staate, um den zur Regierung erforderlichen Aufwand durch deren Abnutzung zu bestreiten, und sind daher unveräußerlich. Vormals machte man einen Unterscheid zwischen die Chatoulgüter (Patrimonialgüter, so die Fürsten als ihre eigenthümliche Güter gleich dem Privatmann besaßen,) und die Domainen, den aber schon König Friedrich Wilhelm 1713. aufgehoben.

Hierauf folgt eine kurze historische Nachricht von der Beschaffenheit des alten Domainenwesens in dem Brandenburg. Hause. Der schlechte Zustand der Domainen vom Jahr 1320 an, ist S. 12=16. bis 1640 zwar nur kurz aber gut geschildert. Churf. Friedrich Wilhelm war der erste, so nach geendigten 30jährigen Kriege 1650 die Untersuchung der Domainen unternahm, und auf deren Herstellung und bessern Benutzung bedacht war. Es gieng aber damit doch sehr langsam, und die wirkliche Verpachtung auf damalige Art, war mehr eine Administration, wo der Pächter sehr gut stand, indem weder Anschlag, noch Vermeßung gemacht ward, einzelne Stücke wieder verafterpachtet wurden, der Pächter die Gebäude nicht auf seine Kosten im Stande hielt, der Verpächter alle Unglücksfälle allein tragen mußte rc. Dieses dauerte bis 1676, wo der damalige Hof=Kammer=Präsident von Gladebeck statt der Verpachtung eine ordentliche Administration einführte, die bis 1680, wo er starb, fortgieng. Hierbey war natürlicher Weise noch weniger Vortheil, wie S. 21. sehr deutlich erwiesen ist. Sein Nachfolger der Hr. von Jena führte die Verpachtung

tung wieder ein, so der Hr. von Knyphausen fortsezte, wodurch ein guter Ueberschuß entstand.

Unter der Regierung des Churf. Friedrichs III. nachmahligen Königs, blieb die Zeitverpachtung von 6 Jahren, und die Pachteinkünfte stiegen, welches man auch daraus sehen kann, daß das wichtige Amt Gibichenstein von 13000 Rthlr auf 15000, von da auf 17000, und wie der Geh. Kammerrath Kraut die Direction bekam, 1696 auf 24000 Rthlr. erhöhet ward. Derselbe brachte es auch in der Folge dahin, daß die gesammten Domainen, (die Churmark ausgenommen,) damals 148,000 Rthlr. mehr getragen, wie vorher. Diese Einrichtung blieb bis 1701 und 1703. Der Geh. Kammerrath von Lüben übergab einen Plan von Verbesserung durch die Erbpacht. Dieser ward genehmiget, und von der Zeit hörte die Zeitpacht auf. Man sahe den Schaden von dieser neuen Einrichtung wohl ein, und der König ernannte 1703 eine Commißion zur Untersuchung, indessen wußte der von Lüben doch die Einrichtung allemal vortheilhaft vorzustellen, bis im J. 1711. solche durch vorzüglichen Betrieb des Churm. Kammerpräsidenten von Görne völlig aufgehoben ward. Die Specialnachricht, wie das Erbpachtgeschäfte von 1701 - 1711 gegangen, ist S. 37-48 ausführlich gegeben, und die Actenstücke und Belege in den Beylagen beygefüget, die wir aber nicht ausziehen können.

Am Ende äußert der Verf. dieses interessanten Aufsatzes seine Meynung, und behauptet, daß die Erbpacht allemal für den Fürsten schädlich sey, wo die Hauptursache angegeben ist, daß man mit Recht vermuthen müsse, daß die Preiße von allen Naturalien, von Zeit zu Zeit steigen würden rc. Hiebey sind 48 Beylagen, worunter sehr wichtige die Erb- und Zeitpacht der Domainen betreffende Actenstücke sind, die jeder Kameralist nutzen kann.

II. Stück. Berichtigung des 1sten Th. 1ste Abtheil. wegen des Salzwerks zu Königsborn, bey Unna S. 183. nebst einem Riß davon.

II. Abtheil. hist. geograph. polit. und kameralist. Nachrichten von ganzen Provinzen, desgleichen von Commercien und Fabriken darinn. 1stes Stück, Beschreibung von dem gegenwärtigen Zustande des Herzogth. Geldern. S. 191-253. Eine sehr interessante Nachricht, je weniger zuverläßige Nachrichten von diesem Lande bekannt sind. Eine saubere kl. geograph. Charte ist vorgestochen. 1stes Kap.

Geschichte.

Geschichte. Eine gallische Nation bewohnte diese Gegenden. Von den dasigen Röm. Castellis findet man noch Rudera im Amte Kessel, so das Castellum Menapiorum gewesen seyn soll. K. Carl der Große brachte diesen ganzen Strich unter seine Bothmäßigkeit, und man rechnete ihn zur Francia Ripuaria. — Eine kurze Geschichte der Grafen von Geldern. S. 198. Graf Reinold II. ward 1339. von dem K. Ludewig von Baiern zum ersten Herzog ernannt. Mit dem Herzoge Reinold III. starb der Nassauische Stamm der Herzoge 1372 aus, worauf Geldern an die Tochter des Herzogs Reinolds II. die Maria, Gemahlin Herzogs Wilhelms I. von Jülich, fiel, den K. Carl IV. auch damit beliehen. Wie Herzog Wilhelm starb, fiel es an seinen Bruder Reinold IV. der aber 1423. ohne Erben starb. Die Tochter Herzogs Wilhelms war nur an einen Dynasten Johann von Erkel verheyrathet, von diesem erhielten die Herrn von Egmond Geldern. Die Landstände waren getheilet, einige hielten es mit dem von Egmond, die andern mit dem Grafen von Bergen. Man stritte von beyden Seiten lange darum, K. Sigmund gab dem Herzoge Gerhard von Bergen auch die Belehnung darüber, so aber den Arnold von Egmond nicht hinderte, daß er in dem Besitz des Landes sich erhielte, zumahl ihm K. Friedrich III. den herzoglichen Titel beylegte. S. 203. Endlich mischte sich der Herzog von Burgund in diese Streitigkeiten, Arnold von Egmond zerfiel mit seiner Gemahlin und seinem Sohne, und lezterer nahm seinen Vater gefangen, den er aber nach 6 Jahren durch Betrieb des Herzogs Carls von Burgund wieder los lassen mußte. Dieser ließ den Sohn wieder gefangen setzen, und brachte endlich den Vater dahin, daß er ihm das Herzogthum Geldern, für 92,000 Goldgülden verkaufen mußte. S. 205. Wie Herzog Carl bey Murthen blieb, kam der vorgedachte Sohn aus dem Gefängniß, er blieb aber bald darauf vor Tournai, und K. Maximilian, so die Burgundische Maria geheyrathet, nahm Geldern in Besitz, und das Land ward dem Carl von Egmond durch die Reichsfürsten abgesprochen. S. 207. Er behauptete doch immer etwas davon, weil die Stände es mit ihm hielten, und ward von Frankreich begünstiget. Endlich verglich er sich 1528 mit dem K. Carl V. so, daß er Geldern von dem Kaiser als Herzogen von Brabant zu Lehn nehmen, und in Ermangelung männlicher Erben selbiges an Brabant fallen sollte rc. Inzwischen hatte der Herzog Jo-

 hann

hann von Cleve allemal seine Ansprüche fortgesetzet, die Gunst der Stände gewonnen, so, daß durch einen Vergleich 1538 derselbe nach Absterben des unbeerbten Carls von Egmond, der wirklich noch in selbigem Jahre erfolgte, zum Nachfolger erwählet worden. Allein K. Carl V. maßte sich des Landes an, der Herzog konnte zu keinem ruhigen Besitz gelangen, und kam endlich darüber so ins Gedränge, daß er 1543 das Land an den Kaiser abtreten, und darauf Verzicht thun mußte. S. 214. Darauf folgte die Spanische Regierung, die bis 1700 dauerte, wo K. Carl II. starb. Der König Friedrich I. von Preußen wußte, daß der Stamm des Kaisers Carls V. mit dem König Carl II. ausgegangen, und die Verzicht des Herzogs Wilhelms von Cleve sich nur blos auf seine Erben erstrecket, er ließ also die Festung Geldern belagern und einnehmen, welches der Prinz von Oranien vorher öfters vergeblich versucht hatte. Wie nun nach Absterben Wilhelms III. Königs von England, das Fürstenthum Oranien an den König Friedrich I. als nächsten Agnaten fiel, so ward der Besitz nachher 1713, in dem Utrechter und Baadner Frieden dem Könige Friedrich Wilhelm bestätiget, wovon der Tractat unter den 12 May 1713. zwischen dem Kaiser Carl VI. und dem König Friedrich Wilhelm aus dem geheimen Archiv zu Berlin, hier S. 216. völlig (der noch nicht gedruckt ist) mitgetheilet ist. Darauf folgen spec. Nachrichten 1) von Landcharten und Rissen, 2) von der Größe des Herzogth. in der Länge etwa 5¼ deutsche Meilen, und in der Breite 8½ Meilen, worinn 3 Städte, Geldern, Strahlen und Wachtendouk, und 8 Aemter, auch 9 Herrlichkeiten. Die Maaß und die Niers sind die Hauptströhme. Von dem leztern ist eine Beylage. Der Getraidebau ist gut, die Viehzucht aber nur mäßig. Doch sind darinnen über 17000 Stück Schaafe vorhanden. An Fabriken macht Leinewand, und die groben Tücher das mehreste, wie auch verschiedene Bandfabriken. Die ganze Bevölkerung war 1781 — 46,943 Seelen stark. Die Römischkath. Religion ist die herrschende im Herzogthum, und die geringe Anzahl Protestanten haben nur in Geldern und Viersen eine Kirche.

II. Stück, die Churmark Brandenburg, histor. polit. Kameral. Nachrichten, auch Tabellen von Fabriken und Manufakturen. 1) Von den Kreisen, den darinn befindlichen Städten, Aemtern, Dörfern, Vorwerkern, Seelen-Zahl, und Feuerstellen, eine sehr genaue Tabelle von Jahr

1774.

1774. Nach selbiger sind in den 12 Hauptkreisen (wo die ganze Altemark z. B. nur zu einen Hauptkreis gerechnet ist) der ganzen Churmark, 43 Immediat- und 31 Mediat-Städte, 15 Flecken, 57 Aemter, 172 königl. Vorwerker und 708 adliche, 652 Königl. und 1262 adliche Dörfer, 1281 Mühlen, 618,463 Seelen, (wovon damals in Berlin 102,892), und 56,659 Feuerstellen auf dem Lande, und 31,551 in den Städten. Diese Tabelle giebt eine wichtige Nachricht, woraus sich die ganze Stärke der Churmark (unter die Churmark ist die Neumark nicht begriffen) beurtheilen läßt. 2) Alphabetisches Verzeichniß aller in der Churmark belegenen königl. Aemter, in welchem spec. Kreise sie belegen, nebst den neu angelegten Kolonisten-Dörfern. 3) Summar. Liste aller 1780 vorhandenen Maulbeerbäume in der Churmark, und der gewonnenen Seide. S. 257. Nach selbiger waren vorhanden — 751,666 Stück, worunter 213,114, die auf Kirchhöfen und andern geistlichen Grundstücken stehen. An Seide ist gewonnen A. 1770 — 3009 Pf. und A. 1780 — 5605 Pf. Es ist schon viel für ein Land, das so tief nach Norden liegt. 4) Verzeichniß sämmtlicher in der ganzen Churmark befindlichen Fabriken und Manufakturen, in den Jahren 1775 und 1780. Erstlich sind die in Berlin und Potsdamm genau angezeiget (worunter zu Berlin — 2582 Stühle sind, die blos, ganz und halbwollene Zeuge, Beuteltuch, Plüsch, Manchester, Barchent, Catton, Fitz weben), die übrigen Städte sind nach dem Alphabet mit ihren Fabriken angegeben, zusammen 10,574 Stühle, und 19076 Meister. 5) Verzeichniß der wollenen und leinenen Waaren, so fabriciret und in und außerhalb Landes debitiret worden 1780. An Wolle ist verarbeitet — 171,548 Steine, jeder zu 22 Pf. wovon an Tüchern, Raschen, Camelotten ꝛc. außer Landes verkauft ist — 661,427 Rthlr. 6) General Tabelle des ganzen Schaafstandes in der Churmark vom Jahr 1780. Die Totalsumme aller Schaafe ist in diesem Jahre — 1,377,952 Stück, (wovon in der Altenmark — 156,710, und in der Uckermark — 251,440 Stück sind), wovon überhaupt gewonnen — 109,197 Stein Wolle zu 22 Pf. 7) Nachweisung der Volksvermehrung in den Städten und auf dem Lande der Churmark. A. 1617 — 329,660. A. 1688 — 399,240. A. 1740 — 475,991. A. 1753 — 564,485. A. 1781 — 663,282, mithin leben seit dem Jahre 1617 anjetzo —

333,492 Seelen mehr in der Churmark. 8) Ueberschlag von dem jährlichen Getraidebau und Consumtion in der Churmark. Die Aussaat macht jährlich:

	3380	Wispel	Waizen.
	34148	s s	Rocken.
	17916	s s	Gersten.
	15845	s s	Hafer.
Summa	71,289	Wispel	Getraide.

Davon wird gewonnen — in guten Jahren — in mittel Jahren

	in guten Jahren		in mittel Jahren
	18438 Wl. Weizen	—	14924 Wl. Weizen.
	160,870 s Rocken	—	129,960 s Rocken.
	92628 s Gersten	—	74690 s Gersten.
	73688 s Hafer	—	59199 s Hafer.
Summa	345,624 Wispel.	—	278,773 Wispel.

Zur Consumtion ist jährlich erforderlich im ganzen Lande der Churmark.

	21350	Wispel	Weizen.
	153,694	s s	Rocken.
	86942	s s	Gersten.
	59615	s s	Hafer.
Summa	321,601	Wispel	Getraide.

Bleibt zum Verkauf auswärts in guten Jahren übrig: 26,935 Wispel Getraide.

(NB. Ein Scheffel Rocken wiegt ohngefähr nach seiner Güte 82 s 84 Pfund, und Weizen 90 Pf. Wovon 24 Berlin. Scheffel einen Wispel ausmachen. Die Neuemark ist hierunter nicht begriffen, wie hier überall zu merken ist.)

9) Abhandlung von den in der Churmark befindlichen Zucht- und Arbeithäusern. a) Berlin. Das neue hiesige Arbeitshaus ist auf der Contre Escarpe vor dem Königsthore 1756 erbauet. Zum Fond kamen erstlich die 100000 Rthl., die der vorige König 1740 zu einem Findelhause geschenket hatte, der jetzige König gab die Baukosten und jährlich 66 Malter Mehl und 20 Haufen Holz dazu. Nach dem neuen Plan, den der damalige Oberconsistorialpräsident von Hagen 1774 entworfen, ward es in 2 Classen eingerichtet. In die erste kommen nothdürftige Arme, die freye Kost und Kleidung erhalten, doch nach

nach ihren Kräften etwas Wolle spinnen. Sie haben reinliche Betten, bekommen des Morgens Suppe, Mittags Gemüse und Fleisch, Abends Butterbrod und täglich 2 Maaß Bier. Die pauvres honteux haben besondere Zimmer. Die 2. Classe gehört für muthwillige Bettler, ungehorsame Kinder, Gesinde, Handwerksbursche ꝛc., wovon jeder täglich 2 Pfund Brod, Mittags Gemüse, 2 mal wöchentlich Fleisch und täglich 2 Maaß schlecht Bier erhält. Sie schlafen auf Strohsäcken, müssen die Arbeit bey Strafe fertig schaffen, was sie mehr verdienen, wird bey ihrer Entlassung ihnen vergütet. Ihre Arbeit besteht blos in Wolle spinnen, Kratzen und Streichen. Ein Fabrikant hat die Arbeit entrepreneniret. b) Frankfurt an der Oder. Hier ist ein Zucht- und Arbeitshaus unter des Magistrats Direction, so weiter keinen Fond hat, als was die Züchtlinge durch Wollspinnen ꝛc. verdienen. Es werden auch Fremde gegen gewöhnliche 8 Rthlr. 8 Gr. jährliche Receptionsgelder darinn aufgenommen. c) Spandau. Der Churfürst Friedrich Wilhelm hat hier bereits 1687 ein Zucht- und Spinnhaus angelegt. Der König Friedrich Wilhelm hat die Einkünfte vermehret. Es werden darinn Manns- und Weibspersonen auf gewisse Zeit, auch auf Zeitlebens angenommen, und zwar ohne Receptionsgelder, jedoch allemal auf Obrigkeitl. Verfügung. Wenn aber jemand blos zur Correction dahin gesandt wird, so muß die Alimentation für ihn bezahlt werden. Die Arbeit bestehet blos im Wollespinnen. Die Kaufleute Wegeli und Söhne sind die Entrepreneurs von diesem Hause. d) Potsdam. Das dasige Arbeits- und Armenhaus bestehet aus einem Hospital, Armen- Kranken- und Arbeitshause. Der jetzige König hat solches 1772 bauen lassen in der Berliner Vorstadt mit der Innschrift: Fridericus Rex ciuibus egenis. Die Arbeit besteht auch hier im Wollespinnen. Nach einem Durchschnitt kostet die Anstalt für jede Person täglich 11 Pfennige. Zu dieser Abhandlung gehören verschiedene Beylagen. *III.* Stück. Berichtigungen der Beschreibung vom jetzigen Zustande des Fürstenthums Ostfrießland. Diese ist im *I.* Theil *II.* Abth. das *I.* Stück. Zum *I.* Cap. von der Geschichte des Fürstenth. Ostfrießland 3 sehr wichtige Beylagen bey Besitznehmung dieses Fürstenth. 1) Die mit den Ostfrießl. Ständen unter den 7. Jul. 1744 geschloßne Convention, 2) die Königl. Ratification darüber, und 3) die zwischen der Ostfrieß. Ritterschaft und der St. Embden den 18. Jul. 1744 errichtete Verbindung.

bindung. Zum *II.* Cap. sind über hundert Charten und Risse angeführt von den Ostfriesl. Städten, Aemtern, Inseln rc., die bey der Königl. Cammer zu Aurich aufbewahret werden. Zum *VIII.* Cap. vom Gewerbe der Einwohner ist hier S. 308 ein guter Beytrag in Absicht der Schiffahrt und des Heringsfanges. Im J. 1781 sind von Embden 1025 Schiffe aus, und 1104 Schiffe wieder eingegangen, so eine starke Anzahl ist. Im J. 1782 sind 32 Buysen auf den Heringsfang ausgelaufen, wobey wieder Beylagen. Zum *IX.* Cap. von der Rechtspflege findet man auch S. 316 u. s. w. einen guten Nachtrag nebst 2 Beylagen. Zum *XII.* Cap. von Einkünften und Ausgaben ist eine Nachricht beygefüget von den Schulden des lezten Fürsten Carl Edzards, der St. Embden und der Landschaft. Die fürstl. Schulden sind zum Theil ex allodio, zum Theil ex feudo, jedoch Vergleichsweise bezahlt worden. Die ersten, weil das Schuldwesen in dem 7jährigen Kriege sistiret war, sind 1774 zu 36 pro Cent verglichen und bezahlet, die lezten sind gleichfalls verglichen rc. Das Schuldwesen der St. Embden bestand aus alten Stadtcreditoren, und aus den von Holland zum Teichbau aufgenommenen Capitalien von 800,000 fl. Auch diese beyden Puncte sind entschieden. Das Landschaftl. Creditwesen ist in so weit berichtiget, daß, wegen der Holländ. Schulden, jährlich 2 Schatzungen, so etwa 39000 Rthlr. betragen, ausgeschrieben worden, wovon die Zinsen, als auch jährlich eine Summe von Capitalien, abgetragen, wegen der übrigen Schulden die Liquiden richtig verzinset, die Illiquiden aber nach und nach behandelt sind. Zum *XIII.* Cap. von allgemeinen Landes- und Policeyanstalten findet man hier eine ausführliche und sehr beträchtliche Nachricht von dem vormaligen und jetzigen Teichwesen in Ostfrießland. Eine Piece, die in Absicht des Teichwesens unter die wichtigsten dieses ganzen Bandes gehört. Der Concipient beschreibt die Verfassung und Einrichtung derselben von den ältesten Zeiten bis jetzo pragmatisch, daß man sehen kann, daß die ganze Nachricht aus Acten gezogen ist. Wie die bekannte große Ueberschwemmung und Wasserfluth im J. 1717 alle Teiche ruiniret, so hat man zwar mit sehr großen Kosten solche in den Jahren 1718 und 19 wieder herzustellen gesucht, allein die Arbeit war nicht solide gemacht, und wieder von der Fluth und Ebbe weggespület, es fehlte Geld, und die Uneinigkeit zwischen den Fürsten und Ständen nahm zu. Im folgenden 1720. Jahre

wurden

wurden aufs neue in Holland 600,000 fl. zum Teichbau aufgeliehen, und weil diese noch nicht reichten, 1721 nochmals 600,000 fl., wobey die Uneinigkeit zwischen dem Fürsten und den Ständen aufs höchste ging, wozu besonders der damalige Canzler Brenneisen das mehreste beygetragen. Endlich ward man mit der völligen Herstellung im J. 1723 fertig, und man bestellte eine eigne Commission zur speciellen Aufsicht über die Teiche, die von dem Fürsten und den Landständen dazu bestellet waren, wobey es hernach geblieben, bis 1750 darunter eine Veränderung geschehen, daß ein Teichcommissarius mit 350 Rthlr. Gehalt angesetzet, und die Unterbediente an Teichrichtern und Teichschreibern ꝛc. geblieben sind. Die jetzige Verfassung ist hiernächst weitläuftig beschrieben, so aber keinen Auszug leidet. Im J. 1775 vom 14/15 Novembr. war ganz Ostfriesland in der größten Gefahr, wenn bey der hohen Fluht der sehr gefährliche Sturm bis zur zweyten Fluht angehalten hätte, welches von neuen Gelegenheit gegeben, daß 1776 eine neue Commission angeordnet worden, jährlich alle Teiche genau zu visitiren, ꝛc. und alles in der besten Ordnung zu erhalten. Ein Anhang liefert ein vollständiges Verzeichniß sämmtlicher seit dem Jahr 1745 bis 1781 in Ostfriesland publicirten Landesherrlichen Finanz- und Cameralverordnungen, die noch alle gültig sind, welches man als einen Beytrag zu einem Provicialgesetzbuche ansehen kann. Den Schluß dieser schönen Sammlung macht eine kurze Nachricht eines Reisenden von dem Handel der Stadt Embden, von der natürlichen Beschaffenheit des Landes, den Landesproducten und der Stadt Aurich, so der angenehmste Ort im ganzen Lande, wo die königl. Regierung und Cammer befindlich ist.

Hk.

Kritische Geschichte des Chiliasmus. Erster Theil. Frankf. und Leipz. 1781. 392 Seiten in 8. ohne die Vorrede von 24 Seiten. Zweyter Theil. 1781. 532 Seiten und eine Vorrede von 6 S.

Was der Verf. über die Nuzbarkeit solcher Untersuchungen, wie die seinigen sind, sagt, ist zwar bereits von andern bemerkt worden; aber recht gut, und der besondern Materie, welche er bearbeitet, sehr anpassend ausgedrückt. „Eine Geschichte

schichte der Krankheiten der Seele, muß wichtige Beyträge zu ihrer Kenntniß liefern. Die Geschichte des Fanatismus insonderheit müßte uns die menschliche Seele im Zustande der Ueberspannung einiger ihrer Kräfte, und der höchsten Erschlaffung anderer, zeigen; aber uns auch belehren, bis zu welchem Grade die Unordnungen, die aus diesem regellosen Zustande entspringen, steigen; wie wichtig ihr Einfluß auf die Geschichte des Menschen in allen Zeiten gewesen, und noch jezt ist, und künftig seyn wird; überdies noch, wie den Menschen hieraus manches Gute zufälliger Weise zugeflossen, aber weit mehr Uebel zugewachsen sey. Ein Zweig der religiösen Schwärmerey ist der Chiliasmus, der ein System fanatischer Erwartungen naher Freuden und Wollüste zum Gegenstande hat, die aus eben so schwärmerischen Vorstellungen von den übrigen Lehren der Religion entstehen; Erwartungen, die zu erzeugen, zu unterstützen, und in Ansehen zu bringen, alle Arten von Täuschungen, Trugschlüsse, falsche Anwendungen wahrer Sätze, gutgemeynte, und auch boshafte Betrügereyen geholfen haben; Erwartungen, welche sehr viele theoretische und practische Irrthümer hervorgebracht, die fast immer den Keim schädlicher Laster und groser Unordnungen in die Gemüther gesäet haben, als des Menschenhasses, alles untertretenden Stolzes und Ehrgeizes, des Geistes der Empörung, von deren Ausbrüchen die Geschichte der Juden, Wiedertäufer und Quäcker, Beyspiele darstellt. Außer der Kenntniß des Menschen gewinnt auch die vernünftige Religion durch eine solche Geschichte, indem sie durch sinnliche, rohe, niedrige und träumerische Begriffe von der Glückseeligkeit, welche sie ihren Anhängern verheißt, sehr gehindert wird, in den Gemüthern Wurzel zu fassen. Auch giebt der Chiliasmus der neuern Zeiten viele Gelegenheit, Betrachtungen über die Verwandtschaft aller Arten der Systeme, welche der religiöse Fanatismus hervorgebracht hat, anzüstellen, die so groß, als die Verwandschaft ihrer Quellen und Würkungen ist." Ob die Geschichte des Chiliasmus auch ein Verwahrungsmittel gegen den besorglichen Rückfall der Christen in jenen Irrthum abgeben könne? läßt der V. dahin gestellt seyn. Denn obgleich eine getreue Erzählung vom Ursprunge und Fortgange dieses träumerischen Wahns, die bündigste Widerlegung desselben sey; so zeichneten sich die Verfechter derselben durch eine Standhaftigkeit gegen alle Angriffe der Vernunft und Erfahrung aus, welche sie schlechterdings Schuß- und Stichfrey mache.

Der

Der V., welcher sichtbarlich seine Materie in ihrem ganzen Umfange überschaut, hat auch überhaupt eine ganz brauchbare Methode, sie zu behandeln, gewählt. Da die jüdischen Erwartungen von dem irdischen Reiche ihres Messias, den Grund zu dem christlichen Chiliasmus gelegt haben: so hat er diese Erwartungen bis auf ihren ersten Ursprung verfolgt; und denselben in den prophetischen Tröstungen, in Beschreibungen künftiger Macht, Größe und Herrlichkeit, welche Gott seinem Volke zugedacht hatte, in den Gesichten, welche dem Daniel wiederfahren waren, und in dem Charakter der israelitischen Nation gefunden. Dabey glaubt der V., gegen die fast allgemeine Meynung bemerkt zu haben, „daß der allegorische Verstand fast aller Weissagungen, wirklich eine blos willkührliche, obgleich zu gewissen Zeiten, und unter gewissen Umständen brauchbare Accommodation alter Ansprüche und Aeusserungen von allgemein anerkanntem Ansehen, auf gewisse neu entdeckte Wahrheiten sey; daß vielmehr der allegorische Verstand der heiligen Schrift immer sehr wenig Beyfall unter den Juden gehabt habe."

Im ganzen ersten Theile also wird die Geschichte des alten jüdischen Chiliasmus vorgetragen. Eine Einleitung von den Quellen, aus welchen die hier gesammleten Nachrichten geschöpft worden sind, geht voran. Diese sind die griechischen Apokrypha, das Buch Pirke Elieser, der Talmud, das Buch Zohar, ingleichen die bekannten Commentarien, Rabboth, Midraschim, Siphra und Siphre, u. dergl. m. Daß diese Schriften mit Recht als Quellen von dem V. angesehen worden sind, geben wir gern zu; aber herrscht denn nicht, gegen die angeführte Bemerkung des Verf., in den genannten Commentarien die allegorische Erklärungsart sehr merklich? Und wie kömmt es, daß er uns hier von dem an Allegorien so reichen Philo gar nichts sagt? Gesezt, es finden sich bey diesem gelehrten Juden, der doch gleich beym Anfange des Christenthums lebte, die chiliastischen Erwartungen seiner Mitbürger nicht; so verdiente er doch hier seine Stelle. Denn man weiß ja, was die Auslegungsart dieses Mannes vor einen Einfluß auf die Exegetik der christlichen Lehrer gehabt habe. Auch vom Josephus, ob er gleich nicht eigentlich den Theologen macht, hätten wir etwas erwartet. Dafür konnte die Widerlegung des P. Morin, in Absicht auf das spätere Alter des Talmud, worinne ihm jezt niemand beytritt, wegbleiben.

Der

Der erste Abschnitt dieser Geschichte handelt von der Philosophie der Juden, S. 19 - 55. Es wird nicht wenig von der Philosophie der Morgenländer überhaupt, in Vergleichung mit der Jüdischen, die zum Theil daraus hergeleitet wird, und außer andern alten Spuren der leztern, besonders von der Kabbalistischen Philosophie, von S. 36 an, erzählt. Hin und wieder möchte wohl auf das hohe Alterthum der Urkunden, aus welchen die Persische, Indische rc. Religion und Philosophie hergeleitet wird, etwas zu viel gerechnet seyn. Auch über etliche einzele Stellen konnten wir nicht wohl fortkommen. So heißt es S. 25: „Der Kopf des Orientalers ist nicht zu reinen und ganz geistigen Ideen organisirt, so viel natürlichen Hang er auch zum Speculiren besizt; er macht erstaunlich langsamen und mühsamen Fortgang in der höhern und reinen Erkenntniß. Er bleibt ein Jahrhundert auf demselben Flecke, da der Abendländer innerhalb eines Jahrhunderts sehr beträchtliche Progressen macht," u. s. w. Woher weiß der Verf. dieses? Giebt es etwan so viel schriftliche Denkmäler aus den ältesten Zeiten der Morgenländer, daß wir darüber ganz entscheidend urtheilen könnten? Ist daraus, weil sie durch Despotismus, durch unglückliche Staats- und religiöse Veränderungen aller Arten verhindert worden sind, größere Progressen zu machen, mit Recht zu schließen, daß ihr Geist t ef unter dem europäischen fortkrieche? Haben denn die Abendländer nicht ihre erste Cultur, die Anfangsgründe aller Wissenschaften und Künste, ihre herrschende Religion selbst, von den Morgenländern bekommen? Und wo sind denn die beträchtlichen Progressen der Abendländer innerhalb eines Jahrhunderts, bis auf die lezten vier oder fünfhundert Jahre vor Christi Geburt? ja noch mehr, wo waren sie selbst nach der Einführung des ihnen so heilsam gewordenen Christenthums, tausend Jahre nach einander, bis zum sechszehnten Jahrhunderte? — Nicht weniger haben wir uns über die Behauptung S. 33 gewundert, daß die Juden zu einer Zeit, da der Orient die Unsterbkeit der Seele glaubte, diese Lehre nicht gekannt zu haben scheinen; sie möchte wohl erst gegen die Zeiten Christi unter ihnen aufgekommen seyn. Wir verstehen es nicht, wie man die Psalmen gelesen haben, und doch auf diese Meynung gerathen kann. Wer weiß aber nicht, daß die gedachte Lehre schon aus einer Stelle des Moses, von Christo wider die Sadducäer hergeleitet worden ist?

Zwey-

Zweyter Abschnitt, von der Religion der Juden. S. 76-108. Sehr kurz wird die alte Volksreligion derselben bis zum Babylonischen Exilium abgebildet. Wir würden aber davon nicht allem eher, als von der weit später aufgekommenen jüdischen Philosophie, gehandelt, sondern auch gleich dabey untersucht haben, ob etwan in den Lehren und Schriften jener Religion, oder auch in der damit verbundenen Theokratie etwas enthalten gewesen sey, das zum Chiliasmus leiten konnte? Dagegen wird sehr viel von den seltsamen biblischen Auslegungen der Juden, von ihren abentheuerlichen Zusätzen zur biblischen Geschichte, von ihren wunderlichen Einfällen über Gott, die Engel und Teufel, über die Seelen der Menschen, über Paradies und Hölle, u. dergl. m. ingleichen von ihrer sonderbaren Denkungsart über den Talmud, kurz von ihren veränderten Religionsbegriffen nach dem Babylonischen Exilio, angeführt. Nächst der ausschweifenden Einbildungskraft, welche die Juden zu solchen Verirrungen fortriß, findet der Verf. im dritten Abschnitte noch eine andere Quelle derselben, in dem Stolze dieser Nation, welche sich und allem, was sie angieng, den außerordentlichsten Werth beyzulegen gewohnt war; wovon der viele Beyspiele, besonders aus dem Talmud, beygebracht werden, z. E. von den zwo Zähren, welche Gott ins Meer fallen lasse, so oft er an die Gefangenschaft Israels gedenke.

Die vier folgenden Abschnitte sind eines besonders erheblichen Inhalts. Im vierten führt der V. zuerst die vornehmsten Weissagungen des A. Testaments, worauf die Juden ihre Erwartungen gründen, und noch weit mehrere derselben in einer langen Stelle aus des R. Isaak Grundstütze des Glaubens, welche Wagenseil ans Licht gestellt hat, (S. 132-154) ... er noch einige andere fest, die ebenfalls den Juden neue ... in ihrem Lande und irdische Glückseeligkeit verspre... daß diese Weissagungen großentheils buchstäblich ... nden werden müssen, zeigt er im 5ten Abschnitte. ... Erörterung ist zwar nicht genau und vollständig; aber sie ... christlichen Auslegern nützliche Winke geben. ... nun ... gt er im 6ten Abschnitte einen Versuch, die hier... en ...enden Schwierigkeiten aufzulösen. Die Propheten, sagt er zuerst, kündigten, als göttliche Lehrer und Bußprediger, den Frommen Belohnungen, und den Lasterhaften ...: beydes nach den alten Begriffen der Nation von ..., welche im ruhigen Besitze ihres geseegneten Lan-

Landes, im ungestörten Genusse ihrer Güter, u. s. w. gesezt wurde. Sie konnten also bey den überhandnehmenden Lastern, auf welche das Gesetz Hunger, Pest, Gefangenschaft u. dgl. m. gesezt hatte, immer wieder dieselben Strafen androhen, und so auch den Rechtschaffenen die einmal versprochene Glückseeligkeit, an Wiedereinsetzung in ihr Land, Ueberfluß, u. dgl. mehr verheißen. Das thaten sie mit stärkern Farben, als es die Wichtigkeit des Gegenstandes gewöhnlich zu erheischen scheint: und daher liegt darinne mehr Furcht und Hofnung, als gewisse Vorhersagung. Doch da der Verf. dieser Auflösung selbst eben nicht eine sehr überzeugende Kraft zutrauet: so sezt er diese andere noch hinzu, daß, da alle Verheißungen eines künftigen Wohlstandes der Israeliten, schlechterdings an ihren treuen Gehorsam gegen Gott gebunden waren, auch die Erfüllung derselben ausbleiben müsse, wenn jene Bedingung nicht beobachtet werde.

Der V. fährt fort, die Quellen des jüdischen Chiliasmus zu untersuchen, und entwickelt im 11ten Abschnitte das System der Erwartungen der Juden, welches im 4ten Buche Esrä enthalten ist. (S. 179-230). Er glaubt, daß dieses Buch von einem Juden, nicht von einem Judenchristen, am Ende des ersten Jahrhunderts, geschrieben sey; doch wären von einem christlichen Verf. hin und wieder einige Veränderungen gemacht worden. Die leztere Einschränkung bleibt freylich bey jener Meynung unumgänglich nothwendig. Aber uns kömmt es nicht so gar unwahrscheinlich vor, wie dem V., daß ein jüdischgesinnter Christ das Buch geschrieben, und darinne eine verunglückte Nachahmung der Offenbarung Johannis geliefert habe. Denn man ist, dieses vorausgesezt, noch nicht berechtigt, zu fordern, daß sich außer den vorhandenen Spuren christlicher Denkungsart, noch mehrere und wichtigere in dem Buche finden müßten, da es sehr glaublich ist, daß die Annäherung der Juden zum Christenthum, in diesen ersten Zeiten, nach gar verschiedenen Intervallen, Modificationen und Wendungen geschehen sey. Was sonst in diesem Buche von der Wiederherstellung der zehn Stämme gemeldet wird, giebt unserm V. Gelegenheit im achten Abschnitte die Fabeln durchzugehen, welche die Juden von den zehn Stämmen erdichtet haben.

Die jüdischen Berechnungen von der Zeit des Messias, theils die frühern nach dem Daniel, theils die spätern, welche die Rabbinen angestellt haben, beschäftigen den Verf. im

gten

9ten und 10ten Abschnitte. Wir können uns hier nicht, ohne große Weitläuftigkeit, bey der Erklärung aufhalten, die er von den hieher gehörigen Weissagungen des Daniel beybringt. Allein das können wir doch nicht unberührt lassen, daß er, in Absicht auf diese Weissagungen, einen doppelten Zweifel hegt: erstlich, ob nicht die Fragmente, die nach der Babylonischen Gefangenschaft in die Hände der jüdischen Synagoge gekommen, allererst sehr spät zusammengetragen worden, nachdem die hebräische Sprache aufgehört habe, den Juden geläufig zu seyn; und zweytens, ob nicht dieses Buch durch beträchtliche Zusätze und Veränderungen entstellt worden sey?

Hierauf werden die Jüdischen Meynungen von der Präexistenz und den Leiden des Meßias, von den Zeichen seiner Zukunft, von den Veränderungen, die sich nach derselben zutragen sollen; von der Dauer der Tage des Meßias, und von dem Gastmahl des Leviathan, im 11-15. Abschnitte (S. 284-345) vorgetragen. Es gehörte ohne Zweifel in den Plan des V., von allem diesen Nachricht zu geben; aber so umständlich von manchen Mährchen und Fratzen zu reden, die ohnedem schon auch von andern aus den Schriften der Rabbinen zur Schau gestellt worden sind, dünkt uns für die Absicht des Buchs und das Bedürfniß derer, die es eigentlich gebrauchen können, eine übertriebene Freygebigkeit zu seyn.

Im sechszehnten Abschnitte kommen die Einfälle der Juden über die Auferstehung der Todten, und im 17ten über die Erneuerung der Welt vor. Wiederum hält es hier der V. vor glaublich, daß die Lehre von der Auferstehung der Todten, vor der Babyl. Gefangenschaft, den Juden entweder gar nicht, oder nur wenig Weisen und Denkern als ungewisse Muthmaßung bekannt gewesen sey: mehr, weil sie die Auferstehung vor möglich und wünschenswürdig hielten, als weil sie Gründe gehabt hätten, sie anzunehmen; und daß diese Lehre überdem mit der Lehre von dem Reiche des Meßias in einer Verbindung gestanden hätte. (S. 346) Wir geben zu, daß man in einigen Stellen des A. T. die Auferstehung der Todten vergebens suche, wie Hiob XIX. Aber wenn der Verf. zwar gesteht, die Worte im 16. und 17. Psalm hätten mehr auf sich; doch hinzusezt, es sey gar nicht unmöglich, sie auch anders auszulegen, und auch überdem so zu übersetzen, daß es gar ungewiß bleibt, ob David von der würklichen Auferstehung der Todten rede: so wünschen wir nicht, daß diese Auslegungsart,

art, den Verstand nach bloßen Möglichkeiten ausfindig zu machen, Beyfall finde. Wer den Sprachgebrauch kennt und zu Rathe zieht, wird hier und in mehrern Stellen des A. T. die Lehre von der Auferstehung der Todten nicht verkennen. Noch bemerkt der Verf. im lezten Abschnitte einen erheblichen Irrthum der bekannten und weit über ihre Würdigkeit vor wichtig ausgegebenen Schrift, vom Zwecke Jesu und seiner Jünger, nemlich daß die Juden eine zweyfache Erscheinung des Meßias geglaubt hätten.

Die Geschichte des christlichen Chiliasmus, welche im zweyten Theil, eigentlich nur in der ersten Abtheilung desselben, die wir hier lesen, angefangen wird, nimmt in 22 Abschnitten folgenden Gang. Sowohl die Lehre, als das Leben Jesu, sind die stärkste Widerlegung der jüdischen Ideen und Erwartungen in Ansehung des Reichs des Meßias, so wie des ganzen (damaligen) Judenthums überhaupt. Nach Christo aber ist kein Apostel, der uns so viel Licht über die Unähnlichkeit beyder Religionen, und die Unmöglichkeit, sie zu vereinigen, gäbe, als Paulus. Man darf sich also auch nicht wundern, daß viele sich zu schwach fanden, den Schritt von der jüdischen zur christlichen Religion ganz zu thun, und daß ihn so manche nicht einmal halb thaten. Daraus entstanden die Judenchristen. Es gab aber auch andere, welche auf eine vollkommnere und reinere Erkenntniß Anspruch machten, und indem sie das Dürftige des Judenthums begriffen, durch das falsche Licht der damaligen (morgenländischen) Philosophie auf gefährliche Abwege geriethen, nemlich die Gnostiker. (S. 1-42) Ein Begrif von diesen Gnostikern folgt darauf, S. 23-45. Wir sehen nicht, wozu derselbe in dieser Ausführlichkeit nöthig war. Wenn sie gleich als Gegner der jüdisch-christlichen Parthey hier einen Platz einnehmen konnten: so waren etliche Seiten dazu genug. Und gerade einer der ältesten Gnostiker, der erste, so viel man weiß, der das tausendjährige Reich unter den Christen gelehrt hat, Cerinthus, ist hier nicht genannt. Dafür kömmt er zwar im folgenden Abschnitte vor; aber viel zu kurz abgefertigt.

Dieser Abschnitt, von den Judenchristen, dem Ursprunge und Fortpflanzung ihrer Lieblingsmeynung vom irdischen Reiche Jesu, giebt einige Nachrichten von den Ebioniten, vom Cerinthus, von den in Pauli Briefen widerlegten Christen dieser Art, vom Papias, Justinus, Montanus,

nus, Irenäus, Nepos, Victorinus von Petavio, Apollinaris, Lactantius, und noch einmal von den Ebioniten. Sollten aber wohl diese eigentliche Judenchristen heißen können, zumal wie der V. diese in der Folge abschildert? Und sollte man nun hier eine Stammtafel der ersten christlichen Chiliasten beysammen haben? Ueberhaupt erwartete man hier eine würklich kritische Geschichte des Chiliasmns in der ersten Kirche; eine genauere Classification der Verfechter desselben, eine zusammenhängende Nachricht von den darüber entstandenen Streitigkeiten, u. dgl. m. Allein, obgleich von allen diesen hier etwas, und in der Folge noch manches vorkömmt, so ist es doch unter der Erwartung. Man sehe zum Beyspiel, was S. 54 vom Nepos gesagt wird. Die so merkwürdige Streitigkeit, zu welcher er Gelegenheit gab, wird kaum mit etlichen Worten in einer Note berührt.

Die jüdischgesinnten Christen, so fährt der V. im 4ten Abschnitte fort, mußten das Christenthum auf die Jüdische Religion gründen, und suchten daher jenes fast in jeder Zeile des A. Test. Daher kömmt ihre Neigung zu geheimnißvollen, allegorischen und mystischen Deutungen der Bibel. Er muß freylich gestehen, daß auch andere Christen dieser Erklärungsmethode sehr ergeben gewesen sind: und es wäre hier der Ort gewesen, zu bemerken, daß die Chiliasten ihre Gegner mit dem Spottnahmen der Allegoristen belegt haben, wie aus der Geschichte des Nepos bekannt ist. — Die Achtung der jüdischgesinnten Christen für die jüdischen Apocryphe und jüdischen Traditionen, die unächten Schriften, die sie selbst erdichteten; ihre fabelhaften Ueberlieferungen von Christo, und den ersten Stiftern des Christenthums, ihre vorgeblichen Offenbarungen, und gewisse Züge ihres Charakters, welche ihnen noch mehr Aehnlichkeit mit den Juden geben, zum Theil ihre Ansprüche und Hofnungen erklären, werden weitläuftig genug erörtert. (S. 65 - 187) Nach unsern Einsichten, ist hier manches Wahre und Lehrreiche gesagt; aber theils für den Endzweck des Buchs wieder zu überfließend, theils auch verschiedenes einer angenommenen Hypothese zu Gefallen. Z. B. Paulus soll 1 Corinth. XV, 47. einen Cabbalistischen Kunstterminus auf die Wahrheit angewandt haben. Die Auszüge aus den elenden Testamenten der zwölf Patriarchen, aus den acht Büchern Sibyllinischer Verse, und aus den unächten Evangelien, nehmen viele Seiten ein; des langen

Auszugs aus dem Hirten des Hermas nicht zu gedenken. Weil Justinus in seiner ersten Apologie versichert, Gott schiebe die Zerstörung der Welt um des Saamens der Christen willen auf, u. s. w. so soll er dieses mit dem stolzen Gedanken von eigener Würdigkeit und Heiligkeit geschrieben haben, welchen die Judenchristen immer gegen die Heyden äußerten, u. dgl. m.

Angenehmer war es uns nun, mit dem V. auf die Untersuchung zu kommen, in wie fern die christlichen Chiliasten einen biblischen Grund für ihr Lehrgebäude anführen konnten? Im neuen Testamente selbst fanden sie Stellen genug, welche demselben günstig zu seyn scheinen. Die Apostel hielten, wie der V. glaubt, das Weltende vor näher, als es würklich war; und die schwere Stelle Pauli vom Antichrist gab zu einer Menge Fabeln Gelegenheit. Die Judenchristen waren unfähig, Parabeln und Allegorien ohne Erleuchteteren zu verstehen, und klebten beständig am Buchstaben. (Doch gleich darauf erkennt der V., daß dieses zu allgemein gesagt sey. Aber er hat einmal das von den Judenchristen entworfene Bild mit unangenehmen Zügen überladen wollen.) Unter die Stellen, welche sie für ihre Meynung deuten konnten, wird auch die Verheißung Christi gerechnet, daß die Sanftmüthigen das Land ererben sollen. (Der V. ist hier auf die Spur des Hebraismus ירשׁת ארץ gekommen; behilft sich aber nur mit Muthmaßungen.) Die Vergleichung des Reichs Christi mit dem Reiche des Jüdischen Meßias, S. 199 fg. haben wir mit Vergnügen gelesen.

Aber für den vornehmsten Pfeiler des Lehrgebäudes des Chiliasmus, sieht der Verf. die sogenannte Offenbarung Johannis an. „Sie hat in den neuern Zeiten, alles dazu beygetragen, jenes Lehrgebäude zu unterstützen. Umsonst suchten die Gegner des Chiliasmus sich durch die allegorische Auslegungsmethode zu helfen. So auslegen, schien der andern Parthey eben so viel, als den Verstand eines Schriftstellers wissentlich und vorsezlich verdrehen, einen Schriftsteller nicht verstehen wollen, und um dem, was er würklich sagt, den Beyfall mit guter Manier versagen zu können, ihm andichten, daß er etwas ganz anders gesagt habe." S. 203. (Ob nicht aber eben diejenigen, denen der V. diese Vorwürfe machen läßt, sich über ihn beschweren dürften, daß er die Leser zu früh gegen sie einnehme, ohne vorher wider sie erwiesen zu haben, daß die allega-

legorische Erklärungsart in der Apokalypsis nicht vom Anfange der Haupterscheinungen bis zum Ende derselben fortgehen müsse?) Die Erörterung über die Aechtheit dieses Buchs, (S. 207 fg.) haben wir freylich schon genauer und vollständiger in andern Schriften. Der V. sucht zu zeigen, daß die ersten, welche von der Apokal. sprechen, und sie dem Apostel Johannes beylegen, Chiliasten sind; zugleich aber auch Männer, welche sich durch untergeschobene Schriften haben täuschen lassen, oder andere dadurch täuschten, und noch andre Unwahrheiten zuversichtlich ausbreiteten, wie Justinus der Märtyrer, Irenäus, und andere mehr. Den Origenes konnte er freylich nicht in diese Classe bringen; und dieser große Antagonist der Chiliasten erkennt doch die Aechtheit der Apokal. Aber „er ist nicht sehr difficil, Bücher, deren Aechtheit auf schlechten Zeugnissen beruht, gelten zu lassen. Er citirt oft den Hirten des Hermas mit dem Anhängsel: wenn man das Buch annehmen will. Er hätte vielleicht nachtheiliger von der Apokal. geschrieben, wenn er hätte untersuchen können oder wollen, wie es mit ihrer Bekanntmachung zugegangen. Und er hätte vielleicht diese Prüfung nicht unterlassen, wenn ihm nicht der Ausweg übrig geblieben wäre, sie durch die allegorische Erklärungsart zu einem für Christen brauchbaren Lehrbuche zu machen.“ Solche Wendungen, dergleichen auch beym Hieronymus S. 220 fg. angebracht werden, scheinen doch würklich nach einem einseitigen Entwurfe gerathen zu seyn. Wir nehmen hier gar keine Parthey: aber unpartheyische Untersuchung möchten wir wohl befördern. Daher müssen wir auch gestehen, daß wir zwar den Beweis des V. der Hirte des Hermas habe so viel an Zeugnissen für sich, als die Apokalypsis, nicht vor treffend halten; aber daß uns seine Erklärung über die Beurtheilung und den Gebrauch des leztern Buchs, S. 226 fg. gefalle.

Schärfer greift er es im 13ten Abschnitte, (S. 231-306.) an, wo er das System der Apokalypsis entwickelt. Er findet dieses Buch voll von kabbalistischer und rabbinischer Terminologie, die also auch so völlig nach jüdischen Begriffen erklärt werden kann, daß er endlich das Resultat daraus zieht: das gedachte System sey von dem System der Erwartungen der Juden in nichts verschieden, als allein in dem Umstande, daß der Meßias nicht zum erstenmal, sondern zum zweytenmal auf der Welt erscheint, wenn er sein sichtbares Reich aufzurichten

 kömmt,

kömmt. Noch besonders sucht er im 14ten Abschnitte (Seite 307-334) seine Meynung dadurch zu bestätigen, daß er in dem 8ten Könige, dessen das 17te Kapitel der Apokal. gedenkt, den Nero entdeckt, in welchem die Judenchristen einen Jüdischrömischen Antichrist gefunden haben wollten. Er ist auch ziemlich geneigt, den Cerinthus für den V. der Apokal. zu halten, und glaubt unter andern, daß die in derselben von Christo gebrauchten Worte, ἀρχὴ τῆς κτίσεως τοῦ Θεοῦ, keinen andern Verstand litten, als den Cerinthianischen, daß Christus eine göttliche Kraft gewesen sey, der bey der Taufe in den Menschen Jesus heruntergestiegen, und sich mit ihm vereinigt habe. — Ohne Zweifel wird auch diese Erörterung, in der sich manches Lesenswürdige, zum Theil neue, findet, bey dem Streit über die Apokalypsis, wohl genützt werden können. Wir wollen dabey nur etwas weniges anmerken. Der V. rechnet sehr viel auf das Kabbalistisch-Rabbinische Gewand des oftgedachten Buchs; es scheint beynahe, daß er glaube, zuerst auf diesem Wege, in das System desselben tiefer eingedrungen zu seyn; da es sich sonst aus den andern Büchern des N. Test. nicht erklären ließe. (S. 241) Allein es sollte ihm doch bekannt seyn, daß, um früherer Ausleger nicht zu gedenken, die bereits auf diese Bahn gerathen sind, vornemlich Harenberg in seiner, zwar, wie alle seine Bücher, unordentlich geschriebenen, aber doch für Leser, denen es nicht an Geduld fehlt, immer brauchbaren Erklärung der Offenbarung Johannis, (Braunschw. 1759. 4.) eben dieselbe betreten, und auf derselben zu einem ganz andern Ziele gelangt sey, als unser V. Es ist doch sonderbar, daß er von diesem Schriftsteller, der ihm so oft hätte begegnen müssen, gar nichts sagt. Harenberg hat eben solche Auszüge aus den ältesten Jüdischen Schriften und aus dem Talmud mitgetheilt, um die Bildersprache dieses Buchs aufzuklären; er zeigt in einem besondern Aufsatze, (S. 220 fg.) daß die Bilder desselben mit den Bildern der alten jüdischen Theologen völlig übereinstimmen; und er gründet darauf sein Erklärungssystem der Apokalypsis, daß es ein Trostbrief des Apostel Johannes an die christlichen Hebräer wegen der ihnen bevorstehenden Widerwärtigkeiten sey, in einer symbolischen Sprache abgefaßt, zu der sie vom Johannes selbst den Schlüssel bekommen hätten, und die ihnen ohnedem nicht ganz fremd seyn konnte. Ob wir gleich dieses Erklärungssystem nicht in seinem ganzen Umfange annehmen können, so hat es doch in unsern Augen weit mehr

Wahr-

Wahrscheinlichkeit, als der Chiliastische Plan, den der Verf. nach seiner herrschenden Voraussetzung durch Judenchristen hineinbringen läßt. Nichts ist uns vollends weniger einleuchtend, als daß die Apokal. Spuren des Cerinthischen Lehrgebäudes enthalte, und wenn der V. die angeführten Worte von Christo darauf zieht: so begnügen wir uns, dabey zu denken, daß er bey seiner übrigen Gelehrsamkeit, mit der biblischen Sprache noch nicht vertraut genug sey.

Auch die unächten Sibyllinischen Orakel haben, nächst dem Endzwecke, das Christenthum den Heyden ehrwürdiger zu machen, noch diesen deutlich hervorschimmernden, die chiliastischen Begriffe einiger jüdischen Christen zu bestätigen. Daher giebt der Verf. daraus einen Auszug, der aber ebenfalls kürzer hätte ausfallen mögen, als von S. 334-365. Er vergleicht darauf die Systeme der unächten Apokalypsen und Apokryphen, welche Weissagungen enthalten, mit einander, damit man sehen möge, wie die Apokalypsis, das vierte Buch Esrä, die Sibyll. Orakel, u. dg. m. alles Waaren aus einerley schlechten Fabrik, nemlich aus den jüdischen fanatischen Traditionen und Erwartungen sind. Wie aber, wenn die leztern nur mißrathene Nachahmungen der erstern sind, unter welcher sie doch offenbar stehen? Das Gegentheil hat der V. wenigstens nicht erweislich gemacht. Vom 17ten bis zum 21sten Abschnitte hat der V. noch einige andere mit der Lehre vom irdischen Reiche Jesu verwandte Begriffe der Jüdischen und überhaupt vieler ersten Christen entwickelt, wie von der Auferstehung der alten Heiligen; von der sechstausendjährigen Dauer der Welt, und dem tausendjährigen Sabbath, der darauf folgen soll, (wobey er seine Vermuthung äußert, daß die Welt, an Statt bereits in ihrem hohen Alter, und ihrem Ende nahe zu seyn, vielmehr sich erst in ihrem Kindesalter befinde,) von der Auferstehung der Todten, nach den Bestimmungen der Judenchristen, endlich von den Freuden des tausendjährigen Reichs, und von der Erneuerung der Welt. Wir müssen aber, da wir schon so weitläuftig geworden sind, diese historisch-dogmatischen Nachrichten denen überlassen, welche sich nun zu dem Lesen des Buchs geneigt finden. Zulezt werden noch die ähnlichen Hofnungen berührt, welche in den mittlern Zeiten eine Veranlassung der Kreuzzüge gewesen sind.

Wenn gleich der V. theils weniger, theils mehr geleistet hat, als der Titel seines Buchs verspricht; oft in eine

ermüdende Weitschweifigkeit verfallen ist: so werden doch seine Untersuchungen Wahrheitliebenden Forschern immer einige vortheilhafte Dienste erweisen. Er besitzt gelehrte Belesenheit und Scharfsinn in keinem geringen Grade, wiewohl sie sich nicht selten nach seinen Hypothesen leiten lassen müssen. Die Fortsetzung aber mag ja weniger gedehnt ausfallen, als diese ersten Theile.

Ez.

---

11) Gelehrte Geschichte.

Leipziger gelehrtes Tagebuch. Auf das Jahr 1781. Leipzig, verlegts Joh. Gottl. Immian. Breitkopf. 1782. 9 Bogen in 8.

Wir beziehen uns, was die Einrichtung und Verdienstlichkeit dieses Tagebuchs betrift, auf unsere Anzeige von dem vorhergehenden Jahrgang A. d. B. B. 45. S. 570. und begnügen uns nur, einige Summen der in diesem Jahr vorgefallenen Veränderungen auszuziehen. Die Universität hat dieses Jahr durch den Tod an Gelehrten verlohren, den Ordinarius D. Hommel, (es wird hier aus einem eigenhändigen Aufsatz des sel. Mannes angeführt, daß er beym Urtheilsprechen immer die Worte Syrachs, X. 6. : „Sey nicht allzugerecht und „räche nicht zu genau alle Missethat„ vor Augen gehabt habe.) M. Kronbiegeln, (er arbeitete an einer neuen Ausgabe von Scapulae lex. gr.) M. Hebenstreiten, M. Gellius, einen arbeitsamen Uebersetzer engländischer und französischer Schriften; den unvergeßlichen Ernesti, D. Franken, und D. Peinemann. Bey jedem werden kurze Lebensnachrichten und vollständige Verzeichnisse ihrer Schriften gegeben, die vielmals, z. B. beym sel. Ernesti sehr willkommen sind. Antritsreden zu akademischen Lehrämtern haben gehalten, Hofr. Wenk, Pr. Hindenburg, D. Leonhardi, Pr. Eck, (der Herausgeber dieses Tagebuchs) und der neue Ordinarius von Winkler. Habilitirt haben sich folgende Magisters, Schleusner, Reil, Brehm, Weiske und Kühn. Die juristische Doctorwürde ist

vieren,

pieren, die medicinische sechsen, (worunter einer, D. Knothe bereits als Buchbindergeselle auf die Wanderschaft gehen wollte, als er sich bey erwachendem Trieb zum studieren, wieder in das Gymnasium seiner Vaterstadt Zittau begab, und nun als Fürstl. Jablonovskischer Leibarzt nach Posen gegangen ist 1) und der Magistertitel zehnen ertheilt worden. Bey dem zweymaligen Rectoratswechsel den 23 April und 16 Oct. waren im ersten, 131, und im zweyten Rectorate 266, neue akademische Bürger eingeschrieben worden, und zu Ende dieses Jahrs studierten zu Leipzig, drey Prinzen (Jablonovsky, Erbprinz von Nassau Weilburg, und ein Prinz von Sondershausen) und zehn Grafen. Das Verzeichniß gehaltener Jahrreden und andrer, als Inauguraldisputatianen, der Veränderungen im Leipziger Ministerium, der geschehenen Ordinationen (in allen 23) u. d. gl. übergeben wir. Nun folgen auswärtige Beförderungen; Hr. M. Burkhardt als deutscher Pastor nach London, Hr. Prof. Heinrich nach Jena, Hr. Liebe als Kupferstecher nach Halle, und Hr. Löhlein als Musikdirector nach Danzig. Verzeichniß der Schriften Leipziger Gelehrten von diesem Jahr, 171 an der Zahl; der Kunstwerke leipziger Künstler, sonderl. Kupferstecher — die meisten Arbeiten haben Endner, Geyser und der sel. Rosmäsler geliefert. Verlagsartikel leipziger Buchhändler vom vorigen Jahr.

Jf.

Lebenslauf des Hochgebohrnen Grafen Herrn Rochus Friedrich Grafen zu Lynar rc. wie solcher nach der am 2 Dec. 1781 in der Stadtkirche zu Lübbenau von dem dasigen Hrn. Oberpfarrer Jenichen gehaltenen Gedächtnißpredigt von der Canzel abgelesen worden. Leipzig, bey Crusius 1782. 1½ Bogen in gr. 8.

Von dem ältesten Sohne des Verstorbenen, dem Herrn Grafen Kasimir, der in der Vorerinnerung ein ausführlicheres Werk von seines berühmten Vaters Staats- Gelehrten- und Privatleben verspricht. Eben deswegen sagen wir von gegenwärtigem sehr kurzen Lebenslauf nichts, indem vornehmlich nur die lezten Tage und Stunden des Verstorbenen sehr rüh-

rend und erbaulich geschildert sind. Man ist immer, heißt es in der Vorerinnerung, bey der strengsten Wahrheit geblieben, und alles steht so da, wie es der Selige gesagt hat. Auf 4 Seiten ist auch noch das Gebet angehängt, das vor der Beysetzung in die Gruft gehalten wurde.

Nachrichten von der königlichen Universität zu Königsberg in Preußen und den daselbst befindlichen Lehr- Schul- und Erziehungsanstalten. Herausgegeben von J. F. Goldbeck, Feldprediger des Königl. Preuß. Infanterieregiments von Rohr (zu Graudenz in Westpreußen). Auf eigene Kosten und in eigenem Verlage. 1782. In Kommißion bey des Verfassers Freunden in und außer Preußen; auch zu Leipzig und Dessau in der Buchhandlung der Gelehrten. 17½ Bogen, nebst ½ Bogen Vorrede in 8.

Dieses Buch ist eigentlich ein Theil des Werks, das Herr Goldbeck im J. 1781 unter dem Titel: Litterarische Nachrichten von Preußen, herauszugeben anfieng. Es erstrecket sich blos auf Königsberg, vorzüglich auf die Geschichte und jetzige Verfassung der dortigen Universität. Doch ist darinn nicht alles, was sie betrift, beschrieben, z. B. nichts von den Bibliotheken; denn davon und von allen übrigen litterärischen Anstalten in ganz Preußen wird der andre Theil des erwähnten Werks handeln, wie unsere Leser bereits aus dem dießhalb bekanntgemachten Avertissement wissen. Der sel. D. Arnoldt hat zwar von 1746 bis 1769 eine Geschichte der Universität zu Königsberg in 4 Octavbänden geliefert: allein, theils ist sie mit einer ermüdenden Weitschweifigkeit abgefaßt und mit Mikrologien überladen, theils sucht man den jetzigen Zustand der Universität seit 1769 vergeblich darinn: und doch sind seit dieser Zeit verschiedene Veränderungen vorgefallen, die außer Preußen fast gar nicht bekannt waren. Hr. G. hat Arnoldten mit Geschmack benutzt, nur das Wissenswürdigere aus ihm und andern gedruckten und geschriebenen Hülfsmitteln gezogen, alles deutlich und unterhaltend vorgetragen, und die neuern Veränderungen sorgfältig angezeigt. Er hatte bey der

Abfas-

Abfassung dieses Buchs zugleich die Absicht, durch eine treue Schilderung der Königsbergischen Lehranstalten die in neuern Schriften auswärtiger Gelehrten befindlichen unrichtigen und nachtheiligen Erzählungen von ihnen zu berichtigen. Er hat selbst dort studirt, und verdient nicht allein deswegen Glauben, sondern auch, weil er nicht vorsetzlich den Vertheidiger und Lobredner macht, vielmehr verschiedene Mängel der Universität unpartheyisch anzeiget. Erst erzählt er die Geschichte derselben kurz und gut, beschreibt hernach ihre innere Verfassung, handelt alsdann von dem akademischen Senat und von den vier Facultäten, theilt die beyden neuesten halbjährigen Lectionsverzeichnisse mit, giebt die nöthigen Nachrichten von der Oberaufsicht über die Univ. von den Studirenden, von den Beneficien, dem Alumnat, dem Convict, den Stipendien, und von den akademischen Gebäuden. Es folgen Nachrichten von der königl. deutschen Gesellschaft, von der ehemaligen freyen Gesellschaft zu K. von dem königl. Waisenhause, von dem v. Gröbenschen Stipendienhause, von der Altstädtschen Parochialschule, von dem Kneiphöfischen Dom oder der Kathedralschule, von der Löbenichtischen Schule, von der deutschreformirten Parochialschule, von den Collegium Fridericianum, von militarischen Vorlesungen für Officiere, und von kleinen Schulanstalten.

Im Anfang des jetzigen Jahrhunderts war die Anzahl der Studierenden auf der Universität am stärksten, nemlich über 1000. (S. 27, wo freylich ein sehr erheblicher, aber hinten verbesserter Druckfehler vorkommt, nemlich 5000, statt 1000.) Jetzt ist die Zahl zwischen 5 und 600, meistens Eingebohrne: von auswärtigen machen die Schlesier die stärkste Anzahl aus, als von welchen sich gegenwärtig 62 in K. befinden. Ausser diesen studieren dort vornemlich einige Russen, Liefländer, Kurländer, Polen und Pommern. Ehedem, noch im J. 1747, waren 46 ordentliche und ausserordentliche Professoren. Freylich, ein Ueberfluß, der bey einer solchen Universität mehr Nachtheil, als Vortheil bringen muß! Jetzt sind überhaupt 22 Lehrer daselbst, nemlich 17 ordentl. Professoren, die besoldet werden, 1 ausserord. Prof. und 4 Privatlehrer. Die eigentlichen bestimmten Einkünfte der Universität haben sich seit 1665 nicht vermehrt. Sie betragen ohngefähr 3330 Rthlr. Dies ist freylich für die Unterhaltung einer ganzen Universität blut wenig; zumahl wenn man bedenkt, daß das Getraide im vorigen

Jahrhunderts fast ein- bis zweymal wohlfeiler war, als es jezt ist. Und doch sind seit 1697 die Gehalte der Professoren nicht erhöht worden! Für arme Studierende ist desto reichlicher gesorgt. Es sind z. B. 28 Alumnatstellen gestiftet, deren Besitzer nicht nur freye Wohnung, Mittags- und Abendkost, sondern auch 30 Rthlr. jährlich genießen. Außer ihnen sind noch 56 Freystellen im akademischen Convictorium oder in der Communität, von denen jeder wöchentlich nur 2 Ggr. erlegt; außerdem noch 54 für die wöchentliche Abgabe von 4 Ggr. Außer den Alumnen können noch über 20 Studenten freye Wohnungen auf dem akademischen Collegium erlangen. Die Stipendien sind so zahlreich und ansehnlich, daß wohl schwerlich bey einer andern Universität so viele seyn werden. Die Summe derselben beträgt weit über hundert tausend Thaler, und es werden jährlich über 8000 Stipendiengelder an Studirende, nicht blos an Einheimische, sondern zum Theil auch an Fremde, ausgezahlt. Es sind gegen 100 Stipendien, zum Theil von 100 und mehr Thalern, die von mehr als 150 Stipendiaten genossen werden. (S. 133-139. und S. 264-274.)

So viel mag zur Probe genug seyn. Hr. Goldbeck verdienet alle mögliche Ermunterung und Unterstützung, Preussens Litteratur weiter bekannt zu machen.

Nk.

---

12) Philologie und Kritik.

Aeschyli Tragoediae quae supersunt ac deperditarum Fragmenta. Recensuit, varietate lectionis et commentario perpetuo illustrauit, Scholia graeca apparatumque historicum et Lexicon Aeschyleum adjecit *Chr. Godofr. Schütz*, Eloqu. et Poes. Prof. Halae Saxonum Impensis I. I. Gebaueri. 1782.

Der Text mit seinem eignen Titel gedruckt, wovon dieser erste Band den Prometheus und die sieben Helden vor Theben enthält, beträgt 12 Bogen; unter dem Texte stehn die

Pari-

Varianten und die verschiedenen Verbesserungen, ganz kurz mit
wenigen Anmerkungen; so, daß wir uns anfänglich in einer
Art von Verlegenheit befanden, als wir den Text allein er-
hielten. Unterdessen hatten wir bemerkt, daß der Herausge-
ber sich öfters auf seinen Commentar bezog, und bis dieser er-
schiene, entschlossen wir uns, die Anzeige von dem Buche auf-
zuschieben. Ein halbes Jahr darauf erhielten wir endlich auch
den Commentar mit einem eignen Titel, welcher 1 Alph. 9
Bogen beträgt. Als wir diesen aufschlugen, überfiel uns
Schrecken und Angst. Denn auf einmal eröfneten sich hier die
Tiefen und Abgründe der Gelehrsamkeit und des ganzen Alter-
thums, und überschwemmten uns von allen Seiten mit unwi-
derstehlichen Strömen von Noten, Erklärungen und Untersu-
chungen von so mancherley Art und Gehalt, daß wir nicht
wußten, wie und wohin wir uns retten sollten. Die Dedica-
tion an Hn. Heyne sagt offenbar, daß die ganze Arbeit eine
Nachahmung der heynischen Manier seyn soll. Aber selten wis-
sen Nachahmer Maaß zu halten; und es fällt sogleich in die
Augen, daß der Herausgeber die heynische Erklärung statt in
vielen und eben nicht den vorzüglichsten Punkten übertrieben
hat. Alles wird mit einer offenbar gesuchten Umständlichkeit,
Deutlichkeit und Ausführlichkeit paraphrasirt, erklärt, erläu-
tert, untersucht, mit Citationen belegt, und bis auf die fein-
sten Fasern des ganzen Gewebes von Gedanken und Worten
zerlegt, daß dem Leser zum eignen Nachdenken wenig oder
nichts übrig bleibt. Der Geübtere wird daher verdrüßlich,
wenn er sich wie einen Schüler behandelt sieht, und der An-
fänger wird zwar alles nach den vielen Erläuterungen zu ver-
stehen glauben, aber gewiß dem Ganzen, welches in seiner vo-
rigen Lectüre und in seinen übrigen Kenntnissen ihm auf einmal
einen so großen leeren Raum und Abstand von Homer oder
Hesiod zum Aeschylus fühlen läßt, keinen Geschmack abgewin-
nen. Unterdessen können wir nicht läugnen, daß der Heraus-
geber mit seinen kritischen Kenntnissen auch einen geläuterten
Geschmack und Gefühl des Schönen verbindet. Wenn nur
nicht alles Gute mit dem überflüßigen und unnöthigen so ver-
webt wäre, daß man sich mit Ueberdruß und Ekel durcharbeiten
muß. Was noch am Ende in das Lexicon Aeschyleum
kommen könne, ist uns unbegreiflich, wenn nicht etwa die
Phrases aus jeder einzeln Stelle nicht allein wiederholt, son-
dern auch mit einer französischen, italienischen, spanischen und

englischen Uebersetzung begleitet werden sollen. Denn für seine Landsleute hat der Herausgeber schon hinlänglich durch die vielen deutschen Uebersetzungen gesorgt. Doch er hat nun einmal diesen Weg gewählt; vermuthlich hatte er dazu eigene Bewegungsgründe, welche wir nicht errathen; daher wollen wir uns bemühen ihm so gut als möglich zu folgen. — Außer den von Stanley, Askew, Burton und Brunk verglichenen Handschriften, hat er noch zwey aus Moskau, eine aus Wittenberg und eine aus Wolfenbüttel verglichen und genützt, nebst den meisten alten Ausgaben und Auslegern. Man hat also nun eine vollständige Geschichte der Lesarten erhalten, welche man in den kurzen Noten unter dem Texte leicht übersehen kann. Die Manier und den kritischen Scharfsinn des Herausgebers haben wir schon in der Anzeige seiner ersten Probe dem Leser bekannt gemacht; aber damals vermutheten wir nichts von der Weitläufigkeit, womit er jezt die Geduld des geübtern Lesers ermüdet hat. Denn wir bleiben dabey, daß Aeschylus kein Lesebuch für Anfänger sey. Zur Probe wollen wir etwas aus dem Commentar über den Prometheus ausziehen. S. 10. Die Scene dieses Drama sey auf einem Felse in Scythien, nicht auf dem Kaukasus. Aber in einem zweyten Drama, welches die Befreyung des Prometheus zum Gegenstande hatte, war die Scene auf dem Kaukasus, wo Prometheus zum zweytenmale nach der vom Aeschylus angenommenen Fabel war angeheftet worden. Dieses beweiset Hr. S. aus einer Stelle des Cicero Quaest. Tuscul. II. 10. und einem Fragmente des Attius, welcher diese zweyte Tragödie übersezt hatte. Den [illegible] 210 Vers, καὶ γαῖα, πολλῶν ὀνομάτων μορφὴ μία, welcher offenbar den Zusammenhang und Sinn der ganzen Stelle stört, verwirft er ganz recht als ein fremdes Einschiebsel; nur wünschten wir, daß hätte können gezeigt werden, wie und woher ohngefähr dieser Vers in den Text gekommen sey? Die Verbesserung im V. 235 τὸ μὴ statt τοῦ μὴ finden wir ebenfalls gegründet. ἰπνούμενος ist der gemeinen Lesart ἐντριβόμενος V. 365 mit Recht vorgezogen worden; wir haben sie auch schon irgendwo von Hemsterhuis bestätiget angetroffen. Ἀραβίας ἄρειον ἄνθος V. 420 will Hr. S. durchaus nicht gelten lassen; weil die Araber nach unsern geographischen Kenntnissen nicht zu der Scene passen; daher schlägt er Χαλυβίας vor. Wir geben zu, daß die Araber hier gar nicht an ihrem Platze stehn; würden aber doch behutsamer im Verbessern seyn. Denn wir waren die ersten Kennt-

nisse

nisse der Griechen vor dem Feldzuge des Alexanders beschaffen, welche sie von den innern Theilen von Asien haben konnten? Findet sich aus dem Zeitalter des Aeschylus eine bestimmtere Nachricht von den Arabern, so ist es allerdings wahrscheinlich, aber nur erst alsdann, daß hier Aeschylus müsse anders geschrieben haben. Die Fabel, die Anlage des Drama, Eintheilung, Character der Personen, der dichterische Ausdruck mit den häufigen Metaphern und Allegorien, und der dem Aeschylus eigne Sprachgebrauch, alle diese Puncte sind überall genau und sorgfältig entwickelt, bestimmt und erklärt, nur alles zu weitläufig, und so, daß der Leser von der Menge der folgenden Bände gewiß abgeschreckt wird. Welcher bescheidne Mann wird auch so ein kostbares Spiel mit fremder Geduld und Geld treiben? Worzu war es nöthig, bey dem Verse 795 ἐν ἐγγράφου τὸ μνήμοσιν δέλτοις φρενῶν, erstlich die Note des Stanley und hernach des Martini ganz abdrucken zu lassen? Ist etwa die Vergleichung des Gedächtnisses mit einem Buche, worinnen man sich etwas anmerkt, so ungewöhnlich und undeutlich, daß eine ganze Seite mit der Erklärung angefüllt werden mußte? Und noch darzu ist diese Erklärung so voll unnützer Gelehrsamkeit und Pedanterey, daß man glauben muß, derjenige, welcher solche Noten sammlet, ohne Notas variorum versprochen zu haben, möge selbst an dergleichen Sächelgen Geschmack haben. Was soll man denn nun in dem Apparatu historico erwarten, wo Aeschylus mit andern alten Schriftstellern und Dichtern verglichen werden soll? Vermuthlich soll dies in seiner Art werden, was die Sammlungen des Pitiskus in der römischen Antiquität waren! — V. 865 heißt es von den Freyern der Danaiden: φθόνον δὲ σώμαθ' ἂν ἕξει θεὸς πελασγία δεδέξεται θηλυκτόνω ἄρει δαμέντων, nach Brunks Verbesserung, statt σωμάτων ἕξει θεὸς, Πελασγία δὲ δέξεται etc. In der Note unter dem Texte giebt der Herausgeber selbst die Construction also an: Πελασγ. δὲ δεδέξεται σώματα ἂν θεὸς φθόνον ἕξει δαμέντων. Hieraus konnten wir uns nicht finden, und vertrösteten uns auf den Commentar, weil wir hoften, da werde die Stelle deutlich erklärt werden. Nun aber finden wir weiter nichts angemerkt, als folgende Worte: V. 865. φθόνον σωμάτων ἔχειν corpora inuidere est vita priuare. Nun setze man nach dieser Erklärung die ganze Stelle lateinisch so hin: Pelasgica vero terra suscipiet corpora, quae caesa deus vita priuauerit. Ist da caesa nicht offenbar überflüßig? Hätte Hr. S. gesagt:

φθόνον

φθόνον ἴσχειν τινὸς hieße vita aliquem priuare: so könnte man übersetzen: suscipiet corpora eorum, quos dii vita priuauerint. Aber in beyden Fällen fragen wir, wo heißt φθόνον ἴσχειν τινὸς oder σωμάτων, vita priuare? Wie kann hier der gewaltsame Tod dieser Freyer eine Wirkung von dem Neide der Götter heißen? Viele Verbesserungen haben das gefällige Ansehn von Leichtigkeit, aber lassen sich schwer übersetzen und erklären. Hr. S. wird uns wohl in dem Wörterbuche alles deutlich machen! V. 952. σε, τὸν σοφιστήν, τὸν πικρῶς ὑπέρπικρον. So redet Merkurius den Prometheus an; und in den folgenden Versen bezeichnet er ihn noch ferner durch Anführung aller seiner Verbrechen. Wenn man also auch mit dem Herausgeber πικρῶν oder πικροῖς lesen wollte, so müßte man doch eine andre Erklärung davon geben, als er that: acerbitates fortunae acerbitate sua superantem, als wenn er dem Prometheus seinen Trotz vorwürfe. Hier aber redet Merkur den Verbrecher zuerst als einen spitzfindigen und listigen Sophisten oder Mann an. Diese Bedeutung scheint uns an dieser Stelle schicklicher zu seyn; ob sie sich aber durch den Sprachgebrauch des Aeschylus rechtfertigen lassen, können wir jezt nicht gewiß bestimmen. V. 1090 βρυχία δ' ἠχὼ παραμυκᾶται βροντῆς, erklärt der Herausgeber: raucus fragor tonitruum reboat, und setzt hinzu: βρύχιος de rauco stridore aut strepitu dicitur, qualis etiam est maris fluctuum. Hier wissen wir uns abermals nicht zu finden. Warum hat er nicht zugleich den Ursprung dieser Bedeutung angeführt, um seine Erklärung dadurch zu bekräftigen? Soll dies erst im Wörterbuche geschehen, so wird offenbar der Leser wie in einem Spiele unter dem Texte auf den Commentar; und hier entweder auf das Wörterbuch oder auf den Apparatus historicus verwiesen! βρύχιος, so wie ὑποβρύχιος wird so viel wir wissen, vom Meere gesagt, und von Dingen in oder unter dem Meere. Diese Bedeutung findet hier nicht Statt. Also muß man auf βρύχω, βρυχάω, βρυχάομαι, frendo, fremo, rugio, mugio, denken, welches vom Brüllen der wilden Thiere; als Löwen und Stiere, gebraucht wird, und dann giebt das davon hergeleitete βρύχιος ein viel stärkeres Bild, als raucus. Daß in der Note beyderley Worte mit einander verwechselt worden sind, zeigt der Zusatz: qualis est etiam maris fluctuum, als wenn das Bild von den Meereswellen hergenommen sey. In den beygefügten längern Anmerkungen, welche er, wie Heyne, Excursus nennt, unter

sucht der Herausgeber die ganze Geschichte der Hauptpersonen eines jeden Drama, nebst andern mythologischen Erzählungen; auch führt er darinne manche Erklärung oder Verbesserung weitläufiger aus. Scharfsinn und mühseligen Fleiß wird man auch hier nicht verkennen. Der dritte Excursus de Ignis inventione Prometheo tributa hat uns am wenigsten befriediget. Man sieht wohl, daß sich der Verfasser auf den philosophischen und physischen Theil dieser Untersuchung, nicht einlassen wollte, welcher nicht allein mit dem mythologischen Facto verwandt und verbunden ist, sondern hier auch so wesentlich darzu gehört, daß man jenes Factum nicht erklären kann, ohne die physische Untersuchung zu Hülfe zu nehmen. Die erste Frage ist natürlich diese: Wie und wo erfand Prometheus das Feuer? Die Fabel sagt, er habe es dem Jupiter im Himmel entwendet. Führt dieses auf das Anschlagen der Feuersteine, auf das Reiben zweyer Hölzer auf einander, oder auf das Sammlen der Sonnenstrahlen? Die zweyte Frage wäre: Wie erhielt Prometheus den hervorgelockten Funken, welchen Zunder brauchte er? Die Fabel nennt die Ferula. Hr. S. sagt: ferula, fruticis genus in Apulia et Aegypto crescens: in Aegypto quidem olim praecellere ferebatur. Weil Prometheus das gestohlne Feuer nicht nach Aegypten zuerst brachte, auch nicht nach Apulien, sondern nach Griechenland; wenigstens sezt Hesiodus in seiner Erzählung den Namen der Stadt Mecona; und überhaupt redeten die griechischen Dichter nur von dem Ursprunge der Künste in ihrem Lande: so ist es wahrscheinlich, daß die Pflanze auch außer Apulien und Aegypten wachsen müsse. Ist aber die Ferula zur Bewahrung eines Funkens dienlicher, als jede andre Pflanze, so mußte diese Eigenschaft derselben erklärt werden: denn es heißt ἐν κοίλῳ νάρθηκι, in caua ferula. Statt hierauf zu antworten, sagt Hr. S. man könne die Pflanze bey Lobeln und Matthiolus abgebildet sehn, und verweiset endlich auf sein Wörterbuch im Worte ναρθηκοπληρωτός. So lange soll also der Leser warten; oder soll er jene Kräuterbücher nachschlagen, um sich die Sache selbst zu erklären? — Dies alles haben wir nur angeführt, um den sonst verdienten Herausgeber auf die Einrichtung seines Commentars, auf die Erklärungsart, und deren Einkleidung, kurz auf den Vortheil und Nutzen seiner Leser aufmerksamer zu machen. Denn es wäre für die Wissenschaften selbst, so wie für

ihn schändlich zu denken, daß er vorsetzlich nur viele Bogen und Bände füllen wollte.

Tb.

Specimen variarum lectionum ſacri textus et chaldaica Eſtheris additamenta cum latina verſione ac notis. Ex ſingulari Codice priuatae bibliothecae Pii VI. P. O. M. edidit variisque diſſertationibus illuſtrauit *Joannes Bernardus de Roſſi*, Publicus in R. Parmenſi Academia ſacrarum et orientalium litterarum Profeſſor et Theologicae facultatis Vice - Praeſes. — Accedit eiusdem auctoris appendix, de celeberrimo Codice Tritaplo Samaritano Bibliothecae Barberinae. *Editio altera*, Romana auctior et emendatior. Tubingae ap. Heerbrandt, 1783. 196 S. in 8.

Mit einem etwas hohen Ton von seiner versprochenen kritischen Ausgabe des A. T. fängt der Verf. sein Buch an, wovon er gleich in den ersten Monathen seiner Erscheinung durch einen seiner Freunde in Deutschland, Herrn Profess. Schnurrer in Tübingen, eine neue Ausgabe hat veranstalten lassen, damit er von deutschen Gelehrten desto fleißiger könne gelesen werden. Darauf leitet er auf die Beschreibung des hebräischen Codex ein, welcher sich in der Privatbibliothek Pius des VIten befindet. Sein äußeres ist wie bey den meisten hebräischen Handschriften mit Quadratbuchstaben. Vom Consonantenschreiber findet sich keine Anzeige: der Corrector war Menachem, ein Sohn Rabbi Perez Trabotḥ, aus Mantua, und endigte die Revision A. Chr. 1512; also zu einer Zeit, da man schon viele Jahre gedruckte hebräische Bibeln hatte. De Rossi will daraus keinen nachtheiligen Schluß auf die Jugend des Codex ziehen lassen; der Character des Codex sey dem ähnlich, den man in Handschriften aus dem 14ten oder Anfang des 15ten Jahrhunderts finde: und so alt müßten wohl die Consonanten seyn. Denn nach Eröffnung hebräischer Buchdruckereyen werde man sich nicht die große Mühe mehr genommen

men haben, einen ganzen Codex zu schreiben; gedruckte Bibeln würde man vorgezogen haben. Auch komme es bey einer Handschrift nicht auf das Jahr ihrer Vollendung allein an, sondern auf ihren Text: der könne in einer jungen Handschrift aus einer sehr alten genommen, und daher sehr vorzüglich seyn.

Das lezte leidet keinen Zweifel, so wie er auch Beyspiele genug giebt, daß ein ziemlich alter Codex einen sehr schlechten Text enthält, der aus einer schlechten Recension geflossen ist. Aber das erste ist so richtig nicht. Das Kennicottische Handschriften-Verzeichniß nennt mehrere, die erst nach der Zeit geschrieben worden, da schon hebräische Druckereyen florirten; und wer weiß nicht aus der Litterargeschichte, daß es sehr schwer hielt, bis man Drucke statt der bisher gewöhnlichen Handschriften in Umlauf sezte, und gar, bis Drucke die Handschriften verdrängten? Also möchte immerhin der päbstliche Codex erst nach dem Anfang hebräischer Druckereyen geschrieben seyn; sind nur seine Lesearten von Erheblichkeit, so wird sich niemand an seiner Jugend stoßen. Der Verf. sucht durch eine Induction von ausgezogenen Varianten die Wichtigkeit der Handschrift ins Licht zu setzen (S. —): aber sie sind, wie wir sie in den meisten noch vorhandenen hebr. Mscpten finden, — unbeträchtlich.

Die zwote Abhandlung betrift die chaldäische Paraphrase dieses Päbstlichen. Die Bemerkungen darüber laufen auf die bereits bekannten Anmerkungen hinaus, daß sie die eigenen Lesarten des hebr. Textes, mit dem sie verbunden ist, bald befolgt, bald aber auch gegen seine besondern Lesearten übersezt. Am weitläuftigsten verweilt sich der V. bey ihrer Uebersetzung von 1 Sam. VI, 19, weil er glaubt, sie zur Bestätigung seiner vor ein paar Jahren (in der disquisitione historico critica de Hebraeae typographiae origine) bekannt gemachten Erklärung, brauchen zu können. Der Verf. glaubt, nur 70 wären zu Bethschemesch umgekommen, und das beygefügte חמשים אלף איש schäzte blos den Werth der 70 Männer (percussit ex populo LXX: viros, L. virorum millibus similes vel aequiparandos; in dem vor חמשים ein כ comparativum supplirt wird): Es ist der Ort hier nicht, über die Vorstellung des Verf. von der schwierigen Stelle zu urtheilen; das dünkt uns aber, daß er die dagegen gemachten

ten zum Theil unbeträchtlichen Einwendungen der Herren Hufnagel und Michaelis nicht unglücklich widerlegt habe.

Unsre Neugierde hat die zwote Hälfte des Buchs, über die chaldäische Uebersetzung der apokryphischen Stücke in Esther, und die Barberinische Triglotte am meisten gereizt. In vier (S. 108 vergl. 144) dem Verf. bekannten Handschriften finden sich die Stücke in Esther; doch so viel wir abnehmen, nicht in unser kanonisches Buch an den gehörigen Stellen eingeschaltet, sondern hinter jenem besonders. (S. 109 sagt wenigstens der V. von der päbstlichen Handschrift, welche diese Abschnitte auch chaldäisch enthält: character major est, et idem plane cum charactere protocanonici, *qui praecedit*, Estheris libri; auch folgt es wohl daraus, daß die Unterschrift sagt: Numerus versiculorum libri est 51; explicit oratio Mardochæi et oratio Estheris et somnia illius, daß sie für sich allein geschrieben sind.) Also, diese Stücke werden nicht als ein Theil des Buchs Esther in den Handschriften angesehen; geschrieben wie Abschnitte, die Ein Ganzes für sich ausmachen; in einigen Handschriften mit großen Quadratbuchstaben, wie die vorangehenden kanonischen Bücher des A. T., in andern mit kleinern Konsonanten; ihre Versezahl wird besonders gerechnet; sie haben eine eigene Unterschrift — lauter Umstände, die dem Rec. wenigstens anzeigen, daß man sie als ein eigenes, für sich bestehendes Ganzes, und nicht zum Buch Esther gehörig, in den hebr. Manuscripten angesehen hat. — Ihr Ansehen beweißt der V. unsers Buchs zum Theil daraus, weil einzelne Stellen unsers Buchs Esther sie vorauszusetzen scheinen (wie wäre es aber, wenn jemand eben deshalben, weil das Buch Esther einige Urkunden und Gebethe ꝛc. nicht in extenso anführt, neugierigen Lesern zu Gefallen diese Urkunden und Gebethe aus dem Schatz seines Herzens aufgesezt hatte: wie z. B die chaldäische Paraphrase 1 B. Mose IV. dem Kain und Abel, und 1. Sam. XVII, 8. ff. dem Goliath und David lange Sermonen in den Mund gelegt, und wie man ja jeden Patriarchen oben von Adam an nicht ohne Büchlein gelassen hat, wenn nur irgend eine Veranlassung da war, ihm eines unterzuschieben). Außer dem beruft er sich darauf, daß die alten Bibelübersezzungen und Josephus sie hätten. (Es ist hier nicht der Ort, das Gewicht der Stimme zu bestimmen, welche bey dieser kritischen Frage die alten Bibelübersezer haben; aber den Josephus sollte der V. nicht besonders gezählt haben, da er immer die 70

Doll-

Dollmetscher zur Grundlage seiner Erzählungen braucht, nicht den Originaltext. Sichtbar hat er mit der Septuaginta nur Eine Stimme).

Der Verf. glaubt, es hätten ehedem zweyerley Ausgaben des Buchs Esther existirt, eine kürzere und eine weitläuftigere. Die leztere sey die Urschrift des Mardochai gewesen. Aus ihr sey die griechische und lateinische Uebersetzung geflossen; sie werde auch Esther IX, 31. citirt; sie sey in chaldäischer Sprache ursprünglich abgefaßt gewesen, weil dieselbe die ersten Leser des Buchs im persischen Reich und außer demselben gesprochen hätten, unter denen die hebräische Mundart bereits so gut wie erstorben gewesen. Aus derselben hätte die synagoga magna einen hebräischen Auszug verfertiget, und ihn unter die kanonischen Schriften des A. T. aufgenommen. Hierauf wäre das chaldäische Original in manchen Gegenden in Vergessenheit gekommen; in andern habe man auch dieses in den Synagogen vorgelesen. Der Fall sey in Aegypten gewesen, und daher sey es begreiflich, wie die LXX. zu einem ausführlichen Buch Esther gekommen seyen. Nun geht aber der chaldäische Text dieser Stücke vom griechischen sehr ab. Daher ist dem Verf. nicht wahrscheinlich, daß sie eine neue Uebersetzung aus dem Griechischen seyen. Doch könnten sie auch nicht aus der Originalschrift des Mardochai seyn, weil einige Stellen einen jüngern Ursprung zu verrathen schienen, man müßte denn annehmen, daß sie eine spätere Hand interpolirt habe.

Hierauf folgt der chaldäische Text dieser apokr. Stücke von S. 122-143. mit einer lateinischen Uebersetzung. Schon Assemani hatte ihn im ersten Tom seiner Bibliotheca Vaticana abdrucken lassen; aber er ist wenig bekannt worden, weil bekanntlich dieser Tom bis auf wenige Exemplare verbrannt ist. Unter dem Text stehen einige Erläuterungen und am Ende eine Variantensammlung aus einer dem V. zugehörigen Handschrift der hebräischen Bibel, welche auch diese Stücke enthält. Sie bestehen aus einem ziemlich abentheuerlichen Traum des Mardochai, und einem Gebeth von ihm und der Esther, gegen die bösen Anschläge Hamans. Das Ganze sieht einer Schulübung oder einer jüdischen Chrie gleich, und ist nur als ein Beytrag zur Geschichte des Buchs Esther von einiger Bedeutung.

In einem Anhang wird noch eine kurze Nachricht von der Barberinischen Triglosse gegeben, (von der unsre deutsche Leser in der Eichhornischen Einleitung ins A. T. Th. I. S. 505 ff.

 oder

oder in dem Repertorium für bibl. und morgenl. Litter. Th. III. S. 84 ff. Nachrichten finden werden). Zuerst bestreitet der V. mit vieler Ausführlichkeit die mancherley litterarischen Fehler, welche ältere und neue Gelehrte bey diesem Codex begangen haben; theilt dann einige Lesearten zur näheren Characterisirung der Handschrift mit, und untersucht und beurtheilt die Vermuthungen der Gelehrten über den V. dieser Uebersetzung. Durch die litterarische Genauigkeit des V. wird jedem Liebhaber der biblischen Litteratur auch dieser Anhang, so wie das ganze Buch, ein angenehmes Geschenk seyn.

G.

Titi Liuii Operum omnium Volumen II. animaduersionibus illustrauit *Frider. Andr. Stroth.* Gothae apud Car. Guil. Ettinger 1783. 1 Alph. 5½ Bogen in 8.

Der Hr. Kirchenrath Stroth in Gotha gab 1780 in Weygands Verlag die fünf ersten Bücher des Livius unter dem Titel: T. *Liuii* operum Pentas prima heraus. Er hatte damit seine Absicht hauptsächlich auf den Gebrauch für Schulen gerichtet, indem dazu die fünf ersten Bücher wirklich hinreichend sind, und versprach damals die Fortsetzung dieser Ausgabe nur auf dem Fall, wenn sich außer jener Bestimmung noch eine hinlängliche Anzahl von Liebhabern finden sollten, welche den ganzen Livius auf diese Art behandelt und mit erklärenden Noten versehen wünschten. Diese Liebhaber müssen sich nun also gefunden haben, weil der andre Theil wirklich erschienen ist. Er enthält die fünf folgenden Bücher: der Text ist, einige Veränderungen ausgenommen, wovon der Grund in den Noten angegeben wird, aus der Drakenborchschen Ausgabe abgedruckt worden. Die untergesezten Noten, die das rechte Mittelmaaß nicht überschreiten, haben, außer wenigen kritischen, hauptsächlich die Erklärung des Wortverstands und der dem Livius eigenen Ausdrücke, aus dem Autor selbst, zum Gegenstand: worinn ihm zwar Gronov und Drakenborch schon vorgearbeitet, doch auch seinem eigenen Fleiße noch eine Nachlese übriggelassen haben. Von den Aenderungen, die Hr. Str. in dem Text oder in der Interpunction vorgenommen, wollen wir, um den Raum zu schonen, nur ein Exempel geben. Buch

VI.

VI. Cap. 1. lesen alle Ausgaben: Interregnum initum: P. Cornelius Scipio interrex, et post eum M. Furius Camillus iterum. Is tribunos etc. Dafür liest er: *Interregnum iniit tum* P. C. Sc. interrex et post eum M. Fur. Camillus. *Iterum is* tribunos militum c. p. creat etc. Wer sich die Mühe nehmen will, diese Stelle im Zusammenhange nachzulesen, wird finden, daß diese Aenderung sehr glücklich sey; und eben das müssen wir von den meisten andern sagen.

Pk.

---

13) Erziehungsschriften.

Gedenk- und Sittensprüche, als eine Zugabe zu Campens Sittenbüchlein. Ein Weihnachtsgeschenk für die Jugend. Berlin und Stettin bey Friedrich Nicolai (1782) 5 Bogen in 8.

Ein Mann, der sich mit der Erziehung abgiebt, theilt hier eine Sammlung der zweckmäßigsten, nach Campens tabellarischer Vorstellung des Inhalts seines Sittenbüchleins geordneten, Denk- und Sittensprüche, mit, die er in der Absicht gemacht hatte, um damit einen Versuch zu machen, nach Resewitzens Vorschlag den ersten Unterricht in der Moral, durch Sentenzen beyzubringen. So wie sich eine Gelegenheit zum Warnen und Ermahnen darbot, schloß er seine Vorstellung von den Folgen guter und böser Handlungen mit einem solchen Sittenspruch, und zeigte nachher bey ähnlichen Fällen, wie wahr er eintreffe. Um derer willen, die Campens Sittenbüchlein nicht besitzen, und das gegenwärtige brauchen wollen, wollen wir den Inhalt und Ordnung der Sentenzen hieher setzen. I) Pflichten gegen uns selbst. 1) In Ansehung des Körpers und der Gesundheit, Vorsichtigkeit, Mäßigkeit, Arbeitsamkeit und Reinlichkeit. 2) In Ansehung der Seele, Erwerbung guter Kenntnisse, Vermeidung aller Laster. 3) In Ansehung des äußern Zustandes, Sparsamkeit, sowohl im Gegensatz auf Verschwendung und Nachläßigkeit, als auf den Geiz. II) Pflichten gegen andere. 1) Gegen alle, Vermeidung des Diebstahls,

 der

der Betrügerey, der Falschheit und des vergeblichen und falschen Schwörens. 2) Pflichten der Geselligkeit, von der Dienstfertigkeit, Warnung vor Neid, Stolz, Verläumdung und Tadelsucht, vor Zorn, Unversöhnlichkeit, Schwatzhaftigkeit und Undankbarkeit, und von der Freundlichkeit. 3) Pflichten des häuslichen Lebens, gegen Aeltern, Lehrer und Alte, gegen Geschwister und Schulfreunde, und gegen das Gesinde. 4) Pflichten gegen Arme. 5) Pflichten gegen die Thiere. III) Vom Gewissen. IV) Von der Religion. Die Sentenzen selbst sind bekannt und unbekannt, die lezten vermuthlich von dem Sammler selbst zum Theil zur Ergänzung neu gemacht, in Prosa und Reimen, und die gereimten mit und ohne Sylbenmaaß: zuweilen hätten die lezten, durch Zusetzung oder Weglassung weniger Worte, geschmeidiger, runder und wohlklingender gemacht werden können. Es sind ihrer in allen 364. Angehängt sind noch des Hrn. Abt Resewitzens allgemein erkannte Grundsätze der Tugend- und Klugheitslehre, die hier zum erstenmal gedruckt erscheinen, und in der That den Werth des Büchelchens noch vermehren. Wir sind überzeugt, daß es in den Händen eines Vaters oder Erziehers, zur moralischen Bildung der Kinder, überaus nüzlich seyn wird. Es steht dann jedem frey, die Sittensprüche nach seinem Geschmack oder Bedürfniß zu ändern oder zu vermehren.

Die Entdeckung von Amerika, ein angenehmes und nüzliches Lesebuch für Kinder und junge Leute, von J. H. Campe. Dritter Theil. Hamburg bey Bohn. 1782. 1 Alph. in 8. mit einer Karte vom südlichen Amerika.

[D]ieser dritte und lezte Theil der Campenschen Entdeckungsgeschichte von Amerika, wird gewiß, wegen der Menge [inte]ressanter Vorfälle, Mannichfaltigkeit der Veränderungen, [un]d Fruchtbarkeit der ganzen Geschichte zum Unterricht und [zur] Erweckung guter moralischen Entschliessungen, durch die [Mi]ßbilligung, die die nakte Darlegung so vieler Bubenstücke [wi]rken muß, mit nicht geringern, wonicht mit noch größern [Ve]rgnügen, als die zwey ersten Bände, gelesen werden. Er [ent]hält eigentlich die Geschichte des Franz Pizarro, Entdek[er]s und Eroberers von Peru, nebst den vorhergegangenen ähnlichen

lichen Versuchen des Balboa und des Pedrarias, davon jener die Südsee entdeckte, dieser Panama erbaute. Zum Unterricht rechnen wir hauptsächlich die schöne Erklärung von den Passat- und periodischen Winden, S. 68. Bey dem uneingeschränkten Beyfall, den wir dem Ganzen geben, wird man es um desto weniger für Tadelsucht auslegen können, wenn wir erklären, daß wir nur mit zwey Stellen nicht so ganz zufrieden gewesen sind. Das ist erstlich der gezierte Eingang zur zwey und vierzigsten Erzählung, nachdem der V. die vorhergehende mit dem Wörtchen und geschlossen hatte, und sich nun verlegen stellt, wie er der Etikette dieses Worts, das allemal andre Worte, als Kammerdiener und Kammerjungfern, nachtreten lasse, nichts vergeben wolle. Die Allegorie dauert 3 Seiten lang, und erregt zulezt — Ekel. Die andre Stelle ist S. 177 u. fgg., wo der V. die muthmaßlichen Absichten angeben will, warum Gott so viele Gräuel der Spanier bey der Eroberung des peruanischen Reichs zugelassen habe. Er thut dies zwar mit vieler Vorsicht und Bescheidenheit, sezt aber doch dabey folgende zwey Regeln fest: 1) Gott läßt zuweilen geringere Uebel zu, damit größere vermieden werden; 2) und Gott läßt zuweilen Böses zu, weil seine Allwissenheit voraussieht, daß überwiegendes Gute daraus entspringen werde, und nimmt diesen zufolge an, daß Gott durch die Zerstöhrung des peruanischen Reichs der gänzlichen Sittenverderbniß der Peruaner, die sich vor der Ankunft der Spanier durch Abweichung von ihren alten Gesetzen, und durch Gründung des Throns des Atahualpa auf das Blut der Inkas, bereits angefangen hatte, habe zuvorkommen wollen; und daß vielleicht das Gute, das die dadurch bewürkte Bekanntwerdung der Peruanischen Producte, der Kartoffeln und Chinarinde, den übrigen Welttheilen verschaft habe, das Böse, das die Spanier anrichteten, überwogen habe. Wir sind gar nicht dafür, bey allem, was Böses in der Welt geschieht, nach Absichten der göttlichen Zulassung zu spühren, und Kinder zu der Frage zu gewöhnen: warum hat Gott dies geschehen lassen? eben weil sie solche gar oft in ihrem Leben nicht werden beantworten können. Freylich geschieht nichts, ohne daß es Gott zuläßt, er läßt es aber zu, weil er überhaupt nichts durch unmittelbare Anwendung seiner Kraft zu hindern pflegt, was, es sey in der physischen oder moralischen Welt, durch vorhandene hinreichende Ursachen in dem Zusammenhang der Dinge zur Würklichkeit reif ist.

Fromm ists freylich gedacht, auch wohl beruhigend, sich zu überreden, daß Gott durch ein zugelassenes Uebel ein größeres künftige habe verhüten wollen, und zufällige Folgen eines Bösen zu Absichten seiner Zulassung zu machen? allein ist es auch immer richtig? wer versichert mich von der Gewißheit eines künftiges Unglücks, das durch ein gegenwärtiges verhütet worden seyn soll? Ist es überdem der Analogie der übrigen Weltregierung Gottes gemäß, Reiche zu zerstöhren, damit sie nicht sittlich ausarten? und Völker vorher auszurotten, ehe sie die Grausamkeit ihrer Tyrannen annehmen? Wenn die Verbreitung der Kartoffel und der Chinarinde mit in den Plan Gottes kam, warum er den Spaniern in Peru zu würgen erlaubte: war es denn Gott zu schwer, diese Nahrungs- und Heilmittel den Europäern um einen wohlfeilern Preiß, als durch die Erwürgung der Landesinwohner, bekannt werden zu lassen? Man begnüge sich doch lieber zu sagen, daß zwar nichts Böses in der Welt ohne Gottes Zulassung geschehe; daß es aber für uns weder anständig noch möglich sey, nach den jedesmaligen Ursachen zu fragen, warum er dieses oder jenes zugelassen habe, daß er endlich weise, gerecht und allmächtig genug sey, um zu verhüten, daß jedem Menschen, dessen Bestimmung ohnedem die Ewigkeit ist, das wenigst mögliche Unrecht geschehe.

Unterhaltungen für Kinder und Kinderfreunde. Fünftes Bändchen. Leipzig bey Siegfr. Lebr. Crusius. 1782. 13 Bogen in 8.

Hr Pr. Salzmann giebt sich nunmehr selbst zum Schluß der Vorrede zum V. dieser schönen Unterhaltungen an; und dieser fünfte Band ist auch ganz dieses vortreflichen Kinderschriftstellers würdig. Der Inhalt desselben ist viererley. 1) Verschiedene kleinere Aufsätze, deren Ueberschriften aber und Inhalt anzugeben, wie wir bey der Anzeige der vorigen Bände gethan haben, wir uns diesmals, bey der nothwendigen Spahrung des Raums, überheben müssen. Es sind Gemählde und Scenen aus der Kinderwelt, alle, sowohl nach Erfindung als Einkleidung, der Natur, Handlungsart und Sprache der Kinder dermaßen angemessen, alles, so zu reden, den Kindern so aus der Seele herausgeschrieben, alles so fähig, die besten Entschließungen, Fleiß, Gehorsam und Rechtschaffenheit zu befördern, daß sie

sie in unsern Augen einen grossen Werth haben. 2) Ein Kinderlustspiel, die gute Stiefmutter; es hat zur Absicht, die meistens vom Gesinde veranlaßten, oder doch unterhaltenen üblen Eindrücke und Vorurtheile der Kinder wider Stiefeltern und Stiefgeschwister auszurotten, und zu zeigen, daß oft die Schuld an den Kindern selbst liegt, wenn sie fühlen, daß sie eine Stiefmutter haben. 3) Eine Folge von Briefen von einem Philanthropisten und seinem Vater. Der erste erzählt, was er in dem Dessauischen Arbeitshaus für elende Personen mancherley Art gesehen habe: daher nimmt denn der Vater Anlaß, ihm hierüber auf die ungesuchteste Art die herrlichsten Lehren und wärmsten Ermunterungen zur Arbeitsamkeit und Rechtschaffenheit zu geben, die bey einer solchen Veranlassung, und in diesem Ton gesagt, am wenigsten das Herz verfehlen. 4) Eine Unterredung eines Lehrers mit seinen Kindern, über die Leidens- und Sterbensgeschichte Jesu — Es ist darauf angelegt, das innigste Mitleiden und Thränen über die unsäglichen Leiden des unschuldigsten und wohlthätigsten Mannes, bey den Kindern zu erregen. Es wird zwar einige mal gesagt, daß er dies alles zu unserm Besten gelitten, so wie er vorher viele durch seine Lehren gebessert habe: es kommt aber nirgends zur Erklärung, in wie ferne er uns zum Besten so viele Leiden überstanden habe; auch bitten sich die Kinder hierüber keine Erklärung aus, ob es gleich höchst natürlich ist, wenn ich höre, daß ein andrer mir zum Besten etwas gelitten habe, die Frage zu thun, auf welche Art mir denn sein Leiden zu statten kommen könne. An einem andern Orte, wo er der Einsetzung des Abendmahls Erwähnung thut; und die Kinder dabey die Frage thun: „war es denn wirklich der Leib und das Blut Christi?" und er hierauf antwortet: „das können wir nicht verstehen. Er sagte aber auch dabey: solches thut zu meinem Gedächtniß ꝛc." Da billigen wir sehr, daß er der Erklärung über eine unnütze Streitfrage ausweicht, und dafür die Aufmerksamkeit der Kinder auf eine fruchtbarere Seite des Abendmahls lenkt.

3f.

14) Kriegs-

14) Kriegswissenschaft.

Idées raisonnées sur un système général et suivi des toutes les connoissances militaires et sur une methode lumineuse pour étudier la science de la guerre avec l'ordre et discernement, en trois parties avec sept tables methodiques, par *F. Nockhern de Schom*, Colonel au Service de L. H. P. les Etats Généraux des Païs-bas unis. Nürnberg et Altdorf 1783. in 4to 1 Alphab. 5 Bogen mit Vorrede.

Der Hr. V. dieser Schrift saget uns, daß die französische Sprache nicht seine Muttersprache sey, und da er auch mit der deutschen Militärlitteratur nicht sehr bekannt zu seyn scheinet, glauben wir, daß dieses Werk nicht unter die Producte dieser Litteratur zu zählen ist. Es verdienet aber demohngeachtet auch dem deutschen Militäre angezeigt und bekannt gemacht zu werden. Die Absicht des V. bey dieser Arbeit ist, den ganzen weitläuftigen Umfang der Kriegswissenschaft, für Anfänger, in eine systematische, kurze und zusammenhängende Ordnung zu bringen. Es zeichnet sich auch dieses Werk von vielen andern dieser Art, durch gute Ordnung der Gedanken, besonders aus, und enthält in einem systematischen und bündigen Zusammenhang alles, was die Kriegswissenschaft in so weitläuftige Grenzen einschließet. Einem Officier, der die verschiedene Theile dieser Wissenschaft, durch Erfahrung und Theorie gelernet hat, ist dieses Buch zu empfehlen, weil es manchem bey den gesammelten Kenntnissen an der Fähigkeit fehlet, sie in eine dem Verstande und der Wissenschaft angemessene Ordnung zu bringen, wozu er in dieser Schrift eine sehr gute Anweisung finden wird: sie zeiget ihm die festen Puncte, woran er die Reihe seiner verschiedenen gesammelten Begriffe binden, und selbige in einer zusammenhangenden Ordnung, bey vorfallenden Gelegenheiten, in das Gedächtniß bringen können, und dadurch gewiß nicht geringen Nutzen von seinem Studieren zu gewarten haben wird. Lehrern in militärischen Schulen, kann

kann dieses Buch ebenfalls sehr brauchbar seyn; sie werden mit Ordnung aus diesem systematischen Lehrgebäude der Kriegswissenschaft, solche Materien wählen können, welche den Verstandeskräften ihrer Zöglinge angemessen sind, und sie dadurch nach und nach an die systematische Ordnung gewöhnen, nach welcher jeder Vernünftigdenkende die Kriegswissenschaft, so wie jede andere, studieren soll. In den Händen der Lehrer wünschten wir also dieses Buch lieber zu sehen, als in den Händen sich selbst überlassener Anfänger, diese werden unsrer Meynung nach auch durch die Hülfsmittel, welche der V. ihnen anzeiget, niemals ohne Anführung, einen nützlichen und zweckmäßigen Gebrauch, von diesem systematischen Lehrgebäude der Kriegswissenschaft machen können. Wenn der V. ihnen auch gleich zur Erlernung dieses oder jenes Theiles der Kriegswissenschaft, Bücher empfiehlet: so ist es doch sehr zweifelhaft, ob die mehresten Anfänger auch die Fähigkeit besitzen, ohne Lehrer diese Bücher zu verstehen; und gesezt sie haben diese Fähigkeit, so gehöret auch nicht weniger dazu, aus diesen Büchern dasjenige zu ziehen, und es in Ordnung und systematische Classification, dem Plan des V. gemäß, zu bringen. Es ist hierbey unumgänglich nothwendig, daß der Lehrer die in dem System der Kriegswissenschaft enthaltene Begriffe, ohne sich von der Methode zu entfernen, in gewisse Classen eintheile, die den Fähigkeiten und Verstandeskräften der Anfänger angemessen sind, und wodurch er sie nach und nach in dieses weite Feld führe; oder doch den kürzesten Weg dahin zeige, da sie hingegen eine Uebersicht in dieses weitläuftige Ganze muthlos bey ihrer Arbeit machen könnte. Wir glauben, daß wenn der Verf. die Schriften eines Obersten v. Nicolai gekannt hätte, er würde sein systematisch Lehrgebäude der Kriegswissenschaft zum Nutzen der Anfänger zweckmäßiger eingerichtet haben.

Er will zwar, daß die Anfänger in gewissen Vorbereitungswissenschaften sollen unterrichtet seyn, aber auch diese allein werden ihnen ohne Lehrer nicht die Fähigkeit geben können, die Kriegswissenschaft nach dem Lehrgebäude des Verf. zu erlernen. Der V. will z. B., daß die miltairische Zöglinge vor allen Dingen in der Logik und Philosophie unterrichtet werden sollen, vermuthlich doch nur, um sie zum Denken zu gewöhnen, und ihren Verstand in Ordnung zu bringen? Unserm Bedünken nach würde man mehr Nutzen haben, und eben den Endzweck erreichen, wenn man sie vorzüglich bey der Mathematik anfangen

gen ließ, welche die beste Logik ist, und wo man von der Wahrheit der Prämissen leichter überzeugt werden kann, als in der Logik, wozu schon viel mehrere Kenntnisse erfodert werden. Ueberdem muß die Mathematik bey jedem Schritt in der Kriegswissenschaft unser Leiter und Führer seyn, sonst tappen wir im Finstern. Wir bemerken aber überhaupt in dieser Schrift nicht, daß der V. den Anfänger, besonders in der Taktik, auf den ausgebreiteten Nutzen, den die Mathematik in diesem Theil der Kriegswissenschaft hat, aufmerksam mache. Kennte er die deutschen Schriften vom Stellen und Richten der Kriegsvölker, durch einen Pr. Staabsofficier, die Grundsätze der Taktik von einem berühmten Pr. General und andere, welche den Keralio weit hinter sich lassen: so würde er dieselben den Anfängern empfohlen, und ihnen dadurch den Weg gezeiget haben, durch Anwendung der Mathematik die Stellungskunst auf unumstößliche Grundsätze zu bauen.

Bey alle dem verdient es diese in manchem Betracht nützliche Schrift, daß unsere deutschen Leser sie ihrem Inhalt und ihrer Ausarbeitung nach näher kennen lernen. Der V. theilt die Kriegswissenschaft ihrem ganzen Umfange nach in 6 Hauptartikel, die er parties integrales nennet. 1) Allgemeine Gesetze (constitutions) des Kriegswesens, 2) Disciplin, 3) Taktik, 4) Ingenieur-Wissenschaft, 5) Geschütz-Wissenschaft, 6) Strategie. Der erste Artikel zerfällt in drey Hauptabschnitte. a) Anzahl, Form und Bestimmung der verschiedenen Haufen Menschen, welche zum Kriegswesen nöthig sind. b) Erklärung, Abtheilung und Gebrauch der zum Kriegswesen nöthigen, oder sich auf selbiges beziehenden Sachen. c) Oekonomische Einrichtungen zu Unterhaltung des Kriegswesens. Der zweyte Hauptartikel, von der Disciplin, hat folgende Unterabtheilungen: a) Von der Bildung des moralischen Charakters der Soldaten und der Sorge für ihre Gesundheit, b) Unterricht im Exerciren und Uebung in militairischen Arbeiten, c) vom Dienst in Garnison, im Felde und bey Belagerungen, d) von der Kriegspolicey, e) Mittel zur beständigen Aufrechthaltung einer guten Disciplin. Der dritte Artikel von der Taktik, enthält a) die niedrige und b) höhere Taktik, c) taktische Lehrgebäude. 4. Ingenieur-Wissenschaft begreifet a) Befestigung fester Plätze und Feldbefestigung, b) Angrif fester Plätze, verschanzter Lager und Posten, c) Vertheidigung fester Plätze und verschanzter Posten. Vergeblich haben wir unter den

Unter-

Unterabtheilungen dieses Artikels den geographischen Theil der Ingenieur-Wissenschaft, der so nothwendig und unentbehrlich, ja im Kriege das Auge der Operationen ist, gesuchet. Die Geschütz-Wissenschaft enthält 23 besondere Abschnitte: a) Artillerie der Alten, b) Composition des Schießpulvers und seine Wirkung, c) Geschütz, welches in unsern Zeiten gebraucht wird, d) Gebrauch der Artillerie zu den Operations im Felde, e) Gebrauch der Artillerie in Belagerungen f) zu Vertheidigung der Festungen; g) von den Regimentsstücken und der reitenden Artillerie, h) Gebrauch der Artillerie bey Bombardements, i) Materialien, welche zur Artillerie nöthig sind, k) was zum Train gehöret, l) Fahrzeuge, m) Park, n) Eintheilung der Artillerie in Brigaden und große Batterien, o) Grundsatz, wonach der Train der Artillerie für eine Armee bestimmt werden soll, p) ferner zu einer Belagerung, q) wie die Quantität der Munition zu finden ist, r) von Brücken und Pontons, s) Gebäude und Werkstätte der Artillerie, t) Schutz- und Angrifswaffen, u) Feuerwerkerey, v) Minen. Der sechste Artikel von der Strategie, a) Eigenschaften des commandirenden Generals und anderer Officiers, b) Höhere Strategie, c) Niedere Strategie oder der kleine Krieg.

Auf diesen Hauptartikeln, Abtheilungen und einer Menge Unterabtheilungen, beruhet das systematische Lehrgebäude des V. von der Kriegswissenschaft. Ueber alle diese Puncte giebt er in dem Buche selbst eine kurze, und superficielle Auskunft, und am Ende des Werkes hat er die in denselben berührte Materien, in 7 Tabellen unter obigen benannten Artikeln zusammengezogen. Man muß dem V. die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er ohne Partheylichkeit, und Enthusiasmus für eine Meynung, sein Werk ausgearbeitet hat: Man muß ihm auch darinn Beyfall geben, daß man bisher in der Kriegswissenschaft theils zu wenig, theils mangelhaft erklärte Kunstwörter hat, und daß es nöthig ist, um die Sachen deutlich und gehörig zu zergliedern, öfters neue zu schaffen. Der V. hat beydes gethan, und dieses ist auch mehrentheils sehr gut gerathen, und es ist ihm hierin besser geglücket als manchen deutschen militärischen Schriftstellern, deren neue Kunstwörter und Erklärungen, sehr ans Uebertriebene zu gränzen pflegen.

So z. E. dünket uns die Erklärung des V. von dem, was ein militärisch Genie eigentlich ist, und dem Unterschied von militärischen Talente sehr treffend zu seyn. Er erkläret ersteres

Fromm ists freylich gedacht, auch wohl beruhigend, sich zu überreden, daß Gott durch ein zugelassenes Uebel ein grösseres künftige habe verhüten wollen, und zufällige Folgen eines Bösen zu Absichten seiner Zulassung zu machen? allein ist es auch immer richtig? wer versichert mich von der Gewißheit eines künftiges Unglücks, das durch ein gegenwärtiges verhütet worden seyn soll? Ist es überdem der Analogie der übrigen Weltregierung Gottes gemäß, Reiche zu zerstöhren, damit sie nicht sittlich ausarten? und Völker vorher auszurotten, ehe sie die Grausamkeit ihrer Tyrannen annehmen? Wenn die Verbreitung der Kartoffel und der Chinarinde mit in den Plan Gottes kam, warum er den Spaniern in Peru zu würgen erlaubte: war es denn Gott zu schwer, diese Nahrungs- und Heilmittel den Europäern um einen wohlfeilern Preiß, als durch die Erwürgung der Landesinwohner, bekannt werden zu lassen? Man begnüge sich doch lieber zu sagen, daß zwar nichts Böses in der Welt ohne Gottes Zulassung geschehe; daß es aber für uns weder anständig noch möglich sey, nach den jedesmaligen Ursachen zu fragen, warum er dieses oder jenes zugelassen habe, daß er endlich weise, gerecht und allmächtig genug sey, um zu verhüten, daß jedem Menschen, dessen Bestimmung ohnedem die Ewigkeit ist, das wenigst mögliche Unrecht geschehe.

Unterhaltungen für Kinder und Kinderfreunde. Fünftes Bändchen. Leipzig bey Siegfr. Lebr. Crusius. 1782. 13 Bogen in 8.

Hr Pr. Salzmann giebt sich nunmehr selbst zum Schluß der Vorrede zum V. dieser schönen Unterhaltungen an; und dieser fünfte Band ist auch ganz dieses vortreflichen Kinderschriftstellers würdig. Der Inhalt desselben ist viererley. 1) Verschiedene kleinere Aufsätze, deren Ueberschriften aber und Inhalt anzugeben, wie wir bey der Anzeige der vorigen Bände gethan haben, wir uns diesmals, bey der nothwendigen Spahrung des Raums, überheben müssen. Es sind Gemählde und Scenen aus der Kinderwelt, alle, sowohl nach Erfindung als Einkleidung, der Natur, Handlungsart und Sprache der Kinder dermaßen angemessen, alles, so zu reden, den Kindern so aus der Seele herausgeschrieben, alles so fähig, die besten Entschließungen, Fleiß, Gehorsam und Rechtschaffenheit zu befördern, daß

sie in unsern Augen einen grossen Werth haben. 2) Ein Kinderlustspiel, die gute Stiefmutter; es hat zur Absicht, die meistens vom Gesinde veranlaßten, oder doch unterhaltenen üblen Eindrücke und Vorurtheile der Kinder wider Stiefeltern und Stiefgeschwister auszurotten, und zu zeigen, daß oft die Schuld an den Kindern selbst liegt, wenn sie fühlen, daß sie eine Stiefmutter haben. 3) Eine Folge von Briefen von einem Philanthropisten und seinem Vater. Der erste erzählt, was er in dem Dessauischen Arbeitshaus für elende Personen mancherley Art gesehen habe: daher nimmt denn der Vater Anlaß, ihm hierüber auf die ungesuchteste Art die herrlichsten Lehren und wärmsten Ermunterungen zur Arbeitsamkeit und Rechtschaffenheit zu geben, die bey einer solchen Veranlassung, und in diesem Ton gesagt, am wenigsten das Herz verfehlen. 4) Eine Unterredung eines Lehrers mit seinen Kindern, über die Leidens- und Sterbensgeschichte Jesu — Es ist darauf angelegt, das innigste Mitleiden und Thränen über die unsäglichen Leiden des unschuldigsten und wohlthätigsten Mannes, bey den Kindern zu erregen. Es wird zwar einige mal gesagt, daß er dies alles zu unserm Besten gelitten, so wie er vorher viele durch seine Lehren gebessert habe: es kömmt aber nirgends zur Erklärung, in wie ferne er uns zum Besten so viele Leiden überstanden habe; auch bitten sich die Kinder hierüber keine Erklärung aus, ob es gleich höchst natürlich ist, wenn ich höre, daß ein andrer mir zum Besten etwas gelitten habe, die Frage zu thun, auf welche Art mir denn sein Leiden zu statten kommen könne. An einem andern Orte, wo er der Einsetzung des Abendmahls Erwähnung thut; und die Kinder dabey die Frage thun: „war es denn wirklich der Leib und das Blut Christi?“ und er hierauf antwortet: „das können wir nicht verstehen. Er sagte aber auch dabey: solches thut zu meinem Gedächtniß ꝛc.“ Da billigen wir sehr, daß er der Erklärung über eine unnütze Streitfrage ausweicht, und dafür die Aufmerksamkeit der Kinder auf eine fruchtbarere Seite des Abendmahls lenkt.

Zf.

14) Kriegswissenschaft.

Idées raisonnées sur un système général et suivi des toutes les connoissances militaires et sur une methode lumineuse pour étudier la science de la guerre avec l'ordre et discernement, en trois parties avec sept tables methodiques, par F. *Nockhern de Schorn*, Colonel au Service de L. H. P. les Etats Généraux des Païs-bas unis. Nürnberg et Altdorf 1783. in 4to 1 Alphab. 5 Bogen mit Vorrede.

Der Hr. V. dieser Schrift saget uns, daß die französische Sprache nicht seine Muttersprache sey, und da er auch mit der deutschen Militärlitteratur nicht sehr bekannt zu seyn scheinet, glauben wir, daß dieses Werk nicht unter die Producte dieser Litteratur zu zählen ist. Es verdienet aber demohngeachtet auch dem deutschen Militäre angezeigt und bekannt gemacht zu werden. Die Absicht des V. bey dieser Arbeit ist, den ganzen weitläuftigen Umfang der Kriegswissenschaft, für Anfänger, in eine systematische, kurze und zusammenhängende Ordnung zu bringen. Es zeichnet sich auch dieses Werk von vielen andern dieser Art, durch gute Ordnung der Gedanken, besonders aus, und enthält in einem systematischen und bündigen Zusammenhang alles, was die Kriegswissenschaft in so weitläuftige Grenzen einschließet. Einem Officier, der die verschiedene Theile dieser Wissenschaft, durch Erfahrung und Theorie gelernet hat, ist dieses Buch zu empfehlen, weil es manchem bey den gesammelten Kenntnissen an der Fähigkeit fehlet, sie in eine dem Verstande und der Wissenschaft angemessene Ordnung zu bringen, wozu er in dieser Schrift eine sehr gute Anweisung finden wird: sie zeiget ihm die festen Puncte, woran er die Reihe seiner verschiedenen gesammelten Begriffe binden, und selbige in einer zusammenhangenden Ordnung, bey vorfallenden Gelegenheiten, in das Gedächtniß bringen können, und dadurch gewiß nicht geringen Nutzen von seinem Studieren zu gewarten haben wird. Lehrern in militärischen Schulen,

kann

kann dieses Buch ebenfalls sehr brauchbar seyn; sie werden mit Ordnung aus diesem systematischen Lehrgebäude der Kriegswissenschaft, solche Materien wählen können, welche den Verstandeskräften ihrer Zöglinge angemessen sind, und sie dadurch nach und nach an die systematische Ordnung gewöhnen, nach welcher jeder Vernünftigdenkende die Kriegswissenschaft, so wie jede andere, studieren soll. In den Händen der Lehrer wünschten wir also dieses Buch lieber zu sehen, als in den Händen sich selbst überlassener Anfänger, diese werden unsrer Meynung nach auch durch die Hülfsmittel, welche der V. ihnen anzeiget, niemals ohne Anführung, einen nützlichen und zweckmäßigen Gebrauch, von diesem systematischen Lehrgebäude der Kriegswissenschaft machen können. Wenn der V. ihnen auch gleich zur Erlernung dieses oder jenes Theiles der Kriegswissenschaft, Bücher empfiehlet: so ist es doch sehr zweifelhaft, ob die mehresten Anfänger auch die Fähigkeit besitzen, ohne Lehrer diese Bücher zu verstehen; und gesezt sie haben diese Fähigkeit, so gehört auch nicht weniger dazu, aus diesen Büchern das Nöthige zu ziehen, und es in Ordnung und systematische Classification, dem Plan des V. gemäß, zu bringen. Es ist hierbey unumgänglich nothwendig, daß der Lehrer die in dem System der Kriegswissenschaft enthaltene Begriffe, ohne sich von der Methode zu entfernen, in gewisse Classen eintheile, die den Fähigkeiten und Verstandeskräften der Anfänger angemessen sind, und wodurch er sie nach und nach in dieses weite Feld führe, oder doch den kürzesten Weg dahin zeige, da sie hingegen eine Uebersicht in dieses weitläuftige Ganze muthlos bey ihrer Arbeit machen könnte. Wir glauben, daß wenn der Verf. die Schriften eines Obersten v. Nicolai gekannt hätte, er würde sein systematisch Lehrgebäude der Kriegswissenschaft zum Nutzen der Anfänger zweckmäßiger eingerichtet haben.

Er will zwar, daß die Anfänger in gewissen Vorbereitungswissenschaften sollen unterrichtet seyn, aber auch diese allein werden ihnen ohne Lehrer nicht die Fähigkeit geben können, die Kriegswissenschaft nach dem Lehrgebäude des Verf. zu erlernen. Der V. will z. B., daß die militairische Zöglinge vor allen Dingen in der Logik und Philosophie unterrichtet werden sollen, vermuthlich doch nur, um sie zum Denken zu gewöhnen, und ihren Verstand in Ordnung zu bringen? Unserm Bedünken nach würde man mehr Nutzen haben, und eben den Endzweck erreichen, wenn man sie vorzüglich bey der Mathematik anfangen

gen ließ, welche die beste Logik ist, und wo man von der Wahrheit der Prämissen leichter überzeugt werden kann, als in der Logik, wozu schon viel mehrere Kenntnisse erfodert werden. Ueberdem muß die Mathematik bey jedem Schritt in der Kriegswissenschaft unser Leiter und Führer seyn, sonst tappen wir im Finstern. Wir bemerken aber überhaupt in dieser Schrift nicht, daß der V. den Anfänger, besonders in der Taktik, auf den ausgebreiteten Nutzen, den die Mathematik in diesem Theil der Kriegswissenschaft hat, aufmerksam mache. Kennte er die deutschen Schriften vom Stellen und Richten der Kriegsvölker, durch einen Pr. Staabsofficier, die Grundsätze der Taktik von einem berühmten Pr. General und andere, welche den Keralio weit hinter sich lassen: so würde er dieselben den Anfängern empfohlen, und ihnen dadurch den Weg gezeiget haben, durch Anwendung der Mathematik die Stellungskunst auf unumstößliche Grundsätze zu bauen.

Bey alle dem verdient es diese in manchem Betracht nützliche Schrift, daß unsere deutschen Leser sie ihrem Inhalt und ihrer Ausarbeitung nach näher kennen lernen. Der V. theilt die Kriegswissenschaft ihrem ganzen Umfange nach in 6 Hauptartikel, die er parties integrales nennet. 1) Allgemeine Gesetze (constitutions) des Kriegswesens, 2) Disciplin, 3) Taktik, 4) Ingenieur-Wissenschaft, 5) Geschütz-Wissenschaft, 6) Strategie. Der erste Artikel zerfällt in drey Hauptabschnitte. a) Anzahl, Form und Bestimmung der verschiedenen Haufen Menschen, welche zum Kriegswesen nöthig sind. b) Erklärung, Abtheilung und Gebrauch der zum Kriegswesen nöthigen, oder sich auf selbiges beziehenden Sachen. c) Oekonomische Einrichtungen zu Unterhaltung des Kriegswesens. Der zweyte Hauptartikel, von der Disciplin, hat folgende Unterabtheilungen: a) Von der Bildung des moralischen Charakters der Soldaten und der Sorge für ihre Gesundheit, b) Unterricht im Exerciren und Uebung in militairischen Arbeiten, c) vom Dienst in Garnison, im Felde und bey Belagerungen, d) von der Kriegspolicey, e) Mittel zur beständigen Aufrechthaltung einer guten Disciplin. Der dritte Artikel von der Taktik, enthält a) die niedrige und b) höhere Taktik, c) taktische Lehrgebäude. 4. Ingenieur-Wissenschaft begreifet a) Befestigung fester Plätze und Feldbefestigung, b) Angrif fester Plätze, verschanzter Lager und Posten, c) Vertheidigung fester Plätze und verschanzter Posten. Vergeblich haben wir unter den

Unter-

Unterabtheilungen dieses Artikels den geographischen Theil der Ingenieur-Wissenschaft, der so nothwendig und unentbehrlich, ja im Kriege das Auge der Operationen ist, gesuchet. Die Geschütz-Wissenschaft enthält 23 besondere Abschnitte: a) Artillerie der Alten, b) Composition des Schießpulvers und seine Wirkung, c) Geschütz, welches in unsern Zeiten gebraucht wird, d) Gebrauch der Artillerie zu den Operations im Felde, e) Gebrauch der Artillerie in Belagerungen f) zu Vertheidigung der Festungen; g) von den Regimentsstücken und der reitenden Artillerie, h) Gebrauch der Artillerie bey Bombardements, i) Materialien, welche zur Artillerie nöthig sind, k) was zum Train gehöret, l) Fahrzeuge, m) Park, n) Eintheilung der Artillerie in Brigaden und große Batterien, o) Grundsatz, wonach der Train der Artillerie für eine Armee bestimmt werden soll, p) ferner zu einer Belagerung, q) wie die Quantität der Munition zu finden ist, r) von Brücken und Pontons, s) Gebäude und Werkstätte der Artillerie, t) Schutz- und Angriffswaffen, u) Feuerwerkerey, v) Minen. Der sechste Artikel von der Strategie, a) Eigenschaften des commandirenden Generals und anderer Officiers, b) Höhere Strategie, c) Niedere Strategie oder der kleine Krieg.

Auf diesen Hauptartikeln, Abtheilungen und einer Menge Unterabtheilungen, beruhet das systematische Lehrgebäude des V. von der Kriegswissenschaft. Ueber alle diese Puncte giebt er in dem Buche selbst eine kurze, und superficielle Auskunft, und am Ende des Werkes hat er die in denselben berührte Materien, in 7 Tabellen unter obigen benannten Artikeln zusammengezogen. Man muß dem V. die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er ohne Partheylichkeit, und Enthusiasmus für eine Meynung, sein Werk ausgearbeitet hat: Man muß ihm auch darinn Beyfall geben, daß man bisher in der Kriegswissenschaft theils zu wenig, theils mangelhaft erklärte Kunstwörter hat, und daß es nöthig ist, um die Sachen deutlich und gehörig zu zergliedern, öfters neue zu schaffen. Der V. hat beydes gethan, und dieses ist auch mehrentheils sehr gut gerathen, und es ist ihm hierin besser geglücket als manchen deutschen militärischen Schriftstellern, deren neue Kunstwörter und Erklärungen, sehr ans Uebertriebene zu gränzen pflegen.

So z. E. dünket uns die Erklärung des V. von dem, was ein militärisch Genie eigentlich ist, und dem Unterschied von militarischen Talente sehr treffend zu seyn. Er erkläret ersteres durch

also: (S. 18.) le génie militaire est une supériorité naturelle et decidée dans la maniére d'appercevoir, de juger, d'imaginer et d'operer à la guerre, und militärisches Talent durch (S. 20.) Aptitude facile d'acquerir par application les connoissances relatives à la guerre, so z. B. saget er: hatte Lucullus Genie, Mithridates Talent. Im spanischen Kriege hatte der General Melos Talent, Condé aber Genie. Die Taktik erkläret er durch une connoissance des principes pour bien constituer, ordonner et manier les trouppes de toute espèce, soit en corps particuliers, soit en corps d'armée. Die Abtheilungen der Strategie in die höhere und niedere, das coup d'œil im optischen und taktischen u. a. m. sind Distinctions, die zur Vollständigkeit und Deutlichkeit der Lehre von der Kriegswissenschaft sehr schicklich sind.

Das ganze Werk, worinn der V. über alle Theile der Kriegswissenschaft eine allgemeine Uebersicht giebt, hat er in drey Theile getheilet. Im ersten handelt er von dem Krieg und Kriegswissenschaft überhaupt. Er giebt darinnen einen kurzen Umriß der Geschichte der Kriegswissenschaft, nach verschiedenen Epochen bis auf unsere Zeiten. Die Kürze, welche sich der V. dabey vorgesezt hat, ist wohl Ursach, daß hier und da eine Lücke geblieben, welche außerdem zu füllen nöthig gewesen wäre. So z. Beyspiel ist der Uebergang von der Taktik vor Erfindung des Schiespulvers bis auf unsere Zeiten zu schnell. Lange nach Erfindung des Schiespulvers sahe man noch dickere Haufen als die griechische Phalangen in der Stellungskunst, und sie nahmen nur nach und nach ab, nachdem sich das Feuergewehr vermehrete: ja manches aus der Stellungskunst vor Erfindung des Schiespulvers wurde noch beybehalten, bis endlich die Piken verschwanden und die Stellung zu 3 oder 4 ja noch zu 6 Mann hoch erschien. Wenn der V. glaubt, daß, weil unsere Waffen von den Waffen der Alten unterschieden sind, daß darum die Grundsätze der alten Taktik in der heutigen nicht statt finden könnten, so sind wir in Ansehung des Wortes, Grundsätze, nicht mit ihm einerley Meynung. Verdient die Kriegswissenschaft und die Taktik den Namen einer Wissenschaft mit Recht, so müßen ihre Grundsätze von Anfang der Welt dieselben gewesen seyn, und auf alle Nachwelt, so lange Krieg geführet werden wird, unwandelbar dieselben bleiben. Wir finden aber dergleichen in der Taktik, und aus dieser ist es,

woraus

woraus man Folge- Lehr- und practisch zu beweisende Sätze leiten muß, z. B. Flanke und Rücken zu sichern, Flanke und Rücken seines Gegners zu gewinnen suchen, sich gegen seinen Feind in solche Stellung setzen, daß man eindringenden Angriffen widerstehen kann, sind nicht allein Grundsätze welche in der Natur des Menschen, sondern so gar in der Natur der Thiere liegen. Von je her war es ein Grundsatz der Stellungskunst, den widerstehenden feindlichen Maßen, durch stärkere oder größere Gewalt, oder vermehrtere Geschwindigkeit über den Haufen zu werfen, wie auch durch verschiedene Angriffswaffen die Maße derselben zu schwächen, Oefnungen zu machen, und alsdann mit geschlossenen Haufen in diese Oeffnungen zu dringen und den Körper dadurch völlig zu trennen. Diese Grundsätze lehret die Natur, und die Anwendung derselben in der Stellungskunst beweisen die ältesten Schriftsteller der Bibel, und Homerus. Und diese und noch manche andere sind es auch noch, worauf wir heut zu Tage das Lehrgebäude unserer Taktik bauen. Aber die Mittel wodurch wir die Resultate dieser Grundsätze in Ausübung bringen, diese sind durch die Waffen geändert worden. Wir haben keinen Embolon, keine Phalangen, welche durch ihren Anlauf die feindliche Maßen über den Haufen werfen; starke Batterien aber, concentrirtes Feuer auf die Angriffspunkte, und die Cavalerie, welche sich mit dem Degen in der Faust in die getrennten feindlichen Maßen wirft, sie zu Boden tritt und auseinander sprenget, das ist unser Embolon, das sind unsre Phalangen, und unsere Cohorten von Triarien. Dieser auf eine zweckmäßige, leichte und geschwinde Art zu Ausführung der taktischen Grundsätze sich zu bedienen, das sind die Gegenstände der neuern Taktik; und was sind dann die Stellungen, welche der V. S. 162. beschreibet? nichts anders als die, welche Vegetius lehrte, in ein neues Gewand gekleidet.

Im zweyten Theil zeiget der V. wie man den Krieg studieren soll. Hierzu giebt er ein Verzeichniß von Büchern, welchem wir mehr Vollständigkeit wünschten. Von deutschen Schriftstellern führt er nur des Königs v. Pr. Unterricht, Guidi, Werneri, Fäsch und Tielcke an; aus dem mittlern Zeitalter vermissen wir viele, welche die Kriegskunst der damaligen Zeit beschrieben haben. Aber einer Unvollkommenheit, hätte doch in des V. Gewalt gestanden, abzuhelfen, nemlich die besten Autores, welche die Geschichte der Kriege geschrieben haben, und

die er zu lesen empfiehlet, zu nennen. So z. B. empfiehlt er die Geschichte Gustav Adolphs und Carls des XII. zu lesen, diese haben aber verschiedene Geschichtschreiber, mehr oder weniger gut, abgehandelt, daher wäre es nöthig den einen oder den andern namhaft zu machen. Auch hätte man wohl ein Verzeichniß von Situationsplans, Charten und Kriegstheater, welche der V. zum Studio der Kriegswissenschaft empfiehlet, billig hier erwarten können. Hierinn hat es ihm Hr. v. Nicolai in seiner deutschen Schrift, über die Bildung eines Officiers, zuvorgethan.

Im dritten Theile handelt der V. in bündiger Kürze von allen Theilen seines taktischen Systems; er räth den Bataillons keine zu große zusammenhängende Fronte zu geben, sondern sie in kleinere Abtheilungen einzutheilen und diese mit kleinen Intervallen abzusondern. Hierbey aber hat man wieder das Uebel zu besorgen, daß alsdenn eine jede solche Abtheilung als ein besonderer Körper anzusehen ist, also muß ein jeder auch seine besondere Richtungslinie im avanciren nehmen, werden nun solche Richtungslinien zu sehr vervielfältiget, so bleibet es wohl nur ein frommer Wunsch, sie auf der ganzen Fronte in perpendicularer Richtung zu erhalten, und die parallele Richtung mit den vormarschierenden Fahnen, welche höchst nothwendig bey dem guten Avanciren ist, fällt bey manchen gar weg.

Der V. scheinet auch ein Vertheidiger von der Art des Chocs der Cavallerie zu seyn, wo der attaquirende Trupp den feindlichen mit der Brust der Pferde zu Boden rennen soll. Daß dieses wider den Bau des Pferdes streite, welches eher mit dem Kopf als mit der Brust im rennen anläuffet, und daß bey diesem Satz falsche Hypothesen unterlaufen, haben wir schon öfters in der A. d. B. zu rügen Gelegenheit gehabt, und beruffen uns auch hier auf die Erfahrung, welche der V. in den 5 Feldzügen, welchen er beygewohnet hat, davon erlanget haben kann.

Wenn wir uns bey diesem ausländischen Produkte länger, als es die Bestimmung der A. d. B. bey Anzeige ausländischer Werke heischet, aufgehalten haben, so wird es uns in Betracht der Wichtigkeit des darinn bearbeiteten Gegenstandes zu verzeihen seyn. Sollte es je einmal auf deutschen Boden verpflanzet werden, so würde es sehr gut seyn, wenn man es durch Zu-

sätze aus der deutschen Militärlitteratur, für die Krieger unsers Vaterlandes brauchbarer machte.

Jg.

15) Münzwissenschaft.

Vollständiges Guldenkabinet, in der Ordnung des Madaischen Thalerkabinets, zusammengetragen und mit nöthigen Registern versehen, von Adolph Christoph Weisen. Zweyter Theil, Nürnberg, in Verlag der Martin Jacob Bauerischen Buchhandlung. 1782. 1 Alph. 6 Bogen. 8.

Hier folget der Beschluß dieses schon angezeigten brauchbaren Werks; eine mühsame Unternehmung, welche den Sammlern neuerer Münzen besonders nutzbar seyn muß. Wie erweitert ist nicht seit kurzen die Münzkunde der modernen Münzen durch so viele gute Zusätze geworden? und wie weit zurück sind wir nicht noch in der Kenntniß der antiken Münzen?

Neue Beiträge zur Geschichte und Münzwissenschaft. Herausgegeben von Johann Jakob Spieß, Diacono und Ehegerichtsassessor, wie auch Hochfürstl. Anspachischen Bibliothekario und Aufseher über das Herrschaftliche Münzkabinet. Erstes Stück. Nürnberg in Verlag der M. J. Bauerischen Buchhandlung 1782. 9 Bogen groß 8.

Anstatt der von uns schon angezeigten kleinen Beyträge zur Aufnahme und Ausbreitung der Münzwissenschaft liefert der Verf. diese neuen Beyträge als eine Fortsetzung jener. Die Münzwissenschaft soll auch hier noch immer den größten Platz einnehmen, eine löbliche Unternehmung, die bey uns Deutschen so lange gefehlet hat. Der Inhalt ist folgender:

1) Von einem unbekannten goldenen zwölf Ducaten schweren Gnadenpfennig, mit welchem Landgraf Ludwig V. von

 Hessen

Hessen Darmstadt seine getreuen Diener beschenkt, welche ihn auf seiner nach Jerusalem vorgehabten, aber durch Verrätherey eingestellten Reise, begleitet haben. Eine lesenswürdige Abhandlung.

2) Von einer merkwürdigen silbernen Medaille Churfürsts Carl Ludwigs von der Pfalz, vermuthlich auf den ihm so nachtheiligen westphälischen Frieden von 1648. Ein guter Zusatz zur Pfalz-Bayerischen Geschichte.

3) Lebensbeschreibung des um die Münzwissenschaft sich verdient gemachten Hrn. David Samuel Madai — nebst der Beschreibung einer, zu wohlverdienter Ehre desselben geprägten, silbernen Medaille. — Ist eine hinreichende Nachricht dieses um die neuere Münzwissenschaft sehr verdienten Gelehrten, dessen Namen zu verewigen, der eyfrige Sammler der Sächsischen Münzen und Geschichte der Hr. Geh. Kriegsrath v. Ponickau die allhier beschriebene Medaille erfunden und prägen hat lassen.

4) Kurze historische Notiz und Beschreibung des Hochfürstl. Münzkabinets zu Anspach. — Willkommen wird jedem Freund der Münzkenntniß diese Nachricht seyn, von einer schön so zahlreichen und noch ferner zunehmenden Sammlung aller Reihen Münzen. Wollten doch der Verf. und alle gelehrte Aufseher nach dem Beyspiel eines Wienerischen Eckhels genauere Beschreibungen ihrer unter Händen Händen habenden Münzen der Welt mittheilen, um endlich aus solchen das Ganze dieser Wissenschaft übersehen zu können.

5) Verbesserungen und Zusätze zu Hirschens Bibliotheca numismatica: — mit Dank können diese Zusätze von den Münzgelehrten aufgenommen werden. Wir selbst haben sechs und mehrere uns noch unbekannte Schriften daraus kennen gelernt; wir wünschen und bitten daher um fernere Zusätze. Die Anzeige der neuern spanischen Münzbücher eines Velasquez, Florez und Gusseme, nebst des Pellerins Melanges und Lettres haben wir doch vermisset.

Am.

16) Fi-

16) Finanzwissenschaft.

Necker. In Briefen an Herrn Iselin in Basel. Ohne Druckort 1782. 1 Alph. 6 Bogen 8.

Die Grundsätze, Thaten und Schicksale des merkwürdigen Mannes, dessen Nahmen dieses Werk zur Ueberschrift führt, machen zwar seinen vornehmsten Innhalt aus, aber nicht in alleiniger Beziehung auf ihn selbst, sondern auch als Leitfaden zum Commentar über viele neuere deutsche Ministerialveränderungen, und endlich als ein allgemeines Ideal der Eigenschaften, der Pflichten, der guten und bösen Erwartungen, des Lohns des Trostes, der Ministerschaft des ganzen Erdbodens. Mit Unwillen siehet man auf die vielen menschlichen Unvollkommenheiten, welche geschildert werden mußten, wenn jenes Ideal nicht Spielwerk einer betrüglichen Phantasie bleiben, sondern aus der Geschichte jetziger und vergangener Zeiten seinen Grundstoff erhalten sollte. Man merkt wohl, daß der V., der gleichfalls als Minister gedient, und diesen Posten wieder verlassen hat, hier und da zu vieles Gefühl eigener Empfindlichkeit in dem entworfenen Gemählde mit ausdrückt, und dadurch zu verschiedenen Abweichungen von der Wahrheit verleitet sey. Allein wenn auch gleich die Empfindung über selbst erlittene Begegnisse an einigen Stellen den Pinsel des Verf. in zu lebhafte Farben eingetaucht haben sollte: so darf man doch leider nicht weit suchen, um Aehnlichkeit mit dem gezeichneten Bilde anzutreffen.

Der Briefe sind vierzehn. Voran geht ein Auszug des siebenden Stücks der Ephemeriden der Menschheit von 1781 über Neckers Compte rendu, wodurch die Briefe veranlasset worden. Unter den Briefen hat der erste zur Ueberschrift: Es ging Herrn Necker, wie es so vielen anderen tapfern, redlichen und biedern Männern ergangen ist und zu allen Zeiten gehen wird. — Dient zu einer Art von Einleitung — der zweyte. Hr. Necker war der Mann, wie ihn Frankreich brauchte, und warum? Von der Prädestination grosser Minister. — Berührt in kurzen die äusseren Umstände und Verhältnisse, worin Necker sich befand, als er Finanzminister wurde.

Hessen Darmstadt seine getreuen Diener beschenkt, welche ihn auf seiner nach Jerusalem vorgehabten, aber durch Verrätherey eingestellten Reise, begleitet haben. Eine lesenswürdige Abhandlung.

2) Von einer merkwürdigen silbernen Medaille Churfürsts Carl Ludwigs von der Pfalz, vermuthlich auf den ihm so nachtheiligen westphälischen Frieden von 1648. Ein guter Zusatz zur Pfalz-Bayerischen Geschichte.

3) Lebensbeschreibung des um die Münzwissenschaft sich verdient gemachten Hrn. David Samuel Madai — nebst der Beschreibung einer, zu wohlverdienter Ehre desselben geprägten, silbernen Medaille. — Ist eine hinreichende Nachricht dieses um die neuere Münzwissenschaft sehr verdienten Gelehrten, dessen Namen zu verewigen, der eyfrige Sammler der Sächsischen Münzen und Geschichte der Hr. Geh. Kriegsrath v. Ponickau die allhier beschriebene Medaille erfunden und prägen hat lassen.

4) Kurze historische Notiz und Beschreibung des Hochfürstl. Münzkabinets zu Anspach. — Willkommen wird jedem Freund der Münzkenntniß diese Nachricht seyn, von einer schon so zahlreichen und noch ferner zunehmenden Sammlung aller Reihen Münzen. Wollten doch der Verf. und alle gelehrte Aufseher nach dem Beyspiel eines Wienerischen Eckhells genauere Beschreibungen ihrer unter Händen habenden Münzen der Welt mittheilen, um endlich aus solchen das Ganze dieser Wissenschaft übersehen zu können.

5) Verbesserungen und Zusätze zu Hirschens Bibliotheca numismatica: — mit Dank können diese Zusätze von den Münzgelehrten aufgenommen werden. Wir selbst haben sechs und mehrere uns noch unbekannte Schriften daraus kennen gelernt; wir wünschen und bitten daher um fernere Zusätze. Die Anzeige der neuern spanischen Münzbücher eines Velasquez, Florez und Gusseme, nebst des Pellerins Melanges und Lettres haben wir doch vermisset.

Am.

16) Fi

16) Finanzwissenschaft.

Necker. In Briefen an Herrn Iselin in Basel. Ohne Druckort 1782. 1 Alph. 6 Bogen 8.

Die Grundsätze, Thaten und Schicksale des merkwürdigen Mannes, dessen Nahmen dieses Werk zur Ueberschrift führt, machen zwar seinen vornehmsten Innhalt aus, aber nicht in alleiniger Beziehung auf ihn selbst, sondern auch als Leitfaden zum Commentar über viele neuere deutsche Ministerialveränderungen, und endlich als ein allgemeines Ideal der Eigenschaften, der Pflichten, der guten und bösen Erwartungen, des Lohns des Trostes, der Ministerschaft des ganzen Erdbodens. Mit Unwillen siehet man auf die vielen menschlichen Unvollkommenheiten, welche geschildert werden mußten, wenn jenes Ideal nicht Spielwerk einer betrüglichen Phantasie bleiben, sondern aus der Geschichte jetziger und vergangener Zeiten seinen Grundstoff erhalten sollte. Man merkt wohl, daß der V., der gleichfalls als Minister gedient, und diesen Posten wieder verlassen hat, hier und da zu vieles Gefühl eigener Empfindlichkeit in dem entworfenen Gemählde mit ausdrückt, und dadurch zu verschiedenen Abweichungen von der Wahrheit verleitet sey. Allein wenn auch gleich die Empfindung über selbst erlittene Begegnisse an einigen Stellen den Pinsel des Verf. in zu lebhafte Farben eingetaucht haben sollte: so darf man doch leider nicht weit suchen, um Aehnlichkeit mit dem gezeichneten Bilde anzutreffen.

Der Briefe sind vierzehn. Voran geht ein Auszug des siebenden Stücks der Ephemeriden der Menschheit von 1781 über Neckers Compte rendu, wodurch die Briefe veranlasset worden. Unter den Briefen hat der erste zur Ueberschrift: Es ging Herrn Necker, wie es so vielen anderen tapfern, redlichen und biedern Männern ergangen ist und zu allen Zeiten gehen wird. — Dient zu einer Art von Einleitung — der zweyte. Hr. Necker war der Mann, wie ihn Frankreich brauchte, und warum? Von der Prädestination großer Minister. — Berührt in kurzen die äußeren Umstände und Verhältnisse, worin Necker sich befand, als er Finanzminister wur-

de. Ohnstreitig waren die mehrsten derselben dazu unentbehrlich, um ihm zu diesem Posten einen besondern Beruf zu geben. Daß aber unter andern ein Fremder sich in jedem Falle am besten zum Reformator schicke, möchten wir nicht gern mit dem V. einräumen. Sehr oft dient der Fremde mehr dem Herrn, oder sich selbst, als dem Lande, er fehlt bey der Reformation gar leicht gegen die Verfassung, wenn er solche nicht schon von Jugend auf hat kennen lernen, wodurch nicht selten den besten Entschlüssen die Ausführung versperret wird, und es müssen gar zu viele andere außerordentliche Eigenschaften an die Stelle der Vaterlandsliebe treten, um diejenige Begeisterung einzuflößen, welche zur Uebernehmung und Vollendung einer Reform nöthig ist. — Dritter Brief. Von Hrn. Neckers Ministerialleben und der gedruckten Rechenschaft über seine Plans und Verwaltung. — Enthält noch allgemeine Betrachtungen. Vierter Brief. Richtigkeit und Vortreflichkeit der Grundsätze, so wie sie in seinen Schriften und Handlungen dargelegt sind. — Fünfter Brief. Fortsetzung des vorigen. Bild eines würdigen Finanzministers, mit Anwendung auf Herrn Neckers Leben und Thaten. — Dieses Bild ist aus vierzehn Hauptzügen zusammengesezt, und man wird eine völlige Vereinigung derselben nur selten in der Natur wahrnehmen. Sechster Brief. Ob Hr. Necker in seinem compte rendu zu ehrlich und offenherzig gewesen sey? — Gewissermaßen wird das zugestanden, obgleich Neckers Character und der Zweck jener Schrift besondere Aufrichtigkeit erforderten. Einen Gedanken in diesem Briefe möchten wir gerne vertilgt sehen, nemlich den, wodurch der Verf. S. 227 bey den Fürsten die Neigung rege machen könnte, über die Besitzungsrechte der Domanialgüter, welche schon seit ein und mehreren Jahrhunderten verschenkt oder verpfändet worden, neue Untersuchungen anstellen zu lassen. Wer bürget denn auf beständig für eine gute Verwendung der Einkünfte von diesen Gütern, wenn dieselben dereinst den herrschaftlichen Cammern wieder zufallen sollten? Wie ungewiß ist es also, daß eine solche Reunion die Wohlfarth der Landeseinwohner vermehren wird? andere dagegen eintretende Bedenklichkeiten vorjezt nicht zu erwehnen. Siebender Brief. Herr Necker hat es zu gut machen wollen, und damit hat er es verdorben. — Der Gedanke ist ganz vorzüglich schön ausgeführt, und so wie die beyden folgenden, ganz aus der Fülle einer gründlichen Kenntniß der Regenten und ihrer Höfe geschöpft.

schöpft. Achter Brief. Warum es ein Minister nicht allemal so gut machen kann, als er wünschte, oder es nicht so gut macht, als es seyn sollte und könnte. Neunter Brief. Fortsetzung der vorigen Materie. Zehnter Brief. Hr. Neker ist kein Prahler, aber hochherzig, wie's ein grosser Mann seyn darf und seyn soll. — Eine scharfsinnige Vertheidigung gegen diejenigen, welche Neckern dieses nicht eingestehen wollen. — Eilfter Brief. Hr. Necker geht; warum? und wars hübsch, recht und gut, daß er ging, oder nicht? Wird bejahet. — Zwölfter Brief. Von den lezten Stunden abgeschiedener Minister. Enthält eigentlich über diesen Punct nur den Wunsch, daß gefallene und verabschiedete Minister dergleichen selbst aufsetzen möchten. Sonst aber werden in diesem Briefe noch verschiedene richtige Bemerkungen über das Gehen und Bleiben der Minister angestellt. — Dreyzehnter Bief. Der König im Licht und Schatten. — Schonend für Ludewig den XVI, aber desto ergießender an scharfer Lauge, über das Betragen vieler anderen Fürsten gegen gute Minister. — Hier glaubten wir besonders, einige üble Laune des V. zu bemerken. Vierzehnter Brief. Wie es nach Hrn. Necker gegangen und wahrscheinlich noch weiter gehen wird. — Alles, was hierüber gesagt worden, mag theils schon eingetroffen seyn, theils noch künftig in Erfüllung gehn. Aber wehe thut es uns, wenn Neckers deutscher Panegyrist damit schließt, daß er ihm Glück wünscht, es bey seinem Falle mit Franzosen, und nicht mit Deutschen oder anderen Nationen zu thun gehabt zu haben, zumal das Urtheil eines deutschen Helden, worauf der V. sich S. 449 beziehet, und welches zu seiner Zeit unter gewissen Umständen völlig anpassend gewesen seyn mag, ihm kein Recht gab, seiner üblen Laune, auf Kosten der Deutschen, Luft zu machen, und den Franzosen ein solches Compliment zu sagen. Man vergleiche damit das 19te Stück der Gothaischen gelehrten Zeitungen von diesem Jahre.

Practische Beyträge zur Cameralwissenschaft für die Cameralisten in den preußischen Staaten, und besonders diejenigen, welche Churmärkische Cameralsachen bearbeiten. Von Gustav August Heinrich Baron von Lamotte, Königlich preußischem

Krieges- und Domainenrathe. Erster Theil. Leipzig, verlegts Johann Gottlieb Immanuel Breitkopf. 1782. 5½ Bogen 8.

Nach dem Vorhaben des Verf. soll seine Schrift theils denen, die in Cameralsachen zu arbeiten anfangen, zum sicheren Leitfaden dienen, theils aber geübten Cameralisten die Bequemlichkeit verschaffen, ihre Geschäfte den vorgeschriebenen und angenommenen Grundsätzen gemäß, ohne weiteres Nachschlagen der gedruckten Verordnungen und gesammleten Acten, verrichten zu können.

Eine zusammenhängende Darstellung jener Grundsätze über Cameralgegenstände, ist also der Plan dieser Schrift. Solchem Plane gemäß, hätte aber der V. nach der Meynung des Rec. in den abgehandelten Artikeln, deren dieser 1te Th. nur viere enthält, sich weit mehr der Kürze befleißigen, und vorzüglich vieles von dem, was zur Geschichte der angeführten Verordnungen gehört, ganz übergehen sollen. Auch würde die Brauchbarkeit des Werks gewinnen, wenn die vorgetragenen Materien entweder nach einer gewissen systematischen, oder in alphabetischer Ordnung neben einander gefügt wären. Das versprochene Register ersezt nicht, was durch den Mangel einer solchen Ordnung abgeht, nemlich die Vermeidung des doppelten Nachschlagens.

Pt.

---

17) Haushaltungswissenschaft.

Auszug aus der Hausmutter, vom Verfasser derselben. Leipzig bey Junius. 1782. in 8. 539 S. mit dem Avertissement.

Fürwahr, niemand konnte einen Auszug aus der etwas stark, und daher kostbar gewordenen Hausmutter besser liefern, als ihr V., der Hr. Pastor Germershausen. Gar vielen will, dies Werk anzuschaffen, der Beutel nicht erlauben; sie wünschten daher einen minder kostbaren Auszug, ohne jene 5 Bände nöthig

nöthig zu haben. Diese würden auch ihre Rechnung jezt ganz gut finden, wenn dieser Auszug so eingerichtet worden wäre. Er ist aber in den meisten Stücken nur für die, welche das Hauptwerk besitzen, und überhaupt etwas mehr als Repertorium. Wir gestehen, daß wir schon bey dem zu kurz gerathenen Register über die fünf Bände so etwas gewünscht, das Mittelding zwischen Register und Auszug gewesen wäre. Die Besitzer der Hausmutter haben jedoch Ursache, den V. für diesen Auszug zu danken: er dient ihnen dazu, daß sie desto leichter das ausführliche auffinden können.

Beym Artikel vom Bierbrauen ist die Rubrique D. „die beste Art, den Hopfen aufzubewahren,“ ausgelassen, und dadurch eine kleine Unordnung zwischen den Beziehungen der folgenden Buchstaben veranlasset worden, ob sich gleich alles wieder mit P. schließet. Durch Auslassung des O wird der Schluß richtig, und jene Rubrique O findet man hier unter N, und zwar unverstümmelt.

Am Schlusse S. 534-539 kündigt der V. in einem Avertissemente an, daß er den Hausvater, den der Hr. v. Münchhausen nicht im Zusammenhange — nicht in der nöthigen Vollständigkeit — unter einander zerstreut geliefert hätte, in einer systematischen Ordnung unter der Feder habe, und davon durch angesehene Gönner — versichert worden, daß er nicht unwillkommen seyn würde. Eine Arbeit, die — wenn sie von einem praktischen Landwirthe, besonders von einem, der von Wirthschaften im Großen Einsichten wie Münchhausen hatte, unternommen wird — ganz schäzbar ausfallen kann. Vor der Hand finden wir die angezeigte Eintheilung völlig Beyfallswerth: und sind daher begierig, wie die Ausarbeitung und Vervollständigung selbst ausfallen wird. Wenn wir auch gleich das meiste in der Hausmutter loben: so können wir doch nicht bergen, daß wir im Auszuge über dieses Werk auf der 446. S. bey der Stelle: „In wiefern die Stallfütterung anzurathen,“ eher erwartet hätten, daß der V. einen Widerruf seiner im 4ten Bande S. 617 aufgestellten Apologie der Viehweide eher vortragen mögen, als daß er daselbst sich auf diese Stelle berufend, wiederholt gesagt hätte: „Die Weide kann in vieler Absicht den Vorzug verdienen.“ Da er nun die gute Stallfütterung bey voller Weide so schlechthin unnütze, und sogar schädlich nennet, und solches S. 617 u. f. bey Buchstaben c, e, h, i, weitläuftig zu beweisen suchet: hiebn

aber eine Gährung unter dem schönen Geschlechte, das ohnehin geneigt ist, gar vieles gegen die so nützliche Stallfütterung einzuwenden, erwecket; so wollen wir doch seine Gründe kurz prüfen.

1) Sagt der V. a. g. S. 617. „Volle Weide kann die „Stallfütterung unnütz und so gar schädlich machen.„

Wir fragen den V. Wo ists dann erhört, daß volle Weide die Stallfütterung unnüze, und wo ists möglich, daß sie solche so gar schädlich machen kann? Wenn eine schlecht, oder verkehrt behandelte Stallfütterung gegen eine volle Weide schädlich wird, so gehört diese gar nicht unter die Klasse einer richtig geführten Stallfütterung gesezt zu werden; es kann folglich jene nichts gegen diese beweisen; denn diese kann niemals und unter keinen Umständen schädlich werden. Wird eine Stallfütterung unnütz und schädlich, so müssen Fehler dabey begangen worden seyn: diese suche man sorgfältig auf; sorgfältig, weil man nie gefehlt haben, sondern die Fehler immer bemänteln will. Unzähliche Beweise liegen über beydes am Tage; und würden wohl die Schweizer bey ihren vortreflichen und vollen Viehweiden die Stallfütterung vorziehen und so eifrig einführen, wenn sie unnütz und so gar schädlich wäre? Der Verf. studiere der bernischen ökonomischen Gesellschaft schätzbare Abhandlungen über diesen Punct, besonders den 13ten B. v. J. 1772.

2) Daß die Stallfütterung mehr Mühe mache, wie der V. weiter zu schreiben beliebt, wollen wir nicht in Abrede seyn. Hat man aber wohl irgend Etwas, oder eine Verbesserung, besonders in der Landwirthschaft ohne mehrere Mühe? Wenn denn aber diese mehrere Mühe, sie komme von besserer Cultur, oder verbesserter Fütterung u. d. m. her, durch größere Milch- und Buttervorräthe und — was am meisten, aber vom V. am wenigsten ästimiret ist — durch mehr und bessern Dünger vergolten wird?

3) Die Stallfütterung soll mehr Kosten machen: auch das wollen wir zugeben. Der Landwirth ist aber auch darinn zufrieden, wenn er nach und nach mehrere Einnahme für die ersten Aufwände erlanget, inmittelst die Hauptsache verbessert und die Viehzucht gegen die landverderblichen Seuchen mehr sichert. Ist das lezte nicht ein Hauptumstand der dem Beutel und der Landwirthschaft so sehr nützlich, aber für manche Erspahrung der nicht einzuführen wollenden Stallfütterung so gar sehr schädlich werden kann. Ein Umstand, den der V. ganz

ganz vergessen hat hier anzuführen. Hr. G. studiere darüber die Bemerkungen der ökon. Gesellschaft in Kurpfalz v. J. 1772. S. 224-284: besonders daselbst die 282ste S. Es ist ausgemacht, und wir habens aus mehr denn einer Erfahrung, daß da, wo weder Stoppel- noch Herbstweide bey einer zwischen diesen Zeiten nur gepflogenen, also fehlerhaften, Stallfütterung statt findet, keine Viehseuchen, und so gar auch selten einzelne Krankheiten angetroffen werden. Natürlich, weil das Vieh, so beständig im Stalle stehet, und nur täglich seine einzige Bewegung auf dem Platze der zum Rindern bestimmt ist, und bey der Tränke auf etliche Stunden genießen, dagegen keine schädliche Luft von angestecktem Vieh u. d. m. von Nachbarn auf der Stoppelweide einziehen kann; daß dieses gesunder bleiben kann, als des Verfassers mit dem Wildpret verglichenes Vieh.

Wir wollen nur noch einige Sätze der Wichtigkeit dieser Sache wegen beleuchten: denn der Verf. hat bald alles, sogar, daß der Klee den Acker mit Disteln und Brennesseln u. d. m. überziehe, statt daß ein nicht zu lang und dicht gestandener Klee denselben reiniget *) mit den Haaren gleichsam hervorgezogen, was nur immer von unrichtig denkenden Wirthen erdacht werden kann. Also

4) „Das Vieh kann sich auf der vollen Weide eben so „satt und fett als im Stalle fressen.„ Gut, daß Hr. G. wenigstens zugiebt es könne sich im Stalle doch satt und fett fressen. Das beweißt so viel, daß die Viehweiden ganz entbehrlich und zum Frucht- und Futterbau angewendet werden können. So kann doch der beym sattfressen im Stalle mehr erhaltene Dünger, den der V. bey voller Weide kaum einer Rücksicht werth hält, hier eine nöthige und gute Stelle finden.

5) „Die Butter von solcher Weide ist wohlschmeckender „und gesünder.„ Womit ist denn zu beweisen, daß die Weidebutter gesünder sey? Dieß übergehen wir als eine leere Grille,

*) Wenn es dem so ist, daß 2 Jahre gestandener Klee einen Acker mit Disteln rc. überzieht, so ists ein Beweiß, daß er vorher dazu Anlage hat. Da muß der Klee nur dicke gesäet und im 2ten Herbste wieder umgeackert, und besäet werden: dergleichen kurz- aber gut und dick gestandene Kleeäcker bringen den Vortheil, daß sie einjährig zu besäen sind.

le, die kein vernünftiger Arzt, noch weniger eine richtige Erfahrung gut heissen kann!

6) „Alles Fleisch vom Weideviehe so gar ist zärter und „niedlicher, so wie gleichfalls gesünder, als von den im Stalle „genährten oder gemästeten Thieren — man denke hiebey „überhaupt nur an das Wildpret u. s. w.„ Vom Geschmacke läßt sich nicht disputiren — also hat der V. hierinn für sich, und wer so sehr gut mit ihm schmecken kann, einigermaßen, Recht! Aber wir haben auch Recht, wenn wir entgegen die Wildpretsvergleichung hinzufügen: Wird denn das Rindvieh, wie das Wildpret, auf der Weide, gejaget — ist es so unstät und furchtsam gewöhnt, daß es bey Erblickung der Menschen so weit läuft, als es seine Sicherheit zu finden glaubt? u. s. w. Endlich schreibt der Verf.

7tens) „Nur dieses kann der seltene, und das Uebergewicht gebende Fall hier seyn, daß man durch die Stallfütterung mehr Dünger zur Verbesserung des Ackerbaues zu erhalten suchet. Gemeiniglich aber haben die mit voller Weide „versehene Oerter keine schlechte, oder Vergleichungsweise nur „wenige Aecker, bey denen man eben keine sonderliche Rücksicht also auf die Vermehrung des Düngers zu nehmen gezwungen ist.„ Nun denn, Glück zu, daß der V. dem mehreren Dünger das Uebergewicht giebt, so sehr er ihn auch über die Achsel ansieht. Wenn er nur fleißiger gesucht und sonderliche Rücksicht darauf genommen würde, so könnten doch, wie oben gesagt, auch die Viehweiden zum Frucht- und Futterbaue genuzt, und dadurch eine neue Quelle des Reichthums im Ackerbaue aufgesucht und gefunden werden! Zur Schande und Schaden der Eigenthümer wird dieses aber noch lang der seltene Fall bleiben: Wenn nicht der vom Verf. vergessene und weit überwiegendere Umstand, die Verhütung der gräulichen Viehseuchen, dazu führen wird! Der V. hat noch mancherley Umstände, worunter wir blos auszeichnen, daß mehr Menschen bey der Stallfütterung sollen erfordert werden: ohne auf das Rücksicht zu nehmen, was schon in dem V. B. Berliner Beyträge hiegegen erwiesen worden. Wie aber, wenn bey der Stallfütterung das schlechte Vieh anfänglich ausgemerzt, und auf die Hälfte vermindert werden kann: weil Stallvieh zur Hälfte gegen Weidevieh aufgestellet noch wirklich mehr Dünger bringt. Werden nun noch mehr Hände zu derselben nöthig seyn? Wenns denn doch dem V. so sehr bange um den überflüssigen

Dünger

Dünger ist, wollen wir so weit nachgeben. Wie aber, wenn bey Anfuhre einer satten Kleefütterung der Hirt abgeschaft, und Viehaufseher ist, der zum Kleehauen und dessen Anfuhre, wenn ihm solchen der halbe Theil der Mägde, die sonst nach Grase herum irren mußten, aufladen halfen, mit einigen zur Kleemast aufgestellten Mastochsen, zu besorgen, bestimmt werden kann, jezt folglich beynahe weniger Mägde nöthig wären? Doch wir geben zu, daß eben dieselbe Zahl Mägde bey der alten Zahl Vieh — 1 Magd auf 10 Stücke — erfodert werden, was macht denn das zur Sache? Die übrigen Sätze von S. 618 - 626. wollen wir gar nicht berühren: richtig denkende Oekonomen widerlegen solche leicht. Wird Hr. S. übrigens die Stallfütterung mehr practisch betreiben, so wird ihn die Erfahrung eines bessern aelehren. S. 616. sagt er zwar, er sey kein müßiger Zuschauer gewesen: allein ein Zuschauer und ein Prakticus macht hier zur Entscheidung gar viel aus, und das lezte verräth der Verf. an einem andern Orte, S. 676, nicht zu seyn, indem er sagt: „Da ich meine Kühe bisher auf „der Weide nebst andern halten muß, so bin ich nicht im „Stande die Vermehrung der Milch von dem Honiggrase aufs „genaueste anzugeben.„ In eben dem bescheidenem Tone hätte Hr. S. auch über die Stallfütterung, so wie über das Honiggras, sprechen sollen.

Tm.

---

18) Vermischte Schriften.

Berlinischer Briefsteller für das gemeine Leben. Enthält: 1) einen allgemeinen Unterricht über die innere und äußere Einrichtung der Briefe. 2) Beyspiele von Briefen allerley Art, nach ihrem Hauptinhalt in neun Classen geordnet, nebst vorgängigen Regeln über das Eigenthümliche jeder Gattung. Zum Gebrauch für deutsche Schulen, und für jeden, der in der Briefstellerey Unterricht bedarf und verlangt. Berlin, 1783, bey Christ. Friedr. Himburg. 1 Alph. 7½ Bogen in 8.

Anlei-

Anleitung zum Briefschreiben. Von Carl Philipp Moriz. Berlin, bey Arnold Wever, 1783. 10 Bogen in 8.

Wir bekennen gerne, daß wir uns nie eine große Idee von dem Werth und Nutzen eines Briefstellers haben machen können: nach unsrer Vorstellung läßt sich die ganze Kunst des Briefschreibens auf sehr wenige Regeln zurückbringen; und niemand lernt aus einem Briefsteller einen natürlich schönen Brief schreiben, der nicht durch Erziehung, Umgang und Lectüre sich gewöhnt hat, seine Gedanken zusammenhängend und höflich auszudrücken. Wer dieß gelernt hat, wird einen guten Brief schreiben können, ohne je einen Briefsteller befragt zu haben; wer dieß nicht weiß, der mag alle Regeln und Beyspiele des Briefstellers lesen, er wird doch nicht wissen, was er in seiner individuellen jedesmaligen Lage schreiben soll, und wird in jedem Brief durch den Zwang seine Nachahmung verrathen. Diese Gedanken brachten wir auch zur Durchsicht dieser beyden neuen Briefsteller mit, die wir izt unsern Lesern bekannt machen sollen. Wir müssen aber bekennen, daß wir dadurch veranlaßt worden sind, uns doch einen Fall zu denken, wo ein vernünftig geschriebener Briefsteller (denn die meisten bisherigen sind es freylich nicht) seinen guten Nutzen haben kann; in Land- oder Stadtschulen nehmlich, wo Kinder zu den untern Ständen des bürgerlichen Lebens erzogen werden sollen — Hier fehlt es gemeiniglich sowohl Kindern als Lehrern an den oben angegebenen Quellen des guten Geschmacks in Briefen, an Erziehung, Umgang, zweckmäßiger Lectüre und Uebung; der Lehrer braucht Regeln und einen Apparat von Beyspielen, die er sich beyde selbst nicht erfinden kann, und folglich muß ihm ein Briefsteller, der beydes leistet, sehr willkommen seyn. Wir können versichern, daß die Briefsteller, die wir vor uns haben, in beyden Rücksichten alle ihre Vorgänger, die wir wenigstens kennen, weit übertreffen.

Im ersten Buch vertritt eine zwey Bogen starke Abhandlung über die Briefstellerey, als Gegenstand des Unterrichts in den Volksschulen, die Stelle der Vorrede. Klage über die Verabsäumung dieses Unterrichts auf Schulen, und Vorschlag, ihn durch Abkürzung der Zeit, die mit Vocabellernen oder durch Andachtsübungen (Psalmlernen, Singen und Bibel-

Bibellesen) verdorben werde, zu beschreiben. Zur Vorbereitung zu diesem Unterricht rechnet der V. Gewöhnung der Schüler zum Richtigsprechen, Bildung ihrer Sitten, Uebung im Schreiben und Kenntniß von den verschiedenen Verhältnissen der Menschen. Nun verschiedene Regeln zur Methode in diesem Unterricht; man soll Briefe nicht nur zu Vorschriften statt biblischer Sprüche brauchen, sondern auch dictiren und dann beantworten lassen u. s. w. Die nun folgende Einleitung zum Briefsteller besteht aus 4 Capiteln. 1. Cap. Allgemeine Vorerinnerungen. Vorzug und Nutzen menschlicher Sprachfähigkeit. Triebfedern zur Hervorbringung der Schreibkunst. Geschichte derselben. Schriftzüge, Hieroglyphen oder Buchstaben. Nutzen der Buchstabenschrift, zumal für den Briefsteller. Postwesen und Schreibmaterialien. 2. Cap. Von der guten Einrichtung eines Briefs. 1. Abschnitt, von der innern Beschaffenheit desselben. Hier werden die allgemeinen Regeln des Briefschreibens sehr gut entwickelt und zum Theil durch Beyspiele erläutert. Er nimmt zum ersten Grundsatz des Briefstyls die Nachahmung der schönen Natur an, und sezt diese sehr richtig in die Worte und Wendungen, deren sich ein wohlerzogener und gutherziger Mann in seinen Unterredungen bedient. 2. Abschn. Von der äusserlichen Briefstellerischen Wohlanständigkeit, von der Form und Gestalt der Briefe, von der Modetitulatur, Umschlag und Aufschrift, Siegel, Petschaft ꝛc. Eine Menge überaus nöthiger Regeln, gegen die oft aus Unwissenheit gefehlt wird. 3. Cap. Von der Briefstellerischen Klugheit und Vorsichtigkeit. Enthält wieder sehr viel Gutes: sonderlich werden die Beyspiele von den Graden der Höflichkeit, die man in Briefen zu brauchen pflegt, Briefschülern sehr nützlich seyn. 4. Cap. Vom Antwortschreiben; allgemeine Regeln davon, ganz kurz. Nun folgt der specielle Theil, der Regeln und Beyspiele besonderer Arten von Briefen, nach neun Classen, enthält. Die Regeln sind nach richtigen Grundsätzen angegeben, und zuweilen durch Beyspiele von Fehlern erläutert. (Es ist schade, daß es nicht mehrmalen geschehen ist, denn dadurch erhalten erst Regeln für Anfänger Deutlichkeit und Gewicht.) Die Briefe selbst, die in jeder Classe auf die Theorie folgen, ist eine grosse Menge. Der V. bekennt sich nur zu einigen: viele sollen wahr seyn; einige sind aus Büchern, selbst aus Romanen genommen. Wir haben die meisten gelesen, und nur sehr wenige gefunden, die wir würden ausgeschlossen haben. Nur einmal, und

und zwar zu Anfang, hat der V. einen fehlerhaften Brief eingerückt und hernach zergliedert. Er hätte dies billig bey jeder Classe thun sollen: da schlechte Beyspiele, mit den Ursachen, warum sie schlecht sind, mehr nutzen, als lauter gute Muster. Auch würden wir unsers Orts, statt immer die Briefe auf die Regeln unmittelbar folgen zu lassen, zuweilen z. E. bey Bitt- und Glückwunschschreiben u. a. die trocknen Sätze und Gedanken, die man mit zu dem Brief bringt, einzeln angegeben, und sodann ihre Einkleidung und Zusammensetzung im Briefstyl gezeigt haben. Die Classen selbst sind nun folgende: 1) Berichtschreiben. Wir finden darunter auch eine Uebersetzung eines Briefs von Plinius (B. I. Br. 14, von dem freywilligen Tod des Corellius.) Nur hätte latro, das vom Dominitian gebraucht wird, nicht durch Spitzbube übersezt werden sollen. Aber, ohne daß es angegeben worden wäre, stiessen wir auch noch auf andere, entweder Nachahmungen oder freye Uebersetzungen des Plinius, z. E. S. 137. Plin. B. I. Br. 14 S. 139. Plin. II, 1. S. 299. Plin. IV, 19. Immer gut, wenn man übersezte Stücke aus den Alten, als Muster des guten Geschmacks, auch in der Muttersprache aufstellen, und es darauf ankommen lassen kann, ob es ein andrer merkt, dem das Original nicht bekannt ist. Doch giebt es noch einige schönere Briefe des Plinius, von der erzählenden Gattung, die wir würden gewählt haben. 2) Bittschreiben — darunter auch Gevatter- Hochzeit- und Empfehlungsbriefe. 3) Gelegenheitsbriefe — Glückwünsch- Condolenz- und Trostbriefe. Unter den Beyspielen der lezten Art wird auch der schöne Brief des Sulpitius an den Cicero, über den Tod der Tullia (nicht, wie es hier heißt, Cicero's Trostschreiben an Sulpitius über den Tod der Tochter desselben) übersezt geliefert. 4) Danksagungsschreiben S. 288. 5) Empfehlungsschreiben insbesondre. 6) Beantwortungen der Bitt- und Empfehlungsschreiben S. 344. In andern Classen sind zuweilen die Antworten den Briefen angehängt. 7) Briefe, worin man um Rath fragt oder Rath giebt S. 363. 8) Briefe, um Vorwürfe zu machen, oder sich zu entschuldigen. 9) von S. 425 an, Bewerbungsbriefe — meistens um Weiber oder Pfarren, mit Antworten. Sind das nicht aber auch Bittschreiben? Ueberhaupt scheint die Abtheilung der Classen nicht gar zu genau gemacht zu seyn: und wie es gemeiniglich geht, wo man der Theile zu viel annimmt, da greifen sie entweder in einander ein,

ein, oder andre Theile werden unter der Menge gar übersehen. Zum Schluß der Vorrede giebt sich Hr. Joh. Heinr. Bolte, Rector zu Alt-Ruppin, als V. dieses Briefstellers an.

Hr. Moritz denkt in der Vorrede zu seiner Anleitung von dem Werth eines Briefstellers, wie wir. „Indem ich oft, schreibt er, im Begrif war, einen förmlichen Briefsteller zu schreiben, fand ich immer am Ende, daß dieses Unternehmen höchst unnütz und thörigt sey, und daß es unserm Zeitalter zur Schande gereiche, wenn wir noch unsre Danksagungen, freundschaftliche Einladungen und Glückwünsche, in gewisse Formeln hinein zwingen wollen — der Brief soll ein getreues Gemälde der mündlichen Rede seyn. Und wer gelernt hat, sich mündlich gut und richtig auszudrücken, der wird es auch im Briefe thun. — Die unausstehlichsten Briefe, voll des fadesten Geschwätzes, pflegen diejenigen zu seyn, worinn man sich nach gewissen Mustern gerichtet hat. — Ein Briefsteller sey noch so gut, so stiftet er allemal mehr Schaden, als Nutzen. — Er scheint nicht viel weniger abgeschmackt als ein Reimlexicon zu seyn. — Zur Verbesserung des Geschmacks in Briefen und in der Titulatur scheint mir nichts vortheilhafter, als der gänzliche Mangel eines Briefstellers zu seyn, so wie jeder neue Briefsteller demselben im Gegentheil höchst schädlich ist: weil nun jeder träge Kopf, oder jeder mäßige Komplimentenschreiber, wiederum etwas hat, woran er sich halten, und für seinen faden, kriechenden Geist neue Nahrung ziehen kann. O der Deutschen, die ein eignes Studium daraus machen, ihre kriechende Unterwürfigkeit gegen ihre Hochgebohrnen, Durchlauchtigen Tyrannen an den Tag zu legen! ꝛc." Von einem Mann, der so von dem Werth eines Briefstellers denkt, sollte man entweder gar keinen erwarten, oder wenn ja Briefsteller geschrieben werden müssen, sie lieber von ihm als von einem andern wünschen. Er selbst drückt sich über die Absicht und Beschaffenheit seiner Arbeit folgendergestalt aus: „Ich suchte blos einige Briefe neben einander zu stellen, worinn ich das Fade und Abgeschmackte solcher Formeln, und hingegen das Edle und Schöne des wahren und simplen Ausdrucks durch einige Winke zeigen könnte. Muster sollten also diese Briefe schlechterdings nicht seyn, weil ich es überhaupt nicht für gut halte, sich in Briefen nach Mustern zu bilden." Diese Briefe hat nun der V. in folgende Classen gebracht: 1) Briefe, worinn abschlägliche Antworten ertheilt werden. 2) Briefe, worin gedankt wird. 3) Briefe, worinn

man sich entschuldigt, oder um Verzeyhung bittet. 4) Briefe, worinn man seine Theilnehmung an dem Schicksal anderer bezeigt; die stärkste Classe von 32 Briefen. 5) Briefe, worinn man einen Vorschlag genehmigt, oder eine Bitte gewährt. 6) Briefe, worinn man um etwas bittet. 7) Geschäftsbriefe, wohin man, wenn man will, auch die Gattung der erzählenden Briefe rechnen kann. 8) Einladungsschreiben. 9) Drey kurze Familienbriefe von einem Vater und Bruder. Den sechs ersten Classen sind für jeden Brief kurze Kritiken vorgesezt worden, (besser stünden sie nach den Briefen) die aber wohl zu fein und zu kurz sind, als daß sie solchen Leuten, die sich in Briefstellern Raths erhohlen, viel nutzen sollten. Die Briefe selbst sind zu ihrer Absicht ohne Tadel. Da aber gewiß die meisten, die einen Briefsteller brauchen, es in Ansehung der Titulatur thun; die Briefe auch insgesammt, wie es billig ist, mit vollständigen Titulaturen erscheinen; und auch der V. nöthig gefunden hat, das nöthigste davon in der Vorrede beyzubringen: so wünschten wir, daß in diesem Punct durchgehends eine vollkommene Genauigkeit wäre beobachtet worden, wenn nicht vielleicht der schönste Brief seinen Nachahmer im Gebrauch der Titulatur irre führen soll. Z. E. an einen Geheimden Rath, den man im Context unterthänigst ersucht, unterschreibt man sich nicht Ewr. Hochwohlgeb. gehorsamster Diener. Und ein Geheimerrath, von den man unterthänigst etwas bittet, müßte doch wohl ein wirklicher Geheimerrath, d. h. Excellenz seyn. So ist z. B. auch S. 56 die Unterschrift Ewr. Wohlgeb. ergebenster Diener, zu gering für einen gewesenen Hofmeister an seinen Principal, u. dergl. m. Freylich sind das Kleinigkeiten, über die der V. vielleicht lächeln wird. Aber wir müssen doch die Welt, wie sie ist, nehmen. Und da sehen wir, daß im Laufe der Welt ein Fehler in der Titulatur oft gefährlicher und schädlicher ist, als ein Fehler im Briefstyl.

Zf.

Pyrmonter Brunnen=Archiv. Erstes Stück. Berlin bey Stahlbaum. 1782. 9½ Bogen 8.

Es ist kein übler Gedanke, alles zu sammlen, was man einigermaßen erhebliches von einem Orte auftreiben kann, der jährlich so vielen Menschen durch Vergnügen und Nutzen interessant

essant ist, und der einen seit Jahrhunderten so berühmten Nahmen hat. Viele Bäder von weit geringerer Bedeutung haben schon längst etwas ähnliches, ob gleich wohl keine solche Sammlung aufzuweisen, und vielleicht ist es nur dem Niederdeutschen Phlegma beyzumessen, daß wir erst jezt so etwas vom Pyrmont sehn. Der Titel Archiv ist auch ganz bequem, denn ein Archiv nimmt alles auf und ist keine Bibliotheque choisie, und wenn daher etwan ein Stück sich hineinschliche, was kaum der Mühe werth wäre, so kann man wenigstens den Herausgebern aus dem Titel keinen Vorwurf machen. Indessen ist dieses doch ein Werk das von den sogenannten Amusements des eaux, die man von verschiedenen Brunnen hat, sehr verschieden ist, und wenn es weniger Unterhaltung hat, so ist auch dafür dem Plane nach mehr Unterrichtendes darinn zu suchen.

In der Vorrede erbitten sich die Verfasser Beyträge; der Recensent seiner Seits will gern diesem Vornehmen beyräthig seyn, und verspricht hiermit sein Scherflein beyzutragen, und hat dazu schon die ihm in die Hände gefallene Nachricht aus dem nach gerade seltenen Mercure Galant von 1681, de ce qui s'est passé aux eaux de Pyrmont entre les vingt-sept Altesses qui s'y sont trouvées, zu seiner Zeit bestimmt.

Der erste Aufsatz enthält ein raisonnirendes Verzeichniß der Schriften die über Pyrmont herausgekommen sind. Die medicinischen sollen in das Archiv nicht eingerückt werden; die wären auch zu groß und gehörten nicht sowohl fürs Vergnügen der Brunnengäste, denen dieses Archiv gewidmet ist. Hingegen die kleinen fliegenden Blätter und Brochüren, die Gedichte, moralische, politische und satyrische Aufsätze sollen hier aufbehalten werden. Die Wahrheit zu sagen, in diesem Verzeichnisse und unter dem was uns bekannt geworden, ist nicht viel was der Vergessenheit entrissen zu werden verdiente, so groß auch die Anzahl der Gedichte und dergleichen ist, die natürlicher Weise der Aufenthalt an einem so schönen und merkwürdigen Orte inspirirt hat. Wenn die Verf. anstatt deren die Manuscripte, deren der Bischof Fürstenberg in seinen Monument. Paderbornens. gedenkt, Seileri Chronicon Pyrmontanum, und den Henricus de Hervordia aus irgend einer Klosterbibliothek hervorsuchen, (wir hören das leztere sey in Cassel) und daraus Auszüge liefern wollten: so würden wohl mehrere Leser ihnen dafür Dank wissen, als für die Mittheilung schlechter Verse, wie etwa des Reimschmidts Köhlers Producte, die wir

wohl ohne sie gelesen zu haben, auf den bloßen Namen hin, für schlecht erklären dürfen. Ganz vollständig ist dieses Verzeichniß übrigens nicht, und wir vermissen darinn z. B. des Rittmeisters und der Arzneywiß. Doctors, Ritter von Gehema, 1687 herausgegebenes Sendschreiben vom Pyrmontischen Gesundbrunnen; doch dieses ist meist medicinischen Inhalts und so schlecht, daß es ohngeachtet seines Alters keiner weitern Erinnerung verdient.

Das Verzeichniß der Königl. und Fürstl. Personen und der Gelehrten, die seit 1752 den Brunnen besucht haben, mag vielleicht mancher gerne lesen; einiger Gelehrten Namen sind übel verunstaltet, und es versteht sich, daß man hier blos Autoren meynt, denn sonst waren noch manche trefliche Gelehrte da, die aber nichts geschrieben hatten, und die deswegen hier nicht genannt sind.

Einige neuere ungedruckte Aufsätze, mehrentheils ganz artig; der Verf. des Aufsatzes über die Distinction in Pyrmont, spricht zum Frieden, befriedigt aber nicht durchaus; man könnte die Sache auch von andern Seiten ansehn; indessen ist es mit diesen Distinctionen jezt nicht mehr so pedantisch wie ehemals, man sieht längst ein, daß ein Bad keine Marschallstafel sey, und überhaupt lassen ja die Adelspossen nach.

Ueber die ausführlicheingerückte Brunnenliste von 1781 stuzten wir ein wenig, aber ein Archiv — ist ein Archiv; wenigstens aber könnte doch wohl die Nachricht wegbleiben, in welchen Häusern die Brunnengäste logirten, dieses kann nach Jahresfrist keinem Menschen mehr wissenswürdig seyn, und es nimmt Platz weg.

Das eingerückte Perpetuum mobile Pyrmontanum aestiuum ist eine satyrische Darstellung des Lebens von Pyrmont in einen Traum eingekleibet in Versen, und mit Sitten seines Zeitalters, zuerst 1709 gedruckt worden; man läßt es in Betracht der Zeit da es geschrieben ist, als zu den Alterthümern von Pyrmont gehörig, wohl hingehn, ob gleich der Witz darinn nicht immer gar zu fein gesponnen ist.

Die Verfasser lassen hoffen, daß die künftigen Stücke interessanter ausfallen werden, und da sie auch nur jährlich Ein solches Stück zu liefern gewillet sind: so wird es ihnen in der Folge nicht schwer werden einige Auswahl zu treffen.

Nw.



In der Leipziger Jubilate-Messe 1783,
sind bey Friedrich Nicolai, Buchhändler von Berlin,
folgende neue Bücher fertig geworden.

Argens des Marquis, jüdische Briefe, oder historischer kritischer und philosophischer Briefwechsel 6ter Theil. Neue Auflage. 8. 12 Gr.
(Das ganze Werk ist nun in 6 Theilen complet für 3 Rthlr. 16 Gr. zu haben.)

Beurtheilung freymüthige der österreichischen Normalschulen, und aller zum Behuf derselben gedruckten Schulschriften. gr. 8. 16 Gr.
Bibliothek allgemeine deutsche 52. 53 Band. gr 8. 3 Rthlr.
— derselben Anhang zum 37 bis 52 Bande auf die Jahre 1778. bis 1781. 1ter Band. gr. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.
Bode J. E. (Astronoms der K. Akademie der Wissenschaften in Berlin) Beschreibung und Gebrauch einer auf den Horizont von Berlin gezeichneten neuen Weltkarte, worauf die neuesten Entdeckungen angezeigt werden gr. 8. Nebst den Weltkarten selbst, in zwey Planisphärien, jedes 16 Rheinl. Duodecimalzoll im Durchschnitte, auf großem französischen Papier abgedruckt.

Von dieser Karte ward das südliche Hemisphärium, nebst der Beschreibung abgeliefert. Das nördliche Hemisphärium nebst den zur Beschreibung gehörigen Tabellen werden im August fertig. Der Pränumerationspreis ist 1 Rthlr. 12 Gr. in Konventionsgeld, und der Verkaufpreis 2 Rthlr. 16 Gr.

— — zwey kleine sehr genaue Weltkarten mit den neuesten Entdeckungen, 1) die beyden gemäßigten, und der heiße Erdgürtel 14 Zoll lang 7 Zoll hoch. 2) Die beyden kalten Zonen. Beyde. 8 Gr.
Briefe der Julie, Tochter Kaysers August, eine Handschrift, welche im Herkulan gefunden worden, nach einer englischen Uebersetzung übersezt. 8. Frkft. u. Leipzig. 6 Gr.

Camper Petr. Abhandlung über die beste Form der Schuhe; aus dem französischen, mit Kupfern. 8. 5 Gr.

Dohm Chr. Wilh. Ueber die bürgerliche Verbesserung der Juden. Erster Theil, neue vermehrte Auflage. 8. 14 Gr.
— Derselben Zweyter Theil. 8. 22 Gr.
(wird im August fertig.)

Engels J. J. Anfangsgründe einer Theorie der Dichtungsarten aus deutschen Mustern entwickelt, Erster Theil. 8. 16 Gr.
Erzählungen und Gespräche, (von Ihro Kayserl. Maj. der Kayserin von Rußland.) Mit einem Kupfer von Dan. Chodowiecki. 8. 12 Gr.

Eschenburg J. J. Entwurf einer Theorie und Litteratur der schönen Wissenschaften, zur Grundlage bey Vorlesungen gr. 8. 20 Gr.
— Handbuch der alten Litteratur oder kurzer Entwurf der Kenntniß der klaßischen Schriftsteller, der Mythologie, Archäologie und übrigen Alterthumskunde der Griechen und Römer. gr. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.
— Grundzüge der griechischen und römischen Fabelgeschichte, zum Gebrauch bey Vorlesungen. gr. 8. 4 Gr.

Fergusons J. Astronomie, nach Newtons Grundsätzen erklärt, faßlich für die, welche nicht Mathematick studieren; nebst einem Anhange vom Gebrauche der Erd- und Himmelskugel. Aus dem engl. mit einigen Zusätzen von N. A. J. Kirchhof. Mit Kupf. 8. 20 Gr.
Fragmente aus dem österreichischen Kriegsreglement; als ein Beytrag zur nähern Kenntniß des österreichischen Militardienstes. Mit Kupfern, gr. 8. Frft. u. Leipzig. 14 Gr.
Funks Chr. Ben. Natürliche Magie oder Erklärung verschiedener Wahrsager- und natürlicher Zauberkünste. Mit dreyzehn Kupfertafeln. gr. 8. 1 Rthlr. 4 Gr.

Gedenk- und Sittensprüche für die Jugend, als eine Zugabe zu Campens Sittenbüchlein. Ein Weihnachtsgeschenke für die Jugend. 8. 5 Gr.
Geschichte lustige und wahrhaftige Josephs von Ecking, oder die Thorheiten der Möncherey. 8. Kölln am Rhein. 20 Gr.

Hayne J. C. G. (Königl. Preuß. Ingenieurs) Abhandlung über die Kriegskunst der Türken, von ihren Bewegungen, Märschen, Lägern, Schlachten und Belagerungen; nebst 10 Kupfertafeln. gr. 8. 1 Rthlr. 4 Gr.
(wird im August fertig.)
v. Haller Albrecht, Beyträge zur Beförderung der Geschichte und Heilung der Krankheiten, aus dessen Sammlung praktischer Streitschriften in einen vollständigen Auszug gebracht, und mit Anmerkungen versehen von D. Lorenz Crell 4r Theil. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.
Hederichs Anleitung zu den vornehmsten historischen Wissenschaften, zweyter Theil, enthaltend die Kenntniß der klaßischen Schriftsteller, die Mythologie, Archäologie, und übrige Alterthumskunde der Griechen und Römer, gänzlich umgearbeitet von J. J. Eschenburg. (s. oben Eschenburg.)

Jacobssons J. K. G. Technologisches Wörterbuch oder alphabetische Erklärung aller nützlichen mechanischen Künste, Manufakturen, Fabriken und Handwerke, wie auch aller dabey vorkommenden Arbeiten, Maschinen, Instrumente, Werkzeuge und Kunstwörter, nach ihrer Beschaffenheit und wahren Gebrauche. Dritter Band, gr. 4. 4 Rthlr. Die Pränumeration auf den 4ten und lezten Theil ist 2 Rthlr. 20 Gr.

Kirwan

Kirwan R. Erweis der wahren Natur des brennbaren Wesens; nebst andern Versuchen und Bemerkungen über die specifische Schwere und anziehende Kräfte verschiedener Arten von Salzen: aus dem englischen übersezt, und mit einer Vorrede versehen von D. Lorenz Crell. Erstes Stück. 8. 8 Gr.

von Klügels Encyklopädie, wovon zwey Theile fertig sind, sollte der dritte und lezte Theil in dieser Messe herauskommen. Da aber der Herr Verfasser Hinderungen gehabt hat, so wird dieser Theil erst in der Ostermesse 1784 erscheinen.

Levison G. Beschreibung der epidemischen Bräune, nebst ihrer Entstehungsart, durch Beobachtungen erläutert. gr. 8. 4 Gr.

Mose, die fünf Bücher, nach der Uebersetzung des Hrn. Moses Mendelssohn, zum Gebrauche der jüdisch-deutschen Nation, mit hebräischen Buchstaben gedruckt, nebst dem Grundtext mit masorethischen Anmerkungen und einem ausführlichen Kommentar. Viertes und fünftes Buch. gr. 3. In Kommißion. 2 Rthlr. 16 Gr.

(Alle fünf Bücher kosten Compl. 6 Rthlr. 16 Gr.)

de la Mottraye, des Herrn, Reisen in Europa, Asia und Afrika, Aus dem Französischen in einen vollständigen Auszug gebracht. gr. 8. Mit gn. Freyheit. 20 Gr.

Der Naturmensch, oder die Geschichte des Hai Ebn Joktan, ein morgenländischer Roman des Abn Dschafar Ebn Tofail; aus dem Arabischen übersezt von J. G. Eichhorn. Mit gn. Freyh. 8. 16 Gr.

v. Nicolai Ludw. Heinr. Vermischte Gedichte 7ter Theil, 8. 16 Gr.

— Reinhold nnd Angelika, eine Rittergeschichte, zweyter Band. 8. 16 Gr.

Nicolai Fr. Versuch über die Beschuldigungen, welche dem Tempelherrnorden gemacht worden, und über dessen Geheimniß, nebst einigen Anmerkungen über das Entstehen der Freymaurergesellschaft Zweyter Theil. 8. 16 Gr.

— Desselben erster und zweyter Theil zusammengedruckt, 8. 1 Rthlr. 4 Gr.

— Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz, im Jahre 1781; nebst Bemerkungen über Gelehrsamkeit, Industrie, Religion und Sitten. Erster und zweyter Band. Mit Kupfern, und einem Plane der Stadt Wien und der sämmtlichen Vorstädte, gr. 8. 2 Rthlr. Die Pränumeration auf den 3ten und 4ten Theil ist 1 Rthlr. 10 Gr.

Resewitz F. G. Gedanken Vorschläge und Wünsche zur Verbesserung der öffentlichen Erziehung 4ten Bandes 1tes und 2tes Stück. 8. 12 Gr.

Schmuckers Joh. Leberecht, vermischte chirurgische Schriften 3ter Band. gr. 8. 18 Gr.

Straus Lehrbuch einer systematischen Logik zum Gebrauch von Vorlesungen bestimmt. 8. 1 Rthlr.

Taschen=

Taschenbuch, Berlinisches für Freunde der Gesundheit auf das Jahr 1783. gr. 12. 12 Gr.

Thedens Unterricht für Unterwundärzte der Armeen. Neue vermehrte Auflage. 8. 12 Gr.

Treumanns G. F. Erklärung der fünf Hauptstücke des Catechismus D. Luthers zum Gebrauche der Schulhalter in niedern Schulen. 8. 2 Gr.

— Unterricht in der christlichen Religion nebst Erläuterungen. 8. 1 Gr.

Versuche freymüthige über verschiedene in Theologie und biblische Kritik einschlagende Materien. 8. 12 Gr.

Wallerius J. G. Mineralsystem, worinn die Fossilien nach ihren Klassen, Abtheilungen, Gattungen, Arten und Spielarten geordnet und beschrieben werden; zweyter Theil. In einen Auszug gebracht, und mit Zusätzen vermehrt von M. Hebenstreit. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

Plan der Stadt Wien und der sämmtlichen Vorstädte, nach den neuesten Verbesserungen 1783. Auf französisches Papier abgedruckt. 8 Gr.

Bildniß Herrn Prof. Johann Georg Büsch in Hamburg, von Krüger. gr. 8. 4 Gr.

— Hrn. Prof. Leonhard Euler, Senior. gr. 8. 4 Gr.

— Hn. Geheimeraths Fr. Jacobi in Düsseldorf, von Henne. gr. 8. 4 Gr.

— Hrn. Pr. G. F. Lüdke in Berlin, von Dan. Chodowiecki gezeichnet und gestochen. gr. 8. 6 Gr.

— Hrn. D. P. S. Pallas in St. Petersburg, von Krüger. gr. 8. 4 Gr.

— Hrn. D. J. A. H. Reimarus in Hamburg, von Krüger. gr. 8. 4 Gr.

— Hrn. Baron von Riedesel (Verfassers der Reise nach Sicilien und Groß-Griechenland) von Adam in Wien sehr sauber gestochen. gr. 8. 8 Gr.

— Hrn. Hofprediger J. E. S. Stosch, (Verf. der Bestimmung gleichbedeutender Wörter) von Dan. Chodowiecki gezeichnet und gestochen. gr. 8. 6 Gr.

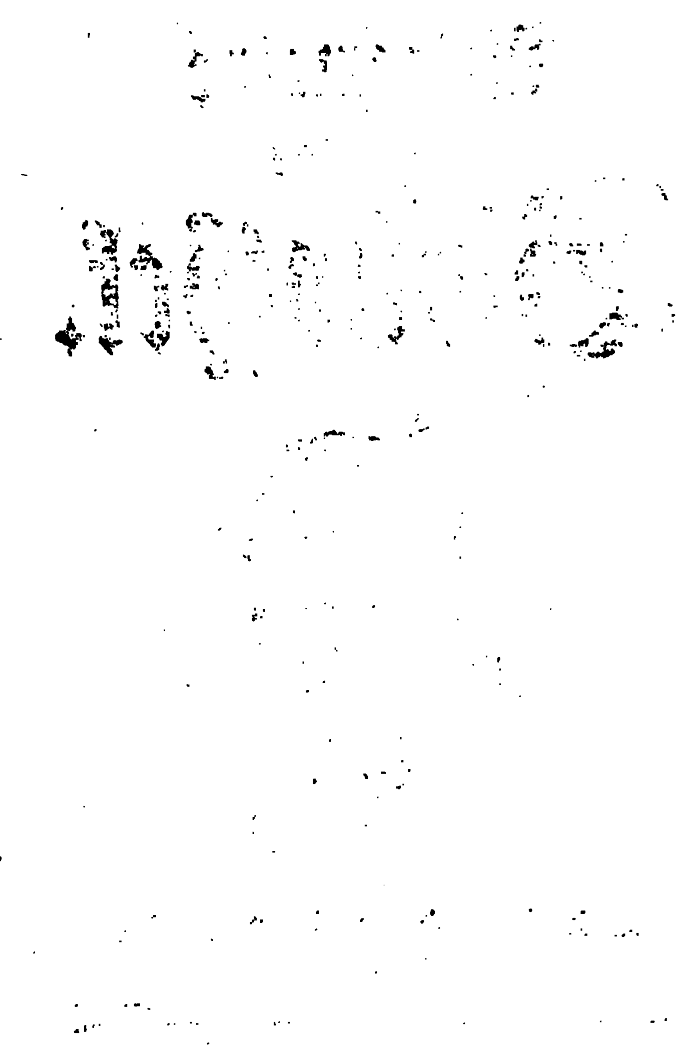
Allgemeine
deutsche
Bibliothek.



Des vier und funfzigsten Bandes
zweytes Stück.

Mit Röm. Kaiserl. Königl. Preußl. Churfürstl. Sächßl. und Churf.
Brandenburg. allergnädigsten Freyheit.

Berlin und Stettin,
verlegts Friedrich Nicolai 1783.



Verzeichniß

der in des vier und funfzigsten Bandes zweytem Stücke recensirten Bücher.

Kurze Nachrichten.

1) Gottesgelahrheit.

2) Rechtsgelahrheit.

3) Arzneygelahrheit.

D. May

4) Schöne Wissenschaften.

5) Romane.

6) Weltweisheit.

7) Ma=

7) Mathematik.

8) Naturlehre und Naturgeschichte.

 9) Ge-

9) Gesch. Statist. und Erdbeschreib.

10) Gelehrte Geschichte.

11) Philologie und Kritik.

12) Erziehungsschriften.

13) Kriegswissenschaft.

14) Finanzwissenschaft.

15) Haushaltungswissenschaft.

Des

2) Rechtsgelahrheit.

3) Arzneygelahrheit.

D. May

4) Schöne Wissenschaften.

5) Romane.

6) Weltweisheit.

7) Ma=

7) Mathematik.

8) Naturlehre und Naturgeschichte.

9) Gesch. Statist. und Erdbeschreib.

10) Ge-

10) Gelehrte Geschichte.

11) Philologie und Kritik.

12) Erziehungsschriften.

13) Kriegswissenschaft.

14) Finanzwissenschaft.

15) Haushaltungswissenschaft.

16) Vermischte Schriften.

17) Nachrichten.

I.

Reisen nach Ostindien und China, auf Befehl des Königs unternommen, vom Jahr 1774 bis 1781. Von Herrn Sonnerat. Erster Band, mit Kupfern. 4. Zürich, bey Orell, Geßner und Compagn. 1783.

Dieses schäzbare Werk ist noch zur Zeit gar nicht im Original bekannt. In diesem ersten Theil giebt Hr. Sonnerat Nachrichten von den Küsten Malabar, Koromandel und Surate, den darauf wohnenden indischen Stämmen, ihren Secten, Gebräuchen, Künsten, Handwerken, Arzneykunst, Astronomie und Sprache. Ferner handelt er von ihrer Mythologie, und endlich von ihrer Religion. Ein so altes und merkwürdiges Volk, als die Indier, verdient alle unsere Aufmerksamkeit. Sein Alter verliert sich in undenklichen Zeiten, und merkwürdig ist es in Rücksicht auf seine ehemaligen Verdienste um die Wissenschaften, und besonders die Philosophie, die zuerst vielleicht in diesem Welttheil ihren Siz aufschlug, merkwürdig in Rücksicht auf die Religionsgeschichte der Orientaler, da die indische Religion eine der ältesten, und ohne Zweifel die Mutter vieler andern Religionen gewesen, oder doch zu ihrer Entstehung ein beträchtliches beygetragen. Wer wird nicht wünschen, mit einem solchen Volke, seinem jetzigen Zustand und den Ueberresten seiner Kultur, Philosophie und Religion näher bekannt zu werden, und Hrn. Sonnerat es Dank wis-

sen, daß er so viel beträchtliche Beyträge zur Kenntniß dieses Volks, und zur Berichtigung und Beleuchtung so vieler älterer Nachrichten von demselben geliefert hat.

Der V. redt (in der Einleitung) vom Alter der Indier, und bringt Vermuthungsgründe vor, daß sie das älteste Volk des Erdbodens seyn, bemerkt, daß sie sehr von ihrem alten Glanz herabgesunken seyen. Sie haben verschiedene Religionsmeynungen und gottesdienstliche Gebräuche, vereinigen sich aber über gewisse Hauptlehren. Sie haben ihre heilige Sprache vergessen, und verstehen ihre religiösen Urkunden nicht mehr. Ihre Weisen sind aber noch Anbeter eines unsichtbaren Gottes, und verlachen die Volksmährchen. Der Verf. macht Hofnung, daß seine Untersuchungen die frühen Fortschritte der Künste und Wissenschaften zeigen und die Frage beleuchten werden, ob die Indier den Chaldäern, Aegyptern und andern Völkern, oder diese ihnen in den Wissenschaften vorgeleuchtet haben? die er doch in der Folge nicht sehr rechtfertiget. Hierauf erzählt er die Staatsveränderungen, die sich seit 1763 bis auf die Einnahme von Pondichery zugetragen haben, und geht zur Beschreibung der Küste von Koromandel, Malabar und Surate fort, woraus wir folgendes auszeichnen. Zu Trevikare, einem sieben Meilen von Pondichery entlegenen Flecken, werden auf den dort liegenden Bergen Versteinerungen angetroffen, ob sie gleich ganz kahl sind, und kein Gräsgen darauf fortkommen kann, ein Beweis, daß diese Gegend eine Ueberschwemmung erlitten, von der die Natur der Erde und Luft sich verändert. Ehemals beherrschte der Samorin, ein König dieses Namens, der seinen Hof zu Kalekut hatte, die andern Fürsten

auf

auf der Küste von Malabar, denn sie bezahlten ihm Tribut. Er ward aber von einem Usurpator entthront, der seinen Erben das Reich nur durch Einwilligung in einen grausamen Auftritt erhalten konnte, welcher sich bey der Krönung jedes neuen Beherrschers erneuert. Die Familie des Samorin unterhält zwölf junge muthige Pursche, die seit dieser Epoche immer dem Tode gewidmet sind. Diese berauschen sich mit Opium, und werden davon rasend. Bey jeder Erbfolge stellen sie sich dann hin, den neuen König, der sich dem Volke auf einem erhabenen Throne zeigen muß, zu ermorden. Sollte es einem aus diesen Zwölfen gelingen, den Mord auszuführen, so würde die alte Familie des Samorin wieder in ihre Rechte eintreten. Dafür ist aber der neue Beherrscher allemal mit zwölftausend Kriegern umgeben, die diese Rasenden in Stücken hauen. Auf Surate giebt es einen Mädchenorden, der den Göttern geweyht ist. Sie heissen Bajadern, werden von den Brahmanen erzogen, im Tanz und der Musik unterrichtet, und widmen sich nachher dem öffentlichen Vergnügen. Der Verf. unterscheidet die Indier in 4 Stämme. Der vornehmste ist der Stamm der Brahmanen, die aus dem Haupt des Brahma oder Brumma zu stammen vorgeben, und in drey andere Stämme abgetheilt werden. Der zweyte ist der Stamm der Abkömmlinge aus den Königsfamilien. Auf diese folgen die Kaufleute, auf diese die Handwerker. Die Brahmanen der ersten und zweyten Klasse sind Anhänger der Secte des Shiwen. Die Brahmanen der dritten Klasse gehören zur Secte des Wischenu. Sie leben alle vom Allmosen, und weihen sich beständigen Uebungen der Religion. Es giebt noch drey Zünfte, die sich Brahmanen nennen, und von beyderley

Secte seyn können. Sie werden aber nur von gemeinen Indiern für niedrige Stämme der Brahmanen gehalten. Der vierte Stamm begreift unter andern auch die Parias, die noch verachteter, als die Zeloten bey den Spartanern sind, wie unreine Thiere verabscheut, und zu niedrigen Geschäften gebraucht werden, ferner die Millier, die Iruler und die Weders, die den wilden Thieren gleich geachtet werden, in den Gebürgen und Wäldern leben, und einen Gott erkennen, dem sie keinen äußerlichen Dienst erzeigen, und die Farugis, welche die Sonne anbeten. Alle Indier (die leztern Stämme ausgenommen) lassen sich einweihen, oder lernen ein geheimes Gebeth, welches nur in einem Wort von einer oder zwo Sylben besteht, welches sie des Tages unzählige mal heimlich beten, und keinem Menschen jemals offenbaren müssen. Der Verf. beschreibt die Gebräuche der Indier bey Hochzeiten und Leichenbegängnissen kurz. Sie verheyrathen ihre Töchter entweder ohne eine Morgengabe an Arme, oder sie bedingen sich eine Morgengabe aus. Die Brahmanen bethen für Geld und reiche Geschenke für die Verstorbenen. Die schönen Künste sind bey den Indiern in sehr unvollkommenen Zustand. Ihre Handwerker bedienen sich sehr einfacher Werkzeuge zu ihren Arbeiten. Ihre Arzneykunst und Astronomie haben nichts zu bedeuten.

1) Die Sprachen der Indier sind die Tamulische, die von der Küste Orixa bis an das Land Kamorin, und von dort aus über die ganze Küste Malabar bis Kochin gesprochen wird. 2) Auf der Küste Orixa wird das Talinga, und auf Malabar eine von der Tamulischen auch abweichende Sprache geredet. 3) Im nördlichen Theil der Küste Malabar gegen

gen Guzurato spricht man Hinduisch. Dies kommt mit dem verdorbenen Samscrutam überein, und hat mit den andern Sprachen wenig Aehnlichkeit. Die heilige Sprache der Indier ist das Samscrutam, wovon sich noch unter den Gelehrten an der Küste Orixa einige Ueberbleibsel erhalten haben. Auf Koromandel ist sie dagegen ganz vergessen worden. Von der Tamulischen Sprache giebt Hr. S. einen Abriß. Sie hat 12 Selbstlauter und 18 Mitlauter, die aber ihre Bedeutung nach Beschaffenheit der Selbstlauter oder Mitlauter, die darauf folgen, verändern. Der V. giebt einige Proben von indischen Fabeln, aus denen zu sehen ist, daß die alten Fabeldichter indische Fabeln nachgeahmt haben. Die Fabel, der Elephant und die Ratten, ist die äsopische vom Löwen, und der Maus mit sehr wenigen Verschiedenheiten. Der Mann, der Fuchs und der Tiger, eine andere Fabel ist die bekannte vom Bauersmann und der Schlange. Die Erzählung vom Brahmen mit dem Meelkrug, ist die arabische Erzählung vom orientalischen Gläserverkäufer.

Der zweyte Abschnitt dieser Reisebeschreibung handelt von der Mythologie der Indier. Diese Nachrichten hat Hr. Sonnerat aus Unterredungen mit tamulischen Brahmanen geschöpft. Sie sind ausführlich genug, und werden durch eine sehr große Menge Kupferstiche von des Verf. Hand erläutert. Brahma heißt in der Gegend von Pondichery Bruma, in Tanschaur Brahma, auf der Küste Orixa Bremalo, oder Birmah. Shiwen, wie man auf der Küste Koromandel spricht, heißt in Norden Shib, in Süden Siwa. Bruma, Shiwen und Wischenu bedeuten die schaffende, erhaltende und zerstöhrende Macht Gottes. Diese drey Gottheiten

 wer-

werden unter einer Menschengestalt mit drey Köpfen in vielen Pagoden angebethet, und im Königreiche Travankur unter dem Bilde einer Schlange mit 1000 Häuptern. Dort bethet selbst das Volk alle drey Götter an. Sonst verrichten gemeine Indier ihr Gebeth nur einer derselben zu Ehren. S. findet diese Anmerkung auch von andern bestätiget. Dow hat aus einem Gespräch, das im heiligen Buche Bedang steht, bewiesen, daß die Indischen Weisen sich diese Vorstellung von den Gottheiten machen, daß sie Tugenden, nur eines Gottes seyen. Doch fügt er eine Allegorie aus eben dem Buche hinzu, worinn der höchste ewige Gott Brimh, den Brimha oder Brumma, und dieser den Wischenu und Rudder, (oder Shiwen) aus sich hervorgehen läßt. Nach dem Shastra des Hollwell schuf der ewige Gott diese drey Geister, die er Bistnu, Birma und Sieb nennt. In den Lettres edifiantes wird der höchste Gott Parabaravastu (der höchste Gott) genannt, und ihm eine Gemahlin, Namens Parasatti, (die höchste Macht) gegeben. (*) Diese erzeugten zusammen den Brahma Vischnu und Routren, (ein Beyname des Shiwen.) Eben so der Nandom, den Hr. Sonnerat in der Folge anführt, wo jener Para-Schiwen, diese Parasatti heißen. Vermuthlich haben die Indier diese drey Götter anfänglich für Gottes Tugenden, nachher für Untergottheiten, und endlich für die höchsten Gottheiten angesehen, und immer eine derselben bald diese, bald jene zur höchsten erhoben, daher die Secten des Brahma (die jetzt ausgerottet ist) und des Wischenu und Shiwen, nicht einig sind, wer der höchste Gott sey? Der V. erzählt eine Fabel, die einen Anhänger des Shiwen zum Urheber haben muß, und legt sie so aus, daß

dadurch die Anbetung der Secte der Brahminen angedeutet werden. Er nimmt an, daß Brumma ein Gesezgeber gewesen. Das hat auch Holwell gesagt. Hat man hinlängliche Beweise, daß Brumma die schaffende Macht Gottes bedeute, und auch zugleich der Name eines alten Gesezgebers war? Es wäre zu wünschen, daß Hr. Sonnerat sie mitgetheilet hätte. Die Verwandelungen des Wischenu, die Hr. Sonnerat erzählt, werden auch in Dappers Beschreibung von Asien doch viel weitläuftiger beschrieben. Sie scheinen ein undurchdringliches Gewebe von Allegorien. Die Anhänger des Shiwen, der auch Ishuren, Mahadeu, Eswara, Shiwa, Rouren u. s. w. heißt, behaupten, daß Brumma und Wischenu nur Geschöpfe von niederer Art seyen. Sie verwechseln ihn mit Paraschiwen und Paraschakti, die andere indische Gelehrte für die höchsten Wesen und Erzeuger des Shiwen, Brumma und Wischenu halten. Sie heißen auch Lingamisten, weil sie den Shiwen unter dem Bilde eines gewissen Gliedes anbethen. Die Indianer geben dem Shiwen 4 Söhne, und nehmen noch verschiedene Halbgötter oder Dioverkels an. Die acht vornehmsten heißen Dewendiren, Agini, Yamen, Nirudi, Warunin, Wayu, Kuberen und Isanien. Diese 8 Halbgötter erwähnt bereits Dapper, unter den nämlichen Namen mit kleinen Abweichungen in der Art sie zu schreiben. Dow erwähnt nur den Agini und Kuberen. Die Tage in der Woche sind den Planeten heilig, welche auch Halbgötter sind. So Sheyrien (bey Dow Soorage) ist die Sonne, u. Sandrin (bey Dow heißt er Chunder) ist der Mond u. s. w. Der V. verheißt künftig nach einer Uebersezung der heiligen Bücher Randon und Bagawadam, die

er sich angeschaft, über diesen Gegenstand (die indische Götterlehre, so wie sie jezt beschaffen ist) etwas vollständigeres zu liefern.

In einem dritten Abschnitt handelt der V. von der Religion der Indier. Die Verwandelung der indischen Götter hält der V. für eine allegorische Geschichte der Streitigkeiten der Secte des Shiwen, des Wischenu, und des Bruma, welche leztere endlich ausgerottet wurde. Die Anhänger aller diesen Secten glauben nur einen ewigen, unerschaffenen, allmächtigen, gerechten, alles Leidens unfähigen Gott, der sich zuweilen durch Gebete der Tugendhaften bewegen läßt, sich auf der Erde zu offenbaren, und erlaubt, daß man ihn unter verschiedenen Gestalten, und Bildern verehre. Von der Seele des Menschen hegen die Indier nicht gleiche Begriffe; nach einigen ist sie ewig vorhanden gewesen, nach andern ein Ausfluß aus der Gottheit. Sie durchwandert verschiedene Körper bis sie ganz von Sünden gereiniget ist. Alsdenn gehet sie in den Wohnsitz der Gottheit ein, um bey Gott die höchste Seeligkeit zu genießen. Darinn kommen die Indier überein, daß sie sterblich sey, und mit der Welt vernichtet werde. (Durch diese Vernichtung wird aber ohne Zweifel die Verschlingung der Seelen in Gott verstanden.) Der V. hält dafür, daß die Seelenwanderung zur Zeit des Ursprungs der Secte des Wischenu bekannt geworden. Wischenu war nach S. so wie Brama ein Stifter einer Religionsparthey. Seine Secte entstand allem Ansehen nach im Königreiche Siam, und ward durch Gewalt der Waffen ausgebreitet. Die Glückseligkeit der Frommen nach dem Tode besteht darinn, daß sie erstlich in das Paradies des Bruma, Satialogam genannt, eingehen, von

dort

dort kommen sie in das Sorgon, aus welchem die Verehrer des Wischenu in den Waikondon, des Wischenus Paradies kommen. Und des Shiwen Anhänger kommen aus dem Paradies des Wischenu oder dem Waikondon in das Paradies des Shiwen, oder des Kailasson. Der V. hat diese Nachrichten vermuthlich von partheyischen Verehrern des Shiwen. Für allgemeine Volksmeynung der Indier dürfen diese Vorstellungen wohl nicht gehalten werden? Die Gottlosen kommen nach ihrem Tode in das Padalon, einen Ort unter der Erde; der an der Südwestseite des Weltgebäudes liegt. In diesem schrecklichen Abgrund sind Feuerflüsse, scheußliche Ungeheuer, mörderische Waffen, pestilenzialischer Gestank, und alle möglichen Uebel zusammengehäuft. Das Riesengeschlecht, welches den Namen der Emaginguiler führt, des Yamen Diener nehmen diese Lasterhaften in Pflicht, und mißhandeln sie erst auf alle Weise, führen sie hierauf zu dem Thron des Yamen, der sie zu einer ihren Verbrechen angemessenen Strafe verdammt. Nach langer Pein werden sie wieder in dieß Leben zurückkehren. Thun sie in diesem zweyten Leben nicht Buße, so wartet eine neue Verdammniß auf sie. Auch andere welche von der Indier Religion geschrieben, schreiben ihnen diese Vorstellungen zu. Nach Hollwell zwar sollen einige Lasterhafte auf ewig in die Hölle gestürzt werden. Allein es ist zwischen seinen Auszügen aus Shasa, und anderer Berichten überhaupt wenig Aehnlichkeit.

Der Verfasser handelt weitläuftig von den heiligen Büchern der Indier. Die ältesten Schriften sind die Wedoms. Diese waren groß und unzählich, so daß eines Menschen Leben viel zu kurz wäre sie zu lernen. Wischenu als Wiasser (in seiner ersten

ersten Verwandlung) brachte die Vedams in Ordnung, und theilte das Ganze in 4 Bücher ab. Das lezte handelte von der Magie, und soll wie die Brahminen versichern, verlohren gegangen seyn. Mit dieser Nachricht stimmt Dow überein, der ebenfalls von vier Beda's spricht, die die ältesten aller heiligen Bücher der Indier sind. Da Dow auf Bengalen seine Nachrichten sammelte, so mußten die dortwohnenden Indier hierüber mit den übrigen einig seyn, wenn gleich Hollwell sagt, daß die Indier auf Koromandel ein späteres Buch, das er Viedam heißt, für das älteste anerkannten. Hollwell der versichert, Viedam (ein malabarisches Wort) sey in Sanscrutam so viel als Shasta, redt selbst von 4 Schriften, woraus sein Shasta bestehen soll. Auf die Beda's folgten sechs Shastas, oder Shastrons, die von der Astrologie, Astronomie, der Moral, den gottesdienstlichen Gebräuchen u. s. w. handeln. Hollwell redt auch von sechs spätern Büchern, die ein Kommentar des Shasta seyn sollen. Auch diese 6 Shastas oder Shastrons des Sonnerat, sind Kommentare über die 4 Viedams. S. berichtet ferner, daß die Brahminen achtzehn Puranons verfertigt hätten, welche die Geschichte der Götter enthielten. Auch diese sind Kommentare über die Bedas. Hollwell erzählt, daß die Brahminen die Aughtorra Bade Shasta, oder 18 Bücher göttlicher Worte verfertigt hätten, darauf hätten die Indier auf Koromandel und Malabar den Vedam geschmiedet, und diesen neuen Kommentar über den ersten Kommentar des Shasta verworfen. Diese Bücher sind alle wie H. und S. versichern, in Sanscrutam geschrieben. Sollten es wohl die nemlichen Bücher seyn? Sollten also die Indier, die den

H. ver-

H. versichern, daß die Indier auf Koromandel ein unächtes Buch, das sie Biedam heißen, geschmiedet hätten, nicht unrecht haben? Diese heiligen Bücher könnten wohl von den Brahminen (wie S. hie und da sagt,) verstümmelt, und verfälschet seyn. Aber müssen es darum verschiedene Urkunden seyn? Noch erwähnt Sonnerat vier und zwanzig Bücher, der Ragamans, welche nach dem Muster der Vedams, in Samscrutam geschrieben sind. Welches dieser Bücher Dow Bedang nenne, und für den Vedam halte, wäre freylich nicht leicht zu bestimmen. „Alle Europäer (so das Sanscrutam nicht verstan„den) konnten, wie S. versichert, nur Puranons „die ins Tamulische übersezt sind, lesen. Die Ve„dams sind selbst noch nie übersezt worden. Man „giebt sie dem gemeinen Volk nicht in die Hände, „Man hat auch keine Abschriften davon. Die „Brahminen haben sie noch nicht vorgezeigt. Der „Ezur-Vedam, von dem eine vorgebliche Ueber„setzung in der königl. Bibliothek in Paris existiert, „die im Jahre 1778 gedruckt ward, ist nur eine Wi„derlegung einiger Puranons zum Lobe des Wische„nu, mit vielen Verfälschungen und Abänderungen „von einem Missionar, der dieß Geschmier zu Ma„sulipatam schrieb.„ Hieraus sieht man leicht, daß Hollwell unmöglich von den Bedas reden kann, wenn er versichert, daß schon Baldeus den Vedam übersezt habe.

Die Indier zählen 4 Weltalter. Sonnerats Angaben ihrer eigentlichen Dauer stimmen so wenig mit Hollwells und Dows Angaben überein, als diese unter sich selbst. Nach Sonnerat enthält das erste Weltalter 1728000 Jahre, das zweyte 1296000, das dritte 864000, das vierte 432000. Hr. Sonnerat

nerat fand diese Berechnung im Kandon einem der Puranons der einen Shiwenisten zum Verfasser hat. Es ist also sichtbar, daß auch in Ansehung der Weltdauer verschiedene Hypothesen unter den Indiern angetroffen werden. Doch kömmt die nemliche Summe der Jahre heraus, welche Dow angiebt. Und S. versichert, daß die Indier hierinn übereinstimmen.

Der V. handelt überdem von den Systemen der Indier über die Schöpfung der Welt. Sehr merkwürdig ist folgendes System einiger ihrer Brahminen. Der Schöpfer hat fünf Kräfte erschaffen, welche die Elemente beleben und beherrschen und ihre Namen führen, Mayessura die Luft, Sadasiwa den Wind, Rudra (Rutren) das Feuer, Wischenu das Wasser, Bruma die Erde. Jede Kraft erzeugte die in dieser Ordnung folgende. Hergegen halten einige Philosophen diese Geister für die Elemente selbst. Nach dem Kandon brachten Paraschwiwen, und Parasati, (zwo Personen in die Gott sich theilte,) den Nadu hervor, dieser den Windu, dieser den Sadaschiwen, Sadaschiwen den Mayessura. Von diesem kam Nutran, welcher den Wischenu hervorbrachte, aus dessen Nabel Bruma hervorkam. Man sieht leicht, daß unter diesen Allegorien gewisse philosophische Ideen verhüllt sind, und daß die spätern heiligen Bücher der Indier selbst den Polytheismus gar nicht lehren, sondern unter Brama, Wischenu und Shiwen nur Tugenden und Kräfte, oder auch Elemente verstehen. Das Schöpfungssystem das in einem andern heiligen Buche Bagawadam enthalten ist, hüllt die Schöpfung in dunklere Allegorien ein; der Gott Wischenu lag allein im Milchmeer auf der Schlange Adisseschen in Gesellschaft der Macht und

Weisheit. Er entschloß sich die Welt zu schaffen. Aus seinem Nabel wuchs ein Stengel von Tamarey, aus dieser Blume kam der Weltschöpfer Bruma hervor. Dieser schuf die Welt, unter andern die Riesen, boshafte Geschöpfe. Ferner ließ er Rutren aus seiner Stirne hervorgehen. u. s. w.

Die Indier lehren unzählige auf einander folgende Schöpfungen und Zerstöhrungen der Welt. Die Untergottheiten selbst sterben oft und leben wieder auf. Sie schlafen auch nach Endigung gewisser Zeiträume. Alsdann vergeht die Schöpfung. Und in der Folge wird sie wieder erneuert.

Außer den Göttern glauben die Indier Geister, die auch zu den Halbgöttern gezählt werden können, ferner Riesen, oder böse Geister, die in der Göttergeschichte eine wichtige Rolle spielen, und sich im Padalon, oder der Hölle aufhalten. Einige dieser Geister können Menschenseeleh werden, und auf diese Weise Gnade erlangen. Endlich glauben die Indianer noch Polter= oder Spukgeister, die den Menschen allerley Schabernak anthun, und besonders zu Nacht den Reisenden aufsäzig sind. Diese haben alle Aehnlichkeit mit den Shadim der Juden. Doch haben sie keine Leiber. Des Verfassers Nachrichten von der Indier Tempel bringen uns einen großen Begriff von ihrer Baukunst in alten Zeiten bey. Der V. hält dafür, daß das Alter einiger Tempel, das Alter der ägyptischen Pyramiden übertreffe; und daß zur Aufführung einiger wohl tausend Jahre kaum hingereicht haben. Ohne Zweifel sieht er auf die Einfachheit der Werkzeuge der Handwerker, die es fast unbegreiflich macht, wie Gebäude, woran so viel Kunst verschendet ist, und die erschreckliche Arbeit selbst bey aller Vollkommenheit der Werkzeuge kosten würden,

würden, (z. B. die aus einem Felsen gehauenen tausend Pfeiler der Pagoden zu Salcecre und X-kyia) in weniger Zeit zu Stande gekommen. Der V. erläutert alle seine Nachrichten durch eine sehr beträchtliche Anzahl von Kupferstiden. Diese leisten besonders, wo er von den Künsten und Handwerken der Indier handelt, gute Dienste. Wir wünschen diesem Werke viele Leser und Liebhaber, und hoffen, daß der zweyte Band nicht weniger intressante Beyträge zur Kenntniß der so merkwürdigen Chinesischen Nation enthalten wird.

Gz.

II.

Magazin für die neue Historie und Geographie, angelegt von D. Anton Friedrich Büsching, Königl. Preußischen Oberconsistorialrath ꝛc. Sechzehnter Theil. Mit Kupfertafeln. Halle 1782. Verlegt von Joh. Jm. Curts Wittwe. 546 Seiten, nebst 8 Seiten Titel, Vorrede und Inhalt.

Die ersten 120 Seiten dieses Theils betreffen Polen, und enthalten sonst nicht bekannte Nachrichten von der Bevölkerung, den Finanzen und andern Angelegenheiten dieses Königreichs. Wir wollen das merkwürdigste davon auszeichnen.

S. 1-27. Die an Oestreich abgetretenen Polnischen Provinzen enthalten, nach der im Jahr 1774 geschehenen Revision, 2700 Quadratmeilen, und der Rest von Polen, nach der Theilung, 15300.

Das

[illegible] Verhältniß ist also, wie 1 zu 5½. Weil aber [der] übrige Theil von Polen weniger bevölkert und [w]eniger fruchtbar ist: so wäre nur eine Proportion [w]ie 1 zu 4 anzunehmen. Nun enthalten die an Oestreich abgetretenen Provinzen 2,126000 Menschen. [P]olen enthält also, nach der Proportion, wie 1 zu 4, 8,504000.

Wenn der an Oestreich abgetretene Theil von [P]olen 2700 Quadratmeilen enthält: so kommen [n]ach der Zahl der darin befindlichen Menschen, auf [e]ine Quadratmeile 787¼. Und da Polen, nach [d]er Theilung, 15300 Quadratmeilen hat: so kommen nach der angenommenen Proportion, wie 1 zu 4, [a]uf eine Quadratmeile nicht mehr als 590½ Menschen. Dies gäbe auf 15300 Quadratmeilen 9,035900, [w]orunter 564718 Juden gerechnet werden.

Beyde Berechnungen sind blos durch eine muthmaßliche Vergleichung der an Oestreich abgetretenen Provinzen mit dem Reste von Polen gemacht, und [a]lso nur wahrscheinlich.

Hierauf folgt ein Verzeichniß der in Polen befindlichen Dörfer und Schornsteine. Der ersten [z]ählt man 230. Bey 150 derselben ist die Zahl der Einwohner angegeben, die nur 150675 Köpfe beträgt. In Warschau hat man 1780, 48000 gezählt, in Krakow, im Jahr 1778, nicht mehr als [1]894; jedoch die Vorstädte ungerechnet.

Nach der im J. 1775 gemachten Constitution [w]erden aus den gesammten Woywodschaften und Districten in Groß- und Klein-Polen an jährlichen [A]bgaben von den Schornsteinen, an sogenannten Quarten, Zapfengeldern und Judenkopfsteuer dem Kronschatze bezahlt 8,821721 Polnische Gulden.

S. 27-30. Man rechnet das umlaufende Geldcapital jährlich auf 200,544862 Poln. Gulden, und diese eingeschlossen, alle Geldgeschäfte, die mit dem gestempelten Papier, durch den Handel mit ein- und ausgeführten Waaren, Manufacturen und übrigem Gewerbe, verrichtet werden, auf 1105,508845 Gulden, (184, 251474⅙ Thaler) worunter auch 17,566239 Gulden Staatseinkünfte begriffen sind.

Aber eigentlich sind nur 4,391560 Gulden (731926 Thaler) im Umlaufe, die zu vier wiederholten malen in die öffentlichen Cassen kommen, mittelst deren der Staat seine Ausgaben bestreiten kann. Denn ein Capital richtet vier- oder zehnmal so viel aus, wenn es vier- oder zehnmal durch die Hände geht.

Die goldenen und silbernen Gefäße in den Kirchen und Klöstern des Königreichs machen einen Werth von 7,784250 Gulden aus.

Was die ganze Nation an goldnen und silbernen Gefäßen, Geschirre, Ringen und andern Prachtstücken besizt, mag wahrscheinlich den 25sten Theil der allgemeinen Geldmasse, folglich 8,021794 Gulden betragen.

S. 31-35. Nach den Zollregistern sind aus Oestreich, Preussen, Rußland und der Türkey

im Jahr 1776 eingeführt für	48,640669	P. G.
ausgeführt für	22,096360	— —
Die Einfuhr ist also größer um	26,544309	— —
Im J. 1777 eingeführt für	47,448867	P. G.
ausgeführt für	29,839239	— —
Die Einfuhr übertrift also die Ausfuhr	17,609628	— —

S.

S. 37-53. Das gestempelte Papier soll zu allerley Schriften, Wechseln, Contracten, Verpfändungen, Verschreibungen und Quittungen gebraucht werden, und der Bogen steigt durch die Größe der Summen von 100 bis 1,000000, von 1 bis zu 2250 Gulden.

Diese Auflage hat vom 1. Jul. 1776 bis zum 1 Oct. 1778, und also in neun Quartalen, nach Abzug aller Kosten, eingebracht 532846½ Gulden.

Hiezu ist das Stempeln der Kalender, Jüdischer Bücher u. Franz. und Poln. Karten	138722
Ferner für das Stempeln der Diplomen und königl. Patente ungefähr	112500
Also reine Einnahme	784068½

In den folgenden 2 Jahren vom 1. Oct. 1778 bis dahin 1780 ist die Einnahme beträchtlich größer, nämlich 940407 Gulden gewesen.

Nach der Constitution von 1775 waren die jährlichen Civil- und Militär- nebst andern außerordentlichen Ausgaben gerechnet auf	34,820183 G.
Aber die Einnahme war nur	15,070175 —
Blieb also ein Defect von	19,750008 —

S. 73-106. Die Verzeichnisse der Einnahmen und Ausgaben der Republik vom 1. Sept. 1776 bis 31. Aug. 1778, die Schulden derselben, die Nachrichten von dem ältern Polnischen Finanzstaate, und die zu der Nationalerziehung bestimmten Einkünfte, mit der Berechnung der Ausgaben müssen wir, um nicht zu weitläuftig zu werden, übergehen.

S. 107-112. Die Kronarmee sollte an Reutern, Dragonern, Artillerie und Fußvolk stark seyn
- - 12310 M. Aber
1778 war sie nur 11437 M.
Die Littauische - 4770 - - 4465 M.
Also betrug die ganze Kriegsmacht nur 15902 M.

Die Wappen aller Woywod- und Landschaften in Polen sind in dem Senatorensaal und in der Landbotenstube zu Warschau genau abgebildet. Die ersten sind sehr alt, die andern 1764 gemahlt, da der damalige Krongroßschatzmeister, Graf von Wessel, eine neue Landbotenstube bauen ließ. Alle diese Wappen sind hier auf drey halben Bogen mit den gehörigen Farben vorgestellt.

S. 119, 120. Die Jesuiten hatten in Polen acht und in Littauen vier Collegien. Sie besaßen an Ländereyen, Häusern, barem Gelde und Pretiosis 32 Millionen Poln. Gulden.

Die silbernen Heiligen, Apostel, Monstranzen, und alles Kirchengeräthe derselben, die man in der Münze zu Warschau geschmolzen und vermünzet hat, betrugen

an Golde 42725 Gulden,
Silber, 326404 —
Summa 369129 —

Die Rubriken der übrigen in diesem Theil befindlichen Artikel sind:

S. 121-332. Anecdotes et Pensées historiques et militaires, écrites environ l'année 1774 par Mr. le G. de W.

Der V. zeigt eine große Belesenheit, sowohl in alten, als neuen von Kriegsbegebenheiten handelnden Schriften. Er erzählt viele Umstände von Schlach-

ten und andern kriegerischen Vorfällen, beurtheilt mit vieler Freymüthigkeit, und oft mit einer sehr satyrischen Laune das Verhalten der hohen Befehlshaber, und lobt oder tadelt dasselbe, ohne Zurückhaltung. Einige sonst berühmte Generale unsrer Zeiten, besonders die Grafen von Münnich und von Daun, beschuldigt er vieler und großer Fehler. Es ist kein ordentlicher Zusammenhang der Sachen in dem Aufsatze, sondern sie sind, wie sie dem Verf. eingefallen, auf das Papier geworfen. Das Lesen derselben wird indessen nicht nur eine angenehme, sondern auch nüzliche Beschäftigung, besonders für Leute von Handwerk seyn, denen wir sie empfehlen.

S. 235-286. Nachrichten von den Rußischen Entdeckungen in dem Meere zwischen Asia und Amerika. Aufgesezt von dem Herrn D. Pallas, und aus dem St. Petersburgischen historisch-geographischen Calender für das J. 1781 übersezt vom Herrn Consistorialrath und Superintendenten Hase.

Nachdem die Russen Sibirien und Kamtschatka ihrer Herrschaft unterworfen hatten, fingen sie an, auf Entdeckungen neuer Länder zu denken, wozu Peter I. die ersten Entwürfe machte, die seine Nachfolger auszuführen gesucht haben. Der Hauptmann Beering, von Geburt ein Däne, hat in den Jahren 1728, 29, 41, drey Reisen in dem Kamtschatkischen Meere gethan, in der Absicht, zu erforschen, ob Asien mit Amerika zusammenhänge, und die Küste von Amerika zu entdecken. Auf der lezten Reise scheiderte sein Schif auf der Küste einer Insel, die von ihm den Namen bekommen hat, und worauf er gestorben ist. Diese Reise hat den Weg zu den folgenden Rußischen Entdeckungen eröfnet.

Denn die auf derselben gebrauchten Schifleute hatten eine Menge köstliches Pelzwerk mitgebracht. Viele Privatleute, durch die Hofnung eines gleichen Gewinns gereizt, unternahmen, auf ihre eigne Kosten, Reisen nach der Beeringsinsel. Der Anfang scheint damit 1745 gemacht zu seyn. Die Unternehmer waren meistentheils Kaufleute aus verschiedenen Städten in Sibirien, die unter sich kleine Gesellschaften errichteten. Die Schiffe wurden an dem Flusse Kamtschatka, größtentheils aber in dem Ochozkischen Hafen, meistens ohne Eisen und sehr schlecht gebauet. Die größten waren mit 70, die kleinsten mit 40 Mann besezt, dem größern Theile Russen, dem kleinern Kamtschadalen. Der Bau und die Ausrüstung dieser Fahrzeuge kostet sehr viel, weil aus Ochozk, außer dem Holze, nichts von allem, was man dazu nöthig hat, vorhanden ist. Tauwerk, Segel, Proviant müssen mit Landfuhren von Jakuzk herbey geschaft werden. Daher kostet ein Schif zuweilen 15, 20, ja wohl 30000 Rubel. Aber wenn es glücklich zurück kommt, erhält ein Theilhaber auch fünf mal so viel, und zuweilen noch mehr, als sein Beytrag war. Wenn Schiffe die zwote Reise thun, sind die Kosten weit geringer.

Unter dem Pelzwerke, das sie zurückbringen, werden die Seefischottern für das kostbarste gehalten. Die Russen nennen sie Kamtschatkische Biber, und verkaufen diese und andre Felle mit großem Vortheile den Sinesen.

Durch diese von Privatleuten unternommene Schiffahrten sind viele der Inseln entdeckt worden, die unter dem allgemeinen Namen der Aleutischen, Kurilischen und der Fuchsinseln izo bekannt sind. Die leztern sollen, wie man dafür hält, in der Nähe

von

von Amerika liegen; wiewohl es an einem völligen Beweise fehlt. Die Reisen sind mit vieler Gefahr verbunden, weil das Kamtschatkische Meer voll blinder Klippen und sehr stürmisch ist. Viele Fahrzeuge sind daher verunglückt. Auf den Inseln, wohin die Russen gekommen sind, haben sie von den Einwohnern Tribut, (Jesak) der in Pelzwerk besteht, gefordert, und auf den meisten empfangen. In einigen Inseln bezeigten die Bewohner sich gefällig und freundschaftlich; in andern waren sie kriegerisch, und begegneten den Russen als Feinde, deren viele von ihnen erschlagen worden sind, wiewohl die Russen zuweilen auch selbst diese Insulaner durch ein übles und ungerechtes Behandeln wider sich aufgebracht, und zu einer gewaltsamen Gegenwehr gereizet haben.

Außer diesen Schiffahrten der Privatleute, sind 1768 der Hauptmann Krenizyn und der Lieutenant Lewaschew, mit zwey Schiffen, aus dem Flusse Kamtschatka, auf kayserlichen Befehl in See gegangen, und haben ihren Lauf nach Amerika gerichtet, aber nichts entdeckt.

Von andern, nach der Zeit, in diesen Meeren vielleicht angestellten Reisen und darauf gemachten Entdeckungen fehlt es noch an glaubwürdigen Nachrichten. Aus den Tagebüchern des Englischen Capitains Cook werden hoffentlich einige noch zweifelhafte Umstände ins Licht gesezt werden können.

S. 257-348. Des Herrn Staatsraths Gerhard Friedrich Müllers Abhandlung von den Völkern, welche vor Alters in Rußland gewohnt haben.

Unter diese Völker werden gezählt 1) die Scythen (mit welchem allgemeinen Namen die alten Erdbeschrei-

beschreiber viele ihnen unbekannte Völker bezeichnet haben, die gar nicht zu den Scythen gehörten, und mit ihnen nichts gemein hatten;) 2) Sarmaten, 3) Hyperboräer, 4) Gothen, 5) Alanen, 6) Roxolanen, 8) Slaven, 9) Bulgaren, 10) Avaren, 11) Chosaren, 12) Waräger. Der gelehrte Herr Verfasser sagt hier von diesen Völkern, ihren ersten Wohnsitzen und Wanderungen sehr vieles, wodurch die alte und mittlere Geschichte aufgeklärt wird. Am längsten hält er sich bey den Warägern auf, einem nordischen Volke, Schweden, Dänen oder Normänner: weil nach den Russischen Jahrbüchern, die Warägen, die mit Rurik im J. 862, nach Nowgorod gekommen sind, Russen geheissen haben; welcher Name erst den Slaven in Nowgorod, und hernach der ganzen Nation gemein geworden sey. Der Herr Staatsr. hat hievon weitläuftig in einer Rede gehandelt, die er 1749, am Namenstage der Kayserin Elisabeth, in der Petersburgischen Akademie der Wissenschaften halten wollte. Sie war schon unter dem Titel Origines Gentis et nominis Russorum etc. abgedruckt. Aber auf Befehl des Hofes ward sie, aus besondern Ursachen, unterdrückt und nicht ausgegeben. Nunmehr kann man sie in Gatterers allgemein. hist. Biblioth. im 5ten Bande, S. 283-340. vollständig gedruckt lesen.

S. 349-354. Eclaircissemens sur une Lettre du Roi de France Louis XIII. au Tzar Michel Fedrowitsch de l'année 1635. Par Mr. Müller, Conseiller d'état etc.

Dieses Schreiben betrift einen Franzosen, der sich *Charles de Tallerand Marquis Dexideuil* nannte, und sich für einen Bothschafter ausgab. Er ist

ist von 1630 bis 1635 in Rußland gewesen. Olearius gedenkt seiner in der Persianischen Reisebeschreibung. Er war mit ihm in Gesellschaft gereiset, und erzählt, daß der Marquis und sein Reisegefährte Roussel von dem Könige von Frankreich nach der Türkey und Moskau gesandt wären, aber daß, bey ihrer Ankunft in Rußland Roussel dem Marquis einen bösen Streich, durch eine falsche Angabe gespielt, und der Zar denselben deswegen nach Sibirien geschickt, aber ihn nach drey Jahren, nachdem Roussels Künste entdeckt waren, die Freyheit wieder gegeben habe; die Reisebeschreibung des Olearius ist ins Französische übersezt. Durch einen in dem Original nicht befindlichen Fehler wird in der Uebersetzung gesagt, daß Heinrich IV, der doch schon über 20 Jahre todt war, den Bothschafter abgeschickt habe. Hievon nahm Voltaire in seiner Geschichte Peters des Grossen (Tom. I, p. 61.) Anlaß die ganze Erzählung des Olearius für falsch zu erklären. Und obgleich der Herr Staatsrath Müller ihn eines andern belehrte, nahm er doch dasjenige, was er von der Sache gesagt hatte, in seiner in der Vorrede des 2ten Theils enthaltenen Erklärung, nicht ganz zurück. Hiedurch ward der Herr Staatsrath bewogen, das in dem Archive zu Moskau befindliche Original des Schreibens Ludwigs XIII. abdrucken zu lassen. Der König hatte, heißt es darinn, von den Verwandten des Marquis *Deyxideuil* vernommen, daß derselbe von wegen des verstorbenen Fürsten (von Siebenbürgen) Bethlem Gabor nach Moskau 1630 gekommen, und von einem gewissen Rousſel angeklagt worden sey, daß er sich für einen Bothschafter ausgegeben habe, um die Häfen, Pässe und Kriegsmacht in Rußland auszuforschen, und den König von

Polen davon zu unterrichten, und daß er auf diese Anklage, in einer gewissen Stadt bis jetzo gefangen gehalten würde, ungeachtet, nach Untersuchung seiner Papiere, sich nichts darinn gefunden hätte, um ihn des vorgedachten Handels zu überführen. Der König bat also ihn in Freyheit zu setzen. Herr Müller fügt hinzu, daß der Marquis schon vorher aus seiner Gefangenschaft entlassen gewesen sey.

Aus diesem Schreiben merken wir noch an, daß, in dem im Eingange desselben dem Zar gegebenen langen Titel, derselbe Empereur et Grand-Duc de toute la Russie, Empereur de Casan, Empereur d'Astracan, Empereur de Siberie, genannt werde. Also hat der Französische Hof einen Titel, welchen zu bewilligen er in neuern Zeiten so viele Schwierigkeiten gemacht, in diesem Schreiben viermal gegeben.

S. 355-376. Rußlands Staatsverfassung unter der Regierung Peters II.

Enthält weiter nichts als ein doppeltes Verzeichniß des Hofstaats und der Personen, womit das geheime Conseil, der Senat und die andern hohen Collegien besezt gewesen sind.

S. 377-400. Von der großen Kälte in Siberien und in der Hudson's-Bay.

Diese Rubrick begreift zwo französische Schriften.

1. Observations du Thermometre dans les grands froids de Siberie. Par Mr. *Delisle*.

2. Relation du froid excessif et de son effet étonnant dans la Baye de Hudson en Amerique Boreale, observé et communiqué à la Societé royale

le de Londres le 28. Oct. 1742, par le Capitaine *Middleton.*

S. 401-486. Urkunden, durch welche die im 3ten Theil des Magazins gelieferte Lebensbeschreibung des Generalfeldmarschalls, Grafen von Münnich ergänzet und bestättiget wird. Diese Rubrik enthält

Erstlich: Des Fürsten von Ostfriesland Christian Eberhards Bestallung für den Herrn von Münnich zum Oberingenieur, vom 4. Merz 1705.

Zweytens: Ein Schreiben desselben, nunmehr königl. poln. Generalmajors an seinen Vater vom 6 Jul. 1720, worinn er ihm von einem mit dem Chef der französischen Bande in der Krongarde gehabten glücklichen Zweykampfe Nachricht giebt, und Gott dankt, daß er seiner gerechten Sache beygestanden habe.

Drittens: Briefe des Generalfeldmarschalls an Ihro Maj. die Russische Kayserin Catharina II, nebst einigen eigenhändigen Antworten derselben.

Er war zum Generaldirector der Hafen, Städte und Festungen Rogerwick, Cronstadt, Narva und des Canals von Ladoga ernannt worden. Ob er gleich schon 79 Jahre alt war, so bewies er doch eine solche Lebhaftigkeit in dem ihm aufgetragenen Geschäfte, besonders bey dem Bau des Hafens zu Rogerwick, als der feurigste junge Mann nur immer hätte thun können. Weil es oft an vielem fehlte, das er zu seinem großen Werke nöthig achtete, so hat er, um solches zu erhalten, allein vom 4ten bis zum 31ten Aug. zwölf Briefe, und neun im Sept. an die Kayserin geschrieben. Sie sind alle in französischer

sischer Sprache geschrieben, und in einem ganz sonderbaren in Geschäfts- und Staatsbriefen ungewöhnlichen Tone abgefaßt, voller Lobeserhebungen und Schmeicheleyen. Sie heißt darinn oft: Très-adorable Imperatrice, celeste Souveraine, Princesse de mon coeur et de mon ame, ma Thémis, ma Deesse, ma Divinité. Seine Forderungen giengen zuweilen weit, denn außerdem, was er zu seinem Hafenbau verlangte, suchte er auch mancherley Gnadenbezeigungen für sich und seine Angehörigen, Verwandten und Freunde. Nicht alles ward bewilligt, und daher ward er zuweilen ungeduldig und unwillig. Die Kayserin antwortete auf einige seiner Briefe, mit großer Einsicht und Klugheit, meistens auch sehr gnädig. Nur einmal, da er, im Unwillen, einen Paß, um nach Deutschland zu reisen, verlangt hatte, schrieb sie ihm, daß sie Befehle gegeben habe ihm denselben auszufertigen, und daß sie Niemanden, wider seinen Willen, zurückhalten wolle.

Viertens: Briefe König Friedrichs II. von Preußen an den Generalfeldmarschall.

Sie betreffen die Standesherrschaft Wartenberg in Schlesien. Zur Erläuterung wollen wir nur dies wenige anmerken. Sie gehörte vormals den Burggrafen von Dohna. Der Rußische Oberkammerherr, Graf von Biron, nachher Herzog von Curland, und zulezt nach dem Tode der Kayserin Anna, Regent des Rußischen Reichs, kaufte sie von ihnen 1734 für 400000 Thaler. Aber, nach seinem Fall schenkte die Regentinn Anna die Herrschaft Wartenberg dem Gen. Feldmarschall Gr. v. Münnich, der den Herzog gefangen genommen hatte. Als dieser 1741 auch fiel, und nach Siberien geschickt

ward,

ward, ließ der König von Preußen Wartenberg sequestriren. Nachdem Münnich 1762 aus seiner Verbannung zurückgerufen war, suchte er bey dem Könige die Wiedereinsetzung in Wartenberg, der inzwischen auch aus dem Elend zurückgekommene Herzog von Curland that ein gleiches. In diesem Streite rieth der König dem Feldmarschall sich mit dem Herzoge zu vergleichen; welches endlich geschahe, und durch diesen Vergleich kam der Herzog zum Besitze von Wartenberg.

S. 487-500. Generaltabelle über sämmtliche Güter in dem Preußischen Schlesien.

Die Zahl der adelichen Güter, deren einige aber auch bürgerliche Besitzer haben, ist	3504
Commenthureyen (des Johanniter und deutschen Ordens.)	81
Prinzliche Güter.	46
Hospitalgüter.	29
Städtische Kämmereygüter.	248
Bischöfliche.	163
Stifts- und Klostergüter.	672

S. 501-516. Unter der Rubrik: Pommern stehen

1. Besoldungs- und Deputatsmatrickel der Churfürstlichen Hinterpommerschen Regierungsofficiere 1676. Sie wurden auf 18454 Tha-

Thaler 32 Schl. gerechnet, außer dem Deputat in Naturalien.

2. Auszug, was zu Unterhaltung des (Schwedisch-) Pommerschen Staats für 1690, vom Lande monatl. erfordert wird. Es beträgt, 12 Comp. Infanterie, und 1 Regiment zu Pferde eingeschlossen, monatl. 5992 Thlr. und 4485 Scheffel Getraide.

S. 517-522. Erzbischöffe, Bischöffe und Aebte in den Staaten des Königs von Sardinien.

		Erzb.	Bisch.	Aebte.
1.	In Sardinien	3	5	6
2.	= Savoyen	1	3	6
3.	= Piemont	1	9	17
4.	= Montferrat	=	3	4
5.	= dem Mailändischen und sonst	=	5	19
	Zusammen	5	25	52

Eine große Menge von Welt- und Ordensgeistlichen in einem nicht sehr großen Gebiet.

S. 526-536. Observations de Mr. Amiot sur trois Denombremens de la Chine, rapportées dans le 6me Volume des Memoires concernant l'histoire des Chinois. à Paris 1780, Avec des Réflexions de Mr. *Deguignes*,

Der

Der P. Amiot behauptet, daß gegenwärtig wenigstens 200 Millionen Menschen in China seyn müssen. Aber seine Rechnungen sind auf zu willkührliche Voraussetzungen gebauet.

Nach den Chinesischen Jahrbüchern sind

1393 gezählt worden 60,545812
1491 — — — 53,281158
1578 — — — 60,692856.

Herr Deguignes gedenkt fünf neuer Zählungen, deren höchste nur auf 60 Millionen geht. Aber diese waren nur die Steuerbaren. Nimmt man die Steuerfreyen auf 58 Millionen an, wie der P. Amiot sie rechnet; so kommen 118 Millionen heraus, aber es ist schwer etwas gewisses von der Chinesischen Bevölkerung zu sagen. Die Missionarien haben sie viel zu groß gemacht. Und selbst nach der lezten Schätzung würde China beynahe so viele Menschen, als ganz Europa haben.

S. 536-546. Lettre de Jean Franc. Gerbillon, Jesuite, au Rev. Pere François de la Chaise de la Compagnie de Jésus, Confesseur du Roi Très-Chrêtien, du 2 Sept. 1689.

Dieses Schreiben bezieht sich auf ein andres, das eben dieser P. Gerbillon am 22 Aug. 1689 an den Jesuiten Verjeus in Frankreich geschrieben hat, und welches im XIVten Theil dieses Magazins

 steht.

steht. Wir haben seinen Inhalt im 45ten Bande der Biblioth. S. 32. angezeigt. Die in diesem über die Portugiesischen Jesuiten in China geführten Klagen wiederholt der P. Gerbillon und ersucht den P. de la Chaise sich bey dem General der Jesuiten dahin zu verwenden, daß dem gewaltsamen Verfahren der Portugiesischen Jesuiten Einhalt gethan werde.

Hk.

Kurze

Kurze Nachrichten.

1) Von der Gottesgelahrheit.

Predigten von Hermann Erich Winkler, Prediger an der Katharinen-Hauptkirche in Hamburg. Hamburg, in der Heroldischen Buchhandlung. 1782. 8. 404 Seiten.

Diese Predigten sind das wirklich, was alle Predigten seyn sollten; weder trockene schulgerecht-dogmatische Abhandlungen, noch schwülstige deklamatorische Reden, an denen ein Schwall von Worten mit eingestreuten schönen Redeblümchen das beste ist: sondern gründliche, auf Vernunft, Schrift und Erfahrung gebaute öffentliche Religionsvorträge, die durch Wahrheit in den Vorstellungen, Bündigkeit im Beweisen, Kraft und Stärke im populären Ausdruck, das Volk über wahres Christenthum belehren und zu dessen thätiger Ausübung erwecken. Sie sind folgenden gemeinnützigen Inhalts. I. Die gegründete Ueberzeugung des Apostels Pauli von seiner Lehre. II. Die Kraft des Glaubens an die Wahrheit: Gott ist die Liebe. III. Beherrschung der sinnlichen Begierden. IV. Vermeidung des Betruges im Handel und Wandel. V. Die rechte Erkenntniß begangener Sünden. VI. Beurtheilung der öffentlichen Lehrer des Christenthums. VII. Ungrund des Vorurtheils, daß man einige Sünden thun könne, weil sie nur klein wären. VIII. Was kann unsere Willigkeit den Armen beyzustehen, erwecken und stärken? IX. Gott strafet die Sünder, wie wollen wir entfliehen? X. Christliche Gesinnungen gegen den Nächsten, aus der Betrachtung des hohen Werths eines erlöseten Menschen, eine Wahlpredigt in Hamburg. XI. Die rechte Gemüthsart eines evangelischen Lehrers bey der Führung des ihm anbefohlenen Amts; eine Antrittspredigt in Hamburg. XII. Bewegungsgründe zur Beständigkeit in der Lehre Jesu; eine Abschiedspredigt in Hildesheim. Die

drey leztern sind schon 1773 besonders gedruckt, und hier beygefügt, weil von dem V. verlangt wurde, sie wieder auflegen zu lassen. Hr. W., der sich gegen so manche herrschende Irrthümer und Vorurtheile in der Religion freymüthig erklärt, benimmt auch in der VI. Predigt den Leuten die unrichtige Vorstellung, welche sie sich so oft von dem Prediger und dessen Amte machen. Er setzet mit einer seltenen lobenswürdigen Bescheidenheit den öffentlichen Lehrer der christlichen Gemeine gerade auf den Werth, der ihm gebührt, keine Stuffe höher oder niedriger, als die, auf der er wirklich steht, und weiset die lieblosen Richter über ihren unbilligen Tadel rechtschaffener Seelsorger unrecht. Rec. will doch ein paar Stellen daraus auszeichnen, weil sie Wahrheiten enthalten, die so selten auf der Kanzel gesagt werden. S. 179. ꝛc. „Ferne sey es von den Zuhörern, dem Lehrer angenblicklich Untreue im Amte Schuld zu geben, wenn er sich nicht auf das genaueste in ihre Erwartungen zu schmiegen weiß. Vielleicht verlangen sie auch wohl aus guter Meynung, manches von ihm, welches doch in der That nicht nur unnöthig, sondern auch der Absicht seines Geschäfts entgegen ist. Er soll vielleicht, gerade nach ihrem Sinne, scharfe Strafpredigten halten; er soll dem Kranken, welcher schon längst seinen Zuspruch hätte verlangen sollen, auf den ersten Wink, und wohl noch dazu in der Mitternacht das Abendmahl reichen; er soll bey Sterbenden, wenn sie auch nichts mehr denken, gegenwärtig, soll, wenn den Ansehnlichern ein Glück wiederfährt, oder ein Unfall zustößt, einer der ersten seyn, der seine Beyfreude und sein Beyleid bezeugt. Schicket sich jemand in dieses ganze Begehren, so kann allerdings die Treue der Grund davon seyn. Aber ein anderer, als er, kann es bedenklich finden, Irrthum und Laster gerade in dem Tone zu bestrafen, den der rohe oder verzärtelte Hause gern höret. Er kann es als eine Hauptursache des Aufschubs der Bekehrung ansehen, wenn er einem jeden, zu einer demselben beliebigen Zeit, das Abendmahl reichet. Er kann besorgen, der Aberglaube werde mehr einwurzeln, wenn er zu Sterbenden eilet, denen er nichts helfen kann; er kann es für Pflicht halten, die Zeit zu Rathe zu hegen, welche durch nichtsfruchtende Besuche, die doch in grossen Gemeinden nicht einem jeden abgestattet werden können, verlohren geht; oder auch befürchten, daß man ihn als zudringlich und gewinnsüchtig ansehe. Würde es nun nicht hart seyn, ihn untreu zu nennen, da es bey ihm gerade

die

die Treue ist, welche ihn zurück hält, unsern Willen ganz zu befolgen?„ S. 183. ꝛc. „Lehrer sind noch immer Menschen. Ueberspannte Vorstellungen von ihnen können uns sehr leicht verleiten, unbillige Richter gegen sie zu werden. Man findet noch immer einige, welche ihre Lehrer gar zu sehr über andere Menschen erheben. Sie glauben, daß ihr Beruf zum Amte, in einem höheren Verstande, als der Beruf zu einem jeden andern noch so wichtigen Amte, göttlich sey; daß sie ungleich vertrautere Freunde Gottes, als ein jeder anderer, werden könnten; daß sie eines außerordentlichen Einflusses der göttlichen belehrenden und heiligenden Kraft vor andern fähig wären; daß Gott es auf ihren Anspruch ankommen lasse, ob jemand soll in den Himmel aufgenommen, oder davon ausgeschlossen werden; daß sie, wenigstens nach Gottes Propheten und Christi Aposteln den ersten Rang hätten. Hat sich jemand von einem Lehrer, der doch im Grunde eben sowohl ein schwacher Mensch, als er selbst ist, einen so außerordentlichen Begriff gemacht; so ist zu vermuthen, daß er von demselben etwas außerordentliches erwarten wird. Und so hat man denn bey Lehrern bald eine beynahe völlige Reinigkeit von Fehlern gesucht: bald hat man es ihnen zur Pflicht gemacht, sich fast gänzlich von der Welt abzusondern, in einigen Gesellschaften, darinn doch ein jeder anderer mit Anstand erscheinen kann, nicht zu erscheinen, an vielen unschuldigen Vergnügungen nicht Theil zu nehmen, allezeit, wenn sie unter Menschen sich sehen lassen, eine fast für heilig gehaltene Kleidung zu tragen. Wenn nun einmal einer von ihnen von einem menschlichen Fehler übereilt wird, und wider seinen Willen ein jedem andern bald verziehenes Versehen macht, oder es waget, ein Joch abzuwerfen, davon er überzeugt ist, wenn er es gleich noch so geduldig forttrage, so werde es nicht die geringste Erbauung stiften, und dessen Ablegung, nach vielen Erfahrungen zu urtheilen, der Religion nicht im geringsten Nachtheil zufüget; wenn er zur Aufheiterung seines Gemüths, und zur Erhaltung seiner Gesundheit, sich unsündliche Freyheiten erlaubt, welche man jedem andern nützlichem Stande nicht verarget: so will man ihm solches durchaus nicht vergeben. Man beschweret sich, daß er ein Aergerniß gebe, da doch nicht jede Handlung, über welche ein nicht genugsam Unterrichteter aufgebracht wird, ein Aergerniß ist; sondern nur diejenige, wodurch der Nächste, wenn er solche oder eine ähnliche nachahmet, wider sein Gewissen sündiget. — Dieß ist gewiß sehr unbillig.

drey leztern sind schon 1773 besonders gedruckt, und hier bey-gefügt, weil von dem V. verlangt wurde, sie wieder auflegen zu lassen. Hr. W., der sich gegen so manche herrschende Irr-thümer und Vorurtheile in der Religion freymüthig erklärt, be-nimmt auch in der VI. Predigt den Leuten die unrichtige Vor-stellung, welche sie sich so oft von dem Prediger und dessen Amte machen. Er setzet mit einer seltenen lobenswürdigen Be-scheidenheit den öffentlichen Lehrer der christlichen Gemeine ge-rade auf den Werth, der ihm gebührt, keine Stuffe höher oder niedriger, als die, auf der er wirklich steht, und weiset die lieblosen Richter über ihren unbilligen Tadel rechtschaffener Seel-sorger zurechte. Rec. will doch ein paar Stellen daraus aus-zeichnen, weil sie Wahrheiten enthalten, die so selten auf der Kanzel gesagt werden. S. 179. ꝛc. „Ferne sey es von den Zu-hörern, dem Lehrer augenblicklich Untreue im Amte Schuld zu geben, wenn er sich nicht auf das genaueste in ihre Erwartun-gen zu schmiegen weiß. Vielleicht verlangen sie auch wohl aus guter Meynung, manches von ihm, welches doch in der That nicht nur unnöthig, sondern auch der Absicht seines Geschäfts entgegen ist. Er soll vielleicht, gerade nach ihrem Sinne, schar-fe Strafpredigten halten; er soll dem Kranken, welcher schon längst seinen Zuspruch hätte verlangen sollen, auf den ersten Wink, und wohl noch dazu in der Mitternacht das Abendmahl reichen; er soll bey Sterbenden, wenn sie auch nichts mehr denken, gegenwärtig, soll, wenn den Ansehnlichern ein Glück wiederfährt, oder ein Unfall zustößt, einer der ersten seyn, der seine Beyfreude und sein Beyleid bezeugt. Schicket sich jemand in dieses ganze Begehren, so kann allerdings die Treue der Grund davon seyn. Aber ein anderer, als er, kann es be-denklich finden, Irrthum und Laster gerade in dem Tone zu be-strafen, den der rohe oder verzärtelte Hause gern höret. Er kann es als eine Hauptursache des Aufschubs der Bekehrung an-sehen, wenn er einem jeden, zu einer demselben beliebigen Zeit, das Abendmahl reichet. Er kann besorgen, der Aberglaube werde mehr einwurzeln, wenn er zu Sterbenden eilet, denen er nichts helfen kann; er kann es für Pflicht halten, die Zeit zu Rathe zu hegen, welche durch nichtsfruchtende Besuche, die doch in großen Gemeinden nicht einem jeden abgestattet wer-den können, verlohren geht; oder auch befürchten, daß man ihn als zudringlich und gewinnsüchtig ansehe. Würde es nun nicht hart seyn, ihn untreu zu nennen, da es bey ihm gerade

die

die Treue ist, welche ihn zurück hält, unsern Willen ganz zu befolgen?„ S. 183. ꝛc. „Lehrer sind noch immer Menschen. Ueberspannte Vorstellungen von ihnen können uns sehr leicht verleiten, unbillige Richter gegen sie zu werden. Man findet noch immer einige, welche ihre Lehrer gar zu sehr über andere Menschen erheben. Sie glauben, daß ihr Beruf zum Amte, in einem höheren Verstande, als der Beruf zu einem jeden andern noch so wichtigen Amte, göttlich sey; daß sie ungleich vertrautere Freunde Gottes, als ein jeder anderer, werden könnten; daß sie eines außerordentlichen Einflusses der göttlichen belehrenden und heiligenden Kraft vor andern fähig wären: daß Gott es auf ihren Anspruch ankommen lasse, ob jemand soll in den Himmel aufgenommen, oder davon ausgeschlossen werden, daß sie, wenigstens nach Gottes Propheten und Christi Aposteln den ersten Rang hätten. Hat sich jemand von einem Lehrer, der doch im Grunde eben sowohl ein schwacher Mensch, als er selbst ist, einen so außerordentlichen Begriff gemacht; so ist zu vermuthen, daß er von demselben etwas außerordentliches erwarten wird. Und so hat man denn bey Lehrern bald eine beynahe völlige Reinigkeit von Fehlern gesucht: bald hat man es ihnen zur Pflicht gemacht, sich fast gänzlich von der Welt abzusondern, in einigen Gesellschaften, darinn doch ein jeder anderer mit Anstand erscheinen kann, nicht zu erscheinen, an vielen unschuldigen Vergnügungen nicht Theil zu nehmen, allezeit, wenn sie unter Menschen sich sehen lassen, eine fast für heilig gehaltene Kleidung zu tragen. Wenn nun einmal einer von ihnen von einem menschlichen Fehler übereilt wird, und wider seinen Willen ein jedem andern bald verziehenes Versehen macht, oder es waget, ein Joch abzuwerfen, davon er überzeugt ist, wenn er es gleich noch so geduldig forttrage, so werde es nicht die geringste Erbauung stiften, und dessen Ablegung, nach vielen Erfahrungen zu urtheilen, der Religion nicht im geringsten Nachtheil zufüget; wenn er zur Aufheiterung seines Gemüths, und zur Erhaltung seiner Gesundheit, sich unsündliche Freyheiten erlaubt, welche man jedem andern nützlichem Stande nicht verarget: so will man ihm solches durchaus nicht vergeben. Man beschweret sich, daß er ein Aergerniß gebe, da doch nicht jede Handlung, über welche ein nicht genugsam Unterrichteter aufgebracht wird, ein Aergerniß ist; sondern nur diejenige, wodurch der Nächste, wenn er solche oder eine ähnliche nachahmet, wider sein Gewissen sündiget. — Dieß ist gewiß sehr un-

steht. Wir haben seinen Inhalt im 45ten Bande der Biblioth. S. 32. angezeigt. Die in diesem über die Portugiesischen Jesuiten in China geführten Klagen wiederholt der P. Gerbillon und ersucht den P. de la Chaise sich bey dem General der Jesuiten dahin zu verwenden, daß dem gewaltsamen Verfahren der Portugiesischen Jesuiten Einhalt gethan werde.

Hk.

Kurze

Kurze Nachrichten.

1) Von der Gottesgelahrheit.

Predigten von Hermann Erich Winkler, Prediger an der Katharinen-Hauptkirche in Hamburg. Hamburg, in der Heroldischen Buchhandlung. 1782. 8. 404 Seiten.

Diese Predigten sind das wirklich, was alle Predigten seyn sollten; weder trockene schulgerecht-dogmatische Abhandlungen, noch schwülstige deklamatorische Reden, an denen ein Schwall von Worten mit eingestreuten schönen Rednerblümchen das beste ist: sondern gründliche, auf Vernunft, Schrift und Erfahrung gebaute öffentliche Religionsvorträge, die durch Wahrheit in den Vorstellungen, Bündigkeit im Beweisen, Kraft und Stärke im populären Ausdruck, das Volk über wahres Christenthum belehren und zu dessen thätiger Ausübung erwecken. Sie sind folgenden gemeinnützigen Inhalts. I. Die gegründete Ueberzeugung des Apostels Pauli von seiner Lehre. II. Die Kraft des Glaubens an die Wahrheit: Gott ist die Liebe. III. Beherrschung der sinnlichen Begierden. IV. Vermeidung des Betruges im Handel und Wandel. V. Die rechte Erkenntniß begangener Sünden. VI. Beurtheilung der öffentlichen Lehrer des Christenthums. VII. Ungrund des Vorurtheils, daß man einige Sünden thun könne, weil sie nur klein wären. VIII. Was kann unsere Willigkeit den Armen beyzustehen, erwecken und stärken? IX. Gott strafet die Sünder, wie wollen wir entfliehen? X. Christliche Gesinnungen gegen den Nächsten, aus der Betrachtung des hohen Werths eines erlöseten Menschen, eine Wahlpredigt in Hamburg. XI. Die rechte Gemüthsart eines evangelischen Lehrers bey der Führung des ihm anbefohlenen Amts; eine Antrittspredigt in Hamburg. XII. Bewegungsgründe zur Beständigkeit in der Lehre Jesu; eine Abschiedspredigt in Hildesheim. Die

drey leztern sind schon 1773 besonders gedruckt, und hier beygefügt, weil von dem V. verlangt wurde, sie wieder auflegen zu lassen. Hr. W., der sich gegen so manche herrschende Irrthümer und Vorurtheile in der Religion freymüthig erklärt, benimmt auch in der VI. Predigt den Leuten die unrichtige Vorstellung, welche sie sich so oft von dem Prediger und dessen Amte machen. Er setzet mit einer seltenen lobenswürdigen Bescheidenheit den öffentlichen Lehrer der christlichen Gemeine gerade auf den Werth, der ihm gebührt, keine Stuffe höher oder niedriger, als die, auf der er wirklich steht, und weiset die lieblosen Richter über ihren unbilligen Tadel rechtschaffener Seelsorger zurechte. Rec. will doch ein paar Stellen daraus auszeichnen, weil sie Wahrheiten enthalten, die so selten auf der Kanzel gesagt werden. S. 179. ꝛc. „Ferne sey es von den Zuhörern, dem Lehrer augenblicklich Untreue im Amte Schuld zu geben, wenn er sich nicht auf das genaueste in ihre Erwartungene zu schmiegen weiß. Vielleicht verlangen sie auch wohl aus guter Meynung, manches von ihm, welches doch in der That nicht nur unnöthig, sondern auch der Absicht seines Geschäfts entgegen ist. Er soll vielleicht, gerade nach ihrem Sinne, scharfe Strafpredigten halten; er soll dem Kranken, welcher schon längst seinen Zuspruch hätte verlangen sollen, auf den ersten Wink, und wohl noch dazu in der Mitternacht das Abendmahl reichen; er soll bey Sterbenden, wenn sie auch nichts mehr denken, gegenwärtig, soll, wenn den Ansehnlichern ein Glück wiederfährt, oder ein Unfall zustößt, einer der ersten seyn, der seine Beyfreude und sein Beyleid bezeugt. Schicket sich jemand in dieses ganze Begehren, so kann allerdings die Treue der Grund davon seyn. Aber ein anderer, als er, kann es bedenklich finden, Irrthum und Laster gerade in dem Tone zu bestrafen, den der rohe oder verzärtelte Hause gern höret. Er kann es als eine Hauptursache des Aufschubs der Bekehrung ansehen, wenn er einem jeden, zu einer demselben beliebigen Zeit, das Abendmahl reichet. Er kann besorgen, der Aberglaube werde mehr einwurzeln, wenn er zu Sterbenden eilet, denen er nichts helfen kann; er kann es für Pflicht halten, die Zeit zu Rathe zu hegen, welche durch nichtsfruchtende Besuche, die doch in großen Gemeinden nicht einem jeden abgestattet werden können, verlohren geht; oder auch befürchten, daß man ihn als zudringlich und gewinnsüchtig ansehe. Würde es nun nicht hart seyn, ihn untreu zu nennen, da es bey ihm gerade

die

die Treue ist, welche ihn zurück hält, unsern Willen ganz zu befolgen?„ S. 183. rc. „Lehrer sind noch immer Menschen. Ueberspannte Vorstellungen von ihnen können uns sehr leicht verleiten, unbillige Richter gegen sie zu werden. Man findet noch immer einige, welche ihre Lehrer gar zu sehr über andere Menschen erheben. Sie glauben, daß ihr Beruf zum Amte, in einem höheren Verstande, als der Beruf zu einem jeden andern noch so wichtigen Amte, göttlich sey; daß sie ungleich vertrautere Freunde Gottes, als ein jeder anderer, werden könnten; daß sie eines außerordentlichen Einflusses der göttlichen belehrenden und heiligenden Kraft vor andern fähig wären; daß Gott es auf ihren Anspruch ankommen lasse, ob jemand soll in den Himmel aufgenommen, oder davon ausgeschlossen werden, daß sie, wenigstens nach Gottes Propheten und Christi Aposteln den ersten Rang hätten. Hat sich jemand von einem Lehrer, der doch im Grunde eben sowohl ein schwacher Mensch, als er selbst ist, einen so außerordentlichen Begriff gemacht; so ist zu vermuthen, daß er von demselben etwas außerordentliches erwarten wird. Und so hat man denn bey Lehrern bald eine beynahe völlige Reinigkeit von Fehlern gesucht: bald hat man es ihnen zur Pflicht gemacht, sich fast gänzlich von der Welt abzusondern, in einigen Gesellschaften, darinn doch ein jeder anderer mit Anstand erscheinen kann, nicht zu erscheinen, an vielen unschuldigen Vergnügungen nicht Theil zu nehmen, allezeit, wenn sie unter Menschen sich sehen lassen, eine fast für heilig gehaltene Kleidung zu tragen. Wenn nun einmal einer von ihnen von einem menschlichen Fehler übereilt wird, und wider seinen Willen ein jedem andern bald verziehenes Versehen macht, oder es waget, ein Joch abzuwerfen, davon er überzeugt ist, wenn er es gleich noch so geduldig forttrage, so werde es nicht die geringste Erbauung stiften, und dessen Ablegung, nach vielen Erfahrungen zu urtheilen, der Religion nicht im geringsten Nachtheil zufüget; wenn er zur Aufheiterung seines Gemüths, und zur Erhaltung seiner Gesundheit, sich unsündliche Freyheiten erlaubt, welche man jedem andern nützlichem Stande nicht verarget: so will man ihm solches durchaus nicht vergeben. Man beschweret sich, daß er ein Aergerniß gebe, da doch nicht jede Handlung, über welche ein nicht genugsam Unterrichteter aufgebracht wird, ein Aergerniß ist; sondern nur diejenige, wodurch der Nächste, wenn er solche oder eine ähnliche nachahmet, wider sein Gewissen sündiget. — Dieß ist gewiß sehr un-

billig. Wenn man weiß, daß Lehrer Menschen, wie andere Menschen sind: so wird man auch mit ihnen, wie mit andern Geduld haben, und ihnen keine Einschränkungen aufbürden müssen, welche mit der Absicht ihres Berufs in keiner Verbindung stehen. Man wende dagegen ja nicht ein, daß sie, wenn man auch zu viel von ihnen erwarten, oder ihnen ungebührliche Lasten auflegen sollte, durch die hohen Begriffe, welche man sich von ihnen macht, völlig schadlos gehalten würden. Das werden sie nicht. Einem Unverständigen und Heuchler mag es gefallen, daß er von vielen für einen überirdischen Menschen gehalten wird; aber dem Klugen und Redlichen ist es fast eben so unerträglich, als es dem Paulus und Barnabas war, daß man ihnen zu Ehren opfern wollte. Apostelgesch. 14, 11 - 16. Er kann nicht allezeit sein Mißfallen daran öffentlich äußern, weil er sonst beleidigen müßte, und so schmerzt es ihn, daß er von richtiger Denkenden oder auch von Feinden des Christenthums sich als einen Mann muß ansehen lassen, der Schwachheit und Eigenliebe genug hat, an Aeußerungen einer übertriebenen Achtung gegen sich ein inneres Wohlgefallen zu haben. Er siehet, wie die übertriebene Meynung von ihm die unglückliche Wirkung bey einigen, welche sie hegen, äußert, daß sie sich einbilden, sie erzeigten Gott einen so großen Dienst mit derselben, daß er ihnen dafür manche Sünden übersehen müßte, und daß sie sich bereden, daß sie durch eines Menschen Lossprechung von Sünden, bey aller Unbußfertigkeit, eben so gerecht würden, als wenn Gott selbst ihnen seine Gnade vom Himmel herab versichert hätte„ (Sagt nicht mancher Beichtende in seiner Beichtformel die nemlichen Worte?) „und auch das kränkt ihn. Wenn er auch daher durch die zu hohen Vorstellungen von ihm, nichts von seinen unschuldigen Freyheiten verliehren sollte, so will er doch für nicht mehr gehalten werden, als was er ist. Da man ihm aber auch diese unter dem Vorwande, daß er mehr vor Gott, als andere Menschen, sey, rauben will: so verbittet er jede ihm nicht zukommende Ehre noch mehr, und ist gern zufrieden, wenn man ihn als einen Menschen betrachtet, der noch fehlen kann und wirklich fehlt, aber nicht fehlen und noch weniger sündigen will.„ Ein Zeugniß, das dem V. zur wahren Ehre gereichet, zumal da es öffentlich an einem Ort abgelegt wird, wo abergläubische Verehrung der Geistlichen zum Nachtheil der christlichen Moralität gern erwiesen und gern angenommen wird. Auch die ganze

große

große Absonderung des geistlichen Standes von dem weltlichen bringt keinen Nutzen, aber wohl mannichfaltigen Schaden.

Cr.

Johann Melchior Goezens, Hauptpast. zu St. Kathar. in Hamburg, Anzeige der Gründe, aus welchen er nun vierzig Jahre lang das Evangelium am zweyten Advents-Sonntage, Luc. 21, 25-36. und die dazu gehörigen Parallelstellen aus dem Matthäo und Marko allezeit von der Zukunft Jesu zum allgemeinen Weltgerichte erklärt hat, und solche niemals von dem besondern Gericht über Judäa und Samaria erklären wird. Hamburg. Gedruckt und zu bekommen bey Dieterich Anton Harmsen. 1782. 60 Seiten in 4.

J. M. Goezens Zugabe zu seiner vor kurzer Zeit an das Licht gestellten Erklärung des Evangelii am 2. Advents-Sonntage, in einer Vertheidigung des ersten Theils derselben gegen einen darauf gerichteten schmähenden Anfall im Hamburgischen Correspondenten. Hamburg rc. 1782. 1 Bogen in 4.

Wer es nicht weiß, auf was für Gründen die verschiedenen Auslegungen jenes Textes beruhen, der kann sie hier neben einander gestellt finden, und dann wählen. Hr. G. weiß die Zeit genau anzugeben, da dessen Deutung auf das besondere Gericht über Judäa in der Hamburgischen Kirche angegangen ist. In der Abhandlung selbst fertigt er die, die seine Auslegung nicht annehmen, nach seiner gewöhnlichen Art schnöde genug ab, und in der Vorrede schnaubt er wieder gewaltig gegen Basedow, Semler, Bahrdt, Nicolai und sein Freybataillon, und die dieses Gelichters sind. Die Bekanntmachung ehemaliger obrigkeitlicher Mandate gegen gewisse Zeitungsartikel vom Jahr 17[illegible] und 1758 in der Zugabe, mag der Hamb. Correspondent

hinnehmen, und zusehen, was erfolgen wird, wenn er sich dergleichen wieder beygeben ließe.

Br.

Johann Adolf Schlegels, Consistorialrats und Generalsuperintendenten — zu Hannover, neue Sammlung einiger Predigten über wichtige Glaubens- und Sittenlehren. Dritter Band. Leipzig, bey Crusius. 1782. 1 Alphabet $10\frac{1}{2}$ Bogen in gr. 8.

Christliche Predigten über die Sonntags- und Festevangelia des ganzen Jahrs, von L. C. Schmaling, Kirchen-Inspector, und Oberprediger zu Osterwick, und verschiedener gelehrten Gesellschaften Mitgliede. Erster Band. 1 Alphab. 13 Bogen in gr. 8.

— — Zweyter Band. 1 Alph. 16 Bogen. Leipzig bey Crusius. 1781.

Die Schlegelschen Predigten sind eine Fortsetzung seiner bereits beurtheilten neuen Sammlung, auf welche wir daher unsere Leser verweisen. In diesem Theil werden abermals acht und zwanzig Predigten geliefert, welche mehrentheils über die Sonn- und Festtagsevangelien, einige aber auch über Paßionstexte, gehalten worden sind. Da wir so viele solche Predigtsammlungen haben, welche diese gegenwärtige sehr weit an Güte übertreffen, so thäte der V., unserer Meynung nach, sehr wohl, wenn er hiemit seine Sammlungen beschlösse. Wenigstens halten wir es für unnöthig, uns bey einer ausführlichern Anzeige derselben aufzuhalten.

Von den Predigten des Hrn. Insp. Schmalings müssen wir etwas mehr sagen, da sie ein ganz neues vollständiges Werk ausmachen. Rec. hat zwar nur einige derselben ganz durchgelesen, hoffet aber doch daraus über das Ganze so urtheilen zu können, daß Kenner mit ihm zufrieden seyn werden. Seiner Meynung nach gehören diese Predigten zwar nicht zu den

den schlechten und ganz unbrauchbaren, aber doch eben so wenig zu den vorzüglichen. Der Vortrag ist zwar populär genug; nur fehlt ihm zugleich aller Schmuck einer guten und erlaubten Beredtsamkeit; auch zuweilen die Würde, welche dem Kanzelvortrag immer eigen seyn sollte. Der Ausdruck ist incorrect und öfters ganz unrichtig; und giebt daher zu allerley Mißdeutungen Anlaß. Nur ein Beyspiel aus der Predigt am zweyten Adventssonntage anzuführen, so heißt es S. 20: „Die Seele des Menschen wird von Begierden bewegt — Sie liegen theils in der Beschaffenheit unsers Körpers, und werden durch die Sinne erregt, wenn wir an uns oder ausser uns solche Sachen empfinden, die wir bedürfen und die uns angenehm sind; theils werden sie uns vom Verstande eingegeben, wenn derselbe sich etwas als gut vorstellt u. s. f." Ohne Zweifel wollte hier der V. sagen, daß die sinnliche Begierden großen Einfluß auf die höheren Seelenkräfte haben, und daß die Unordnungen, welche in ihnen entstehn, theils aus der natürlichen Beschaffenheit des Körpers, theils aus falschen Vorstellungen des Verstandes hergeleitet werden könnten. Aber welcher ungeübte Leser wird diesen Sinn aus den hier gebrauchten Ausdrücken errathen? Wie sehr fehlt hier alle Präcision! Und welch ein falscher und sonderbarer Ausdruck: „Die Begierden werden uns von dem Verstande eingegeben". In eben dieser Predigt kommt auch gleich vornen S. 19 eine Stelle vor, aus welcher man sehen kann, daß sich der V. kein Bedenken macht, bey Bestimmung gewisser Wörter vom gewöhnlichen Sprachgebrauch abzuweichen, wenn ihm nicht gleich ein bequemerer Ausdruck einfällt. Er handelt nemlich in dieser Predigt von der Mäßigkeit; versteht aber darunter nicht die besondere Tugend der Enthaltsamkeit in Essen und Trinken, sondern die Beherrschung der Begierden im Allgemeinen. Das sagt er selbst in folgender Erklärung: „Die Mäßigkeit besteht überhaupt in der Einschränkung unsrer Begierden durch die Vernunft und das Gewissen, daß ein Mensch nicht alles sogleich thut, wozu er eine Neigung bey sich empfindet u. s. f." In diesem Verstande wird das Wort Mäßigkeit im gemeinen Leben nie gebraucht. Und gleichwohl ist es billig, daß ein Prediger sich hiernach um so mehr richte, da er mit unstudierten Leuten zu thun hat, die seine Worte sehr leicht mißdeuten können, sobald er selbigen ungewöhnliche Begriffe unterschiebt. Ueberhaupt haben wir bald gemerkt, daß scharf und tief denken des Verf. Sache nicht

sey. Bey den gewöhnlichen Materien sagt er mehrentheils viel Wahres und Gutes, so daß wir ihn mit Vergnügen lasen. Sobald aber tiefer geblickt und das Urtheil aus dem Innersten der Sache herausgeholt werden soll: so findet der Denker durchaus keine Genugthuung. Für die gewöhnlichen Leser können daher die mehresten seiner Predigten gut und erbaulich seyn; zumal wenn sie noch nichts besseres gelesen oder gehört haben. Auch müssen wir sagen, wie denn dies jezt überhaupt häufig der Fall ist, daß die moralischen Predigten vieles vor den dogmatischen voraus haben. Denn in den lezteren finden wir den V. als einen ziemlich strengen Anhänger des gewöhnlichen Lehrbegriffs. Er bekennet dies auch selbst in der Vorrede, wenn er spricht: „dem Lehrbegriff der evangelischen Kirche bin ich treu geblieben, und habe mich durch allerley Spott und nachtheilige Urtheile, die ich deswegen von den Widersachern desselben erdulden müssen, nicht bewegen lassen, von Grundsätzen abzufallen, die ich lange und sorgfältig untersucht und mit Ueberzeugung angenommen habe u. s. f." Wir führen die Stelle nicht an, um den V. zu tadeln; sondern wir loben es vielmehr, daß er seinen Ueberzeugungen treu verblieben ist. Jeder ehrliche Mann ist dies zu thun schuldig; und das nicht nur in Religionssachen, sondern selbst in andern weltlichen und wissenschaftlichen Untersuchungen. Wollte Gott, daß alle unsere rechtgläubig seyn wollende Prediger nur so ernstlich und unermüdet der Wahrheit nachgeforscht hätten, daß sie mit fester Ueberzeugung sagen könnten: „wir wissen, was wir glauben." Aber der Selbstbetrug ist in diesem Stück groß. Rec. kennet wenigstens mehrere sehr genau, welche zwar auch jene Sprache führen, aber bey allen ihren Nachforschungen doch nicht einmal so viel thun, daß sie manche wichtige, aber ihnen verdächtige Schriften neuerer Theologen lesen. Wie kann das aber feste Ueberzeugung heißen, wenn man die Gründe der Gegenparthey nicht einmal in ihrer Stärke kennen gelernt hat! Doch, dem sey wie ihm wolle, wir glauben von dem V. dieser Predigten das Beste; und zeigen diesen Umstand blos zu dem Ende an, weil es in unsern Tagen nöthig ist, daß man den Lesern sage, zu welcher Parthey ein ascetischer Schriftsteller gehört. Uebrigens empfehlen wir den Hrn. Schmaling, so wie allen Predigern überhaupt, eine fortgesezte Untersuchung des richtigen Verstandes der h. Schrift, als der sichersten Quelle aller wahren Rechtgläubigkeit. Denn wir können nicht bergen, daß wir uns hier

über

über manche seiner Auslegungen nicht wenig verwundert haben. Wenn er z. E. die Tauffornel erklärt, so sagt er: im Namen des Vaters, des Sohnes u. s. w. heiße hier so viel, als an statt oder auf Befehl. Dies könnte ein so alter Schriftsteller doch wohl besser wissen, und es selbst aus alten unverdächtigen Kommentarien lernen, daß jener Ausdruck so viel sagen wolle, als auf den Namen, d. i. zum Glauben oder Bekenntniß des Vaters u. s. w. Mehrere Erinnerungen übergehn wir, und versichern, daß auch diese nicht gemacht sind, um die Lesung dieser Predigten zu verhindern, sondern sie vielmehr nur richtig zu lenken.

Iw.

Kurze Betrachtungen über Sonn- und Festtags-Episteln zur Beförderung des häuslichen Gottesdienstes. Erster Band. Breslau bey Gutsch. 1782. 1 Alphab. und 6 Bogen in 8. — Zweyter Band. 1 Alphab. 4 Bogen.

Der Verf. dieser Betrachtungen ist, wie die Unterschrift der Vorrede sagt, Herr Oberconsistorialrath Gerhard zu Breslau, welcher auch bereits ähnliche Betrachtungen über die evangelischen Texte im vorhergegangenen Jahre herausgegeben hat. Ganz ausgearbeitete Predigten, oder auch nur vollständige Entwürfe dazu findet man hier nicht. Seine Absicht ist lediglich, den Text so zu erläutern, daß auch der unstudirte Christ den Sinn desselben fassen könne; auch die gegebene Erläuterungen zugleich praktisch anzuwenden. Dies ist zwar zuweilen ziemlich ausführlich, doch ohne Weitschweifigkeit und mit Zurücklassung aller exegetischen oder gelehrten Anmerkungen geschehn. Die ganze Betrachtung über jeden Text geht in einer zusammenhängenden Rede fort, und ist entweder mit einem Gebet oder mit ein und mehrern Versen aus Liedern angefangen und beschlossen worden. Bey mehrern Texten, zumal moralischen, finden wir die gegebene Erklärung richtig und gut. Zuweilen sind ein und mehrere Verse des Textes ganz glücklich paraphrasirt; z. E. am ersten Sonntage nach Epiphanias Röm. 12, Vers 1, welchen der V. S. 51 folgendermaßen umschreibt: „Die Zeit ist vorüber, wo ihr mit Abschlachtung un-

vernünftiger Thiere, mit Darbringung anderer leiblichen Gaben, Gott einen Dienst zu thun glaubtet. Das Evangelium von Jesu Christo hat euch einen ganz andern vernünftigen Gottesdienst gelehrt; der im Geist und in der Wahrheit geschieht; der sich auf christliche Gesinnungen eurer vernünftigen Seele gründet. Euren Leib, nicht nur die Glieder desselben, die Gott gehören und zu seiner Ehre gebraucht werden müssen, sondern euch selbst mit allen euren Kräften müßt ihr Gott zum Opfer darstellen, nicht anders, als nach seinem Willen leben. So werdet ihr alle die Eigenschaften an euch haben, welche bey jenen leiblichen Opfern erfodert wurden, wenn sie gesetzmäßig seyn sollten. Euer Gottesdienst wird nicht blos in äußerlichen Opfern bestehn: sondern ihr selbst werdet durch euren gottseligen Wandel lebendige, heilige und Gott wohlgefällige Opfer werden" — In einigen schwereren Stellen, wo die Meynungen der Gelehrten sehr verschieden sind, läßt der Verf. den Sinn unentschieden. Z. E. in der Epistel am Sonntage Sexagesimä, wenn er auf die Erklärung des Pfahls im Fleisch und des Satans Engels kommt; ob man wohl merken kann, daß er dies Leiden des Apostels am liebsten von innern heftigen Anfechtungen verstehn wolle. Diese Bescheidenheit des V. müssen wir rühmen; so wie auch seine Vorsichtigkeit, mit welcher er dem eigentlichen Polemisiren ausweicht. Dagegen müssen wir aber auch unsern Ueberzeugungen gemäß anzeigen, daß er gleichwohl den Sinn mancher Texte mehr aus der Dogmatik, als nach dem richtigen Zusammenhange und nach sichern exegetischen Gründen angegeben habe. Dies ist zwar eine sehr gewöhnliche und natürliche Schwachheit unserer Gottesgelehrten von allen verschiedenen Partheyen: indessen wäre doch zu wünschen, daß es immer mehr aus der Mode käme. Beyspiele von dieser Erklärungsart findet man unter andern in den Episteln am Fest der Verk. Mariä, am Sonnt. Judica, Palmarum u. s. f. Zur besondern Probe wollen wir noch etwas aus der Betrachtung über den Text am Sonnt. Quasimodogeni. 1 Joh. 5, welcher, wie bekannt, einer der schwersten ist; zumal da auch in demselben die sehr zweifelhafte Stelle von den drey Zeugen im Himmel vorkommt. Zuvörderst martert sich der V. ziemlich, die Worte zu erklären: dieser ists, der da kommen ist mit Wasser und Blut u. s. f. Zu dem Ende, und um es desto sicherer zu treffen, sucht er mehrere Deutungen zu vereinigen. Er findet

daher

daher bereits in der geöfneten Seite des Erlösers, aus welcher Blut und Wasser floß, die Aufklärung dieses Ausspruchs. (Gewiß in unsern Augen eine höchst unwahrscheinliche Erklärung!) Sodann kommt er auf die Taufe Jesu im Jordan; dann noch weiter auf seine Blut- und Leidenstaufe; und zulezt auf die beyden Sakramente, in welchen der Heiland noch fortwährend mit Blut und Wasser komme, nemlich Taufe und Abendmahl. Unter dem Geist, der da zeuget, daß Geist Wahrheit sey, versteht er die Wundergaben in der ersten Kirche, aber auch die noch fortdaurende Wirkungen des heiligen Geistes in den Herzen der Gläubigen. Und nun folgt die Erklärung über die bewußte verdächtige Stelle, wovon wir zum Schluß unserer Recension seine eigne Worte anfügen wollen. Sachverständige mögen urtheilen, ob er hier auch nur Einer Gattung von Lesern genug gethan habe. Es heißt S. 293: „Mit großem Bedacht übergehn wir hier alles, was für und wider diese berühmte Stelle in den Schulen der Gottesgelehrten in ganzen Büchern geschrieben worden. „(Wär's nicht besser, wenn etwa kurz gesagt wurde: wir übergehn diesen ganzen Vers, weil er mit Grunde vielen Gelehrten verdächtig scheint, und weil wir seiner zur Festhaltung unsers Glaubens nicht bedürfen?) „ Einem einfältigen Christen, der von allen diesen gelehrten Untersuchungen nichts gehört, aber doch aus der heil. Schrift von Jugend auf gelernt hat, daß in dem einigen Wesen Gottes drey Personen sind, der Vater, der Sohn oder das Wort und der h. Geist, wird nichts klärer seyn, als die Versicherung Johannes, daß diese Drey, wie sie im Wesen Eins sind, also auch in dem Zeugnisse, daß Jesus von Nazareth der Christ, und daß sein Evangelium wahr sey, sich auf mehr als eine Weise vereint haben.„ (Uns dünkt, mit dieser gerühmten Klarheit mögt es wohl so stehn, wie mit einem Menschen, der von der Geburt an in einem abgelegenen dunkeln Zimmer eingeschränkt gehalten worden ist, und also nicht weiß, was Sonnenlicht und freye erleuchtende Klarheit ist.") „ja nicht allein bey der Taufe am Jordan, sondern auch bey so viel andern Gelegenheiten, vornemlich in der Stunde des Todes am Kreuz und am Tage der Auferstehung, zeugte der Vater im Himmel, daß dies sein lieber Sohn sey u. s. f. — Noch häufiger waren die Zeugnisse, welche er selbst, das im Fleisch geoffenbarte Wort Gottes, von seiner göttlichen Sendung mit Worten und Werken fast täglich ablegte.

ablegte. Auf ihm ruhte aber ja, als ein immerwährender Zeuge, der Geist des Herrn mit aller Fülle seiner Wundergaben u. s. w. Gott war in Christo, und alle drey Personen vereinigten sich, bey aller Gelegenheit zu bezeugen, daß Jesus von Nazareth der Erlöser der Menschen sey." — Daß viele andere Erklärungen des V. recht gut gerathen, und für manche, besonders denkende unstudirte Leser, ganz brauchbar gerathen sind, haben wir schon gesagt; und dieser jezt gemißbilligte Auszug soll das nicht aufheben.

Predigten über die gewöhnlichen Sonntagsevangelien, in Verbindung mit andern Schriftstellen, von D. Balthasar Münter, Hauptpastor der deutschen Petri-Gemeine zu Kopenhagen. Vierter Theil. Kopenhagen bey Faber und Nitschke. 30 Bogen in 8. (ohne Jahrzahl.)

Predigten zur Befestigung im Glauben und heiligem Wandel, von D. Georg Friedrich Seiler. Dritte Sammlung. Bayreuth bey Lübeck. 1782. 1 Alph. in 8.

D. Joh. August Ernesti christliche Predigten. Dritter Theil, herausgegeben von M. Johann Christ. Gottlieb Ernesti. Leipzig, bey Breitkopf. 1782. 27 Bogen in gr. 8.

Vierter Theil. 26 Bogen. Eben daselbst.

Die erstern Theile dieser Werke sind bereits sämmtlich in unserer Bibl. beurtheilt worden. Wir wollen daher nur etwas weniges von diesen Fortsetzungen sagen.

In dem vierten Theil der Münterschen Predigten herrscht fast noch mehr Mannigfaltigkeit, in Absicht der gewählten Materien, als in den vorhergehenden Theilen, indem der V. diesmal mehrentheils in jeder Predigt eine besondere Materie bearbeitet. Dies ist auch auf eine so gute zweckmäßige Art geschehen, daß wir wir fast immer mit ihm zufrieden seyn können.

Manche

Manche Predigten zeichnen sich jedoch besonders aus, theils durch die Wichtigkeit der Sachen, theils durch den Vortrag selbst. Dahin rechnen wir unter andern die sechste Predigt, von der rechten Art, durch Christum Gott zu vertrauen; — die zehnte, von der großen Gefahr der Erstickung guter Regungen und des Rückfalls zur Sünde — die eilfte, worin Anweisung gegeben wird, wie wir unsern Vorsaz, uns vor der Erstickung guter Regungen und dem Rückfall zur Sünde zu hüten, durch den Gebrauch der rechten Mittel ausführen können — die funfzehnte, worin eine richtige Darstellung der Wirkungen des h. Geistes in unsern Seelen gegeben wird, und andre mehr. Dagegen sind uns doch auch ein Paar in dieser Sammlung vorgekommen, wo sich der Verf. zu sehr in das Garn der Dogmatik verwickelt, darüber seine gewöhnliche Faßlichkeit verliert, und weniger überzeugend und erbaulich redet. So hat er uns z. E. in der neunzehnten Predigt kein Genüge gethan, wo er die Frage beantwortet: wozu sollen wir die christliche Lehre vom Vater, Sohn und heil. Geist glauben? Man sieht es deutlich, wie er sich hier ängstlich angelegen seyn läßt, den großen Einfluß dieser Lehre auf unsere Beruhigung zu erweisen; und doch scheint uns am Ende wenig oder nichts erwiesen zu seyn. Auch in der neun und zwanzigsten Predigt, worin der Satz: „jeder Mensch hat eine ungeheure Sündenschuld auf sich," abgehandelt wird, vermissen wir die gute Beurtheilungskraft und Menschenkenntniß, welche der V. doch sonst in mehrern Stellen zeigt. Offenbar ist die Sache hier zu einseitig betrachtet und in der Vorstellung übertrieben worden. Wie hart ist es z. E. wenn er S. 454 sagt: daß es schon eine ungeheure Schuld seyn würde, wenn der Mensch auch nur Eine Sünde in seinem Leben begangen hätte? Dies noch dazu ohne alle Einschränkung ins Allgemeine hingesagt, so wie es hier geschieht, ist schlechterdings unrichtig. Was würde man von einem Vater denken, welcher ein Kind, das beständig folgsam gewesen wäre, um eines Fehltritts willen sogleich aufs härteste anlassen, oder gar von sich stoßen wollte? — Doch, wir wollen nichts weiter tadeln; zumal, da die mehresten Predigten des V. wirkliche Empfehlung verdienen.

Was den Werth der Seilerschen Predigten betrift, so ist darüber schon in ältern Recensionen unserer Bibl. mehrers gesagt worden. Wir halten es auch um so weniger für nöthig,

bey der Anzeige dieser dritten Sammlung ausführlich zu seyn, da sich der Verf. sowol in seiner Denkungsart als im Vortrage immer ziemlich gleich bleibt. Und wollten wir auch zeigen, daß der große Mann hie und da in der Schrifterklärung und im Vortrage mancher Lehre gefehlt habe; so würden wir ihn und die eifrigen Verehrer seiner Schriften dennoch nicht überzeugen. Wer also die vorigen Sammlungen zu seiner Erbauung gelesen hat, der lese auch diese zu eben dem Zweck. Denn an wirklich guten und zweckmäßigen Belehrungen und Ermunterungen fehlt es in den darinn enthaltenen Predigten nicht. Die Unpartheylichkeit verpflichtet uns, dieses hinzuzufügen.

Aber nach eben derselben müssen wir doch den Predigten des sel. Ernesti noch mehr innern Gehalt zueignen. Wenigstens haben sie in Absicht der gründlichen Bearbeitung der Materien einen unleugbaren Vorzug; ob wir sie wohl um deswillen noch nicht als die vorzüglichsten Muster unserer Zeit ansehen und anpreisen können. Doch es ist hierüber ebenfalls bereits bey Beurtheilung der beyden ersten Theile (Anhang zu I-XII. B. d. Bibl. S. 506. und Anh. zu XIII-XXIV. B. S. 66.) das Nöthige gesagt worden; und wir müssen uns hier um so mehr darauf beziehn, da es der Raum schlechterdings nicht erlaubt, in die nähere Anzeige einzelner Predigten hineinzugehn. So viel können wir versichern, daß auch in diesen beyden Theilen sehr wichtige Materien abgehandelt worden sind. Im dritten Theile sind es mehrentheils dogmatische, wo wir freylich nicht immer dem Verf. beystimmen können. Im vierten dagegen kommen mehr moralische vor. Noch merken wir an, daß die Zahl der Predigten in jenem Neunzehen und in diesem Achtzehen beträgt.

Kg.

Predigten in der Herzoglichen Schloßkirche zu Neu-Strelitz gehalten von Andreas Gottlieb Masch, Herzogl. Hofprediger, Consistorialrath und Superintendent. Halle, bey Gebauer. 1782. 14 Bogen in gr. 8.

Sammlung einiger Predigten von J. E. Klügel, Probst des Klosters Frankenberg, und Superinten-

tendent zu Seesen und Ahlshausen. Braunschweig, bey der Waisenhaus-Buchhandlung. 1782. 17 Bogen in 8.

Hr. Masch ist ein gelehrter Mann, der sich auch bereits in verschiedenen Fächern als Schriftsteller mit Ruhm bekannt gemacht hat. Aber, als Prediger betrachtet, gefällt er uns minder; und er würde wirklich unsrer Meynung nach besser thun, wenn er seine Predigten ungedruckt ließe. Wir wollen hiemit keinesweges sagen, daß diese vor uns liegende Predigten unter die schlechten gehörten. Nein, sie sind in der That mit Fleiß ausgearbeitet, es herrscht darinn Ordnung und Gründlichkeit, und sie übertreffen mithin sehr viele andere, welche in unsern Tagen zum Vorschein kommen. Nur von einem Masch ließe sich noch etwas mehr erwarten; mehr durchgereinigte Dogmatik, mehr Licht in Darstellung mancher Wahrheiten; und dagegen weniger eigentliche Kunst, weniger gesuchter Schmuck in Sachen und Ausdrücken. Daß der Vortrag nicht sehr populär ist, kann allenfalls damit entschuldiget werden, daß der Verfasser diese Predigten vor der Hofgemeine zu Strelitz gehalten hat; wiewol wir doch vermuthen müssen, daß auch hier der gröste Theil seiner Zuhörer noch eines deutlichern Unterrichts bedurft haben möchte. Ueberhaupt sind die dogmatische und biblische Redensarten, welche hier vorkommen, wirklich dem großen Haufen so verständlich nicht, als sie es manchem zu seyn scheinen. Auch gefällt es uns eben nicht, daß der Verf. öfters zu sehr mit Worten spielt, die Fragen und Ausrufungen auf einander häuft, und selbst beym Vortrag des Hauptsatzes das Sonderbare sucht. So lautet z. B. das Thema der eilften am ersten Ostertage gehaltenen Predigt folgendermaßen: Wo ist Jesus der gekreuzigte Heiland der Welt? und bey der folgenden Predigt: Die Frage des Christen, wo soll ich seyn? — Doch dieß möchte noch hingehn, wenn nur nicht diese Witzeleyen und Deklamationen zuweilen die Stelle gründlicher Erklärungen und Beweise vertreten müßten. Wir könnten hievon viele Beyspiele geben, wenn es der Raum erlaubte. Wer uns nicht glauben will, kann z. B. die dritte Predigt nachlesen, in welcher das Wort vom Tode Jesu als ein Wort des Lebens vorgestellt wird. Auch gehört hieher die achte Predigt und andre mehr. Aus der strengen Anhänglichkeit an den Lehrbegriff seiner Kirche wollen wir zwar dem Verf.

kein Verbrechen machen: doch sind uns Stellen aufgestoßen, wo er uns noch fast weiter als andere Theologen seiner Parthey zu gehn scheint. Wenn er S. 150. sagt: „Der Zorn Gottes sollte die Menschen treffen, aber durch diese Unterhandlung Jesu Christi, durch dieses Blut, welches er vergossen, werden die Menschen so gerecht, daß sie den göttlichen Zorn nicht erfahren dürfen„: so würde dies schwerlich von einem Seiler und andern gebilliget werden. Noch auffallender war uns eine Stelle in der zehnten Predigt, worinn das Gedächtniß des Todes Jesu Christi bey Haltung des heil. Abendmahls betrachtet wird. Hier führt er die bekannte Stelle aus der Rede Jesu Joh. 6, 54. 56. an, um zu zeigen, daß wir im Abendmahl nicht blos Brod und Wein empfangen, sondern, daß sich uns Jesus selbst mit seinem Leibe und Blute zu genießen gebe. Dies wundert uns nun schon, da es beynahe von allen Theologen unserer Kirche eingestanden wird, daß diese Stelle für das Abendmahl ganz und gar nichts beweise. Doch der Verf. geht noch weiter, und will auch aus derselben folgern, daß der Leib und Blut Christi nicht blos mit dem Geiste, sondern auch mit dem Leibe genossen werden. Er spricht S. 191. „Wäre die Genießung des heil. Abendmahls nur eine bloße Beschäftigung der Seele, wäre der ganze Genuß des Leibes und Blutes unsers Heilandes nichts weiter als eine gläubige Zueignung des Verdienstes Jesu Christi: so würde kein Grund vorhanden seyn, warum der Sohn Gottes die Auferweckung des Leibes aus dem Grabe mit dem Genuß seines Leibes und Blutes in Verbindung sezt. Nun aber nimmt Leib und Seele an dem Leibe und Blute Christi Antheil u. s. f.„ Der Schluß des Verf. ist also folgender: weil der Heiland Joh. 6. sagt, wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben und ich werde ihn am jüngsten Tage auferwecken: so müssen wir im Abendmahl seinen Leib und Blut nicht blos geistlich sondern auch leiblich genießen. Welch ein Schluß! Was man doch alles aus Schriftstellen folgern kann, wenn man sie nach seinen Vorurtheilen erklärt? —

Hr. Klügel gefällt uns besser, weil er nicht so viel künstelt und weniger dogmatisirt. Er trägt gemeinnützige Lehren faßlich und praktisch vor und stellet sie mehrentheils in ihrem rechten Lichte dar. Zuweilen hätte er wohl noch tiefer in manche abgehandelte Materien eindringen, oder doch manches mit wenigerm Aufwand von Worten nachdrücklicher sagen können.

Doch

Doch ist es unsere Absicht nicht, über einzelne Stellen Erinnerungen zu machen; da zumal diese Predigten so gerathen sind, daß sie im Ganzen Empfehlung verdienen. Wir zeigen daher blos an, daß der Verf. hier außer seiner Abschiedspredigt zu Braunschweig und der Antrittspredigt zu Seesen noch sechs andere liefert. In der ersten handelt er vom Unglauben; — in der zweyten, von den traurigen Folgen des Verfalls der Redlichkeit und Gottesfurcht bey einem Volk; — in der dritten, von der Verläumdung; — in der vierten, von der Bitte eines Christen um ein frommes Herz; — in der fünften, von der Erinnerung des Todes in den frühen und gesunden Tagen des Lebens; — und in der sechsten, von der Rückkehr des Sünders von den Irrwegen des Lasters.

IV.

Zur Beförderung des nützlichen Gebrauchs des Wilhelm Abraham Tellerischen Wörterbuchs des Neuen Testaments. Dritter Theil. H — O. von Georg Heinrich Lang. Anspach, 1782. 8. 284 Seiten.

Der Verf. fährt fort, in seinen Anmerkungen zum Tellerschen Wörterbuch des N. Test. manche erhebliche Beyträge zur richtigen Erklärung der Bibel zu liefern. Dürften wir weitläuftig seyn, so würden wir manches auch aus diesem dritten Stücke auszuziehen haben; aber wir müssen uns auf ein paar Artikel einschränken.

Unter Melchisedek erinnert der V. gegen Hrn. D. Teller, daß die Vergleichung Christi mit Melchisedek und seinem Priesterthum, nicht wie Hr. D. T. angenommen hatte, die Hauptsache, hingegen die mit dem Levitischen Priesterthum nur eine Nebensache sey, sondern, daß es sich umgekehrt verhalte, die erste Vergleichung nur subsidiarisch, die leztere aber eigentlich abgezielt sey; weil nemlich Christus nicht in allen Punkten einem Aaronitischen Priester gleiche, sondern weit über denselben erhaben sey, so treffen das, wo die Aehnlichkeit mit ihm abweicht, die mit Melchisedek zu; dahin gehöre, daß Christus ewiglich bleibe. Der V. behauptet, daß er Hebr. 7. keinen andern Gesichtspunkt, aus welchem diese Vergleichung anzusehen sey, an-

den, noch überall sehen könne, daß es Paulo, wie Hr. T. vorgiebt, mehr darum zu thun gewesen sey, auf den Begriff eines Priesters des Allerhöchsten Gottes, der sich mit keinem Opferdienste beschäftigte, hinzudeuten, als die ewige Fortdauer dieses Priesters und seines Priesterthums anzuzeigen. Christus werde daher eigentlich als ein aaronitisch-melchisedekscher Priester vorgestellt u. s. w. Man muß es dem V. zugestehen, daß mit ausdrücklichen Worten kein andrer Vergleichungspunkt zwischen Christo und Melchisedek, als der von ihm angezogne, von Paulo angegeben werde; indessen mag Hr. T. doch wohl Recht haben, daß die Apostel auf den Begriff eines Priesters, der sich mit keinem (dem Levitischen ähnlichen) Opferdienste beschäftigte, hingedeutet haben. Denn wenn wir, wie der V. zugesteht, Ursache haben, den Melchisedek für einen solchen Priester zu halten, wie ihn Hr. T. vorstellet; und wir finden dann, daß Paulus zwar nicht ausdrücklich auf diesen Umstand besteht, aber gleich beym Anfang dieser Vergleichung Christi mit den aaronitischen Priestern und mit Melchisedek sagt: **davon** (nemlich, daß Christus von Gott genannt sey ein Hoherpriester nach der Ordnung Melchisedeks Kap. 5, 10. 11. u. f.) **hätten wir wohl viel zu reden, aber es ist schwer, weil ihr zu unverständig seyd**: so deucht mich, hat man Grund genug zu vermuthen, daß Paulus eben hierauf deuten wolle; denn eben diesen Punkt auszuführen, war wegen des Unverstands der Jüdischgesinnten so schwer, daß sie es noch nicht tragen konnten. Der V. meynt zwar, der Apostel hätte dies eben so leicht sagen können, und es würde nicht mehr Anstoß gegeben haben, als der Umstand, daß Melchisedek ein größerer Priester wie Aaron gewesen, aber dies läßt sich nicht so schlechthin behaupten. So lange der Jude nur noch glauben durfte, daß doch auch Melchisedek gleich einem Levitischen Priester geopfert habe, möchte ihm die Vorstellung seines Vorzugs einigermaßen erträglich seyn, denn es blieb der ihm so mehrte Opferdienst noch stehen; aber daß auch dieser ganz wegfallen sollte, war ihm ein unerträglicher Gedanke. Der Apostel aber konnte seine unverständigen jüdischgesinnten Leser mit der völligen Eröfnung desselben, um so mehr verschonen, da er aus den Weissagungen Jesu wußte, daß bald Tempel und Tempeldienst zerstöret werden, und also das Opfern von selbst wegfallen würde. — Und stimmt nicht sein eignes Betragen Apostelg. 21, 26. mit dieser weisen Zurückhaltung völlig überein? Konnte nicht der Apostel, der, um die

die jüdischgesinnten nicht zu ärgern, so gar für sich ein Opfer bringen ließ, um ihrer zu schonen, die Aeußerung, daß Christus allen Opferdienst aufgehoben, daß er kein eigentlich opfernder aaronitischer Priester sey u. d. m., nicht gleichfalls, wo nicht völlig unterdrucken, doch nur von ferne andeuten? Diese jüdischgesinnten standen in dem Wahn, daß ohne Priester und Opfer keine Gottesverehrung statt finde. Gut, sagte Paulus, Christus ist ein Priester, zwar nicht nach der Ordnung Aarons, aber nach der höhern Ordnung Melchisedeks. (Kap. 7, 11. wo sich ein aaronitischer und melchisedekscher Priester, wie es scheint, entgegengesezt werden.) Und nun nennt er zwar nur den Umstand, den der V. angiebt, aber läßt doch frey, den Verständigen wenigstens, die Vergleichung weiter auszudehnen. — Ihr wollt Opfer? — Hier ist Christus, er opfert auch — aber freylich nur so, wie ein melchisedekscher Priester opfern kann — die Gesinnungen und Empfindungen seines Gemüths, sein Herz, seinen Geist, seinen Leib, oder wie es Kap. 15, 6. 7. heißt: Du bist ein Priester in Ewigkeit nach der Ordnung Melchisedeks. Und er hat am Tage seines Fleisches Gebet und Flehen mit starken Geschrey und Thränen geopfert. Dies deucht mir nun, ist weiter nichts gesagt, als das Opfer Christi bestand der Hauptsache nach, in eben den Opfern, die von allen rechtschaffenen Gottesverehrern (wenn es Psalm 51, 19. heißt: Die Opfer, die Gott gefallen, sind ein geängsteter Geist u. s. f. Röm. 12, 1. Begebet eure Leiber zum Opfer u. s. f.) gefordert werden. — Daher scheint es, daß die Vergleichung mit dem aaronitischen Priesterthum nur aus Herablassung geschehen, und mehr in Worten als in der Sache selbst bestanden; die Vergleichung aber mit Melchisedek die eigentlich abgezielte sey, aber aus weiser Schonung nicht völlig ausgeführt worden.

Unter dem Artikel Mittler erzählt und beurtheilt der V. die neuern Erklärungen von Gal. 3, 20. einer Stelle, die ohnstreitig eine der schwersten im ganzen N. T. ist. Er ist mit allen diesen Erklärungen nicht zufrieden, aber wir müssen es überlassen, die erheblichen Einwendungen, die er dagegen vorbringt, bey ihm selbst nachzulesen. Er versucht eine neue Erklärung, die ich mit seinen Worten hersetzen will. „Paulus hatte des Mittlers Moses gedacht. Nun hängt er nach seiner Gewohnheit, ad vocem: Mittler eine Anmerkung an, die jedoch von der Sache, die er tractirt, nicht zu weit entfernt,

 und

und nach seiner Art, (obgleich nicht nach unserm so viel spätern Geschmack) witzig ist: ein Mittler ist nicht eines einigen Mittler, Gott aber ist einig. Paulus will sagen: Bey einem jedem Mittler hat man nicht blos auf die eine, sondern auch auf die andre der zweyen Partheyen zu sehen, zwischen welchen er gleichsam mitten innen stehet, denn kein Mittler ist eines einigen Mittler, sondern Ein Mittler und Eine Parthey ist ein Unding; daher haben wir auch nicht blos auf das Volk Israel zu sehen, dessen Mittler er war, sondern auch auf Gott der mit ihm zum Besten des Volks in Unterredung trat. Wer ist aber dieser Gott? Er ist nur ein Einziger, der Juden Gott und der Heyden Gott, Röm. 3, 29. 10, 12. und (dieß ist der Gedanke, den der Apostel zurück behält, und selbst folgern läßt) wir können und dürfen also nicht glauben, daß die Verbindung, worinn er durch die Vermittelung Mosis mit dem jüdischen Volke getreten, seinen übrigen Verheißungen und Verbindungen Eintrag thun werde. Die Stelle 1 Tim. 2, 4. 5. 6. scheint dieser ein Licht anzuzünden und zugleich den Beweiß darzubieten, daß ὁ Θεος εἱς ἐστιν nicht heißen könne: Gott ist die Eine Parthey. Sollte Jemanden der Gedanke, daß ein Mittler sich nicht denken läßt, wo nur eine Parthey ist, zu unerheblich, und die ganze Antithese zu spielend, oder wie er es nennen will, vorkommen, so wollt ich mich mit ihm eben in keinen Streit einlassen, sondern ihn nur erinnern, daß die Erheblichkeit oder Unerheblichkeit des Gedankens, der Witz oder die Witzeley desselben nirgend der richtige Probierstein der Auslegung ist. Genug, wenn die Worte und ihre Verbindung diesen Gedanken darbieten; ist er unwichtig oder witzelnd, dieß mag der Autor verantworten, und ist er es uns, so war er es vielleicht ihm und seinen Lesern und Zeitalter nicht. Die Beweisart, deren sich der Apostel v. 16. bedient, scheint unsrer Gedenkungsart auch nicht angemessen zu seyn, und vielleicht schwebte das ἐφ' ἑνος, das ἐν σπερματι dem Apostel vor Augen und leitet ihn auf eine gleichartige Nebenidee ἐν σπερματι (Χριστος) εἱς Θεος. Noch einmal Paulus will nach meiner Einsicht sagen: So gewiß es ist, daß ein Mittler nicht Einiger Mittler ist, so gewiß ist es, daß nur Ein Gott ist; und läßt daraus stillschweigend die Folge ziehen: also kann die Unterhandlung keines Mittlers eines besondern Theils und Volks des Menschengeschlechts der allgemeinen Liebe der einigen Gottheit und ihren einem andern Theil des Menschengeschlechts gegebnen Verheißungen zuwiderlaufen."

sen.„ Dieser Erklärung stehet entgegen, daß der Apostel dabey so gar vieles und zwar wie es scheint, das Wichtigste den Verstand bestimmende im Sinn behalten. Man muß gar vieles suppliren, ehe der vorausgesezte Sinn aus den Worten herausgebracht wird, die vermittelst einer andern eben so möglichen Ergänzung, noch ganz etwas anders bedeuten können. Wäre die Bedeutung von dem lezten εἷς entschieden, und deutlich: so möchte sich das erste ἑνὸς so suppliren und deuten lassen, wie der V. will. Aber der V. nimmts nicht in dem natürlichsten und vermuthlichsten Sinne, (das wäre wohl der, wenn es eben das, was ἑνὸς bedeutete), sondern nimmts in einer andern Bedeutung, und man sieht nicht, was ihn dazu veranlaßt oder berechtigt; und nun versteht er erst, das erste ἑνὸς von Einer Parthey, nemlich von den Israeliten. Dies scheint alles zu willkührlich zu seyn. Aber ferner, wenn εἷς so viel heißen soll, als der Heyden und der Juden Gott, so ist dies befremdlich: da hier von Heyden gar nicht die Rede war, gar nicht darüber gefragt ward, ob durch die sinaitische Gesetzgebung den Heyden zu nahe getreten worden, oder ob durch die wenige Gültigkeit derselben ihren auf einer frühern göttlichen Verheißung gegründeten Rechten Eintrag geschehe — Vielmehr war dies die Streitfrage, ob die dem Abraham und in ihm nicht nur den Heyden, sondern auch allerdings und zunächst den Israeliten, seinen leiblichen Nachkommen, gegebene Verheißung, durch die nachfolgende Gesezgebung aufgehoben worden! Der Gegensatz also zwischen Juden und Heyden, Gott der Heyden und Gott der Juden, den der V. bey seiner Erklärung voraussezt; und durch den sie nur bestehen kann, ist weder im Context, noch in der Sache selbst so gegründet, daß man nothwendig beym ὁ Θεὸς εἷς ἐστι daran denken müßte. Wie aber? wenn man annähme, daß das ἑνὸς und εἷς, (und dies ist doch das natürlichste und vermuthlichste,) einerley bedeuten, und wenn man ὁ μεσίτης nicht übersezte ein Mittler, sondern so wie es der Artikel ὁ erfodert, der Mittler, nemlich eben derjenige dessen vorher erwähnt worden: so würde es ohne Zweifel eine grammatisch richtigere Uebersetzung seyn, wenn man die Worte so gäbe: der Mittler ist nicht Eines, sondern Gott ist Einer; oder wie es in einer französischen Uebersetzung heißt: le Médiateur n'est pas d'un seul; mais Dieu est un seul. Dann würde dieß der Sinn seyn: Moses war nicht Gottes Mittler, denn er war nicht eines Einzigen Mittler. Allein was bedeutet dieß, und wie paßt

 dieß

dieß in den Zusammenhang und zum Zweck des Apostels? Meiner Meynung nach, gehet dieß ἑνος auf das nächstvorhergehende δι᾽ ἀγγελων und in Rücksicht auf diese Engel, durch welche, nach jüdischer Vorstellung und Sage, die wir auch Apostelg. 7, 53. bestätigt finden, das Gesetz gegeben war, wird gesagt: der Mittler ist oder war nicht Eines Mittler, denn der gesetzgebenden Engel waren mehrere; wäre er zunächst und unmittelbar der Mittler zwischen Gott und dem Volke gewesen, so konnte nicht stehen δι᾽ ἀγγελων im plurali, oder es konnten nicht mehrere genannt werden, nicht unmittelbar vorher gesagt werden, daß das Gesetz gestellt worden von den Engeln (genauer von Engeln) durch die Hand des Mittlers. Zum Behuf dieser muthmaßlichen Erklärung, die ich so natürlich sie nur scheint, doch nirgends gelesen oder gehört habe, könnte ich mich mit mehrerm Rechte als der V. auf das vorhergehende ἐφ᾽ ἑνος, ἐν σπερμα u. s. w. berufen, und behaupten, daß dieselbige Beweisart, aus dem singulari, oder plurali, die da vorkommt, hier wieder angebracht werde, nur umgekehrt. Denn hier wird aus dem plurali ἀγγελων eben so geschlossen, daß es der Einige Gott nicht seyn könne, dessen Mittler Moses gewesen; wie oben aus dem singulari σπερμα gefolgert wird, daß nicht viele, sondern der Einige Christus dieser Saame seyn müsse. Fragt man, wie diese Erklärung hieher gehöre, so sage ich, daß es entweder eine später eingeschaltete Glosse eines Erklärers ist, dem das obige vom singulari hergenommene Argument noch vorschwebte, und der versuchen wollte, ob es sich nicht umkehren ließe, oder vielmehr ein eigner Einfall des Apostels gewesen, der in derselbigen Beweisart fortfährt, und eine Bemerkung über den Vorzug des Mittlers Christi vor dem Mittler Mosi beyläufig anbringen will, diesen Vorzug nemlich, daß Moses nur Mittler zwischen den gesetzgebenden Engeln und dem Volke, Christus aber eigentlich und zunächst der Mittler zwischen Gott und den Menschen gewesen. Freylich steht dieß alles, wenn jene Sage, daß das Gesetz durch Engel gegeben worden, nur ein nicht genugsam gegründeter Gedanke war, einem sogenannten argumento ad hominem sehr ähnlich, aber warum sollte der Apostel da er sich solcher Argumente sonst bedienet, hier nicht auch ein solches beyläufig anbringen? War diese aber richtig und gegründet, so war es doch auch eine richtige und nicht unerhebliche hier ganz wohl passende Bemerkung, daß der Mittler, der unmittelbar zwischen Gott und den Menschen stehet, größer

sey,

sey, als derjenige der zwischen Engeln und dem Volk stand und nur ein untergeordneter Mittler war.

Uebrigens ist es dem Rec. angenehm, daß seine Beurtheilung des zweyten Stücks dieser Beyträge zum N. Wörterbuche des V. Zustimmung erhalten, und so wie er sich freuet, daß er dem V. in Erklärung der Stelle Röm. 7, 23. ein Genüge gethan, so versichert er, daß die Bedenklichkeit gegen des V. Erklärung von Gal. 4, 3. blos, wie er nun siehet, aus einem Mißverständnisse herrührte, das der V. nun auf eine völlig befriedigende Art für mich gehoben hat.

Ae.

D. Joh. Sal. Semlers theologische Briefe. Dritte Sammlung. Nebst einem Versuch über den freyen Ursprung der christlichen Religion. Leipzig in der Weygandschen Buchhandlung. 1782. 8. 272 Seiten.

Herr D. Semler fährt zuerst in der Widerlegung des neuern Apologeten der Apokalypse, die in der zweyten Sammlung angefangen war, fort, und macht noch einige Anmerkungen über die Argumente desselben, wodurch er erweisen will, daß das bekannte Zeugniß des Cajus das Eusebius anführt, nicht von unsrer Apokalypse, sondern von einer Art von Supplemente oder Nachäffung des Cerinthus handle. Hr. D. S. läßt sich keine Mühe verdrießen, seinem Gegner bis in alle Schlupfwinkel seiner Sophisterey nachzugehen und es sichtbar zu machen, daß derselbe ohne und wider allen historischen Grund eine Thatsache (daß man nemlich neben der Johanneischen Apokalypse noch eine unächte vom Cerinthus gehabt habe, wovon sich im Alterthum nicht die geringste Spur findet) durch Schlüsse a priori ausmachen will, indem alle seine Argumente darauf hinauslaufen, daß Cajus die ächte Apokalypse nicht könne verstanden haben. Ausser dem, was wir bey Anzeige der zweyten Sammlung dieser Briefe angeführt haben, soll auch dies ein Grund für seine Erklärung seyn, daß Cajus sage: Cerinthus habe als ἐχθρὸς und θελων πλανᾶν den ἁγιαις γραφαις (diese sollen, nach des Apologeten Vorgeben, die ächte Apokalypse seyn) entgegengeschrieben; dies nemlich könne nicht von ihm gesagt werden, wenn er dieselbe unter dem fälschlich angenom-

 meuen

menen Namen eines großen Apostels geschrieben hätte — ein überaus schwacher Grund! wie Hr. D. S. deutlich zeigt, denn warum soll ἐχθρος gerade ein erklärter Feind seyn, der am hellen Mittag und mit aufgedecktem Angesicht kommt, und wie stimmt damit das θελων πλανᾶν und zwar unter eines großen Apostels Namen! dieß leztere zeigt denn doch gewiß an, daß er hinterlistig zu Werk gegangen! Richtig bemerkt Hr. D. S. auch: „wenn Cerinth nichts weiter gethan hätte, als nur nachahmende Supplemente zur Apokalypse zu machen, wie er nach des Apologeten Vorgeben soll gethan haben, so wäre eine solche geflissentliche Nachahmung noch keine Feindschaft, keine Hinterlist gewesen, wenn man nicht den jüdischen Verstand dieses Buchs, den Justin und Irenäus stets annahmen, ebenfalls eine Hinterlist oder eingestreuetes Unkraut in ein heiliges Buch nennen will. Cerinthus hielt sich völlig eben so an den buchstäblichen Sinn in einem solchen Aufsatze, wie diese jüdisch gesinnte Christen. Wenn er aber kein geistliches Reich Christi, sondern ein irdisches in 1000 Jahren beschreibt, so heißt er hier mit Recht ein Feind dieses geistlichen Reichs, und er betrog die guten wahren Christen nun mit einer solchen untergeschobenen Offenbarung." Noch ein andrer Beweis des Apologeten soll dieser seyn: Cajus habe gerade diese Ausdrücke von 1000 Jahr und γαμος u. s. w. bis zum lezten Satze erspart, den wollte er vorzüglich auszeichnen. Die 1000 Jahre und γαμος wären die starken Züge, da es leicht war, einen unvorsichtigen Leser irre zu machen — Darauf antwortet Hr. D. S.: „weil kein Apostel jemals γαμους und 1000 Jahre auf Erden versprochen hatte, weil sie blos in diesem Buche nun folgen, wo die Recension des Cajus nun fortfährt: darum nennt Cajus dieses Hauptstück der unapostolischen Schrift. Keinesweges konnte ein Leser irre werden, wenn Johannis ächte Apokalypse sich ohnehin selbst von Cerinthi Arbeit unterschied; mochte er nachahmen oder suppliren; es wäre gar keine Beurtheilung des Cajus nöthig gewesen. Jeder Christ hatte ja eher oder eben so bald Kenntniß von der ächten Schrift, als von der unächten Cerinthischen Nachahmung, deren spätes Entstehen schon den Unterschied, und folglich die andre ganz gegenseitige neue Absicht entdeckt hätte. Wenn aber Apok. 5, 10. stehet, daß die 24 Aeltesten, die doch jezt schon im Stande der Seeligkeit waren, ein neues Lied sungen, worinn es klar stehet: wir werden auf der Erde herrschen, so hat der Christ frey, zu urtheilen, ob dies apostolische

Ideen

Ihnen sind." — Endlich soll, nach dem Vorgeben des Apologeten, auch dies mit Caji Absicht übereinstimmen, die Montanisten zu beschämen; diese legten die ächte Apokalypse zum Grunde, mißbrauchten sie aber gewaltig; wenn also Cajus zeigte, gerade so, wie ihr mit diesem Buche umgehet, ging auch der Erzketzer Cerinthus damit um, so beschämte das den Gegner und stopfte ihm den Mund — Hr. D. S., der nicht weiß, ob dies Ernst oder nur eine Art von Deklamation ist, läßt den Montanisten Proklus auf den Vorwurf: „die Apokalypsis, die ihr habt, ist freylich in der That von Johannes; es hat aber auch Cerinthus eine gemacht, aus Feindschaft gegen das göttliche Buch, oder gegen seinen rechten und eigentlichen Inhalt, worinn er einen ganz andern Sinn angiebt; aber so macht ihr es auch mit diesem göttlichen Buche u. s. w. — folgendes antworten: Wir haben in der ganzen Welt noch keine Cerinthische Apokalypse gesehen noch gehört; Cajus ist ein Betrüger und erdichtet dieses alles; wo hat jemand des Cerinthi Apokalypse? legt sie her vor unsern Augen, damit wir sehen, daß Cerinthus, und nicht der heilige Apostel uns diese Verheißung eines Reichs Christi auf Erden gegeben habe, welche blos die nicht so verstehen wollen, welche des Montans Charismata nicht zugeben." — Hierauf kommt der V. auf die vom Apologeten angeführte Zeugnisse der Alten, die diese Stelle des Caji gleichfalls nicht von der Johanneischen Apokalypse sollen verstanden haben, und der daraus schließen will, sie könne nicht von derselben handeln. Hr. D. S. bemerkt ganz richtig, daß dies gar nicht folge, denn 100, 150, bis 200 Jahre hernach, da Cajus dieses schrieb, kann sich die Lage der Sache so sehr geändert haben, und sie hatte sich, wie Hr. D. S. zeigt, wirklich darinn geändert, daß nur diese Apokalypse der großen Menge der irdischgesinnten Christen so werth und wichtig geworden war, daß sie es sich nicht mehr nehmen ließen, insonderheit aber dadurch, daß man den besorglichen Nachtheil zu verwehren nun angefangen hatte, es geistlich zu deuten) daß nicht ein jeder Bischof und Lehrer eben so deutlich und klar sein eigen Urtheil heraussagen und sie ferner dem Cerinthus beylegen konnte, wie es Cajus gethan hatte, in jener ganz andern Zeit — Es würde zu weitläuftig seyn, auch von diesem Zeugenverhör etwas mitzutheilen. Ich begnüge mich nur, anzumerken, daß Hr. S. seinem Gegner zeiget, daß nicht, wie er vorgiebt, Grabe der einzige und erste der Neuern sey, der die Stelle Caji von der

Johanneischen Apokalypse verstanden, sondern daß schon Erasmus, Bellarminus u. a. m. eben so darüber gedacht haben.

Die hierauf folgenden Briefe über die verschiednen Urkunden der christlichen Religion sollen historische Versuche über den ältesten Zustand der so vielen christlichen Gesellschaften und Partheyen seyn. Der V. handelt darinn zuerst von den Apostolischen Aufsätzen, erläutert den Begrif, den man sich von dem Worte Evangelium machen muß, und bemerkt, daß, so wie schon im ersten Jahrhundert von Christus vielerley Erzählungen ausgebreitet worden, auch, wie wir historisch wissen, eben so mancherley schriftliche Aufsätze nach und nach entstanden sind, deren V. freylich oft wissentliche Betrüger gewesen, doch aber auch oft rechtschafne Männer waren, und ohne tadelhaften Vorsatz von den sogenannten Evangelien abgingen. Insonderheit handelt der Verf. im dritten Briefe von den andern Schriften, die nicht in der katholischen Parthey angetroffen wurden, und im vierten Briefe betrachtet er die wissentlichen Unwahrheiten, die in guter Absicht ausgebreitet wurden, und die man Religionsromane nennen könnte, welche zur damaligen Erziehung angewendet worden. Als eine andere Quelle neuer damaliger Schriften giebt er die Neigung an, vom Umsturz der damaligen Menschenwelt etwas neues zu hören, welche Schriften besonders geheim gehalten und apocrypha genannt wurden. Diesen Briefen ist eine Abhandlung von dem freyen Ursprung der christlichen Religion angehängt, der sehr lesenswürdig ist. Die hauptsächlichen Gedanken, die der V. darinn vorträgt, sind folgende: Die christliche Religion, insofern sie eine der bisherigen heidnischen und jüdischen entgegengesezte neue geistliche Denkungs- und Handlungsart ist, verschieden von der öffentlichen in Formeln und Bekenntnißschriften aufgestellten und festgesezten, ist nicht und kann nicht seyn, die Wirkung eines Betruges, denn diejenigen, die sie haben, erfahren an sich und in sich selbst, wie sie dadurch gebessert worden; sie ist auch nicht so schlechterdings an die Kenntniß der Historie Christi gebunden, daß sie nicht schon zum Theil und stufenweise unter Juden und Heiden sollte statt gefunden haben. Sie ist, ihrem Ursprung nach, frey, denn sie kann da sie eine eigne Uebung des Nachdenkens voraussetzet, nicht durch Lehrvorschriften aufgezwungen, oder so schlechterdings vorgeschrieben werden, daß sie nicht bey jedem Subjekt, das sie annimmt und anwendet, mit einer lokalen Verschiedenheit da seyn sollte. Immer blieb selbst

selbst bey dem Apostolischen Unterricht die eigne Uebung des Nachdenkens und der Anwendung frey. So frey war die christliche Religion bey ihrem Ursprunge, die Apostel richteten sich nach der nothwendigen lokalen Verschiedenheit derer, denen sie ihren Unterricht mittheilten; ihre Schriften hatten insgesammt eine lokale Veranlassung, paßten eigentlich nur für die Christen, für die sie zunächst abgefaßt waren, und waren nicht so für andre eingerichtet und brauchbar. Sie waren auch in den ersten Zeiten nur in den besondern Gemeinden, denen sie ursprünglich mitgetheilt wurden; und nur spät, etwa gegen die Mitte des vierten Jahrhunderts (denn wenn es bis dahin eine Art von Canon gab, so war er immer sehr verschieden) kam man, nachdem die verschiedenen Kirchen sich einander die apostolischen Aufsätze, die jede in Händen hatte, mitgetheilet, und sich über deren Ansehen und Ursprung mit einander verglichen hatten, zu einem allgemeinen Verzeichniß oder Canon derselben. Es ist indessen das eine Begebenheit, deren eigentlichen Vorgang und Zeitpunct wir aus sichern historischen Nachrichten nicht nachweisen können. Indessen scheint es, (und dieß ist eine neue nicht unwahrscheinliche Vermuthung des Hrn. D. S.) daß sie in eben die Zeit fällt, und zwar als eine mitwirkende Ursache, oder als ein Band der engern Vereinigung und Verbindung der bisher getrenntern Kirchen, die man anfiengen, alle Eine allgemeine oder katholische Kirche auszumachen. Von dieser Zeit an wird die eigne freye Religion freylich auf mancherley Weise und aus verschiedenen Ursachen verhindert und erschwert, aber doch nie ganz unmöglich gemacht. Der V. rechnet zu diesen Ursachen und Umständen, die von der Zeit an zunehmende Gewalt der herrschsüchtigen Geistlichkeit, den uneingeschränkten Gebrauch aller Theile der heil. Schriften, nicht nur des Neuen, sondern auch des Alten Testaments u. s. w.

D. Christian Albrecht Döderleins Schreiben an einen Freund über eine ihn betreffende Stelle in der Lebensbeschreibung des Herrn D. Semlers. Bützov und Schwerin. 1782. 8. 80 Seiten.

Der Hr. D. Döderlein hielt in Halle unter Hrn. D. Knappe eine Inauguraldisputation: von dem rechten Gebrauch und dem entgegenstehenden Mißbrauch der Vernunft in geist=

Johanneischen Apokalypse verstanden, sondern daß schon Erasmus, Bellarminus u. a. m. eben so darüber gedacht haben.

Die hierauf folgenden Briefe über die verschiednen Urkunden der christlichen Religion sollen historische Versuche über den ältesten Zustand der so vielen christlichen Gesellschaften und Partheyen seyn. Der V. handelt darinn zuerst von den apostolischen Aufsätzen, erläutert den Begrif, den man sich von dem Worte Evangelium machen muß, und bemerkt, daß, so wie schon im ersten Jahrhundert von Christus vielerley Erzählungen ausgebreitet worden, auch, wie wir historisch wissen, eben so mancherley schriftliche Aufsätze nach und nach entstanden sind, deren V. freylich oft wissentliche Betrüger gewesen, doch aber auch oft rechtschafne Männer waren, und ohne tadelhaften Vorsatz von den sogenannten Evangelien abgingen. Insonderheit handelt der Verf. im dritten Briefe von den andern Schriften, die nicht in der katholischen Parthey angetroffen wurden, und im vierten Briefe betrachtet er die wissentlichen Unwahrheiten, die in guter Absicht ausgebreitet wurden, und die man Religionsromane nennen könnte, welche zur damaligen Erziehung angewendet worden. Als eine andere Quelle neuer damaliger Schriften giebt er die Neigung an, vom Umsturz der damaligen Menschenwelt etwas neues zu hören, welche Schriften besonders geheim gehalten und apocrypha genannt wurden. Diesen Briefen ist eine Abhandlung von dem freyen Ursprung der christlichen Religion angehängt, der sehr lesenswürdig ist. Die hauptsächlichen Gedanken, die der V. darinn vorträgt, sind folgende: Die christliche Religion, insofern sie eine der bisherigen heidnischen und jüdischen entgegengesezte neue geistliche Denkungs- und Handlungsart ist, verschieden von der öffentlichen in Formeln und Bekenntnißschriften aufgestellten und festgesezten, ist nicht und kann nicht seyn, die Wirkung eines Betruges, denn diejenigen, die sie haben, erfahren an sich und in sich selbst, wie sie dadurch gebessert worden; sie ist auch nicht so schlechterdings an die Kenntniß der Historie Christi gebunden, daß sie nicht schon zum Theil und stufenweise unter Juden und Heiden sollte statt gefunden haben. Sie ist, ihrem Ursprung nach, frey, denn sie kann da sie eine eigne Uebung des Nachdenkens voraussezet, nicht durch Lehrvorschriften aufgezwungen, oder so schlechterdings vorgeschrieben werden, daß sie nicht bey jedem Subjekt, das sie annimmt und anwendet, mit einer lokalen Verschiedenheit da seyn sollte. Immer blieb

selbst

selbst bey dem Apostolischen Unterricht die eigne Uebung des Nachdenkens und der Anwendung frey. So frey war die christliche Religion bey ihrem Ursprunge, die Apostel richteten sich nach der nothwendigen lokalen Verschiedenheit derer, denen sie ihren Unterricht mittheilten; ihre Schriften hatten insgesammt eine lokale Veranlassung, paßten eigentlich nur für die Christen, für die sie zunächst abgefaßt waren, und waren nicht so für andre eingerichtet und brauchbar. Sie waren auch in den ersten Zeiten nur in den besondern Gemeinden, denen sie ursprünglich mitgetheilt wurden; und nur spät, etwa gegen die Mitte des vierten Jahrhunderts (denn wenn es bis dahin eine Art von Canon gab, so war er immer sehr verschieden) kam man, nachdem die verschiedenen Kirchen sich einander die apostolischen Aufsätze, die jede in Händen hatte, mitgetheilet, und sich über deren Ansehen und Ursprung mit einander verglichen hatten, zu einem allgemeinen Verzeichniß oder Canon derselben. Es ist indessen das eine Begebenheit, deren eigentlichen Vorgang und Zeitpunct wir aus sichern historischen Nachrichten nicht nachweisen können. Indessen scheint es, (und dieß ist eine neue nicht unwahrscheinliche Vermuthung des Hrn. D. S.) daß sie in eben die Zeit fällt, und zwar als eine mitwirkende Ursache, oder als ein Band der engern Vereinigung und Verbindung der bisher getrenntern Kirchen, die nun anfiengen, alle Eine allgemeine oder katholische Kirche auszumachen. Von dieser Zeit an wird die eigne freye Religion freylich auf mancherley Weise und aus verschiedenen Ursachen verhindert und erschwert, aber doch nie ganz unmöglich gemacht. Der V. rechnet zu diesen Ursachen und Umständen, die von der Zeit an zunehmende Gewalt der herrschsüchtigen Geistlichkeit, den uneingeschränkten Gebrauch aller Theile der heil. Schriften, nicht nur des Neuen, sondern auch des Alten Testaments u. s. w.

D. Christian Albrecht Döderleins Schreiben an einen Freund über eine ihn betreffende Stelle in der Lebensbeschreibung des Herrn D. Semlers. Bützov und Schwerin. 1782. 8. 80 Seiten.

Der Hr. D. Döderlein hielt in Halle unter Hrn. D. Knappe eine Inauguraldisputation: von dem rechten Gebrauch und dem entgegenstehenden Mißbrauch der Vernunft in geist-

geistlichen Dingen. Er vertheidigte darinn die heil. Schrift, als die einzige Erkenntnißquelle der Religionslehren; zeigte die Gefahr der philosophischen Demonstrirsucht, die mit Geringschätzung der Philologie und Exegese alles nach der Vernunft modelt, und zu den demonstrirten Sätzen nur die Sprüche der heil. Schrift aufsucht und anpaßt. Bey dieser Disputation stand Hr. D. Semler, obgleich er nicht von dem Candidaten eingeladen war, gegen ihn auf, und opponirte bis gegen Abend gegen folgende Sätze: 1. quæ (sc. perniciosæ opiniones nostri temporis) nisi Christus ipse intercedat, ecclesiæ nostræ infausti aliquid portendunt — welches intercedere Hr. D. Semler von einer sichtbaren Zukunft verstand. 2. Die Gnade in der Wiedergeburt und Bekehrung wirkt neue Kräfte im Verstand und Willen des Menschen — und machte das Argument: wer fanatisch lehrt, Sprüche unrecht erklärt, historisch unrichtige Dinge behauptet, empfiehlt sich nicht als einen Candidaten der Doctorwürde. Zu den historisch unrichtigen Dingen rechnet er die Behauptung, daß zu der Zeit die evangelische Kirche und Lehre in solcher Gefahr stand, verdunkelt zu werden. In seiner Lebensbeschreibung vermuthet der Hr. D. Semler: es habe Hr. D. Döderlein durch seine Inauguraldisputation die alte theologische Lehrart unter Breithaupt empfehlen, und die Baumgartensche Schule herabsetzen wollen — Um nun einen Stoß wider die Baumgartenschen Schriften abzuwehren, habe er sich zu opponiren entschlossen. Hierauf will nun Hr. Döderlein, welcher hieraus eine Verunglimpfung seiner Person bey nicht Unterrichteten möglich sieht, ein für allemal das rechte Factum, den Verlauf seiner Disputation, und die Meynung seiner von Hrn. D. S. angegriffenen Sätze in diesem Schreiben auseinandersetzen, und erklärt, daß er darüber weiter nichts schreiben werde, wenn ihn auch ein neuer Angrif dazu auffordern sollte. Er führt es demnach aus, wie er nicht die Baumgartensche Schule und Lehrart, sondern nur den Pelagianismus und Rationalismus, dessen Baumgarten sich nicht schuldig gemacht, herabsetzen wollen, wie dessen unächte Schüler der Vernunft mehr eingeräumt, als ihr Lehrer, sie über und neben die Bibel gesezt, statt sie als Erläutererin und Bestätigerin der durch Exegese ausgemachten Wahrheiten zu gebrauchen u. s. w. Der V. gesteht, daß er in seiner Einleitungsrede damals gewünscht habe, so viel Segen zu verbreiten, als viele alte würdige Lehrer, die auf dem Hallischen Katheder gelehret, schon verbreitet;

aber

aber leugnet, daß daraus eine Herabsetzung der neuern folge. Um zu beweisen, daß er damals mit der Klage über die Gefahr der Kirche wegen der mit Selbstdenkerey die Bibel zerrenden und verstümmelnden Theologen nicht so gar unrecht gehabt haben, beruft er sich unter andern auch auf die eigne Klage des Hrn. D. Semlers über Bahrdts Naturalismus — und überhaupt auf den Naturalismus und Socinismus der jetzigen Zeit.

St.

Lesebuch für das Landvolk. Zweiten Bandes viertes Stück. Quedlinburg bei Reußner. 1782. gr. 8. 20 Bogen.

Wir beziehen uns auf die Rec. der vorigen Stücke in unserer Bibliothek. Bey diesem Stück finden wir einiges zu erinnern nöthig.

Ein Lesebuch, zumal fürs Landvolk, muß zwar nützlich, aber auch angenehm und leicht zu lesen seyn. Von einem Spruch der Bibel, dessen unrichtige Uebersetzung der Religion nachtheilig seyn kann, eine kurze, richtige Uebersetzung einzurücken; eine Geschichte, die ungerecht verstanden Aberglauben erweckt, kurz zu erläutern, dieses schickt sich recht gut für ein Lesebuch: aber die Uebersetzung eines ganzen apostolischen Briefes und des schweren Briefes an die Römer! Wenn es auch nur ein Auszug ist, so ist er doch zu mühsam zu lesen: und wenn ihn der Leser verstehen will, muß er doch die Bibel dabey nehmen und den ganzen Brief durchdenken. Gewiß keine angenehme Lection fürs Landvolk.

Die erweiterte Haustafel Luthers ist gut: aber zu lang, und sie hätte durch mehrere Stücke vertheilet werden sollen.

An das über die Verminderung der Feyertage murrende Landvolk ist eine Erinnerung nöthig; aber manche Ausdrücke in derselben sind weder richtig, noch vorsichtig genug. Der V. gehet blos auf den Gehorsam gegen die Obrigkeit. Es ist unrichtig, daß die Feyertage in den alten Zeiten von der weltlichen Obrigkeit eingeführt sind, sie wurden verordnet von der Kirche. Da jezt die Obrigkeit mit ihren Consistorien die Kirche vorstellet, werden überflüßige Festtage von der Kirche wieder abgeschaft. Wir können uns hier in eine Untersuchung über die Rechte eines Landesherrn, als Landesherren, über das Kirchliche

liche der Religion nicht einlassen: wenigstens ist es für das Landvolk mehr beruhigend, wenn man sich in solchen Dingen auf die Kirche beziehet.

Predigten über einige Familiengeschichten der Bibel. Von Christoph Christian Sturm, Pastor zu St. Petri und Scholarcha. Erster Band. Hamburg, bey Herold. 1782. gr. 8. 17 Bogen.

Es sind 17 Betrachtungen über das häusliche Leben und den Character Abrahams, und 4 Betrachtungen über einige Familiengeschichten des neuen Testaments.

Diese Reden ohne künstliche Form gewöhnlicher Predigten nähern sich mehr einer Homilie. Gesunde Moral, weise Anwendung auf häußliche Umstände, ein natürlich schöner Ausdruck empfehlen diese Schrift und machen sie so angenehm als nüzlich.

Wir hätten gewünscht, daß der V. bey dem Siege Abrahams über die fünf Könige die Möglichkeit desselben mit wenig Worten gezeiget hätte. Könige hießen damals Regenten eines oft sehr mäßigen Orts, Abraham überfiel sie des Nachts, und grif ihr Lager an mehr als einem Ort zugleich an. Die Leute wußten nicht, wer und wie stark ihre Feinde waren: sie geriethen in Unordnung und flohen. Eine Begebenheit, die zumal bey der schlechten Verfassung der damaligen Zeiten sehr begreiflich ist. Auch deucht uns, daß der V. den guten Loth, der in Unschuld und Einfalt seines Herzens das großmüthige Anerbieten seines Oheims annahm, ohne einigen Grund in der Geschichte zu finden, zu hart beurtheilt.

Rf.

Religion und Tugend für Kinder. Leipzig, bey Weidmans Erben und Reich. 1782. $11\frac{1}{4}$ Bogen in klein 8.

Dieser Versuch, Kindern von 5 bis 6 Jahren Religion und Tugend beyzubringen, ist nicht unglücklich ausgefallen. Der V. behauptet, daß es schwer sey, hier den rechten Ton zu treffen, und daß der Ton der Kindermuhmen mit Hinweglassung pöbelhafter Ausdrücke und abergläubiger Vorstellungen der beste

sey.

sey. Und welcher Sachverständige wird ihm nicht Recht geben?
Aber auch darin muß man ihm beypflichten, daß nicht eine jede
Religionslehre und auch nicht eine jede Pflicht für Kinder von
einem solchen Alter gehöre, woran man insgemein nicht denkt
und doch denken sollte.“ Die gegenwärtige kleine Schrift besteht
aus Gebethen und Anreden an die Kinder, darin sie auf Gott,
als auf ihren Vater, auf das, was er zu ihrem Besten thut,
und auf ihre Pflichten gegen ihn, sich und andere aufmerksam
gemacht werden. Er trägt ihnen nichts vor, was er ihnen
nicht aus dem kleinen Kreise der Ideen begreiflich machen kann,
sucht keine Empfindungen in ihren Seelen zu erwecken, die noch
nicht da sind, und also auch nicht geweckt werden können. Und
doch läßt er sich nicht blos zu den Kindern herab, oder tändelt
mit ihnen, sondern er zieht sie auch zu sich hinauf, und sucht
ihren kindischen Begriffen unvermerkt durch eine Wendung bes-
sere unterzuschieben. In Ansehung der Vorstellungsart ist er
ebenfalls dem Ziele sehr nahe gekommen, was er sich gesteckt
hatte. In den Gebethen redet das Kind so mit Gott, wie es
mit einem Vater, den es liebt und ehret, reden würde; in den
Anreden wird die Lehre oder Pflicht insgemein durch ein Bey-
spiel oder durch eine Erzählung sinnlich dargestellt, und Aus-
druck und Sprache sind größentheils leicht und faßlich. Indes-
sen ist es begreiflich, daß ein solcher Versuch nicht gleich die
höchste Vollkommenheit erreichen kann. Nach meiner Meynung
hätte die Kindespflicht nicht immer durch ein Beyspiel oder durch
eine erdichtete kurze Erzählung, sondern durch mehrere versinn-
liget werden müssen, weil sonst die Begriffe, welche das Kind
erhält, zu einseitig und mangelhaft werden, indem es manchen
zufälligen Umstand in der Erzählung für wesentlich ansieht und
umgekehrt; bey mehrern Beyspielen aber besser im Stande ist,
die Hauptidee zu fassen. Auch ist hier und da noch eine Wen-
dung oder ein Ausdruck, der einem Kinde von 5 bis 6 Jahren
wohl unverständlich seyn möchte. In einem Gebethe bey dem
Geburtstage eines Kindes heißt es: „er war es — an welchem
du mich meinen frohen Eltern schenktest.“ Gesetzt, das Kind
weiß auch, was froh ist, so weiß es doch nicht, daß sich dieses
Wort auf die Geburt des Kindes bezieht. In einem Gebethe
vor dem Essen heißt es: du giebst uns, und dann erst haben wir.
Wie kann ein Kind von 5 bis 6 Jahren den Nachdruck empfin-
den, der in dem Wörtlein dann liegt? In einem andern Gebethe
nach dem Essen heißt es: Es lobe den Herrn unsern Gott,

wer ein Herz hat, was denken kann, und jeder Mund spreche ja und Amen. Ohne hier von der Inversion des ersten Gliedes etwas zu sagen, versteht das ja und Amen sprechen mancher Erwachsener von 30 Jahren nicht. Dies sey genug, um zu zeigen, daß bey einem solchen Versuch viele Schwierigkeiten zu überwinden sind, für einen jeden, er sey wer er wolle.

Versuch einer christlich-evangelischen Liturgie, von D. G. Fr. Seiler. Erlangen bey Palm 1782. in klein 8.

Der V. klagt über die freylich sehr sichtbare Mängel der Liturgie, und macht einen Versuch, ihnen abzuhelfen. Er hat nicht nur einige Gebethe und Formulare von Hrn. Zollikofer, Crichton &c. entlehnt, welche ebenfalls dergleichen Versuche herausgegeben haben, sondern auch selbst die alten Formulare verbessert, oder auch wohl neue hinzugefügt. Seine Absicht ist allerdings löblich. Nur ist die Frage: ob es nicht rathsam sey, sich mit der Verbesserung alter Formulare, oder mit der Einführung neuer, weiter nicht aufzuhalten, sondern es einem jeden Prediger zu überlassen, was er bey der Taufe, beym Abendmahl, bey Eheeinsegnungen, oder andern Gelegenheiten, seinen Zuhörern vorzutragen oder vorzubethen für gut befindet. Das ganze Formularwesen rührt doch noch von Zeiten her, wo man der Unwissenheit der Geistlichen durch dergleichen Vorschriften zur Hülfe kommen mußte, wurde hernach von den Päbsten treflich genuzt, um alle Völker und Zungen unter ihrer Herrschaft zu erhalten, und befördert offenbar das Vorurtheil, daß in allen christlichen Gemeinen durchaus einerley Vorstellungsart der Lehren seyn müsse. Aber es ist auch noch anderer Nachtheil damit verknüpft; die besten Formulare werden mit der Zeit, was den Ausdruck betrift, dunkel, den Sachen nach, zweckwidrig, oder doch unvollständig, und hindern die Aufklärung in der Religion, die sonst schneller fortschreiten würde. Doch gesezt, daß auch das nicht wäre, so lernt sie durch das öftere Herlesen jedermann auswendig, und so fällt Andacht und Rührung größtentheils weg. Indessen, da man wegen zu großer Anhänglichkeit an hergebrachten Gewohnheiten an die Abschaffung aller Formulare noch nicht denken darf, muß man sich vor der Hand mit dergleichen Verbesserungen behelfen. Die gegenwärtis

wärtigen Formulare sind nun, überhaupt genommen, allerdings besser als die vorigen, aber bey weitem noch nicht so, wie sie zu unsern Zeiten seyn müßten. Und da ein Gebeth doch eigentlich nichts anders, als der Ausdruck der Herzensempfindung gegen Gott ist, welche durch diesen oder jenen Gegenstand erweckt worden ist: so sollte man diese Empfindung hier nicht so sehr vermissen, die gewiß nicht in leeren Tautologien oder in der Anhäufung dunkler biblischer Stellen, sondern in genau zur Sache gehörenden Gedanken, in Deutlichkeit, Kürze und Stärke des Ausdrucks, und in dem Eigenthümlichen der Wendungen sichtbar wird.

Vermischte Abhandlungen zur Pastoraltheologie gehörig, zur Beförderung einer gemeinnützigen Führung des evangelischen Lehramts, nach den Vortheilen, Umständen und Bedürfnissen unserer Zeiten, von C. A. E. Becher. Leipzig im Schwickertschen Verlage. 1782. 22½ Bogen in klein 8.

Gegenwärtiges Werk soll, wenn es den Beyfall der Leser erhält, wie der V. in der Vorrede sagt, zu 5 bis 6 Bänden heranwachsen, wozu schon Vorrath da ist. In diesem Bande finden sich 8 Abhandlungen.

1) Von der Offenherzigkeit gegen die Lehrer des Evangeliums, 'und dem in sie zu setzenden Vertrauen. 2) Von dem besten Verhalten bey der Zubereitung zum Tode verurtheilter Malefikanten. 3) Von dem Nutzen und Schaden der Predigten (im Gegensatz öffentlicher Catechesationen.) 4) Von den verschiedenen Arten der Predigten, und wie sie am besten und zweckmäßigsten einzurichten sind. 5) Von dem Einfluß der Prediger in die Verbesserung der Landschulen. 6) Von dem Nutzen, den die Prediger, besonders auf dem Lande, durch ihre Gegenwart auf Hochzeiten, Kindtaufen und Leichenmahlen stiften können. 7) Einige Vorsichtigkeitsregeln bey dem öffentlichen Vortrag der Lehre von dem natürlichen Verderben der Menschen durch die sogenannte Erbsünde. 8) Von der Nothwendigkeit, die Pastoraltheologie auf Universitäten fleißig zu treiben.

Der V. ist ein einsichtsvoller Mann, der sich in seinem Amte viele Erfahrungen gesammlet hat, die er bey Gelegenheit erzählt, um die vorgetragenen Regeln zu bestätigen: ein ange-

hender Prediger wird also hier manches finden, was ihm nüzlich ist. Nur ist es zu bedauren, daß er allezeit zu weit ausholet, und in eine Weitschweifigkeit und Schwazhaftigkeit verfällt, die auch den wißbegierigsten Leser bald ermüdet. Alles hier in 22 Bogen gesezte könnte sehr gut auf wenige Bogen zusammengedrengt werden. Die 2te, 5te und 6te dieser Abhandlungen zeichnen sich indessen durch Kürze und Güte vorzüglich aus.

S. Werenfelsii opuscula theologica, philosophica, et philologica, editio nova aucta et emendata. Basileæ typis I. I. Thurneisen, fil. 1782. Tom. I. (1 Alph. 3 Bogen.) Tom. II. (1 Alph. 3 Bogen.) Tom. III. (1 Alph. 7 Bogen) in groß 8.

Die Schriften dieses gelehrten und scharfsinnigen Mannes, der in der Schweiz zuerst anfing, gesunde Begriffe in die Theologie zu bringen, können freylich auch jezt noch mit Nutzen gelesen werden; ob man gleich nicht vergessen muß, zu welcher Zeit er schrieb. Man hat also wol gethan, daß man eine neue Ausgabe seiner mehrmals herausgegebenen und dennoch vergriffenen Werke veranstaltet hat, darinn nicht nur die Druckfehler in den vorigen verbessert, sondern auch noch das Leben des V. von P. Ryhiner, eine Einladungsschrift desselben mit der Aufschrift: mitra Aaronis capiti imposita, und ein Brief an den berühmten Osterwald aus dem Museo helvetico hinzu gefügt sind. Papier und Druck sind gut.

P.

Briefe über die Bibel im Volkston. Dritter Vierteljahrgang. 12 Bogen in 8. 1782.

Alle diese zwölf Bogen beschäftigen sich mit dem Aufenthalt und der Unterredung des zwölfjährigen Jesu und der jüdischen Lehrer im Tempel nach Lucä 2., welche leztere der Verf. nach seiner Erfindung dramatisirt, zwischen Johannes und Jesus auf einer, und zwischen Nicodemus, Gamaliel und andern Priestern und Schriftgelehrten auf der andern Seite die Rollen vertheilt, und sie in wirklich schönen Dialogen mit einander dispu-

disputiren läßt. — Und der Inhalt dieser philosophischen Gespräche? denn sie sind in der That philosophisch, und aus richtigen und philosophischen Beobachtungen über die menschliche Seele geschöpft. Das sollte man kaum vermuthen. Nichts geringeres, als daß Jesus in Gemeinschaft mit Johannes dem Täufer den alten jüdischen Lehrern beweiset: daß Gott die Menschen weder unmittelbar oder durch Eingebung belehre, noch zu belehren nöthig habe; daß es weder Wunder in der Welt gebe, noch zur Bestätigung einer Wahrheit derselben bedürfe; auch im alten Testament weder Weissagungen von entfernten Begebenheiten, noch von dem erwarteten Meßias enthalten seyn u. dergl. sondern alles durch den ordentlichen Weg der Vorsehung und durch die Kräfte der Natur zur Aufklärung und Vervollkommung der Menschen veranlaßt und bewirkt werde. Und dies beweiset der zwölfjährige Jesus theils mit scharfsinnigen und spitzfindigen, theils auch mit triftigen Gründen, die alle Ueberlegung verdienen.

Wie aber der zwölfjährige Knabe zu dieser Reife der Vernunft, zu dem geäußerten männlichem und festen Sinne, zu dieser Kenntniß des menschlichen Geistes und Herzens, zu dem tiefen Eindringen in die Grundsätze der Wahrheit, der Sittlichkeit und des menschlichen Denkens, zu den planvollen Schlußreihen, die ihm in den Mund gelegt werden, ja auch zu den politischen Einsichten gelangt sey; das ist der V. zu entwickeln und darzustellen nicht ernstlich bemühet gewesen. Denn daß auch die größten Talente, und durch den besten Unterricht in solchen Kinderjahren zu solcher Stärke und Thätigkeit des Nachdenkens und Schließens, und zu solcher lichtvollen Ueberzeugung gebracht werden könnten, scheint dem Beobachter menschlicher Seelen wider die Natur zu seyn; und daß der eingeführte alte Perser, oder der Alexandrinische Jude, oder auch Plato selbst einen zwölfjährigen Knaben zu solcher gebildeten Vernunft und Sinnesart habe erheben können, wird der V. schwerlich solchen Lesern zu beweisen im Stande seyn, die den Menschen und seine Geschichte kennen. —

Wie reimt sich auch wohl diese Demonstration des zwölfjährigen Jesus mit seinen Behauptungen, als Mann, wo er sich so oft auf seine Wunder, auf seine göttliche Sendung, auf die in ihm erfüllte Weissagungen des A. T. und auf sein nahes und inniges Verhältniß mit Gott laut und dreust berufen hat?

Hat er etwa da als ein frommer Betrüger gehandelt; und hat der Zuhörer da immer Dunst für Wahrheit angenommen?

Ueber den vorgegebenen Volkston hat sich Rec. schon erklärt. Der V. muß das Volk nicht kennen. Von den feinen und philosophischen Räsonnements dieses dramatisirten Jesus versteht es gar nichts; es kann sie weder fassen noch beurtheilen, noch weniger pro oder contra entscheiden. Alles, was es aus des Verf. Erdichtungen, so kindisch sie auch zuweilen sind, heraus fischen könnte, möchte etwa Unglauben an Wunder und göttliche Offenbarungen und Belehrungen seyn: und damit wäre ihm wohl viel geholfen! Oder war das etwa des V. Absicht? — Schade um viel schöne Aufschlüsse und Entwickelungen, wohin das vortrefliche Gespräch über die Liebe vorzüglich zu rechnen ist, die gegen andere schiefe Gedanken und unbestehende Erdichtungen sehr abstechen! Schade um die schönen, aber oft mißbrauchten Talente!

Em.

---

2) Rechtsgelahrheit.

I. H. Chr. de *Selchow* Elementa Juris publici Germanici T. I. continens Jus publicum stricte dictum. Edit. noua *auctior et emendatior.* Goett. Vandenhoeck. 1782. 8.

In der A. D. B. XXIII. St. I. S. 27. hat sich einer meiner Hn. Kollegen viele Mühe mit der Beurtheilung dieses Kompendiums gegeben, und mit des jetzigen Rec. vollkommnem Beyfalle dieselbe angestellt. Der Hr. V. hat aber von jenem allem in dieser zwoten Ausgabe nur den einzigen Umstand, die Definition vom J. P. §. 1. betreffend, beherziget, und derselben den ihr gehörigen Umfang gegeben: alles übrige zur Beantwortung, seinen nächstherauszugebenden Meditationibus Juris publici et priuati vorbehalten. Eben dahero schränkt sich der jetzige Rec. dem es nicht schwer fiele, eine Nachlese von Kritick zu geben, doch nur auf dasjenige ein, was er unterscheidendes an der zwoten Ausgabe in Vergleichung mit der erstern gefunden hat.

Bey

Bey der vorigen Methode ist alles durchaus gelassen worden: nur, was den IIIten Theil, das Jus gentium ad Imperatorem, Imperium et status Imperii adplicatum, anbetrift, so steht davon §. 9. S. 10. Not. 1) „Mutaui consilium, et plerasque materias *parti primae* inserui, cum angusti lectionum academicarum limites fusiorem earum tractationem non admittant. Occupauit de cetero hanc prouinciam *Moserus*, edito duplice opere: auswärtiges d. Staatsrecht, et nachbarliches D. St. R. In concinnando tamen nouo bellissimi hujus studii systemate, separatim edendo, nunc quam maxime versor.„ Dagegen in der Vorrede zur neuen Ausgabe. „Alteram partem — mox in publicum prodire jubebo: *cui* tandem *elementa juris gentium* S. R. I. jungentur: potissimos tamen hujus disciplinae locos, quos impune ignorare nemo potest, primae parti libelli consulto inserui.„ Ebendahero kann Rec. nicht sagen, was noch endlich für eine Veränderung bey dieser zwoten Ausgabe, dem 3ten Theile als dem sogenannten d. Völkerrechte bevorsteht. Die angegebene Vermehrung des in Händen habenden 1sten Theils aber ist nichts weniger als von solchem Völkerrechte zu verstehen, wie etwa aus der vorangeführten Note vermuthet werden möchte: sondern besteht theils in drey neuen §§. 137^{b} 271^{b} und 473. a) Die Kurfürstl. Regios honores und deren Anerkennung b) Die R. Raths-Conclusa und deren gesetzliche Eigenschaft, c) und endlich den Unterschied inter dominium Principis *priuatum* und imperium *eminens* betreffend, theils außer den Litteraturvermehrungen in den Noten, noch in anderweitigen Zusätzen zum Texte selbst: als zum §. 265. daß das studium jur. publ. uniuersalis bey den Hofpublicisten zum Nachtheil der Unterthanen prädominire; §. 38. S. 38. Der Teschner Friedensschluß: von dem wir übrigens nicht wissen, wie man sagen könne „meliori jure pactis nationis Germanicae cum exteris nationibus accenseri„ §. 49. S. 45. vom Gebrauch des römischen Rechts im J. P. statuum I. territoriali besonders in den Regalien und den Kays. Reservatrechten. §. 271^{a} daß die R. G. O. bey den RRH. ob diuersissimam *utrumque* (utriusque) collegii formam nicht so genau beobachtet werden könne. §. 278. daß gegen einen Stand, zumalen einen der Mächtigen nun nicht leicht (vix unquam) die Reichsacht erkannt werden könne; §. 283. S. 292. Das Haus Mecklenburg bey den Priuilegiis illimitatis de non appell. §. 291. S. 300. Von

der Trennung der K. G. Visit. §. 393. S. 422. Daß die Kays. Bestätigung der geführten Reichsverweserschaft blos vom Rheinischen Vikariat nachgesucht werde. §. 422. S. 450. Daß zu dem, durch den habenden Gebrauch aller landeshoheitlichen Rechte zu führenden Beweise von der Landeshoheit selbst noch dieß gehöre, daß jener absque alterius concessione et directione Statt habe. Denn sonst habe man nur ein jus territoriale subordinatum,„ So versteht nemlich Rec. die dortige Stelle und vermuthet, daß die Partikel non zwischen tribui und potest ausgelassen sey; sieht aber übrigens die Schlussfolge nicht ein, da eine superioritas territorialis subordinata doch für nichts anders als eine wirkliche Landeshoheit gehalten werden muß. §. 432. S. 464. Daß von der sublimi aduocatia ecclesiastica die aduocatia simplex s. inferior ihrem Prinzipium und Begriff nach unterschieden sey. §. 444. Not. 2) Daß Kurf. Friedrich Wilhelm den Adel — wenn es gleich „aus Kur- und Landesfürstlicher höchster Macht- Vollkommenheit und Würde„ heiße, doch nicht anders als „virtute comitiuae majoris, ab Imp. Sigismundo indultae„ ertheilt habe. §. 462. S. 496. Daß das Landesherrl. Jus protimiseos metallorum nur von den metallis, *monetis excudendis* inseruientibus zu verstehen sey.

Was die Verbesserungen betrift, so sind die vorigen Druckfehler korrigirt worden, dagegen wieder andere dafür eingeschlichen, als z. B. §. 263. 278. 422. die aber doch meist unerheblich sind. Ferner sind die neuesten Veränderungen mit Oldenburg und Bayern angemerkt worden. Die R. Prälaten haben ihre Stelle Sect. VII. vor den R. Grafen Sect. VIII. erhalten; Ferner §. 567. Not. 2) sind die Fr. Carl von Moserischen Schriften weggelassen worden. §. 35. S. 36. hat der Hr. V. die Wichtigkeit das R. K. A. auf das R. Justizwesen eingeschränkt; und §. 178. S. 177. Die Versammlungen der vorliegenden Kreise, in Vergleichung gegen die andern durch den Beysatz frequentius modifizirt. §. 290. S. 299. den Terminum ad quem der jährlichen K. G. Visitationen mit dem Jahr 1587 berichtiget, aber doch des verdienten Mannes Hrn. Geheimenr. Gazert nicht gedacht, der solches in einer eigenen Abhandlung erwiesen hat. §. 439. S. 471. die Rechtslehre von der Auswanderung der Unterthanen eingerückt und mehr modifizirt. Dagegen hat der Hr. V. vergessen: §. 14. S. 14. Not. 4) der Frankfischen Ausgabe des Corp. J. P. die Jahrzahl 1774 beyzu-

setzen; §. 262. S. 262. der mehreren Vergleiche zu gedenken, die neuerlich zur Berichtigung und Beförderung des K. G. Präsentationswesens zu Stande gekommen sind; und eben so wenig §. 263. S. 265. des Maßes selbsten von der neuerlichen Erhöhung der K. Zieler; wie er denn auch §. 319. S. 3[illegible] Philippsburg, als einer noch besezten Reichsvestung gedenkt, die unsers Wissens schon im J. 1774. ihren Kommandanten verlohren hat.

Mehreres haben wir nicht beyzufügen, weil bey dem längst entschiedenen Verdiensten des Hrn. V. unsere Absicht nur diese war, unsern Lesern von dieser zwoten Auflage die gehörige Nachrichten zu geben, um vom Werthe derselben ein zuverlässiges Urtheil fällen zu können.

Jo. Gottlieb Heineccii Elementa iuris civilis secundum ordinem institutionum commoda auditoribus methodo adornata. Passim limauit et poliuit libellum D. *Lud. Julius Frieder. Hoepfner.* Editio secunda emendatior. Goetting. sumtibus vid. Abr. Vandenhoeck. 1782. 448 S. in 8. ohne Vorrede und Register.

In dieser zweyten Auflage sind manche Materien noch deutlicher und kürzer vorgetragen als in der ersten. Weil sich viele Docenten beschwerten, daß sie ihre Vorlesungen über das Buch wegen der Reichhaltigkeit nicht bequem in einem halben Jahre endigen konnten: so hat der V. es hier und da z. E. in der Lehre vom Pfandrecht, vom Proceß u. a. abgekürzt; so daß es jezt 20 Paragraphen weniger enthält. Von einigen andern Materien sind die nöthigen Grundsätze eingeschaltet worden. Auch die Druckfehler der vorigen Ausgabe sind verbessert. Den Beyfall also, welchen dieses Lehrbuch in der ersten Ausgabe erhalten hat, wird es sich in dieser verbesserten Gestalt noch in einem höheren Grade versprechen dürfen.

Gemeinnüzige juristische Beobachtungen und Rechtsfälle. Von Gmelin und Elsässer. Fünfter

Band. Frkf. und Leipz. in der Felßeckerischen Buchhandlung, 1782. 368 S. in 8.

Die vorzüglichsten Stücke dieses Bandes sind: 3) Prüfung eines grosväterlichen Testaments, in welchem zweyen Enkelinnen, die von einem verstorbenen Sohn hinterlassen worden sind, ein Geschenk von einer bestimmten Geldsumme ausgesezt wird. 4) Miscellaneen, oder etymologische und juristische Anmerkungen über mancherley Wörter und Materien. 5) Von der Location einer ritterschaftlichen Ortscasse in Ansehung der von ihr bey dem Concurs liquidirten Forderungen. 8) Ein Substitutionsfall nach seinen mancherley Beziehungen. 10) Bemerkungen über das einem Franciscanerkloster hinterlassene, und zu Seelenmessen gestiftete Vermächtniß. 12) Prüfung des stillschweigenden Unterpfandrechtes, das die Würtembergische Geseze den Wechselforderungen zugestehen. 12). Beyspiel eines unstatthaften Arrestes. 15) Einige Reflexionen aus der Zinslehre. Der statutarische Anhang enthält einen Extract der Onolzbachischen Amtsordnung von 1608 und einiger sie erläuternden Ausschreiben. Was wir bey dem vierten Bande vermißt haben, mehr Auswahl und Kürze, das scheint uns auch in dem gegenwärtigen zu fehlen.

Cz.

Juristisches Wörterbuch oder alphabetische Erklärung aller in den Rechten vorkommenden Redensarten zum gemeinnützgen Gebrauche ausgearbeitet von B**. Erster Theil. Lüneburg, Lemke. 1782. 279 S. in 8.

Weder für den Juristen, noch für jemand anders, weil blosse lateinische Wörter deutsch gegeben und wirkliche Kunstwörter nicht einmal erklärt werden. Z. B. dominium utile das nutzbare Eigenthum, — plenum das Völlige, — minus plenum das Unvollkommene ꝛc. Anderer Gebrechen nicht zu gedenken, den einigen, daß ein 2ter Theil kommen soll, etwa ausgenommen, dessen Anzeige uns unsre Leser aber schenken werden.

Em.

Hen-

Henning, B. R. D. des Churfürstl. Sächsl. Hofgerichts und geistl. Consistorii zu Wittenberg Advoc. Von der Alimentation der Eheleute und den Kosten während des Scheidungsprozesses. Wittenb. Zimmermann. 1782. 197 S. in 8.

In den Punkten, die eine genauere Erörterung erfordern, ist der V. kurz, in Nebenpunkten zu weitschweifig. Sehr viele Sachen sind bey den Haaren herbeygezogen. An vielen Orten hat er ganz falsche Sätze, und seine Schreibart fällt oft ins Gemeine. Man sehe die mit vielen ekelhaften Lobsprüchen untermengte Schutzschrift gegen die üble Meynung bösartiger Leute von den Advocaten S. 160 nach. Diese Materie hätte in beßre Hände fallen sollen.

Mt.

---

3) Arzneygelahrheit.

Versuch einiger practischen Anmerkungen über die Knochen, zu Erläuterung verschiedener verborgenen Krankheiten und Zufälle, entworfen von D. Jacob Friedrich Isenflamm, Hofrath und Professor der Anat. und Zergliederungskunst rc. Erlangen, Walther. 1782. gr. 8. 1 Alph. 7½ B.

Der V. hat schon über die Nerven und Muskeln praktische Anmerkungen herausgegeben, die in unsrer Bibliothek mit verdientem Beyfalle angezeigt worden sind. Er schreibt eigentlich für seine Zuhörer in den anatomischen Vorlesungen, und denen ist ein solcher praktischer Vortrag vorzüglich nützlich, sowohl zu leichterer Erlernung, als zur Anwendung der Zergliederungskunst in der Praxis. Inzwischen werden auch Aerzte, die schon die Heilungskunst ausüben, gewiß die Zeit nicht verliehren, welche sie an die Durchlesung dieser Schrift wenden. Besonders können wir diesen den zweyten Theil, welcher von der widernatürlichen Beschaffenheit der Knochen handelt, mit Recht empfehlen, als worinn der V. nicht nur die Krank-

heiten derselben an sich selbst; sondern auch andre, die damit als Ursachen oder Wirkungen im Zusammenhange stehn, mit vieler Einsicht erklärt, und daher seine eignen Beobachtungen und Betrachtungen mittheilt, die grösstentheils wichtig und lehrreich sind, und über manche noch sehr dunkle Materien viel Licht verbreiten: wohin wir z. E. die Lehre von den verschiedenen Arten der Schärfen rechnen, die uns vorzüglich gefallen hat. Es ist zu wünschen, daß Hr. J. auch die noch übrigen Theile der Zergliederungskunst auf gleiche Weise bearbeiten und ans Licht stellen möge. Sein Styl ist zwar ein wenig weitschweifig und nicht ganz correct: aber das viele Gute und Nützliche, was er zu sagen hat, unterhält den Leser weit angenehmer, als das zierlichste Geschwätz von unerheblichen Dingen, womit sich jezt so viele medicinische Schriftsteller hervorzuthun suchen.

Zz.

Adalbert. Vincent. Zarda Phil. et Med. Doct. Pharmaca vegetabilia iuxta pharmacopeam austriaco prouincialem. Prag, apud Gerle, 1782. 8. 363 Seiten, ohne das lateinische und böhmische Wortregister.

Der V. glaubte, ein verdienstliches Werk zu thun, wenn er zum Besten der Studenten, die des Linne System und des Bergius und Murray Arzneymittellehre nicht hätten, die Pflanzen nach dem erstern beschrieben, Form, Eigenschaften, Bereitungen, einfache und zusammengesezte angäbe, wie er sie bey seinen Vorgängern fand, und so entstand gegenwärtiges Werklein, das ihm gewiß keine Kopfschmerzen erregt hat. Was und wie viel der V. von andern genommen, wollen wir nicht ängstlich prüfen, noch seine gute Absicht ganz verwerfen. Das einzige Gute, das die Ausländer davon ziehen könnten, wäre vielleicht die bömische Benennung, die weniger bekannt seyn möchte.

Jos. Jak. Plenk's — Anfangsgründe der gerichtlichen Arzneywissenschaft und Wundarzneykunst, aus dem lateinischen übersezt von F. Aug. von Wasser-

Wasserberg. Wien bey Gräffer. 1782. 8. 288 Seiten.

Das Original haben wir nach Verdienst und Würdigkeit (s. A. d. Bibl. Anhang XXXVII-LII.) geachtet. Hier ist die Uebersetzung, wie es bey den Plenkschen Büchern Brauch und Sitte ist. Schwerlich hat der Verleger diesen Einfall (denn beyder Abgang wird dadurch erschwert) eher der V. und dann verräth es eine gute Dose Eitelkeit. Ueberhaupt ist zu wünschen, daß die Uebersetzungswuth der medicinischen Schriften bald verbrausen möge. Es ist schimpflich, jedes lateinisches Werkchen sogleich wieder zu verdeutschen. Lieber schreibe man deutsch, wenn man glaubt, vielen Kollegen unverständlich zu seyn, und lasse den Ausländern das Geschäfte, ein brauchbares Buch in die lateinische oder Muttersprache überzutragen.

Ant. Michelitz, M. D. Prof. Instit. Pragens. Scrutinium hypotheseos spirituum animalium. Prag. apud Gerle. 1782. 8. 95 Seiten.

Ein Schriftsteller, der in diesen Tagen etwas Vollständiges und Befriedigendes von den Lebensgeistern schreiben wollte, sollte sich billig erst um ältere und neuere Quellen bekümmern, die Entstehung der Theorie aufsuchen, das Eigne der verschiednen Meynungen und Erklärungsarten anmerken, alles gehörig klassificiren, und dann ein System aufführen, das dem Baumeister Ehre machte. Ganz anders unser Verfasser. Es fiel ihm ein, ein solch Büchlein zu schreiben, und vollendete eine schülermäßige medicinische Chrie. Er kennt blos, wie es scheinet, Boerhave, Hamberger, Haller, Swieten, Marherr, Martin, Mayer, seinen Kollegen, Hrn. Prochaska nur im Vorbeygehen, den Della Torre, und einige wenige, weiß nicht, wer diese Theorie erfand, einführte, vertheidigte, bestürmte, führt keinen einzigen Stahlianer an, nicht die Vorfechter, Burggrav und Goelicke, kurz, er scheint zu dieser Arbeit nicht geschaffen zu seyn. Doch sey dies mit aller Achtung für den Hrn. Prof. der Institutionen gesagt! Nach einer flüchtigen Einleitung über den physischen Einfluß, über die getheilte Meynung, daß die Nerven feste oder hohl sind, und einer Verbeugung an die grossen Vertheidiger der Lebensgeister,

ster, daß er dieselbe zwar nicht ganz aus den Schulen verjagen, (dazu war er wohl zu schwach) sondern nur das Unwahrscheinliche darlegen wolle, schreitet der Verf. zum Werke selbst, und widerlegt im ersten Abschnitte die Gründe für das Daseyn eines Nervensaftes, z. B. die Menge und verschiedene Beschaffenheit des nach dem Kofe gehenden Geblütes, den Absonderungsapparat im Gehirne, die Größe des Gehirns, die Analogie, die Nervenunterbindung ꝛc. im andern bemühet er sich zu beweisen, daß die Theorie von Lebensgeistern sich mit den Erscheinungen der Empfindung und Bewegung nicht vereinbaren lasse. So wie der V. die Alltagsgründe wiederholet, und alltagsmäßig behandelt, eben so wenig haben wir Lust, dieselbe durchzugehen und mühsam zu widerlegen. Denn ein philosophischer Arzt würde dergleichen Werk auf eine ganz andere Art, und mit mehrerer Zufriedenheit der Leser bewirkt haben.

Compendium Medicum Practicum per fasciculos distributum. Fascic. VII. De tumoribus et vlceribus aut. *Sal. Theoph. de Meza*, M. D. Poliat. Hafn. Hafniæ apud Proft. 1783. 8. pag. 92. Fasc. VIII. De vulneribus. 1783. pag. 56.

Der V. gehet seinen Weg getreulich fort, ohne sich an die bösen Kunstrichter zu kehren, und bleibt sich immer völlig gleich. Im ersten Theile wird etwas von einigen, nicht allen Geschwulsten, gesagt, noch weniger von Geschwüren: (denn hier stehet nur wenig vom Wundwerden, und als Anhang etwas vom Blasenfieber, von der Essera, den Hitzblattern, der Zona, dem Kupferhandel und rothen Fleck) im zweyten Theile gehet es eben so her. Die angeführten Wunden sind Quetschung und Verbrennen. Das übrige nimmt Aderlassen, Trepaniren, Staarausziehen, Oefnen der Luftröhre, Brüche, Stein- und Nierenschneiden, Gliederabnahme, Abzapfen des Wassers in der Wassersucht, Zahnausreissen und Näthe ein — von allem lauter bekannte Dinge, und nicht einmal vollständig erzählet, oft nur in ein paar §§ gebracht. In jenem fiel dem V. bey Gelegenheit der Brustentzündung etwas vom Stillen und Ammenhalten, in diesem von übersehenen Krankheiten ein, und

und wie billig, schaft er sich dies alles vom Herzen. Wäre es nur besser gestellet und ausgeführet! So heißt er S. 46 f. den Harnröhren Blutfluß des Vogels immer Styrmatosis statt Stymatosis. Eben so mager ist das nachgeholte Kapitel vom Heiserwerden und von Krankheiten aus unterdrückter Ausdünstung. Wer würde diese wohl in der Klasse von Wunden suchen? Die Arzneyformeln sind so wenig Muster, wie die vorhergehenden. Daß die Zona S. 84 mit dem heil. Antonsfeuer nicht einerley sey, konnte der V. aus den Pariser Gesellschaftsschriften sehen, und daß dieselbe nicht so gemein sey, als er thut, dürfte wohl ein kleiner Windschnitt seyn. Alles vortreflich, wie es unser Jahrzehend mit sich bringt, nur eins fehlt ihm noch — sich in jeder Vorrede selbst reichlichen Weihrauch zu streuen, seine großen Verdienste und die große Praxis zu erheben, den Lesern zu sagen: man habe nicht nöthig, um Brod zu schreiben, allenthalben seltne Fälle, Beobachtungen und Leichenöfnungen zu erwähnen, unbekümmert, ob es wahr oder nicht wahr ist, und dann ist er so vollkommen, wie jeder anderer Kraftmann. Diese goldne Regel mag sich unser V., der, wie es scheint, so lange schreiben will, als es gehet, ins Herz und Gedächtniß drücken. Sie blendet die unvorsichtigen Leser gar schön, und hilft wenigstens auf einige Zeit.

Unterricht für Krankenwärter zum Gebrauch öffentlicher Vorlesungen von Franz May, d. W. u. A. D. Kurpfälz. Hofmed. und Medicinalr. — Manheim bey Schwan. 1782. 8. 160 Seit.

Die Genie- und Neuerungssucht der Aerzte ist doch manchmal zu etwas nüze, und die Paradoxienjagd erzeugt, vielleicht unvermuthet, eine gute Erfindung. Dahin rechnen wir den Gedanken unsers Verf. einen Unterricht für Krankenwärter zu schreiben. Leben und Gesundheit hängt meistens von dergleichen Geschöpfen ab. In manchen Ländern sind sie nicht einmal zu haben, und ihr ungeschliffenes Wesen, Aberglauben, Dummheit, Bosheit, dem Kranken gefährlicher, als Gift. Dank also dem Manne, der den ersten Gedanken hatte! An Nachahmern wird es nicht fehlen, wenigstens hoffen und wünschen wir es zum Besten der Menschheit. Die kleine Schrift zerfällt in zwey Hauptabtheil. von allgemeiner Wartung

und

und Besorgung der Kranken und von Wartung besonderer Krankheiten. Die Eintheilung ist richtig, aber die Stellung der Kap. nicht, wie sie seyn sollte. Billig mußte das voraugehen und beysammen stehen, was die allgemeinen Pflichten der Krankenwärter betraf, dann die Krankenzimmer, und was sich darauf beziehet, endlich der Apparat zu ihrem Amte. Eben so sollte unserm Bedünken nach, das Kap. 7. des zweyten Abschn. Von den Gefahren, welchen ein Krankenwärter ausgesezt ist, und wie er denselben ausweichen könne, einen Platz im ersten Abschnitte finden, ingleichen aus dem Anhange, was von Hausklystiren und Rauchwerk gesagt wird, unter das gemeine Kap. von Klystiren kommen. Die Behandlung hat unsern ganzen Beyfall. Der Ausdruck ist rein, plan und ungekünstelt, die Sprache offenherzig und freundschaftlich, der Ton liebevoll, die Ermahnung väterlich, die Regeln sind deutlich, kurz und thulich, die Vorschriften der Absicht entsprechend, kurz, alles so, wie es seyn und vorgetragen werden sollte, nichts von dem Affektirten, Schwülstigen und Gezierten, das des Verf. vorhergehenden Schriften eigen ist, und zu dieser Besserung wünschen wir ihm von Herzen Glück: denn ein guter Schriftsteller, der gerade gehen kann, braucht keine Stelzen. Die Sachen selbst sind bekannt, und daher enthalten wir uns beflissentlich, dieselben weitläuftig zu wiederholen. Hier nur die Hauptrubriken. Von allgemeiner Wartung und Besorgung der Kranken. Daher wird gehandelt von den wesentlichen Eigenschaften eines rechtschaffenen Krankenwärters, von der nöthigen Reinigung der Luft in Krankenzimmern, von den Speisen und dem Getränke der Kranken, von Klystiren und von Zubereitung der Ueberschläge und Bäder, von dem Unheil, welches eigensinnige, quacksalbende und abergläubische Krankenwärter verursachen, von der Art, wie der Krankenwärter die Zufälle der Krankheiten beobachten, und diese dem Arzte beschreiben soll, von Wartung und Besserung der Wiedergenesenden. Der zweyte Theil von Wartung besonderer Krankheiten, enthält die Wartung der Wöchnerinnen, der Säuglinge, der Kinder, der Kranken in hitzigen und langwierigen Krankheiten, in Wechselfiebern, die Gefahren eines Krankenwärters, der Anhang aber Krankenspeisen und Getränke, Hausklystire und Rauchwerkarten. Daß noch manches da stehen könnte, ist ersichtlich; allein der Verf. gab einen Versuch,

fuch, und kein vollständiges Werk, und damit sind wir zufrieden.

Sonderbare Geschichte des Joh. Bapt. Negretti, eines Nachtwanderers. Aus dem Ital. des D. Pigatti, nebst einer kurzen Abhandl. über diese besondere Krankheit und mit einigen Beyspielen erläutert, aus dem Franz. Nürnb. in der Bauer- und Bischoff. Handl. 1782. 8. 48 S.

Das Nachtwandeln, so gemein es ist, so räthselhaft für den Arzt und Philosophen ist es noch immer. Hier ein kleiner Beytrag von 1745, der nicht ganz befriedigt. Ein junger Geistlicher stand im Schlafe auf, nahm Papier, und arbeitete Reden aus, überlas dieselben am Ende der Seite laut, strich aus, und verbesserte nach Befinden. Man hielt ihm einen Pappendeckel unter das Kinn, um ihm den Anblick des Papiers zu benehmen; und er schrieb fort, ohne es gewahr zu werden. Er wußte die untergeschobenen Papiere, wenn sie nicht so groß, als das seinige waren, zu unterscheiden, und schrieb dann die nöthigen Verbesserungen an die schicklichen Stellen. Er war musikalisch und verfertigte eine ziemlich richtige Komposition. Das Rohr war das Linial, wornach er in gleicher Entfernung die Linien zog, dann sezte er den Schlüssel und Musikzeichen hin, wo sie zu stehen pflegen, schrieb die Noten alle auf, und füllte am Ende aus, wo es nöthig war, schrieb auch den Text darunter, und änderte, wenn die Buchstaben zu groß wurden. In einer Winternacht glaubte er ein Kind in Gefahr zu ertrinken zu sehen. Sogleich nahm er die Stellung eines Schwimmenden auf seinem Bette an, hielt ein zusammengerolltes Stück von der Bettdecke für das Kind, ergriff es mit der einen Hand, und handelte mit der andern, als wenn er schwimmend an das Ufer gelangen wollte, legte das Bündel nieder, stieg schaudernd und klappernd aus dem Bette heraus, klagte über große Kälte, forderte ein Glas Brandwein, um sich zu erwärmen, und wußte Wasser und Brandwein genau zu unterscheiden. Hierauf gieng er wieder ins Bette, und schlief sogleich wieder ein. Das Berühren der Lippen mit einer Feder brachte ihn sogleich auf andere Gegenstände.

Joh. Bapt. Negretti, war Bedienter des Marquis von Sale, und damals 28 Jahr alt, als ihn Pigatti beobachtete. Figur und Charakter war, wie bey einem Italiener. Er war seit seinem eilften Jahre ein Nachtwanderer, ordentlicher Weise im Frühjahre vom Anfange bis zu Ende des Merz, oder bis zur Mitte des Aprils, seltener im Herbste, und der Anfall kam gemeiniglich zwey Stunden nach Mitternacht. Er schlief erst eine Viertelstunde ein, richtete sich nachher in die Höhe, that, als ob er an etwas dächte, stand auf und verrichtete die gewöhnlichen Handlungen, z. B. nahm Tabak aus der Dose, oder schüttete ihn auf die Hand, wenn er das erstemal wenig gefühlet hatte, leuchtete den vermeintlich abgehenden Gästen, und empfahl sich mit einem tiefen Bückling, besorgte den Schenktisch, deckte den Tisch der Dame, den er genau von den übrigen zu unterscheiden wußte, trug Stühle herbey, weil er vor dem Einschlafen hatte darnach rufen hören, machte sich seinen Sallat zurechte, und verzehrte ihn, ohne ihn von den untergeschobenen Gerichten zu unterscheiden, gieng ins Wirthshaus, und bat den Kammerdiener mitzugehen, schlug, ehe er wieder in das Zimmer gieng, an einem abgelegenen Orte, das Wasser ab, konnte die Stücken Geld nach der Größe unterscheiden, hielt eine umgekehrte Flasche für einen Leuchter, und bediente sich derselben, nahm aber nachher den hingesetzten wahren Leuchter, ohne den Betrug zu merken rc. Aus den wiederholten Beobachtungen ergab sich, daß N. alle Nächte neue Handlungen vornahm, und zur Zeit seiner Wanderschaft Gehör, Gesicht, Geruch und Geschmack nicht in seiner Gewalt hatte, das Gefühl aber bisweilen sehr fein, bisweilen sehr grob war. Dem Gerüchte nach, hatte er auch während dem Anfalle seine Frau bedienet.

Die Erklärung ist, die gewöhnliche — eine lebhafte Vorstellung der Eindrücke des Tages, eine starke Einbildungskraft und Gedächtniß, eine starke Spannung der Hirnfibern und Empfindlichkeit — aber nicht ganz befriedigend, und der Satz des Verf. das Nachtwandeln sey der erste Grad einer Tollheit, unerwiesen. Denn der Nachtwandler denkt und handelt, wie ein Fieberkranke, ohne sich und andern zu schaden, und liegt ruhig, so bald der Körper- und Seeleneindruck aufhöret. Die S. 20. aufgestellten Anzeigen, Zerstreuung, Reisen, verminderte Anstrengung des Geistes, kalte Bäder, dürften unserm Bedünken nach, nicht viel helfen. Das gleichsam angeborne Uebel folgt ihm

ihm nach, wie der Schatten dem Körper; die bekannten Kranke waren größtentheils Leute ohne Kopfanstrengung, und das kalte Bad bey dem gesunden Körper entbehrlich, wo nicht gar schädlich. Wie sehr ist zu wünschen, daß ein philosophischer Arzt (doch ja kein Hypothesenkrämer) diese dunkle Gegend der Krankheitslehre erhellen möge. Dieß dürfte wohl am besten geschehen, wenn erst die Geschichten, als Belege, gesammlet, abgekürzt, und unter gewisse Klassen gebracht, dann aber die philosophischen und arzneylichen Folgerungen, vielleicht auch die Heilarten, daher abgeleitet würden. Auf diese Art ist Licht zu hoffen, wo jezt Finsterniß ist.

Des Barons Thom. Dimsdale — Schriften über die Einpfropfung der Blattern. Leipz. bey Fritsch, 1782. 8. 400 Seiten.

Dimsdale gehöret unstreitig unter die ersten und besten Schriftsteller von dem Einpfropfen der Kinderpocken, und man erhält in der gegenwärtigen Sammlung eine ganz neue Uebersetzung von dessen Unterricht von der gegenwärtigen Methode die Kinderblattern einzupfropfen, und zugleich Abh. über die Einpfropfung der Blattern, besonders in Petersburg 1768. Die erste Schrift gehet von S. 3 bis 155. und ist die ehemalige, nur meist fließender übersezt; allein hier hebt eigentlich das Neue an, das wir unsern Lesern bekannt machen müssen. Erst ein Anhang, welcher die unglückliche Inoculationsgeschichte des Hn. D. Baylies, mit dem Hn. von Blumenthal in Berlin enthält. Dieser ward inoculiert, bekam zahlreiche und gehörig eiternde und abtrocknende Blattern, befand sich 6 Wochen wohl, bekam ein neues Fieber mit Flecken, die einige bleiche an der Seite weißliche Blattern im Gesichte darstellten, am Leibe aber aussahen, wie wenn man sich verbrannt hat; und starb am 17 Tage der Krankheit. Dimsdale erklärte auf Befragen die Krankheit nicht für natürliche Pocken, weil der Ausschlag in Ansehung der Zeit und Art seiner Erscheinung, der Theile, wo er saß, und des ganzen Verlaufs wesentlich verschieden war, nicht für eine Folge des nach der Einpfropfung zurückgebliebenen Pockeneiters, für keine Krisis, und läugnete, daß jemand nach den künstlichen Blattern noch die natürlichen bekommen könne oder bekommen habe. Watson

erkannte diese Krankheit ebenfalls nicht für die Pocken, sondern für ein bösartiges Fieber, den Ausschlag für symptomatisch, und für ein Kennzeichen verdorbener Säfte, läugnete aber auch die zweyten Blattern. Archer macht es zu einem Fäulungsfieber, das gar nicht von der ersten Krankheit abhing. — Nun folgen von S. 177. Abh. über die Einpfropfung der Blattern, die zu Petersburg im J. 1768 auf Befehl Ihro Kayserl. Maj. aufgesezt und durch den Druck bekannt gemacht worden sind, nebst einigen Zusätzen, die Bemerkungen über die epidemischen Blattern, die Natur dieser Krankheit und den verschiedenen Erfolg der verschiedenen Einpfropfungsmethoden enthalten. Ist eigentlich eine Nachricht von der Reise nach Petersburg, und die Einimpfungsgeschichte der Kayserin und des Grosfürstens, nebst drey Abhandlungen von zufälligen Bemerkungen. Dimsdale ward höflichst eingeladen, nach Rußland zu kommen, machte daselbst erst an einigen Personen die Versuche, um die Vorurtheile gegen die Einpfropfung zu benehmen, impfte dann die Kayserin, und nachher den Grosfürsten, mit glücklichem Erfolge ein. Dieshalb ward in Moskau ein eignes Inoculirhaus angelegt und auch hier mit Glücke eingeimpft. S. 257. Ist eine kurze Nachricht von der Einrichtung des medicinischen Kollegiums zu Petersburg 1761. gegeben, die zwar bekannte, aber weise Einrichtung zeigt, das Medicinalwesen von Pfuscherey rein zu erhalten — gewiß auch bey uns thulich, wenn unsere deutsche Fürsten nur Ernst brauchen wollten. Die Vorschläge, die heilsame Methode der Einpfropfung durch das ganze Rußische Reich auszubreiten (S. 262.) laufen darauf hinaus, man müsse dieselbe in einem abgelegenen Hause, mehrern, die an einem Orte noch nicht geblattert haben, auf einmal und in gleicher Zeit einimpfen, um die Verbreitung der natürlichen Blattern zu verhüten, und die Impfärzte allein dabey brauchen. Die kurze Schätzung (S. 276.) der Anzahl derjenigen, die an den natürlichen Blattern sterben, in Absicht, dadurch die Vortheile zu zeigen, welche sich Rußland durch die Einführung der Einpfropfung verschaffen kann, ist für den Beobachter allerdings wichtig. Jurin zog 1722. aus den Londner Todtenlisten diejenigen heraus, die an den Blattern und andern Krankheiten gestorben waren, und fand, daß von tausend gebohrnen Kindern vor dem zweyten Jahre 386 starben, also ein Drittheil der Gebornen. Auf einer Tabelle von

1734 bis 1767 zeigt Dimsdale, wie übereinstimmend das Verhältniß, in Rußland aber die Sterblichkeit ungleich grösser sey. Mit S. 286. fangen Zusätze zu dem Unterrichte von der gegenwärtigen Methode, die Kinder einzupfropfen, an, die zum Theil folgende artige Bemerkungen enthalten. Großköpfige Kinder schicken sich nicht gut zum Einimpfen. Die Vorbereitung kan meistens wegfallen. Manche eingepfropfte Schwangere stecken die Frucht an, andere nicht, weil die gebohrnen Kinder nachher die nämliche Operation glücklich aushielten, sie haben selten Mißgebähren, es ist aber doch am besten, sie nicht einzupfropfen. Die beste Impfmethode ist mit der in Eiter getauchten und zwischen die Oberhaut und Haut gebrachte und eingedrehte Lanzette, um dadurch die Materie desto eher abzuwischen, und in die Wunde zu bringen. In Ermangelung frischen Eiters, kann man eine mit Eiter angesteckte Lanzette oder auf Glas getrockneten Eiter über den Dampf des kochenden Wassers, oder mit etwas Wasser verdünnen, und dann denselben brauchen. Die kalte freye Luft beym Ausbruchsfieber ist sehr heilsam, fordert aber allerdings Behutsamkeit, um nicht schädlich zu werden. (Vortreflich! Viele deutsche Aerzte ahmen dies so uneingeschränkt nach, und tödten.) Bey der Menge von Blattern und Schmerzen im Halse mit beschwerlichen Schlingen thut ein Blasenpflaster auf die Impfstelle vortrefliche Dienste, und gegen die starke Entzündung an der eingepfropften Stelle, ein Breyumschlag. Der Rothlauf hat nichts zu bedeuten, und das nach gut überstandenen Blattern erfolgende Fieber mit Unruhe und Schreyen rühret von den Pocken in der Nase und im Gaumen her, und legt sich auf mäßige Herzstärkungen. Alle Sagen von den zweyten Blattern sind unerwiesen. Der Abschnitt (S. 305.) von den epidemischen Blattern lehret einleuchtend, daß die Blattern nie anders, als durch die mit den Ausdünstungen von Blatterkranken angesteckte Luft, durch Berührung einer vom Blattergifte angesteckten Sache, oder vom Impfstich oder Impfschnitte herkommen. Luft, als Luft, kann hierinn nichts thun, noch weniger stellen sich die Blattern zu gewissen Zeiten epidemisch ein, weil sie keine ursprüngliche europäische Krankheit und ohne Ansteckung der Luft unmöglich sind. Sie lassen sich gar wohl durch Aufsicht verhüten — durch allgemeine Pockeneinimpfung. Die Ansteckung kann auch durch die Kleider geschehen, die Luft d nur zur Entwickelung und weitern Verbreitung des Pockengift

Die Bemerkungen zum Beweis (S. 320.) der Meynung, daß die wahren Blattern eine Person nur einmal in ihrem Leben befallen, zeigen, wie schwer es sey, eine recht genaue Beschreibung des Pockenausschlags und dessen Verschiedenheit von ähnlichen Ausschlägen zu geben, und wie leicht hierbey Fehler vorgehen können. Man verwechselt öfters mit den wahren Blattern die Spitzpocken, (Hüner- und Schweinspocken) die nur, der Größe nach, verschieden sind, aber sich leicht erkennen lassen, wenn man auf die Beschwerden vor dem Ausbruche, auf die Beschaffenheit des Ausschlages bey der ersten Erscheinung und auf den Verlauf derselben Acht hat. Dies sind ohnstreitig die angeblichen Fälle zweymaliger Blattern. Es giebt sogar zwey verschiedene Arten von Schweinspocken. Selbst die Ansteckung auf dem eingeimpften Arme läßt sich blos durch ein besonders Ansehen erkennen. Einige Personen sind (S. 353.) und bleiben auf immer für aller natürlichen und künstlichen Ansteckung sicher. (Wir wissen aber auch Fälle, wo zwey bis dreymal auf mancherley Methoden geimpft wurde, ohne daß Fieber und Blattern erfolgten, hergegen einige Zeit nachher die natürlichen ausbrachen, folglich muß man wohl eine gewisse Empfänglichkeit annehmen um dies Phänomen zu erklären.) So gar Personen, welche wegen der natürlichen Ansteckung (S. 358.) verdächtig sind, können noch eingepfropft werden, und blos durch die Einpfropfung die Blattern bekommen. (Hier sind wohl noch mehrere Erfahrungen nöthig, um etwas gewisses bestimmen zu können, obgleich die Gefahr der doppelten Ansteckung nicht allemal so beträchtlich ist, als einige glauben.) Die wahrscheinlichen Ursachen (S. 376.) der verschiedenen Gattungen und Grade der natürlichen Blattern und des verschiedenen Erfolgs der Impfmethoden, sucht der V. in der natürlichen Verschiedenheit des Körperbaues, in der Behandlung des Fiebers in der ersten Periode, in der Art der Ansteckung, besonders durch die Haut und durch den Mund, in der größern oder geringern Menge der aufgefangenen Materie, selbst in den mancherley Impfmethoden. — Wir haben eben nichts neues in dieser Schrift gefunden, das die deutschen Aerzte nicht ebenfalls wußten, manches vermißt, das unter uns längst bekannt war: Allein man höret doch gerne einem Kenner zu, wenn er aus Erfahrung spricht, warum nicht auch unserm Verfasser?

Mich.

Mich. Sarcone, Prof. d. A. zu Neapel, von den Kinderpocken und der Nothwendigkeit die Ausrottung derselben zu versuchen, aus dem Ital. übersezt und mit Anmerkungen vermehrt, von D. Lebr. Friedr. Benj. Lentin — Götting. bey Dieterich. 1782. 8. 560 S.

Das Original erschien 1773. und ward vom Hn. von Haller mit Beyfall angezeigt, war aber in Deutschland selten zu erhalten. Hier ist die Uebersetzung, und nun mögen Kenner urtheilen, ob es ein klaßisches Werk über die Pockenlehre und Pockenausrottung ist oder nicht. Seit langen Zeiten haben wir kein Buch mit so viel Widerwillen gelesen, als dies. Der Verf. ist erstaunend weitschweifig, und man muß sich nicht selten den Hauptsatz aus einem Schwall von Worten ausheben. Das Gute, was er von den mancherley Pockenarten und Stadien, von deren Verbindung untereinander, vom sogenannten angebohrnen Pockenkeim, von der einzigen möglichen Art der Ansteckung und der Ausrottung sagt, ist theils unter uns schon bekannt, theils besser und bestimmter gesagt, und folglich wollen wir blos bey dem historischen Theile (S. 297.) stehen bleiben. Auch hier herrscht der antiquarische Ton der Italiener auf allen Seiten. Die Hauptsätze sind folgende. Die Griechen und Lateiner kannten diese Krankheit nicht, hatten nicht einmal einen Namen dazu. Die erste Erwähnung thut Marius von Avanches. (Die Stelle hat blos den Namen, aber die Krankheit nicht: denn die nähere Bestimmung fehlt. Ueberhaupt hätte der Uebers. hier manche neuere Abhandl. z. B. Hn. Gruners u. a. beyfügen sollen. Sicherer ist, daß der Name erst beym Constantin, aus Afrika, im 11 Jahrhunderte, vorkommt.) Die Pocken kommen nicht ursprünglich aus Aegypten, die bubastischen Geschwüre sind es nicht. (Das lezte ist richtig, das erste aber vom Verf. nicht befriedigend erwiesen. Denn sein Einwurf, daß Aaron, der die erste Abh. von den Pocken schrieb und ein ägyptischer Arzt war, erst im 7ten Jahrhunderte lebte, wir aber frühere Beweise hätten, nemlich des Marius, giebt keine Beruhigung.) Dies ist eben die strittige Frage. Richtiger aber, was er von denselben bey den [illegible]bern nach der Eroberung Aegyptens (J. 684.) sagt. Die [illegible]n scheinen nicht aus Aethiopien herzurühren. (Hier fin[illegible] [illegible]r [illegible]ke [illegible]

Befriedigung beym Verf. sondern bloße Muthmaßungen. Denn zum Abläugnen gehören mehrere und bessere Beweise.) Auch den Arabern sind sie nicht beyzulegen — weil sie schon vor den Arabern geherrscht hatten. (Hier vermissen wir abermals Bestimmtheit. Die Araber bekamen die Pocken, nach dem Zeugnisse eines einheimischen Schriftstellers, erst J. 572. folglich war diese Krankheit anderswo schon gewesen, allein ihre große Ausbreitung war auch wohl das schicklichste Verbreitungsmittel der Pocken, ohne ein ganz entferntes historisches Ohngefehr aufzusuchen. Alle die angeführten Stellen von einem frühern Daseyn der Pocken beruhen alle auf dem Worte, Variola, da doch dies allein nichts beweißt, wofern die übrigen Blatterzufälle nicht auch da sind.) Die Pocken sind dem innern Afrika eigenthümlich, und nach und nach durch den Handel allenthalben verbreitet worden, besonders durch die Chineser und Japaner, folglich sind die Indianer die erste verbreitende Nation gewesen. (Ohnstreitig ist Afrika der Sitz der häßlichsten Hautkrankheiten, und schon der allgemeine Satz der Alten, alle ansteckende Krankheiten aus Aethiopien abzuleiten, bestätigt dies hinlänglich. Warum sollte dies nicht auch von den Pocken gelten? Schwerer aber dürfte es seyn, zu zeigen, wer sie daher zuerst geholet, und weiter fortgepflanzt habe; ganz unerwiesen aber ist es, daß die Araber dieselbe erst von den Indianern, also durch die dritte und vierte Hand, bekommen haben sollen. Denn sie trieben selbst Handel mit den entlegensten Ländern, mit Aegypten u. s. w. und konnten diese Pocken so leicht aus der ersten Quelle erhalten. Wenn, wie und wo dies geschehen ist, darüber bleiben manche Dunkelheiten übrig, wofern nicht etwann noch von arabischen Handschriften etwas zu hoffen ist.) Die Ausrottung der Pocken durch obrigkeitliche Verwahrung, wie bey der Pest, die S. vorschlägt, dürfte in unserer gegenwärtigen Lage mehr zu wünschen, als zu bewerkstelligen seyn. Das Publikum und selbst die Aerzte haben hierinnen noch ganz verkehrte Begriffe, und wie schwer ist es, dieselbe mit Gewalt auszurotten! Bey einzelnen Personen ist sein Vorschlag thulich, bey dem großen Haufen unausführbar. — Die Uebersetzung liest sich wie ein Schülerstückchen, und Verstoße, die öfters allen Sinn benehmen, lassen sich häufig auffinden.

Hr.

August Gottlieb Richter Anfangsgründe der Wundarzneykunst. Erster Band. Göttingen 1782.

Unter allen medicinischen Wissenschaften hat gewiß keine in den lezteren 30 Jahren größere Revolutionen erfahren, als die Wundarzneykunst, und die höhere Geburtshülfe. Für die Wundarzneykunst fehlte es an einem Buche, das einen vollständigen und kurzen Entwurf der jetzigen Gestalt derselben darstellte. Niemand konnte dazu leicht gegründeteren Beruf haben, als Hr. Richter, der mit dem ersten Bande seiner Anfangsgründe der Wundarzneykunst den Anfang macht, uns einen vollständigen Umriß dieser weitläufigen Wissenschaft zu geben. Die erste Hauptabtheilung handelt von den allgemeinen Krankheiten und hat folgende Abschnitte. Der erste von den allgemeinen Entzündungskrankheiten: nämlich den äußerlichen ächten Entzündungen, dem Eytergeschwür, dem kalten Brande, der Ruhr, den Verbrennungen, Erfrierungen, dem Blutschwär, dem Karfunkel. Im zweyten Abschnitte wird von den Wunden überhaupt gehandelt, als den Hieb- Schnitt- und Stichwunden, den Mitteln zur geschwinden Vereinigung derselben, den Schußwunden, Quetschungen, Blutungen bey Wunden, den Nervenzufällen derselben, von vergifteten Wunden. Der dritte Abschnitt enthält die Geschichte der allgemeinen unentzündeten Geschwulste, als des Scirrhus und Krebses, der Balggeschwulst, der Pulsadergeschwulst, der Blutaderknoten, der Polypen, der Warzen, der Hühneraugen, der Wasser- und Windgeschwulst. Der vierte Abschnitt beschließt den ersten Band und handelt von den Fleischgeschwüren überhaupt, den Fisteln, dem Beinfraße, den künstlichen Geschwüren.

Wir wünschen, daß die Lehrer der Wundarzneykunst sich dieses Buches bey ihren Vorlesungen bedienen mögen, und zugleich die dem Verf. besonders eigene Kunst ihm ablernen, ihren Zuhörern die chirurgischen Wahrheiten mit dem gleichen praktischen Vortrage zu lehren, der in allen Kapiteln dieses Buches sich findet. Der ausübende Wundarzt kann sich bey der Behandlung seines Kranken keinem Führer sicherer anvertrauen. Er findet nicht ein blosses Verzeichniß von wirksamen Mitteln, sondern auch den Zeitpunkt und die verschiedenen Perioden, wohin die Anwendung derselben gehört, deutlich und anschauend angegeben. Ein Wunsch bleibt uns für die nächsten Bände bey diesem nützlichen Buche übrig. Möchte es dem V. gefallen,

fallen, die Hauptquellen für jedes Kapitel anzuzeigen! Dies würde für die Wundärzte, denen es an Litteraturkenntnissen fehlt, vorzüglich wichtig seyn.

Fm.

Medicinisches Handbuch für Laufer, aus den Papieren des Herrn. D. Kästners (zu Breslau) von C. C. B. Bergmann. Leipzig bey Johann Philipp Hauge. 1782. auf 3 Bogen in 8.

Eine Sammlung äußerst schlechter Recepte, die um hundert Jahre zu spät kommt; man findet sogar unter diesen betrügerischen Reliquien: ein Säckchen im Laufen anzuhängen, so kann dir keiner nichts thun, das Säckchen muß aber von deinen eigenen Hosen oder Strümpfen seyn. Bisweilen sollte man fast glauben, die Recepte seyen als Sarcasmus niedergeschrieben, aber der Herausgeber schließt seine dürre Vorrede: ich glaube, daß Jeder, der sich nur einmal dieser angegebnen Mittel bedienet, den Gebeinen des Verfassers vielen Dank in die Erde zurufen wird: das heiß ich einen Narren, oder Wunderglauben.

Mw.

Unterricht von der Wartung der Füße. Für Liebhaber der Gesundheit. Aus dem Franz. des Herrn Lafôrest, königl. franz. Fußarztes. Leipzig. 1782, 8. Weygand. 116 Seiten.

Hätten wir für jeden einzelnen Theil des menschlichen Körpers, für jede einzelne Krankheit einen besondern Arzt, der sich nun mit gar keiner andern Krankheit beschäftigen, und blos die seinige studiren dürfte, was würden wir denn nicht für Riesenschritte in unsrer Kunst machen können! Aber leider muß der Arzt bey uns alle Gebrechen des Körpers heilen können, und eben der große Umfang von Krankheiten, die er heilen soll, von der Epilepsie bis zu Krähenaugen herunter, macht, daß er nun das ganze große Feld schlecht bearbeitet, in allen Fächern seiner Kunst nur etwas mittelmäßiges leisten, und unmöglich das Ganze übersehen kann. Wir sehen daher

het nicht, warum wir nicht eben so sehr Fußärzte, Ohrenärzte, als Augen- und Zahnärzte wünschen sollen, und warum Jemand, der eigentlich und allein Ohrenkrankheiten studiret, nicht eben so glücklich seyn und gesucht werden sollte, als ein Augenarzt, oder warum es Ohren und Füße weniger verdienen, daß man ihre Krankheiten kennen lernt, als Augen. Diese einzelne Bearbeitung einzelner Felder giebt eben dem französischen Wundarzte so oft den Vorzug vor einem andrer Nation, und könnte bey einem Deutschen, der mehr Anstrengung des Geistes liebt, zu einer großen Vollkommenheit unsrer Kunst gereichen. Laforest verdiente daher so sehr eine Uebersetzung, als irgend ein anderes chirurgisches Werk, er denkt seine Materie gut durch, und wenn man Campers etwas gründlicheres Werk über die Schuhe dabey hat, so hat man seine Füße ziemlich in Sicherheit. Warzen breiten ihre Wurzeln nach außen, die Hühneraugen nach innen, sagt der V. S. 13. Er will lieber die Hüheraugen trocken abschneiden, als die Füße vorher in Wasser setzen lassen ꝛc. Doch die Grenzen unsrer Bibliothek erlauben uns nicht, dem V. weiter zu folgen. Man kann wohl ohne unser Erinnern erwarten, daß er auch von Frostbeulen, Nagelkrankheiten ꝛc. handeln werde. Dabey ist er bescheidner als seine Landesleute.

Medicinisch und chirurgische Gymnastik oder Versuch über den Nutzen der Bewegung oder der verschiedenen Leibesübungen und der Ruhe bey Heilung der Krankheiten. Aus dem Französischen des Hrn. Tissot. Mit Anmerkungen des Herausgebers bereichert. Leipzig bey Jacobäer. 1782. 325 Seiten in 8.

Nicht der berühmte Tissot, sondern ein Regimentschirurgus dieses Namens, ist der V., welches der Herausgeber klüglich verschwiegen hat. Es ist eigentlich ein Theil der Diätetik, der hier bearbeitet wird, den Fuller in England schon vor 60 Jahren zwar auch, aber nicht mit der französischen Einkleidung behandelt hat. Der V. sagt, Tronchin habe sie zuerst in Paris eingeführet. Mancherley Arten der Bewegung in Spielen, Nutzen des Reitens, und zuletzt gymnastische Re-

guln, wann und wie man die Bewegungen einrichten müsse, davon freylich die Noth und die Natur viele dictiret, und daher wird oft der Rath, daß man sich z. E. unter Schmerz, im Alter etc. weniger oder nicht bewegen müsse, ziemlich fade. Daß durch das Lachen etwa fremde Körper aus der Luftröhre ausgeführet werden sollten S. 72 und andre Empfehlungen von Bewegungen solcher Art sind zu gezwungen, und von allen ist überhaupt der Nutzen so relatif, daß, aller Orten ohne Unterschied und allgemein die Bewegung empfehlen zu wollen, eben so viel hieße, als eine Universalarzney feil haben. Hie und da hätten neuere, als bey den Seereisen S. 88 Gilchrist angebracht werden sollen, oder auch durch Beobachtungen der Nutzen bestätiget, aber des V. Helden sind Plenchius und Galen. Ohngeachtet alle Gründe, die zur Empfehlung der Bewegung dienen können, von dem V. gesammlet sind, hat er doch den wichtigsten vergessen, der hier am rechten Orte gewesen wäre, daß man sich allein dadurch bey strenger Kälte am Leben erhalten kann. Daß eine von den Nieren unter der Blase liege, S. 135 ist sehr, wenigstens in der Uebersetzung, unverständlich, an andern Orten ist alles wieder sehr gedehnt, und man siehet es, daß der V. hat kein dickes Buch schreiben wollen. Der Uebersetzer scheinet dies gefühlt zu haben, wie er schon seine Arbeit angefangen hatte, und sucht durch eigne Anmerkungen der langen Weile der Leser zu begegnen. Gut ist der Nutzen des Reibens bey der englischen Krankheit angerathen, und der letzte Abschnitt von der fehlerhaften Bildung des Knochengebäudes der wichtigste, und vielleicht auch hier der Nutzen der eigentlichen Gymnastik am meisten bestätigt. Bey einer hohen Schulter räth der V. S. 302, ein Gewicht auf der niedrigen zu befestigen, oder mit der Hand derselben Seite zu tragen.

Pf.

Medicinische Anweisung wegen der tollen Hundswuth. Welcher eine Vorschrift für die Dorfbarbierer, und das herzogl. Würtembergische General-Rescript die Policeyanstalten betreffend, beygefügt ist. Mit einer ausgemahlten Kupfertafel. Stutgard und Tübingen. 1782. 4. Cotta. 36 Seiten, ohne 38 Seiten Vorrede.

Da

Zu der Schrift hat das genannte Rescript Anlaß gegeben, und Hr. Jaeger ist Verfasser davon. In der Vorrede wird d. Cur durch Belladonna mit Vorsicht empfohlen. Aus dem Berlinischen Mittel ist klüglich Bley weggelassen, und ihm überhaupt das Werlhofische vorgezogen, wobey Hr. J. wohl ohne Zweifel die Stimme aller vernünftigen Aerzte für sich haben dürfte. Zeichnung des Maywurms beygefügt. Ob das Fleisch einer vom tollen Hunde gebissenen Kuh zu nutzen sey? Die Milch von einer, auch alsdann noch genossen, da sie schon krank geworden, ist mehrern Personen nicht übel bekommen; ähnliche Beyspiele aus Schriftstellern. Die entgegengesezten Gründe überwiegen aber jene. Die Grenzen, innerhalb welchen der Biß Würkung äußert, seyn ungewiß. Von andern giftigen Thieren, die ganz verzehrt werden, folge nichts. Die Abhandlung selbst erzählet die Zeichen und Behandlung der Krankheit. Die Mittel sind auch so lange fortzusetzen, als noch ein kleiner Schmerz irgendwo übrig bleibt. Bey einer Person blieb, selbst nach der Salivation, ein Schmerz im Nakken zurück, der in der 12ten Woche sich nach der ehemaligen Wunde ausbreitete, und es entstand die Wuth. Das Einreiben des Quecksilbers könne auch nach der Clarischen Methode geschehen (aber das Auswaschen des Mundes möchte wohl Schwierigkeit finden.) Bey der Wuth selbst scheinen uns die Mittel zu sehr gehäufet und ohne Ordnung empfohlen zu seyn, so sehr lehrreich sonst überhaupt diese Abhandlung auch ist.

Mit dem angezeigten Rescripte contrastiret auf eine erbärmliche Art ein ähnliches chursächsisches vom 22. September, das uns eben in die Hände fällt, darinn befohlen wird, den Tollwurm zu schneiden. Wie sehr wünschten wir zur Ehre unsers Zeitalters und unsrer Kunst, daß die Jahrzahl 1720 anstatt 1782 darunter stände!

Die Betrügereyen der Ammen. Eine gemeinnützige Schrift, dem Publikum in deutscher Sprache mitgetheilet, von F. A. Weiz, Dr. Leipzig 1782. 8. auf 35 Seiten.

Freylich viel natürlicher, im Deutschen den Müttern und Ammen diese wichtige Wahrheiten zu sagen, als im Latein, wie Hr. Strack im Originale gethan hatte. Des Recensenten

Frau

Man meynet sonst, daß diese Schrift keine vorher unbekannte Wahrheiten enthalte.

Zg.

Hr. von Horne — Abhandlung von den verschiedenen Methoden, das Quecksilber in den venerischen Krankheiten zu gebrauchen, durch Beobachtungen bestätigt, und auf Befehl der Regierung herausgegeben. Aus dem Französischen. Leipzig 1782. Böhm. 478 Seiten in 8.

Die Absicht des V. ist, durch Erfahrungen zu beweisen, daß nicht allezeit einerley Methode zureichend sey, und daß man dieselbe nicht in allen Fällen und in allen Subjecten ohne Unterschied anwenden könne oder dürfe. Eine vortrefliche Absicht und Grundsatz, den wir auch bey andern Arzneymitteln nicht genug zur Nachahmung empfehlen können, und der zugleich den Charlatans und Nostrumshändlern am gründlichsten das Maul stopft. Der V. stellte seine Beobachtungen in eignen ihm angewiesenen kleinen Hospitälern an, und geht zu seiner Absicht die bekannten Methoden durch Friction, Sublimat, die Kaiserschen Drageen ꝛc. durch. Von den Präservativen die Trüglichkeit zu zeigen, giebt der Verf. die bekanntesten an; die aber als Arcanum verkauft werden, untersucht er chemisch, wie das von Warren, Quilbert de Preval S. 12 fast alle sind sie zusammenziehend, oder enthalten ein mercurialisches Präparat. Auch die in England gebräuchlichen C.— s seyn nicht hinreichend. Man muß aber gestehen, daß die Theorie des V. hier nicht allezeit überzeugt, und da man hier nicht leicht Erfahrungen von ihm erwarten darf, so ist dieser Abschnitt nicht der lehrreichste, wenn man von der Moralität abstrahirt, und blos mit medicinischen Augen den Punkt untersucht, so wie überhaupt chemische Untersuchungen selten befriedigen, wenn man die Würkung eines Mittels bestimmen will, und wie lange würde man die Chinarinde zergliedert haben, bis man sie nach ihren Bestandtheilen wider Fiber hätte anrathen können? Eine umständliche Rettung des Sublimats wider Pibrac und andre S. 75. Penot habe schon ein Mittel, wie Kaiser, gerathen S. 85, nur sey es jezt mit mehr Pomp an-

gekün-

gekündiget. Chemische Reflexionen darüber. Pressavins Mittel verdiene einen Vorzug. Untersuchung von Bellets Spruch, wobey der V. genauere Bekanntschaft mit deutschen Chemisten zeigt, als man sonst bey seinen Landesleuten kennet. Das Plenkische Gummi S. 135. Das Quecksilber sey er nicht so glücklich gewesen, so geschwind als der Erfinder, aufzulösen, es falle auch leicht wieder zu Boden, lasse sich also nicht officinell machen, und müsse oft frisch verfertigt werden. Royers antivenerische Clystire werden S. 150 ziemlich günstig beurtheilet. Vom Sublimat ist der V. der stärkste Vertheidiger, besonders wider diejenigen, welche auf Kosten desselben ihr eignes Mittel haben erheben wollen. Gute Gründe wider andre Geheimnißkrämer S. 194. Nachdem nun der V. auf den ersten 200 Seiten die bekanntesten Mittel theoretisch und chemisch untersucht hat, folgt der wichtigste Punkt. Es erhelle nemlich aus den Tagebüchern seiner Hospitäler, daß es keine allgemeine, ausschliessende Methode gebe. Wir müssen dem Leser einige Merkwürdigkeiten ausziehen. Durch große Pflaster wurden Fehler der Haut S. 230 würklich verbessert, und ein Speichelfluß erregt, aber tiefer liegende Uebel hoben sie nicht. Locale Räucherungen seyn ein gutes Mittel. Von der Mercurialsalbe waren gewöhnlich 8 Loth zu einer völligen Genesung hinreichend. Die Fälle, da der Sublimat zu gebrauchen sey, und die Erfahrung seinen großen Nutzen bestätige, werden S. 244 genau bestimmt, auch die Vorsicht dabey. Eine Person hat doch 63 Gran in 3 Monaten verbraucht S. 247. Kindern giebt man ihn bequem in Milch. Von 54 Kranken, die ihn genommen, ist keiner gestorben S. 254. Eine Person hat 288 Clystire von Royer genommen, eine Folgsamkeit, die man von einem deutschen Hintern eben nicht erwarten darf. Die antivenerischen Bäder von Beaume enthalten 50 Gran Sublimat zu jedem Bade, oder einen halben Gran zu einer Kanne, sie sind doch in gewissen Fällen auch nicht schädlich. Der Sublimat sey aber auch innerlich in den Flechten bey gewisser Einrichtung fast allezeit nützlich S. 276. Beobachtungen, wo man verschiedne Methoden verbunden S. 290. Keine Verbindung sey wichtiger, glücklicher und allgemeiner auch angenommen, als Frictionen und Sublimat S. 306. Es gebe auch seltner, als man glaubt, eine ganz einfache venerische Krankheit, wobey eine einfache Methode zureiche. Die Vereinigung der Methoden (Methode mixte) habe man den Aerzten bey der Armee in dem

lezten deutschen Kriege zu verdanken, und sie sey seitdem in Paris eingeführet. Zulezt der Nutzen des Sublimats selbst durch Beobachtungen bestätigt S. 340 und folg. Nachher andre Methoden vereinigt, und alles durch genaue Beobachtungen unterhaltend gemacht. Zulezt traurige Beweise von der Unzulänglichkeit der ausgesuchtesten Mittel. Durch das venerische Gift werden viele frühe Niederkunften verursachet S. 466, es mache nemlich auf die Gebärmutter einen lebhaften Eindruck, der verhindre, daß sich ihre Fibern nicht gehörig ausdehnen können. Von 15 Kindern, die in des V. Spitälern von venerischen Müttern sind gebohren worden, sind 11 gleich nach der Geburt gestorben. Die angesteckten Kinder wurden entweder durch das Säugen gesund, oder durch Sublimat. Hie und da sind auch Leichenöfnungen beygefügt, und das Werk verdiente allerdings, unsern Landesleuten durch eine Uebersetzung bekannt zu werden; würde es von andern, als Aerzten, gelesen: so diente es dazu, die Größe der schrecklichen Strafe bey der Ausschweifung recht anschaulich zu machen.

Pr.

Mittel, nach Willkühr Knaben oder Mädchen zu zeugen, aus dem Französischen des Herrn Saury. 1782.

Voraus von verschiedenen Zeugungstheorien, von Infusions- und Saamenthierchen, von Thierkeimen. Endlich sezt der V. seine Theorie in Büffons Tone hin. Der Mann und die Frau geben ihre Molecules organiques zur Bildung der Frucht. Aus dem Ueberflusse entstehen Nachgeburt, Häute u. s. w. Bey einem Knaben hängen sich von den männlichen Molecules zuerst an die Gegend der Geburtstheile, beym Mädchen geschieht das Gegentheil. Wenn nun der Mann heftiger liebt, hitziger Temperament hat, so sind seine Molecules am meisten in der Bewegung, und voraus: es giebt Knaben. Im Gegentheil giebt es Mädchen. Man kann nun Mädchen oder Knaben zeugen, so wie man durch physische und moralische Mittel den Mann oder die Frau hitziger oder kälter macht. Zum Erhitzen dient Jugend, Ginseng, Quassia, Fieberrinde mit rothen Wein. Zum Schwächen Alter, Traurigkeit, kühlende und unnahrhafte Diät. Am Ende kömmt ein Vorschlag: ob man

man nicht das Steifwerden der Zasern vermindern, und also das Alter verhüten, oder die Lebensjahre sehr hoch bringen könnte. Und so hätten wir denn das Ganze dieses unbedeutenden Werkchens.

W. Cadogan über das Säugen und Verpflegen der Kinder. 1782.

Fast durch das ganze Werkchen ist die Klage des V., daß die Kinder zu warm gekleidet und überfüttert werden. Vom Ueberfüttern und aus Mangel gehöriger Leibesöfnung kömmt der Ausschlag der Kinder; es entstehen auch Würmer, Beschwernisse vom Zahnen u. s. f. Der Verf. will die Milch nicht abgekocht haben, die man Kindern giebt, worüber wir eben noch nicht mit ihm einig sind: auch ist der Reis bey Rec. nicht so im Ansehen als beym V. Uebrigens stimmen wir vollkommen ein, daß man die Kinder nicht mit blößem Gemüse füttern soll. Rec. hat es schon lang beobachtet, und so mancher Dame fruchtlos gepprediget, daß blässe Farbe, abgesezte Glieder, Würmer und allerley Uebel daher käme, weil man den Kindern die ersten 5 oder 6 Jahre nichts von Fleischspeisen geben will. — Gegen das Ende giebt der V. einige Zeichen von bevorstehender Unpäßlichkeit: leztlich wird von der Nothwendigkeit der Bewegung und sonst einigen Kleinigkeiten Erwehnung gethan.

3.

D. Rudolph Buchhave, Mitgliedes der medicinischen Gesellschaft zu Kopenhagen, Entdeckung eines neuen Mittels, das nicht nur in kalten Fiebern, sondern auch in mehrern Krankheiten die Stelle der Chinarinde vertreten kann. Aus dem Lateinischen mit Zusätzen des Verfassers und mit Anmerkungen von D. Joh. Clemens Tode. Nebst einer Kupfertafel. Kopenhagen und Leipzig, bey Faber und Nitschke, 1782. in 8. 161 Seiten.

Die Kupfertafel liefert das gut gestochene Bild der Nelkenwurzel (Geum vrbanum). Gleich Anfangs zählt

V. die Fiebermittel, welche unsere Vorfahren sowohl als die neuern Aerzte bey Wechselfiebern gebrauchten, kürzlich her — doch sind ihm des D. Bucholtz Versuche und Erfahrungen über einige einheimische antiseptische Substanzen, wo vorzüglich das Extract der Rinde des Roßkastanienbaums als ein sicheres Mittel in Wechselfiebern gerühmt wird, entwischt. Wegen des hohen Preißes der Chinarinde und der großen Geldsummen, welche dafür jährlich aus dem Lande gehen, muß es allerdings jedem patriotischen Arzte Herzenssache seyn, die inländischen Mittel aufzusuchen, und eher als die ausländischen anzuwenden. Die Wurzel des Gei vrbani muß behutsam getrocknet werden. Der V. führt Beyspiele an, nach welchen die zu geschwind auf einem heißen Ofen getrockneten Wurzeln bey weitem das nicht leisteten, was die so langsam getrockneten geleistet hatten. Nicht allein in Wechselfiebern hat Hr. B. die vorzüglichen Würkungen der Nelkenwurzel erfahren, sondern auch in andern Krankheiten, als z. B. bey geschwächten Gedärmen nach Durchläuffen und Ruhr, bey Windkoliken, bey krampfhaften und hysterischen Zufällen — bey Blutflüssen, Blutbrechen, Blutharnen u. dgl. auch im Keichhusten hat er solche mit Nutzen angewendet. Die Krankengeschichten sind nur kurz und ohne Umschweife erzählt, denn es sind mit Fleiß viele, allen Aerzten schon genugsam bekannte Zufälle bey Wechselfiebern weggelassen worden. Diese Nelkenwurzel äußert ihre Kräfte, man mag sie geben in welcher Gestalt man wolle. Der V. fieng mit dem Gebrauche der Essenz an, gab nachher Abkochungen, und versuchte endlich die Würkung des Pulvers. Zur Stopfung (Stopfung? ist nun gerade nicht der bestgewählte Ausdruck, den man aus dem Mund eines Arztes hören sollte) des Fiebers ist gewöhnlich 3 Loth von der Nelkenwurzelessenz nöthig — gößere und wenigere Gaben leisteten bessere Würkungen als kleinere und öfter wiederholte. Drey Quentgen gepulverte Wurzel hoben das Fieber, selten war ein Loth nöthig. Ein langwieriges Quartanfieber erforderte aber eine größere Quantität. Die Lattwerge aus Nelkenwurzel und abgeschäumten Honig war besonders bey Kindern ein angenehmes Arzneymittel. Recht sehr zu wünschen ist es, daß mehrere Aerzte sich dieses wohlfeilen Mittels bey Wechselfiebern bedienen mögen, damit dadurch die theure Chinarinde erspart, wodurch alsdann selbige gewiß im Preiße sinken wird.

Ek.

Ver-

Versuche aus der theoretischen Arzneykunde. Erster, über Bewegung und Mischung der Säfte von Dr. J. U. G. Schäffer. — Nürnberg 1782. 8. Grattenauer. 126 Seiten.

Durch einen gewissen Grad der Wärme und dadurch erregte innere Bewegung brennbarer Theile werde in Pflanzen und Thieren der Saame belebt. Der erste Grund des Geschöpfes liege in der Mischung des männlichen und weiblichen Saamens. Die Bewegung des Herzens könne nicht als Ursache der ersten Bewegungen in der Frucht angenommen werden, sondern jene setze schon Leben voraus. Die Ursache der thierischen Wärme sey nicht der Umlauf, vielmehr das Nervengebäude, oder das in derselben abgesonderte thierische Wesen. (Kann man aber die Erklärung befriedigend nennen: bey Erfrornen sey das allmählige äußere Erwärmen die wahre Ursache der wieder erzeugten innern Wärme?) S. 43. Aeußere Wärme würke auf Nerven und belebe das thierische Wesen, (warum nicht auch auf das Blut und bringet da brennbares Wesen hinzu? und sind die S. 44 angeführten Verblutungen nicht vielmehr ein Beweis wider des Verf. Theorie?) Hunters Einwürfe von kaltblütigen Thieren sind auch S. 48 nicht so leicht gehoben, und der Fisch, der das Wasser um sich her am Frieren hinderte, that dies wohl nicht durch seine Wärme, sondern durch die Bewegung, da zum Erfrieren Ruhe erfodert wird. Und wie? wenn der V. sogar zugiebt S. 49, daß Thiere mit einem kleinen Herzen einen sehr geringen Wärmegrad besitzen? der langsame Umlauf des Blutes im Hamster und andern Thieren im Winter scheinen auch ein nicht unbedeutender Einwurf wider S. 51 zu seyn. Die Trennung des beygemischten belebenden Wesens mache das Blut zerrinnen S. 44. Ueberhaupt hat der Verf. mit so vielen Wesens zu thun, daß er dies belebende Wesen im Gehirne auch absondern läßt, und sogar einen Umlauf desselben annimmt. Eigentlich freylich nur ein anders Wort, so wie andre es unter ihrer Würde zu seyn glauben würden, wenn sie *vis plastica*, einen so altväterischen Ausdruck gebrauchen sollten. Aber erkläret denn Kraft, Bildungstrieb, Lebenskraft, Wesen mehr? und sind wir seit der Einführung jener neuer Worte und Ausdrücke um einen Schritt in unsern physiologischen Systemen weiter gekommen?

 worinn

worinn besteht denn nun das beliebte belebende Wesen? der Nutzen der Brechmittel S. 80 sey Erschütterug der Nerven, und zur ersten Krankheitsursache könne keine widernatürliche Mischung der Säfte angenommen werden, sondern sie sey eine Folge der widernatürlichen Beschaffenheit der Nerven. (Wie allgemein! also alles und immer Nerven, um uns noch mehr irre zu machen, oder zu dem Geständnisse zu führen, daß wir nichts erklären können! denn der Empiriker, der nicht ein Bisgen Physiologie oder Pathologie hat, spricht jezt schon eben so gut, wenn er um die Ursache gefragt wird, von Nerven, als der gelehrteste Art, und es ist zu befürchten, daß dieser Schlendrian allmählich mehr ein Deckmantel der Unwissenheit werde, oder gefährlichen Einfluß auf die practische Arzneywissenschaft haben werde, da man nun nicht mehr, wie einige Engländer den Ton angegeben, materielle Ursachen von Krankheiten suchen, sondern eigentlich sogenannte Nervenstärkende Mittel sogleich rathen wird. Ein schönes Gegengift gegen diese gefährliche Theorie hat ganz neulich Hr. Elsner in seiner Fieberlehre zubereitet. Lächerlich wäre freylich, immer einerley Art Ausleerung allen Krankheiten angemessen zu finden, und z. E. in allen den Schweiß erregen zu wollen, oder allezeit zum Erbrechen zu reizen. Sehr sinnreich sagt der V. S. 98 wider die Theorie von Entzündungen, daß beym Wurme der Finger gewiß keine große Menge verstopfter Blutgefäße zu finden sey, und daß ein Kind mit Scrophuln sonst ganz von Hitze verzehret werden würde. Die Behandlung der Fieber beruhe darauf, dem Körper auf verschiedne Art belebendes Wesen zu entziehen S. 103. Alle Krankheitsursachen haben in den Nerven ihren Sitz. Sollte man hier den V. nicht eben so fragen, als er kurz vorher bey der neuen Theorie von Ruhr fragte, oder bey der Weikardischen von Erkältung: was gewinnet denn die practische Arzneywissenschaft durch diese neue Theorie? das Buch ist übrigens nichts weniger als trocken, sondern unterhaltend geschrieben, und beweißt, daß der V. kein träger Empiriker seyn werde, sondern selbst denke, und unsre Kunst also, wenn er nicht allein bey Theorien bleibet, sondern selbst beobachtet, von ihm zu hoffen habe. Daß die von Cullen, Grant ausgegebene Parole: Reaction, von allen, die zu jener Fahne sich bekennen, beybehalten worden, kann man leicht da, wo von Entstehungen der Fieber die Rede ist, erwarten.

Zg.

Antonii de Haen, quondam S. C. R. Apostol. Majestati a Consiliis et Archiatri, Medicin. in alma et antiquissima Univ. Vindobon. Profess. primarii Prælectiones in Hermanni Bœrhaave institutiones pathologicas. Collegit, recensuit, additamentis auxit, edidit *Fr. August de Wasserberg*. Tom. IV. 516 Seiten und T. V. 494 Seiten groß 8. Wien 1782.

Kenner werden da bey allen Stellen deutliche Merkmale der ausgebreiteten Kenntniß des Herrn Verfassers finden, gründliche Theorie, gründliche Praxis, Scharfsinn und weitschichtige Belesenheit: so nachdrücklich wir also die ersten Bände dieses Werkes empfohlen haben, eben so kraftvoll müssen wir den vierten und fünften Band unsern Lesern anpreisen. Der vierte Band fängt mit der Semiotik oder Zeichenlehre an; ist sehr weitläufig, wie es mit Recht bey diesem wichtigen Theile geschehen muß, und vollständig abgehandelt. Verschiedene Beobachtungen und Versuche, die mit dem Urin angestellet worden, sind hier beygesezt, die der V. aus der physikalisch-chemischen Untersuchung der thierischen Feuchtigkeiten von J. A. Weber ausgezogen hat. Die angestellten Versuche sind merkwürdig, und haben wohl verdient, hier eingeschaltet zu werden; sie erläutern Theorie, Praxis und die chemische Untersuchung der Körper. Die Gesundheitslehre ist zwar kurz, aber gelehrt und kernhaft geschrieben. Der fünfte Band enthält die Therapie. Bey der Abhandlung über die Brechmittel ist angebracht: Dissertatio inaug. med. *Caroli Arnoldi Meyer*, Hannoverani, de eximio Ipecacuanhæ, nec non aliorum quorundam ematicorum, refracta dosi exhibitorum, usu; Gœttingæ 1779. edita. Diese Streitschrift hat uns vorzüglich gefallen; sie ist ganz praktisch und nach dem Sinne der Neuern abgefaßt. Auch sind in diesem Bande eingerückt: Dissert. *Georgii Haffner* de Hydrope articulorum; Dissert. de Insitione variolarum in Univ. Vindob. 1780. publicæ disputationi submissa a *Sigismundo Barisani*. Am Ende folgen als Zusäze zum ganzen Werke: Diatribe *I. C. Gebler*, in Acad. Lipsiens. Procancellarii, Anat. et Chirurg. Prof. publ. ord. de variis aerem corruptum emendandi mediis 1781. Dissert. defensa a *Melchior Störck*, Prof. in Univ. Vindobon. de febri he-

mitritæa. Versuche mit dem Speichel, der Galle, dem Blute und dessen Salzwasser aus der nämlichen physikalisch-chemischen Untersuchung der Thierfeuchtigkeiten von Weber. Diese Schriften sind durchgehends lesenswerth, und zeugen von der richtigen Beurtheilung und der guten Wahl des V. unter einer Menge dergleichen Schriften. Am Ende ein Register über sämmtliche Bände.

Z.

4) Schöne Wissenschaften.

Samuel Johnson's biographische und kritische Nachrichten von einigen englischen Dichtern. Aus dem Englischen übersezt und mit Anmerkungen vermehrt. Erster Theil. Altenburg, in der Richterischen Buchhandlung. 1781. 8. 1 Alph.

Man weiß, daß Dr. Johnson vor wenig Jahren eine aus sechzig Bänden bestehende Sammlung der besten englischen Dichter, mit Ausschließung der dramatischen, veranstaltet, und über jeden dieser Dichter einen besondern Aufsatz hinzugefügt hat, worin seine vornehmsten Lebensumstände erzählt, und seine poetischen Talente mit dem diesem Kunstrichter eignen kritischen Scharfsinn gewürdiget werden. Die Kritik ist, wie der Uebersetzer, Herr Rittmeister von Blankenburg, in seinem Vorberichte sagt, allerdings bey diesen Nachrichten das Beste und Wesentlichste, wenn sie gleich, besonders in politischer Rücksicht, nicht durchaus unpartheyisch, auch nicht gleich neu und wichtig in einzelnen Bemerkungen ist. Sehr wahr bleibt indeß die Erinnerung des Hn. v. B. daß die Ausbildung des Geschmacks durch scharfsinnige Prüfungen einzelner dichtrischer Werke, und durch kritische Würdigungen des Eigenthümlichen und Vorzüglichen verschiedener Dichter, eben so sehr, und vielleicht noch mehr, als durch eigentliche ästhetische Schriften, befördert werde. Auch haben daher die bessern Aesthetiker allemal die Zergliederung dichtrischer Verdienste und Schönheiten mit dem Vortrage ihrer allgemeinen Regeln und Bemerkungen

kungen zu verbinden, und diesen durch jene mehr Fruchtbarkeit und Anschaulichkeit zu ertheilen gesucht. Uebrigens hat der Uebersetzer dies allerdings auch für Deutschland, und besonders für deutsche Liebhaber der brittischen Litteratur, interessante Werk dadurch noch brauchbarer gemacht, daß er einige vorzügliche Gedichte der unter uns nicht allgemein bekannten englischen Dichter den hier von ihnen ertheilten Nachrichten, sowohl im Original als in der Uebersetzung beygefügt, und manche Stellen in den Nachrichten und Beurtheilungen selbst durch kleine Anmerkungen oder Zusätze verständlicher und vollständiger zu machen gesucht hat. Was er über Dr. Johnson's Schreibeart sagt, daß sie immer etwas feyerliches, gekünsteltes, gesuchtes habe, und dadurch die Uebersetzung erschwere, ist allerdings sehr wahr. Hr. v. B. hat ihm, wie er sagt, diese Eigenthümlichkeit nicht nehmen wollen. Fast möchten wir zweifeln, ob ihm dies überall geglückt wäre, und ob es überhaupt möglich sey, den ganzen eigenthümlichen Charakter der Johnsonischen Schreibart, die, bey aller Mühsamkeit doch immer viel Einnehmendes hat, in einer Uebersetzung beyzubehalten; denn dies Eigenthümliche scheint uns zu sehr mit dem Eigenthümlichen seiner Landessprache verwebt, und nicht, wenigstens nicht durchgehends und blos, Lateinisirung derselben zu seyn. Doch, dies ist mehr eine Sache der Empfindung, als der kritischen Erörterung; und wir geben es zu, daß die hie und da an dieser Uebersetzung unverkennbare Ungeschmeidigkeit der Perioden zuweilen Schuld des Originalschriftstellers sey; nur in mehrern Fällen doch wohl Schuld der Schwierigkeit ihn zu übersetzen, und des Bestrebens, ihm sein Eigenthümliches auch da, wo es mit unsrer Sprache unverträglich war, nicht zu nehmen. Zuweilen ist es uns dagegen vorgekommen, als ob die Uebersetzung durch eine treuere Anhänglichkeit an den Periodenbau des Originals würde gewonnen haben, und als ob die Auflösung der von J. oft so vortheilhaft benuzten Participien, in manchen Fällen minder rathsam, als ihre Beybehaltung gewesen wäre. Diese Anmerkungen würden wir einem gemeinen Uebersetzer nicht machen, der für so etwas keinen Sinn zu haben pflegt; einem Manne, wie Hr. v. B. ist, glaubten wir sie schuldig zu seyn. Auch sind uns bey der Zusammenhaltung einiger Stellen mit dem Englischen ein paar kleine Unrichtigkeiten in die Augen gefallen, die wir hier bemerken wollen. Von Cowley's Davideis steht S. 6. „sie sey ein Werk, wozu die

die Materialien nur von einem Geiste von der größten Kraft und Thätigkeit, und nicht ohne die Arbeit vieler Jahre gesammelt werden konnten." Im Englischen heißt es: a work of which the materials could not have been collected without the study of many years, *but* by a mind of the greatest vigour and activity. Also: „ein Werk zu dem jeder andre, als ein äußerst lebhafter und thätiger Kopf die Materialien nicht ohne vieljähriges Studium hätte sammeln können. — S. 149. nennt Cowley die Schönheit: thou *unwholesome* than for frozen age, also: du ungesundes, nicht, du unzeitiges Thauwetter des gefrornen Alters. — S. 152. sind die Verse:

Swift as light thoughts their empty career run,
Thy race is finish'd when begun;

übersezt: „So schnell als leicht laufen die Gedanken ihre leere Rennbahn; aber dein Lauf ist vollendet, wenn er beginnt." Der wahre Sinn ist vielmehr: „So schnell, wie leichte Gedanken ihre freye Bahn durchlaufen, ist auch dein Lauf schon geendigt, wenn er anfängt." —

Le Page, Comédie en un Acte; traduit de l'Allemand de Mr. *Engel*, par Mr. *Friedel*, Professeur des Pages du Roi en survivance. à Berlin, et se trouve, avec l'original allemand, à Paris, au Cabinet de Literature Allemande, etc. 1781. gr. 8. 4 Bogen.

Mit dem Werthe des Originals sind unsre Leser hinlänglich bekannt. Auch die Uebersetzung ist im Ganzen nicht ohne Werth; wir wollen sie aber um so mehr etwas genauer durchgehen, weil Hr. Friedel sie als den ersten Versuch in dieser Art bekannt gemacht, und seitdem schon einige Bände übersezter deutscher Schauspiele geliefert hat, die wir nächstens anzeigen werden. Wie gesagt, im Ganzen kann man mit dieser Uebersetzung zufrieden seyn; aber bey der Vergleichung einzelner Stellen mit dem Original vermißt man einige nicht unbedeutende Schönheiten des leztern, entdeckt man einige kleine Abweichungen und Umändrungen, die man schwerlich für Verschönerungen halten wird. Hier sind einige Beyspiele davon. S. 5. sagt der Fürst von dem Edelknaben: Je crois que si son petit coeur avoit des secrets; *il me les conserveroit tout*. Die

leztern

letzten Worte heißen im Deutschen: „Ich wollte sie alle von ihm herausfragen;“ und das ist weit bestimmter gesagt; denn nicht Schwazhaftigkeit sondern Offenheit und Naivetät vermuthet der Fürst in diesem Falle von dem Kinde. — S. 8. sind die wenigen Worte des Originals: „der Hauptmann muß mir das näher sagen!“ sehr weitschweifig gegeben: Dornonville pourra me donner là-dessus tous les éclaircissemens que je desire. Unmittelbar darauf sagt der Edelknabe blos: „Er kömmt, gnädigster Herr.“ Wie unnatürlich feyerlich im Französischen: Monseigneur, le Capitaine, mon oncle, va se rendre ici! — S. 10. ist der Gegensatz im Deutschen weit nachdrücklicher und kürzer: „Doch, Sie wollten auch nicht, daß er mir, sondern daß ich ihm nüzte.“ Im Französischen geht er noch dazu fast ganz verlohren: Aussi en me le donnant, n'avez-vous vraisemblablement pas prétendu qu'il fût utile à mon service, mais que je le devinsse à sa fortune. — S. 13. sind in dem Selbstgespräche des Fürsten die Worte: „Doch heraus! Es ist Tag. — Der Friede hat auch immer sein Schlimmes. Er macht wollüstig und träge,“ ganz ausgelassen; und doch stehen sie nichts weniger als müßig da; denn sie motiviren das Aufstehen des Fürsten. — S. 15, ist in dem Briefe der Mutter des Edelknaben das schöne Bild ihres Nachrufens auf dem Wege zur Glückseligkeit ganz verwischt. — S. 19 ist der Ausruf des Fürsten: Comme il s'aiment dans leur misere! ungleich stärker im Original: „Wie sehr sich das liebt, weil es arm ist!“ — S. 34. Déja depuis long-tems je portois sur l'avenir un oeil inquiet. — — Je vais donc être en proie à la douleur! u. s. f. Im Deutschen steht ganz etwas anders: „Ich habe schon längst für die Zukunft gesorgt; nur zu bald werd ich anfangen, auch für den heutigen Tag zu sorgen: und wenn dann mein größter Kummer zurückkehrt, u. s. f. — S. 39 ruft die Mutter, da der Fürst sich entfernt, und sie sich, voll verwirrter Betäubung über seine Gnade, in einen Sessel wirft: „Gütiger Gott! — Was war das?“ Wie kalt und ganz anders dagegen im Französischen: O jour heureux! — — ô bonheur inattendu! — S. 45. C'est un bel homme, j'en conviens. Der Sinn des Originals: „Nun ja wohl, da ist er der gemachteste Mensch von der Welt!“ ist hier, zugleich mit der Ironie, ganz verfehlt. Auch S. 48 sagt die Frau von Detmund ganz etwas anders, als der deutsche Verfasser sie sagen läßt. — Beym Abschiede

des Edelknaben von dem Fürsten ist in den Worten des leztern: „Ist es das?" u. s. f. diese rührende Frage ganz übersehen. — In einem Schauspiele, das einen so fleißig bearbeiteten Dialog hat, worinn fast kein Wort ohne Vorbedacht und Absicht steht, kann ein Uebersetzer, wenn er auch nur sehr kleine Züge aus der Acht läßt, schon manche Schönheit vertilgen.

Bk.

D. Christian Heinrich Schmids, Professors zu Giessen, Anweisung der vornehmsten Bücher in allen Theilen der Dichtkunst. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung, 1781. 696 S. in 8.

Statt einer Fortsetzung der Litteratur der Poesie, deren erster Theil schon vor sieben Jahren erschien, und im 36sten Bande dieser Bibliothek, S. 144 ff., beurtheilt wurde, liefert der Verf. hier eine Umarbeitung und Verkürzung des Ganzen, um nicht, wie er in der Zuschrift, an Hn. von Reyer in Wien, sagt, die Druckfehler des ersten Theils und die seitdem erschienenen Schriften nachtragen zu dürfen. Daß die Mängel dieses ersten Theils etwas mehr als Druckfehler waren, obgleich das Buch auch von diesen wimmelte, weiß Jeder, der es gebraucht, oder die gedachte Beurtheilung davon in unsrer Bibliothek gelesen hat. Fleiß und compilatorische Geduld erkannte schon der damalige Recensent, bey allen diesen Mängeln, dem Verfasser zu; und diese hat er auch hier in dieser Umarbeitung, anhaltend, und in noch reicherm Maase bewiesen. Auch ist der vorhin gelieferte Theil jezt wirklich richtiger, brauchbarer und zweckmäßiger geworden; und wir würden dem Liebhaber unsrer poetischen Litteratur diese Anweisung von ganzen Herzen empfehlen, wenn sie nicht abermals durch mancherley Unrichtigkeiten, und durch noch mehrere Druckfehler entstellt wäre. Jene würden freylich, wenn sie minder zahlreich vorkämen, in einem Buche dieser Art Geduld und Nachsicht verdienen, ob sie gleich den zuverläßigen Gebrauch desselben gar sehr verringern; diese aber hätten doch leicht, entweder durch eine leserlichere Handschrift, oder durch sorgfältigere Correctur, vermieden werden können. Denn in einem Buche, dessen größter Theil Nomenclatur ist, muß es den Unkundigen, zu dessen Unterricht und Nachweisung es doch eigentlich bestimmt wurde,

werde, irre und ungewiß, und den Kundigen äusserst verdrießlich machen, wenn er fast auf jeder Seite die Namen der Schriftsteller, vornemlich der Ausländer, bis zur Unkenntlichkeit entstellt findet. Nur wenige von diesen Druckfehlern sind am Schluß von dem Verf. angezeigt; und zudem geht auch diese Anzeige nur bis auf die Hälfte der Bogen. Unsers Amts ist es nicht die übrigen auszumerzen; sondern mehr, einige — bey weiten nicht alle — wesentlichere Mängel und Unrichtigkeiten anzumerken, die uns bey der Durchsicht dieses Buchs in die Augen gefallen sind.

S. 11. Der nun hinzugekommene dritte Band von Warton's Geschichte der englischen Poesie ist noch nicht der Schluß des ganzen Werks, und reicht noch nicht bis an das jetzige Jahrhundert, sondern erst bis an das Zeitalter der Königin Elisabeth. Mangel an guter Ordnung und gutem Vortrage kann man dieser höchst mühsamen und schätzbaren Arbeit gewiß nicht mit Recht vorwerfen.

S. 15. Die französische Bibliothek des Goujet hätte nicht mit der dem Verf. bis zum Ekel eignen Formel der Uebergehung angeführt werden sollen. Sie hätte ihm selbst zur Berichtigung und Ergänzung vieler Nachrichten von der französischen Litteratur, besonders von Uebersetzungen alter Dichter, sehr nützliche Dienste leisten können.

S. 20. Das London Review des Dr. Kenrick war nichts weniger, als zuverlässig, sondern voll Partheylichkeit, und tadelsüchtiger Hohnneckerey. Bald nach dem Tode des Herausgebers nahm es mit dem Julius 1780 ein Ende.

S. 44. Bey Spence's Polymetis hätte doch auch Tindal's, des Uebersetzers von Rapin, Auszug für die Schulen und Akademien erwähnt werden sollen, der unter der Aufschrift, A Guide to classical Learning, zu London, 1768, in Oktav, herauskam.

S. 52. Alex. Gottl. Baumgarten starb nicht im J. 1760, sondern 1762.

S. 54. Riedels Theorie d. sch. W. ist vom Herrn van Alphen ins Holländische nicht sowohl übersezt, als bey einem eignen Buche zum Grunde gelegt, in welches er auch manches aus der Sulzerischen Allg. Theorie aufgenommen hat. Der zweyte Theil davon erschien zu Utrecht, 1780.

S. 61. Bey Resewitzens Versuch über das Genie in den Berlin. vermischten Schriften, hätte bemerkt werden sollen, daß er unvollendet ist.

S. 77. Die hier angeführte Poetik des Engländers Bysshe ist fast nichts als ein englischer Gradus ad Parnassum.

S. 83. Zu wenig Gefühl kann man der französischen Poetik von Marmontel wohl nicht mit Grunde vorwerfen. Nur zu oft überstimmte sein Gefühl die kaltblütige Untersuchung.

S. 91. Hätten auch noch des P. Bougeant Réflexions sur le poëme epique, par rapport aux anciens et aux modernes, angeführt werden können, die im August v. J. 1730 der Mémoires de Trevoux stehen.

S. 95. Bey Homers griechischer Lebensbeschreibung, die man dem Herodot beyzulegen pflegt, konnte noch bemerkt werden, daß sie Hr. Schultheß zu Zürich 1779 ins Deutsche übersezt hat.

S. 96. Terrasson's kritische Abhandlung über die Iliade besteht nicht aus vier, sondern nur aus zwey Bänden.

S. 98. Beym Musäus waren noch die beyden Abhandlungen des la Nauze und Mahudel über diesen Dichter, im vierten und siebenten Bande der franz. Memoiren d. sch. W. zu erwähnen. — Ebend. ist beym Apollonius die Bodmerische Uebersetzung seiner Argonauten nicht angeführt.

S. 108. Unter den ältern epischen Dichtern der Italiener hätte der Graf Boiardo nicht sollen vorbeygelassen werden. S. 109 ist er nur beyläufig genannt.

S. 123. Der Herausgeber Chaucer's heißt nicht Urrery, sondern Urry.

S. 127. Des Herzogs von Buckingham Tempel des Todes gehöret durchaus nicht in die Klasse epischer Gedichte; und Gay's Fächer eben so wenig. Doch, der Verf. hat mehrere blos allegorische Gedichte hieher gezogen.

S. 140. Die Nachricht von den Minnesingern ist, verhältnißweise, viel zu kurz und unvollständig; und die S. 400, nicht viel besser.

S. 146. Das über Bodmers epische Gedichte gefällte Urtheil ist viel zu hart und unverdient. Sie bleiben immer Epopoeen vom zweyten Range, aber so verwerflich sind sie doch nicht, wie sie seyn würden, wenn sie alle die ihnen hier angeschuldigten Fehler hätten.

S. 158. Tyrwhitt's Ausgabe von Chaucer's Erzählungen

gen besteht nicht aus vier, sondern aus fünf Bänden, und der fünfte Band enthält gerade das Schätzbarste, nämlich ein sehr unterrichtendes Glossarium.

S. 178. Die unter dem Namen Grazigo (soll Gracioso heißen) hier angeführten Fabeln sind ebenfalls von dem Abt Roberti, der auch zu Turin, 1780. 12. eine neue Centuria di Favole gleichfalls unter dem verdeckten Namen Basilio Gracioso herausgab.

S. 191. Wird noch gesagt, man halte Riedenburg für den Verfasser der Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger. Nur Gottsched hielt jenen Burggrafen, dem sie zugeschrieben sind, aus Fahrläßigkeit dafür; aber Lessing zeigte schon vor mehrern Jahren, daß er es nicht sey. Jezt weiß man durch seine und Oberlin's Entdeckung, daß er Boner hieß. — Vom Renner scheint der Verf. keinen recht deutlichen Begrif zu haben, wenn er sagt, es kommen drinn unter dem Titel Mähren Fabeln vor. Der ganze Renner ist eine Folge von Fabeln, mit Lehrsprüchen untermischt.

S. 194. Mit der Nachricht, daß die nun noch, außer den Schlegelschen, in den Bremischen Beyträgen befindlichen Fabeln vom Hn. Hofrath Ebert sind, möchte es wohl so richtig nicht seyn. — Die Fabeln von Meier von Reonan und die sogenannten Leßingischen unäsopischen von Bodmer sind in diesem Kapitel vergessen.

S. 201. Die hier angeführte französische Uebersetzung des Phocylides ist von Duche de Vancy, und kam 1698 in Duodez heraus.

S. 207. Herrn C. A. Schmid's Uebersetzung vom Aetna des Severus ist nicht in Versen, sondern in Prose.

S. 269. Der Ungenannte, von dem das zu Braunschweig, 1769, gedruckte Gedicht: das Glück der Liebe, herrührt, ist der sel. Gieseke.

S. 285. Kann man hinzusetzen, daß die Fragmente des Archilochus auch durch Hrn. v. Brunk in seinen Analectis, T. I. p. 40. T. II. p. 236. herausgegeben sind. Und zu S. 286, daß die Fragmente Lucil's auch in Haverkamps Ausgabe des Censorinus stehen.

S. 290. Die Sammlung italienischer Satiren von Sansovino hat eigentlich den Titel: Sette Libri di Satire, und erschien zu Venedig, 1573. 8. Die darinn vorkommende Dichter sind: Ariost, Bentivogli, Alemanni, Nelli, Vincignerra,

ra, und Sansovino selbst. — Auch hätten hier die zu Genf 1757 in zwey Duodezbänden herausgekommenen Satiren des Ritters Dotti genannt zu werden verdient.

S. 295. Von Churchill's Satiren ist die angeführte Quartausgabe nicht vollständig, sondern die zu London 1774 und mehrmals, gedruckte Oktavedition, in drey Bänden.

S. 326. Unter den theoretischen Schriften über das Epigramm hätten noch des de la Martiniere Bemerkungen über diese Dichtungsart genannt werden sollen, die vor seiner Sammlung französischer Epigrammatisten stehen. — Statt Carrera muß man den ersten hier angeführten Namen Corrãa lesen.

S. 331. Die beyden Bände von Burmann's lateinischer Anthologie erschienen 1749 und 1773. Heumann's Anthologia Latina, Hannov. 1721. 12. gehört gleichfalls hieher.

S. 338. Hensler der Jüngere war nicht Landphysikus, sondern Syndikus zu Stade.

S. 357. Nicht blos die Nachahmer Petrarch's heissen Cinquecentisten, (nicht Cinquentisten) sondern alle italienische Schriftsteller des sechszehnten Jahrhunderts. Jene heissen vielmehr Petrarchisten.

S. 358. Die Gedichte des Lorenz von Medici kamen 1554. 8. zu Venedig beym Aldus heraus.

S. 441. Zu den berühmtern Elegien der Italiener gehören noch die von Ariost und Alamanni.

S. 457. Von der Dramaturgie des Leone Allacci gab Apostolo Zeno im J. 1755 eine neue, ungemein vermehrte, Ausgabe in Quart heraus. —

Ebend. Die theatralische Bibliothek des Diodati besteht nicht aus eilf, sondern aus zwölf Bänden.

S. 499. Bey der neuesten Leipziger Ausgabe des Euripides ist nur die Ausgabe des Musgrave nebst der von Barnes zum Grunde gelegt, nicht, wenigsten bisher nicht, die Valkenaerische Bearbeitung einzelner Stücke. Auch ist, so viel wir wissen, der erste Band nicht von Hrn. Reiz, sondern vom Hrn. Dr. Morus besorgt.

S. 503. Beym Aristophanes hätten noch die Zergliederungen und Auszüge des P. Brumoy in seinem Theater der Griechen von allen eilf Lustspielen dieses Dichters erwähnt werden sollen.

Das

Das ganze dreyzehnte Kapitel, welches die dramatische Poesie betrift, ist überhaupt vor allen übrigen sehr flüchtig und mangelhaft gerathen. Es scheint, der Verf. habe damit zum Drucke eilen müssen, und daher Genauigkeit, Vollständigkeit und Ordnung noch mehr, als vorhin, aufgegeben. Ein großer Uebelstand des ganzen Buchs ist der Mangel an genauer Zeitfolge der angeführten Dichter, vornehmlich der neuern; und dieser Mangel erschwert den Gebrauch und das Nachschlagen eines sonst für den Kenner nicht undienlichen Repertoriums dieser Art um so mehr, da kein Register beygefügt ist, welches hier doch so schon ein wesentliches Bedürfniß gewesen wäre. — In dem funfzehnten Kapitel liefert der V. literarische Nachrichten von der Dichtkunst verschiedner Nationen, die von dieser Seite weniger merkwürdig und bekannt sind. Am besten ist noch das, was er von den orientalischen Dichtern gesammelt hat; denn die Nachrichten von den Abendländern, besonders die von den Holländern, Schweden und Russen, sind ein zu mageres Gerippe.

Gf.

Das Reich der Mode, oder das künftige Jahrhundert; ein allegorisches Lustspiel in drey Aufzügen. 1781. 8½ Bogen, in 8.

Ein armseliges Geschmiere, dergleichen uns in dieser Art lange nicht vorgekommen ist; ganz mit dem Gepräge der ehemaligen wäßrichten Epoche unsrer theatralischen Dichtkunst, und des faden Tons ehemaliger, izt vergessener, Wochenblätter, bezeichnet. Fast trauen wir selbst unter den geschmacklosen Schauspieldirectoren Deutschlands, deren es gewiß nicht wenige giebt, keinem einzigen Geschmacklosigkeit zu, diese Mißgeburt auf die Bühne zu bringen, worin die Königinn Mode, Madam Eitelkeit, Madam Weichlichkeit, und dergl. die handelnden Personen sind, worin die Philosophie, die gleichfalls in hoher Person auftritt, ausgehunzt und verbannt wird, dann aber zur Königinn Natur flüchtet, und, von dieser unterstüzt, das Reich der Mode bekriegt, einnimmt, und ihrer Herrschaft unterwirft. Schön erfunden! nur daß die Philosophie des künftigen

Jahrhunderts nicht Schauspiele, wie dieses, billige und einführe!

Bk.

Conradin von Schwaben. Ein Drama in fünf Acten. Frankfurt und Leipzig. 1782. 481 Seiten in 8.

Bella. Ein Trauerspiel in fünf Akten. Münster, bey Perrenon. 1782. 5 Bogen in 8.

Pickbube. Ein Original-Lustspiel in drey Akten, vom (von) Karl Friederich Zimdar, deutscher (deutschem) Schauspieler. 1782. Brünn, bey Siedler. 9 Bogen in 8.

Kein Mann von Geschmack wird diese Stücke loben können. Wozu bedarf es einer weitern Kritik, zumal, da wir bey ähnlichen Geburten uns oft genug darauf eingelassen haben? — Conradin von Schwaben zeiget doch einige Anlage des V. — aber Pickbube!

Dm.

Der Statthalter von Corfu. Ein Trauerspiel in drey Aufzügen, von C. Christmann. Manheim bey Schwan. 1782. 6 Bogen 8.

Wenn wir dem Verfasser, (einem getauften Juden in Manheim) ohne ihn zu beleidigen, einen Rath geben dürften, so bäthen wir ihn, aller Schriftstellerey, besonders fürs Theater, zu entsagen. Ich denke, es kann nur Eine Stimme darüber seyn, und dies Trauerspiel ist der Anlage, Ausführung und Schreibart nach, gleich unerträglich. Da Hr. C. Geschicklichkeit in einem andern der Welt sehr nützlichen Fache besitzt: (er ist Wundarzt) so dächte ich immer, er sollte es dabey bewenden lassen.

Freund-

Freundschaft und Argwohn. Ein Lustspiel in fünf Akten von J. J. Jünger. Leipzig bey Dyk. 1782. 12 Bogen 8.

Ein äusserst gemeines Stück! Grob angelegt, unbedeutend und schlecht ausgeführt.

Yr.

Die falschen Spieler. Ein Lustspiel in fünf Aufzügen von Klinger. Wien bey Kurzbeck. 1782. 6½ Bogen 8.

Voll Interesse, Handlung, Wärme und Wahrheit, bis auf die Katastrophe, die jeden Mann von Gefühl empören muß. Warum soll ein Mensch von so herrlichen Anlagen, der nur durch Betrug seines Bruders in diese Verirrung gerathen, und durch eine lange Reyhe von Ausschweifungen verhärtet ist, der mitten auf der Bahn des Lasters noch so edel und großmüthig handelt, von dem wir alle, nicht aus blinder Leichtgläubigkeit, wie etwa sein Vater, sondern mit gutem Grunde die beste zuversichtliche Hofnung fassen konnten; warum soll der auf einmal so alles zerstören, vereiteln? — Das ist Bizarrerie des Verfassers — Nichts weiter! Nicht Menschenkenntniß!

Lanassa, ein Trauerspiel in fünf Akten, von C. M. Plümicke. Nach der Veuve du Malabar des le Mierre. Berlin. 1782. In Commißion bey Maurer. 6 Bogen 8.

Die gemalte Liebeserklärung. Ein Lustspiel in drey Aufzügen nach La feinte par amor, von Dorat, verdeutscht von F. L. Epheu. Berlin bey Wever. 1782. 3½ Bogen 8.

Lanassa ist noch ziemlich nach französischem Schnitte, das heißt: man weiß im ersten Act ohngefehr, wohin das Ding führen wird. Viel Theaterspiel ist da, aber die Charactere

ctere sind nicht mit Stärke und Feuer gezeichnet. Doch ist der Dialog ziemlich geschmeidig, lebhaft, und die Handlung geht schnell. *La feinte par amour* war im Originale nicht sehr bedeutend, und ist es durch die Uebersetzung nicht geworden. Eine kleine französische Intrigue und französische Charactere, welche in der Verdeutschung dadurch noch wäßriger werden, weil darinn der Dialog steifer ist, und manche Gallicismen falsch übertragen worden. Der 8te Auftritt im 2ten Aufzuge ist ohnstreitig der interessanteste.

Kaiserlich = Königliches Nationaltheater. Sechster Band. Wien bey Gräffer. 1782.

In der Vorrede klagen die Herausgeber über Mangel an Schriftstellern, welche, durch ihr Beyspiel aufgemuntert, für das Theater arbeiteten. Allein wir müssen es billig für ein Glück halten, daß nicht in allen Provinzen Deutschlands so eilig auf die Vermehrung unausgefeilter Stücke losgearbeitet wird. Das Trauerspiel Irene, von dem Herrn von Ayrenhof, beweiset, daß der Verf. nicht so gute Anlage zum Tragischen als zum Komischen hat. Es ist ein höchst mattes, gemeines Ding, flüchtig hingeschrieben, die Entwicklung und das Ende sind empörend, ohne zu interessiren. Der Ostindienfahrer von Stephanie dem jüngern ist ein sehr plumpes Compositum. Alle Charactere sind grob angelegt und die Intrigue ist äusserst kahl. Sehr viel besser und von guter Würkung auf dem Theater ist das Loch in der Thür von demselben Verfasser, aber um desto leerer das Stück des Herrn von Ayrenhof: Die Freundschaft der Weiber.

Dänisches Theater. Erster Band. Flensburg und Leipzig bey Korten. 1782. 17½ Bogen. 8.

Das erste Stück ist Balders Tod. Hierüber ist schon bey Gelegenheit einer andern Uebersetzung desselben in unserer Bibl. gesagt worden, daß dieses Trauerspiel wegen der fremden Mythologie wenig Theilnehmung in Deutschland erwecken wird, und also hätte es unübersezt bleiben können. In gegenwärtiger mühseligen Verdeutschung in reimlosen Versen, in welchen sehr oft gegen Wohlklang und Quantität gefehlt ist,

kommt

kömmt es uns um desto steifer vor. Der Streit der Ceres und Thetis konnte nur bey Gelegenheit des Beylages, zu welchem Ende es verfertigt wurde, interessant seyn, so auch: das ländliche Fest, wobey noch vollends die Versart, in welcher Verwalter, Hofmeister und Bauern reden, den Dialog äusserst abgeschmackt macht. In der zärtlichen Tochter ist auch Dialog, Bearbeitung der Charactere und das Ganze höchst mittelmäßig, und in der ersten Scene erzählt man, wie in den französischen Stücken, was der Zuschauer zu erwarten hat.

Das Trauerspiel, der junge Darby, ist ebenfalls elend. Ein brausender Junge will sich jeden Augenblick todschiessen, bis man ihm endlich sein Mädgen giebt, da ist denn der Bengel zufrieden. Werum übersezt man solche Stücke? was sollen wir damit machen?

G.

Johann Carl Tutenberg's vermischte Gedichte.

„Soll euer Lob der Tugend Herz erfreun:
„So müßt ihr's durch das Lob des Lasters nicht entweihn!

Clodius.

Stendal bey Franzen und Grosse, 1782. 16 Bogen 8.

Es ist ein unsinniger Einfall, eine so große Sammlung von Gelegenheitsgedichten herauszugeben, die offenbar nur für die Leute interessant seyn können, an deren Festen ein solcher Mann singt — Und ich meyne, er hat keine Gelegenheit vorbeygelassen, seine festiuos plausus anzubringen. Da sind doch 89 Gedichte, auf Hochzeiten, Kindtaufen, Sterbfälle u. dergl. von einem einzigen Manne geschrieben in einer ziemlich leichten Versification, und schmecken, wie etwan eine Limonade ohne Wein. Aber es ist sehr eitel, wenn der V. glaubt, man könne diese Sammlung von Gedichten nutzen, um bey Gelegenheit irgend einer Hochzeit eines daraus abzuschreiben. Wer wird denn frech genug seyn, aus einem gedruckten Buche ein Gelegenheitsgedicht zu stehlen, um damit einem hohen Patron unter die Nase zu fahren, der das Ding vielleicht schon gelesen hat? Uebrigens ist es seltsam, wenn Herr Tutenberg sagt: alles, Lob und

und Tadel, sey ihm gleichgültig. Das kann er wohl sagen, wenn seine Gedichte ausser ihm und seinen Freunden zu niemandes Augen kommen, denn da wäre es schlecht, einen gutgemeynten Glückwunsch zu critisiren; aber wenn er die Sammlung als Buch ins Publicum schickt, dann muß er sich billigen Urtheilen unterwerfen.

Yr.

Gedichte von Peter Wilhelm Hensler, ehemaligen Landsyndikus in Stade. Altona 1782. 12. 9 Bog.

Höchst sauberer Druck und schönes Papier. Daß ein Bruder des andern Andenken zu verehren und zu erhalten sucht, ist lobenswerth, und wenn uns der Herausgeber auch nichts, als den kurzen Lebenslauf des biedern Mannes geschenkt hätte, so würde jeder, der auf den Namen eines Rechtschaffenen auch den entferntsten Anspruch macht, ihm herzlich dafür danken, denn der Verstorbene war ein wackerer Mann, der als ein guter Bürger und zärtlicher Gatte zum Beyspiele aufgestellt zu werden wohl verdiente.

Diese Sammlung enthält 3 Bücher Epigrammen und noch einige Erzählungen und andere Gedichte. Unter den Epigrammen haben schon manche in den Musenalmanachen, öfters freylich wohl nur der Umstände wegen, ihr Glück gemacht. Einige Epigrammen verrathen den Hollsteinischen Provinzialausdruck, und manches steht des lieben Reims wegen da. 2. B. 28. Ep. sind heuer und Nachwelt irrig einander entgegen gestellt 2. B. 53. Ep. will von ihr bestehen statt verlangen 2. B. 60 Ep. und sein Kleid macht mich ungedultig — statt ich mag sein Kleid nicht leiden. Doch diese Anmerkungen beyläufig. Es sind nicht wenig schöne Stücke in dieser Sammlung, welche zeigen, daß der V. einer unserer besten epigrammatischen Dichter geworden seyn würde, wenn er länger gelebt hätte.

Rz.

---

5) Romane.

Ludwig Müllers Freuden und Leiden. Dritter Band. „Prüfet alles und das Gute behaltet" Apostel Paul

Paul. Stendal bey Franzen und Grosse. 1782. 1 Alphabeth. 8.

Da sind wir nun endlich am Ende unser Leiden. Hier ist der lezte Band, welcher vollkommen den ersten beyden entspricht. Der V. schimpft in einer kurzen Vorrede über den Rec. seines ersten Theils in unsrer Bibl. Ich wünschte aber, die schlechten Schriftsteller möchten nur einmal mit kaltem Blute überlegen, daß es wahrlich kein Vergnügen ist, jede Messe eine Menge Maculatur durchzulesen, damit viel unnütze Zeit zu verderben, und die Eitelkeit von Männern zu beleidigen, die man mehrentheils gar nicht kennt, folglich kein Interesse haben kann, ihre Werke zu tadeln. Es wäre wohl vortheilhafter und gemächlicher zu loben, und ganze Seiten daraus abzuschreiben. Aber es ist Pflicht des redlichen, für sein Vaterland eifrigen Mannes, den reissenden Strom elender Schmierer wenigstens so viel zu dämmen, als möglich ist. Wollen aber Autoren und Verleger auf ihre Gefahr sich prostituiren: so ist das ihre Sache.

Yr.

Briefe der Liebe und Freundschaft. „Die Rede oder „(der) Zuspruch eines Freundes ist dem Betrüb„ten süß.

Menandri weise Spr.

Frankfurt am M. bey Garbe. 1782. 13½ Bogen 8.

Der Einsiedler, oder Geschichte eines Sonderlings. Zwey Theile. „Trojanos extra muros peccatur „et intra.“ Altenburg bey Richter. 1782. 17½ Bogen 8.

Ein schlechteres Product, als das erste, wird wohl schwerlich in dieser Messe herausgekommen seyn. Es ist einer besten Freundinn gewidmet, welcher der V. sagt: „Ich habe Ihnen schon oft alle Ihre Verdiensten lebhaft für Augen gestellt, Sie glaubten mir es aber nicht, und dies ist die Ursach, war-

um ich es jezt öffentlich thue" — Elender Schmierer! der nicht deutsch, ja der nicht einmal den Namen des Orts, wo er wohnt, recht schreiben kann, indem statt Weissenburg, Weisenburg da steht. Und dieser unberufene Schriftsteller wagt es, eine ruhige Religionssecte, die Hernhuter, in den pöbelhaftesten Ausdrücken zu lästern — Giebt es keine Züchtigung für solches Autorvolk?

Der V. des Einsiedlers sagt am Ende des Buchs: man solle ihn durch irgend einen Weg wissen lassen, ob sein Buch Beyfall gefunden habe, oder nicht; und weil er es denn so haben will: so dient ihm zur freundlichen Nachricht, daß ein solches mittelmäßiges Werkgen wohl wenig Leuten gefallen kann. In dem Tone fortgeschrieben, kann man wahrlich bald einen Roman von 50 Bänden zu Stande bringen. Allerley Begebenheiten sind leicht zu ersinnen und zusammen zu flicken, aber wir bedürfen stärkere Speise, möchten gern sehen, welche geheime Triebfedern den Menschen also handeln machen. Die Gewinnsucht unserer Buchhändler nüzt jezt die Apathie die Geschmacks, und tischt uns eine ungeheure Anzahl solcher Romane auf, welche die Lieblingslectur unsres matten Publicums sind, und woraus nicht eine einzige Maxime für das practische Leben zu schöpfen ist, die wir nicht schon in der Schule gelernt hätten — Was sollen wir am Ende mit allem diesem Papiere machen?

G.

Der Einsiedler, oder die Geschichte eines Sonderlings. Zweyter Theil. Virtus nobilitat etc. Altenburg bey Richter. 1782. 17 Bogen 8.

Mit diesem Theile ist die Geschichte, leider! noch nicht aus. Da ist ein Gemische von leicht zu erfindenden Begebenheiten unter einander, ohne Seelenkenntniß erzählt, zwischendurch sehr unzüchtige Scenen, Alltagscharactere, grob ausgemahlt, Schilderungen von Ländern, Sitten und Völkern, Beschreibung von China und Rußland, aus Reiseberichten, ja! aus schlechten Reiseberichten, ausgeschrieben, und das alles in unreiner Sprache erzählt.

Blandgen, oder das Kind des Kummers und der Freude. Eine ländliche Geschichte. In zwey Theilen. Berlin und Leipzig bey Decker. 1782. 25 Bogen 8.

Ein langwieriger Roman! bürgerliche Personen in Bauernkleidern — Alles gemein und flach — Nichts an seinem Platze — Das Ganze ohne Zweck, ohne Interesse, ohne Verwicklung, und schlecht geordnet.

Leithold. Ein Fragment aus der Geschichte fürstlicher Leidenschaften. Wien (Baireuth bei Lübeck) 1782. 6 Bogen 8.

Diese fürchterliche Historia ist wahrscheinlich ein Schulexercitium aus Tertia, und könnte in einem Quartcalender, unter der Rubrik: „Anmuthige Geschichten", einen schicklichen Platz finden.

Trauergeschichten. „Si vis me flere, dolendum est „primum ipsi tibi; tunc tua me infortunia laedent" — Leipzig bey Jacobäer. 1782. 18½ Bogen 8.

Der V. bittet in einer ungeschmeidigen Vorrede, daß man ihn ja nicht für ein Genie halten möge. Nun! dafür ist er sicher. Er declamirt gegen die Menge schlechter Romane, und liefert uns hier einen Beytrag zu denselben, schimpft auf Liebesgeschichten, so wie auf die Liebe selbst, von welcher er sagt, daß es zwar eine ziemlich interessante Sache sey, aber nur für junge Leute, und legt doch in beyden hier gedruckten Trauergeschichten die Liebe zum Grund. Seine dargestellten Charactere sind sehr verzeichnet. Der Obrist in dem ersten Stücke ist ein unsinniger Schurke, und die fürstliche Maitresse in der zweyten Erzählung eine unnatürliche Creatur. In dieser leztern wird entsezlich gemordet, doch stößt man hie und da noch in dem dramatisirten Franz von Wachtropp auf eine leidlich gut gerathene Scene.

Friedrich Engelhards unglücklichstes Lebensjahr, oder wenn man will, auch das glücklichste. Berlin bey Maurer. 1782. 19 Bogen 8.

Karl und Elise, eine Geschichte. Leipzig bey Schneider. 1782. 5 Bogen 8.

Hamburgische Landbibliothek zum Nutzen und Zeitvertreib des schönen Geschlechts. Fünfter bis achter Theil. Hamburg bey Herold. 1782. 8.

Man ist verlegen, was man von solchen Büchern sagen soll. Sie sind ziemlich gut geschrieben. In dem ersten folgen die Begebenheiten so ziemlich natürlich; freylich kömmt hie und da ein deus ex machina, aber im Ganzen mag es für müßige Leute nicht unangenehm zu lesen seyn — Doch was hilft nun am Ende der Schwarm dieser Art Bücher? Feinere Nüancen in den Characteren, Neuheit in Darstellung u. dergl. vermißt man doch gänzlich darinn.

Selbst einige ziemlich interessante Situationen sind copiert, und so könnte mann denn freylich etwas nüzlichers für die Welt thun, als einen solchen Roman schreiben.

Die Schreibart an Karl und Elise ist nicht schlecht; Sujet und Behandlung aber sind sehr alltäglich; die Scene des Todschießens und der Mahlzeit, welche vorhergeht, ist unwahrscheinlich.

Der 5te bis 8te Theil der Landbibliothek enthält den zweyten und lezten Theil der Geschichte der Familie Frank, welche ein bisgen langweilig erzählte, und unwahrscheinlich zusammengeflickte Begebenheiten liefert.

Yr.

Abentheuer des Persides und der Sigismunde, eine nordische Geschichte von Miguel de Cervantes Saavedra, Verfasser des Don Quixotte. Zum erstenmal aus dem spanischen Original verdeutscht. Anspach, bey Haueisen, 1782. Erster bis vierter Band.

Wenn

Wenn man in diesem Werke des Cervantes keine Spur seiner satirischen lustigen Laune findet; so verkennt man doch darinn nicht sein Genie und seinen Witz. Es ist aber dieser Roman von ernsthaften Inhalte, zugleich voll Verwirrung und doch voll Anordnung, hie und da durch Episoden, Weitschweifigkeit des Styls, Wortspiele und Antithesen etwas gedehnt und minder gefeilt, aber nichts destoweniger voll Schönheiten. Es ist Cervantes leztes Werk, auf seinem Todtenbette vollendet. Der Uebersetzer ist der Baron von Soden, von dem wir schon die Novelas exemplares verdeutscht erhalten haben. Die gegenwärtige Uebersetzung verdient allen Dank des Publikums. Der Uebersetzer entschuldigt sich, wegen der Steifigkeit des Styls, damit, daß er gern habe das Eigene von des Verfassers Schreibart in unsre Sprache übertragen wollen, mit welcher Rechtfertigung man um so mehr zufrieden seyn kann, da er übrigens Kenntniß der Sprache und Geschmack verräth.

Yr.

Aramena, eine syrische Geschichte, ganz für unsere Zeiten umgearbeitet von S. A. Erster Theil. Berlin, 1782. 8. 24 Bogen.

Das fehlte uns warlich noch, alte Haupt- und Staatsaktionen in neue Formen umzugießen, und aus 5 in 12 Alphabeten bestehenden Bänden, deren drey in eben so viel, höchstens vier Alphabeten zu machen und herzuformen. Hätte der Umarbeiter doch auch nur mit einer Zeile angezeigt, wenn und wo, das, seiner Angabe nach, rohe und rauhe Original gedruckt worden, so hätten wir doch zur behufigen Gegeneinanderhaltung einigermaßen einen Leitfaden gehabt; da er aber dieses nicht gethan hat, und wir in ganz Dresden das angebliche Original nicht auffinden konnten, gleichwohl der Herformer ohne diese Gegeneinanderhaltung alle Recension verbittet, so müssen wir, quoad hunc passum, seinem Verlangen nachgeben und uns alles Critisirens enthalten. Doch wird er uns nicht verdenken, wenn wir den Lesern anrathen, sich bey Zeiten ein Namenregister aller handelnden Personen zu machen, weil sie unter der ungeheuren Menge aller Larven sonst erliegen und am Ende nicht wissen werden, was sie gelesen haben.

S.

6) Weltweisheit.

Joh. Jac. Rousseaus, Bürgers zu Genf, philosophische Werke. Dritter Band. Aus dem Französischen. Reval und Leipzig, bey Albrecht und Comp. 1782. in 8. 262 Seiten.

Schade um das schöne Papier, und den netten Druck, noch mehr Schade für den Beutel der Käufer! vom ächten Rousseau wird man hier hin und wieder einen Gedanken, aber nur lauter zusammengeflicktes, nicht den wahren Geist, die wahre Stärke, und den wahren Zusammenhang finden. Seit dem vorigen Bande hat sich der Uebersetzer, dem man unterdessen doch mehr Uebung zutrauen sollte, nicht um ein Haar gebessert. Nicht einmal die Ursprache scheint er zu verstehen, weil er oft den Sinn, und die Schlußart ganz verfehlt. Wir wollen dies mit ein paar Proben gleich von der ersten Seiten bestätigen, woraus sich auf das folgende leicht schließen läßt. Denn ist das am grünen Holze geschehen, was wird nicht am dürren geschehen seyn? S. 4. Glücklich, wenn ich bey meinen Untersuchungen über die Regierungsformen immer neue Ursachen finde, diejenige meines Landes allen andern vorzuziehen. Nicht doch! glücklich, daß ich, sagt Rousseau. Heureux, toutes les fois, que je medite sur les Gouvernemens, de trouver u. s. w. S. 5. Derjenige dünkt sich Herr über alle zu seyn, welcher im Grunde eben so gut ein Sclave ist, als andere. So ohne Menschenverstand konnte doch Rousseau nicht schreiben; er sagt: tel se croit le maitre, mancher; u. s. w. Ebendaselbst: so lang ein Volk gezwungen ist zu gehorchen, und sich unterwirft, so thut es wohl: so bald es aber das Joch abwerfen kann und es wirklich abwirft, so thut es noch besser; denn alsdenn erhält es seine Freyheit wieder mit eben dem Rechte, mit welchem man sie ihm geraubt hatte, oder es kann sich mit Recht dasjenige wieder zueignen, was man nicht berechtigt war ihm zu nehmen. Ist hier wohl ein befriedigender Grund, warum ein solches Volk wohl thut? So seicht dachte Rousseau nicht; man höre ihn selbst: tant qu'un peuple est contraint d'obéïr, et qu'il obéït, il fait bien: sitôt qu'il peut secouer

le joug, et qu'il le secoue, il fait encore mieux; car recouvrant sa liberté par le même droit qui la lui a ravie, où il est fondé à la reprendre, où l'on ne l'étoit point à la lui ôter. Gegen solche Lohnarbeiten ist Pflicht zu eifern, vornemlich, da sie im philosophischen Fache vorzüglich, sehr einreißen. Es ist doch verdrießlich, wenn man von ausländischen, oft nicht leicht zu habenden Werken, sich Uebersetzungen anschaft, und dann weder Saft noch Kraft, sehr oft nicht einmal gesunden Verstand um sein Geld bekommt.

Wr.

J. J. Rousseau's, Bürgers zu Genf, philosophische Werke. Vierter Band. Aus dem Franz. Reval und Leipzig, bey Albrecht und Comp. 1782. in 8. 342 Seiten.

Enthält die Briefe vom Berge; doch nicht alle, der achte und neunte sollen im fünften Bande nachfolgen. Dieser Band scheint besser gerathen zu seyn als der vorhergehende; auf Gallicismen sind wir nicht gestoßen, wohl aber hin und wieder auf Dunkelheiten. Einige davon hebt der Uebers. in angehängten kurzen Anmerkungen, von den übrigen können wir nicht sagen, ob die Schuld am Original oder der Uebertragung liegt, weil wir jenes nicht zur Hand haben.

Dh.

Magazin für die Philosophie und ihre Geschichte, aus den Jahrbüchern der Akademien angelegt, von Michael Hißmann. Fünfter Band. Götting. und Lemgo, in Verlage der Meyerschen Buchhandlung. 1782. in 8. 358 Seiten.

Nach einiger Unterbrechung sehen wir mit Vergnügen die Fortsetzung dieses Magazins. Es enthält diesmal folgende interessante Aufsätze: über das System des Spinoza, und Bayleus Erinnerungen dagegen, von Herrn de Jariges; über die Natur und Ursachen des Wahnsinns von Hrn. de Beausobre; Bemerkungen über die Natur und Nothwendigkeit ic.

ler Ideen, von demselben; Versuch einer Vereinigung der Leibnitzischen Metaphysik und Newtonischen Physik, aus welcher die Erklärung der allgemeinsten und richtigsten Naturerscheinungen fliest, von Hrn. Beguelin; Vereinigung der Leibnitzischen und Newtonischen Vorstellungsarten über den Raum und das Leere, von demselben; Ueber zwo Eigenschaften der Körper, die sich nicht zu vertragen scheinen, die Trägheit und das Bestreben den Zustand zu verändern, von demselben; Leben des Anaxagoras, von Hrn. Heinius; von den Lehren und Schriften des Anaxagoras, von demselben; und über den Kratylus des Plato, von Abbe' Garnier.

Wr.

Taschenbuch der Philosophie 1783 ohne Druckort und Namen des Verlegers, in 12. 173 Seiten.

Man wundert sich anfangs in diesem Taschenbuche, Mahomed, Triptolem, Ludwig den vierzehnten aufgeführt, und am Ende manches angefügt zu sehen, was die Philosophie eigentlich nicht angeht. Allein je weiter man fortliest, desto mehr findet man, der Verf. (das Gerücht nennt ihn Herr Wekhrlin) wollte hier allen großen Geistern jeder Art einen Platz verschaffen; und dann kann man nicht umhin, die Benennung als Taschenbuch der Philosophie unschicklich zu finden. Philosoph und großer Geist sind doch nicht gleichbedeutend, obgleich zu jeder Größe auch ein höherer Grad der Denkkraft gehört. Allein auch dieser Idee bleibt der Verf. nicht treu, indem er auch Scheusaale der Menschlichkeit aufstellt; kurzum also bestimmter und fester Plan ist im Büchlein nicht, und der scheint auch im Ideenvorrathe des Verf. überall nicht zu seyn; er hascht nach dem Sonderbaren und Paradoxen, wegen des wahren und gründlichen unbekümmert, gerade als ob, wie man jezt in Frankreich zu glauben scheint, Paradoxie den großen und nicht vielmehr nur den kühnen und ausschweifenden Geist bezeichnete. Daher auch der Styl, genau nach transrhenanischen Mustern geformt, mehr blendende Antithesen, als wahre Gedanken, und mehr Prunk, als Stärke enthält; mit unter laufen auch Provinzialismen und schon verworfene Formen, als Urhebere, Theilnehmere, u. d. gl.

Woran

Voran gehen zwölf allegorische Monatskupfer, wo jeder Monat, nach jezt beliebter Mode, einen neuen Namen erhält; und darauf folgt philosophische Gallerie, für das genealogische Verzeichniß in andern Almanachen: (richtiger: statt des); und hieraus erklärt sich die Benennung der Monate. So heißt der erste Monat, Patriarchenmond, mit der Aufschrift, sie sind was sie gewollt, und in diesen werden gesezt Orpheus, Ludwig XIV. und Mahomed; der andere, Apostelmond; und darinn stehen Triptolem, Galileo, (richtiger Galilei) Esop, (eigentlich Aesop); der dritte, Dichtermond, worinn Tasso, Anakreon, Kleist vorkommen; der vierte, Narrenmond, welcher die Synekretisten in einer allegorischen Erzählung von einem Voigt May, Scioppius, den Abbt von Caveirac, enthält; der fünfte, Schönemond, wo Sappho, Ninon, das Mädchen von Orleans, aufgestellt werden; der sechste, Weltweisenmond, mit Lukrez, Pascal, und Al Farabe, (besser Farabi) geziert; der siebende, Künstlermond, welcher Dädalus, Mengs, Händel, aufführt; der achte, Heldenmond, mit Scanderbeg, Attila, Pyrrhus, geschmükt; der neunte, Tirannenmond (sonst Tyrannen), welchen Tarquin der stolze, Ezzelin, und der Abbe' Terray, füllen; der zehnte, Adeptenmond, wo Aretin der göttliche, Origenes der heilige, la Mothe le Vayer, sich finden; der eilfte, Märtirermond, (sonst Märtyrer) mit Atapalippa, (sonst Atahualpa) Marimus der Epheser, Heinrich Waser, geziert; der lezte, Heiligenmond, der den von Virgil besungenen jungen Marcell, Terera, und Türgot, aufführt. Man sieht der Verf. will die berühmten Leute classificieren; aber auch, daß ihm die Benennungen der Klassen, und ihre Abtheilungen nicht sonderlich gelungen sind; wozu die Namen aus der Religionsgeschichte, da die Sache selbst schicklichere giebt? Freylich würden die nicht so auffallend gewesen seyn. Auch hätten unter jeder Abtheilung, besonders für den Anfang, größere Männer aufgestellt werden können, und müssen; verschiedene stehen nur deswegen da, weil des Verf. Hang zum Sonderbaren sie da haben wollte. Auch sind Charaktere mehr nach des Verf. Hypothesen als der Wahrheit, oder Wahrscheinlichkeit, geschildert. Dem Orpheus wird Gesezgebung, und gar das Verdienst für ein neues Gesetz gestorben zu seyn, angerechnet, wovon doch die Geschichte nichts weiß; Ludwig XIV. der gänzliche Ursprung der Künste und Wissenschaften zugeschrieben, ohne genau zu berechnen, was er

that und thun ließ; Anakreon vom Vorwurf einer gewissen Liebe losgesprochen, so gar behauptet, sie sey von den Griechen nicht öffentlich besungen worden, da doch die unter Anakreons Namen noch vorhandene Gedichte, nebst manchen andern historischen Datis mehr, das Gegentheil besagen; u. s. f.

Es folgt ein allegorisches Kupfer, das heutige Alter der Philosophie vorstellend, mit folgender Erläuterung: die Weltweisheit in Gestalt einer Göttin, auf der Stirne die Worte: was weiß ich? in der rechten Hand die am höhern Lichte der Weisheit angesteckte Fackel der Wahrheit, steigt vom Himmel hernieder; über diese Erscheinung betäubt, fliehen der steife Pedantismus, die tolle Furie der Verfolgung, und die ridikule Wissenschaftsfratze. — Das wäre also eine nichtswissende Weisheit, und die sollte ihre Fackel am höhern Lichte der Weisheit angesteckt haben! So sagt man gemeiniglich in prächtig klingenden und auffallenden Worten nichts. Nach dem Geschmack derer die zu bequem sind etwas zu wissen, ist diese Weltweisheit freylich, und daher auch die herrschende; aber Weltweisheit ist sie nicht, weil sie uns nicht um ein Haar in unsern Geschäften klüger macht und nur leeres Geschwätz hervorbringt.

Darauf kommt die Rubrik, philosophische Geschichte, welche viel erwarten läßt, aber nur Voltairens Jahrhundert enthällt. Merkwürdig zwar genug wäre es, was es dem Verf. scheint. Was ihm Voltaire ist, war noch kein Mensch, und kann kein Mensch seyn. Im siebzehnten Jahrhunderte ennuyirten in Deutschland eine Menge Scharlatane, Schulfüchse, und Silbenklauber, das Publikum; es war schon in den übrigen Gegenden Europens längst Tag; Deutschland glich einem Maulwurfshaufen, welcher sich vor dem Sonnenlicht verbarg. Rom war mit nichts beschäftigt, als mit der Einbildung seines alten Ranges; in Frankreich zählte man eine Menge Schöngeister, aber noch keinen einzigen Denker. Umsonst nennt man einen Leibnitz, einen Deskartes, einen Locke; die kleine Anzahl der Weisen, konnte wegen des Religionsdespotismus nichts weiter thun als sich verbergen. Voltaire ward gebohren und hob die Welt aus ihrer Achse, er stellte sie auf den Platz wo sie gegenwärtig steht. Er ists, dem die Vernunft ihre Rechte, die Menschlichkeit ihre Rechte, und die Staaten ihre Verfassung zu danken haben. Fragt, wer heut zu Tage der Lehrer der Fürsten, der Gesetzgeber der Künste, und der Theolog des menschlichen Geschlechts sey? Man wird euch antworten: Voltaire. Geschich-

te,

te, Sittenlehre, alle menschliche Geschäfte hat er verbessert; keine Linie des menschlichen Begriffs von der Geometrie an, bis zur Romaine herab, vom Epigramm bis zum erhabensten Offenbarungssaz der Religion hinauf, ist, die nicht seinen belebenden und umschaffenden Einfluß empfand. Aus seiner Schule, oder vielmehr aus seinen Lenden, rühren alle große und glänzende Köpfe des neuen Jahrhunderts her; u. s. w. Vielleicht hat der Verf. genauere, sonst allen unbekannte Nachrichten; wir bitten ihn daraus diese Behauptungen zu erhärten; und gern wollen wir denn vor seinem Idol niederfallen.

Zunächst folgt philosophische Biographie des Prinzen von Albanien; ein Gemische von nicht selten widersprechenden Nachrichten; dann philosophische Kronick, (sonst schrieb man Chronick) aus einigen zum Theil nicht erheblichen Anekdoten bestehend, vom Fortgange der Wissenschaft nichts enthaltend; dann philosophische Bibliothek aus deistischen und paradoxen Büchern zusammengesezt, von ächter Philosophie weiter nichts; dann philosophischer Versuch über den Ursprung des Theaters, nach französischer Manier, aus dem Gehirn, nicht aus der Geschichte; zulezt Epistel an die Verläumder der Philosophie. Der Verf. werde erst Philosoph, dann schreibe er Almanache, wofern ers dann noch der Mühe werth achtet.

Dr.

Die göttliche Güte gerechtfertiget, und gegen die Einwürfe alter und neuer Zweifler vertheidiget, von Thomas Balguy. In einer deutschen Uebersetzung, mit einer vorläufigen Abhandlung, und einigen Zusätzen und Anmerkungen herausgegeben von Joh. Aug. Eberhard. Leipzig, in Weygandscher Buchh. 8. 14 Bogen.

In der Vorerinnerung zeigt Hr. P. Eberhard, daß diese Abhandlung ein Versuch eines größern Werks über die natürliche Religion sey, weil in dieser das Daseyn, die Vollkommenheit und die moralische Regierung Gottes bewiesen werden müsse. In der Abhandlung selbst sezt der gelehrte Engländer zuförderst den Begrif der Güte Gottes feste, und erklärt sich; daß er darunter überhaupt das göttliche Wohlwollen verstehe.

Hierauf

Hierauf behauptet er, und das mit Recht, daß dieses Wohlwollen des Urhebers der Natur überzeugender erkannt werden könne, wenn man das Gute und Böse in der Welt von allen Seiten, und in Verbindung mit einander betrachte, als wenn man solches aus der Bestimmung der Summe von Glückseligkeit, welche in der Welt wirklich ist, oder aus dem Uebergewicht des Gutem in der Welt herleiten wolle: denn dies könne kaum in einzelnen Fällen, geschweige denn im Ganzen richtig beurtheilt werden, aus einer unvollkommenen Uebersicht sey keine allgemeine Folgerung herzuleiten, oder, logikalisch zu reden: bey unvollständigen Inductionen der Theile kann man vom Ganzen weder etwas bejahen noch verneinen.

Der V. bemühet sich daher, den Nutzen der Dinge allenthalben aufzuspären, und es deutlich zu machen, daß in der Welt des Guten mehr sey, denn des Bösen, daß Gott das Gute lediglich zur Absicht gehabt habe, das Böse aber etwas zufälliges, und von der Einschränkung der Kreatur Unzertrennliches sey. Dieserhalb zeigt er vorläufig, daß die verschiedenen Wirkungen und Nutzen der Dinge wirkliche Absichten Gottes seyen, diese aber auf allgemeinere, und diese wiederum auf einen ganz allgemeinen zurückgeführet werden könnten, wobey Hr. Eberhard im Anhange mit Recht anmerkt, daß auch die wesentliche Eigenschaften (data per consequentiam) zu den Absichten gerechnet werden müssen, weil Gott bey der Uebersicht der Reihe der Dinge, auch um dieser wesentlichen Eigenschaften willen die natürlich nothwendig sind, diese, und keine andere Reihe ausgewählt hat.

Nach dieser Voraussetzung behauptet Balguy im ersten Abschnitte seiner Abhandlung, daß in unsrer Natur viele Anlagen des Vergnügens liegen, die keinesweges zum bösen Zwekke nöthig waren, und durchaus keine Anlagen zu Leiden, welche nicht offenbar zu einer guten Absicht nothwendig sind. Dies gilt von den Körpern der Menschen und Thiere, von den Sinnen und der Bewegung, welches alles uns in den Stand sezt, Vergnügen zu empfinden und Schmerzen zu vermindern. Selbst die Mittel der Erhaltung der thierischen Körper sind zugleich Quellen des Vergnügens, die nichts weniger, als zur blosen Erhaltung nöthig sind.

Die Betrachtung der menschlichen Seele, ihres Willens, ihrer verschiedenen Leidenschaften, sogar die gegenseitige Abhängigkeit der Menschen und Thiere beweiset es, daß die ganze

Natur

Natur und Verbindung der Menschen und Thiere dergestalt eingerichtet sey, daß die wahre Glückseligkeit der Menschen abgezweckt werde.

Im zweyten Abschnitte redet Balguy von der moralischen Regierung Gottes, legt die allgemeinen Gesetze derselben vor Augen, und zeigt, daß die Glückseligkeit der Menschen zwar von ihren Handlungen abhängig gemacht, dieses aber nothwendig gewesen sey, um sie zur Uebung ihrer Kräfte aufzubieten, daß die Menschen zwar durch Strafe und Belohnung zum Handeln bewogen würden, diese Einrichtung aber nichts wider das göttliche Wohlwollen beweise, so wenig, als die Bemerkung, daß die Menschen sowohl zu schädlichen als nützlichen Handlungen angetrieben würden, weil der natürliche Grundtrieb gut sey, und ohne größere Zerrüttung nicht habe anders gebildet werden können. Sonderlich sey die Einförmigkeit der göttlichen Regierung für den Menschen nützlich, weil wir sonst keine Regel unsers Verhaltens haben würden, wenn nicht aus ähnlichen Handlungen ähnliche Folgen flößen. Hier hat Herr Eberhard eine Stelle des Balguy übersehen, bey der wir Eine seiner reifen Bemerkungen gewünscht hätten. Nemlich: Seite 112 beantwortet Balguy den Einwurf: daß man eine zum vermeinten größern Nutzen abzweckende geheime, von Menschengedanken nicht bemerkte Abweichung der göttlichen Dinge annehmen müsse, 1) damit, daß nach dem Verhältnisse, in welchem ein guter Erfolg solchen geheimen Ursachen zu verdanken wäre, der Fleiß der Menschen geringer werden würde, so wie auch der Zusammenhang zwischen Grund und Folge sodann schlüpfrig wäre. Mit dieser Antwort kann sich nun jeder Philosoph beruhigen. Aber, er sezt 2) hinzu: es sey kein Grund vorhanden, diese geheime Darzwischenkunft, in so fern sie für uns nützlich ist, zu leugnen, Vernunft und Offenbarung berechtigen uns, sie zu glauben. Hiebey müssen wir nothwendig anmerken: a) daß der V. gradehin hierdurch aufhebt, was er Nr. 1 behauptet hatte, ohne die Inconvenienzen zu heben, die aus der Hofnung der Menschen zu geheimen Mitwirkungen Gottes für ihre Moralität besorglich sind: b) daß im Grunde doch diese geheime Wirkung, da sie, nach der Voraussetzung, nicht im natürlichen Zusammenhange liegt, ein Wunder seyn würde, wie Hr. Eberhard Seite 216 am Ende sehr reiflich bemerkt. c) daß die nicht zu beweisende, und

sogar

sogar sehr entbehrliche facultates occultæ nie in eines Philosophen System gehören.

Im dritten Abschnitte wird die Folge bestätigt, daß die Erscheinungen in der Welt ihren Zwecken entsprechen, und überwiegendes Gute das Resultat des Ganzen sey, wir mögen uns selbst, oder die Glückseligkeit unserer Freunde, sowohl der glücklichen als unglücklichen, erwegen. Weder der Krieg, noch die Bedrückung der Tyrannen machen die Welt durchaus zum Schauplatz der Noth. Was der V. hievon zur Erklärung anführt, ist sehr lesenswerth. Er hat die bekannten Einwürfe auf eine faßliche Art widerlegt. Am Ende ist eine Theorie der Leidenschaften angehängt. Seite 142 hätte der V. nicht nöthig gehabt, bey den Leiden der ersten Christen dergestalt eine Ausnahme zu machen, daß er eine wunderthätige Unterstützung bey ihnen annimmt. Wie will der Philosoph das Daseyn solcher übernatürlichen Wirkungen darthun oder erklären? Ist den Qualmitteln ihr natürlicher Eindruck im Körper genommen, oder haben die Leiber in diesem Zeitpuncte die Empfindlichkeit verloren? Eins so hart, als das andere. Warum läßt es der V. bey der zur Erklärung der Geduld der ersten Christen mit angeführter Aussicht in die glückliche Ewigkeit nicht allein? Allenfalls, dächten wir, könnte man immer den abergläubischen Wahn und die schwärmerische Zudränglichkeit der ersten Christen zu manchen Trübsalen mit in Anschlag bringen.

Der Herr Uebersetzer urtheilt ganz recht, daß dies Werk nicht das Product einer flüchtigen Untersuchung, sondern die Frucht eines reifen Nachdenkens sey, ob es gleich eigentlich nichts neues für den gelehrten Forscher enthalte. Er hat aber auch die Mängel desselben nicht verkannt, die entweder durch die Schuld des V. oder seiner Methode entstanden sind. Weil aber das meiste, was über die wichtige Materie von der Zulassung des Bösen in Deutschland geschrieben worden, in einer solchen Art des Vortrags abgefaßt ist, die nicht für Jedermann die leichteste Evidenz zur Beruhigung mit sich führt, und in diesem Werke durch die Erfahrung bewiesen wird, daß das Uebel in den Theilen die Vollkommenheit des Ganzen befördere: so hat es dem Hrn. Herausgeber nicht unnütz geschienen, diese Schrift gemeinnütziger zu machen. Er hat zu dem Ende theils in einer vorläufigen Abhandlung, theils in Anmerkungen und Zusätzen die entdeckten Lücken ergänzt, und darinn mit Einem Blicke übersehen lassen, was ältere und neuere Philosophen

über

über diese Materie gedacht haben, wobey er der scholastischen Philosophie und Leibnitzens Theodicee Gerechtigkeit wiederfahren läßt, welche leztere alles umfaßt hat, was seine Vorgänger und Nachfolger Wahres und Brauchbares darüber gesagt. Mit diesen Zusätzen und Berichtigungen, wofür wir Hrn. Eberhard aufrichtig danken, ist des Balguy Werk sehr lesenswerth, zumal dadurch das Bestreben, den Nutzen der Dinge weiter nachzudenken, erzeugt, und der Leser auf die Spur gebracht werden kann, noch unbekannte Nutzen zu entdecken, und sich dadurch von der Güte Gottes, selbst bey der Zulassung des Bösen, zu überzeugen.

Hr.

---

7) Mathematik.

Joh. Andr. Christ. Michelsens, Professors der Mathematik und Physik am vereinigten Berlinischen und Cöllnischen Gymnasium, Anleitung zur juristischen, politischen und ökonomischen Rechenkunst. Erster Theil. Halle, im Verlage des Waysenhauses. 1782. In Octav 80 Seiten Vorrede, 452 Seiten Abhandlung.

Der V. weiß nicht, ob sein Vorsatz, diesen Gegenstand ausführlich und ohne die höhere Arithmetik zu bearbeiten, allgemein gebilliget werden wird, und berühret selbst einige Unbequemlichkeiten dieser Behandlungsart: gleichwohl haben die Gründe auf der andern Seite das Uebergewicht bey ihm gehabt. Und in diesem Entschluß befestigte ihn das Urtheil, welches verschiedene seiner Freunde über die vortreflichen Abhandlungen des Hrn. de Florencourt fällten, welche bedauerten, daß sie nur für solche nüzlich wären, die mit besonderm Fleisse sich auf die Mathematik gelegt hätten. Da sich unser Verf. bisweilen von den gewöhnlichen Vorstellungen entfernt hat: so hält er es für seine Pflicht, über die beste Art, die gemeine theoretische Arithmetik vorzutragen, seine Gedanken zu eröfnen. Er ordnete

zuerst die verschiedenen Entstehungsarten der Grössen, und nach ihnen die Zahlen, in Tabellen. Nun glaubte er im Stande zu seyn, die gesammte theoretische Arithmetik auf eine solche Art in Abschnitte zu theilen, daß man von einem zum andern ohne Anstoß fortschreiten könnte. Den Gedanken, ob auf diese Art der Vortrag systematisch genug sey, und ob er nicht mehr erschwert werde? kann er jezt nicht ganz aus dem Wege räumen, wird es aber in künftig herauszugebenden Unterredungen thun. Nun folgen Erinnerungen in Ansehung des gegenwärtigen Werkes. Die erste betrift die Multiplication und Division entgegengesezter Factoren. Diese Vorstellungsart sezt, unsers Erachtens, stillschweigends schon etwas voraus, nemlich; daß es daben (wie Kästner es giebt) verstattet ist, die Einheit bejahend anzunehmen. Aber selbst diese Voraussetzung hat für den Anfänger eine Schwierigkeit. Er denkt, wenn es blos verstattet ist: so kann ich auch das Gegentheil annehmen: da er also nun bey dem Exempel + 3. (— 2) seine ihm verstattete Einheit (— 1) zu Bildung des Multiplicators nicht in die entgegengesezte zu verwandeln braucht: so glaubt er auch, bey der Bildung des Products aus dem Multiplicandus, das Zeichen nicht ändern zu dürfen, und sagt + 3. (— 2) ist + 6.

Die Logarithmen gründet unser V. nicht auf die Lehre von den Progressionen, damit er sie desto frühzeitiger vortragen kann. Wir sehen keinen Vortheil dabey.

Die dritte Erinnerung betrift die Verwandlung der Verhältnisse in Zahlen. (Der Ausdruck scheint uns nicht wohl gewählt, um anzudeuten, daß man sich die Glieder der Verhältnisse als Terminos eines Bruchs vorstellen, oder daß man die Grösse der Verhältniß durch Quotienten ihrer Glieder ausdrücken könne.) Endlich noch ein paar Worte zu Characterisirung der Grössen, die in einer geometrischen Verhältniß stehen. So weit die Einleitung. Die Abhandlung selbst gefällt uns ausnehmend wohl, weit besser, als des V. Anfangsgründe der reinen Mathematik. Der Vortrag ist deutlich und ordentlich, und die Schreibart natürlich.

1. Abschnitt. Zinsrechnung. (In der weitläuftigen Bedeutung, so daß sie auch die Rabattrechnung, Zeit- und antichretische Rechnung unter sich begreift.) Der V. folgt dabey der sehr guten Ordnung, daß immer zuerst ein deutlicher Begrif von jeder Rechnung gegeben, aus ihm die Regeln hergeleitet, ihre kürzeste Befolgungsart in Exempeln gezeigt, Anleitung zu

dahin

dahin gehörigen Tabellen ertheilt, prüfende oder auch historische Anmerkungen theils eingewebet, theils angehängt werden. Nachtheiliges Urtheil über Zessens Interesstabellen. Es ist immer eine Art von Schande, blos um der Bequemlichkeit willen, ohne Zeit zu ersparen, und ohne sich dadurch vor Fehlern zu sichern, zu Tabellen seine Zuflucht zu nehmen (eine sehr gute Erinnerung.) Probe von bessern Tabellen, und Anweisung zu ihrer Verfertigung. Es ist bewundernswürdig, wie weit es viele Personen in der Fertigkeit, im Kopfe zu rechnen, bringen. Da es gemeiniglich solche sind, die keine Anweisung in der Rechenkunst gehabt haben, so müßten es diejenigen noch weiter bringen, die durch Unterweisung zu dieser Fertigkeit gebildet würden. (Vielleicht auch nicht! aber mehrere Gedankenrechner würde es wenigstens geben.) Zusammengesezte Zinsrechnung. Mehrere Arten, sie nach Maasgabe der Frage zu behandeln. Zinseszinsrechnung. Beyspiele, um die Weitläuftigkeit des gemeinen Weges einzusehen. Mehrere bessere Wege, ohne und mit dem Gebrauch der Logarithmen. Beantwortung der Frage: wie vielmal der erste, zweyte, dritte Zins u. s. f. jedesmal in dem gesammten Zinseszins enthalten ist; Tabelle dazu; und Abkürzungen dieser Rechnung. Bey wenig Zinsterminen ist der Vortheil der Logarithmen geringe, ja ihr Gebrauch oft zeitraubend. Von den zur bisherigen Zinsesrechnung gehörigen Tabellen, wie die im Unger stehende, und die ihr ähnliche, welche Süßmilch vom Deparcieux entlehnt hat. Ihre Verfertigung ist mühsam, und ihr Gebrauch erfordert noch vieles Rechnen; auch müßte man wegen der Druckfehler sicher seyn. Besser sind solche, wie sie Clausberg giebt; auch die Logarithmischen. Zinseszins bey einer gebrochenen Zahl der Termine.

Zweyter Hauptfall, Bestimmung des Capitals aus Zeit und Procent. Dreyerley Arten von Tabellen darzu; Logarithmen; gebrochene Terminzahl u. s. f. Zusammengesezte Fragen (wo verschiedene Termine oder verschiedene Procente vorkommen, jährlich neue Summen hinzu oder davon gethan werden u. s. f.)

S. 141. Untersuchung der Behauptung des Dr. Price's, daß ein Pfennig Sterling, der zu Christi Geburt zu 5 Procenten auf Zinseszins ausgeliehen worden, im Jahr 1770 [illegible] n auf eine größere Summe angewachsen wäre, als 150 [illegible] men Erden von gediegenen Golde enthielten: wenn er [illegible]

fachen Zins ausgeliehen wäre: so würde dieser nicht höher als 7 Schilling $4\frac{1}{2}$ Pfennig angewachsen seyn. So auffallend diese Behauptung ist, so ist doch die Pricesche Zahl nur um eine Nulle zu groß. Beantwortung einiger die Zinseszinsrechnung angehenden Fragen: ob der Vertrag an sich ungerecht und unmöglich sey? ob sich die Termine beliebig verkleinern lassen? ob die Beantwortung der ersten und zwoten Hauptfrage (wie Unger glaubt) ohne Algebra unmöglich sey? Florencourts Logarithmische Tabellen.

S. 152. Rabattrechnung. Sie hat große Aehnlichkeit mit der Zinsrechnung, daher giebt es auch wie dort zwo Arten: die gemeine und die doppelte. Hier wird eigentlich nur von der juristischen und politischen gesprochen, mit Ausschließung der Kaufmännischen und Wechslerischen. Verfertigung und Gebrauch hieher gehöriger Tabellen. Hofmannische und Carpzovische Art der Berechnung. Auch die bisher beschriebene Art der Rabattrechnung ist so leicht und natürlich, daß (gegen Ungers Behauptung) die gemeine Rechenkunst zureicht. Zusammengesezte Fälle (wo das Capital zu verschiedenen Zeiten, in verschiedenen Summen, abzutragen wäre): die Rechnung ist Theilweise vorzunehmen. Beleuchtung einer Regel, die Florencourt giebt (1 C. 38 §. und 52 §.) und unser V. für unrichtig erklärt. Tabellen. Ob bey Concursen die Gläubiger Zinsen bekommen können. Doppelte Rabattrechnung, nach ihren einfachen und zusammengesezten Fällen. Betrachtung einer Aufgabe aus Langsdorfs Erläuter. der Kästner. Analyse; er hat einen Fehler begangen; und überhaupt ist seine Regel zusammengesezter und beschwerlicher, als die hier zum Grund gelegte. Leibnizische Entwickelung der doppelten Rabattrechnung. Ob bey wirklichen Fällen die doppelte oder einfache zu gebrauchen. Man muß hier, in Absicht auf den gerichtlichen und aussergerichtlichen Gebrauch, mit Unterschied antworten.

S. 252. Zeitrechnung. (Bestimmung der Zeiten und Termine bey den Zins- und Rabattrechnungen.) Man kann auch sie in die gemeine und zusammengesezte abtheilen. Mittlerer Zahlungstermin. Veränderte und getheilte Zahlungstermine.

S. 349. Rechnungen beym antichretischen Vertrage. Die wichtigste Frage ist hierbey: sollen die Rechnungen nach der gemeinen Zins- und Rabattrechnung, oder nach der Zinseszins- und doppelten Rabattrechnung geführt werden? Jenes behaup-

tet Polak, und beruft sich auf Mosern; Unger, Langsdorf und Flörencourt aber empfehlen die andere Art, und ohnstreitig mit Recht. Beweise davon.

S. 364. Der Anhang zur Zinsrechnung im weitläuftigen Verstande enthält verschiedne Gegenstände, die bis jezt entweder gar nicht, oder doch nicht ausführlich gnug betrachtet werden konnten. Agio, Remissionsrechnung (bey dem Pacht.)

Zweyter Abschnitt. Verschiedene Rechnungen. Nemlich: Gesellschaftsrechnung nebst ihren Anwendungen. Es gehören nemlich zur Gesellschaftsrechnung im weitläuftigen Verstande: die Gesellschaftsrechnung in engerer Bedeutung, die Erbtheilungsrechnung, die Repartitions- und Contributionsrechnung, die Havereyrechnung, die Vermischungsrechnung u. s. f. Berechnung der Legitimä, der Quartae falcidiae und der Verletzung über die Hälfte.

Hierauf folgen einige Zusätze und Verbesserungen. Den Beschluß machen Erklärungen verschiedener der gebrauchten Zeichen und Bezeichnungen.

Johann Michael Schirmer, Schul- Schreib- und Rechenmeisters in Frankfurt am Main, selbstlehrende Algebra — mit einem nützlichen Register. Fünfte und lezte Abtheilung. Frankf. am Main, in der Andreäischen Buchhandlung. 1782. 8. 12 Bogen.

Die dritte und vierte Abtheilung haben wir 46. B. 2. St. angezeigt. Die Algebra ist noch immer nicht also verbreitet, wie es ihres vortreflichen Nutzens wegen billig seyn sollte. Der mündliche Unterricht ist sehr rar, und gemeiniglich trocken. An schriftlichen fehlt es nicht; aber die großen Bücher, an sich vortreflich, lassen sich nicht zu den Anfängern herab; die kleinern, zum Theil sehr schön, sind für Anfänger zu eingeschränkt; zum Theil lässet sie der Verf. in ihrem Werth und Unwerth. (Also bleibt freylich nichts übrig, als —) Außerdem werden auch noch die jungen Leute geflissentlich abgeschreckt. Hier erzählt ein Gelehrter in Gesellschaft, er habe im Kollegio nichts davon begriffen, sehe auch nicht ein wozu sie diene: dort spaset einer mit der Algebra und erklärt sie für Grillen u. s. f. Sie hat also unter allen Wissenschaften bisher

 noch

noch das widrigste und unverdienteste Schicksal gehabt. Ohne Zweifel wird unser Verf. durch seinen herablassenden Vortrag, und durch die Darstellung ihres herrlichen Nutzens, in so vielen kunstreichen, auf das gemeine Leben sich beziehenden (obgleich freylich kaum, kaum, in demselben vorkommenden) Rechnungsaufgaben, das seinige beytragen, der Algebra auch in denen Gesellschaften, worauf er zielet, eine bessere Aufnahme zu verschaffen. Wir zeigen nun noch kürzlich den Inhalt dieser lezten Abtheilung an. Von cubischen Gleichungen: (die Ausdrücke: einen Factoren in Nichts verwandeln, die nichtsverwandelte Gleichung damit dividiren, und den Quotient als eine quadratische Nichtsverwandlung betrachten, kommen uns nicht wohl gewählt vor;) die reine; die vollständige. Von den biquadratischen Gleichungen; reinen und vollständigen. Von den Gleichungen unbestimmter Vorgaben.

Was wir vorhin von den Exempeln sagten, wird man beynahe bey allen und jeden bestätigt finden. Sie lassen, im Anfang des Vortrages, sehr practisch, und haben den besten Anschein: Ein Mauerwerk hatte — Eine Regencisterne war — In einem Verschlage findet sich Tabak in Paqueten — Einer hat viererley Münzsorten — Einer verkauft — hatte ein Kapital — Als ein Officier (freylich nur) aus Vorwitz gefragt wurde — Ein Gärtner — ein Schreiner — ein Handlungsbedienter — ein Spieler — Als abermals ein Officier gefragt wurde — Ein Fundament zu einem Thurmbau — Ein Münzmeister — Eine Gesellschaft legt sich auf Spekulation — Ein Ingenieur und Festungsgraben — Ein Commando welches aus Grenadieren und Musquetieren bestehet — Caffeebohnen — Leinwand — Tuch — Medaillen u. s. f. Sind das nicht lauter gemeinnützige gute Leute und Sachen? Wer spizt nicht die Ohren, wenn man so wackere Leute um ihre Geheimnisse befragt? So bald man aber die Frage ausböret; so entfällt einem aller Muth, und man erwartet alle Augenblicke ein Hohngelächter, oder noch etwas schlimmeres, statt der Antwort. Lassen sich keine gescheuten Fragen thun (wie doch in vielen Fällen gewiß geschehen kann,) so behalte man lieber die algebraische Formel, wie sie ist; lieber nackend, als so seltsam eingekleidet. Jenes wird ehrbare, gelehrte Männer noch eher vom Spaßen und Hohnnecken zurückhalten (wenigstens in Gesellschaft) als ein grillenhafter Anzug. Man behauptet, daß der nackende Mensch selbst dem dummesten Vieh und grimmigsten

Thiere

Thiere Respect einflößt, welches dessen Oberherrschaft unter dem fremden Gewande verkannt haben würde. So auch die nackende und bekleidete Algebra, vis-à-vis mancher gelahrten Leute.

Ng.

Erster Unterricht in der algebraischen Auflösung arithmethischer und geometrischer Aufgaben — von Fridr. Gottlieb Busse, Prof. und Lehrer der Mathematik. Zweyter und lezter Theil. Dessau, in der Institutsbuchhandl. 1782. 276 Seiten, 1 Kupfst.

Eine Vorrede Hn. Hofr. Kästners enthält Bemerkungen über die algebraische Charakteristik, z. E. daß gebrochne und verneinte Exponenten der Potenzen, eigentlich Theilungen der Verhältnisse und entgegengesezte Verhältnisse anzeigen. Hn. B. eigne Vorrede, die von seiner Absicht bey Verfertigung dieses Buchs und den befolgten Vorschriften Nachricht giebt, zeigt, daß er diesen Gegenstand sehr wohl überdacht hat. I. Kap. Rechnung mit den positiven Potenzen (eigentlich Potenzen mit positiven Exponenten.) II. Logarithmen. Sie werden sogleich als Exponenten von Potenzen der 10 betrachtet, und so wird ihr Gebrauch sehr deutlich und gründlich erklärt. Hr. B. glaubt, der gewöhnliche Vortrag dieser Lehre, durch Vergleichung arithmetischer und geometrischer Reihen, sey nicht sowohl von der wahren Natur der Logarithmen, als von der Geschichte ihrer Erfindung veranlaßt. (Potenzen sind doch eigentlich Glieder einer geometrischen Reihe, und Potenzen mit gebrochnen Exponenten, Glieder in getheilten Verhältnissen. Also ist es wohl natürlich Reihen zu nennen; auch dazu nöthig, daß man einsieht, es seyen mehrere logarithmische Systeme nöthig. Das muß man schon wissen, weil Nepers Logarithmen von den Bruggischen unterschieden sind, ferner, weil man in der Rechnung des Unendlichen auf hyperbolische kommt.) III. Potenzen mit verneinten Exponenten. AII. Rechnungen von Zinsen auf Zinsen, Leibrenten u. d. gl. durch Logarithmen geführt. Dabey zum Grunde liegende Begriffe, sind sehr gut aus einander gesezt, so weit es sich ohne höhere Mathematik thun läßt. Z. E. Wahrscheinliche und mittlere Lebensdauer, warum die

leztre gewöhnlich etwas größer ist, und bey Leibrenten angenommen wird. Tabellen die bey diesen Rechnungen brauchbar sind. V. Division zusammengesezter Größen. VI; VII; VIII. Quadratische und cubische Gleichungen. IX. Unbestimmte Aufgaben; X. Kegelschnitte, zulezt etwas von der Sterblichkeitslinie. Hr. B. hat nicht blos zusammengeschrieben, sondern seinen Vortrag durchdacht und wie er für seine Lehrlinge am brauchbarsten glaubte, eingerichtet.

M.

---

8) Naturlehre und Naturgeschichte.

Der Königl. Schwedischen Akademie der Wissenschaften Abhandlungen aus der Naturlehre, Haushaltungskunst und Mechanik auf das Jahr 1777. Aus dem Schwed. übersezt von A. G. Kästner, Neun und dreyßigster Band. Leipzig, bey Heinsius. 1782. 8. 22 Bogen stark.

Auch dieser Jahrgang ist reich an treflichen Abhandlungen; das erste Vierteljahr S. 1-8. enthält deren neun. Den Anfang macht Martin mit dem Beweis, daß Verlust eines und des andern menschlichen Sinnes durch größere Vollkommenheit der übrigen ersezt werden könne. S. 10-19. Der V. erzählt ein sehr merkwürdiges einheimisches Beyspiel dieser Art von einem ausnehmend geschickten und arbeitsamen Blinden und vergleicht es mit vielen andern, deren in Schriften erwähnt wird. II. A. Sparrmann Versuch mit salzigem Seewasser aus größrer Tiefe gehoben, süßes Wasser zu ersparen. S. 20-24. Der V. hat gefunden, daß Meerwasser in einer beträchtlichen Tiefe z. B. von 60 Klaftern zwar einen salzigern, aber weit reinern und erträglichern Geschmack habe, und räth daher, es mit gleich vielem süßem Wasser verdünnt zum Kochen ohnehin gesalzener Gerichte anzuwenden, um das süße Wasser zu ersparen. In der III. Abhandl. untersucht nun Hr. R. Bergmann solches Seewasser. S. 25-28. Unsere Leser kennen sie schon aus der lateinischen Ausgabe seiner kleinern Werke.

Werke. IV. Cl. Bierkander von einem Insekte, das als Made die Wurzeln des Roggens zerfrißt, und mit ihnen oft ganze Saaten verheert. S. 29 = 41. Die Made entwickelt sich immer zu einer Fliege, von welcher der V. hier sieben Arten Muscam secalis, M. calamitosam, M. hordei, M. velocem, M. tripunctatam, M. truncatam, und M. nivalem nennt. Räthe, wie man sie abhalten, ihre Vermehrung verhindern, und sie vertilgen könne. V. John Hollsten Volksmenge in einigen Versammlungen der schwedischen Lappmark mit einigen Anmerkungen über der Lappen Lebensart und Zunahme oder Abnahme. S. 42 = 53. In vier Versammlungen, deren jede 100 Quadratmeilen in sich begreift, waren 1774 nicht mehr als 3370 Menschen. VI. A. Sparrmann Beschreibung einer neuen Art Maden, vom Vorgebürge der guten Hofnung, welche der V. den Gustavsscepter nennt. S. 50 = 53. Der Baum wächst einige Tagereisen hinter dem Vorgebirge, und hat licht grüne Blätter, von welchen die untere gefiedert, die obere unzertheilt sind. VII. J. C. Wilke Untersuchung der bey H. Voltas neuen Electrophoro perpetuo vorkommenden elekrischen Erscheinungen. S. 54 = 78. Es wird hier auch Beccaria's Electricitas vindex, und die Theorie der entgegengesezten Elektricitäten geprüft. VIII. Ol. Acrel Bericht von einer gefährlichen Oeffnung des Stammes der Schenkelpulsader, welche desselben Abbindung erforderte, und ohne Schaden des untern Theils glücklich ablief. S. 79 = 95. Es war ein sogenanter unächter Schlagaderbruch, den ein durchsichtiger Stich in diesen Theil verursacht hatte: der V. vergleicht seinen Fall mit andern, die er bey andern Aerzten aufgezeichnet fand. IX. R. Martin verlangte Aeußerung über dieses glücklich geheilte aneurisma spurium in der Schenkelpulsader. S. 96 = 98. Er hält, der Seitenäste ungeachtet, welche den untern Theilen des Fußes Blut zuführen können, die Heilung doch für vorzüglich glücklich.

Das zweyte Vierteljahr S. 99 = 176. faßt folgende, ebenfalls neun in sich. I. R. Martin fernere Bemerkungen über der Menschen äußere Sinnen. S. 101 = 115. er sucht aus hier beschriebenem Bau der Sinnwerkzeuge, die im ersten Vierteljahr, durch Erfahrungen, deren hier noch einige beygebracht werden, als Thatsache erwiesene Wahrheit einleuchtend zu machen. II. J. C. Wilke Fortsetzung der Untersuchung über den Elektrophor. S. 116 = 130. Die Elektricität des Deckels werde von der

fläche zwar erregt, aber nicht durch wirklichen Uebergang mitgetheilt. Theorie der elektrischen Atmosphäre; in der Luft vertheilt sich nicht nur elektrische Materie, sondern sie nimmt auch wirklich übergegangene Materie an, wird elektrisirt und geladen; begegnet sie einem andern Körper, so wirkt sie auch da, erst durch Vertheilung dann durch wirklichen Uebergang auf den in die Atmosphäre gesenkten Körper. III. C. P. Thunberg Bemerkungen über die Hydrora africana. S. 131-133. Sie gehört unter die Schmarozerpflanzen, und wächst in Hantum und bey Herrview unter Gebüschen der Euphorbien, am häufigsten an der Wurzel der mauritanischen; erst, wenn es in der schönsten Blüthe steht, ragt das stinkende Gewächs halb über die Erdfläche hervor; die Blume hat drey bis vier Staubfäden, welche um den Staubweg herum stehen, und unter sich verwachsen sind, und hinterläßt eine mit kleinen anfangs schneeweissen Saamen angefüllte Beere, die, wenn sie reif ist, rund wird wie die Blüthe, nicht widrig riecht, und sowohl von Füchsen, als geschält, theils roh, theils unter der Asche gebraten von Hottentoten und Baurenkindern verzehrt wird. IV. A. Sparrmann Beschreibung eines neuen Thieres vom Vorgebürge der guten Hofnung, Viverra Ratel. S. 134-137. Es stellt den Bienen nach, und folgt daher Abends dem Honigweiser: es hat eine sehr zähe Haut, und kann auch deswegen von Hunden kaum todt gebissen werden; oben ist es größtentheils aschgrau, unten schwarz, hat auch auf jeder Seite von den Ohren nach dem Schwanze zu einen schwarzen Streifen, es ist hier mit der Hydrora auf der vierten, so wie der Gustavsscepter auf der ersten Platte abgebildet. V. Nic. Landerbeck von Rectification elliptischer und hyperbolischer Bögen. S. 138-142. VI. P. Högströhm Volksmenge noch in einigen Versammlungen in den Lappmarken S. 143-147. Auch diese zeiget, daß der Theil der Lappen, der sich in den schwedischen Lappmarken aufhält, nicht zahlreich ist. VII. P. A. Gadd von Beschaffenheit, Nutzen und Anbau der Sümpfe und Moräste. S. 148-167. Zuerst ihr Unterschied nach ihrer Lage, Boden, Gewächsen, und den daraus entspringenden Graden von Fruchtbarkeit oder Unfruchtbarkeit, und Arten, sie urbar zu machen. Tannensümpfe sind unter den urbar gemachten in Finnland die beste, auch wenn sie Brausethon zum Grunde haben, und taugen vorzüglich zu Wiesen und Waiden, zu Aeckern hingegen solche, die an mürber Erde reich sind, die dann in 6-7 Jahren keines

Düngers

Düngers bedürfen. Zulezt vergleicht der V. noch die Kosten zwischen Urbarmachung von Sümpfen und von festem Erdreiche. VIII. G. Forster Gentiana saxosa, ein unbekanntes Gewächs aus Neuseeland. S. 168 = 170. Seine Blätter sind spatelförmig, und die Blumen haben eine weiße, glockenförmige und in fünf Abschnitte gespaltene Krone; es ist auf der V. Pl. vorgestellt. IX. D. M. Algren Erfahrungen bey der Bienenzucht. S. 171 = 176. Der V. giebt Zeichen an, an welchen man erkennen kann, ob ein Stock mehr als einen Weiser habe, und Lehren, wie man sich dann zu verhalten habe; ähnliche, wie man einen neuen Schwarm zu behandeln habe.

Das dritte Vierteljahr S. 177 = 256 enthält ebenfalls neun Abhandlungen. I. Berger Gedanken vom Salpeter, auf Versuche beym Salpeterwerke zu Helsingfors gegründet. S. 179 = 196. Die Salpeterlauge enthalte Salmiak. Daher komme es, daß Erde, wann man sie mit Mutterlauge befeuchte, nach einiger Zeit wieder Salpeter gebe, daher solle man jenen nicht durch zu vieles Feuerfestes Laugensalz zerstören; flüchtiges Laugensalz und Fäulung werden zur Erzeugung des Salpeters durchaus erfordert, ein Brunnenwasser in Helsingör (ein ähnliches Beyspiel führt Hr. Oesterreicher aus Ofen an) Salpeter, in der Kanne ein Loth, außerdem aber noch flüchtiges Laugensalz. II. T. Bergmanns Anmerkung über Magnesia nitri. S. 197 = 199. Daß man geglaubt hat, sie verwandle sich durch Brennen in Kalk, kommt blos daher, daß sie, wenn sie durchs Brennen aus der Mutterlauge gewonnen wird, sich ohne Schütteln viel langsamer in Säuren auflöset, als wenn man sie durch Fällen erhält. III. J. C. Wilke Schluß der Untersuchung von den elektrischen Begebenheiten beym Elektrophor. Der V. sieht ihn als einen Ladungsversuch an, und scheint der Meynung von zwey unterschiedenen elektrischen Materien geneigter zu seyn, als der Fränklinischen. IV. A. Sparrmann Beschreibung des hier gezeichneten Cimex paradoxus, eines neuen Insekts vom Vorgebürge der guten Hoffnung. S. 217 = 220. Er spielt aus der bleichgelben in die braune Farbe, hat lange, am Ende keulenförmige Fühlstangen und an dem Vorderleib Stacheln und hinten und vornen einen ausgerundeten Rand. V. J. L. Odhelius Hydrophobie, (in Schweden äußerst selten), die innerhalb 48 Stunden getödtet hat. S. 221 = 227. Der Fall betrift einen zwölfjährigen Knaben, den doch der Hund nicht einmal gebissen hatte; das Blut hatte

keine

keine Speckhaut. (Aber sollte daraus folgen, daß das Gift gar nicht auf die Säfte wirke?) Quecksilber helfe nicht mehr, wenn die Wasserscheue bereits ausgebrochen seye. VI. J. Alströmer Pflanzung der Potators, auf Erfahrung gegründet. S. 228-247. Der V. beschreibt das Aussäen, den Boden, das Pflanzen, Reinigen, Behacken, Einerndten, Verwahren und den Nutzen der Kartoffeln und erzählt den Erfolg seiner in Schweden damit angestellten Versuche. Eine Tonne davon habe Hn. Ass. von Aken zwölf Kannen Brandewein gegeben. VII. E. Sköldebrand Abzeichnung und Beschreibung eines kleinen seltnen Thiers aus Afrika, das zum Fuchsgeschlechte gehört. S. 248-250. Es heißt bey den Mohren Jerda, und hält sich in der großen Sandwüste Saara auf; es ist ungemein schnell, bellt wie ein Hund, und lebt von Heuschrecken und anderem Ungeziefer; es hat lange rosenrothe Ohren, ohne merkliches Loch. VIII. P. Hellzen Beschreibung der in Norrland gewöhnlichen Dreschwalze. S. 251. 252. Sie ist zugleich hier abgezeichnet. IX. W. Stützer Bericht von dem Bisse eines tollen Hundes, der ohne schlimme Folgen ist geheilet worden. S. 253-256. Der Biß war heftig, und erst sechs Stunden nachher Mittel gebraucht, vornemlich Quecksilbersalben eingerieben: es zeigte sich nichts von Wasserscheue.

Das vierte Vierteljahr S. 257-336. enthält eilf Abhandlungen. I. C. Wilke tägliche und jährliche Abänderungen der Magnetnadel zu Stockholm. S. 259-284. Die erstere vom October 1771 bis in den Mai 1774. und die sie betreffende Beobachtungen stimmen mit den Wahrnehmungen der Herrn Hjorter, Wargentin und Canton überein. Nordscheine wirken sehr auf die Nadel und sind vielleicht immer zugegen, wenn sie eine Art Unordnung zu erkennen giebt. Anleitung zu neuen Versuchen mit der Neigungsnadel. II. A. Helland Abweichung der Magnetnadel an mehr Stellen innerhalb des nordlichen Polarkreises. S. 285-288. Die Beobachtungen sind zu Torne, Wardhus, Jukasjerwi, Sådankylä, und an der Kusamokirche gemacht. Im Sommer hat der gleiche Kompas fast einen halben Grad mehr Abweichung, als in kalten Zimmern im Winter. III. P. J. Bergius über den Blasenstein. S. 289-293. Seife und Kalkwasser, beynahe vierzehen Jahre lang gebraucht, verschafte zwar auf einige Zeit Linderung; aber zermalmte ihn nicht; er war vielmehr nach dem Tode vest, und wog über zwey und zwanzig Loth. IV. Cl. Alströmer Beschreibung der

schwe-

schwedischen Hängetanne, Pinus viminalis, S. 294-300. Sie zeichnet sich durch ihre lange, geschlungene, lose herunterhängende Aeste aus; der V. hat sie, wiewohl selten, in Upland und Südermannland gefunden; sie ist hier auf der achten und neunten Platte abgezeichnet, und trägt ziemlich große Zapfen. V. T. Bergmann Bemerkungen wegen der Platina. S. 301-311. Unsern Lesern schon aus der lateinischen Ausgabe der Schriften des V. bekannt. VI. D. M. Algren Erfahrungen bey der Bienenzucht. S. 312-316. Das Ausstürmen des Schwarms muß man nicht gewaltsam verhindern, sondern nur beschwerlich machen. Der V. erzählt hier noch drey Erfahrungen, und zieht nützliche Folgerungen daraus. VII. C. G. Pötsch über das sogenannte Weltauge. S. 317. 318. Es kommt zu Eibenstock unter dem Opal mit einem braunen hornichten Eisensteine vor. VIII. B. Quist. Andersson Anmerkungen über das Weltauge. S. 319. 320. Der V. beschreibt dieses sächsische Weltauge nach seinen äußerlichen Eigenschaften, und nach seinem Verhalten im Feuer. IX. Ad. Murray Anmerkungen über den Lapis mutabilis oder oculus mundi. Der V. beschreibt einige Stücke aus der reichen, ehmals v. Veltheimischen Sammlung, erwähnt auch des liptauischen Pechsteins aus Ungarn. X. M. Thr. Brünnich Auszug aus einem Berichte vom Weltauge oder Lapis mutabilis. S. 329-331. Der ferroische Chalcedon wollte im Wasser nicht klar werden. Aus allen diesen Abhandlungen hat Brückmann in seiner Abhandlung vom Weltauge das beste ausgezogen. XI. Zusatz vom Weltauge von L. Bergmann. S. 332-336. steht in seinen lateinischen Schriften.

Zb.

Herrn Peter Johann Macquers chymisches Wörterbuch, oder allgemeine Begriffe der Chymie. Nach alphabet. Ordnung. Aus dem Französ. nach der zweyten Ausgabe übersezt, und mit Anm. und Zusätzen vermehrt, von Dr. Johann Gottfried Leonhardi. Fünfter Theil, von Sei- bis Z. Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich. 1782. groß 8. S. 804.

Mit diesem Bande ist nun die Uebersetzung dieses überaus nützlichen und jedem Chymisten unentbehrlichen Werkes beschlossen. Jedoch wird noch in einem folgenden Bande der Hr. Ueb. ein Realregister über alle Theile liefern, wodurch die Brauchbarkeit dieser Schrift noch um ein Großes vermehrt werden wird. Ausser den sehr vielen Zusätzen und Einschaltungen finden sich in diesem Bande folgende ganz neue Artikel. Seiffenspiritus, Silbererze, deren Probirung, Spatsäure, Speichel, Spießglaserze, deren Probirung, Spießglassalpeter, Spießglasweinstein tartarisirter, Steine thierische, Talk und Glimmer, Terpentin, Theer, Tinkal, Ultramarin, Verdickung, Verdünnung, Verflüchtigung, Verfrischen, Violensyrup, Vulkanische Produkte, Wachsen chemisches, Wassereisen, Wapf, Weinsteinsäure, Weinsteinselenit und Wismutherze, deren Probirung. An dieser Schrift haben nunmehro die Chemisten ein ziemlich vollständiges Repertorium und eine sehr nahrhafte Quelle, Unterricht und Rath daraus zu schöpfen. Der darauf verwandte Fleiß des Herrn L. zur Berichtigung und Vollständigkeit dieses Werks kann ihm nicht gnug verdankt werden.

Zk.

Physische Untersuchungen über das Feuer, von Hrn. Marat. Aus dem Französischen übersezt, mit Anmerkungen von Chr. Ehrenfr. Weigel, der Weltweisheit und Arzeneygelahrheit Doctor rc. und ordentlicher öffentlicher Lehrer zu Greifswalde rc. Leipzig, bey S. L. Crusius. 1782. 8. 247 Seiten.

Herr Marat hat in dieser Schrift einen Lehrbegrif vom Feuer bestritten, den nicht leicht ein Naturkündiger der neuern Zeit behaupten wird; und dies hat er mit solchem Nachdruck ausgeführt, daß man dadurch veranläßt wird, zu glauben, er habe die bestrittene Lehre nicht recht verstanden. Der V. muß sich eingebildet haben, daß der Grundsatz der allermeisten Naturforscher: daß das Feuer ein uranfängliches Wesen sey, welches in alle Körper verbreitet, und darinn so lange verborgen liege, bis es durch die Bewegung zum Ausbruch gereizt werde rc. vom sinnlichen ganzen Flammenfeuer gelte; welches

ches doch die Meynung derselben gar nicht ist. Er widerlegt diese Meynung nachdrücklich, stimmt in einem Tone an, als wenn er eine ganz neue nie erhörte Lehre vortrüge, und bemühet sich, ein Lehrgebäude einzureißen, das beynahe so gut, wie nicht, vorhanden ist. Alle Wirkungen und Erscheinungen des Feuers schreibt er einer besondern feurigen Flüßigkeit (Fluide igné), also einem besondern materiellen Wesen zu; und eben dies ist der Sinn anderer Naturforscher, die solches Wesen unter den Namen Feuermaterie, Feuerwesen, Urstof des Feuers verstanden wissen wollen, das sie sich ebenfalls stets als ein flüßiges Wesen vorstellen, das bey allem Feuer und dessen Wirkungen die wirkende Grundursache ausmacht. Die Hauptsache läuft also auf einen bloßen Wortstreit hinaus, und bleibt im Ganzen auf beyden Seiten in offenbarer Uebereinstimmung, wie solches auch Hr. Pr. Weigel sehr einleuchtend in den zahlreichen Anmerkungen dargethan hat. Des Verfassers behauptete feurige Flüßigkeit, und diejenige Materie, welche andere Naturforscher für die erste Ursache des Lichts, der Wärme und anderer Wirkungen des Feuers halten, der sie also mit Recht den Namen Feuermaterie beygeleget haben, sind sich einander gleich. Die Versuche des Verf. und die Folgerungen, die sich daraus mit Grunde ziehen lassen, wobey sich derselbe doch oft verstoßen hat, passen mit der geprüften Lehre vom Feuerwesen gar wohl zusammen; dagegen manche seiner Beobachtungen durch ausgemachte Erfahrungen mehr Berichtigung bedürfen; wie denn auch die wichtigsten neuen Entdeckungen über diese Gegenstände dem V. entweder nicht bekannt gewesen, oder, weil sie in sein Lehrgebäude nicht gepaßt, mit Vorsatz unberührt gelassen worden sind. Demohngeachtet hat diese Schrift ihre Verdienste; sie ist wegen der zahlreichen Versuche lehrreich und um so viel schäzbarer, da solche einestheils Einrichtungen erfordern, welche für die mehresten Liebhaber zu kostbar sind, anderntheils die Herren Commissaire der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Paris die Richtigkeit vieler derselben als Augenzeugen bekräftiget haben. Aus dem Grunde wird diese Schrift jedem, der die Lehre vom Feuer auf das Daseyn eines eigenen Grundstoffes gründet, und von demselben alle Eigenschaften und Wirkungen des Feuers herleitet, sehr angenehm seyn.

Aw.

Dr. Watsons chemische Versuche. Erster und zweyter Theil. Aus dem Englischen. Leipzig, bey Schwickert. 1782. 8. 176 und 340 Seiten.

Eigentlich Abhandlungen über mancherley chemische Gegenstände. Die erste enthält eine Beschreibung des Ursprungs und Fortgangs der Chemie, worinn der Ursprung aller Wahrscheinlichkeit nach etwas zu weit hinausgesezt worden ist. Darinn aber stimmt der V. mit andern überein, daß metallurgische Beschäftigungen den ersten Zweig der chemischen Kunst ausgemacht haben, läßt auch dabey in der Folge Deutschland die Gerechtigkeit wiederfahren, daß solches lange die Schule der Metallurgie für ganz Europa gewesen ist, welchen Vorzug es auch noch heute behauptet. Die andere lehrt die gebräuchlichsten Kunstwörter und Arbeiten der Chemie. Die dritte beschreibt die Salze; im Ganzen unvollständig. Die vierte handelt vom Feuer, Schwefel und Brennbaren; theils nach Boerhavischen, theils nach Stahlischen Grundsätzen; doch wird auch Newtons und Eulers Theorie mit einander verglichen. Und am Ende sagt der V. mit Cicero: harum sententiarum quae vera sit, Deus aliquis viderit, quae verisimillima, magna quaestio est. Die fünfte untersucht den Ursprung des unterirdischen Feuers; die sechste die Vitriole und vorgegebene Verwandlung des Kupfers in Eisen. Die siebente beschreibt den Salpeter und Anwendung dessen Säure auf die Entzündung der Oele und Gefrierung des Quecksilbers; die achte, die Art denselben in Europa zu bereiten, wobey der Verf. anführt, daß ihm zur Zeit in England keine gangbare Salpeterwerke bekannt wären, und allda aller Salpeter aus Ostindien erhalten würde; die neunte, wie er in Ostindien bereitet werde. Dabey findet sich eine Berechnung, wie viel man ohngefehr von daher nach England führe. Die zehnte Abhandlung betrift eine Untersuchung des Zeitpunkts, in welchem das Schießpulver erfunden worden sey. Es ist darinn nichts mehr geliefert, als was uns schon bekannt ist: daß Roger Baco von der Zusammensetzung dieses Pulvers und seiner zündbaren Wirkung Kenntniß gehabt habe, daß aber seine Anwendung zum kriegerischen Gebrauch in den Anfang des 14ten Jahrhunderts falle.

Im zweyten Theil enthält die erste Abhandlung die Zusammensetzung und Zerlegung des Schießpulvers, nach dem verschiedenen Verhältniß der Bestandtheile und der davon abhangenden Güte, wie es von verschiedenen Schriftstellern angegeben worden ist. Die zweyte handelt vom Kochsalze. Die Steinsalzwerke zu Northwich sollen, in Ansehung der Menge des Salzes, beträchtlicher als die polnischen seyn, und einzelne Schächte davon jährlich auf 400 Tonnen Salz liefern. Nur der Salzzoll von Südengland beträgt jährlich 700000 Pfund. Wenn der V. unter andern behauptet, daß Meer-Sohlen- und Steinsalz, auch noch verschiedene andere fremdartige Körper, als Kalcherde, Magnesia, Epsonsalz, Selenit, Glaubersalz und fixes Alkali, das mit keiner Säure verbunden sey, enthielte, so irrt er sich vornemlich in Ansehung des leztern gar sehr; denn erdigte Mittelsalze und freyes Alkali vertragen sich nicht mit einander. Der Holländer ihr Vorzug, die Heeringe einzupökeln, gründe sich auf eine mehr kunstmäßige Versiedung des Meersalzes; sie dunsteten die Sohle beym gelindesten Feuer ab, und reinigten sie mit saurer Molken. Die dritte Abhandlung betrift wieder das Kochsalz und Salpeter als Dünger. Von beyden wird diese Wirkung aus guten Gründen geläugnet. Die vierte hat die Salzigkeit des Meeres und dessen Temperatur zum Gegenstande. Nachdem der V. die verschiedenen Meynungen vom Ursprung der Salzigkeit des Meerwassers angeführt und widerlegt hat, so erklärt er sich für diejenige, daß wahrscheinlich der Ursprung der Salzigkeit des Meeres mit der Bildung der Erde zugleich, oder schon vor diesem Zeitpunkt zu suchen sey; welchen Gedanken auch schon vor 200 Jahren Bernhard Gomesius gehegt hat. Die fünfte erörtert die Verwandlung des Seewassers in süßes Wasser, durch Frost und Destilliren. Die Einwürfe, daß die Eisschollen des Meeres vom Schnee und süssem Wasser herrührten, und Salzwasser kein salzleeres Eis liefere, werden durch Versuche widerlegt. Die sechste handelt von der rohen und gebrannten Kalcherde, wobey verschiedene Beobachtungen vorkommen, die merkwürdig sind. In der siebenten wird vom Thon, Mergel, gipsigten Alabaster und Gipsstein ebenfalls viel nützliches angeführt. Marggrafs Angabe der Bestandtheile des Thons ist aber vom V. ganz unrecht verstanden worden; er hat nemlich in den Gedanken gestanden, als ließen sich dieselben durch Schlemmen von einander absondern, worauf sich doch Marggrafs Beweis gar nicht grün-

gründet. Umständliche Bereitungsart des weissen Steinguths zu Staffordshire. Die achte und lezte Abhandlung betrift die Steinkohlen. Analyse der Newcastler Steinkohlen, wobey aber vieles zu unbestimmt vorkommt. Der Vorschlag des V.: ob bey der gewöhnlichen Holzkohlenbrennerey nicht das Theer durch gewisse Mittel erhalten werden könne, ist nicht zu verwerfen. Wenn es wahr ist, was der Verf. hierbey angeführt hat, daß die saure Flüßigkeit, welche bey Theerbrennung der Steinkohlen erhalten wird, weggeschüttet werde, so müssen die Engländer auf Vortheile noch nicht sattsam bedacht seyn. Dagegen aber der Vorschlag des Verf. aus den vom Eider (nicht Cinder, wie hier steht) überbleibenden Trestern und andern ähnlichen Ueberbleibseln, durch Verbrennung derselben Pottasche zu ziehen, wohl nicht die Kosten belohnen dürfte.

Zf.

Beobachtungen der Veränderung der Witterung und der Luft in Erfurt vom Jahr 1781. Von Joh. Jac. Planer, d. Arzw. Prof. Erfurt 1782. 4. S. 32.

Die Werkzeuge hat der Hr. Verfasser von Mannheim erhalten und die Beobachtungszeiten sind die nämlichen, welche von der dortigen Academie vorgeschlagen sind. Die Beobachtungen selbst betreffen die Schwere, Wärme, Feuchtigkeit, Dichtigkeit und Höhe der Atmosphäre, den Zug der Winde, den Zustand und Anblick des Himmels, die Menge des gefallenen Regens und die Stärke der Ausdünstung. Es sind für jeden Monat die Mittelzahlen der täglichen Beobachtungen zusammengezogen, aus diesen ist wiederum eine mittlere Größe gesucht, und aus der Summe derselben für alle Monate ist endlich ein Mittleres für das ganze Jahr entstanden. Alle diese Resultate neben einander gestellt, gestatten eine allgemeine Uebersicht von Thatsachen, deren Erklärung zu unternehmen für izt noch wohl zu frühe seyn möchte. Wir wollen aus dieser zwar kleinen, aber mühsam ausgearbeiteten und nützlichen Schrift das Wichtigste und Bemerkungswürdigste auszeichnen.

Die ganze Veränderung im Gange des Quecksilbers im Barometer war in diesem Jahre zu Erfurt 19½ Linien: der

Durchschnitt aber aller monatlichen Unterschiede beträgt ohngefähr 12 Linien. Aus 1835 Beobachtungen ergab sich die mittlere Barometerhöhe 27 Zoll $6\frac{1}{18}$ Linien des Pariser Maaßes, woraus Hr. Planer die Erhöhung von Erfurt über der Meersfläche auf 66 Toisen sezt. — Aus der Vergleichung der Höhe des Quecksilbers bey den verschiedenen Mondspuncten ergiebt sich, daß das Barometer vom Neumonde bis Vollmonde steige; vom Vollmonde aber bis Neumonde wieder falle; ingleichen zur Zeit der Erdnähen etwas niedriger stehe, als in den Erdfernen. — Sehr merkwürdig ist noch die besondere tägliche Oscillation des Quecksilbers, die schon vom Godin zu Peru, vom Muschenbroek in Leiden, vom D. Chiminello in Padua, vom Hrn. Rosenthal in Nordhausen und vom Recensenten selbst seit einigen Jahren beobachtet worden ist, und auf welche auch Hr. Planer in den lezten 4 Monaten seine Aufmerksamkeit gerichtet hat. Das Barometer pflegt nämlich vom Morgen bis zur Zeit der mittlern Temperatur des Tages zu steigen. Dann fällt es wieder um gegen Abend sich noch einmal zu erheben. Ungeachtet der mancherley kleinen Ausnahmen, Unordnungen und Abweichungen, die natürlicher Weise sich hierbey ereignen, ergiebt sich doch so viel, daß dieser tägliche Gang ein natürliches Gesetz zum Grunde habe, und die verschiedenen Perturbationen von fremden Kräften und vielleicht vorzüglich vom Monde abhängen. —

In dem Jahre 1781 beobachtete Hr. Pl. 119 klare Tage, 163 gemischte, 83 trübe, 228 regenfreye, 137 Regentage und 60 Nebel. — — Die mittlere Dichtigkeit der Luft verhielte sich zu der Dichtigkeit des Quecksilbers wie 1:11023. Der Unterschied zwischen der größten und kleinsten Ausdehnung ist 11896 — 9849 = 2047. Aus dem bisher Beobachteten ergiebt sich, daß die Luft sich um $\frac{1}{10}$ in ihrer Dichtigkeit geändert habe, woraus jeder einsichtsvolle Arzt leicht wird berechnen können, was dadurch für wichtige Veränderungen in organischen Körpern entstehen müssen; wenn insonderheit solche Abwechselungen schnell auf einander folgen. — — Nimmt man mit Hrn. Rosenthal zur Gränze des Dunstkreises den Punct an, wo das Quecksilber noch mit $\frac{10}{18}$ einer Linie in der Temperatur — 39 de Luc das Gleichgewicht hält, so war die mittlere Höhe des Dunstkreises von Erfurt 25604 französische Toisen oder ungefähr $6\frac{3}{4}$ teutsche Meilen. Der größte Unterschied in Zunahme und Abnahme der Höhe war 2370 Toisen,

 oder

oder $\frac{1}{8}$ teutsche Meile. — — Die größte Kälte beobachtete Hr. Pl. am 14. Jenner, an welchem Tage das Thermometer nach der 80 theiligen Scale, auf 10 Grad unter 0 stand; am 4ten Julius war hingegen die größte Wärme, da das Quecksilber auf + 26 stieg. Der Unterschied war also 36 Grade, und die mittlere Wärme aus allen Beobachtungen $8\frac{3}{10}$ Grad. Die Summe aller Grade für das ganze Jahr war 30542 (3042. 5) — — Aus der Vergleichung des Gangs des Thermometers und des Zugs der Winde ergiebt sich, daß überhaupt und ohne Rücksicht auf Tags- und Jahrszeit der Südwind, West und Südwest die Wärme um etwas vergrößern; alle übrigen Winde aber dieselbe etwas verringern. — Die Feuchtigkeit der Luft beobachtete Hr. Planer nach dem Hygrometer des Hrn Retz (Traité d'un nouv. Hygrom. p. Mr. Rez. 1779.) Dieses Werkzeug zeigte die größte Feuchtigkeit an, den 26. Junius, indem es auf $12\frac{8}{10}$ Grad stand. Den 29. May stieg es auf $69\frac{2}{10}$, und bezeichnete dadurch die größte Tröckne. Die mittlere Tröckne ist $31\frac{4}{10}$. Die Feuchtigkeit der Luft steht im Verhältniß mit ihrer auflösenden Kraft, und diese hängt, wie bey allen Menstruis, ab von der Wärme und dem Grade der Elektricität. Wäre der Gang der Elektricität der Luft der Auflösungskraft derselben proportional, wie es nicht unwahrscheinlich ist, so wäre das Hygrometer zugleich auch Maaß der Elektricität. — —

Das Regenmaaß des Hrn. Pl. ist von Blech, und dessen Grundfläche hat 8 Pariser Linien (soll vermuthlich Zolle heißen) ins Quadrat. Gegen die Ausdünstung ist durch eine sehr kleine Ablaufröhre gesorgt. Es steht frey im Garten, entfernt von Dächern und Bäumen. Das Gefäß zur Ausdünstung ist eben so groß, steht in einem Gartenhause im Schatten, bey offener Thüre, und dem vollen Zuge der Luft ausgesezt. Die Menge des Regenwassers war im Jahr 1781 19 Zoll $9\frac{5}{8}$ Linie; die Ausdünstung hingegen betrug nur 10 Zoll und $\frac{1}{2}$ Linie; folglich war die Niederschlagung fast doppelt so groß als die Auflösung. Sehr auffallend ist es, daß nach der beygefügten Tafel beynahe die Hälfte des Regens um die Neumonde fiel, und mehr Regen zur Zeit des Apogäums als in der Erdnähe. Der Verf. macht hier noch auf einigen Seiten eine sehr schäzbare Anwendung auf die Berechnung und Bestimmung trockner und nasser Jahre, und deren Einfluß auf das Gedeyen der Pflanzen; sie verdient von jedem Naturfor-

scher

ßter mit Aufmerksamkeit gelesen zu werden, ist aber nicht wohl eines kurzen Auszugs fähig. — Die herrschenden Winde waren wiederum wie seit 9 Jahren Südwest, Süd, West. Der Nordwind wehte aber fast noch einmal so viel, als gewöhnlich; der Südostwind ist am seltensten, welches sich Hr. Pl. nicht recht zu erklären weiß, wahrscheinlich aber von der Lage der Gebürge und Wälder abhängt. — Die Krankheiten, die vom Hrn. Tromdorf bey Unglücklichen, die auf öffentliche Kosten verpflegt werden, beobachtet sind, hat Hr. Planer in einer eigenen Tabelle von Monat zu Monat nach des Selle's Pyretologie geordnet: allein erst nach mehrern Jahren wird sich daraus etwas Beträchtliches und Anwendbares schließen lassen: die Anzahl der Gebohrnen war im Jahr 1781. zu Erfurt 469; der Gestorbenen 465. — Rec. hätte gewünscht, auch die Summe der sämmtlichen Einwohner von Erfurt hier noch zu finden, um dadurch das Verhältniß der Mortalität bestimmen zu können, welches durch mehrere Jahre fortgesezt, einen nicht unsichern Begrif von der Salubrität eines Ortes giebt! übrigens bekennt er gerne, daß er diese Schrift des Hrn. Planers mit vielem Vergnügen gelesen, und sie den bekannten grossen Einsichten ihres Verfassers durchaus gemäß gefunden habe.

aa†xx

Physicalische Unterhaltungen verschiedener Gegenstände zur gemeinnützigen Kenntniß der Mathematik, von Joh. Sebast. Horrer, der Weltweisheit Magister — *Sic itur ad astra*. Nürnberg 1782. 8. 148 Seiten.

Diese sämmtlichen Abhandlungen gehören unter die sehr unbedeutenden, und verrathen durchaus einen jungen Mann, der bey sichtbarem Mangel an gründlichen Kenntnissen, bey weniger Gabe der Darstellung und offenbarer Schwäche in seiner Muttersprache, große Zuversicht auf sich selbst und eine starke Selbstgenügsamkeit von sich blicken läßt; und der nicht aus Hang zur Ausbreitung der Wissenschaften, sondern aus Begierde zu glänzen, vor dem Publicum als Schriftsteller aufzutreten scheint. Diese seine Gesinnung erhellet schon ziemlich deutlich aus dem Motto, welches er auf dem Tittelblatte drucken ließ. Sollen wir ihm unsern aufrichtigen, freundschaft-

schaftlichen Rath geben, so ist es dieser: die übrigen Unterhaltungen, womit er uns von Messe zu Messe beschenken will, noch zurückzuhalten, und die ersten 5 bis 6 Jahre anzuwenden, mit seinen guten Freundinnen, Mathematik und Naturlehre, vorher etwas vertrauter zu werden. Sonst befürchten wir in Wahrheit, daß er jene Sterne, zu welchen er den Weg so gebahnt hält, schwerlich jemals erreichen werde: der Inhalt dieser Unterhaltungen selbst ist folgender: Merkwürdigkeiten des Auges; die Taucherglocke; der Hoheofen: die Polyspasten; Bemerkungen bey der Pithometrie; die Taschenuhr; die Nordröthe; Unzuverläßigkeit der Gewitterableiter; zur Geschichte des Zuckers; die Miniaturwelt; zur Geschichte der Quadratur des Cirkels; die Figurabilität der Welt. — Die Rubriken wären schon gut, aber die Ausführung — — !!

†C†.

Einige Bemerkungen über die Ostsee, insonderheit an den Küsten von Preußen, von D. Georg Christoph Pisansky. Königsberg. 1782. 8. 48 Seiten.

Dieses Meer hat mancherley Namen, und es giebt eben so viele Meynungen über deren Ursprung. Im 11ten Jahrhundert findet man zuerst den Namen *Mare balticum* beym Adam von Bremen, und man leitet diese Benennung theils von Belt her, welches Wort in Frießland noch izt einen Einbruch des Meers anzeigt, theils von dem altpreußischen Worte Baltus, welches die weiße Farbe bedeutet. Es fallen nämlich die Ufer der preußischen Provinz Samland wegen der hervorragenden weissen Berge den Seefahrern ganz weiß in die Augen; auch heissen deswegen die Samländer in der litauischen Sprache Baltickey, und die Provinz Samland wird von den ältesten Geschichtschreibern Witteland (Weißland) genennet. S. 6. Den Namen Ostsee hat dieses Meer wahrscheinlich von den Dänen und Holländern bekommen, welchen es gegen Morgen oder Osten gelegen ist. S. 7 Das Wasser dieser See ist im Sommer kühler, als das Wasser anderer Meere; es wirft niedrigere und schnell auf einander-folgende Wellen; ist auch, vermuthlich der vielen Flüsse wegen, nicht so

sal-

salzigt, und daher von geringerer eigenthümlicher Schwere, weswegen die Schiffe in dieser See nicht so schnell seegeln können, als in der Nordsee. Wenn man eine wohlverstopfte leere Flasche auf den Grund der Ostsee hinabläßt, so kann man in 1 Stunde mehr süsses Wasser herausziehen, als im Ocean in 10 Stunden. Man findet auch keine Nachrichten, daß jemals in Preußen, wie in andern Ländern, aus dem Seewasser Kochsalz sey zubereitet worden. S. 12. — — Ordentliche Ebbe und Fluth hat die Ostsee nicht, weil sie nur durch den schmahlen Sund mit der Nordsee verbunden ist; indessen sind doch zuweilen Spuren davon zu finden. S. 13. Aus sichern Nachrichten weiß man, daß diese See mehrmalen zugefroren gewesen. Man konnte 1333 auf dem Eise von Lübeck nach Preussen und Dännemark reisen, weswegen auf dem Eise mehrere Hütten und Herbergen errichtet waren. Ein gleiches erfolgte in den Jahren 1399 und 1533. Im Jahr 1423 konnte man von Königsberg nach Lübeck grade über die Ostsee reiten und fahren, und 6 Jahr nachher konnte man ähnliche Reisen aus Preussen nach Holstein, und aus Meklenburg nach Dännemark machen, welches sich 1459 abermals thun ließ. Im Jahr 1709 konnte man von den höchsten Thürmen an der preußischen Küste das Ende des Eises nicht sehen; wahrscheinlich hat 1740 das nämliche statt gehabt; man hat aber die Wahrnehmung nicht aufgezeichnet. (Sollte im Jahr 1776, wo die größte Kälte in diesem ganzen Jahrhunderte war, dieses Meer nicht auch zugefroren gewesen seyn? In den öffentlichen Zeitungen erinnert sich Rec. nicht, etwas davon gelesen zu haben.)

Die Vortheile, die Preussen von diesem Meere ziehet, sind sehr groß, und zwar hauptsächlich ausser der Schiffarth und dem Bernstein durch den Fischfang, welcher indessen seit Anfang des vorigen Jahrhunderts abgenommen haben soll S. 14, weil die Holländer seit dieser Zeit viele Fische auf ihrem Zuge nach der Ostsee auffangen. Bey Samland zeigen sich auch viele Seehunde, und zuweilen auch Seepferde, wovon 1558 einige ans Land schwammen, wieherten, Weide suchten, und theils mit Garnen gefangen, theils erschossen wurden. S. 15. Wallfische kommen nur selten und zufälliger Weise in die Ostsee. Im Jahr 1709 den 12. November soll ein Fisch ans Ufer geworfen worden seyn, dessen Kopf 7 Ellen und der ganze Fisch 28 Ellen lang war, und der überall mit lauter erhabenen Kro-

nen und 2 über jeder derselben hervorragenden Menschenzähnen besäet war. Auch Sägefische lassen sich zuweilen sehen. S. 16. Die Heringe sollen sich bis 1313 an den Küsten der Ostsee oft in so großer Menge eingestellt haben, daß man sie zu manchen Zeiten ohne Netz mit den Händen habe fangen können. Nachher sollen sie aus der Ostsee gleichsam verschwunden seyn. Wahrscheinlich sind jenes aber keine eigentliche Heringe, wie in der Nordsee, sondern Strömlinge gewesen, die viele Aehnlichkeit mit jenen haben, und diese Strömlinge finden sich noch in der Ostsee. S. 18 20. Ob das Wasser in der Ostsee würklich abnehme, ist noch nicht bewiesen. S. 38. Sollte indessen diese Abnahme gegründet seyn, so könnte man auch daraus die von Jahre zu Jahre zunehmende Seichtigkeit der Weichsel wenigstens mit erklären. Dieser Fluß, der ehemals die größten Schiffe tragen konnte, hat nun eine so geringe Tiefe, daß die Pohlen selbst mit kleinen Fahrzeugen nur mühsam darauf fortkommen können. Man hat aber eben nicht nöthig, zur Abnahme des Wassers in der Ostsee seine Zuflucht zu nehmen. Denn die Geschichte und der Augenschein lehrt es, daß jener Fluß sich von beyden Seiten immer mehr ausgebreitet und vom Lande mehreres Erdreich weggerissen habe, wodurch das Flußbeet erhöhet und nach und nach unschiffbarer geworden. Seit dem Jahre 1400 haben keine Seeschiffe auf diesem Flusse mehr nach Culm und Thorn kommen können, wodurch denn Danzig desto blühender in seinem Handel geworden ist. Nähme die Ostsee ab, so müßten ja Städte und Ortschaften weiter von ihr zu liegen kommen, welches aber so wenig geschiehet, daß vielmehr das Gegentheil offenbar ist. Es lag z. E. die vom Bischoffe Johann *I.* gegen das Ende des 13ten Jahrhunderts dem heiligen Adalbert zur Ehre erbaute Kirche damals 1 Meile von der Ostsee. Nach einiger Zeit stand sie nur ½ Meile vom Ufer. Sie ward 1669 vom Sturmwinde umgeworfen, und die Stelle, wo sie stand, ist itzt etwa nur noch 100 Schritte vom Ufer entfernt. — Auch klagen die Bauern beständig fort, daß ihre Aecker durch die eindringende See geschmälert werden. An der Küste von Memel ist diese weitere Ausbreitung der See und Abnahme des Erdreichs gleichfalls längst bemerkt worden. Der aus dieser Stadt gebürtige Dichter Dach führt in einem Gedichte vom Jahr 1655 seinen Vater redend ein, wie er ihm von den Wällen von Memel die in wenigen Jahren vergangenen Veränderungen zeiget;

Dort

Hört, sprach er, schau doch Lieber,
Ward vormals keine See gespührt,
Der Sandberg ging darüber.
Izt kannst du See und Seegel sehn
In ihren Wellen fahren.
Das ist bey meiner Zeit geschehn,
Nur inner 30 Jahren.

Nach diesem Auszuge, der für die wenigen Bogen unvermerkt sehr angewachsen ist, werden Liebhaber der physischen Geographie von selbst das Urtheil fällen können, daß diese Schrift unter die angenehmen und brauchbaren gehöre, und daß sie also unsrer besondern Anpreisung weiter nicht bedürfe.

aa†xx.

Anleitung zur Naturlehre oder Experimentalphysik zum Gebrauch der Kinder. Mit Kupfern. Göttingen. 1782. 8. 112 Seiten.

Die itzige Periode der Gelehrsamkeit könnte man vielleicht nicht ohne Grund die Periode für Kinder nennen. Wenigstens kömmt in Deutschland für denkende Männer und Gelehrte nicht gar viel wichtiges zum Vorschein. Wer eine Feder führen kann, und für Eingeweihete in den Wissenschaften etwas neues und eigenes zu schreiben, für zu mühsam und zu unergiebig hält, oder es nicht wagen darf, der sammlet aus einigen Büchern, oft auch wohl aus einem einzigen das leichteste zusammen, durchwebt es hier und dort mit einigen Gesprächen und Anecdötchen von Kindern, und nennet dieses sein Geschöpfe ein Lehrbuch für Kinder. Daher haben wir, ausser den vielen neuen ABC und Elementarbüchern eigene Lesebücher für Kinder, politische Zeitungen und gelehrte Journale für Kinder, Almanache für Kinder, Geographien, Naturgeschichte, Geometrien für Kinder, Schaubühnen für Kinder, einzelne Bruchstücke aus der Geschichte, und sogar Romanen für Kinder, Seelenlehren für Kinder, und izt dann auch eine Experimentalphysik für Kinder, welcher vielleicht bald auch eine höhere Geometrie, Algebra, Rechtsgelehrsamkeit, Chymie und Arzeneykunst für Kinder folgen dürften. — Was übrigens diese Naturlehre

selbst anbetrift, so scheint uns bey derselben das Beste zu seyn, daß der V. ausdrücklich einen Lehrer voraussezt, oder ein bischen mehr weiß und zeigen kann, als er hier findet, und also auch im Stande ist, die vielen Begehungs- und Unterlassungssünden nach Erforderniß zu tilgen — — Und so mag denn diese Erxlebensche Physica *in nuce* (denn weiter ist dieses Buch nichts) ihr Glück bey Kindern suchen, so wie das Hauptwerk selbst es längst bey Männern fand!!

Ct.

Des Herrn Abts Sestini Briefe aus Sicilien und der Türkey. Aus dem Italienischen. Zweyter Band zweyte Abth. Leipzig, 1782. 6 Bog. kl. 8.

Noch immer hüpft der eilfertige Sestini in Sicilien über Alterthümer und Gegenstände der Naturgeschichte weg, ohne dem Leser viel mehr als bloße Namen im Gedächtnisse zurückzulassen. Ganz unbrauchbar sind seine Nachrichten vom Seidenhandel, und von der Caprifikation in Sicilien; etwas erträglicher ist die Anführung der wegen der Seidenmanufacturen gemachten Verordnungen, aber nicht erbaulich. Ueber die Caprifikation hat der geschäftige Uebersetzer eine Nachricht aus Dietrichs Pflanzenreiche eingerückt, welche aber über den natürlichen Grund derselben so wenig befriediget, als die vom Sestini. Die Kultur des Sumach zum Behuf der Gerber, nebst der Zubereitung und Verfälschung der Blätter ist S. 143. f. umständlich gelehrt. Die Nutzung der Lupinen ist unvollständig und undeutlich beschrieben. Die Nachricht vom Schlagen des Leinöls gemein. Die Erklärung und Abbildung von ein paar vorgeblichen alten Ackerinstrumenten ist in dem Geschmacke der übrigen antiquarischen Untersuchungen, das ist, elend. Von den Agrumen und dem sicilianischen Handel damit. Enthält blos die einheimischen Namen ohne botanische Bestimmung, wovon der Uebersetzer nur wenig aus dem Hausvater beygebracht hat. Von dem Citronensafte, Citronengeiste und dem Handel damit, eben so unvollständig. Der südliche Zürgelbaum, (Celtis australis) heißt Caccamo oder Menicucco; die Beeren werden von dem gemeinen Manne genossen, und das hart und zähe Holz zur Stellmacherarbeit gebraucht. Vom Mastixbaum nuzt man die Beeren, um ein Oel herauszuziehen,

welches

hes zwar klar, aber von einem scharfen zusammenziehenden schmacke ist, und gemeiniglich zum Brennen in der Wirth-ft gebraucht wird. Den eigentlichen Mastix sammlet man nicht, und w iß also auch von seinem Gebrauche nichts. — Ob die folgenden Briefe aus der Türkey lehrreicher gerathen werden, muß die Folge lehren.

Johann Talbot Dillon Reise durch Spanien, welche wichtige Beobachtungen aus der Naturgeschichte, über den Handel, die Fabriken, den Ackerbau, nebst einem Auszuge der merkwürdigsten Sachen aus Don Guillermo Bowles Einleitung in die Naturgeschichte und physikalische Erdbeschreibung von Spanien enthält. Aus dem Englischen übersezt, und mit den übrigen Nachrichten des Herrn Bowles vermehrt. 2 Theile. Leipzig, bey Reich. 1782. 2 Alph. in gr. 8.

Ein erstaunlicher Mischmasch von allerhand Nachrichten, welche der Engländer aus spanischen und englischen Werken gesammlet hat, ohne von dem seinigen etwas weiter als Kleinigkeiten hinzuzuthun. Weil der Anfang einmal mit Ausschreiben gemacht war; so hat der Uebersetzer das Werk vollendet und aus der französischen Uebersetzung von Bowles Einleitung hinzugefügt, was Dillon noch nicht ausgezogen hatte. So erhält also der deutsche Leser wenigstens den ganzen Bowles, welcher viele schätzbare eigne Nachrichten und Beobachtungen gegeben hat. Wenn nur der Uebersetzer die Sachen verstanden und seine Muttersprache besser gekannt hätte. Aber so wimmelt alles von Fehlern, wie bereits von andern ist angemerkt und bewiesen worden. Da Bowles schon in der französischen Uebersetzung unter uns bekannt ist, so wollen wir hier nur einiges von dem auszeichnen, was dem Dillon eigen zu seyn scheint; ob wir gleich vermuthen, daß auch diese Nachrichten aus uns unbekannten Quellen hergeleitet sind. Dahin gehört zuerst S. 23 f. die Naturgeschichte des Kermes, und seine Benutzung, aus einem spanischen Aufsatze gezogen. Zur Vollständigkeit fehlt zwar noch viel; unterdessen ist es doch angenehm zu erfahren, wie man die gesammleten Hülsen in Spanien behandelt.

delt. Weil der Engländer auf seine mineralogische und chemische Kenntnisse sich viel einbildete, so wagte er auch hier damit eine Erklärung von der Nachricht des Plutarch, daß der schöne Purpur in dem Schatze des Königs von Persien, welchen Alexander vorfand, so lange seinen Glanz behalten habe, weil er mit Honig zubereitet war. Dillon sagt, daß der Honig als ein Pflanzensalz einerley Wirkung mit dem Weinstein haben müsse, und diesemnach die Salze der Alten denen gleich zu achten sind, die gegenwärtig in den Färbereyen gebraucht werden, wie der weiße Weinstein, welcher durch seine Säure der Cochenilie den Glanz giebt. Eben so färbe man in Persien die Seide mit der Brühe der rothen Melonen mit Alaun, Barilla und andern Salzen vermischt. Bey Gelegenheit des Königl. Naturalienkabinets zu Madrid etwas S. 93 vom Ameisenbär, myrmecophaga jubata, den die Spanier Osa palmera nennen, so wie den Zebu des Büffon Zebulon. S. 97 eine kurze Beschreibung nebst einer Abbildung des Falken mit dem Kamme von Caraccas. Die Frucht der Berengena (Solanum melongena) lieben die Toledaner vorzüglich, und sie kommt in die Olla podrida. Von den Klingen von Toledo, und ihren berühmtesten Meistern S. 163. Naturgeschichte des spanischen Heidelbeerstrauchs. S. 176; so ist hier arbutus uva ursi übersezt! Im Spanischen heißt die Pflanze Gayuba. Eine Nachricht von der Silbergrube zu Guadalcanal in Estremadura, S. 16 2 Theil, etwas verschieden von derjenigen, welche Bowles gegeben hatte. Verzeichniß der spanischen Weine. S. 151 f. Von der spanischen Genette S. 154. Ueberdieß sind noch hin und wieder eigne Beobachtungen und Nachrichten, wie auch Pflanzenverzeichnisse von ganzen Gegenden eingeschaltet, aber sie sind theils unbedeutend, so daß man daraus weiter nichts als den spanischen Namen einer Thier- Pflanzen- oder Erdart lernt, theils aber sind sie auch ohne alle methodische Bestimmung, so daß man gar nicht weiß, wovon die Rede ist. So ist die abentheuerliche Nachricht von den Meerwürmern beschaffen, welche nach S. 129. Th. 2. eine Menge Purpursaft von sich gaben. Da schon Dillon die Nachrichten des Bowles mit vielen und eckelhaften aus englischen Wörterbüchern zusammengerafften Anmerkungen und Noten durchspickt hat, so danken wir es dem deutschen Uebersetzer, daß er uns mit den seinigen verschont hat. Sonst wäre freylich bey vielen Stellen viel zu erinnern gewesen. Es ist doch ein eignes Schicksal, daß wir fast über

sich

lich Reisebeschreibungen von Spanien erhalten, und doch fast keinen Schritt weiter in der Kenntniß des Landes und seiner Producte kommen; weil immer die Reisenden lieber den Aberglauben, die lächerliche Unwissenheit der Spanier nebst den Resten von alten Städten, Namen, Münzen und Gemählden schildern, worinnen die spanischen Antiquarier so viel vorgearbeitet hatten, als sich mit eignen langweiligen Untersuchungen über Ackerbau, Künste und Naturgeschichte aufhalten. So ist auch das wenige brauchbare, was wir durch Dillon von dem Kermes und arbutus uva ursi und ihrer Nutzung in Spanien, erfahren, ganz aus spanischen Büchern genommen.

Vo.

Wunder der Natur, eine Sammlung außerordentlicher und merkwürdiger Erscheinungen und Begebenheiten in der ganzen Körperwelt, zum Unterricht und Vergnügen; nach alphabetischer Ordnung. Erster Band. Aus dem Französischen übersezt und mit Zusätzen vermehrt. Leipzig, bey Heinsius. 1782. 8. 472 S.

Schon in der verflossenen Zeit ist es mehrmals versucht worden, die vorzüglichsten sonderbarsten Begebenheiten in der Natur dem Menschen zur Bewunderung vor Augen zu stellen. Aber vor und nach Schott ist kein Buch erschienen, das eine Menge neben einander gestellter merkwürdiger und unerwarteter Naturerscheinungen bekannt macht, das einen Theil der Leser zum Nachdenken über das Große und Geheimnißvolle der Natur führt, den andern Theil aber wenigstens dadurch angenehm unterhält; und auch diejenigen unterrichten und zur Naturforschung erwecken kan, welche diese dem Menschen so anständige Wissenschaft noch nicht kennen, als die gegenwärtige Schrift. Man findet darinnen keinesweges aus Trieb zum Wunderbaren alles Abentheuerliche zusammengepfropft, wie es Schott gemacht hat. Keinesweges! Die ganze Natur ist Wunder, und daher kann ein Vertrauter der Natur bey der größten Wahrheitsliebe aus ihrem eignen wahren Mutterschoose so viel Wunderbares zum Vorschein bringen, das von vielen für unglaublich gehalten werden kann. Nur ein schlechter Naturkenner

kenner muß zur Gauckeltasche greiffen, und Fabeln und Aberglauben zu Hülfe nehmen, wenn er die Natur von ihrer wunderbaren Seite beschreiben will; aber eben dadurch wird er auch seine Blöße zeigen. Wer Sigaud de la Fond kennt, welcher Verfasser dieser Schrift ist, der wird nun schon vom Werthe derselben zu urtheilen wissen. Nach seiner ausgebreiteten Naturkenntniß hat er nur solche Thatsachen zu seinem Zweck aufgenommen, die durch glaubwürdige Zeugnisse bestätiget worden sind, welche er auch gemeiniglich namentlich angeführet hat. Sämmtliche Geschichten sind unter gemeinschaftliche Rubriken nach dem Alphabet geordnet, wovon der jetzige Band bis zum Buchstaben L. geht, der folgende aber den Beschluß enthalten wird. Die Rubriken des gegenwärtigen Bandes sind: Außerordentlicher Agath. Alter. Anstrengung der Natur. Antipathie. Aufbrausen. Auge. Ausleerungen. Baum. Bauchredner. Bildungen. Brunnen. Dämpfe mephitische. Donner. Durst. Ebbe und Fluth. Echo. Einbildungskraft. Elektricität. Erdbeben. Esser außerordentliche. Eyer. Fasten. Felsen. Feuersbrünste. Feuer unterirdisches. Fruchtbarkeit. Früchte. Gährung. Gedächtniß. Gefühl. Gehirn. Geruch. Haupthaar. Hagel. Höhlen unterirdische. Insekten. Kälte. Kinder von frühzeitiger Reife. Knochen. Körper fremde im menschlichen Leibe. Körper todte. Krankheiten außerordentliche. Leibesverstopfungen außerordentliche. Licht. Liebe, und Lufterscheinungen.

Der geheimnißvolle Tausendkünstler, welcher durch eine ganz besondere und verborgene Wissenschaft zukünftige Dinge gänzlich entdecket, das Schicksal eines jeden Menschen erforschet, ingleichen allerhand bewährte Wunderkuren an Menschen und Vieh, wie auch verschiedene Heimlichkeiten der Natur und sinnreiche Erfindungen zum nützlichen Gebrauch und mehrern Nachdenken mittheilet. Frankfurth und Leipzig, 1782. 1 Alphab. in 8.

Wer den erbärmlichen und unsinnigen Gehalt dieser Schrift nicht schon aus dem Titel einsehen kann, von dem befürch-

fürchten wir, daß er für eine daran verschwendete Kritik auch keinen Sinn haben mag.

Physisch-chemische Betrachtungen über den Ursprung der Welt, besonders der Erdwelt und ihrer Veränderungen, von Joh. Gottschalk Wallerius. Aus dem Lateinischen übersezt von D. Chr. Friedr. Keller. Erfurth, bey Keyser. 1782. 8. 1 Alph. und 2 Bogen.

Wenn diese Schrift nicht übersezt worden wäre, hätte niemand etwas eingebüßt; und wenn sie gleich Wallerius gar nicht geschrieben hätte, so wären wir dennoch eben so klug als wir jezt sind: denn eigentlich ist sie nichts anders als ein physikalischer Roman, worin die mosaische Schöpfungsgeschichte durch allerhand physische und chemische Hypothesen hat erläutert werden sollen. Und der Uebersezer hat sich damit keine Stuffe zum Tempel der Ehren erbauet, noch vielweniger durch seine Anmerkungen, die von seiner Litteraturkenntniß keinen vortheilhaften Begrif verursachen. Was wird das bey Kennern der Naturgeschichte für Eindruck machen, wenn entweder um den Verf. zu widerlegen, oder dessen Vorgeben zu unterstüzen, Sendivogius, Aristoteles, Vigener, Abraham e Porta, Respour, S. Basilius, Divisch, Bernh. Tilesius, Philaletha, Thom. Vaughan, das Geheimniß der Verwesung und Verbrennung aller Dinge, das aus der Finsterniß hervorbrechende Licht, u. d. m. als Gewährsmänner angeführet worden sind.

Zk.

Katechismus des Natur herausgegeben von J. F. Martinet. Vierter Theil. Aus dem Holländischen nach der neuesten Auflage übersezt von J. J. Ebert, mit Kupfern (und dem Bilde des V. vor dem Titel) 1782. 28 Bogen stark.

Wer dem V. die Gabe gut, faßlich, eindringend und unterhaltend zu erzählen, seine Leser spielend mit den Werken

ken der Natur bekannt zu machen, und durch sie zu ihrem all-
weisen Schöpfer zu führen, absprechen wollte, der müßte vor-
sezlich sein Verdienst verkennen. Zuweilen scheint er sich frey-
lich ein wenig zu sehr in Seitenwege zu verlaufen, und von
seinem Hauptzweck abzukommen, zuweilen wenigstens dürfte
dies einigen Lesern so dünken, Sprüche aus der heil. Schrift
herbeyzuziehen, die nicht so ganz passen, zuweilen auch wohl
Endursachen und Nutzen anzugeben, und Grundsätze aufzustel-
len, welche zu vertheidigen, ihm sehr schwer fallen müßte. So
dürfte es z. B. nicht unter allen Umständen wahr seyn, daß
die Blumen, wenn wir sie des Nachts neben unser Bett setzen,
uns unvermerkt stärken, und unsre Gesundheit befördern; nicht
richtig, daß die weibliche Pflanze der Vallisnerie, welche der
V. nach Micheli Vallisnerioides nennt, eine von der männli-
chen verschiedene Pflanzenart ist; nicht ganz richtig, daß der
Gestank mancher Pflanzen das Ungeziefer von ihnen abhält
(bey der Stapelie lockt er es gerade herbey); unbestimmt, die
Blumen seyen mit einer Art Gefühl versehen (viele mit einer
Art von Reizbarkeit, keine mit Gefühl); lächerlich, daß der
Querschnitt der Farrenkrautwurzel einen doppelten Adler vor-
stelle; unrichtig, daß von der Erdnuß (Lathyrus tuberosus)
die Frucht gesucht werde. Allein gegen diese kleine Mängel halten
der warme Eifer des V. seinen Lesern Liebe zur Natur, zu Gott
und zur Religion und eine Menge nüzlicher Kenntnisse beyzu-
bringen, die schöne mikroskopische zur Entdeckung des innern
und äußern Baues verschiedener Pflanzentheile angestellte, und
andere Beobachtungen, auch andere, zum Theil dem Statisti-
ker wichtige Nachrichten, reichlich schadlos: die siebenzehnde
Unterredung hat noch die Blumen zu ihrem Gegenstande; Ent-
stehen, Schlafen, Befruchtung, Farbe, Geruch, Gestalt,
Schönheit, Mannichfaltigkeit und Nutzen der Blumen; Blu-
menuhr, gelegenheitlich auch über das Gefühl. Die achtzehn-
de handelt von den Saamen. Die neunzehnde von den Gewäch-
sen der östlichen und westlichen Länder, gelegenheitlich auch von
der Ruhe nach der Mahlzeit und vom Sklavenhandel. Vom
Einsammlen der ostindischen Gewürze, und die Geschichte ihrer
Einführung in Europa: von Thee sind schon in manchen Jah-
ren 18000000 Pfund nach Europa gebracht worden; von Zim-
met kommen alle Jahre 400000 Pfunde nach Europa, 200000
werden in Ostindien verzehrt; von Gewürznelken gehen jährlich
von 500000 Bäumen 350000 Pfunde nach Europa, 150000
bleiben

bleiben in Ostindien, so wie von Muskatnüssen 100000 und von Muskatblüthe 10000 Pfunde, da hingegen von jenen 250000, von dieser 100000 Pfunde durch die Holländer nach Europa kommen; von Pfeffer sammlen sie jährlich 10000000 Pfunde; an Kaffee liefern blos die holländische Colonien manches Jahr 14000000 Pfunde, und nur Surinam 200000 Pfunde Kakaobohnen, und 29000000 Pfund rohen Zucker. In der zwanzigsten Unterredung unterhält der V. mit der Erndte. Die getrocknete Tabacksblätter als ein Hygrometer; bey Nordwind sind sie an der Luft so trocken, daß sie sich zerreiben, bey Südwind so geschmeidig, daß sie sich um den Finger wickeln lassen. Der Hanf gebe, wenn er recht gesponnen werde, eben so feines Zeug, als Flachs, das die Feuchtigkeit und den Schweiß noch mehr einschluckt. Die ein und zwanzigste Unterredung ist über die in Holland befindlichen Wälder und Bäume. Den Rauch, der von dem Brennen der großen Torffelder (oft 50000 Morgen) in Geldern aufsteigt, führt der Ostwind über Holland und die Nordsee nach London, der Westwind nach Deutschland. Daß der Uebers. allen Dank verdiene, dürfen wir nicht erst erinnern; aber warum nennt er den Dill, die Tille?

Rz.

Mineralogischer Briefwechsel rc. herausgegeben von P. E. Klipstein. Zweyten Bandes Erstes und Zweytes Heft. Gießen, bey Joh. Christ. Krieger. 1782. in 8. 236 Seiten.

Herr Klipstein verdient Dank für die Fortsetzung dieses Briefwechsels, der vorzüglich wegen der Mineralgeschichte des westlichen Deutschlands, sehr interessant werden kann, wenn nur die Gebirgsarten deutlicher bestimmt werden, so daß man ihre Lage und Aneinandergränzen, und ob sie zu den flözartigen oder ältern Gebirgen gehören, mit Gewißheit beurtheilen könne. Herr Habel hat, besonders im 2ten Heft, viel Brauchbares zur Kenntniß der darmstädtischen, nassauischen und angränzenden Lande geliefert. Einige andre Briefe oder Aufsätze: über die Cornwallischen und schwedischen Bergwerke, vom Goldmachen u. s. w. sind entweder schon besser ausgearbeitet vorhanden, oder zu oberflächlich und mit dem

Gepräge des bloßen Dilettanten zu sehr gestempelt, als daß sie Kennern Genüge thun sollten.

S.

Vollständiges systematisches Verzeichniß aller Gewächse Deutschlandes zu Beförderung ihrer physikalischen und ökonomischen Geschichte, von einem Mitgliede der Gesellschaft Naturforschender Freunde, und von leztern zum Drucke befördert. Erster Band. Leipzig, 1782. 2 Alph.

Wahre Wohlthat fürs deutsche Vaterland! das Geschrey über die immer grössere Menge der so genannten Floren wurde allgemein, und hätte beynahe den Trieb manchen Kenners, auch an seinem Orte etwas zur Ausbreitung der Kräuterkenntniß beyzutragen, erstickt. Auf einmal tritt ein Mann hervor, dem es weder an Fleiß, noch Vermögen, noch Scharfsinn fehlt, alle diese Floren zu sammeln, zu ordnen und eine Floram Germanicam, die man zwar gewünscht, aber kaum hoffen durfte, darzustellen. Freylich wird sich mancher arme Gelehrte hintern Ohren kratzen, da er die Kosten im Voraus sieht, die er anwenden muß, um diesen Schatz zu haben, denn dieser erste Band geht nicht einmal bis auf die ganze 1ste Ordnung der 5ten Linne'ischen Classe. Doch was bedarf ein solches Buch unsers Lobes und unsrer Besorgniß, wir wollen Rechenschaft geben was ein jeder hier suchen kann und finden wird, und das ist bey einem solchem Werke genug. Voran befindet sich ein über 3 Bogen starkes litterarisches Verzeichniß, aller botanischen Schriftsteller und Floren welche bey Errichtung des Ganzen gebraucht worden. Nun zu dem Inhalte selbst! Vor jeglicher Gattung steht gemeiniglich der Planersche deutsche Namen, dann der Linne'ische und anderer Restauratorum (wollen uns immer der bekannten Terminologie bedienen) z. B. der Raische, der Tournefortische, Vaillantsche, Boerhaavsche, Dillenische, Michelische und anderer mit der Nachweisung auf ihre Werke, und dann die Namenerklärung. Nach dieser Berichtigung folgen die Species, die der Hr. Verfasser unter 8 Buchstaben deutlich zu machen gesucht hat. A. enthält den Trivialnamen, auch die häufigen deutschen Provinzialnamen. Hier vermis-

vermissen wir, welches zur Erleichterung ein grosses beygetragen haben würde, die Bestimmung der Provinzen: denn da doch einmal die Provinzialnamen da stunden, so wäre es ja auf eine Hand voll Buchstaben nicht angekommen, wenn die Provinz selbst dabey gestanden hätte, wo dieser oder jener Name gebräuchlich ist. Dann folgt unter eben diesen Buchstaben der Standort, wo man gemeiniglich eine solche Pflanze zu suchen hat, die Blühzeit und ob es Sommergewächs, zweyjährig oder Staude ist. B. Enthält die Linne'ische Beschreibung welche von einer Menge angeführten Floren begleitet wird, ihr folgen, der Altvater Bauhinus und unter seiner Anführung, die übrigen Botaniker. C. Giebt uns kritische Nachweisung der Abbildungen und zwar α) der Schriftsteller mit Holzschnitten, β) der mit Kupferstichen, γ) der mit ausgemahlten Abbildungen. D. Zeigt den Nuzen der beschriebenen Art, in der Arzney, Küche, Haushaltung, Fabriken und Viehzucht. E. Beschreibt den Schaden der Pflanze, den Betrug der durch sie und mit ihr gespielt wird, auch wohl die abergläubische Anwendung. F. Die Cultur, mit der gehörigen Nachweisung. G. Die Insekten welche ihre Nahrung von der Pflanze haben und auf derselben erzeugt werden. Unter H. werden Abarten angezeigt, Streitigkeiten und Irrthümer aufgeklärt und berichtiget, Anekdoten und physische Wahrnehmungen angeführt, es wird auf besondere Abhandlungen nachgewiesen, und zuweilen die Abstammung des lateinischen oder griechischen Trivialnamens erklärt. Diese gedrungene Anzeige wird unsere Leser hoffentlich zur Gnüge überzeugen, welch einen Schatz sie hier antreffen. Dürften wir einen Wunsch beyfügen, so wäre es dieser: das künftige Register mit einem besondern Titel, und diesem nachmals das litterarische Verzeichniß der angeführten Schriftsteller vordrucken zu lassen, denn da beyde Theile zu dem ganzen Werke gehören, so würde es den Liebhabern des Werkes um so bequemer beym Nachschlagen fallen.

Verzeichniß der meisten bisher bekannten europäischen Schmetterlinge mit ihren Synonymen in alphabetischer Ordnung verfertiget von Conrad Christoph Jung. Frankfurt am Mayn. 1782. 8. 11½ Bogen.

Für vollständig giebt der Verfasser dieses Register selbst nicht aus, und wer könnte das, in der Geschichte eines so zahlreichen Geschöpfes? der Moralist, der aus Bequemlichkeit lieber seinen oft trockenen Träumereyen nachhängt, wird freylich über die, in seinen Augen so fruchtlose Mühe lächeln, aber dem Entomologen wird es desto willkommener seyn, da er in dieser mühsam zusammengesuchten Ordnung dasjenige so gar leicht finden kann, wozu er oft Stunden und Tage nöthig hatte. Der Verfasser fodert alle Liebhaber und Gelehrten auf, ihn durch getreue Abbildungen oder Originale, oder auch durch hinlängliche Gründe zu belehren, was für einen Schmetterling sie unter diesem oder jenem Namen verstanden wissen wollen. Vermuthlich wird er diese freundschaftliche Belehrung bey einer zweyten Ausgabe nützen wollen, und wir hoffen, daß er auch unsere freundschaftliche Erinnerung nicht ungenüzt lassen werde, bey einer zweyten Ausgabe, den Titel der citirten und allegirten Bücher ganz vorzusetzen; denn da dergleichen Synonymien hauptsächlich für Anfänger sind, so haben auch diese am nöthigsten den vollständigen Titel eines citirten Buches zu wissen.

Christoph Wilhelm Jacob Gatterers Abhandlung vom Nutzen und Schaden der Thiere, nebst den vornehmsten Arten dieselben zu fangen und die schädlichen zu vermindern. Zweyter Band, zwey Stücke. Leipzig, 1782. 8. 30 Bogen.

Eine sehr unterhaltende Compilation, aber auch nur Compilation. Der Naturforscher kann doch noch verschiedenes daraus lernen, was etwa in Jagd- und Weydebüchern versteckt war. Der Inhalt entspricht völlig dem Titel, und diese überhebt uns daher der Mühe eine weitläuftigere Anzeige davon zu machen. Das Thier, oder in diesem Theile den Vogel, muß man schon kennen, denn außer den deutschen gut und richtig angegebenen Provinzialnamen sind schlechterdings keine Kennzeichen angegeben, welches doch wohl bey manchen Unterabtheilungen nöthig gewesen wäre. Wer Jagdgerechtigkeiten hat und gewissenhaft ist, kann sich hier beruhigen, denn bey den meisten Arten ist mit angegeben zu welcher Art Jagd sie gehören.

Anfangsgründe der Thiergeschichte zum Gebrauch akademischer Vorlesungen von Johann Georg Lenz, der Weltweisheit Magister auf der Universität Jena, Unteraufseher des hiesigen Herzoglichen Museums, und der naturforschenden Gesellschaft zu Halle Ehrenmitglied. Mit Kupfern. Jena 1783. 8. 32 Bogen.

Die sieben sogenannten Kupfertafeln sind so abscheulich, daß Recensent sich getraute eine Prämie darauf zu setzen, wenn einer noch etwas abscheulichers in Bley kratzen könnte. Das ganze Werk ist mehr trockenes System als Geschichte. In der Ordnung der Säugthiere ist der Verfasser dem Kleinischen System gefolgt, Vögel, Amphibien, Fische, Insekten, Stein- und Thierpflanzen sind nach Linne' und die Conchilien nach Martini geordnet. Linne's System liegt eben auf dem Tische, und daher wird die Vergleichung von ein Duzend Vögeln um so bequemer. Linne' hat 8 Geyer, 32 Falken, 12 Eulen, 26 Würger, 47 Papageyen, 8 Taukans, 4 Horn-Vögel, 19 Raben, 6 Kuckenvögels, 20 Drosselpirol und 8 kleine Dohlen. Hr. M. Lenz 6 Geyer, 20 Falken, 11 Eulen, 14 Würger, 11 Papageyen, 4 Taukäns, 3 Hornvögel, 14 Raben, 4 Kuckenvögel, 6 Drosselpirolen, 3 kleine Dohlen. Woher diese so gar große Weglassung kömmt, und was den Verlasser dazu bewogen habe, das hat er nirgends angezeigt, und wir können nach vielen Hin- und Hersinnen auch keinen Grund dazu erdenken.

Rz.

---

9) Geschichte, Statistik und Erdbeschreibung.

Apologie des Kaisers Karl des Vierten, der allgemeinen deutschen Bibliothek entgegen gestellet von F. M. Pelzel. I. Stück. Prag und Wien bey J. F. Edlen von Schönfeld. 1782. 8.

Die Recension von des Hrn. Pelzels — K Karl der Vierten, König in Böhmen, I. Th. von A. 1316-1355 ꝛc. Prag 1780. 8, so im II. Stück des XLV. Bandes der Allg. deutsch. Bibliothek steht, hat den Hrn. V. bewogen, selbige wörtlich abdrucken zu lassen, und mit Anmerkungen zu begleiten.

Rec. hat damals nach seiner Pflicht und Kenntniß in deutschen Reichssachen gehandelt, ohne Partheylichkeit und Tadelsucht an diesem vortreflichen Buche blos dasjenige gerüget, was er darin für anstößig, und zuweilen den ächten historischen Datis nicht völlig angemessen gefunden, besonders Sachen und Handlungen, welchen man einen gewissen Anstrich gegeben, und sie nicht in ihr wahres Licht gestellet hat, wozu der V. freylich seine Ursachen hatte. Aus Achtung für dieses wichtige Werk gab sich der Rec. alle Mühe, selbiges nicht flüchtig, sondern mit allem Bedacht zu lesen, und genau zu prüfen, wovon das Resultat damals in der Recension vorgelegt ist, welches anjetzo der Hr. V. in dieser sogenannten Apologie zu widerlegen sucht. Wir wollen seine Gründe mit Gelassenheit hören, und worinn er Recht hat, ihm unsern Beyfall nicht versagen, wie es die Pflicht eines rechtschaffenen Rec. und eines jeden ehrlichen Mannes erfordert, worinn er aber nicht überzeuget, werden wir unsere Meynung frey sagen, womit der Hr. V., für den wir alle Achtung haben, hoffentlich zufrieden seyn wird. Weil die Anmerkungen über die Recension nach Nummern folgen, so wollen wir, so weit der eingeschränkte Raum verstattet, sie darnach beantworten.

1. 2) Die vorgeworfene weitläuftige Beschreibung des Einzugs zu Brescia von S. 27 beantwortet der Verf. in so weit gut, daß sie allenfalls dazu dienete, die Sitten und Gewohnheiten der damaligen Zeit daraus kennen zu lernen. In dieser Absicht hat er Recht, aber wegen des Traums zu Pavia will die Entschuldigung wegen der Kirche zu Tarent schwerlich jemand überzeugen. Sind auch Kleinigkeiten ꝛc.

3) Die große Vaterlandsliebe, die man ihm in der Geschichte K. Karls vorgeworfen, gestehet er also zu, und entschuldiget sie damit, daß sie andere Geschichtschreiber auch haben ꝛc. — allein nicht übertrieben.

4. 5) Der Vorwurf des Rec. über die übertriebene Begierde K. Karls, sein Königreich Böhmen zu vergrößern, sucht man damit zu entschuldigen, daß Alexander und Karl der Große ꝛc. solches auch gethan, will eigentlich hierinn wohl schwer-

schwerlich Karln rechtfertigen, und wenn Olenschlager vom K. Ludewig schreibt, daß er die Mark Brandenburg und Tyrol an sich gezogen, so hatte Ludewig zu dem ersten Recht, weil das Anhaltische Haus an der Mark keine Mitbelehnschaft hatte, und blos ex Jure sanguinis nicht succediren konnte, mithin war die Mark Brandenburg dem Kaiser und Reiche eröfnet, und Ludewig gab sie seinem ältesten Sohn als ein feudum apertum, wie seine Vorfahren auch gethan haben. Tyrol kam durch Heirath an seinen Sohn, den Markgraf Ludewig, und wenn er auch durch diese Handlung sich Haß und Neid zuzog, so erforderte sein Staatsinteresse, die Provinz wegen des Durchzuges nach Italien nicht in den Händen seines Feindes zu lassen. Die Beschuldigung, daß er Neapolis an sein Haus bringen wollen, rühret blos von dem Pabste her, der solches ausstreuen ließ, wie aus dem *Raynaldo Tom. XVI. ad A.* 1347. *p.* 258. erhellet. Allein wie läßt sich dieses von dem Kaiser in seiner damaligen Lage denken? Allein alle die Kunstgriffe nachzuweisen, die K. Karl gebraucht hat, seine Erbländer zu vermehren, will hier der Platz nicht zureichen, sondern man wird sie gelegentlich ausführlich bekannt machen, ohngeachtet sie niemand, die Böhmischen Schriftsteller ausgenommen, mißkennet, und gar nicht zu beweisen nöthig ist

Ohngeachtet S. 4 der V. gestehet, daß diese Vorwürfe dem Kaiser in allen Reichsgeschichten gemacht werden, weil, seiner Meynung nach, ein Schriftsteller dem andern nachgeschrieben, so berufet er sich doch bald auf diesen, bald auf jenen, sobald sie in ihren Ausdrücken ihm günstig sind, wenn er sie gleich an einem andern Orte, wo sie seiner Absicht nicht gemäß denken, für partheyisch hält. So geht es mit dem Olenschlager, Häberlin und Schmidt auf allen Seiten. Der erste war No. 4 in seiner Schilderung Kaiser Ludewigs S. 5 sein Mann, abermal No. 5. S. 6: hergegen lese man, was er von diesem einsichtsvollen Geschichtschreiber No. 8. S. 8 schreibt, von seinen Anzüglichkeiten und ganz unverdaulichen Urtheilen, die freylich hart für einen verwöhnten Magen sind rc. No. 5. S. 6 sagt er, er habe nach dem Häberlin den Zustand Deutschlands bey Antretung der Regierung K. Karls geschildert, und hier ist auch dieser sein Mann, weil er geschrieben — Teutschland sey damals eine wahre Mördergrube gewesen. Weil der V. also diesen Gelehrten für einen Kenner der teutschen Geschichte erkennet, so wird er mir auch nicht verüblen, daß

ich aus selbigem (ohngeachtet es sonst meine Sache nicht ist, indem ich lieber aus Quellen schreibe) den Character K. Karls schildere, und zwar aus dem *IV*. Th. S. 53. Seinem Eigennuz und der Vergrößerung seines Hauses uud Erbkönigreichs Böhmen opferte er alle andere Absichten und Betrachtungen auf, sie waren ihm gemeiniglich eine Richtschnur in seinen Handlungen, und er machte sich kein Bedenken, über die Gerechtigkeit wegzugehen, wenn es sein Vortheil mit sich brachte — Es ist nicht zu leugnen, daß er die Ehre und den Nutzen des Röm. Teutsch. Reichs den besondern Vortheilen seines Hauses, und der Vergrösserung Böhmens jedesmahl aufgeopfert hat. Er eignete sich den gemeinen Schaz zu, er veräuserte die Reichsdomainen, Zölle und andere Kaiserl. Einkünfte, um nur Geld zu sammlen, oder sich auf des Reichs Unkosten Freunde zu machen, so er nachmahls zu Ausführung seiner Vergrößerungsbegierde gebrauchen konnte. Er verkaufte (zumal den Reichsstädten) Vorrechte, Befreiungen, alles war ihm feil —" S. 55. Es ist nicht zu leugnen, daß er Böhmen mit Abbruch Teuschlandes vergrößert hat. Er verknüpfte mit demselben Schlesien, die Laußniz und die Mark Brandenburg. Er brachte dazu ein groses Stück der Ober Pfalz, den Egrischen Kreiß, und viele in Teutschland der Krone Böhmen aufgetragene Lehne —" Er macht dem K. zwar hernach S. 56 ein klein Compliment, so aber auf die vorhergehende heftige Beschuldigungen schlecht paßt. Hr. Schmidt, ohngeachtet er aus bewegenden Ursachen viel gelinder und mehr verdeckt von dem Kaiser urtheilet, rühmt ihn eben so wenig am Ende seines *III*. Th. S. 619. Er sagt — Karl gehört als König von Böhmen (wohl zu merken) unstreitig unter die ersten Regenten (jeder Kenner der Geschichte, wenn er gleich kein Böhme, ist hierinn einstimmig). Er sagt ferner daselbst, was der V. anführt — Um Deuschland machte sich Karl wenigstens dadurch verdient, daß durch seine Güldene Bulle die Kaiserwahl eine festgesezte Gestalt bekommen, und den künftigen Spaltungen vorgebeuget worden —" Er sagt aber auch gleich hinter her — Sonst that er freylich nicht sonderlich viel — Dieses hat Hr. Pelzel aber nicht für nöthig gehabt, S. 6 anzuführen, noch weniger, was er S. *III*. Th. S. 615 schreibt — von den Gelderpressungen aus den Schwäbischen Reichsstädten —

Alles

Alles dieses war gegen das Kaiserl. Interesse gehandelt. Allein Karl, der alles aufopferte, um sein Haus zu vergrößern, und es niemahls lieber that, als wenn es auf fremde Unkosten und mit Schonung seiner eignen Länder geschah — und zulezt den Schluß — Daß er indessen Teutschland so gut für sich zu benutzen gesucht, als er gekonnt, ist eine Sache, die vielleicht jeder andere, der Kopf und Gelegenheit genug hatte, an seiner Stelle würde ebenfalls gethan haben." Was eigentlich die Worte sagen, braucht unsers Commentars nicht.

No. 6. S. 7. Rec. hat den Ausdruck gebraucht von dem Verf. — Ein Kenner, der die Schminke von der natürlichen Farbe zu unterscheiden weiß, läßt sich dadurch nicht irren ꝛc. Das Wort Schminke in der Bedeutung, wie es hier Rec. gebraucht, kann und will der V. S. 7 nicht verstehen. Er versteht es wohl, zwingt uns aber dadurch, daß wir es deutlich sagen müssen, nemlich daß verschiedne Handlungen in Absicht des deutschen Reichs nicht in ihrem rechten, sondern in falschem Licht vorgestellet sind, und zwar solche, die dem Kaiser keine Ehre machen, die von dem V. einen andern Anstrich erhalten haben ꝛc.

No. 7. 8. S. 8. Hier wird der Geschichtschreiber Albrecht von Straßburg und Hr. v. Olenschläger in ihren Urtheilen über K. Karl *IV.* gemustert, die Hrn. Pelzel nicht gefallen, obwohl die mehresten gegründet, aus seinen Thathandlungen abstrahiret sind, worüber Rec. seine Anmerkung gemacht hatte.

No. 9. 10. S. 12. Sind von gar keiner Erheblichkeit, und in No. 9 hat der Verf. den Rec. als tadelnd angesehen, so er aber nicht wollte.

No. 11. S. 12. Rec. hatte gerüget, daß Hr. Pelzel wegen des Vorhabens des Pabstes den Kaiser Ludewig zu dethronisiren, und überhaupt der Päbstlichen Zudringlichkeiten den harten und unbedachtsamen Ausdruck S. 120 gebraucht — Ludewig verdiente allerdings diese Erniedrigung, und die neuern Geschichtschreiber verlieren bey seiner Vertheidigung alle Mühe, wenn sie sich nicht in jene Zeiten versetzen wollen —" Anjetzo will er hier S. 12 u. 13 solchen, ich weiß nicht wie, entschuldigen, und indem er uns von dem Zustand und Wirkung der Excommunication (weil der Kayser excommunicirt war) eine weitläuftige Beschreibung macht, (als wenn wir

Protestanten dieses alles nicht eben so gut wüßten) sagt er, daß ihm, von dem elenden Zustande durchdrungen, dieser Ausdruck entwischt sey. Wir sind aber zufrieden, daß der V. so ehrlich ist, und gesteht, daß er ihn wegwünschte. No. 12. Der Grundsatz, daß der Historiker sich allemal in die Zeiten versetzen muß, wovon er schreibt, ist völlig richtig. Rec. hat ihn selbst schon öfters in seinen Schriften geprediget, und setzet noch hinzu, daß er aber von den Zeiten und der damaligen Verfassung in allen Stücken hinreichend unterrichtet, und ein gründlicher Kritikus der mittlern Zeit seyn muß. Darum wundert Rec. sich sehr über den Verf., daß er in den Bemerkungen No. 12. 13. 14. glaubt, die Protestanten haben gar keine Begriffe von der katholischen Verfassung ꝛc. mithin sähen sie alles von der unrechten Seite an, (wie der V. glaubt und schreibt) und sollten also wohl nach diesem Begrif gar nicht einmal fähig seyn, die Geschichte jener Zeiten pragmatisch und gründlich zu beurtheilen und zu beschreiben. Allein hier muß der Protestant lächeln. Wir glauben wohl mit Recht, daß wir die ersten sind, so die Geschichte, das Staatsrecht und die Verfassung von Deutschland, sowohl in den mittlern als neuern Zeiten, kritisch bearbeitet, und so zu sagen in formam artis gebracht haben. Ohne den geringsten Schein einer Prahlerey können wir mit Recht behaupten, daß die Katholischen vielmehr von uns gelernet haben. Ich brauche nur etliche von diesen großen Männern der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts (worinn in Wahrheit die Geschichte durch Beweise solider wie jetzo, wo leider der französische Geschmack einreißen will, bearbeitet ist) zu nennen, einen Hahn, Gundling, Köhler, v. Bünau, Maskov ꝛc. und im teutschen Staatsrechte einen Schilter, Struve, Ludewig, Gundling, Maskov ꝛc. ja selbst im *jure Canonico* einen Böhmer ꝛc. Wer mißkennet ihre Verdienste, und zeugen nicht selbst davon die häufigen Allegate aus den Werken dieser Männer, die wir in den Schriften der besten katholischen Schriftsteller noch jetzo finden? Die Sache redet selbst, und zwar so stark, daß man sich billig wundert, wie der Verf. zu seiner Entschuldigung auf solche seltsame Wendungen gefallen ist.

No. 13. 15. S. 14. 15. 16. Weit überzeugender scheint zu seyn, was mit vieler Belesenheit und Mühe No. 13. 15. vorgebracht ist, zu beweisen, daß die Kaiser und Reichsfürsten selbst den Päbsten die Macht an die Hand gegeben,

die

die Kaiser abzusetzen; und daß Rec. hierinn den Verf. nicht verstanden habe. Rec. hat ihn gar wohl verstanden, und wenn es hier nicht zu weitläuftig wäre, den ganzen Zusammenhang aus des Verf. Geschichte herzusetzen, so würde jedermann einsehen, daß er würklich dem Pabst das Recht eingestanden, und deswegen die Schriftsteller getadelt hat, die den Kaiser Ludewig gegen die größte Zudringlichkeit des Pabstes vertheidiget haben. Hier giebt er der Sache eine andere Wendung. Jezt sollen die Kaiser und Reichsstände den Päbsten dazu selbst die Macht an die Hand gegeben haben. Die angeführten Stellen, so scheinbar sie auch sind, von den Kaisern Otto *IV.*, Wilhelm, Friederich *II.* beweisen nichts weiter, als die Schwäche dieser Herren, die sich den Päbstlichen Usurpationen zu widersetzen, weder Kräfte noch Ansehn genug hatten, und lieber dem Pabste schmeichelten und Vorrechte weggaben, damit sie sich nur auf dem wankenden Thron erhielten. Die Päbste hatten durch lauter Usurpationen von der Zeit, da die kaiserliche Macht in XI. und XII. Jahrh. eben durch ihre gewaltsame Zudringlichkeiten hauptsächlich zusammen gerissen war, sich so furchtbar gemacht, und über die Kaiser nach Gefallen disponiret, daß zulezt diese sowohl, als die Reichsstände selbst die größten Erniedrigungen gegen die Päbste sich zu schulden kommen ließen. Hiezu kam freylich die aufs äußerste ausgedehnte Macht der Bannflüche, die von beyden Seiten auch selbst von den Reichsständen nach vorkommenden Umständen gemißbrauchet wurden, wovon außer der angeführten Stelle beym *Gudenus Tom. I. p.* 471. noch mehr *p.* 466 und 680 Data sind. Warum kapitulirten denn die Kaiser mit den Päbsten? sagt der V. No. 15) warum versprach K. Otto *IV.* dem Pabst obedientiam, honorificentiam, et reuerentiam? Die Antwort hierauf ist, weil er es aus Noth thun mußte, und eine Creatur des Pabstes Innocentius *III.* war (*c. Epistolae Innocentii III.* Paris. 1682. a *St. Balusio* ed ae) um sich gegen den Philipp zu behaupten. S. *Pfeffinger ad Vitriar. Tom. I. p.* 145. 148.

Wir geben dieses alles dem V. gerne zu, und bedauren die Mühe, die er sich gegeben, die Stellen aufzusuchen. Allein was beweiset es? nichts weiter, als daß damals das Kaiserliche Ansehn so weit herunter gekommen war, daß die Päbste eben durch die größten Usurpationen widerrechtlich sich auf diesen Gipfel geschwungen, woraus aber nicht folget, daß diese unbefugte

befugte Anmaßungen zu würklichen Rechten erwachsen, und daß die Kaiser und Reichsstände sie würklich dazu authorisiret haben, wie der V. durch diese Wendung uns glauben machen will, wenn er S. 15 schreibt — Die Kaiser und Reichsstände hätten den Päbsten die Rechte der Wahl und Absetzung eingeräumet — Mit nichten ist dieses geschehen, sondern sie haben solche nach und nach seit K. Heinrichs *IV.* Regierung widerrechtlich usurpiret und an sich gerissen.

Warum hat der V. nicht, seinen Satz zu behaupten, aus dem X. und Anfange des XI. Jahrh. überzeugende Beyspiele von den Sächsisch. Kaisern angeführet? Damals fiel es den Päbsten nicht ein, sich in die Reichswahl und Absetzungsrechte zu mischen. Noch K. Heinrich *III.* übte 1046 das Gegentheil gegen den Pabst aus. Wie endlich die Drangsalen der Päbste gegen die Kaiser, besonders gegen den braven K. Ludewig aufs höchste stiegen, und die Eingriffe in die Reichsrechte übertrieben wurden, so konnten die teutschen Fürsten nicht länger diesen Unfug des Statthalters Christi ansehen. Sie hatten das Beyspiel von den Bischofswahlen vor Augen. Die Churfürsten machten auf dem Reichstage zu Frankfurt dieserwegen mit dem Kaiser gemeinschaftliche Sache, sie giengen nach Rense und schlossen daselbst die bekannte Kurverein 1338, die Ehre und Rechte des Reichs gegen jedermann zu vertheidigen, und darauf ward mit aller Stände Einwilligung die berühmte Reichssatzung von der Unabhängigkeit des Reichs, daß blos die Wahl den deutschen König mache, ohne daß im geringsten die Einstimmung des Pabstes dazu nöthig sey, (*ap. Olenschlager No.* 68.) bekannt gemacht. Rec. führt dieses deswegen an, weil der Verf. S. 15 schreibt, die katholische Welt hätte damals geglaubt, wenn der Pabst einen zuvor excommunicirten Kaiser absezte, so handle er nach den Reichsgesetzen, einem Protestanten müsse dieses aber wunderlich vorkommen —" Die damalige Churfürsten, so vorerwähnte Reichssatzung gegen den Pabst machten, waren gewiß keine Protestanten, und hielten doch die enormen Eingriffe der Päbste in die Wahlrechte x. für höchst widerrechtlich, am wenigsten glaubten sie, daß er nach den Reichsgesetzen handle, wenn er einen excommunicirten Kaiser absetze.

Wir haben Hofnung, daß Hr. Pelzel nach seinem Versprechen No. 14 bey einer neuen Auflage dieser ganzen Materie, in Absicht der vormaligen Päbstlichen Gewalt in Reichssachen,

eine

eine andere Richtung geben wird. Bey jetzigen aufgeklärten Zeiten denken ja nicht blos Protestanten so, sondern auch gelehrte Katholische, um so mehr war es dem Rec. auffallend, daß der V. eben in dem Zeitpunct, wo selbst der Große Joseph ganz anders denkt, dergleichen so weitläuftig zu vertheidigen sucht.

No. 16. Die Verdienste des K. Ludewigs um das deutsche Reich und seine Freyheit, leugnet der V. und fordert Beweise, führet auch eine einzelne Stelle aus dem *Vitodurano* an, die er für seine Meynung schicklich hält. Ohne hierauf weitläuftig zu antworten, wollen wir ihm nur auf das kurz vorher gedachte Reichsgesetz wegen der Unabhängigkeit des Reichs, und die damals zuerst unter ihm zu Stande gebrachte Churverein verweisen. Wo ist vor ihm ein Kaiser, der diesen Schritt gegen die Tyranney der Päbste gewagt hat? Karl hingegen, der auch der allerniedrigsten Handlungen fähig war, wenn sein Interesse nur befördert ward, gab dem damaligen Pabst, weil er ihm den Kaiserthron versprach, zu Avignon eine eidliche Versicherung, daß er alles, was K. Ludewig für die Würde des Reichs und dessen Grundverfassung gegen die Eingriffe der Päbste gethan, (wogegen seine Vorfahren so lange gestritten hatten) wieder aufheben und vernichten wolle. Kann man sich von einem künftigen teutschen Könige wohl etwas niedrigers denken? und dieser soll doch die größten Verdienste um das teutsche Reich haben!

No. 17. S. 18. Mit dem eingebildeten Grundsatze, ein excommunicirter Kaiser ist kein würklicher Kaiser mehr, will der V. fast alle Handlungen rechtfertigen. Aber welcher Publicist hat jemals diesen abentheuerlichen Satz behauptet, und die seichten Stellen, so zu seiner Begründung No. 13 angeführt sind, verdienen keiner Widerlegung; die daselbst von uns angeführte Churverein und darauf erfolgte Reichssatzung von der Unabhängigkeit des Reichs, die damals geschehen ist, wie der Kaiser tief genug im Bann war, zeigt genug, daß man schon damals ganz anders dachte, wie der V. noch jetzo leider denkt, oder wenigstens uns glauben will. Aus diesem Grunde sind auch die Einwürfe No. 19. 20. 21. 22. 23. 24. von gar keiner Erheblichkeit, und in der Recension selbst schon widerlegt.

No. 25. will der V. behaupten, daß die Kapitulationen (wie er sie nennet) der vorigen K. mit den Päbsten eben so

Krie-

kriechend wie K. Karls seine Versprechungen gewesen wären, aber weit gefehlet, daß man sie in der übertriebenen Art darin finden sollte, wenigstens hätte er überzeugende Beyspiele nachweisen müssen. Er führt zwar wieder aus dem Hrn. Schmidt S. 463 von der Kapitulation K. Heinrichs *VII.* und des von ihm geforderten Lehneides eine ihm schickliche Stelle an, allein derselbe sagt gleich hinter her — daß der bey der Krönung geleistete Eid nichts von einem würklichen *Vasallagio* enthalte, sondern nur dahin gehe, daß der K. der Beschützer, Sachwalter und Vertheidiger des Pabstes und der Kirche seyn wolle — (bey dem Olenschlager Urk. *p.* 53.) Vom K. Rudolff I. wissen wir auch einen großen Unterscheid, kurz, der Verf. kann nicht leugnen, daß die zu Avignon gethane Versprechungen, um die T. Krone zu erhaschen, kriechend genug sind.

No. 26. 27. bedürfen keiner Widerlegung. Die Sache redet für sich selbst. Man schlage nur den *Raynaldum Tom. XVI. ad a.* 1345. und 46. und den von Olenschlager nach rc.

No. 27. freuet uns, daß der Verf. unserm Rath abermal folgen will bey der Lebensbeschreibung des K. Wenzels, die wir baldigst zu sehen aufrichtig wünschen, zumal, wenn sie in Absicht des teutschen Reichs moderater geschrieben ist.

No. 29. 30. 31. S. 24. 25. Sind Kleinigkeiten, mit deren Erklärung Rec. zufrieden, und wenn er gleich noch jetzo durch die Not. 31. nicht überzeugt ist, daß Karl viele Gnadenbezeugungen ohne Interesse in Deutschland ausgetheilet hat, und gestehet, daß der Ausdruck: schüttelte Gnadenbezeugungen aus, von dem Verf. nicht gebraucht, sondern statt schüttete in der Recension ein Druckfehler ist (weil dem Verf. dergleichen Kleinigkeiten in der Recension auch anstößig sind), so kann er doch den V. versichern, daß er den Kayser Karl nicht aus Galle, wie er S. 25. schreibt, eine Kreatur des Pabsts genannt, sondern die würkliche Art, wodurch er von dem Pabste, vermittelst einiger Fürsten Vorschub gegen den rechtmäßig erwählten, und um das Reich bisher wohlverdienten K. Ludewig eingeschoben ward, hat diese Benennung nicht von mir allein, sondern auch von andern ihm zugezogen.

No. 32. S. 25. Rec. läßt sich gerne weisen, daß die Neue Stadt Prag, so Karl erbauet, nicht die kleine Seite wie er geglaubt, sondern noch itzo die Neustadt heißt, und von jener ganz unterschieden ist. Wenn aber No. 33. der V. dem Rec. so gar übel nimmt, daß er es dem K. Karl zum

Lobe

Lobe anrechnet, daß nach dem Stiftungsbriefe dieser Neuen Stadt alle lärmende Handwerker aus der alten St. dahin ziehen sollten, und dieserwegen gesagt, ein Gedanke, den man damals kaum vermuthen sollte, so muß er fast vermuthen, daß dieses aus Galle herrühret, wenn er No. 33. darauf sagt: Warum denn nicht. Stellt sich denn Rec. die damaligen Menschen so roh und wild vor, daß sie auf diesen Gedanken nicht hätten kommen können. — No. 34. 35: Rec. hat gesagt, der K. Karl habe dem Herzog Rudolff von Sachsen widerrechtlich mit der Alten Mark Brandenburg 1347 beliehen, ohne eine Ursache anzugeben, warum der bisherige rechtmäßige Besitzer derselben, Markgraf Ludewig der Provinz durch vorhergehende Untersuchung der Reichsfürsten verlustig erklärt sey. Der V. ist hier gleich wieder mit seinem vortreflichen Grundsatz und angeblichen Reichsgesetze Kaiser Friederichs, daß ein excommunicirter zugleich ein geächteter, mithin kein Reichsland mehr besitze, folglich die Mark Brandenburg dem Kaiser erlediget gewesen wäre, auf dem Platz. Jeder Kenner muß sich über die Dreistigkeit dieses Mannes wundern, der sich nicht schämet, dergleichen schlechte Grundsätze dem gelehrten Publico vorzulegen. — Das wird dem Rec. wunderbar vorkommen, (schreibt er) aber man muß sich in die damaligen Zeiten versetzen, und die damaligen Handlungen auch nach den damaligen Gesetzen richten, sonst stößt man greulich an. Rec. hat schon über 30 Jahr in dergleichen Sachen, und besonders in Urkunden, gearbeitet, und übersieht den Hrn. V. in der deuschen Reichsverfassung der mittlern Zeit gewiß, seine Schriften in diesem Fach sind mit Beyfall aufgenommen, mithin kann er sich gar wohl in die damalige Zeiten versetzen. Es kömmt ihm freylich wunderbar vor, daß der V. aus den Worten des Landfriedens K. Friederichs *I.* und Friederichs *II.* so blos das Faustrecht der geringern Vasallen und Privatleute betrift, um Sicherheit herzustellen, (da deren Ausübung den Herzogen, Markgrafen, Pfalzgrafen durch die Acht, und den Bischöffen durch die Bann aufgetragen ist) dergleichen auf den Kaiser selbst, der das Gesetz gegeben, und auf die großen Fürsten applicirct rc. mithin uns bereden will, der K. Karl habe deswegen ein Recht gehabt, dem Markgraf Ludewig die Alte Mark zu nehmen, und den Herzog Rudolff damit zu belehnen, weil er in dem Bann war. Hätte er den Lehnbrief nur bey dem Horn gelesen, so würde er die

Ursa-

Ursache nicht dariun, sondern in ganz andern gefunden haben. Allein er ist von der ganzen Sache nicht einmal unterrichtet. Er sagt von dem Markgraf: ein Geächteter konnte im Reiche keine Würde bekleiden, und kein Land im Reiche besitzen, folglich wurde damals die Mark Brandenburg für ledig angesehen. — Dieser Verwandschaft wegen belehnte Karl das Haus Sachsen mit der Mark — Er glaubt also, der Herzog sey mit der ganzen Mark Brandenburg, die damals erlediget, beliehen worden. Nichts weniger, es war nur die Alte Mark allein, eine separate Provinz der Churmark, die jenseit der Elbe liegt. Nach seinem abentheuerlichen Grundsatze müßte dieselbe ganz erlediget gewesen seyn, und alsdenn konnte er glauben, der Herzog hätte sie ganz zu Lehn erhalten, weil aber nirgend constiret, daß der Markgraf über die ChurMark selbst auch nur Anfechtung gehabt, so folgt schon hieraus, daß der Kaiser von dem Pelzelschen Grundsatz nicht einmal gewußt, (daß die Belehnungen sehr widerrechtlich, wußte der K. selbst, indem er gleich im folgenden Jahre den falschen Waldemar wieder damit beliehe, und dieser sie 1349 an den Erzb. von Magdeb. verpfändete) sonst er gewiß dem Marggrafen die ganze Churmark genommen (wozu er alsdenn Recht hatte), und nicht nöthig gehabt hätte, mit dem Herzoge Rudolff das Jahr hernach erstlich den Waldemar aus Palästina zu diesem Behuf kommen zu lassen.

No. 38. S. 29. Wegen des falschen Waldemars und der Rolle, so K. Karl dabey spielet, wo Rec. geschrieben — daß der Kaiser nach allen histor. Datis die Triebfeder von allen gewesen, und unter andern sich auch auf den Dubravium berufen hat — will nunmehr Hr. Pelzel den Rec. recht in die Enge treiben — Gemach, er ist unverzagt, und bedauret abermal die Mühe, so er sich gegeben, so viel Stellen aufzusuchen, die den Herzog Rudolff verdächtig machen, daß dieser zuerst diesen Kerl aufgestellet rc. Alle die Stellen und noch mehr sind schon lange vor ihm in des Gercken vermischten Abhandl. I. Th. S. 176 rc. angeführt, und auch der Rec. hat nicht behauptet, daß Karl denselben eigentlich aufgestellet (wohin doch nur die ganze Nota 38. geht, worüber so viel Geschrey gemacht ist), sondern er sagt nur — der Kaiser sey die Triebfeder von allen gewesen — daß aber der glaubwürdige, ob zwar etwas entfernte Bömische Schriftsteller Dubrarius (den der R. selbst bey andern Gelegenheiten auch sonst alt genug

nig gehalten) denselben als den würklichen Aufsteller angiebt, dafür kann Rec. nicht. Er hat als ein Kritiker aus dem ganzen Zusammenhange der ganzen komischen Geschichte und der Rolle, die Karl darinn gespielet, mit Recht geurtheilet, und ist dieses noch jetzo überzeugt, daß er die Triebfeder gewesen, um unter diesem Vorwande seinen Feind, den Markgrafen, aus der Mark zu verdrängen. Die historischen Data gründen sich auf die Thathandlungen, so der K. vorhergehen ließ, nemlich 1) die widerrechtliche Belehnung von der Altenmark an den Herzog Rudolff 1347. 2) Die Fürsten von Meklenburg wurden wegen des Lehns Nexus über das Land Stargard von dem Brandenb. Hause befreyet, 3) dieselben zu Herzögen erhoben, mit ihren Ländern, die zum Theil auch Brandenburg. Lehnstücke waren, beliehen, dem Erzbischof von Magdeburg durch die Finger gesehn ꝛc. und nachdem alle diese Herren, die schon längst ihre Absichten auf die Mark gehabt, auf die Kaiserl. Seite gebracht waren, und der Betrüger in der Mark agirte, rückte der K. mit einem großen Heer in die Mark ꝛc. Doch will der V. gegen alle Kritik hier behaupten, Karl habe um den Betrug und den ganzen Plan nichts gewußt, sondern hätte blos aus Gerechtigkeitsliebe, und als ein Erretter des wiedergekommenen unterdrückten Waldemars so gehandelt: wer kann dieses glauben bey den erwähnten Thathandlungen und den lezten Folgen von diesem Auftritt? zumal bey einem Kaiser, der niemals ohne Interesse handelte? Warum untersuchte denn dieser so gerühmte Gerechtigkeitsliebende K. nicht vorher, ob der Betrüger auch würklich der wahre Waldemar sey? (Der angeführte Körner beweiset die Untersuchung gar nicht, noch weniger den Eid der Ländergierigen Fürsten, indem die Thathandlungen das Gegentheil erweisen,) er hatte zu der Zeit mehr Ursache dazu, wie zulezt, weil das ganze Vorgeben höchst unwahrscheinlich und gegen die gesunde Vernunft war. Wer wird also aus dem Zusammenhange der Geschichte mißkennen, daß der Kaiser die Triebfeder von allen, und der Herzog, der Erzbischoff und die Fürsten von Meklenburg ꝛc. nur die Handlanger und Helfershelfer gewesen sind. Hier hat also der V. Kritik, die er von dem Rec. verlangt, und die ihm selbst entweder fehlt, oder die er mit Fleiß unterdrückt hat. Er würde mehr Ehre davon gehabt haben, wenn er die garstige Geschichte nicht weiter gerühret hätte, zumal, da er die besten teutschen Geschichtschreiber, Leute, die mehr Kenntniß und Ver-

Verdienste haben, in dieser Sache gegen sich hat, wovon ich nur den Hrn. Schmidt, seinen Glaubensgenossen, einen Mann, auf den er sich oft bezogen, (allein bey dem V. gilt ein Schriftsteller bald alles, bald nichts, so wie er mit seinem Plan übereinstimmt oder nicht), anführen will. Hr. Schmidt sagt S. 565 von dieser garstigen Sache — Karl fand endlich auch Gelegenheit, seinem Hauptgegner, dem Churfürsten Ludewig von Brandenburg, in seinen eignen Ländern Verdruß zu erregen, und zwar auf eine Art, die sich gerade für die Zeiten schickte, in denen Karl lebte. Ein Betrüger hatte sich in der Mark Brandenb. sehen lassen, der sich für den verstorbenen Churfürsten Waldemar ausgab — Bald kamen Große dazwischen — die denselben, (der seiner Profeßion ein Müller war) für den wahren Waldemar erkannten, weil sie darinn einstimmig waren, daß sie das Haus Bayern gern aus Brandenburg verdrungen gesehen —" Eben so urtheilt Hr. v. Olenschlager ꝛc. Diesen Männern wird der Hr. V. doch die Kritik nicht absprechen.

No. 39. 40. ist nicht werth zu beantworten. Die Entschuldigung, daß er den Günther eine Mißgeburt genannt, ist sehr seichte, weil ein Neuerer auch den K. Karl so genannt; warum folgt er schlechten Beyspielen. Karl mußte ihm ja für den Abstand 20,000 fl. bezahlen, und sich noch einmal krönen lassen ꝛc.

N. 41. 42. sind von keiner Bedeutung. Es ist ja nichts außerordentliches, daß ein Reichsgraf zum Kaiser gewählet ist ꝛc. Was die Vorkehrungen gegen Günthern betrift, die der V. leugnet, so sind sie doch klar. Er versammlete zu Cölln seine Anhänger, worunter auch der Herzog Rudolf von Sachsen und sein Sohn war, und ließ ein Aufgeboth ergehen, daß die Reichsvölker auf den 28. Februar 1349 sich bey Maynz versammlen sollten ꝛc.

No. 43. und 44. Es ist ganz unleugbar, daß der Kaiser blos durch die Heirath der Pfälzischen Anna die ganze Parthie seines Gegners getrennet, und der V. hat es selbst S. 260 eingesehen. Doch macht er hier ein wunderliches Gerede von den Folgen, die hätten entstehen können, wenn Karl die Englische Prinzessin geheirathet, und spricht von 10 bis 12000 Engländern, die er ihm hätte zu Hülfe schicken können. Er will nicht eingestehen, daß Karl damals in einer schlimmen Lage gewesen, da doch alle die Bedingungen, die er zu Eltvil eingegangen

davon überzeugen. Günther bekam eine grosse Summe Geldes für den Abstand, die der Verfasser No. 45. für eine blosse Schenkung ausgeben will. Der von Geld entblößte Karl mußte aus Noth ihm dafür die Reichsgefälle zu Gelhausen, Goßlar, Mühlhausen und Nordhausen verpfänden, damit läßt sich die Schenkung aus Freygebigkeit nicht reimen. Alle die Vortheile, die Markgraf Ludewig und der Erzbischof von Maynz erhielten, geben genugsam zu erkennen, wie viel dem Kaiser daran gelegen, sich auf solche Art aus der schlimmen Affaire zu ziehen. Und wenn der Verf. meynt, Hr. v. Olenschlager und Hr. Schmidt hätten dieses auch mit den nemlichen Worten geschrieben, aber ohne einen Gewehrsmann anzuführen, er wolle nur den Rebdorff anführen, aber diplomatisch wäre es noch nicht erwiesen, so wollen wir ihm die Urkunden darüber in des Gercken *Cod. dipl. Tom. I. p.* 299. 305. *etc.* nachweisen. Mit der No. 43 fängt der Verf. an, etwas unhöflich zu schreiben. Er schreibt von träumen, Rhetorikation, Einbildung des Recensenten rc. und nöthigt den Rec. also, daß er da er von allem Selbstruhm sonst weit entfernt ist, Hrn. P. zeigen muß, daß er mit einem Manne so nicht reden sollte, der in der Geschichte des mittlern Zeitalters sehr wohl, und vielleicht besser bewandert ist als Hr. P. Ueberhaupt ist alles zusammen genommen, was man in den Noten 41. 42 findet, seichte, und enthält nichts weniger, als Widerlegung. Der ganze Zusammenhang giebt es klar, ohne Rhetorikation, (ein treffliches Wort) daß Karl die 20,000 Mark Silber für den Abstand, und im geringsten nicht als ein Geschenk bezahlet. Unsere besten Geschichtschreiber haben es nie anders (selbst Hr. Schmidt S. 569) angesehen. Also ist hier Herrn Pelzels Widerspruch von wenigem Gewichte.

No. 50. wird dem Rec. wieder alles verdrehet und falsch ausgelegt, nemlich daß Karl in dem Schreiben (Menke *Tom. III. p.* 2035.) an seinen Bruder prahlerisch von dieser Handlung (— *Gunthero* Comite de Schw. cum nostram potentiam considerasset *attente, de suo statu dubitante* ist übersezt — fing an über seine Lage zu verzweifeln — *totus aemulorum et rebellium dispergebatur exercitus* — et *suae potentiae prostratis viribus coegimus manifeste* (offenbar ist alles durch Vergleiche geschehen, wie die Urkunden beweisen), qvod *Ludewicus* et *Rupertus* — nos Rom. Regem ac suum verum Dominum cognouerunt — ist dieses nicht prahlerisch genug,

und

und stimmt es mit dem ganzen Verlauf der Sache?) geschrieben; ferner, daß der Rec. den Satz angenommen — daß gleichzeitige Urkunden, die noch dazu von mithandelnden Personen herrühren, gar nichts beweisen rc. Rec. schreibt blos (hier in der Recens. S. 39) — daß er (der Verf.) dieses alles (nemlich die Ausdrücke und Hohnsprechereyen —! Karl konnte mit Mitleiden auf seinen Nebenbuhler herabsehen — hatte die Prinzessin geheirathet blos in der Absicht, Deutschland zu beruhigen, ohngeachtet er selbst S. 260 ganz anders gedacht, — daß Günther über die Ankunft des Karls vor Schrecken (Gift) krank geworden — daß der Markgraf, der Erzbischof rc. flehentlich um Frieden gebeten, und sich demüthig unterworfen — Günther ein Geschenk von 20000 M. S. erhalten —) zum Theil aus dem Schreiben des K. Karl an seinen Bruder bey dem Mencke *Tom. III. p.* 2035. beweisen will, das prahlerisch genug in seinem gewöhnlichen Styl abgefaßt ist, und in seiner eignen Sache, wenn er gleich die Hauptperson, wie er schreibt, war, gar nichts beweiset — Ich frage jeden rechtschaffenen Mann und Kenner, ob aus diesen Worten herauszubringen ist: — Rec. behaupte allgemein, daß gleichzeitige Urkunden, die noch dazu von mithandelnden Personen herrühren, gar nichts beweisen — und er also dadurch zu erkennen gegeben, daß er den Satz angenommen, (wenn ihm eine Urkunde nicht anständig sey) sie beweise nichts, weil sie prahlerisch abgefaßt ist, oder allgemein eine prahlerische Urkunde beweise gar nichts —" Es ist noch die Frage, ob ein Privatschreiben des K. an seinen Bruder unter Haupturkunden gehöret, d. h. öffentliche Tractate, Bestätigungen, Privilegia, Schenkungen rc. Kann man wohl ärgere Verdrehungen machen, und einem Sachen aufbürden, woran nicht gedacht ist? welcher deutsche Bidermann und Kenner kann denn vorgedachte Ausdrücke und Hohnsprechereyen, womit alle rechtschaffene deutsche Schriftsteller von Einsicht, die ganz anders von diesen Umständen geurtheilet haben, beleidiget werden, von einem Böhmischen Schriftsteller ausstehen. Dieses prahlerische Schreiben an seinen Bruder, so von allen Schriftstellern angefochten, und gerade gegen den Verlauf der Sache geschrieben ist, will der Verf. hier noch mit Zeugnissen etlicher Schriftsteller bestärken, auch aus Urkunden, aber auch so mit den Haaren herbeygezogen, und so verdrehet, daß man würklich Mit-

leiden

leiden über die unnütze Mühe haben muß. Doch wollen wir auch hiervon etwas auszeichnen, um auch hierinn dem Verf. seine Schwäche zu zeigen. Daß der K. zu Cöln, Luxenburg und zu Speier sich lange aufgehalten, wie aus dem ersten Briefe erhellet, hätte der V. nicht nöthig gehabt, aus Urkunden zu erweisen, weil niemand daran gezweifelt, zumal er vom 29. März bis den 5. May sich zu Speier aufgehalten, und zwar in so armseligen Umständen, daß er von den dasigen Bürgern 1000 Pfund Heller erborgen, und wegen des schlechten Credits sich sogar im Fall der nicht Bezahlung zum Einlager verbinden mußte, s. Lünigs R. Archiv *XIV.* Th. *No.* 48. Wenn ein Kaiser sich um eine so geringe Summe zum Einlager verbinden muß, so muß es wohl schlecht aussehn, und doch soll er in so dürftigen Umständen etwa 14 Tage nachher nicht aus Noth, um den Abstand vom Reiche von dem durch Gift (nicht ohne Verdacht gegen den Kaiser) entkräfteten Günther zu erkaufen, sondern blos als ein Geschenk 20,000 Mark Silber, eine sehr grosse Summe, an ihn gegeben haben. Das übrige, was aus dem Albrecht v. Straßburg ꝛc. angeführt ist, daß Günther ꝛc. sich damals im Rheingou zu Eltevil (Ellefeld) aufgehalten, daß der Vergleich daselbst am 26. May zu Stande gekommen, hat niemand geleugnet, aber die Prahlereyen, die zulezt in diesem Briefe kommen, die mit nichts erwiesen sind, sondern zum hohen Kanzeleystil (den Rec. wie Hr. P. schreibt, nicht kennet, und auch würklich so in der Art nie gelesen hat) gehören sollen, die hat man geleugnet, und leugnet sie noch mit Recht. Was hat Hrn. P. nun die Mühe geholfen, das prahlerische Schreiben mit Allegaten drukken zu lassen. Es bleibt doch dabey, der durch Gift entkräftete Günther, der seinen Tod schon fühlte, erhielte 20,000 M. S. für seinen Abstand, der Erzbischof ward gegen die kaiserl. Versicherung in sein Erzstift wieder eingesezt, Markgraf Ludewig erhielte alles, was er wollte, blos der liebe Schwager des Kaisers, der Müller Rehbock, mußte das Bad bezahlen, der Kaiser mußte ihn für einen Betrüger öffentlich erklären, und er wieder in die Finsterniß zurück gehen, woher er gekommen war.

Wenn übrigens Not. 52 der Verf. für Spaßmacherey hält, daß Rec. geschrieben, der Müller wäre des Kaisers lieber Schwager gewesen, indem er ihn in mehr als 10 Urkunden den Hochgebor. Waldemar, des H. R. R. Erzkämmerer,

 unsern

was ehemals im XIII. Jahrh. ein Villicus zu Görlitz gewesen, von J. G. Kloß. Nachdem der Verf. die verschiedene Bedeutungen, so dieses Wort in der mittlern Zeit, und zugleich das Amt eines Villici mit sich geführet, vorgeleget, so will er beweisen, daß der jetzige Amtshauptmann in der Oberlaußnitz, einer von den höchsten Landesbeamten, daraus entstanden sey.

Im zweyten Stücke findet man erstlich eine Fortsetzung von den Sitten und Gebräuchen der heutigen Wenden, wo der Verf. die Gebräuche bey der Geburt, Tauffe, Erziehung, Verlobung, und Hochzeit beschreibt, worunter man viel merkwürdiges, und auch Spuhren von gleicher Art Gebräuchen bey dem Helmold antrift. Darauf folgt eine Beschreibung des Ausbruchs des Vesuvs im J. 1779 aus der *Voyage pittoresque de Naples et de Sicile* übersezt, die sehr unterhaltend ist. Ferner macht die dritte Abhandl meteorologische Beobachtungen bekannt, die vierte hat wieder die Erziehung des Landvolks in der Oberlaußnitz zum Vorwurf, worinn der Verf. sehr gründlich die Fehler der schlechten Erziehung bemerket, und die schlechten Folgen, selbst in der Oeconomie des Bauren, so davon entstehen, mit Ueberzeugung darthut. Rec. weiß aus Erfahrung, daß besonders aus diesem Grunde der Eigensinn des Bauern herrühret, den man fast aller Orten so stark antrift, daß er nie eine Veränderung, auch nicht die vortheilhafteste, in seinem Ackerbau und Viehzucht annimmt, wenn sie ihm auch noch so überzeugend vortheilhaft angerathen wird, sondern er bleibt lediglich dabey, wie er es von seinem Vater und Großvater gesehen hat. So vortheilhaft auch die Stallfütterung der Kühe, und der Kleebau ist, so kann man doch den niedersächsischen und brandenburgischen Bauer dazu nicht bereden, und dergleichen andere Vorurtheile giebt es mehr. In der fünften, von der pflichtmäßigen Sorgfalt der Eltern in Absicht auf die Leibesbildung der Kinder findet man gute Anweisung, wie die ganz kleinen Kinder in Absicht des Auswuchses rc. zu behandeln sind. Der Verf. zeigt die Fehler, so bey dem Tragen auf dem Arme, u. d. m. entstehen, und giebt gründliche Lehren, wie in solchen Fällen man am sichersten verfahren soll, damit nicht Leibes Ungestalten, und verwachsene Menschen durch dergleichen Nachläßigkeiten hervorgebracht werden. Eine kurze aber praktische Abhandlung, die vorzüglich von allen Müttern verdiente gelesen zu werden. Von den übri-

übrigen nimmt sich die Zehnte eines Ungenahnten vorzüglich aus, nemlich — Wie könnte die Geschichte einer Nation, und vorzüglich der Deutschen, entworfen werden. — Der Verf. tadelt an der bisherigen Behandlung der Geschichte besonders der Deutschen vieles mit Recht, und behauptet, daß die besten Deutschen Historiker als Maskov und Bünau, doch mehr Kayser-Historie, als Geschichte der Deutschen geschrieben. Hergegen sey Hr. Schmidt in seiner Geschichte der Deutschen, dem natürlichen Plan näher gekommen, doch nicht so, wie er seiner Meynung nach seyn soll. Er giebt daher einen Plan an, der im Grunde nicht schlecht ist, aber er siehet auch die Schwierigkeiten ein, ihn so, wie er es verlanget, auszuführen. Recens. glaubt, daß die Regentengeschichte allerdings mit in die Geschichte der Nation gehöret, nemlich ihre Haupthandlungen, weil sie allemal einen Einfluß auf die Geschichte der Nation hat, mithin kann er dem Verf. nicht beypflichten, wenn er sie S. 220. ganz daraus verbannet. Hr. Schmidt hat die Mittelstraße genommen, er hat die Haupthandlungen der Kayser und der deutschen Fürsten mit vollem Rechte darinn angeführet, weil sie mit zum Ganzen, und daher allerdings in die Geschichte der Deutschen gehören, und dabey Religion und Kirchengeschichte, in so weit sie die deutsche Geschichte interessiret, nicht vergessen, hiernächst aber Wissenschaften, Künste, Sitten, Gebräuche &c. nach gewissen Perioden sorgfältig beschrieben, mithin ist sein Plan noch der Beste, den wir ausgeführt haben. Es läßt sich besser und leichter ein Plan entwerfen, als ausführen. Die lezte ist von Hn. D. Anton, über Heinrichs von Veldeck Eneide. Der Dichter lebte zur Zeit des Kaysers Friederichs und des Landgrafen Hermanns von Thüringen zu Ende des XIII. und Anfange des XIV. Jahrh. Der Codex ist auf Papier von 95 Blättern in der Fürstl. Gothaischen Bibliothek. Das Werk selbst ist eigentlich keine Uebersetzung der Aeneide, sondern mehr eine Nachahmung, und die Helden seines Werks sind nicht alte Trojaner, sondern deutsche Ritter des XIII. Jahrhunderts. Hr. Anton hat einige Stellen daraus abdrucken lassen, so den Wunsch erregen, daß das ganze Werk abgedruckt würde. Aber wo findet man bey jetzigen Geschmack dazu einen Verleger.

Im dritten Stück setzet der vorgedachte Verf. in der ersten Abhandl. die Nachrichten von den Sitten der heutigen Wenden fort, und handelt von ihren Leichen, Begräbnissen,

Gottesdienst, Aberglauben, Musik und Liedern. Bey den Leztern hätte des Eccards *Catechef. Theotisca* mit Nutzen gebraucht werden können, weil darinn verschiedene Lieder der Lüneburgischen Wenden und andere dazu gehörige Nachrichten abgedruckt sind. Indessen hat der Verf. doch viel merkwürdiges von ihren Sitten geliefert, wofür wir ihm Dank wissen. Die zwote Abhandl. von Hn. D. Anton giebt eine ausführl. Nachricht von einem schätzbaren pergamentnen Codice des Sachsenspiegels aus dem XIV. Jahrhunderte. Derselbe ist im größten Format in gespaltenen Colnmnen geschrieben, mit sehr vielen Gemählden und Anfangsbuchstaben mit Golde überzogen gezieret, in dem Archive der Stadt Görlitz befindlich, und 1387. geschrieben, mithin gleich alt mit dem Codex der Wiener Bibliothek. Hr. D. Anton meynet nicht ohne Grund, daß der Rath zu Görlitz denselben damals nach einem ältern, dessen sich die Schöppen zu Magdeburg selbst bedienet, habe abschreiben lassen. Er ist von dem Leipziger Codice, davon Gärtner seine Ausgabe genommen, sehr abweichend. Ausserdem ist angehängt, Richtsteig Landrecht, Weichbild Recht mit der Glosse, *Constitutiones Alberti imperatoris*. Das erste ist weit vollständiger, wie die Senkenbergische Ausgabe, und weicht auch in vielen Stücken von selbiger ab, enthält im ersten Buche 52, und im zweyten 25 Kapitel, ebenfalls mit Gemählden. Das Weichbild hat 133 Kapitel, und auch Gemählde. Hr. Dr. Anton hat diesen höchstschätzbaren Codicem sehr genau beschrieben, und jedermann wird wünschen, daß er bey einer neuen Ausgabe des Sachsenspigels ꝛc. genutzet werden möge. In der dritten giebt Hr. J. G. Kloß aus einer weitläuftigern Hendschrift eine gute histor. Nachricht von dem Husitenkriege in der Oberlausnitz. Sie ist aus ächten Quellen genommen, und zuweilen sind auch archivalische Urkunden gebraucht worden. Diese erste Probe fängt eigentlich mit dem Jahre 1419 an, und hört mit dem Ende des 1422. Jahrs auf. Bis dahin hatte die Oberlausnitz noch wenig Anfechtung von den Hußiten gehabt. Der Verf. schreibt in einem guten Ton, und beweiset seine Angaben überzeugend, so daß wir die Fortsetzung baldigst wünschen. Die übrigen Abhandlungen sind astronomisch ꝛc. S. 331 ꝛc. aber giebt eine interessante Nachricht von dem sel. Gotthold Ephraim Leßing, einem Lausnitzer, seinen Schriften, und Streitigkeiten, wobey seine grossen Verdienste um die Litteratur ꝛc. nicht vergessen sind.

Bey

Bey einem jeden Stücke sind zulezt einige neue gelehrte Anzeigen beygefüget, die bey dieser periodischen Schrift schicklich angebracht sind.

Hk.

Geschichte einiger geistlichen Orden, besonders derer, die in den Kayserl. Königlichen Erblanden bisher aufgehoben worden seynd, nebst den Kleidungen eines jeden Ordens. Wien, 1783. 254 Seiten in 8. nebst dritthalb Bogen Kupfern.

Man muß es so genau nicht nehmen, wenn der Verf. seine Schrift in der Vorrede ein Denkmal der neuesten Zeiten, und ein Bruchstück aus der Epoche, die Joseph der Unvergleichbare, so glänzend macht, nennt. Das Denkmal möchte wohl nur von Thon seyn, und von dem Bruchstücke wird die Nachwelt auch nicht viel erfahren. Doch er stimmt selbst sogleich den Ton sehr bescheiden herab, indem er gesteht, daß er seine Erzählung von der Aufhebung einiger Klöster in den k. k. Erblanden, aus den öffentlichen fliegenden Blättern und ein paar Journalen zusammengesezt, die kurze Geschichte aber derjenigen Orden, zu welchen die aufgehobenen Klöster gehörten, aus dem Helyot genommen, und noch als Zugabe die Geschichte der Tempelherren, und Jesuiten, sowohl aus eben diesem Schriftsteller, als mit Hülfe dessen, was neuerlich Anton, Nicolai und Herder darüber geschrieben hätten, beygefügt habe.

Viel mehr wüßten wir denn auch nicht vom Werthe dieses Werkchens zu sagen. Wer von den gedachten Orden, (es sind außer den beyden genannten die Clarissinnen, Carthäuser und Carthäuserinnen, die Paulaner, die Dominikanerinnen, die Serviten, die Benedictinerinnen, die Trinitarier, die Carmeliterinnen, die Prämonstratenserinnen, und die Cistercienserinnen,) noch gar keinen Begriff hat, kann sich aus diesen Nachrichten und den darneben liegenden Abbildungen, einigen davon machen. Uebrigens aber sind es bloß steife Auszüge, nicht immer recht deutlich und richtig in einzelen Namen oder Ausdrücken; und die Kunst, diese Geschichte

lehr-

lehrreich für unser Zeitalter abzufassen, wozu sich so viele Gelegenheit darbot, versteht der V. ganz und gar nicht. Diese sogenannte Geschichte, eine wahre Erzählung im Mönchsstyl, ist hin und wieder in den wesentlichsten Stücken äußerst mangelhaft. So wird z. B. der Ursprung und Fortgang und die Einrichtung des Jesuiterordens ausführlich genug beschrieben; aber von den Streitigkeiten, die er in seiner Kirche veranlaßt hat, und von den Ursachen, warum der aufgehoben worden ist, erfährt man kein Wort. Doch ist zur Vergeltung S. 17 eine kleine Anekdote von einem Kaiserl. Commissär in Böhmen, der mit den Nonnen, deren Kloster er aufheben sollte, in Liebeshändel gerieth, und S. 25 ein Nonnenlied eingerückt worden, das wenigstens nach ganz natürlichen Empfindungen gereimt ist.

Ez.

Codex diplomaticus Brandenburgensis. Aus Originalien und Copial-Büchern gesammlet und herausgegeben von Philipp Wilhelm Gercken. Tomus VII. Stendal, gedruckt bey Franzen. 1782. 2 Alph. 1 Bogen in 4.

Den vorigen Bänden an Reichthum und Brauchbarkeit vollkommen ähnlich! Wer jene besizt, schaft sich doch gewiß auch diesen an; also begnügen wir uns mit einer allgemeinen Inhaltsanzeige. I. Diplomatarium *Magdeburgico-Marchicum* ex Originalibus Tabularii regii Magdeburg. et Berolinensis S. 1 94. Es sind 33 Urkunden, größtentheils hier zum erstenmal gedruckt. Einige wenige waren zwar schon vorher vom Leuber und Ludewig bekannt gemacht worden, aber ohne die erforderliche Genauigkeit. Ueberhaupt weiß man schon, daß Hr. G. gute Ursachen haben muß, wenn er schon gedruckte Urkunden noch einmal edirt. Die beyden ältesten sind von den Jahren 939 und 961, von Otto dem 1sten. II. Diplomatarium *Pomeraniae* vulgo *Pomerelliae*, e codice chart. Saec. XV. Archiui. reg. Koenigsberg. S. 95 126. 45 Stücke. Der gröste Theil geht Preussen und Polen, und besonders den teutschen Orden in Preussen an. Desto schäzbarer

ren; je weniger gedruckte Urkunden wir von Polen und Preussen haben. III. Diplomatarium *Marchionis Johannis* ab A. 1426 usque ad A. 1437 e codice chart. Arch. reg. Berolinensis S. 127 : 322. 198 Nummern, wodurch die administratorische Regierung des genannten Markgrafen ungemein erläutert wird. Viele Nummern bestehen nur aus einigen Zeilen, und enthalten blos Anzeigen vom Kauf und Verkauf, Verpfändung, Rechnungen u. dergl. IV. Registrum diplomatum *monasterii Lehninensis* ex Archivo regio Berol. S. 323 : 342. Die Urkunden selbst konnten, bis auf einige wenige, noch nicht gefunden werden. Indessen ist die Mittheilung des Verzeichnisses Dankenswerth, da man bisher von dem alten berühmten Kloster Lehnin in der Mittelmark, gestiftet von Markgraf Otto dem 1sten, bisher so wenig Nachrichten hatte. V. Diplomatarium *Comitum de Wernigerode* et *Miscellaneum* ex Archivo reg. Berol. S. 343 : 370. Nr. 199 : 211. Vermuthlich laufen diese Nummern mit denen unter der 3ten Rubrik gedruckten fort. Es wird dadurch der Ursprung und die Beschaffenheit des Brandenburgischen Lehnrechts über die Grafschaft Wernigerode sehr aufgeklärt. Unter den übrigen Miscellanurkunden sind vorzüglich diejenigen merkwürdig, die den Bruder des Kurfürsten Joachims des 1sten, den nachherigen Kardinal Albrecht, Erzbischof von Mainz und Magdeburg, betreffen. Sie dienen zum Theil zur Erläuterung der Art und Weise, wie A. zum Besitz jener beyden wichtigen Erzbißthümer gelanget ist. — Viele von den Bemerkungen, die hinter so manchen Urkunden stehen, machen verschiedene bisherige Regeln in der Diplomatik schwankend oder gar unnütz, und beweisen immer mehr und mehr das Willkührliche in dieser Wissenschaft. — S. 60 wird der Schwarzburgischen Chronik des Jovius ein sehr gutes Zeugniß ertheilt. Sie ist, sagt Hr. G., zur Brandenburgischen Geschichte des Bayerschen Zeitpuncts ungemein brauchbar, und noch von niemand recht genutzet, ohngeachtet J. sehr zuverläßig schreibt, Urkunden im Ganzen und Auszugsweise anführt, und auf allen Seiten sich veroffenbaret, daß er die Schwarzburgischen Archive bey seiner Arbeit gebraucht hat. — S. 89 wird gezeigt, was für ungeheure Summen die Erwerbung und Besitznehmung der Jülichischen Erbschaftslande dem Kurfürsten, Johann Sigmund von Brandenburg, gekostet haben. — Sehr wichtig ist auch S. 90 der von eben diesem Kurfürsten ausgestellte Revers, vermöge dessen sowohl

den

lehrreich für unser Zeitalter abzufassen, wozu sich so viele Gelegenheit darbot, versteht der V. ganz und gar nicht. Diese sogenannte Geschichte, eine wahre Erzählung im Mönchsstyl, ist hin und wieder in den wesentlichsten Stücken äußerst mangelhaft. So wird z. B. der Ursprung und Fortgang und die Einrichtung des Jesuiterordens ausführlich genug beschrieben; aber von den Streitigkeiten, die er in seiner Kirche veranlaßt hat, und von den Ursachen, warum der aufgehoben worden ist, erfährt man kein Wort. Doch ist zur Vergeltung S. 17 eine kleine Anekdote von einem Kaiserl. Commissär in Böhmen, der mit den Nonnen, deren Kloster er aufheben sollte, in Liebeshändel gerieth, und S. 25 ein Nonnenlied eingerückt worden, das wenigstens nach ganz natürlichen Empfindungen gereimt ist.

Ez.

Codex diplomaticus Brandenburgensis. Aus Originalien und Copial-Büchern gesammlet und herausgegeben von Philipp Wilhelm Gerken. Tomus VII. Stendal, gedruckt bey Franzen. 1782. 2 Alph. 1 Bogen in 4.

Den vorigen Bänden an Reichthum und Brauchbarkeit vollkommen ähnlich! Wer jene besitzt, schaft sich doch gewiß auch diesen an; also begnügen wir uns mit einer allgemeinen Inhaltsanzeige. I. Diplomatarium *Magdeburgico-Marchicum* ex Originalibus Tabularii regii Magdeburg. et Berolinensis S. 1 94. Es sind 33 Urkunden, größtentheils hier zum erstenmal gedruckt. Einige wenige waren zwar schon vorher vom Leuber und Ludewig bekannt gemacht worden, aber ohne die erforderliche Genauigkeit. Ueberhaupt weiß man schon, daß Hr. G. gute Ursachen haben muß, wenn er schon gedruckte Urkunden noch einmal edirt. Die beyden ältesten sind von den Jahren 929 und 961, von Otto dem 1sten. II. Diplomatarium *Pomeraniae* vulgo *Pomerelliae*, e codice chart. Saec. XV. Archiui. reg. Koenigsberg. S. 95-126. 45 Stücke. Der größte Theil geht Preussen und Polen, und besonders den teutschen Orden in Preussen an. Desto schätzba-

rer

rer, je weniger gedruckte Urkunden wir von Polen und Preussen haben. III. Diplomatarium *Marchionis Johannis* ab A. 1426 usque ad A. 1437 e codice chart. Arch. reg. Berolinensis S. 127 : 324. 198 Nummern, wodurch die administratorische Regierung des genannten Markgrafen ungemein erläutert wird. Viele Nummern bestehen nur aus einigen Zeilen, und enthalten blos Anzeigen vom Kauf und Verkauf, Verpfändung, Rechnungen u. dergl. IV. Registrum diplomatum *monasterii Lehninensis* ex Archivo regio Berol. S. 323 : 342. Die Urkunden selbst konnten, bis auf einige wenige, noch nicht gefunden werden. Indessen ist die Mittheilung des Verzeichnisses dankenswerth, da man bisher von dem alten berühmten Kloster Lehnin in der Mittelmark, gestiftet von Markgraf Otto dem 1sten, bisher so wenig Nachrichten hatte. V. Diplomatarium *Comitum de Wernigerode* et *Miscellaneum* ex Archivo reg. Berol. S. 343 : 370. Nr. 199 : 211. Vermuthlich laufen diese Nummern mit denen unter der 3ten Rubrik gedruckten fort. Es wird dadurch der Ursprung und die Beschaffenheit des Brandenburgischen Lehnrechts über die Grafschaft Wernigerode sehr aufgeklärt. Unter den übrigen Miscellanurkunden sind vorzüglich diejenigen merkwürdig, die den Bruder des Kurfürsten Joachims des 1sten, den nachherigen Kardinal Albrecht, Erzbischof von Mainz und Magdeburg, betreffen. Sie dienen zum Theil zur Erläuterung der Art und Weise, wie A. zum Besitz jener beyden wichtigen Erzbißthümer gelanget ist. — Viele von den Bemerkungen, die hinter so manchen Urkunden stehen, machen verschiedene bisherige Regeln in der Diplomatik schwankend oder gar unnütz, und beweisen immer mehr und mehr das Willkührliche in dieser Wissenschaft. — S. 60 wird der Schwarzburgischen Chronik des Jovius ein sehr gutes Zeugniß ertheilt. Sie ist, sagt Hr. G., zur Brandenburgischen Geschichte des Bayerschen Zeitpuncts ungemein brauchbar, und noch von niemand recht genutzet, ohngeachtet J. sehr zuverläßig schreibt, Urkunden im Ganzen und Auszugsweise anführt, und auf allen Seiten sich veroffenbaret, daß er die Schwarzburgischen Archive bey seiner Arbeit gebraucht hat. — S. 89 wird gezeigt, was für ungeheure Summen die Erwerbung und Besitznehmung der Jülichischen Erbschaftslande dem Kurfürsten, Johann Sigmund von Brandenburg, gekostet haben. — Sehr wichtig ist auch S. 90 der von eben diesem Kurfürsten ausgestellte Revers, vermöge dessen sowohl

 den

den Lutheranern als Reformirten eine völlig gleich freye Uebung ihrer Religion zugesichert wird. Man siehet auch daraus deutlich, daß sich der Kurfürst mit Herz und Mund öffentlich zur Reformirten Lehre bekannt habe. Hr. G. freuet sich, diesen sehr erheblichen Revers zuerst bekannt zu machen. Sollte er aber nicht in Herings Nachricht von der reformirten Kirche im Brandenburgischen (Breslau 1778) stehen? Wir haben dieses Buch nicht bey der Hand, um entscheiden zu können.

Mit Uebergehung vieler andern brauchbaren und neuen Bemerkungen zeigen wir nur noch an, daß zu diesem Bande ein in Kupfer gestochenes Siegel gehört von dem Magdeburgischen Erzbischof Wichmann (vom J. 1173), welches mit desto größerm Dank anzunehmen ist, da von diesem berühmten Prälaten noch kein Siegel in Kupfer gestochen ist. — Mit dem achten Bande will Hr. G. diese in so manchem Betracht schätzbare Urkundensammlung beschliessen.

Topographisches Reise- Post- und Zeitungs-Lexikon von Deutschland, oder kurze Nachrichten von den in Deutschland liegenden Marktflecken, Flecken, Schlössern, Rittergütern, Dörfern, Klöstern und andern Oertern, nebst deren Lage, Landesherrschaft, Gerichtsbarkeit und Hauptmerkwürdigkeiten, wie auch Distanzen, Poststrassen, Postberichten u. s. w. Neue ganz umgearbeitete und stark vermehrte Auflage. Erster Band. Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich. 1782. 2 Alph. 11 Bogen. — Zweyter Band. Ebendaselbst. 1782. 2 Alph. 9 Bogen in median 8.

Die Einrichtung und der Inhalt dieses höchst brauchbaren Werks erhellet theils aus dem Titel, theils aus der ersten Ausgabe, die im J. 1756 der indessen verstorbene Hofrath und kaiserliche Reichspostmeister Eber zu Jena besorgt hatte. Aber freylich sieht diese neue Ausgabe, die man, laut des Vorberichts, dem Hrn. Magister Haubold in Leipzig zu danken hat, der ersten fast gar nicht mehr ähnlich, so ausnehmend fleißig und sorgfältig bearbeitet ist sie. Die Topographie unsres

fres Vaterlands hat seit jener Zeit ungemein gewonnen, und die guten Hülfsmittel sind indessen weit zahlreicher geworden. Der seelige Eber hatte nicht einmal Büschingen zum Vorgänger. Diesen nicht allein, sondern auch vielerley topographische Werke, die in der Vorrede genennt sind, hat Hr. H. benuzt. Sehr wohl hat er gethan, daß er die Distanzen, Postberichte und Posttaxen von den Oertern, wo sie sonst beygefügt waren, wegnahm und ans Ende des zweeten Bandes verwies. Diese, das Postwesen betreffende Nachrichten, hat ein ungenannter, bey dem Leipziger Oberpostamt angestellter Mann bearbeitet. Hr. H. ersuchet aufmerksame Beamte, Postmeister rc. um Berichtigungen seiner sehr verdienstlichen Arbeit, die ihrer Natur nach nie ganz fehlerfrey wird werden können.

Grundriß der europäischen Staatengeschichte, in Verbindung der Erdbeschreibung und Staatskunde; zum Gebrauch der Schulen, entworfen von Joh. Friedr. Pöppe. Berlin, bey Hesse. 1782. 17½ Bogen in gr. 8.

Im Jahr 1780 gab Hr. Prof. Mangelsdorf Staatengeschichte, mit Geographie und Statistick verbunden, heraus. Hrn. P. Arbeit ist von ähnlicher Art. Da so viel vorgearbeitet ist, so kann ein neuer Schriftsteller sich nur durch mehrere Genauigkeit und durch Beybringung der neuesten Nachrichten auszeichnen. Wir gestehen, daß wir beydes in diesem Werke nicht im vorzüglichsten Grade antreffen. Wir finden dabey eine Menge Druckfehler, andere aber scheinen Uebereilungsfehler zu seyn. Um dies zu beweisen, wollen wir nur die drey ersten Staaten, Portugal, Spanien und Frankreich — nicht etwan mühsam — sondern nur flüchtig durchsehen.

S. 4. stehet Taceira statt Terceira. Ebendas. heißt es: „In Afrika waren die Portugiesen auf der langen Küste von Ceuta und Tanger ehemals Meister, haben aber vieles verlohren„ — gar nichts mehr besitzen sie seit 1769 daselbst — „Doch besitzen sie noch in den Königreichen Loango, Kongo u. s. beträchtliche Plätze.„ Muß da der Anfänger nicht glauben, diese Besitzungen lägen auf der mitternächtlichen Küste Afrika's? — S. 6. steht Trestamara statt Transtamara. — S. 8. ist bey

den

den Entdeckungen der Portugiesen im 15ten Jahrhundert der Name des grossen Mannes verschwiegen, dem Portugal sie alle zu verdanken hatte, Prinz Heinrich der Schiffer. — S. 13. „das erschreckliche Erdbeben zu Lisboa.“ Genauer: durch ganz Portugal; denn es wurden dadurch noch mehrere Oerter verdorben. — S. 15. hätte billig der neuen Akademie der Künste und Wissenschaften zu Lisabon, 1780 gestiftet, erwähnt werden sollen: aber diese fand freylich der V. nicht in den Kompendien, die er, von eigener Kenntniß entblößt, ausschrieb. — Ebend. heißt es auch, die portugiesische Seemacht wäre ansehnlich. — S. 17. „Villa Viccosa (l. Viciosa) wo Ferdinand VI. 1759 an einer Raserey gestorben.“ Eben dies wird S. 29. noch einmal gesagt, und dorthin, nemlich in die Geschichte gehört es auch. In einem Kompendium dieser Art kann man mit Worten nicht sparsam genug umgehen; wozu also Eine Sache zweymal? Das zweytemal wird noch hinzugesezt: in der größesten Raserey. Woher doch dies Hr. P. wissen mag? — S. 19. l. Corunna statt Corumna. S. 20. Tarragona statt Tarrogona. — S. 20. Palma ist nicht der Hauptort auf Minorka, sondern auf Mallorka. — Was S. 21. von den Celten gesagt wird, ist äußerst ungewiß. — S. 23. werden die Araber, die Spanien eroberten, Barbaren gescholten; 70 Jahre nach dem Bibliothekenzerstörer Omar! — S. 25. wird Kayser Karl der 5te zugleich der größte und unglücklichste Fürst von Europa genennt. — S. 31. wird die jezige spanische Landmacht 132000 Mann stark angegeben. Darunter ist aber die Stadt- und Landmiliz mit begriffen, die bey dergleichen Angaben entweder nie in Betrachtung kommt, oder besonders angezeigt werden muß. Die eigentlichen regulirten Truppen der Spanier werden jezt nur auf 90,000 M. geschäzt. — Ebend. werden die Einkünfte des Königs von Spanien 47 Escudos de Vellon stark angegeben; das Wort Millionen ist ausgelassen. — S. 34. Grafschaft Guine und Ove; muß heissen: Grafschaften. S. 35. Quessant statt Ouessant. Unsere Setzer und Korrektoren sollten doch endlich einmal diesen, im lezten Seekrieg so berühmt gewordenen Ort kennen und richtig setzen! Ebend. sollte bey Buchsweiler bemerkt seyn, daß es zwar im Elsaß liegt, aber nicht dem König von Frankreich, sondern dem Landgrafen von Hessendarmstadt gehöret. — S. 37. wird von dem alten Gallien mehr gesagt, als in ein solches Kompendium gehört. — S. 38. steht Pharamundus noch als ein Anführer

der alten Franken, und Hr. P. will genau wissen, daß er im J. 424. in Gallien einfiel. Ebend. ist äußerst ungewiß, daß Merovåus den Attila aus Gallien gejagt habe. — S. 40. steht 1741. statt 741. — S. 41. hätte vorzüglich der im J. 843 geschlossene Friede zu Verdün berührt werden sollen. — Ebend. ist mit vieler Zuversicht erzählt, Ludwig der Faule sey am Gift gestorben. — S. 43. bey dem franz. K. Philipp dem Kühnen weiß der Verf. nichts weiter anzuführen, als die Sicilische Vesper, die nicht einmal in die Geschichte Frankreichs gehört. — S. 44. heißt es: „die Pucelle d'Orleans (warum nicht Deutsch?) hob wirklich die Belagerung der Stadt Orleans auf.“ Bestimmter: sie nöthigte die Engländer, die Belagerung aufzuheben. — S. 45. Ludwig der 11te eroberte nicht die Provence, sondern er erbte sie. — S. 50 fährt Hr. P. gar zu schnell über die Regierung Ludwigs des 15ten hin. Nicht einmal Lothringens Erwerb ist angeführt; Fleury gar nicht genannt; Pompadour eben so wenig. — Ebend. wird gesagt, der jetzige König von Frankreich habe die Zünfte aufgehoben. Freylich that er das; aber er erlaubte sie auch bald wieder. — S. 53. die Acad. de Peinture ward nicht 1748 sondern 1648. gestiftet. — S. 56. sind die 3 vornehmsten Flüsse in Schottland angegeben, und S. 57 der Tay noch einmal. — S. 58. steht Senegaflnß statt Senegalfluß. S. 59. Monteferrat statt Montserrat oder Mont-Sarat. S. 61. Jua statt Ida. — S. 63 Aufrühre; so sagt man nicht, sondern Empörungen. Doch wir sind unvermerkt in den Abschnitt von Großbritannien hineingerathen.

Daß Hr. P. S. 203. noch einen Großsultan Mohamed V. statt Mahhmud I. aufführet, wollen wir ihm verzeihen, da er die zwote Ausgabe von Meusels Staatenhistorie bey seiner Arbeit noch nicht benutzen konnte: aber, daß er aus dem jetzigen Großherrn zwo Personen macht, dies ist ein wenig zu arg. Ihm zu Folge starb Mustafa III. 1774, und ihm folgte sein Bruder Achmed IV. Diesen läßt er 1776 sterben, und giebt ihm den Sultan Abdulhamid zum Nachfolger. Achmed IV. und Abdul-Hhamid sind ja eine Person. Björnståhl hat die Europäer schon vor mehrern Jahren unterrichtet, daß sie den jetzigen Großsultan fälschlich Achmed nannten.

Noch eins! das ganze Kapitel von Italiens Geschichte ist fast wörtlich aus Meusels Anleitung entlehnt. Wo diese, in

der ersten Ausgabe, aufhört, da hört dieses Buch auch auf. Z. B. S. 241 ist Tanucci noch immer Minister zu Neapel.

Nk.

Reisen eines Franzosen oder Beschreibung der vornehmsten Reiche in der Welt nach ihrer ehemaligen und jetzigen Beschaffenheit; in Briefen an ein Frauenzimmer abgefasset und herausgegeben vom Hrn. Abte Delaporte. XXVII. Theil. Leipzig, bey Joh. Gottl. Imman. Breitkopf. 1782. 1 Alph. 5 Bogen in 8.

Mehr als die Hälfte dieses Bandes ist noch von Oesterreich überschrieben, und enthält S. 1-37 eine gut geschriebene Geschichte der Verbindung des Hauses Lothringen mit dem Haus Oesterreich, mit der Bemerkung, daß sechs hohe Personen, meistens vor der Zeit, sterben mußten, um zu Kaiser Franzens Glück den Weg zu bahnen, nemlich seine drey ältern Brüder, zwey Kaiser und der Großherzog von Toscana; dann den Charakter dieses Kaisers und seiner Gemahlinn Maria Theresia nebst ihrer Regierungsgeschichte bis zum Anfang des siebenjährigen Kriegs. S. 38-51. von der Würde, Wahl und Krönung des deutschen Kaisers. S. 52-100. eine allgemeine Nachricht von Deutschland und dem deutschen Staatsrecht. S. 101-140. Deutschlands Kirchen- und Religionsgeschichte; der Kirchenverbesserung wird mit ziemlicher Mäßigung gedacht, doch findet der Uebersetzer verschiedenes dabey zu berichtigen. S. 140-157. von den Juden in Deutschland, nebst einer Apologie derselben. S. 158-209, gelehrte Geschichte Deutschlands — eine erbärmliche Rhapsodie, die entweder ganz weggelassen oder ganz umgearbeitet werden sollte. Der Uebersetzer hat nicht für gut gefunden sich in ihre Berichtigung und Ergänzung einzulassen, außer bey der Dichtkunst, und auch da oft schlecht genug. Z. B. S. 182. schreibt Delaporte: „Kühnheit und Beleidigung des Wohlstandes machen den Hauptcharakter von Thümmels Gedichten aus, der die ganz uninteressanten Liebeshändel eines protestantischen Geistlichen, welcher Pfarrer bey einer kleinen Dorfkirche war, besungen hat.„ Darzu macht der Uebersetzer folgende Anmerkung: „Für ein eigentliches Ge-

dicht wird wohl der Verf. der Wilhelmine sein Werkchen kaum ausgeben, da es blos in einer strotzenden Prosa geschrieben ist, und mit vielen Worten eine Fabel erzählt, die in keiner Betrachtung für lehrreich gelten kann.„ Beyde urtheilen von einer Sache, von der sie weder Kenntniß noch Geschmack haben. Nun folgt ein Verzeichniß deutscher Schriftsteller, von den Chronickenschreibern der mittlern Jahrhunderte an — Namen wie aus einem Loostopfe gezogen! die lezten sind der Redner Buchner, der Dichter Lotichius, der Metaphysiker Leibniz, der Philosophe Wolf, die Geographen Hübner und Büsching. Kann wohl ein Schulknabe die deutschen Schriftsteller alberner herserzählen! Arme Deutsche, daß man euch ein solches Gewäsche eines seichten Franzosen übersezt in die Hände giebt! Nun noch etwas von Deutschlands Handel und natürlichen Beschaffenheit, und eine Declamation gegen die Mißheurathen des deutschen Adels. S. 218. Noch einige topographische Nachrichten von Oesterreich. S. 240. Von den österreichischen Ritterorden. S. 249. Von Steyermark und Kärnthen. S. 267-335. Von Mähren, Schlesien und Lausitz — doch in Ansehung des lezten Landes, blos Nachrichten von Bauzen, Görlitz und Zittau. Vieles ist hier, wie wir uns schon entsinnen, bey den vorigen Bänden einmal bemerkt zu haben, von Wort zu Wort aus Büschingen abgeschrieben. S. 336. bis zu Ende, von Böhmen. Der lezte Brief ist von Dresden datirt, folglich weiß man bereits, was man im folgenden Band zu erwarten hat.

Kurzer Unterricht in der Geographie nach ihrem dreyfachen Gegenstande, astronomisch, physikalisch und historisch vorgetragen. Leipzig, bey Christian Gottlob Hilschern. 1782. 13 Bogen in 8.

Eins der schlechtesten geographischen Bücher, die der Rec. lange gelesen hat. Wäre in der a. d. B. Platz zu Correcturen elender Schriften, so getrauten wir uns, Blatt für Blatt Fehler auszuziehen, und damit unser Urtheil zu beweisen. Damit aber doch unsre Leser den Mann aus seiner Sprache kennen lernen: so setzen wir einen Theil seiner Vorrede her. „Wirst dich freylich wundern, liebes Publikum, daß man dir wieder ein Buch empfiehlt. Wirst sagen, daß du schon Bücher gnug hast. Ich glaubs gern. Aber hör einmal an. Du wirst

doch nicht läugnen können, daß es eine Christenpflicht sey, sich hübscher Leuten Kinder anzunehmen. Nun (um philosophisch mit dir zu reden) ist dies Buch so gut, wie hübscher Leuten Kind; also kann ich nicht ermangeln, es dir bestens zu empfehlen.„ (Was für ein Unsinn!) — Nun meldet der V. daß er das Buch aus einer fremden Sprache übersezt, aber so sehr verbessert und ergänzt habe, daß es gar füglich für ein neu herausgekommenes betrachtet werden könne, und fährt dann fort: „Wenn du nun etwas glauben solltest, daß das nicht alles wahr sey, was ich dir gesagt habe: so weiß ich dir keinen bessern Rath zu geben, als den, das Buch vom Anfang bis zu Ende durchzulesen; und wenn du hernach nicht sprichst, daß ich wahr geredet habe, so bist du nicht werth, daß jemand seine Mütze vor dir abnimmt. Nun noch eins. Vielleicht möchtest du doch wohl gerne wissen, wer der Mensch sey, der es wagt, in einem solchen Tone mit dir zu reden? Je nun, das kann ich dir wohl sagen — Höre also und vernimms: daß ich jederzeit mit aller dir schuldigen Hochachtung verbleiben werde — der Verfasser der Vorrede.„ Man sieht daraus, daß des V. Witz wenigstens eben so unreif, als seine Beurtheilung und geographische Einsicht ist. Uebrigens schließt der Rec. aus dem Ton, in dem die mathematische Geographie vorgetragen wird, daß das Original französisch seyn mag.

Des Pater Labat, aus dem Orden der Prediger Mönche, Reisen nach Westindien oder den im amerikanischen Meer liegenden Inseln. Nach der neuesten Pariser Ausgabe übersezt, auch mit nöthigen Anmerkungen und vollständigen Registern versehen von Georg Friedr. Casim. Schad. Mit vielen Karten, Grundrissen und andern Kupferstichen. Zweyter Band. Nürnberg, bey Gabr. Nicol. Raspe. 1782. 1 Alph. 9 Bogen in 8.

Dieser Band, der nach der von dem Uebersetzer vorgenommenen und von uns bereits angezeigten Veränderung eigentlich der erste des Originals ist, fängt mit der Abreise des

rf. von Paris, am 5. Aug. 1693 an, und enthält das Ta
ch seiner Seereise, seines Aufenthalts und seiner Amtsfüh
; in Martinike, und wir möchten fast hinzusetzen — seiner
nossenen und gegebenen Bewirthungen; mit vielen eingeweb
ten Nachrichten von den vornehmsten Wohnplätzen und Plan
lagen dieser Insel, deren damaligen Einrichtung und Inhabern;
von martinikischen Producten, dem Indigo, Roucou, Manioc
und Cassave und deren Bereitung; von andern natürlichen
erkwürdigkeiten dieser Insel, den dasigen Schlangen, deren
ß und Heilung, Scorpionen, rothen Insekten und Chiken,
von dem betäubenden Holz, das die Kraft hat, die Fische zur
Erleichterung ihres Fangs an das Ufer zu treiben, von dem
artinikischen (damahligen) Wein- und Getraidebau, Früch
en, der Ananas und Advocatfrucht insbesondre; von verschie
denen westindischen Speisen und Getränken, die der Verf. mit
der Genauigkeit eines Kochs und der Lebhaftigkeit eines Gut
schmeckers zu beschreiben pflegt, z. B. die Zubereitung der Palm
:, des Bruststücks der Schildkröten, des Palmkohls, des
ungem en Cacao, das der V. allen mögl. Confituren vor
ht, des tränkes, Taffia, Mabv und Ouycou u. s. w. Es
wird vielleicht Leser geben, die wünschen werden, daß man eine
Reisebeschreibung, die nunmehr zu alt ist, als daß sie durch
den Reiz der Neuheit intreßiren könnte, nicht von Wort zu
Wort übersezt, sondern mit Uebergehung unbedeutender persön
licher Vorfälle, und der Erzählungen von Freßereyen und geist
lichen Amtsverrichtungen, blos Labats Nachrichten, die zur
Topographie und physicalischen Beschreibung der Inseln, zur
Natur- und Kunstgeschichte gehören, ausgezogen haben möch
e — wohlfeiler würde freylich dadurch das Werk den Käufern
; orden seyn. Indessen bekennt doch der Rec. gerne, daß es
ihn t gereut habe, diesen Band ganz durchgelesen zu haben. Es
iom einige Karten von Martinike und verschiedene Zeich
ng von Verfertigung des Indigo und des Maniocs, und von
einigen martinikischen Fischen, Gewächsen, Früchten und Ey
echsen beygefügt. Die Uebersetzung ist größtentheils gut: zu
weilen stößt man doch auf Stellen, wo man Grund hat zu ver
muthen, daß nicht das rechte Wort gewählt sey. Die Anmer
en des Uebersetzers enthalten manches, was man nicht ver
angt, das aber gar nicht, was man bey einem Buche dieser
vorzüglich zu erwarten berechtigt ist, — Zusätze und Be
gungen aus neuern Nachrichten von nachherigen auf der

 Insel

Insel und deren Plantagen, vorgefallenen Veränderungen und ihrem gegenwärtigen Zustand.

Ag.

Bibliothek der Geschichte der Menschheit. 1. 2. 3. und 4ter Band. Leipzig 1780-82. 8. zusammen 79 Bogen.

Eigentlich ist dies ein Auszug aus verschiedenen Reisebeschreibungen, welche schon gedruckt der Welt vor Augen liegen. Im ersten Band sind folgende Auszüge enthalten. 1) Aus der Geschichte der Seereisen und Entdeckungen im Südmeere, welche auf Befehl S. Großbritannischen Majestät unternommen und vom Commodore Byron, Capitain Wallis, Capitain Carteret und Capitain Cook nach einander ausgeführet worden; aus den Tagebüchern der verschiedenen Befehlshaber und den Handschriften Joseph Banks Esq. in drey Bänden, verfaßt von Dr. Johann Hawkesworth. Mit des Hrn. Verfassers Genehmhaltung aus dem Englischen übersezt von Johann Friedrich Schiller. Berlin 1774. auf 11 Bogen. 2) Aus le Maire Beschreibung, der 1682 zu Brest am Bord gieng, und verschiedene Jahre in den Gegenden zwischen dem Senegal und der Gambia zugebracht hat; im dritten Bande der allgemeinen Reisen, auf 6 Bogen. 3) Aus der Geschichte der Entdeckung und Eroberung der kanarischen Inseln. Aus einer in Palma gefundenen spanischen Handschrift übersezt. Nebst einer Beschreibung der Kanarischen Inseln von George Glas. Aus dem Englischen, Leipzig 1777 auf 5 Bogen, und endlich 4) aus dem dritten und vierten Bande der allgemeinen Reisen, Guinea betreffend, 3 Bogen. Der zweyte Band enthält die Fortsetzung des leztern Auszugs im ersten Bande auf 20 Bogen. Der dritte Band 1) Fortsetzung und Beschluß der Beschreibung von Guinea auf 10 Bogen. 2) Auszüge aus Michael Adansons, königlichen französischen Censors, Nachricht von seiner Reise nach Senegal und in dem Innern des Landes, herausgegeben von D. Johann Christian Schreber, Leipzig 1773 auf 2 Bogen. 3) Aus der Beschreibung von Patagonien und den angränzenden Theilen von Südamerika, aus dem Englischen des Herrn Thomas Falkner, Gotha 1775 auf 4 Bogen. Der vierte Band enthält 1) Auszüge aus David Cranz Historie von Grönland,

Gotha

Barby 1765 auf 11 Bogen, und 2) aus N. Horrebows zuverlässigen Nachrichten von Island. Aus dem Dänischen, Kopenhagen 1753 auf 7 Bogen. Alles dieses hätte man nun freylich unter dem oben angeführten Titel nicht gesucht, aber was kann man nicht, wenn es seyn muß? Doch wir wollen des Hrn. J. R. Hirschfelds Erklärung, als unter dessen Anleitung und Aufsicht Herr Heinze, ein Sohn des Herrn Directors Heinze, die Auszüge verfertiget, selbst hören: dieses Werk, sagt Herr Hirschfeld im Vorbericht, „ist bestimmt, in getreuen Auszügen aus den besten ältern und neuern Reisebeschreibungen, Beobachtungen und Gemälde für die Geschichte der Menschheit zu liefern, und weiter: „Man kennt den Menschen nur halb, wenn man ihn blos aus den verfeinerten Gesellschaften der europäischen Nationen kennt, wenn man ihn nicht in seinen ersten Naturständen betrachtet hat. Ferner: Man wird sich dabey blos auf solche Nationen und Völkerschaften einschränken, die von den Reisenden entweder in den ersten rohen Naturständen, oder bey den Anfängen und ersten Fortgängen der Cultur angetroffen sind, und die wir, eben nicht zu unserm Ruhm, mit dem barbarischen Namen der Wilden belegen (der Herr Herausgeber nennt sie ja selbst roh:) ausgebildete und verfeinerte Nationen sind von dem Plane ausgeschlossen. (Island liegt doch auch in Europa, und hatte schon vor drittehalbhundert Jahren eine Buchdruckerey, und izt deren zwey, wie konnte denn das in den so festgesezten Plan kommen? doch, wir fragen vielleicht zu viel.) Von den Auszügen selbst brauchen wir nichts zu sagen, denn da sie allesammt aus deutschen und sehr bekannten Büchern genommen sind, und nichts eigenthümliches hinzugethan worden ist, so überlassen wir es dem Publicum, ob es diese Schrift, die uns schon dem angezeigten Vorberichte nach, und wenn alle Jahre 4 Bände herauskommen sollten, aus 12 Bänden bestehen müßte, unterstützen wird. Uns kommt die ganze Sammlung sehr überflüßig vor.

Geographische Reise durch Deutschland. Erster Theil. Das östliche Deutschland, oder die Preußischen, Sächsischen, Oesterreichischen und Bayerischen Staaten. Für Anfänger in der Kenntniß der Erdbeschreibung. Leipzig 1783. 8. 14 Bogen.

Nach dem Vorb. des Herausgeb. hatte der Reichsfreyherr von S — — das Unglück, sein deutsches Vaterland verlassen zu müssen, ohne Hofnung, daß er seinen Fuß jemals wieder auf deutschen Boden würde setzen dürfen. Er suchte und fand sein Glück in Schweden, wo er die einzige Erbin und Tochter eines reichen und angesehenen Mannes heyrathete. Mit dieser zeugte er zwey Söhne und eine Tochter, Carl, Gustav und Ulrice. Wie Carl 16 und Gustav 10 Jahre alt war, schickte der Vater den ältesten, unter Anführung eines Hofmeisters, nach Deutschland auf Reisen, und dieser mußte, auf Befehl des Vaters, diese Reise geographisch in Briefen an seinen Bruder beschreiben, damit der Vater dem Gustav nach diesen Briefen die Charte von Deutschland erklären konnte. Wenn der ehrliche Hamburgische Röding in seinem Zögling so etwas hätte einfließen lassen, so würde man es für einen frommen Betrug gehalten haben, um den Kindern Lust zur Geographie zu machen; aber daß ein Mann so unverschämt ist und dem ganzen Publikum eine so grobe Lüge auf den Ermel binden will, das ist unerträglich. Denn das ganze Buch ist nichts mehr und nichts weniger, als Büschings Erdbeschreibung in Briefe gebracht, mit Hinweglassung statistischer und anderer Nachrichten, die nicht in des Plagiars Plan taugten, und doch erwähnt er Büschings mit keiner Sylbe. Rec. getraut sich, den ersten Bogen ganz aus Büschings 3ten Bande 2ten Theile auszuschneiden, wenn er sich das Buch verderben möchte. — Doch nicht ganz! denn bey Büsching ist der Anklamer Steindamm eine viertel Meile lang, aber bey unserm Ausschreiber eine halbe Stunde lang; bey Büsching hat Anklam auf der einen Seite Sümpfe und Wiesen, und bey unserm Plagiar Wiesen und Sümpfe — Wie fein sich doch dieser geographische Masker zu verstecken weiß!

Rz.

Beschreibung der Haupt- und Residenzstadt München — — vom Prof. Westenrieder. München, bey Strobl 1782. 1 Alph. 5½ Bogen 8.

Von den, freylich nicht zahlreichen, vortreflichen und guten Städtebeschreibungen, die wir in unserer Sprache besitzen, ist dem Hrn. Verfasser der gegenwärtigen vermuthlich keine zu

Gesichte

Gesichte gekommen; sonst hätte sein Buch nothwendig besser gerathen müssen. Wir finden darinn, der unreinen Schreibart nicht zu gedenken, gar zu wenig Ordnung und gar zu viele Allotria. Des Raums zu schonen, halten wir die Beweise zurück, so leicht es auch wäre, ihrer nicht wenige zu geben. Bey dem allen verdient der V. Dank, daß er Materialien geliefert hat, von welchen ein künftiger, mit mehr kritischem Gefühl versehener Beschreiber der Stadt München manches wird benützen können. Auch haben wir zwischen durch einige feine Bemerkungen angetroffen, die man in diesem Werke nicht suchen sollte, weil sie unter Sachen stehen, welche eigentlich nicht hieher gehörten. Der beygefügte Grundriß von München ist ganz gut und von Hrn. Weißenhahn gestochen.

Tw.

Topographische Nachrichten von Lief- und Ehstland. Gesammelt und herausgegeben durch August Wilhelm Hupel. Dritter und lezter Band. Riga, bey Hartknoch. 1782. 2 Alphabet 2½ Bogen 8.

Hiemit endiget der V. dies nützliche, ihm Ehre machende Werk, dessen vorhergehende Theile in unsrer Bibliothek B. XXV. Seite 248, und XXXIII. B. Seite 350 angezeigt sind. Man findet in gegenwärtigem Bande eine vollständige, und, sofern es möglich war, richtige Landrolle der beyden Herzogthümer Liefland und Ehstland, Zusätze und Berichtigungen zu den beyden ersten Bänden, vollständige Register über das ganze Werk, wodurch der Gebrauch desselben ungemein erleichtert wird, und im Anhange einige in Dokumenten, geschriebenen Landrollen u. dgl. vorkommende, zum Theil itzt ungewöhnliche und ganz veraltete, zum Theil blos durch Schreibfehler, Unkunde der Sprachen ꝛc. entstandene, Güternamen. Die beygefügten Kupferstiche sind eine Charte von der Gegend bey Riga, sammt dem Patrimonialgebiet, eine Vorstellung der itzigen Gestalt des Dünaflusses, ein Oeselscher Bauerkalender, eine ungefähre, nur nach dem Augenmaaß entworfene Vorstellung der Insel Worms, und zwey lettische Lieder, welche leztere wir jedoch in unserm Exemplare vermissen.

Neue Miscellaneen, historischen — — — Inhalts. Vierz. funfz. Stück. Leipzig, bey Jacobäer und Sohn. 1782. Zusammen $20\frac{1}{4}$ Bogen 8.

Daß diese beyden Stücke erschienen sind, ist alles, was wir unsern Lesern für das Mal zu sagen haben. Denn der Werth dieser Sammlung ist ihnen längst aus den Anzeigen der vorhergehenden bekannt, und wir finden keinen Grund, die gegenwärtigen für Ausnahmen von der Regel zu halten, obgleich das 15te Stück den Vorzug vor dem 14ten verdienet.

Uw.

Sächsische Geschichte von C. G. Heinrich. Zweyter Theil. Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich. 1782. 1 Alphabet 8 Bogen 8.

Der Verf. hat in diesem Theile die Geschichte des Hauses Sachsen, Ernestinischer und Albertinischer Linie, bis auf die neueste Zeiten, kurz, aber brauchbar und unterhaltend genug vorgetragen.

R.

Des Herrn Abt Millot — — Universalhistorie — — — Aus dem Französischen mit Zusätzen und Berichtigungen von Wilhelm Ernst Christiani — — — Sechster Theil. Leipzig, bey Crusius. 1 Alphabet 10 Bogen 8.

In diesem Theile ist die Geschichte von der Mitte des 11ten Jahrhunderts bis in die Mitte des 15ten in des Verfassers bekannten Manier fortgesezt worden. Die im Original ausgelassene Geschichte der Nordischen Reiche hat Herr Christiani zweckmäßig, die russische aus Hrn. Schmidts Einleitung in die russ. Geschichte, und die dänische, norwegische und schwedische aus andern bekannten Büchern eingeschaltet. Auch hat derselbe einen Grundriß der christlichen Religions- und Kirchengeschichte vom Jahr Christi 632 an, bis zum Jahr 1449 beygefüget. Uebrigens hie und da erläuternde Anmerkungen von Hrn. C. sowohl als vom Uebersetzer, wie in den vorigen Theilen.

Um.

Geschichte der neuesten Weltbegebenheiten im Großen. Aus dem Engl. in einem Auszuge. IVter B. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandl. 1782. 610 S. 8.

Enthält den Beschluß der Geschichte des Jahrs 1770, die Geschichte der Jahre 1771, 1772, und einen guten Theil der Geschichte von 1773. Am zuverläßigsten, so wie am ausführlichsten, ist dieses Werk in der Beschreibung der neuesten Geschichte und Staatsverfassung Großbritanniens; doch bleibt es auch in der Geschichte der übrigen Länder, der Lücken und Unrichtigkeiten, die hier bisweilen mit unterlaufen, ungeachtet, brauchbar. Der Uebersetzung sieht man manchmal die Eilfertigkeit an. Es wäre zu wünschen, daß man für genauere Correctur gesorgt, oder wenigstens die häufigen Druckfehler angezeigt hätte.

Tw.

Materialien für die Statistik und neuere Staatengeschichte, gesammlet von Christian Wilhelm Dohm. Vierte Lieferung. Lemgo, im Verlage der Meierschen Buchhandlung. 1782. 1 Alphabet 9 Bogen 8.

Enthält I. Mémoire donné au Roi par Mr. *Necker* en 1778. II. Die königl. Französische Antwort auf die königl. Großbritannische Hauptdeduction, publicirt im Februar 1780 unter dem Titel: *Observations sur le Mémoire Iustificatif de la Cour de Londres.* Sie ist die 12te und lezte von den im neuesten Kriege zwischen den Bourbonischen Mächten und Großbritannien erschienenen Staatsschriften. III. Fünf zur Geschichte des lezten Krieges zwischen Großbritannien und den vereinigten Niederlanden gehörende Staatsschriften. IV. Neun und zwanzig dergleichen, die Association der bewafneten Neutralität während des lezten Seekrieges betreffende Schriften. V. Drey auf den Antrag einer Allianz zwischen der Republik der vereinigten Niederlande und den vereinigten Staaten von Nordamerika sich beziehende Schriften. VI. Folgende Hauptschriften in dem Streite zwischen dem Herzog Ludwig von Braunschweig, als Generalfeldmarschall der Republik der V. N.,

N., und den Bürgermeistern der Stadt Amsterdam: 1) Mémoire lû par les Deputés de la Ville d'Amsterdam à S. A. S. Mgr. le Prince Stadthouder le 8. Juin 1781. 2) Lettre de S. A. S. Mgr. le Duc Louis de Bronsvic — — à L. H. P. Les Etats-Généraux. 3) Factum pour Mrs. E. de Vry Temminck, I. Rendorp, Bourguemaîtres regnans et C. W. Visscher, Pensionnaire de la Ville d'Amsterdam, Deputés par la Régence de la dite Ville vers Mgr. le Stadthouder, Defendeurs; Contre très Haut — — Seigneur Louis Duc de Bronsvic — — — Réquerant. 4) Lettre de Mr. le Baron de Lynden à LL. HH. PP. en date du 26. Iuillet 1781. 5) Résolution de LL. HH. PP. — — — prise sur la Lettre de Mr. le Baron de Lynden. 6) Lettre d'un Ex-Régent Zélandois à Mr. l'Ex-Ambassadeur Baron de Lynden, contenant quelques Remarques amicales sur sa Lettre à LL. HH. PP. 7) Mémoire de S. A. S. Mgr. le Duc. Louis de Bronsvic. VII. Traité d'amitié et d'union entre les Rois Très-Chretien et Catholique, ou Pacte de famille de Bourbon, conclu à Paris le 15. Aut 1761. Er wird den Historikern um so angenehmer seyn, da dieser höchst denkwürdige Tractat bisher noch nicht vollständig gedruckt war. Wir bemerken bey der Gelegenheit, daß der berühmte Pitt, nachherige Lord Chatham auf die Nachricht, daß dieser Tractat, der anfangs sehr geheim gehalten wurde, geschlossen sey, 4000 Pfund Sterling daran wendete, um eine Abschrift von demselben zu erhalten. VIII. Mémoire sur la Marine Françoise fait en 1780. IX. Projet du Traité d'Amitié et de Commerce entre les Etats Généraux des sept Provinces unies des Pays-bas, et les Etats unis de l'Amérique.

D. Franz Dominicus Häberlins Neueste Teutsche Reichs-Geschichte — — — Dreyzehnter Band. Halle, bey Gebauer. 1782. 1 Alphabet 21½ Bogen 8.

In diesem Bande findet man von Seite 1 bis 438 die Geschichte der Religionsveränderung und Vermählung des Erzbischofs und Kurfürsten Gebhards von Köln mit ihren so mannichfachen und merkwürdigen Folgen. Sie ist, nach des Hrn. H. Gewohnheit, gründlich, unpartheyisch, aber auch mit

einer so ermüdenden Weitschweifigkeit erzählt, daß es, so anziehend und wichtig für den Historiker und Publicisten die Sache an sich ist, wirklich sauer wird, mit ihm auszuhalten. Hierauf folgen andere in der deutschen Reichsgeschichte merkwürdige Vorfälle des 1583sten und 1584sten Jahres, und den Beschluß machen die in dem leztern Jahre im Strasburgischen Domkapitel zwischen den katholischen und evangelischen Domherren ausgebrochenen Irrungen, welche ebenfals mit zu den Folgen der Kölnischen Unruhen gehören, und hier noch nicht gänzlich geendiget sind. In der über sieben Bogen langen Vorrede werden wiederum allerley, erhebliche und unerhebliche, Nachträge geliefert. Wir haben schon unsre Meynung, über diese Art zu verfahren, geäußert, und wiederholen sie, weil wir wünschen, daß der V. noch izt davon abstehen möchte. Es ist sehr gut, daß Hr. H. die vorhin gelassene Lücken, wenn sie von einigem Belang sind, ergänzt, aber sehr schlecht, daß er mit diesen Ergänzungen seine Vorreden anfüllet. Der hieraus entstehende Nachtheil für den Leser, der das Häberlinsche Werk gehörig benutzen will, steigt immer mehr, je voluminöser das Werk wird. Man kann fast keinen Band brauchen, ohne alle 25 Bände, aus welchen es, den sogenannten Auszug mitgerechnet, izt besteht, um sich zu haben, weil man bey keinem der ersteren Theile nie sicher ist, ob nicht in der Vorrede zu einem oder dem andern der folgenden, Berichtigungen oder Zusätze zu demselben stehen; und zwar muß man die Vorreden aller folgenden Bände nachlesen, weil der V. manchmal hinterher frühere Begebenheiten berichtiget oder suppliret, nachdem er spätere schon vorher berichtiget hatte. Unsers Erachtens wäre demnach weit besser für die Käufer gesorgt, wenn Hr. H. künftig die Ergänzungen in den Vorreden wegließe, und nach Beendigung des ganzen Werks in einigen Bänden die Supplemente zu dem 13ten bis 40sten Bande (angenommen, daß er hiemit ausreicht, woran doch, wenn er so fortfährt, noch zu zweifeln ist) in chronologischer Ordnung nachlieferte. Möchte doch dieser Rath seinen Beyfall erhalten!

R.

Reise nach Neuguinea und den moluckischen Inseln, nebst einer Beschreibung von Magindano, Sulu und andern Inseln, von Kapitän Th. Forrest.

Ein

Ein Auszug aus dem Englischen. Hamburg, Bohn. 1782. 336 Seiten in 8.

Den Anlaß zu dieser Reise gab eine neue Pflanzung, welche die englische ostindische Gesellschaft auf der am nördlichen Vorgebürge von Borneo liegenden Insel Balambangan angelegt hatte, um hier hauptsächlich Zimmet, Gewürznelken, Muskatnüsse u. d. gl. anzubauen. Die dazu erforderlichen Pflanzen sollten von Neuguinea, wo man bereits Muskatennußbäume entdeckt hatte, geholt werden: vermuthlich getrauete man sich nicht, sie von den näher liegenden holländischen Besitzungen zu bekommen, obgleich eine andre weniger wahrscheinliche Ursache angegeben wird. Forrest erbot sich zur Reise, da er einen in den dortigen Gegenden bekannten angesehenen Eingebohrnen von den moluckischen Inseln zum Begleiter erhielt. Der Rath zu Balambangan trug ihm auf, die genauesten Karten von seiner Reise zu entwerfen, damit, wenn auch die Hauptabsicht mißlingen sollte, doch die Schiffahrt dadurch gewönne. Er trat seine Reise am 9. Nov. 1774 an, und zwar in einem kleinen Fahrzeug, welches zwischen den häufigen Inseln weniger Gefahr ausgesezt, und aller Orten zum Anlanden bequem war. Am 27. Jenner kam er in den Haven Dory zu Neuguinea; fand auch auf der dasigen Insel Manaswary Muskatennußbäume, welche die bey ihm befindlichen Molucker für ächte erklärten, obgleich die Frucht länglich war: sie nannten dieselben Warong, dahingegen die runde Art, welche man zu Banda bauet, Keyan heissen soll. Er nahm also Pflanzen; aber vergebens: denn auf seiner Zurückreise, da er am 27. Jenner 1776 wieder in die Gegend kam, erfuhr er, daß die Suluer schon im vorhergehenden Jahr das dasige Fort verrätherischer Weise überfallen, alles zerstört, die Engländer aber sich durch die Flucht gerettet hatten. Daher segelte er nach Borneo, und gieng dann nach England zurück, um der ostindischen Gesellschaft, für welche er auf seiner Reise die nahe bey Magindano liegende Insel Bunwut zur Errichtung eines englischen Waarenlagers erhalten hatte, Bericht abzustatten. Dort trat sein Reisejournal 1779 auf 400 Seiten in groß 4. mit vielen Kupfern geziert ans Licht. — In der Vorrede giebt Hr. Ebeling Rechenschaft von der gegenwärtigen Uebersetzung, aus welcher alles, was deutsche Leser nicht interessirt, weggelassen, dagegen hin und wieder eine kurze Anmerkung beygefügt worden ist.

Man

Man findet hier allerley zur Erdbeschreibung, wie auch zur politischen und zur Naturgeschichte gehörende Nachrichten, denen man nicht alle Glaubwürdigkeit absprechen kann, obgleich Forrest sich oft auf bloßes Hörensagen beruft, an einigen Dingen selbst zu zweifeln scheint, und eben keine ausgebreitete Kenntniß verräth. Sein Betragen, unter andern sein langes Verweilen auf der Zurückreise, ist dem Rec. etwas befremdend vorgekommen: es läßt sich aber über solche entfernte Gegenstände und deren etwanige Veranlassung nicht füglich urtheilen. Die Beschreibung von Magindano, welche S. 181 anfängt, und einen beträchtlichen Theil des Buchs ausmacht, steht zwar auch bereits im Göttingischen Magazin; doch versichert der deutsche Herausgeber in der Vorrede, daß er dies zu spät erfahren habe. Es ist auch wohl kein Fehler, wenn dergleichen Nachrichten, die immer Leser finden, in mehr als einem Buch bekannt gemacht werden.

Historische und literarische Reise durch das abendländische Helvetien. Aus dem Französischen. Leipzig, Junius. 1782. Erster Theil 20½ Bogen. Zweyter Theil 18½ Bogen in 8.

Kein Tagebuch; auch nichts Unterhaltendes für Liebhaber von Tändeleyen und empfindsamen Auftritten: aber interessante Nachrichten von der Schweiz für vielerley Leser, sonderlich Beobachtungen über die dasigen Sitten, Alterthümer, Gelehrten, Künstler und Kunstsachen; wobey der Verfasser viel brauchbare Beyträge zur politischen, gelehrten und Naturgeschichte der von ihm durchreisten Oerter, liefert. Seine Vorgänger, deren Schriften er im ersten Theil nahmhaft macht, hat er genutzt, und hin und wieder berichtigt. Seine Urtheile sind frey, aber bescheiden; und überall zeigt er sich als einen aufmerksamen Beobachter. Zuweilen hat er sich wohl durch den ersten Eindruck, oder durch einen kleinen Enthusiasmus zu sehr hinreißen lassen, z. B. wenn er 2. Th. S. 23 u. f. von dem bekannten Bonnet sagt: er scheine die verborgensten Geheimnisse der Natur entdeckt zu haben, man könne ihn den Anatomiker der Seele nennen. Uneingenommene Leser werden dergleichen Lobsprüche, die man noch nach Jahrhunderten nicht wird mit Wahrheit geben können, bald auf ihren eigentlichen

Werth

Werth zu setzen wissen. Auch scheint er sich bey einigen, eigentlich nicht in sein Buch gehörenden, Gegenständen zu lange verweilt zu haben, z. B. da er von de Lüc 2. Th. S. 77 redet, und dabey auf 12 Seiten über die Art, wie man mittelst des Barometers die Schwere der Atmosphäre und die Höhe der Oerter zu messen gesucht hat, seine Gelehrsamkeit auskramet. Doch schaden solche Kleinigkeiten der Brauchbarkeit und dem Werth des Buchs gar nichts; und Leser, welche das Original nicht kennen, werden dem dritten Theil mit Verlangen entgegen sehen. In den beyden gegenwärtigen hat sich der Verf. bey Basel und bey Genf am längsten aufgehalten.

Historisch, moralisch und politisch abgefaßte Belustigungen für alle Stände. Erster Theil — — Leipzig, Heinsius 1780. 392 Seiten. Zweyter und lezter Theil — — 1782. 474 Seiten in 8.

Die an sich gute Absicht, verschiedener Völker Gebräuche bey ihrer Heirath, Kinderzucht, Kleidung, Kost u. d. gl. neben einander zu stellen, sie mit philosophischem Auge zu prüfen, und brauchbare Vorschriften daraus zu ziehen, ist dem V. welchem es an erforderlicher Einsicht und Menschenkenntniß zu fehlen scheint, bey der Ausführung verunglückt. Auf dem Titel verspricht er ein Buch für alle Stände; gleichwohl geräth man bey dem Lesen oft auf die Vermuthung, er habe nur für den niedrigsten Pöbel, der aber dergleichen Schriften nicht liest, schreiben wollen; wenigstens muß man die vorkommenden, unter wohl erzogenen Leuten ganz unbekannten, Schimpfwörter, die kindischen oft nahe an den Dorfsschenkenton gränzenden Witzeleyen, und die unterlaufenden anstößigen Zweydeutigkeiten auf diese Rechnung setzen. Unter unzähligen im ersten Theil vorkommenden Beyspielen nur ein paar zum Beweis anzuführen, mag der V. selbst überlegen, ob es mit dem Wohlstand und der dem lesenden Publikum schuldigen Achtung verträglich sey, wenn er S. 44 bey der schon an sich unschicklichen Erzählung von Abtreibung der Kinder das Späschen sich entwischen läßt: „das war zu wirthschaftlich — — Nicht, wahr?" Bey der Nachricht S. 45, als hätten die Amerikaner ihre Weiber und Töchter ihren europäischen Gästen selbst zugeführt, und sie gebeten, sich mit jenen lustig zu machen, sind folgende pöbelhafte Witze

Witzeleyen auf einander gehäuft: „Diebstal zu verhüten — „— Bewundert meine gute Auswahl — Das eine hilft zum andren — Gesellig —„ Selbst die Vorrede kann man nicht ohne Ekel lesen. Ist der Verf. nach seiner Aeusserung S. 68 u. f. wirklich ein Prediger, so verdient er — — noch lautern Tadel — da er anstatt Belustigungen zu liefern, die klägliche Rolle eines öffentlichen Lustigmachers angenommen hat. Ein ernsthafterer Ton, oder ein einsichtsvoller Freund, der die wilden Auswüchse hinweg geschnitten hätte, hätte seinem Buch mehr Würde und Brauchbarkeit gegeben; man findet darin die wirklich hin und wieder gute, obgleich nicht neue, Anmerkungen und Rathschläge, die auf angenehme Art konnten vorgetragen werden, ohne in den Ton des Possenmachers, der jedem Schriftsteller unanständig ist, zu fallen. Vielleicht hat dies der V. selbst, aber zu spät, gefühlt: im zweyten Theil ist die Schreibart etwas erträglicher; zwar finden sich darin auch witzelnde Stellen, doch seltner; zugleich sind aber auch nach einem geänderten Plan, die besondern Abschnitte für Anmerkungen und Nutzanwendungen weggelassen worden.

In Ansehung der vorkommenden Nachrichten scheint der V. sich jedem unsichern Führer ohne Auswahl anvertraut, sonderlich Delaporte und Comp. zu Rathe gezogen zu haben, zuverlässigere Quellen nicht zu kennen, und überhaupt in den neuesten Weltbegebenheiten etwas fremd zu seyn: sonst würde er z. B. von Rußland 2. Th. S. 324 u. f. und von der rußischen Armee, zu welcher er noch jezt die schon vor einigen Jahren ganz aufgehobenen Saporower rechnet, nicht so viel unrichtiges sagen; in den ostseeischen zum russischen Reich gehörenden Provinzen nicht 24 Vestungen finden wollen; auch nicht S. 60 versichern, Liefland sey auch „wegen der Perlenfischerey für die Krone Rußland von Wichtigkeit.."

Wenn doch Leute, die selbst noch Belehrung nöthig haben, sich nicht gleich zu Wegweisern für andere aufwürfen, und gar, wie dieser Verfasser, Staatsraisonnements herausgeben wollten!

Kt.

Geschichte der amerikanischen Indianer, besonders der am Missisippi, an Ost- und Westflorida, Ge-

orgien, Süd- und Nord-Karolina und Virginien angrenzenden Nationen — — von J. Adair, Esq. Aus dem Englischen. Breßlau, Meyer. 1782. 419 Seiten in gr. 8.

Was man in einer eigentlichen Geschichte zu finden gewohnt ist, muß man hier freylich nicht suchen: inzwischen werden im gegenwärtigen Buch, welches füglicher hätte eine Beschreibung als eine Geschichte heissen können, allerley Nachrichten von den auf dem Titel nahmhaft gemachten amerikanischen Wilden, sonderlich von ihren Wohnsitzen, Gebräuchen, kleinen Kriegen, grausamen Nachübungen u. d. g. geliefert. Der V. hat sich lange, nemlich vom J. 1735 an, beständig unter ihnen, sonderlich unter dem Volk der Chickasah, mit welchem er 1744 zu handeln anfieng, aufgehalten; auch wie man S. 5 und 67 sieht, vormals dasigen Feldzügen beygewohnt; und alles unter mancherley Schwierigkeiten dort niedergeschrieben. Oft hält er sich bey Kleinigkeiten auf, wiederholt zuweilen Sachen ohne Noth, und spricht viel von sich selbst: dies kann man ihm zu gute halten, zumal da er sich deswegen entschuldigt. Der treuherzige Ton giebt seinen Erzählungen einen Grad von Glaubwürdigkeit, obgleich manche Stelle z. B. S. 351 kleine Zweifel erregen könnte. Hin und wieder stößt man auf Dunkelheiten: ob sie auf des Verf. oder des Uebersetzers Rechnung zu setzen seyn, muß der Rec. unentschieden lassen, da er das Original nicht gesehen hat. Daß jener seine Indianer gerade von den Israeliten abstammen, und so nach Amerika segeln läßt, ist eine Schwachheit; aber strenge Untersuchungen scheinen überhaupt seine Sache nicht zu seyn. Manchen Gouverneur und Befehlshaber, doch gemeiniglich ohne seinen Namen ganz auszudrücken, tadelt er laut; eben dies thut er seinen Landesleuten, den nordamerikanischen Kolonien, wegen der fehlerhaften Schritte, durch welche sie die Wilden zum Unwillen gereizt und sich Unglück zugezogen haben: und wo er das Betragen der Engländer und der Franzosen gegen die Wilden neben einander stellt, da verlieren immer die ersten.

Aus dem Anhang S. 393, darin er allerley wohlgemeinte Rathschläge giebt, (die freylich jezt zu spät kommen) und darin er über die Versuche klagt, durch welche England die Kolonien hat unterjochen wollen, sieht man, daß dies Buch vor

dem

dem Ausbruch des lezten unglücklichen Krieges zwischen England und den nordamerikanischen Kolonien ist geschrieben worden.

Kz.

Livländische Jahrbücher. Dritter Theil — — von F. K. Gadebusch — Lezterer Abschnitt von 1660 bis 1710. Riga, Hartknoch. 1782. 783 Seiten in 8.

Der gegen alle Kritik taube Verf. fährt unaufhaltbar fort, aus seinen geplünderten Dörptschen Rathsprotokollen, ohne Auswahl und Geschmack die ermüdendsten Unerheblichkeiten zu erzählen; z. B. daß die Gilde einen Altermann abgesezt S. 82, oder erwählt S. 51, 97. u. a. O. m. der Rath sich der Fischer angenommen S. 93; wie viel Bier der Klempner welcher den Kirchthurm deckte, bekommen. S. 94; daß man eine Kindermörderin enthauptet S. 43; wegen des Absterbens 2 königl. schwedischer Prinzen, Kanzel und Altar schwarz bezogen, auch für 2 Städte Kollekten gesammelt S. 395; dem durchreisenden Gouverneur 13 Schießpferde gegeben hat S. 728; daß die Alterleute dem Rath eine langwierige Gesundheit angewünscht S. 97; die Fuhrleute einen Altermann bekommen haben S. 245 u. d. gl. Zur Abwechselung sind wie in den vorhergehenden Bänden, abermals ganz fremde Dinge eingemischt, z. B. wenn Thee, Kaffe und Schokolade in Europa sind bekannt worden S. 8; was eine große Kälte in Deutschland und in Italien angerichtet hat S. 83; und die Aufhebung des Edikts von Nantes nimmt gar einen ganzen Paragraphen ein S. 379 u. f. Der Rec. übertreibt nichts, wenn er versichert, daß die hin und wieder vorkommenden brauchbaren liefländischen Nachrichten schwerlich mehr als ⅕ des gegenwärtigen Bandes einnehmen, welcher nach Anzeige des Titels bis auf d. J. 1710. gehen soll, sich aber schon mit 1697. endigt; der Rest ist zu einem Anhang verspart worden.

Livländische Jahrbücher, von F. K. Gadebusch — Dritter Theil, 2ter Abschn. — Anhang von 1698 bis 1710. Riga, Hartknoch. 1782. 532 Seit. in gr. 8.

Die Geschichte dieses Zeitraums ist bekanntermaßen wichtig; aber der Verf. hat sie nach seiner gewöhnlichen Art, so sehr mit den unbedeutendsten Vorfällen der kleinen Stadt Dorpat durchwebt und überladen, daß der Leser alle Geduld aufbieten muß, um sich durch dieselben hindurchzuarbeiten. Außer den häufigen Rathswahlen, erfährt man noch z. B. daß des Kommandanten Gemahlin bey ihrer Reise nach Schweden etwas Muskatellerwein und Brustzucker bekommen S. 88; daß sich ein Zuckerbäcker, dessen Name sorgfältig angeführt wird, in Dorpat niedergelassen S. 116; daß man dem Stadtmusikanten eben die Freyheiten die sein Vorfahr genossen hatte, angeboten S. 117; was für eine Taxe der Rath dem Büchsenschmid und Büchsenschäfter gesezt hat S. 177 u. d. g. Dabey zeigt sich der Verf. noch auf andre Art als einen Sonderling: denn Ausdrücke die schon längst in deutschen Schriften ein Bürgerrecht erhalten haben, verwirft er, und spricht von Halbschauren S. 87, Schießbühnen S. 470 u. d. g. gleichwohl hat er die Ausdrücke Cittadelle, Auditeur, Artillerie u. s. w. beybehalten. Als fleißiger Sammler verdient er Dank; es wird sich wohl ein Mann finden, der mit Auswahl und Geschmack die guten Körner aus diesem weitläuftigen Werk auszulesen und zu nutzen versteht.

Km.

Reisen, Entdeckungen und Unternehmungen des Schifs-Capitain (Capitains) Johann Schmidt oder John Smith; welche den wahren Ursprung derer (der) Englischen Colonien in Nord-Amerika bewirkt haben — — größtentheils aus desselben eigenen Schriften beschrieben von C. F. Scheibler, Pastor — — Berlin, Hesse. 1782. 232 S. in 8.

Daß der Verf. einen redlichen verdienstvollen Mann, den Kapitän Smith (welchen er ohne Ursach unter einem doppelten Namen anführt,) in dankbarem Andenken zu erhalten sucht, ist löblich: nur hätte er die Sache nicht sollen übertreiben. Warum nennt er seinen Helden S. 9. den „merkwürdigen Mann, dem die englischen Colonien in Nord-Amerika

rika größtentheils ihren ersten Ursprung und Fortgang zu verdanken haben?„ Ohne zu erwähnen, wie unbestimmt der Ausdruck größtentheils hier steht, und wie falsch er kann gedeutet werden; so gesteht ja der Verf. selbst, daß schon 1585 eine Kolonie dort ist gestiftet worden; daß Smith's Verdienste um eine oder höchstens zwo Kolonien, erst 1606. ihren Anfang genommen haben; daß dieser nicht allein, sondern in Gesellschaft zweener anderer Männer die gleiche Verdienste hatten, ein Stifter gewesen ist; daß er es in der Folge blos bey guten Vorschlägen mußte bewenden lassen S. 76; daß wenn die spätern Kolonien besser glückten als die ersten, solches eigentlich nicht durch Smith, sondern durch die allmählige Ueberzeugung von den aus Nordamerika zu erhaltenden Vortheilen, in deren Besitz man schon die Franzosen sahe, ist bewirkt worden: eben daher unterstüzte man von England aus die durch Smith gestiftete Kolonie, die bereits so wie die vorhergehenden in Gefahr stand zu verlöschen S. 26, besser als man bis dahin war zu thun gewohnt gewesen.

Hätte der Verf. dies alles kaltblütig überlegt, so würde er den Titel seines Buchs etwas geändert; auf die Unternehmungen seines Helden keinen so übertriebenen hohen Werth gesezt; sie nicht in der Vorrede zu den ersten aber bisher vernachläßigten oder vergessenen Quellen und Nachrichten der nordamerikanischen Koloniengeschichte gezählt; auch keine so große Verwunderung darüber geäußert haben, daß man bisher in jener Geschichte so wenig Wesen und Gebrauch von Smith's Entdeckungen gemacht hat. Was der Verf. von diesem meldet, z. B. die lange Erzählung von seiner Schiffarth und Gefangenschaft S. 77. u. f. gehört wohl eines Theils in desselben Lebensbeschreibung, aber nur das wenigste in die Geschichte der englischen Kolonien.

Ein beträchtlicher Theil des Buchs besteht aus der Beschreibung von Virginien um d. J. 1606, den dasigen Produkten, Inwohnern u. d. g. wobey sich der Verf. um seine Belesenheit anzubringen, manche Ausschweifung erlaubt, z. B. S. 132 und 192 u. f. auch die Untersuchung, wie Amerika hat ursprünglich können bevölkert werden. S. 141 u. f. ingleichen die offenbar falsche Nachricht, als habe der Kaiser Peter I. seine ganze Armee bey einer Parole reformirt S. 206, gehören mit dahin. Die beygefügten Anmerkungen sind unerheblich; z. B. S. 69 daß Golf einen Meerbusen bedeutet; zuweilen möchte man fast

die Anmerkungen für Berichtigungen von einer fremden Hand halten, als S. 9. und 109.

Des Verf. Versicherung in der Vorrede S. 7, daß er sich der Sprachreinigkeit beflissen habe, findet man nicht erfüllt: zum Beweis mögen die Redensarten dienen: „Gott verherrlichet sich wieder an mich.„ S. 85, auch: „aus Furcht für die Engländer.„ S. 64. Ueberhaupt ist seine Schreibart an vielen Stellen sehr nachläßig.

Kz.

Kleine Preußische Länderkenntniß mit einer Situationscharte aller brandenburgischen Länder, ein Lehrbuch für Anfänger der Preußischen Länderkunde, von C. D Küster Erst. Th. Magdeb. und Dessau in der Buchhandl. der Gelehrt. 8.

Dieses Buch ist eigentlich für die Jugend, und für Lehrer geschrieben, es ist aber auch allgemein brauchbar. Nach einer kurzen Anweisung zum Gebrauch für die Lehrer, sind zuerst in den drey ersten Kap. die Lage und Namen aller preußischen Provinzen, die vornehmsten Seen, Flüsse ꝛc. und die Hauptstädte beschrieben, wobey der Lehrer zugleich recht gut angewiesen ist, wie er die Kenntniß davon den jungen Leuten am besten faßlich machen soll. Mit dem IV. Kap. fängt das Verzeichniß aller Kraise und Städte einer jeden Provinz an, und zwar von Preußen, Pommern, der Mark, und Schlesien, im V. von Magdeburg, im VI. von Halberstadt, Hohenstein, Bayreuth und Anspach, im VII. die westphälischen Länder, Geldern, Ostfriesland, und Neufschatel. Bey einigen Provinzen, z. B. Preußen ist nachgewiesen, wie sie an das Brandenburg. Haus gekommen, wieviel Städte, Aemter, Kirchspiele und Einwohner darinnen. So rechnet der Verf. in Ost=Preußen, z. B. 62 Städte, 116 K. Aemter, 350 Kirchspiele und ohngefehr 700,000 Einwohner. Das ganze Land ist in 8 Kraise eingetheilet, wovon die Städte, Flecken und Schlösser kurz beschrieben sind. S. 17. ist auch die natürliche Beschaffenheit des Landes an Getraide, Boden, Viehzucht und andern Producten angezeiget. West=Preußen, ist in 4 Hauptkraise eingetheilet, worinnen 48 Städte, 50 K. Aemter, und nur 520,000 Einwohner angegeben sind. Es sind eigentlich 4 Haupt-

Landschaften, nemlich Culm, Marienburg, Pomerellen und Ermeland, so wieder abgetheilet sind. Der Netzedistrikt ist besonders, und hat 4 Kraise. West-Preußen hat einen guten Kornboden, und vortrefliche Viehweide, bedarf aber noch einer stärkern Bevölkerung, und Kultur rc. Pommern folgt hierauf, ist aber gar zu mager, so wie die Mark-Brandenburg ausgeführet. Man findet weder von der Landesbeschaffenheit, den Hauptproducten, Anzahl der Aemter rc., Einwohner rc. noch andern Hauptsachen Nachricht. Das gleichfolgende Schlesien ist schon etwas besser beschrieben, anfänglich kurz historisch, von der Landesbeschaffenheit, Fabriken, Bergwerken rc. trift man S. 37 auch einen Unterricht an. Der Verf. schreibt, daß in dem Preußischen Antheil von Schlesien 161 Städte und 5015 Dörfer seyn sollen, wovon die lezte Anzahl wahrscheinlich übertrieben ist Mit Recht sind die Fürstenthümer, die dem Könige unmittelbar, von denen, die ihm nur mittelbar unter der Oberherrschaft zugehören, abgesondert. Zu den ersten in Nieder-Schlesien gehören 1) das Fürstenthum Breßlau, 2) das Fürstenth. Brieg, 3) das Fürstenth. Schweidniz, 4) das Fürstenthum Jauer, 5) das Fürstenth. Ligniz, 6) das Fürstenth. Wohlau, und 7) das Fürstenth. Glogau. Zu den mittelbaren (wovon auch vieles unter böhmischer Oberherrschaft geblieben ist,) gehören 1) das Fürstenthum Neisse und Grotkau, dem Bischof von Breßlau gehörig, 2) das Fürstenth. Oels, einer Linie der Herzoge von Würtenberg zuständig, 3) das Fürstenthum Sagan, dem Fürsten von Lobkowiz, 4) das Fürstenthum Münsterberg, dem Fürsten von Auersberg. Ferner gehören unter Preußischer Hoheit die freyen Standesherrschaften, 1) Drachenberg, dem Fürsten von Hazfeld, 2) Beuthen, dem Fürsten von Karolath, 3) Wartenberg, dem Herzoge von Curland, 4) Mielitsch, dem Reichsgrafen von Malzan, 5) Goschütz, dem Grafen von Reichenbach. Noch die freyen Minderherrschaften, 1) Neuschloß, dem Grafen von Reichenbach, 2) Freyhan und 3) Sulau dem Grafen von Burghauß gehörig. Ober-Schlesien bestehet aus 6 Fürstenthümern, 2 freyen Standesherrschaften, und 9 freyen Minderherrschaften. Von den ersten gehören dem Könige unmittelbar 1) das Fürstenthum Oppeln, so das größte unter allen ist, 2) das Fürstenth. Ratibor. Von den mittelbaren 1) das Fürstenth. Troppau, dem Fürsten von Lichtenstein gehörig, wovon der größte Theil aber unter österreichischer

Oberherrschaft liegt, 2) das Fürstenth. Jägerndorf demselbigen Hause gehörig unter preußischer und österreichischer Oberherrschaft, 3) das Fürstenthum Teschen, gehört jetzo dem chursächsischen Prinzen Albert und ist ganz Oesterreichisch (hätte also hier ganz wegbleiben müssen.) Die Standesherrschaften und Minderherrschaften gehören theils unter österreich. theils unter preußisch. Hoheit. Die Grafschaft Glaz (S 51.) besteht aus 6 immediat und 3 mediat Städten, und 206 Dörfern.

Das V. Kap. vom Herzogthum Magdeburg (S. 52. u. f. w.). Hier schweift der Verf. viel zu weit aus, so stark, daß es mit allen übrigen gar kein Verhältniß hat, auch wirklich für die Jugend nicht passend ist. Wozu dient die weitläuftige, übertriebene, und zum Theil romanhafte Nachricht von der ersten Bevölkerung dieses Landes S. 52-57. — Von den Celten, der Urnation dieser Gegend, so ein Theil des Celtenlandes, so fast ganz Europa begriff — — sie waren nach der großen Noaschen Ueberschwemmung ausgewandert. — Was läßt sich dabey denken? Darauf folgen Sarmaten, Scythen an der Weichsel, Sueven am Rhein, in der Folge Germanen hier im Herzogthum, oder auch Tuitsche von ihren Stammvater Tuisko rc. Endlich kömmt der Verf. auf die Longobarden, mit welchen es genung gewesen wäre anzufangen, aber nun sind auch den Hermunduren im Holzkraise, den Semnonen im Jerichouischen und Ziegesarschen Kraise, von Sandou bis Lobburg, den Thüringern, Sachsen, Schwaben besondere Wohnplätze angewiesen, und so gar nach Jahrhunderten gewiß bestimmt. Im Holz- und Saalkraise, schreibt der Verfaßer, leben also die Kinder der Hermunduren, Thüringer, Sachsen und Sorbenwenden, im Jerichou'schen die Nachkommenschaft der Semnonen, Longobarden und Sorbenwenden bis zum XII. Jahrhundert, dann aber ließen sich auch Sachsen, Thüringer, Flämminger hier nieder. — Dieser geträumte Mischmasch ist für die Jugend unbrauchbar, und hätte weit kürzer und gründlicher gefaßet werden können, indem sich die Wohnsitze der alten deutschen Völker nicht so genau bestimmen laßen. Je weniger Kenntniß der V. in diesem antiquarischen Fache hat, desto kürzer hätte er sich hier faßen können, ohne dabey so weit auszuholen. rc. Das jetzige Herzogthum ist in 5 Hauptkraise eingetheilet, worinnen 29 Städte, 6 Flecken und 890 Dörfer, Vorwerker und Dorfschaften (was der Verf. für einen Unterscheid

unter

unter Dorf und Dorfschaft macht, versteht Rec. nicht), wovon, nach seiner Angabe, eine halbe Million reine Landesherrl. Einkünfte gehoben werden soll. Producte des Landes sind S. 57. gut beschrieben. Die Viehzucht ist ansehnlich. 1770 waren im Lande 29344 Pferde, 69519 Stück Rindvieh, und 319016 Schaafe. Regierungsverfassung, K. und Dom. Kammer, Landesregierung, Consistorium, Accise, Zoll, Banco, Kornoctroi ꝛc. S. 59-63. In den 5 Hauptkraisen zählte man 1779. 240,203 Seelen, wovon 151,055 auf dem Lande, und 89,148 in den Städten waren. Hierauf folgt die Nachricht von den Städten ꝛc. (worunter **Magdeburg** verhältnißweise, wie das ganze Herzogthum, viel zu weitläuftig auf 7 Seiten beschrieben) die St. hat 2352 Häuser, und 20582 Einwohner. S. 69. von den Salzwerken im Herzogthum. S. 77. von der Grafschaft **Mannsfeld** eine gute Nachricht. Hier hatte überall Hr. **Pesfeld** dem Verf. gut vorgearbeitet.

VI. Kap. Fürstenthum **Halberstadt** S. 81. die jetzigen Einwohner sind abermal Nachkommen der ersten Celtischen Asiater ꝛc. — Es sind darinn 3 Hauptstädte, 10 kl. Städte, und nur 103 Flecken und Dörfer angegeben (man muß aber wissen, daß man hier sehr große Dörfer, zuweilen 2 Prediger in einem Dorfe findet). Das Land ist sehr fruchtbar und hat gute Viehzucht. S. 85. ist angegeben, daß die Herrschaft Derenburg zur Altenmark gerechnet würde, ist falsch. Im ganzen Fürstenthum sind 21 königl. Aemter. S. 86. Die Grafschaft **Hohenstein**, worinn 11 königl. Aemter. S. 88. Die Fürstenthümer **Bayreuth** und **Anspach**. VII. Kap. Die Pr. **Westphälischen Länder**, S. 95. Fürstenthum **Minden**, S. 96. **Ravensberg**, worinn die St. **Bielefeld**, welche wegen ihrer Leinewand und Bleiche bekannt ist, und das freye Frauenstift Hervorden. S. 96. Die Grafschaft **Lingen** und **Tecklenburg**, S. 97. Die Grafschaft **Mark** ist die größte und ansehnlichste, hat einen fruchtbaren Kornboden, Eisen und Salzquellen. Sie hat 17 Städte und 7 Flecken, und ist in 4 Kraise eingetheilet. S. 99. Fürstenthum **Mörs**. S. 100. Herzogth. **Cleve**, ein fruchtbares Land, so eine starke Viehzucht hat, worinn 24 Städte und 3 Flecken. Die Einwohner sind größtentheils Catholisch. S. 101. Herzogth. **Geldern**, und **Ostfriesland**. S. 103. **Neufschatel** und **Vallangin**.

Kap. VIII. enthält die Nachricht von den Flüssen und Seen in den preuß. Ländern nach eben der Ordnung von den

Provinzen, wovon einige wie die Weichsel, und die Ströhme, so durch das Herzogthum Magdeburg fließen, wieder zu ausführlich gegen die andern beschrieben sind.

Kap. IX. beschreibt die Gränzländer bey jeder Provinz, so weit füglicher gleich bey jeder Provinz geschehen konnte. Kap. X. von der Größe der Preuß. Staaten. Der Verf. rechnet, daß alle einzelne Preußische Länder, wenn sie in Quadratmeilen abgemessen werden, zusammen gegen 4000 Quadratmeilen betragen. Kap. XI. die Zahl der Einwohner in den preußisch. Ländern. S. 130. Diese ist in den gesammten Staaten gegen 6 Millionen Menschen angegeben, im Durchschnitt wohnen also auf jeder Quadratmeile 1500 Seelen. Kap. XII. von den Sprachen, deren angeblich 7 in den preuß. Ländern geredet werden; die ausgestorbne Sprachen, worunter auch die Zigeuner Sprache gerechnet ist, sind hier sehr überflüßig. Kap. XIII. von den königl. Einkünften S. 137. konnte auch wegbleiben, zumal der Verf. bey der angegebenen Summe sehr schlecht unterrichtet ist. Kap. XIV. Genealogie des preuß. Hauses S. 138 Bey jeden von diesen Kapiteln ist eine kurze Anweisung für den Lehrer gegeben, wie er solches bey der Jugend anwenden und erklären soll. Wobey eine kleine Situationscharte.

Der II. Th. enthält die Naturgeschichte und Landesproducte, den Handel und das Gewerbe der Unterthanen, die Münzen, Gewicht, Maaß, Zahlsorten, Religionsgeschichte, die alte, mittlere und neue Regierungsverfassung, das Geistliche, Justiz, Finanz und Kriegesdepartement, Kriegesheer, Vermehrung der Einwohner, so in XX. Kapiteln ziemlich ausführlich, jedoch nicht mit gleicher Güte beschrieben ist, welches man dem Verf. nicht verdenken kann, weil er von allen nicht hinreichend mit Hülfsmitteln versehen gewesen.

Ohngeachtet hierinn viele Unrichtigkeiten mit unterlaufen; dieses Buch auch eigentlich nur zum Unterricht der Jugend geschrieben ist: so hat der Verf. doch einen guten Plan gewählet, und für jedermann besonders für Ausländer es brauchbar gemacht. Eine wiederholte Ausgabe kann vieles ausbessern.

Hk.

Bemerkungen über verschiedne Gegenstände auf einer Reise durch einige deutsche Provinzen, in Brie-

fen

sen von G. H. Hollenberg, Hochfürstl. Osnabr. Land-Conducteur. 8. Stendal 1782. 255 Seiten, mit drey Kupfertafeln.

Nichts ist gemeiniglich unbilliger als die Forderungen, die an den Verfasser einer Reisebeschreibung gemacht werden. Sobald dieser nicht in die herrschende Laune unsers Temperaments einstimmt, nicht unsrer eignen Liebhaberey auf alle Weise schmeichelt, wird ihm als einem unschmackhaften Gesellschafter der Rücken zugewandt. Hr. H. mag sich auf diese Begegnung von mehr als einem Leser nur immer gefaßt halten! Wer, sein Buch in der Hand, auf Sittengemählde, überraschende Anecdötchen, oder wohl gar auf empfindsame Scenen Jagd macht, wird mit leerer Tasche nach Hause kommen; desto besser hingegen der Liebhaber von Architectur, Mechanik, und andern damit verwandten Künsten seine Rechnung bey ihm finden. Billig hätte der V. auf dem Titelblatte hierüber einen Fingerzeig geben sollen! Daß er seinen Beruf als F. O. L. C. anzeigt, war für den großen Haufen der Lesenden nicht hinreichend; diejenigen etwan ausgenommen, die aus dem Göttingischen Magazin ihn schon als einen erfinderischen Kopf kennen gelernt. Das unter dem Titel befindliche satyrische Kupfer erregt ebenfalls Erwartungen, die man in dem Buche selbst nicht befriedigt findet.

Die Reise des V. ist von Osnabrück aus über Pyrmont, Hameln, Göttingen, Cassel, Goßlar, Halberstadt, Magdeburg, nach Berlin und Potsdam gegangen; von Potsdam aber über Dreßden, Freiberg, Leipzig, Halle, Weimar, Gotha, Braunschweig und Hannover wieder nach Hause. Welches die Gegenstände sind, für deren Beobachtung der V. den meisten Sinn gehabt, haben wir so eben angezeigt. Von Berlin und Potsdam, wo die Bemerkungen der Herrn Büsching und Nicolai dem Verf., welches er auch dankbar rühmt, sehr zu statten gekommen, sind seine Nachrichten am ausführlichsten und lehrreichsten. Schon weniger bestimmt und brauchbar scheinen uns die von Dreßden zu seyn. Ueber Leipzig, Braunschweig u. s. w. fällt der Bericht unsers Reisenden am magersten aus: vermuthlich, weil es ihm an Geduld, Zeit und Nachweisung zu fehlen anfing. Eine offenbare Unbequemlichkeit aber für den Leser ist wohl das Stillschweigen des Verf. über das eigentliche Jahr seiner Wanderschaft. In einer so veränderungsreichen

Dec

Decade, wie die unsrige, liegt nicht wenig daran, genau zu wissen, quo anno dies oder jenes zu schauen gewesen? Erst auf der 187ten Seite erfährt man, daß Hr. H. im Jahr 1779 seine Reise unternommen hat.

Da es dem Verf. am meisten um Baukunst und Mechanik zu thun gewesen, (und vielleicht hätt' er, obgleich seine Mäßigung und Bescheidenheit nirgends zu verkennen sind, noch besser gethan, jede andere Seite unberührt zu lassen; denn was helfen uns trockne, und noch dazu unvollständige Verzeichnisse?) so wollen wir wenigstens den Inhalt der drey Kupfertafeln, und zugleich die Seite des Buchs, worauf sich solche beziehn, denn auch diese Bequemlichkeit hat man dem Leser versagt, in aller Kürze anzeigen. Fig. I. und II. Seite 65: eine Maschine, die der V. zu Clausthal auf dem Harze gesehn, und woraus ihm die Möglichkeit des Hin- und Hergehns der Spuhlenmaschine zu Hameln begreiflich geworden; ob er am Ende gleich selbst gestehn muß, daß die unvermeidlich starke Reibung ihm wenig Anwendbarkeit auf ein Puppenwerk verspräche. — Fig. III. Seite 75, deren Deutung wohl schwerlich jemand errathen möchte, zeigt die innern Krümmungen eines von den Marmorbrechern erst vor kurzem geöfneten unterirdischen Ganges, der berufnen Baumans-Höhle gerad gegen über. — Fig. IV. Seite 136, die von einem Schlosser zu Gera erfundene, und in der Druckerey des Hrn. Deckers zu Berlin befindliche Druckerpresse, die sich von den gewöhnlichen darin unterscheidet, daß sie keine Schraube hat, sondern vermittelst eines Hebels die nöthige Kraft erhält; auch nicht mit den Händen, sondern mit den Füßen bewegt wird, und sich überdies durch ihre Geschwindigkeit empfiehlt, übrigens aber zu feiner Schrift wohl nicht so brauchbar, als die alte, seyn dürfte. — Fig. V. Seite 208: einige Theile derjenigen Maschine, wodurch nahe bey Freiberg in Sachsen die Grubenwasser aus der Anna Fortuna gehoben werden, woran jedoch nur die Beengung der Büchse am Krummzapfen dem V. das am wenigsten Bekannte zu seyn schien. — Fig. VI. Seite 251, enthält den Grundriß und die innere Einrichtung der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel; so wie Fig. VII. ebend. die äußere Ansicht dieses Gebäudes, nach einem davon schon vorhandnen Kupfer. Hierbey hätte unser Reisende doch bemerken sollen, daß der große bleyerne Globus, der sich in seiner Abbildung so gut auf der Kuppel ausnimmt, nicht mehr in rerum natura vorhanden; sondern wie dem Rec.

wenigstens versichert worden, vor mehr als 50 Jahren schon wegen des, si fabula vera, davon zu befürchtenden Drucks wieder herunter genommen worden. Daß man übrigens dieses Gebäude nach der Angabe des Hrn. von Leibnitz aufgeführet habe, ist auch so ausgemacht noch nicht.

Noch müssen wir dem V. die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß seine Schreibart simpel und rein, auch seine Laune gerade diejenige ist, bey der ein Reisender zuverläßig am besten fahren wird. Nur selten wagt er sich auf das schlüpfrige Gleis des Witzes; und wenn er in einem Dutzend Jahren sich wieder auf den Weg machen sollte, dürft' er, bekannter mit den zahllosen Schwierigkeiten der Ausführung, höchst wahrscheinlich einen guten Theil des Tadels, den er hier und da austheilt, ungebeten wieder zurücknehmen. — Nalturius Seite 175, statt Valturius, ist vermuthlich ein Druckfehler: so wie der S. 64 und anderwärts gerühmte Herzogl. Br. Berghauptmann nicht von Braun, sondern Praun heißt, und ein Sohn des Geh. Raths dieses Namens zu Braunschweig ist.

Jpm.

---

10) Gelehrte Geschichte.

Annalen der Baierischen Litteratur vom Jahr 1781. Nebst dem Leben des Leonhard von Eck. Zweyter Band. Nürnberg in der Grattenauerischen Buchhandlung. 1782. 1 Alph. 4 Bogen gr. 8.

Bey der Anzeige des ersten Bandes dieser Annalen (Allg. d. Bibl. LII. 2. S. 464) haben wir den Plan derselben kürzlich dargelegt. In diesem zweyten Bande macht die baierische Literargeschichte von den ältesten Zeiten bis auf Errichtung der Akademie der Wissenschaften in München den Anfang, der eingeschickte Aufsatz eines Ungenannten, den man als Pendant der im ersten Bande gelieferten Aufklärungsgeschichte von Baiern ansehen kann. Die Resultate dieser mit vielem Fleisse gesammelten Nachrichten sind kürzlich folgende: In keinem Fach hatte Baiern von je her mehrere Schriftsteller, als in dem historischen, und doch keinen

ein-

einzigen wahren Geschichtschreiber. In der Physik und Mathematik hatte es verschiedene merkwürdige Männer, einen Virgil, Hörwart, Schreiner, Grünwald, Morasch, u. a. m. Ueberhaupt aber gab es in Baiern ehedem eine weit grössere Anzahl von gelehrten, als von aufgeklärten Männern; und immer zu viel und zu wenig Schulen; zu viele für Gelehrte, und zu wenige für das Volk. Die Theologie hatte dort den meisten Einfluß auf Sitten und Verfassung, so wie überall, wo sie mit der Religion für einerley genommen wird. — Auf diesen ersten Aufsatz, der 129 Seiten einnimmt, folgt ein Nachtrag zur Aufklärungsgeschichte Baierns unter Maximilian Joseph S. 139 : 152; und dann die Annalen der Literatur vom J. 1781, nebst einigen Nachträgen für die drey vorhergehenden Jahre. Den Beschluß dieses Bandes macht eine kurze Lebensbeschreibung des Baierischen Kanzlers Leonhards von Eck, der zwar nicht Schriftsteller, aber doch zu seiner Zeit ein sehr thätiger und patriotischer Beförderer der Wissenschaften war.

Bk.

Christoph Gottlieb von Murr, Journal zur Kunstgeschichte und zur allgemeinen Litteratur. Zehnter Theil. Mit einer Schrifttafel. Nürnberg, bey Zeh. 1781. (es muß 1782 heißen.) 1 Alph. 1 Bogen in 8.

Zur Kunstgeschichte gehören folgende Aufsätze: I. Acht vertraute biedermännische Briefe Albrecht Dürers an den berühmten Rathsherrn Wilibald Pirkheimer zu Nürnberg; alle von Venedig 1506; aus Dürers Handschriften mit allen Fehlern wider die Orthographie abgedruckt, aus der Bibliothek des Hrn. Geh. Raths und Senators Christoph. Joach. Haller von Hallerstein. Sie sind in dem herzlichsten, vertraulichsten Ton geschrieben, hier und da voll von Laune und Muthwillen, und so altdeutsch, als man heut zu Tag freylich nicht zu schreiben pflegt; z. B. „Item mich dunkt, Ir sthinkt von Huren, daz ich ewch hy schmeck, wnd man sagt mir hy, wan Ir pult, so gebt Ir für, Ir seit nit mer den 25 Jar alt, o ja multiplizirts so hab ich glawbe tran.„ — „Ich vermerk ewch woll, do Ir den negsten pryff hant geschriben, daz Ir gantz voll Hurnfrewd

seit

selt gewesen. Jr sollt ewch nun allinig schelwen deshalb, daz Jr alt seit, und meint Jr seit als hüpschs, wan das pulen stett ewch an wy des gros zottechten Hunts schlupff (Spielen) mit dem jungen kezle, wen Jr also fein senft wert, wy ich, so hett ich glawbn doran ꝛc." — "Awch dank ich ewch als daz Jr mir zw gut thut wen Jr mich allein ungeheit list mit den Ringen. Gefallens ewch nit, so precht in (ihnen) den kopf ab, vnd werfts ins scheishaus, als der Peter Weisbeber spricht." Der Herausgeber hat einige veraltete und Provinzialwörter erklärt: es hätte aber öfters geschehen sollen; was ihm, als einem Nürnberger, verständlich war, ist es eben nicht auch andern. — S. 15. u. f. giebt er ein Verzeichniß der ihm bekannten Gemählde, die Dürer in Venedig verfertigte. Es folget hernach ein Schreiben von Pirkheimer an Joh. Tscherte, Kais. Karl des 5ten Baumeister in Wien, von Dürers Absterben 1528, und von andern Materien z. B. von der Reformation. Nur ein kleines Stück aus diesem Brief war vorher einigemal abgedruckt; hier erscheint er zum erstenmal ganz. — Dürers Brief an Hrn. Frey in Zürch (S. 47.), enthält nichts merkwürdiges. — II. Hrn. J. F. Stieffs, M. D. in Breßlau, zuverläßige Nachrichten von dem berühmten Landschaftmahler Christian Johann Bendeler. Unterhaltend genug! III. Kunstnachrichten aus Italien, Schweitz und Deutschland.

Die Rubrik Litteratur von S. 91 an begreift mehrere Stücke, nemlich: I. Bibliotheca rhetorica; congessit *C. Th. de Murr*, A. 1753-1781. Dies ist der Zeitraum, während dessen Hr. v. M. an diesem Verzeichniß gesammlet hat. Es ist in 20 Kapitel abgetheilt, von denen hier die 3 ersten und ein Theil des 4ten abgedruckt sind, nemlich scriptores de historia et fatis artis oratoriae; script. de vitis oratorum rhetorumque veterum; de usu et natura oratoriae artis atque de bono oratore; Institutiones oratoriae, Hebraicae et Arabicae, Graecae, et Latinae veteres. Die Fortsetzung soll im nächsten Bande folgen. Es sind bloße Büchertitel, nach den Namen der Autoren geordnet. Vielleicht ist doch manchem Gelehrten, der keinen Sammlungsgeist besizt, ein Gefallen damit geschehen. II. Portugiesische (oder vielmehr Jesuitische) Litteratur. Man siehet unter andern daraus, daß die Exjesuiten sich noch immer mit der Hofnung der Wiederherstellung ihres Ordens nähren. Schmähgedichte auf den Marquis von Pombal in portugiesischer und lateinischer Sprache sind S. 145. u. ff.

eins

eingerückt. Der Herausgeber betitelt sie sehr fein: Poemata encomiastica Pombaliana. Am merkwürdigsten scheinet uns das Stück S. 148. u. ff. unter dem Titel: Libellus supplex a P. Timotheo de Oliveira, nomine *Lusitanae Societatis Jesu*, Religiosorum, Regi fidelissimo, Petro III. ab eadem Reginae Mariae I. oblatus, cum quaestionibus, Marchioni Pombalensi, iuridico in examine, quod 1780. subiit, proponendis. Mit Anmerkungen eines Ungenannten und des Herausgebers. Der Orden soll eben durchaus unschuldig seyn: aber warum verlangten denn die Supplikanten nicht auch, daß der Marquis über die Händel in Paraguay befragt werden sollte? — Schrecklich wär'es, wenn die Nachricht S. 184. gegründet wäre, vermöge welcher der portugiesische Wundarzt, der einen Genueser, mit Namen Pele, einer Nachstellung gegen den Marquis von Pombal beschuldigte, und worauf Pele mit 4 Pferden zerrissen worden, auf seinem Todbette diesen P. für unschuldig erklärt haben soll. Auf der folgenden Seite wird versichert — allein alles sine die et consule — die Marquise Pompadour wäre von Pombal mit einer ungeheuern Geldsumme bestochen worden, daß sie den König von Frankreich bereden sollen, auf die Vertilgung des Jesuiterordens zu dringen. III. Spanische Litteratur. 1) Leben Don Juan de Yriarte, ehmals Bibliothekar des Königs von Spanien, von Hrn. v. M. aus dem Spanischen übersezt. 2) Suffragium, quod tulit eminent. Cardinalis Calini in Congregatione generali SS. Rituum habita coram Pio VI. P. M. die 28 Jan. 1777. de virtutibus in gradu heroico Joannis Palafox. 3) Memoria lasciata dal Duca Grimaldi, nelle mani del S. Padre, nell' Udienza di Giovedi sera 11 Gennajo 1781. 4) Sendschreiben des Hrn. J. F. de Isla wegen einiger Irrungen des Hrn. Capdevila, in seinen Briefen im 8ten Th. dieses Journals. 5) Neue spanische Bücher. Aus Pellicers Ensayo de una Bibliotheca de Traductores Espannoles etc. (Madrid 1778. 4.) wird das Leben des Michael de Cervantes Saavedra in einer deutschen Uebersetzung mitgetheilt (S. 225-232). IV. Pohlnische Litteratur. 1. Auszüge aus (3) Briefen Hrn. Abbts Abr. Jac. Penzel, Prof. der deutschen Sprache im Seminario St. Petri, 2ten Bibliothekars und Direktors der akademischen Buchdruckereyen zu Krakau. 2. Beschreibung einiger Handschriften in Krakau: 1) Beschreibung des Codicis de natura rerum Libri XX. 2) Probe aus dem 2ten Kapitel des

Evan-

Evangelisten Matthäus in alt-holländischer Sprache. 3) Varianten über das Carmen saeculare des Horaz. 4) Abschrift eines eigenhändigen Briefs von Melanchthon; unbedeutend genug, wie Hr. v. M. selbst gesteht. Den Melanchthon in einem Athem einen würdigen Mann und einen armseligen Historiker zu schelten, weil er an die 4 Monarchien glaubte, (S. 263.) ist Murrische Kraftsprache. V. Arabische Litteratur. 1. Einige Briefe von 1767-1781, diese Litteratur betreffend, von Reiske, Casiri, Channing, Niebuhr, Michaelis, Scheid, Tychsen, Eichhorn. Diese Herren werden es schwerlich billigen, daß Hr. v. M. alles, was ihm gutdünkt, aus ihren Briefen abdrucken läßt. 2. Erläuterung der arabischen Umschrift, welche in goldenen karmatischen Schriftzügen auf dem untern Saum des kaiserlichen Mantels gesticket ist, der in Nürnberg unter den Reichsinsignien aufbewahret wird; nebst Hrn. Hofraths Tychsen neuer Dechiffrirung derselben. (S. 318-374.) Zu diesem Aufsatz, den der Recensent andern zu beurtheilen überlassen muß, gehöret die auf dem Titel dieses Theils erwähnte Schrifttafel.

Litterarisches Handbuch von allen bisher bekannten höhern Lehr-Anstalten in und ausser Deutschland, in statistisch-chronologischer Ordnung. *II. Theil.* Mit Erweiterungen und vielen Berichtigungen des I Theils, von *Friedr. Ekkard.* Erlangen, bey Palm 1782. 21 Bogen in 8.

Nach der von uns, bey Gelegenheit des ersten Theils beschriebenen Einrichtung, (s. allg. d. B. B. XLV. S. 572. u. ff.) liefert Hr. E. in der ersten Hälfte des zweyten Bandes (S. 1-140.) den 6ten, 7ten und 8ten Abschnitt seiner vielfach brauchbaren Arbeit; nemlich so: VI. Preussisch-Brandenburgische Erbländer. A. Königsberg. B. 1. Frankfurt an der Oder. 2. Berlin: Joachimsthalisches Gymnasium, Kölnisches Gymnasium, Kollegium Med. Chirurg. Adeliches Kadettenkorps, neue adel. hohe Schule, Kunstschule und besondre Vorlesungen. C. 1. Duisburg. Hamm. Lingen. D. Halle. E. 1. Stargard. 2. Alt-Stettin. F. 1. Breslau: Magdaleneum; Elisabethanum; Jesuiteruniversität. 2. Brieg. 3. Liegnitz. G. Erlangen. H. Zerbst. VII. Heßische Länder. A. 1. Marburg. 2. Cassel. 3. Rin-

3. Rinteln. 4. Hanau. B. Gießen. C. Westfarische Forschungen. VIII. Uebrige Reformirte hohe Schulen. A. Bremen. B. Herborn. C. Steinfurt. D. Wilhelmsstein (Bückeburg.)

Mehr, als die andre Hälfte dieses Theils (S. 141 - 314.) nehmen die auf dem Titel des Buchs erwähnten Erweiterungen und Berichtigungen des ersten Theils ein. Die Sorgfalt des Verfassers, seine Arbeit zu vervollkommnen, ist in der That bewundernswürdig, und es wäre Sünde, wenn ihn nicht jede hohe Schule bey seinem patriotischen Eifer kräftig unterstützte. Es ist fast keine Seite des ersten Theils ohne Zusatz oder Berichtigung geblieben: und doch klagt Hr. E. noch hier und da über Mangelhaftigkeit. Er will auch künftig von Zeit zu Zeit alles, was ihm durch Lesen und Nachfragen bekannt werden wird, unter dieser Aufschrift den Besitzern seines Handbuchs mittheilen. Vielleicht giebt er künftig auch Proben vollständigerer Geschichten einzelner Anstalten, um den Nutzen derselben für eine vollständigere Geschichte der Gelehrsamkeit, vorzüglich der Vaterländischen, einleuchtender zeigen zu können. — Weil für Protestanten zur Kenntniß und Geschichte katholischer Lehranstalten eine Einleitung von den geistlichen Orden, aus denen bisher Lehrämter besetzt wurden, erforderlich schien; so hat Hr. E. dergleichen nach der Zeitfolge geliefert, von S. 143 bis 154. Da ist also das Wissenswürdige von 21 Orden in einen engen Raum zusammengedrängt, mit Anzeige der Werke, worin ihre Geschichte ausführlich beschrieben ist. — Die Geschichte der Wiener Universität ist S. 158. u. ff. ganz neu bearbeitet. Von Kremsmünster findet man S. 179 u. ff. Nachrichten die bisher in den meisten Gegenden Deutschlands unbekannt waren. Von Löwen wird (S. 195. u. ff.) weit mehr beygebracht, als im ersten Theile: aber für die Genauigkeit des Verfassers doch noch nicht ganz befriedigend. Der Artikel Salzburg ist völlig umgearbeitet S. 243 - 251. Von den Lehranstalten in dem Reichsstift Yrsee findet man hier (S. 253. u. ff.) die erste Nachricht. Die Artikel Leipzig und Göttingen haben starke Zusätze und Verbesserungen erhalten.

In der Vorrede giebt Hr. E. seine Absichten bey der Ausarbeitung dieses Werks noch deutlicher und bestimmter an, als im ersten Theil; und wir wünschen nochmals, daß man ihm zur Erreichung derselben beförderlich seyn möge.

Of.

Nürn

Würtembergisches Repertorium der Litteratur. Zweytes Stück. Auf Kosten der Herausgeber. gr. 8. von Seite 217 bis 390.

Unter der täglich zunehmenden Menge periodischer Werke, die auch in unserm Vaterlande alles umzäunen, und Nachlesen ähnlich sind, wo die Erndte schon längst verzehrt ist, zeichnet diese Vierteljahrschrift, sich zu ihrem Vortheile aus. Nicht daß alle darinn enthaltne Stücke schon als Früchte reif gewordner Genies zu geniessen wären; sondern um der angenehmen Blüthe willen, die aus vielen ihrer Aufsätze hervorscheint, und in diesem jeder Zeitigung so ungünstigen Zeitraume gewiß aller Aufmerksamkeit und Pflege werth ist.

Das Schreiben über einen Versuch in Grabmählern, nebst Proben, eröfnet dieses zweyte Stück. — Der Verfasser hoft von einer feyerlichern Behandlung der Grabmähler grossen Nutzen für die Sittlichkeit seiner Zeitgenossen, und fügt eigne Versuche bey. Keplers Grabschrift hat uns am besten gefallen, Klopstocks am wenigsten. Daß Leßing, der vortrefliche Mann, schon irgendwo, wie hier gesagt wird, ein öffentliches Denkmal erhalten, wüßten wir doch nicht. Zerschieden, dörfen, schröcklich u. s. w. sind Provinzialismen, die der Herausgeber des R. billig hätte ausmerzen sollen. — Entdeckung in der deutschen Kunstgeschichte, das Alter der Glasmahlerey betreffend. — Der Verfasser fand in Pezens Thesaur. anecd. nov. Tom. V. col. 123. einen Brief, wo Gozpert, Abt von Tegernsee, um das Jahr 1000, sich bey einem Grafen Arnold sehr pathetisch für die „discoloria picturarum vitra„ bedankt, womit dieser die Klosterkirche verschönert hatte. Dem Einwurfe, daß diese Glasmahlerey vielleicht keine deutsche Erfindung; sondern von Ausländern entlehnt seyn könne, wird mit guten Gründen begegnet. — Besondre weibliche Fruchtbarkeit, — einer Bäurinn nemlich ohnweit Heilbronn, die 53 Kinder gebohren, immer zu 2, 3, ja zu vieren; jedoch insgesammt unzeitig. Das lezte kam allein, und von ungewöhnlicher Größe zur Welt, kostete ihr aber das Leben. Wenn die gute Frau existirt, wird nicht angezeigt. — Gespräch über die Religion, zwischen einem Verehrer derselben und einem Zweifler. — Alles nach dem gewöhnlichen Zuschnitte. Da erst in der Fortsetzung das beste erscheinen soll: so können wir den Plan des Zweifellösers noch nicht beurtheilen

wird: so erlaubt uns der Raum dieser Blätter nicht eher ins besondre zu gehn, als bis wir im Stande seyn werden, das was im Ganzen gethan seyn wird, mit Unpartheilichkeit zu übersehn. So viel sey uns inzwischen erlaubt, daß obgleich der V. nicht überal des Lobrednertons, dieser in Lebensbeschreibungen so schwer zu vermeidenden Klippe, sich zu enthalten gewußt, er doch im Ganzen keinesweges verfehlt habe, Valentin den ältern, durch Hypochondrie und fehlgeschlagne Hofnungen niedergedrückt, und zwischen Einbildungs- und Beurtheilungskraft schwankend, von Valentin dem jüngern, dem alles in Rosenfarbe, alles möglich schien, wohl zu unterscheiden. Rec. hat Gelegenheit gehabt, eine Menge Andräischer, in der Wolfenbüttelschen Bibliothek niedergelegter Autographen zu durchblättern, die aber insgesammt in das lezte Drittheil seines Lebens fallen, und alle den Mann verrathen, der über der Unmöglichkeit brütet geschehne Dinge ungeschehen zu machen, und sich dennoch seines Hangs zu neuen, oft noch schwierigern Unternehmungen so wenig erwehren kann, daß seine Einbildungskraft, eh man sichs versieht, mit seinem Verstande davon lauft. Seine ersten Projecte für bloßes Spielwerk zu erklären, scheint uns daher mit der historischen Wahrheit keinesweges zu bestehn. Was sein Grosvater Jacob auf seine Art und dem Ton seines Jahrhunderts gemäß unternehmen konnte, mußte der Enkel anders angreifen, und am Ende doch fahren lassen. — Vermuthlich ist unserm V. seines Landsmanns Zellers Epistola qua b. J. V. A. Opusculorum variorun novam editionem indicat etc. 1713. 4to. nicht unbekannt? Was aber ist aus Zellers Sammlungen geworden? Schon dieser klagt über die Schwierigkeit alle die kleinen A. Schriften aufzutreiben. Grad' um diese Zeit beschäftigte auch Thomasius, dem Valentin freylich der rechte Mann war, sich gern mit denselben, empfohl sie aufs wärmste; scheint aber auch nur weniger habhaft geworden zu seyn.

Der Verf. beruft sich oft auf Andreä eigene handschriftliche Lebensbeschreibung, die dem Recensenten auch bekannt ist. Er hat sie sehr wohl studirt, und mit Verstande gebraucht. Aber er scheint ganz nicht bemerkt zu haben, was doch aus Zusammenhaltung verschiedener Umstände sehr deutlich erhellet, daß Andreä diese Lebensbeschreibung nicht blos für sich selbst zu eigener Nachricht, sondern unter anscheinender Unbefangenheit, eigentlich geschrieben hat, um bekannt zu werden, damit er über

gewisse Dinge die man ihm nachsagte, dadurch entschuldigt würde. Aus diesem Gesichtspuncte erklärt sich vieles, was sonst unzusammenhängend bliebe. Hr. Nicolai hat in den Anhängen zu beyden Theilen seines Versuchs von den Tempelherren, verschiedenes, zur Geschichte des Joh. Val. Andreä und der von ihm bekanntgemachten Rosenkreuzer beygebracht. Dem R. ist bekannt, daß er noch weiter hierzu sammle, und verschiedene wichtige Entdeckungen hierinn gemacht zu haben glaubt, die er auch, wenn sie näher bestätigt sind, bekannt machen wird. Es werden alsdenn Andreä wahre Absichten in einem ganz andern Lichte erscheinen, die wahre Ursache der Entstehung der Rosenkreuzerbrüderschaft wird im Zusammenhange mit der Geschichte der damaligen Zeit erscheinen, und es wird erhellen, daß sie das nicht war, wofür man sie lange gehalten hat, und daß sie auf alle Weise, nichts weniger als ein Spielwerk war.

Noch folgen: sächsische Marktschreierey und würtembergisches stilles Verdienst. — Unter dieser, aufs mildeste gesagt, unbescheidener Rubrik, liest man die armselige Anecdote, daß ein Mechaniker zu Wesel sich auf seine Rechenmaschine neun Gulden vorauszahlen lassen; der zwölfjährige Sohn eines würtembergischen Pfarrers aber (wenn anders der Vater sie nicht gemacht,) die seinige für neun Batzen verschleudert habe. Endlich: der Jüngling und der Greis: Versuch eines Nichtstudierten — ein Gespräch über Genuß und Wunsch; zwar mit Anstrich von modischem Enthusiasmus, der aber doch noch etwas dabey zu denken erlaubt. Freylich gehört, obgleich einem Schwärmer in den Mund gelegt, hierunter nicht die Stelle: „durch die Hoheit, und Zahl meiner Wünsche werd' ich mich in der Geister Gewühl stehlen, die nach der Gottheit hinzücken.„ —

Jpm.

---

11) Philologie und Kritik.

Platonis Dialogus Io sive de Furore Poetarum ad fidem Codicis Venetiani Veterumque editionum revocatus una cum Serrani interpretatione latina editus et animadversionibus illustratus a *Marco*

Marco Guilielmo Müller. Hamburgi. Sumtibus Caroli Er. Bohn. 1782. 9½ Bogen in 8.

Als den ersten Versuch eines jungen Philologen kann man diese Ausgabe schon gelten lassen. Dieser Dialog ist keiner von den schweren, zu dessen Erläuterung viel Aufwand von Kritik erfordert ward, daher konnten hier, statt derselben, mancherley antiquarische Sammlungen gar füglich angebracht werden, welche aber freylich zu nichts führen. Die alten Ausgaben sind verglichen worden, so wie auch eine Handschrift aus der Markus-Bibliothek zu Venedig, welche aber keine sonderlich merkwürdige Lesarten darbietet. Der Engländer Sydenham hatte diesen Dialog englisch übersezt und mit einigen Anmerkungen begleitet, welche der Franzose Arnaud, von seiner Uebersetzung nicht allein genuzt, sondern auch oft, wie der Herausgeber zeigt, wörtlich abgeschrieben hat. Die aus dem ungedruckten und in der Hamburger Bibliothek verwahrten Kommentar des Hermeas über den Phaedrus beygebrachten Stellen machen uns wenigstens nicht lüstern nach der Ausgabe des Ganzen. Was wir hier und da erinnern könnten, sind nur grammatikalische Kleinigkeiten, und überdies ist der ganze Text sehr fehlerhaft, und für diejenigen, welche nach der Weise unserer Väter an Accente gewöhnt sind, sehr undeutlich ohne Accente gedruckt. Auf den eigentlichen Gegenstand des Dialogen hat sich der Herausgeber nicht eingelassen; nur allein in der Vorrede und in den Noten hat er einige Nachrichten von den Rhapsoden ohne Ordnung und Zusammenhang gesammlet, ohne auf den Ursprung und die Absicht der öffentlichen und feyerlichen Wettstreite der Rhapsoden bey den Atheniensern zurück zu gehn, und über die eigentliche Beschaffenheit und das Wesen dieser homerischen Deklamationen ein Licht zu verbreiten. Die Absicht des Plato ist nach ihm, die Rhapsoden als stolze und unwissende Menschen hier zu züchtigen. Ohne Zweifel waren sie auch damals ganz unnütze Geschöpfe, welche die ursprüngliche politische Absicht, bey der zunehmenden philosophischen Aufklärung der Bürger von Athen nicht mehr erfüllen konnten, und sich dennoch auf ihre [illegible] Kunst viel einbildeten, so wie die Leute, welche jezt herumziehen und Klopstocks Messias nebst andern Gedichten deklamiren. Die Aufschrift: De furore Poetarum, ist ganz falsch; denn die poetische Begeisterung ist eine Ironie des Sokrates, womit er den unwissenden Rhapsoden

züchtiget, welcher keine von den abgesungenen Stellen verstand.

Aristophanis Aves. Graece recensuit et perpetua annotatione illustravit *Chr. Daniel Beck*, Philos. D. et Prof. extr. Lips. Lipsiae Sumtu S. L. Crusii 1782. 13 Bogen groß 8.

Ohne Handschriften, oder die alten Ausgaben verglichen zu haben, liefert der Herausgeber seine Bemerkungen mit häufig eingeschalteten griechischen Scholien, vermuthlich so wie er sie vorher seinen Zuhörern schon in die Feder dictirt hatte. Alles zeuget hier von jugendlichen Ueberflusse im Citiren, Sammlen und Noten machen; überall vermißt man das reife und männliche kritische Urtheil. Läugnen wollen wir nicht, daß die Manier des Aristophanes durch diese Ausgabe unsern Deutschen bekannt werden könne; aber die Kritik gewinnet dabey nichts. Voran geht statt einer Vorrede: Quaedam de consilio et ingenio hujus fabulae, deque nostrae editionis ratione. Er meynt, der Dichter habe den Zustand der ganzen Republik, die Religion, Sitten und Lebensart der Athenienser so schildern wollen, daß erhelle, man könne zu Athen weder ruhig noch vergnügt leben; und daher eine Reform des Ganzen höchst nöthig sey. Also habe er eine ganz einfache Fabel gewählt, damit die vielen Bemerkungen über die Gebrechen der republikanischen Verfassung und die Laster der Bürger desto bequemer in der Gestalt von Episoden mit dem Ganzen verflochten werden könnten. In dieser Absicht also wollten zwey Athenienser eine neue Stadt in der Region der Vögel errichten, und mit diesen zusammen wohnen. Die Manier des Aristophanes, welche wie bekannt ist, oft in Irreligion, Unsittlichkeit und Grobheit ausartet, entschuldiget der Herausgeber damit, daß er bemerkt, der Dichter, welcher in einer Democratie lebte, welcher die Gebrechen derselben und die Fehler des Volks verbessern wollte, habe nothwendig, um bey dem gemeinen Haufen Eingang zu finden, sich nach dem Geschmacke und der Sprache desselben bequemen müssen. Er mahle die Sitten eines schändlichen und ruchlosen Volks, so wie sie waren. Wenn bisweilen der Witz des Dichters pöbelhaft und abgeschmackt wird, so käme dieser Fehler ganz natürlich davon her, daß er sich so gleich allein dem

Studium

Studium der gemeinen Sprache und Sitten ergeben hatte:
Est etiam duplex Comoediae genus, alterum nobilius illud,
et liberalius, alterum vilius magisque abjectum; in quo-
que qui excellit, si excellit, laudandus est; nec potest
quis ipse eligere tale genus, quod aetati et temporibus non
aptum sit. Et ut nostra aetate Comoedia Aristophanea
sibilis omnium explodenda esset, sic tum non poterat alio,
quam quo usus est, per hominum et temporum naturam
genere uti Comicus. Wahr und leicht zu begreifen ist es,
daß in einer solchen demokratischen Verfassung des Staats,
wie die von Athen war, der komische Dichter, welcher, wir
wollen nicht eben sagen bessern und belehren, sondern belustigen
wollte schlechterdings die ganze Anlage und Einkleidung seines
Drama nach dem Geschmacke und den Begriffen des gemeinen,
mächtigen Haufens einrichten mußte, so daß man als ausge-
macht annehmen kann, Menander würde mit seinem fein an-
gelegten und ausgesponnenen Drama und mit seiner feinen und
artigen Sprache wenig Beyspiel zu Athen in der alten demo-
kratischen Verfassung gefunden haben. In dieser Absicht also
thut man unrecht, wenn man beyde komische Dichter mit ein-
ander vergleicht, und einem den Vorzug giebt, ohne auf die
besondre Lage zu merken, in welcher beyde Dichter arbeiteten.
Aber sollten auf diese Art alle Auswüchse des Witzes und der
wirklich schöpferischen Einbildungskraft des Aristophanes können
gut entschuldiget werden? Hat es vor, nach und mit dem Ari-
stophanes keinen Dichter gegeben, der den Beyfall des Volks
mit einem mehr sittlichen Witze und Ausdrucke vereinigt hätte?
Die Geschichte der Comoedie wird hier entscheiden. Im Gan-
zen ist freylich die Anmerkung richtig, die Comoedie der Athe-
nienser zur Zeit der Demokratie war und mußte auch nothwen-
dig ganz verschieden seyn [illegible] derjenigen, welche hernach gefiel,
als die Athenienser [illegible] er Oberherrschaft, oder unter
der Gewalt von wen[illegible] n — Ein großer Theil des
Witzes in dieser Co[illegible]e hängt von der Kenntniß der N[illegible]
und Sitten [illegible] ge[illegible] hier eingeführt sind; es
sich also da[illegible] der [illegible]en erk[illegible]
Der Herausgeber [illegible] hat [illegible] die [illegible] Nam[illegible] er-
klärt, viele Vögel falsch[illegible] der
neuere Name mit dem a[illegible] gleich [illegible]t, die [illegible]
und gar nicht bestim[illegible] llen als [illegible] es des [illegible]
Satzes nur [illegible] τελευτας [illegible] πελεκῖνος [illegible]

kritische Behandlung und Auslegung des Textes ist nicht meisterhaft, aber doch so beschaffen, daß man sich in der Zukunft viel mehr von dem Herausgeber versprechen kann.

Tb.

Plutarchi volumen duodecimum idemque ultimum, tres indices in ejusdem Moralia et Philosophica, verborum videlicet, rerum atque auctorum, tenens. Lipsiae impensis Georgi. 1782. 1 Alph. 15 Bogen.

Hiemit ist also die sogenannte Reiskische Ausgabe des Plutarch geendigt. Wie wenig durch diese theure Ausgabe, bey der Reiskens Name nichts weiter als ein ausgehängtes Schild ist, Plutarch in kritischer und exegetischer Rücksicht gewonnen, haben wir bey der Anzeige des 9-11ten Theils (A. d. B. B. 45. S. 171. f.) gezeigt. Was indessen doch noch dieser Ausgabe einigen Werth und Vorzug giebt, sind die Indices graecitatis. Dieser lezte Theil enthält einen solchen über die philosophischen Schriften. Aber er ist bey weitem nicht so sorgfältig gearbeitet, als der über die Biographien, vielmehr haben wir sehr auffallende Beweise einer sehr großen Nachläßigkeit gefunden. Zuförderst herrscht kein sich gleich bleibender Plan darinn. Zuweilen sind die Bedeutungen der Wörter durch eine beygefügte Uebersetzung erklärt, zuweilen sind bloße Exempel hingeworfen, zuweilen auch blos eine und die andre Stelle, wo ein Wort vorkömmt, citirt. Ferner stehen die mehrern Bedeutungen eines Worts meistentheils unordentlich durch einander. Wenn es auch zu weitläuftig gewesen wäre, genau zu entwickeln, wie eine Bedeutung aus der andern entspringt, so hätten sie doch philosophischer gestellt werden sollen, um diese Entwickelung der Bedeutungen wenigstens anzudeuten. Man sehe z. E. ἀναφέρειν. Am meisten ist die große Unvollständigkeit zu tadeln. Es fehlen nicht nur viele besondre Bedeutungen der angeführten Wörter, sondern auch eine Menge Wörter, und unter diesen eine Menge solcher, die selten sind, oder doch beym Plutarch in einer seltnern Bedeutung vorkommen, dergleichen man doch vornehmlich in einem Index graecitatis zu suchen berechtigt ist. Wir wollen einige Exempel aus der

Schrift

Schrift de capienda ex hostibus utilitate anführen. αλλο-τειος (als Beywort von ζωα diversi generis) und αλλοφυλος fehlen. Beydes steht in der angezeigten Abhandlung Vol. VI. p. 321. Eben so der Ausdruck οἱ περι τον Διονυσον τεχνιται (p. 326) zur Bezeichnung der theatralischen Künstler, fehlt nach allen seinen Theilen; wir finden weder Διονυσος, noch τεχνιτης, noch περι. Daß φιλοσοφος (p. 327) als ein Adjectivum (zu αποφασις) gebraucht wird, wäre doch auch wohl bemerkenswerth gewesen, aber das Wort fehlt ganz; p. 327 kömmt ὁρασις in der ungewöhnlichen Bedeutung Auge, vor (ενοχλων τοις ασθενεις ὁρασεις); aber in unserm Index fehlt es ganz. Selbst alle Präpositionen und ihre oft seltnern Bedeutungen fehlen. So z. E. von εις kein Wort, ohngeachtet es öfters beym Plutarch die Bedeutung wegen hat (z. E. p. 329: λοιδορηθεις εις των ομματων ασθενειαν.). Ferner fehlen ganz σωζεσθαι (ohngeachtet es p. 332 in einer seltnern Bedeutung glücklich seyn vorkömmt, τοις μελλουσι σωζεσθαι); αιτια (ohngeachtet der seltnern Bedeutung in der Redensart αιτιαν εχειν: p. 334 im Verdacht seyn); ἱερος und παρθενος (ohngeachtet ἱερα παρθενος p. 334 von einer Vestalin gesagt wird); τιμη (ohngeachtet der Bedeutung Ehrensäule p. 338) θεατρον (ohngeachtet es von Zuschauern selbst gesagt wird). Aus den Instit. et Apophthegm. Lacon. fehlt das Wort κεμπιδαμενος (κε. ορθος επι θατερου ποδος). Aus der Abhandlung de discrimine adulat. et amici vermissen wir φωραω. Falsche Bedeutungen finden sich auch häufig. z. E. ακατιον navigii genus, da es vielmehr eine Art Segel ist. Wir könnten noch eine Menge von, ohngeachtet ihrer Seltenheit oder ungewöhnlicher Bedeutung, ganz fehlenden, oder falsch, oder unvollständig, oder unordentlich erklärten Wörtern anführen. Die angeführten sind indessen schon hinreichend zu zeigen, wie viel diesem Index graecitatis fehlt, um daraus den Plutarchischen Sprachgebrauch mit Sicherheit kennen und beurtheilen zu können, welches doch der eigentliche Zweck eines solchen Index ist. Das folgende Sachregister ist größtentheils aus der Xylandrischen Ausgabe abgedruckt, doch haben wir hie und da beym Vergleichen einige dankenswerthe Vermehrungen und Berichtigungen gefunden, ohngeachtet in beyderley Rücksicht noch weit mehr hätte geleistet werden können und sollen. So steht z. E. unter Zeno Stoicae sectae princeps folgendes: linguam dentibus abscissam in tyranni faciem conspuit, da es doch bekannt ist, daß dies nicht

Zeno der Stoiker, sondern der ältere Eleatische Philosoph gleiches Namens war. — Das dritte Register, der vom Plutarch citirten Schriftsteller, ist ebenfalls aus den ältern Ausgaben abgedruckt; obwohl es schon aus Fabricius bibliotheca graeca um ein ansehnliches hätte vermehrt werden können.

Hb.

Christophori Theodosii Waltheri Ellipses hebraicae, sive de vocibus, quae in Codice hebraico per ellipsin supprimuntur. Post *Christ. Schöttgenium* denuo edidit et observationes novas adjecit *Jo. Christo. Frider. Schulz* LL. OR. et Gr. Professor in Acad. Giessensi. Halae apud Gebauer. 1782. 160 Seiten in 8.

Ein altes, bekanntes Schulbüchelchen, das seine neue Auflage verdient hat. Wir hoffen, daß es durch diese neue Ausgabe wieder in mehreren Umlauf kommen werde, als es seit einiger Zeit gewesen ist. Unter den Zusätzen des Hrn. Prof. Schulz haben wir manche, wenn gleich bekannte, doch brauchbare Anmerkungen gefunden.

Entwurf der hebräischen Alterthümer von Heinrich Ehrenfried Warnekros, Privatlehrer auf der Akademie zu Greifswald. Weimar in der Hofmannischen Buchhandlung. 1782. 398 Seiten in 8.

Dieses Buch können wir einmal wieder eine Bereicherung unsrer Litteratur nennen. So viele Alphabete auch schon mit hebräischen Alterthümern geschwärzt worden sind: so war doch kein einziges Buch der Art vorhanden, das aus den gehörigen Quellen gearbeitet und unsrer zeitigen biblischen Litteratur angemessen gewesen wäre. Ehemals schöpfte man die Kenntniß der hebr. Alterthümer aus den trüben Quellen und den oft stinkenden Pfützen der Rabbinen und des Talmuds; ohne zu bedenken, daß diese nur die Gewohnheiten und Sitten der Juden, nicht aber der Hebräer, liefern; daß sie oft falsche

Sagen

Sagen und Einfälle ihrer Lehrer für ächte Gewohnheiten und Gebräuche ihrer Nation in frühern Zeiten verkaufen, und daß sie da, wo sie nur beschreiben, was üblich war, doch meist nur Sitten späterer Zeiten darstellen. Und doch ist nichts so sehr einer ewigen Ebbe und Fluth unterworfen, als Gewohnheiten, Sitten und Gebräuche der Völker; und doch ist bekannt, daß sie so oft durch Sieger und neue Herrscher und dergl. mehr Abänderungen leiden, daß zuweilen in dem Lauf von einigen Jahrhunderten dieselbe Nation sich nicht mehr ähnlich scheint.

Ganz anders verfuhr der V. gegenwärtiger Schrift. Er verachtete zwar Talmud und Rabbinen da nicht, wo diese befragt werden konnten; aber seine Hauptführer waren sie nicht. Er hielt sich an die Bibel selbst, und dann hauptsächlich an Reisebeschreiber und andre morgenländische Schriftsteller. Sparsamer brauchr er schon Philo und Josephus, weil sie nur von dem zeugen konnten, was zu ihrer Zeit üblich war, und noch seltener Griechen und Römer, weil sie von den Juden, die sie verachteten, keine genaue Kenntniß hatten, und bey ihrer Jugend auch keine Quellen für hebräische Alterthümer heissen können.

Bey solchen richtigen Grundsätzen mußte sich sein Buch vor andern ähnlichen Arbeiten sehr vortheilhaft auszeichnen, und ein sehr brauchbares Hülfsmittel zur Auslegung des A. T. werden, das wir jüngern und ältern Lesern und Bearbeitern desselben zu einem Handbuch mit Ueberzeugung empfehlen.

Damit wollen wir nicht sagen, als ob der V. ein ganz vollkommenes Buch geliefert und keine Wünsche übrig gelassen hätte. Wir finden wirklich mehrere Mängel, die wir der Unpartheylichkeit halber nach diesem allgemeinen Lobe anzeigen müssen. Da wir hoffen und wünschen, daß das Buch zu einem allgemeinen Gebrauch gelange, so kann es vielleicht bald zu einer zwoten Auflage gelangen, und der V. wird unsre Erinnerungen zur Vervollkommnung seiner Arbeit nützen können.

Zuerst vermissen wir eine Ungleichheit in der Bearbeitung einzelner Gegenstände und Ebenmaaß in dem Buch. So ist z. B. das Kapitel von den Wohnorten und den Lebensarten der ältesten Menschen viel zu ausführlich behandelt, und der Abschnitt vom Gottesdienst, oder die sogenannten heiligen Alterthümer sind zu kurz abgefertiget. Die bürgerliche Verfassung der Hebräer, noch mehr, was von Künsten und Wissenschaften

von

von ihnen hätte beygebracht werden können, ist zu stark vernachläßiget.

Sodann behandelt der V. die Hebräer und Morgenländer in ihren Sitten zu sehr, als einzig in ihrer Art. Was aber bey ihnen üblich war, findet sich bey allen Nationen, die nur gleiche Stufe der Cultur erreicht haben; und werden die Alterthümer zugleich nach diesem Gesichtspunct bearbeitet: so wird alles fruchtbarer; die Behandlung verliert die alltägliche und so oft verspottete Gestalt einer antiquarischen Compilation, und enthält ein anziehendes, mehr philosophisches Ansehen.

Auch der Styl ist hie und da nachläßig, und könnte mehrere Rundung und Annehmlichkeit durch ein fortgesetztes Feilen erhalten. Die Rechtschreibung endlich ist, nach unsern Einsichten, wenn gleich der neuen Mode gemäß, doch gewiß nicht zu billigen. Ist dieses lezte gleich eine Kleinigkeit in den Augen mancher Schriftsteller, so glauben wir doch, daß jede gegen Etymologie und Grammatik streitende Rechtschreibung eben so sehr gerügt zu werden verdient, als Sprachfehler. Unrichtige Orthographie ist eine wahre Sprachverfälschung.

Die Kapitel schreiben wir nicht ab, denn jeder weiß ja, welche Stücke in Alterthümern abgehandelt zu werden pflegen. Aber erinnern müssen wir, daß der V. eine schöne Belesenheit in alten und neuen Schriften überall an den Tag gelegt, und daß er auch die immer seltener werdende Tugend beobachtet hat, überall genau zu citiren. Sonst denken wir freylich in manchen Stücken, und in der Auslegung vieler Stellen von ihm verschieden: auch der Verf. wird in Zukunft manches nach andern Gesichtspuncten betrachten, wenn er eine der obigen Erinnerungen anwenden sollte.

Fw.

Chrestomathia Quintiliana. Scholae suae accommodauit, notasque variorum et suas animaduersiones adjecit *Bonauentura Andres*, in Academia Julia Wirceburgensi litterarum humaniorum Professor. Wirceburgi ap. Tobiam Goebhardt 1782. in 8. 440 Seiten.

Ein nützliches, gut ausgeführtes, von andern ähnlichen abweichendes Unternehmen. Er hatte, sagt der Verf. in der

der Vorrede, zum Grunde seiner Vorlesungen den Quintilian gelegt, weil er mit Recht als der vollständigste, und brauchbarste Lehrer der Beredsamkeit gelte; habe aber, da er anfangs ihm Fuß vor Fuß folgte, theils in Ansehung der Zeit, theils auch der Sachen selbst Unbequemlichkeiten entdeckt. Manches sey nicht für unsere Zeiten, manches nicht ohne genaue Kenntniß der politischen Verfassung bey den Römern verständlich, daher auch uns nicht allgemein interessant. Auch habe er bey seinen Zuhörern Abnahme des Eifers, und zulezt Gleichgültigkeit daraus entstehen sehen, deswegen sey es ihm bequemer geschienen das alles zu übergehen, aus dem Fabius das unbrauchbare auszuheben, und in schickliche Ordnung zu bringen; wodurch er denn auch sichtbaren Nutzen bey seinen Zuhörern verspürt habe. Diese Ordnung nun ist folgende; der erste Abschnitt handelt von der Rhetorik, ihrem Nutzen, Ursprunge, Theilen und des Redners Pflichten; der andere von der Erfindung; der dritte von der Anordnung; der vierte von der Schreibart; der fünfte vom Gedächtnisse; der sechste vom Vortrage; der siebente von den Hülfswissenschaften des Redners; der lezte von den verschiedenen Arten des Styls. Zum bessern Verstande sind unter den Text erläuternde zweckmäßige Anmerkungen gesezt, so wol was die Worte, als auch was die Sache betrift; wo denn auch neuere Schriftsteller zum Nachlesen empfohlen werden. Dadurch werden junge Leute auch in die neuere Litteratur eingeführt. So enthält denn dieses Buch das wesentlichste bisher über die Theorie der Beredsamkeit gesagte, und verdient daher allerdings Empfehlung. Freylich liesse sich in manches, den Alten bisher blos nachgesagtes, noch mehr Philosophie, zweckmäßigere Verbindung, und Licht bringen; allein an ein Lehrbuch, bestimmt das bekannte vorzutragen, nicht neue Entdeckungen zu machen, lassen sich solche Forderungen, ohne sichtbare Ungerechtigkeit, nicht thun.

Uz.

---

12) Erziehungsschriften.

Ueber das hallische Erziehungsinstitut. Vom E. C. Trapp. Quod petis, hic est — Animus si te non deficit

deficit aequus. Dessau, 1782. In der Buchhandlung der Gelehrten. 2 Bogen 8.

Im B. XLVIII. S. 578, u. B. XXXV. S. 270, ist der Plan des hallischen Erziehungsinstituts angezeigt. Es heißt hier: der Zweck des Instituts, ist Lehrerbildung und Verbreitung der guten Methode. Dieses geschieht durch ein pädagogisches Collegium für die Lehrer; durch die praktischen Beyspiele des Unterrichts, den der Lehrer der Pädagogik den untern Classen des Instituts zuweilen zu ertheilen pflegt, und durch den Unterricht, den nun die Lehrer selbst im Institute geben. Hier ist aber nicht gesagt, daß diese Lehrer, Glieder des aus Studierenden zu Halle bestehenden Seminariums sind, welches Ausländer nicht wissen. Auch giebt der Oberlehrer täglich 2 Stunden unentgeldlich für die gegenwärtigen und künftigen Lehrer. Ferner gehören zu dieser Absicht wöchentlich zweymal französische Gesellschaften, jeden Sonntag eine Conferenz, mündliche Instruction vor dem Anfang seiner Lehrstunden, Lesung pädagogischer Schriften u. s. w. Die pädagogischen Disputirübungen sind abgekommen. Zu den neuen Einrichtungen gehört die Abschaffung des Gesanges und Gebetes, womit sonst die Frühlectionen angefangen wurden, weil es mit aller Geschwindigkeit, und mit untermengten Verweisen geschehen mußte, aber es geschieht noch in der sonntäglichen Erbauungsstunde. In den untern Classen geschieht der Unterricht nicht systematisch, sondern in der Form gesellschaftl. Unterhaltungen. Alle vier Wochen wird Sonntags Nachmittags eine Gesellschaft von Lehrern und Schülern gehalten, wobey ein Zögling um den andern den Wirth macht. Anlaß zu Bewegungen giebt ein Garten. Jeder im Institute wohnender Zögling hat seinen Gesellschafter, die Abendstunden bis zum Schlafengehen müssen in Gesellschaft eines Lehrers zugebracht werden. Das Aufwecken geschieht durch eine Trommel: dann wird Musterung gehalten. Die Anzahl der Schüler ist nun von 4 bis zu 14 gestiegen. Der Lehrer sind in allen 22. Man zahlt im ersten Jahr 200, in den folgenden 170; für den bloßen Unterricht 50 Thaler. Der Schläge kann man bey rohen Natursöhnen nicht völlig entrathen.

Wiener Almanach auf das Jahr 1783; oder Neujahrsgeschenk für Kinder und Kinderfreunde von

E.

E. Samml. Wien, in der Geroldischen Buchhandlung. 8 Bogen in 12.

Ein Almanach von dem Schrot und Korn, wie es die Almanache, Neujahrs- und Weyhnachtsgeschenke für Kinder alle sind. — Moralische, geistliche und erzählende Gedichte, Erzählungen, Räthsel, u. s. w. aus andern bekannten Kinderschriften aufs neue zusammengedruckt. Das einzige Neue (das uns wenigstens so vorkam, vielleicht ist es aber auch nicht so, wenigstens läßt das Beyspiel zur Genealogie, von dem Churhause Sachsen genommen, kein Wiener Original vermuthen,) sind die kurzen Nachrichten von den vornehmsten menschlichen Künsten und Wissenschaften. — Sie sind aber auch zum Theil sehr mangelhaft und unzureichend, und für Kinder ganz ohne Absicht. Bey einem an sich unerheblichen Buch können wir nicht vielen Raum mit einer umständlichen, mit Beyspielen belegten, Kritik verderben. Also nur eine einzige Stelle zur Probe! „Haushaltungskunst. Die einzelnen Stücke, welche zu den verschiedenen Bedürfnissen, um das Leben zu erhalten, erfodert werden, sind dasjenige, womit sich die Haushaltungskunst oder Oekonomie beschäftigt. Ein guter und ein verständiger Haushalter, der überzeugt ist, daß die beste Haushaltung darinne besteht, wenn man so oft als möglich, giebt, aber daß man auch zu gelegener Zeit geben müsse, weiß es so einzurichten, daß er mit seinem Vermögen weder geizig noch verschwendrisch umgeht.„ Was soll wohl ein Kind daraus lernen?

Nürnbergischer Kinder-Almanach. Dritter Jahrgang. Oder Taschenbuch für Kinder und Kinderfreunde. Mit Kupfern. Nürnberg, in der Christoph Weigel- und A. G. Schneiderschen Kunsthandlung. 1783. 13 Bogen in 8, mit 4 Kupfer- und 2 Notenblättern.

Der erheblichste Aufsatz in diesem Almanach ist gleich der erste: Versuch einer Vorstellung für Kinder von den zwölf himmlischen Zeichen im Thierkreise am Himmel und in der Sonnenbahn, von M J. F. K. Der V. geht von dem Gedanken aus, daß der Thierkreiß die große Uhrtafel, und

die Sonne der dazu gehörige Zeiger sey, welche Gott beyde für die Erde an dem Himmel aufgehängt habe, wie eine Stundentafel an den Thürmen zum Gebrauch einer Stadt. Die Ausführung ist so, daß allerdings Leser, die schon einige Vorkenntnisse haben, manches daraus werden lernen können. Kindern aber, die noch gar keine oder doch sehr rohe Begriffe von der Sache haben, zweifeln wir ob der V. verständlich und herablassend genug geschrieben habe; wie denn der Herausgeber in der Vorrede das selbst nicht in Abrede ist. Alles übrige ist von mindern Belang. Es folgen aber noch 2) wahrhafte Geschichte eines Kindes. — Unter dieser Aufschrift erwartet man sonst wirkliche Beyspiele der Verwilderung oder Bildung eines Kindes mit ihren moralischen Ursachen; und so wird eine solche Geschichte lehrreich. Hier aber ist das ganze Resultat, das man daraus ziehen kann, weiter nichts als dieses: daß ein Kind, das nach dem ersten väterlichen besondern Unterricht in eine öffentliche Schule gethan wird, und da eines blos allgemeinen Unterrichts genießt, bisweilen (doch nur unter gewissen darzu kommenden Umständen) zurückbleiben kann. Wahrhaftig eine wichtige Lehre in einem Kinderalmanach! Sollte man doch meynen, der V. sey ein Candidat, der nicht wünschte, daß ihm seine Zöglinge durch Einführung in eine Schule entrissen werden mögen. 3, Einige Briefe von Kindern geschrieben: sie sind in ihrer Art gut geschrieben; aber was sollen sie andern Kindern weiter für Nutzen bringen? 4, Eigene Arbeiten einiger Kinder — Wiederholungen jüngstgehabter Lectionen. Eltern, Hofmeister, oder Kinder selbst, die sie eingeschickt haben, (denn dafür dankt der Herausgeber in der Vorrede) werden sich freylich freuen, sie gedruckt zu lesen: aber was sollen sie andern sonderlich nützen? 5, Etwas vom Kaffeebaum, besonders Geschichte seiner Fortpflanzung. 6, Erzählungen, zum Theil aus bekannten Büchern genommen, zum Theil auch von Kindern aus dem Französischen übersezt. 7, Historische Fragen mit beygesezten Antworten. 8, Fabeln. 9, Gedichte, beyde größtentheils bekannt, doch ohne die Quellen anzugeben. Eins von den lezten, und noch dazu eine Ode, das neu zu seyn scheint, denn der Verf. Pr. R—s hat sich unterschrieben, ist von Herzen schlecht:

> Weisheit wird niemanden angebohren,
> Weder bey den Lappen, noch auch bey den Mohren.
> (das glaub' ich.)

Fleiß

Fleiß und Uebung geben Künste
Uns zum Gewinnste. u. s. w.

10, Lebensregeln für Kinder. 11. 12, Der Wallfischfang und Heringsfang, zwey in Büchern für Kinder sehr gewöhnliche Artikel. Die vier schlechten Kupfer stellen die vier Jahrszeiten vor, wozu denn auch eine Schilderung derselben beygefügt ist.

Leben und die außerordentlichen Begebenheiten des Robinson Crusoe von York, von ihm selbst beschrieben Erster Theil. Aus dem Englischen der funfzehnten Ausgabe neu übersezt. Nürnberg, in der Felßeckerischen Buchhandlung, 1782. 1 Alph. 12 Bogen in 8.

Es war wohl voraus zu sehen, daß die Campe'sche und Wezelsche Umarbeitung des Robinson Crusoe, den alten Robinson selbst wieder ins Gedächtniß und Lesern in die Hände bringen würde, sollte es auch nur seyn, um diese neuen Bearbeitungen mit dem Originalroman selbst zu vergleichen. Und da nun Campe sowohl als Wezel, theils den alten Robinson nicht ganz geliefert, theils wesentliche Theile seiner Geschichte nach ihrem besondern Absichten umgeändert, theils unter dem Titel des zweyten Theils einen ganz neuen Roman geschaffen haben: so war es bey unsern romanlustigen Zeitalter, eine sehr verzeyhliche Speculation, den alten, ehrlichen Robinson Crusoe, aufs neue in seiner ächten Gestalt, nur in einem modernern Gewande, wieder auftreten zu lassen; da freylich die Uebersezungen, die wir bisher davon gehabt haben (wir kennen deren drey, eine Hamburger von 1720, eine Leipziger von 1721, und eine Nürnberger von 1728) keines neuen Abdrucks werth waren. Weit lesbarer ist nun freylich diese neue Uebersetzung, als ihre ältern Schwestern: inzwischen könnte sie doch hie und da etwas geschmeidiger und correcter seyn. Hier ist etwas weniges zur Probe. S. 13. „Mit einem Worte, so wie die See nach gestilltem Sturme zu ihrer glatten Fläche und anhaltenden Stille zurückgekehrt, so, da der Tumult meiner Gedanken aufhörte, die Angst und Furcht, von dem Meere verschlungen zu werden, vergessen, und der Strohm meiner vorigen Begierden und Wünsche wieder zurückgekehrt war, vergaß auch ich ganz und gar alle die Gelübde und Versprechungen, die ich in

meiner Noth gethan hatte.„ Diese Periode hätte doch leicht durch eine kleine Hülfe und durch richtigere Interpunction, fließender gemacht werden können. So lesen wir auch S. 19. gerad über uns, statt uns gerad gegen über; S. 38. der daraus kein Arg hatte, statt Argwohn schöpfte, in der Vorrede, dieser u. s. w. Doch weit mehr als diese neue Uebersetzung gegen ihre ältere Schwestern, stechen zwey niedliche Titelkupfer vom sel. Roßmäsler gestochen, gegen die abscheulichen Zeichnungen ähnlichen Inhalts, der Leipziger Ausgabe ab.

Kinderzeitung. Achtes und neuntes Bändchen, oder (des Jahrgangs) 1782 Zweytes und Drittes Quartal. Nürnberg, in der Felßeckerischen Buchhandlung. 1782. in 8. Jedes Bändchen von 13 Bogen.

Diese Kinderzeitung fängt wirklich an sich zu bessern, das heißt, ihr Inhalt wird dem Titel angemessener und reicher an eigentlichen Zeitungsnachrichten, die auf eine den Kindern verständliche Art erzählt werden, worüber wir bey den vorigen Bänden mehr als einmal geklagt haben. In diesen beyden Bändchen ist nicht leicht ein Bogen, in dem nicht wenigstens ein Zeitungsartikel erzählt und den jungen Lesern erklärt würde. Und diese, entweder eingeschalteten oder nachgesezten, vielen Erklärungen der gewöhnlichen Zeitungswörter machen das Buch auch für diejenigen lesbar, die eben nicht Kinder nach den Jahren sind. So findet man hier z. B. Beschreibungen der Theile eines Schifs, der päbstlichen Reise nach Wien mit allen hier nöthigen Erklärungen, der neuen rußischen Stadt Cherson, des fürstlichen Lustschlosses Esterhazy, Nachrichten vom Namen Dauphin, von Comtoir, von den Namen und Aemtern des englischen Ministeriums, vom Carneval, von der franz. Akademie, von der Inquisition, von dem franz. Erdbeschreiber d'Anville, von dem Maltheserorden, bey Gelegenheit der neuen Ordensprovinz in Bayern (deren jedoch der V. nur mit wenigen Orden erwähnt, vermuthlich um sich der Fragen an seine jungen Leser zu überheben, was sie davon denken und wie es ihnen gefalle, die er sonst bey einer jeden Erzählung aufwirft von einer neuen und sehr verdienstlichen Schulanstalt in dem schwäbischen Reichsstift Neeresheim durch den dasigen

Pater, Hrn. Beda Prager; von dem Admiral Rodney, von der Stadt Donauwerth, vom Serail, von des Pr. zu Großenlinden, Hn. Arnoldi Erziehungsinstitut für Taubstumme, ferner Vorsichtsregeln bey Gewittern (besser als im ersten Band geschehen war.) Mittel wider den tollen Hundsbiß (die aber denjenigen der sich darauf verlassen und keinen Arzt zur anderweitigen Curart befragen würde, gewiß zum Opfer seines Unglücks machen würden.) Geschichte der Kutschen, bey Gelegenheit der Brüßeler Kutschenfabrike, Geschichte des Brandweins u. s. f. Freylich wird noch immer ein großer Theil des Raums durch Einrückung sehr unnöthiger Kinderbriefe und deren Beantwortungen, wahrer Schulexercitien (B. 8. S. 56.) und, selbst fehlerhaftrr, Schulübersetzungen, (S. 90. 130.) und deren Kritiken, verdorben. Lächerlich sind zuweilen die Aufforderungen, die der V. zu Einsendungen solcher Aufsätze thut. Z. B. 8. B. S. 28. 30. 89. bey dem glücklichen Fall eines vom Fenster gestürzten Kindes: wie giengs zu, daß das Kind unbeschädigt davon kam? S. 151. u. a. m. Bey einigen eingestreuten Erklärungen ließe sich auch wohl ein und das andere erinnern, z. E. B. 8. S. 198. „Der Flächeninhalt vom Breisgau und dem schwäbischen Oesterreich, wird auf 100 Quadratmeilen (d. i. geographische oder große deutsche Meilen) angegeben.„ Hält denn der V. deutsche Meilen, (ein Längenmaaß) und deutsche Quadratmeilen (ein Flächenmaaß) für einerley? was für Verwirrung muß er damit bey seinen jungen Lesern, die es nicht schon besser wissen, veranlassen! und ein Land von 100 □ Meilen sollte nur 30,000 Inwohner haben? B. 9. S. 66. wird bey Erzählung eines Wetterschadens und nach angehängter Erklärung eines Wolkenbruchs, gesagt. „daraus läßt sich auch abnehmen, was ehemals durch die Sündfluth für Veränderungen auf dem Erdball entstanden seyn müssen?„ Sind denn die großen Veränderungen der Erdfläche durch die Sündfluth blos durch die etwan dabey ereignete Wolkenbrüche erklärbar? Einige unedle Ausdrücke, als Irland fängt an aufstößig zu werden, B. 8. S. 87, Duzen und Irzen. S. 132, wünschten wir auch weg. Durch einen großen Druckfehler steht B. 9. S. 51. französisch, statt österreichisch. Die Gedichte sind, wie in den vorhergehenden Bändchen größtentheils schlecht. Eins der besten, von einem deutschen Officier in Nordamerika verfertigt, wollen wir abschreiben:



13) Kriegswissenschaft.

Neuestes Königliches Schwedisches Regl
das Fußvolk. Aus dem Schwedische
mit 15 Kupfertafeln. Göttingen 178
phabet 1½ Bogen mit Vorrede.

Der Uebersetzer dieses Schwedischen Reglem
lich der sich unter der Zueignungsschrift an

seyn, welche den Uebersetzer von der Herausgabe seiner andern nützlichen Arbeiten abhalten können, da ihm vielmehr Dank gebühret, daß er dieses Reglement durch eine Uebersetzung aus einer in Deutschland wenig bekannten Sprache in unserm Vaterlande brauchbar gemacht hat. In der Vorrede sagt uns der Uebersetzer, daß dieses Reglement unter der Aufsicht des Fürsten von Hessenstein, des Generallieutenant, Grafen von Meyerfeld, und anderer Schwedischen Officiere, sey gemacht worden. Er wirft zugleich einen flüchtigen Blick auf die Schwedische Kriegsverfassung unter Gustav Adolph, Carl X. XI. und XII, und in jetzigen Zeiten Gustav des III. Die Kriegsverfassung Gustav Adolphs war, wie bekannt, ganz Original, ganz Frucht des tiefsten Nachdenkens und eines erhabenen militairischen Genies dieses großen Königs und Feldherrn. Möchten doch unter den Arbeiten, die wir von dem Uebersetzer noch zu hoffen haben, eine gründliche, und auf authentische Materialien gebauete Ausarbeitung dieses herrlichen Kriegssystems zu hoffen seyn, wovon er sagt, daß so wenig lateinische als französische, italienische und deutsche Geschichtschreiber etwas gründliches vorgebracht haben, und wozu, seiner Meynung nach, die Materialien in Schweden selbst aufgesucht werden müssen. Carl den XII. hält er für den, welcher „Europa zuerst gewiesen, was eine gute Reuterey vermochte.“ Man weiß, daß Gustav Adolph seine Reuterey, die sich wegen der Schwäche ihrer Pferde nicht mit der feindlichen, besonders kayserlichen, messen konnte, mit Infanterie zu unterstützen und zu verstärken pflegte. Wir wissen dieses auch noch ferner von den folgenden Schwedischen Monarchen, auch Carl der XII. that es in den Schlachten bey Clißow und Kalisch, und der Schwedische General Löwenhaupt gegen die Russen bey Saladin 1703. Es war dem feurigen Temperament Carls XII. auch sehr angemessen, an der Spitze seiner Cavallerie bey vielen Gelegenheiten zu fechten. Worinn aber die vor allen Zeitgenossen Carls des XII. hervorstechende Einrichtung bey der Schwedischen Cavallerie bestanden, davon wird uns vermuthlich der Uebersetzer in einem von seinen noch zu hoffenden Werken näher und gründlicher unterrichten. Bey Gelegenheit der Lobeserhebung der Schwedischen Reuterey unter Carl XII. streuet er dann auch dem König von Preussen und seinen Cavallerie-Generalen Weyhrauch. Er rühmet die Schnellkraft der Preußischen Cavallerie unter Seydlitz und Ziethen, und was sie noch unter A. — — werden

 wird,

wird, der jezt schon die Gensdarmes, wie vormals die Leibhusaren, führete. *) Wer wird endlich, fährt er fort, die Ingenieurkunde eines le Febüre verkennen, (vielleicht der sächsische Artillerie-Hauptmann, Hr. Telke) wenn ihn gleich Tempelhofs **) bekannte Thätigkeit noch mit angenehmer Abwechslung unterhält. Hierauf kömmt er zu der Revolution in Schweden unter Gustav III. und der Verbesserung, welche dieser König im Kriegswesen vorgenommen hat, von welcher dieses Reglement ein Theil ist.

Dergleichen Schriften, sie mögen nun einen innerlichen Werth haben, wie man will, so sind es doch immer für den Kriegsgeschichtschreiber des Zeitalters ungemein schäzbare Materialien, welche nur leider in der Kriegsgeschichte der vorigen Zeit sehr selten sind. Einen andern Nutzen haben sie noch für den denkenden Kriegsmann: sie lehren ihm das militärische Genie der Nation und den Grad, worauf sie in den Kenntnissen der Kriegswissenschaft stehet, kennen, und dieses kann ihm zu manchen nüzlichen Bemerkungen Anlaß geben. Gustav Adolph trat zu einer Zeit auf den Kriegsschauplatz, wo die Kriegskunst in Deutschland in lezten Zügen lag, wo spanische ungeheure und aller Bewegung unfähige Bataillons die ganze Taktik ausmachten, das militärische Genie an ihren schweren Körper fesselten, und alle Bewegungen in die engsten Schranken schlossen. Durch diese Finsterniß drang das große militärische Genie Gustav Adolphs, und verbreitete ein helles Licht in der Kriegswissenschaft. Die Grundsätze seiner Taktik waren nirgends entlehnt, und die Verbindung und Ausführung derselben waren ganz das Resultat seines großen Geistes und erhabener Talente. Wir räumen zwar gerne ein, daß seit den Zeiten Friederich des Großen ungleich mehr dazu gehören würde, um solche Revolution in den Systemen der Kriegswissenschaft zu machen, als Gustav Adolph zu den Zeiten Ferdinand des II. that; und wenn man in den Grundsätzen der Taktik Gustavs des III. viel Copien der Französischen Taktik findet: so kann dieses niemanden befremden, da man so viel Ludewigskreuzer in Stockholm siehet. Das wenige, was wir aus diesem Reglement

*) Bey dieser Umschreibung könnte er auch den Namen Prittwitz ganz ausschreiben.

**) Tempelhof, Major bey der Preußischen Artillerie, le Febüre, Ingenieur-Obrist-Lieutenant.

ment anführen wollen, wird einen ohngefähren Begrif davon machen können.

Wenn ein schwedisches Bataillon aus 600 Mann und drüber bestehet, wird es in 2 Bataillons getheilet, jedes Bataillon aber in 4 Divisions, oder 8 Pelotons, oder 16 Trups. Die Grenadier werden auf den rechten Flügel gestellet, und in zwey Pelotons eingetheilt. Auf den linken Flügel kömmt noch ein Piket von 16 Rotten Füselirs (wie bey den Franzosen); diese sind, nebst den Grenadiers, zur Bedeckung der Canons bestimmt. Werden aber besondere Bataillons aus den Grenadiers formiret: so werden die Pikets verstärket. Ein schwedisches Bataillon bestehet aus 4 Compagnien, bey jeder Compagnie befinden sich 3 Officiers. Die Grenadiers und das Piket Füselir formiren keine besondere Compagnien, sondern es stehet eine gewisse Anzahl bey jeder Compagnie. Zwischen jedem Bataillon sind 20 Ellen (vermuthlich schwedische Ellen) Zwischenraum. Wenn man annimmt, daß die schwedische Elle zum Pariser Fuß sich verhält wie 1440 : 2632; so ist eine schwedische Elle noch nicht 2 rheinl. Fuß lang, sondern fast 1 Fuß 11½ Zoll. Die Intervalle wird also zwischen beyden Bataillons 17 ordinaire Schritt, 5 Schritt auf die rheinl. Ruthe gerechnet, groß seyn. Die Franzosen geben, nach dem Reglement von 1774, 18 Schritt vor die Intervalle zwischen zwey Bataillons. Der Soldat soll im Stehen die Absätze dicht an einander setzen, und die Fußsohlen so drehen, daß sie einen Winkel von 90 Grad machen. In diesem Fall ist die Grundfläche, worauf der Soldat stehet, gleich dem halben Quadrat der Länge der Fußsohlen. Man nimmt im Marschiren drey Arten von Schritten an: der gewöhnliche ist 1 Elle, oder 1 Fuß 11½ Zoll rheinl.; der große hat 5 Quartire, oder 2 Fuß 5⅝ Zoll, und der kleine 3 Quartire, oder 1 Fuß 5⅜ Zoll. Diese Schritte werden nach 3 verschiedenen Tacten oder verschiedenen Zeiten gemacht. Von der ersten Art werden 64 in einer Minute, von der zweyten 96 bis 100, und von der dritten mit vermehrter Geschwindigkeit 130 bis 150 zurückgeleget. Die Arten zu schwenken, welche hier beschrieben werden, sind allgemein bekannt. Der Flügelmann des schwenkenden Flügels soll den 4ten Theil der Fronte gerade ausmarschiren, welches bey kleinen Fronten angehet, bey grossen aber Lücken verursachen würde. Unter Mühlenschwenkung wird in diesem Reglement Schwenkung auf der Achse verstanden. Wir übergehen die Handgriffe, welche bis S. 120 beschrie-

schrieben werden. Das Laden und Feuern wird dem Soldaten mit 20 Tempo gelehrt. Die Theorie und Anweisung, wie ein Bataillon gerade avanciren kann, ist nicht sehr ausgearbeitet, und findet man selbige in andern deutschen taktischen Büchern weit vollständiger. Z. B. so ist es nicht genug, wie S. 159 gelehret wird, um daß das Bataillon in gerader Linie avancire, daß die vormarschirende Fahnen drey Puncte auf die Perpendicularlinie, nach welcher das Bataillon avanciren soll, nehmen, sondern es müssen noch Hülfsmittel angezeigt werden, um das Bataillon mit den vormarschirenden Fahnen in paralleler Richtung zu erhalten.

S. 176 werden viererley Arten Marschcolonnen unterschieden: 1) en Echellon, 2) in gestürzter Colonne, 3) in einer Colonne mit geschlossener, und 4) mit offener Mitte. Unter Colonnen en Echellon verstehet man ein Bataillon oder Linie, welche mit Zügen links oder rechts abmarschiret, und die Züge mit Distanzen gleich ihrer Fronte hinter einander stehen. Eine gestürzte Colonne ist diejenige, worin das 3te Glied der Züge das erste wird. Eine Colonne mit geschlossener Mitte ist eine zum deploiiren geschlossene Colonne, die mit offener Mitte aber ist ein längliches leeres Bataillon quarre. Deploiiret wird aus der Mitte und von beyden Flügeln auf gewöhnliche Art: man ziehet sich noch bey dem Deploiiren nach der Diagonallinie heraus, welches leicht Drängen und Unordnung verursachen kann. Wenn aus 3 Gliedern 2, oder auch 1 formiret werden soll: so geschiehet dieses auf eine dem Deploiiren ähnliche Art.

In der Chargirung ist auch manches von dem Französischen copiret. Die Regel, daß das dritte Glied so anschlagen soll, daß die Gewehre gut vor die Köpfe des ersten hervorragen, ist sonderbar. Man charguret mit Pelotons, Divisions-Bataillons-Trup- und Glieder-weis; ferner auf Hecken und mit 2 oder 3 Gliedern hinter Verschanzungen. Bey der Chargirung wird nach dem Commando Feuer, nach ladet commandirt. Das Gliederfeuer geschiehet auf eine Art, welche vor dem Feind manche Unordnung verursachen könnte. Alle drey Glieder bleiben stehen, das dritte Glied feuert zuerst, die beyde fordersten machen rechts um, damit das leztere durch die Lücken der fordersten feuern kann. Die Chargirung drey Mann hoch hinter die Brustwehre geschiehet also: das erste Glied feuert allein, und die beyden hintersten laden und vordersten die Gewehre

wehre. Mit Trups feuern heißet: wenn die geraden Pelotons zugleich, und nachher die ungeraden auch zugleich feuern, also ist dieses eine Chargirung mit halben Bataillons. (S. 304.) Das sogenannte Heckenfeuer ist eine Copie von dem Französischen, feu à bille baudé. Das zweyte Glied fängt zu feuern an, giebt alsdann dem dritten Gliede die abgefeuerte Gewehre, welche selbige ladet, und ihre geladene Gewehre dem 2ten übergiebet, die selbige abfeuert, und sie alsdann wieder ladet. Unterdessen, daß das 2te Glied ladet, feuert das 1te, nachher feuert das 2te, und nimmt die Gewehre des 3ten u. s. w. Eine ähnliche Chargirung dichtet der Graf von Türpin in seinen Commentarien über Montecuculi, den Preußen an, und versichert, er sey davon ein Augenzeuge gewesen. Eine übte Gewohnheit, dünkt uns, ist es, bey dem Chargiren im Retiriren, daß die Pelotons, welche abgefeuert haben, nicht auf der Stelle laden, sondern sich mit ungeladenem Gewehr 10 Schritt hinter die vorrückenden Pelotons ziehen müssen. Die in diesem Reglement beschriebene Brücken-Märsche, und wie man sich durch Defilees im Avanciren und Retiriren ziehen soll, sind getreue Copien aus den französischen Ordonnanzen. Sogar sind die Kupferplatten 13 und 14, welche zur Erklärung dieser Manenvers beygefügt sind, von der XIX. XX. XXI. und XXII. Kupfertafeln der vorläufigen Instruction des Königs von Frankreich zur Regulirung der Exercitien seiner Infanterie, welche 1774 herausgekommen, abgezeichnet. Dieses mag genug seyn, unsern Lesern einen superficiellen Begrif von diesem Kriegsreglement und seiner Verwandschaft mit dem Französischen zu geben. Indessen ist dieses Reglement und die darin enthaltene Exercitien und Evolutions mit Deutlichkeit und Ordnung in zwey Hauptabtheilungen und vielen Unterabtheilungen gut beschrieben. Die erste begreifet das einzelne Exerciren, und was beym Marschiren, den Evolutionen und den Handgriffen zu beobachten ist. Die zweyte, was bey der Formirung der Bataillons, den Kriegsbewegungen und der Feuerung in Acht zu nehmen ist. Der Uebersetzer hat noch eine Kupfertafel hinzu gefüget, worauf er ein Schwedisches, ein Hannöverisches, ein Römisch Kayserliches und ein Hessenkaßelisches Gewehr nach rheinl. Maaß abbildet und ihre Schwere anzeiget. Wir wollen die Maaße der Haupttheile dieser Gewehre hier bemerken.

Länge

	Länge des Gewehrs ohne Bajonet in rheinl. Maaß	Länge des Bajonets über den Lauf.	Länge des Laufes	Länge der Kolbe	Schwere der Gewehre
K. Schwed.	4 F. 7½ Z.	1 F. 10¾ Z.	3 F. 6¾ Z.	1 F. ¾ Z.	11½ ℔
Hessenkass.	4 F. 7½ Z.	1 F. 5 Z.	3 F. 6¼ Z.	1 F. 1¼ Z.	13 a 14 ℔
Hannöv.	4 F. 7½ F.	1 F. 4 Z.	3 F. 7 Z.	1 F ½ Z.	10 a 10½ ℔
K. Kays.	4 F. 6¾ Z.	1 F 1¼ Z.	3 F 5¾ Z.	1 F. 1 Z.	10¾ ℔

Die schwedischen Bajonets sind mit einer Schraube an den Lauf feste geschroben, und hinten an der Platte des Hahns ist ein Einschnitt, in welchen ein Haken fällt, welcher den Hahn fest hält, wie man an die Karabiner zu machen pflegt. Das kayserliche Gewehr hat Bleche, welche um den Lauf und Schaft des Gewehrs gehen, und woran sich die Röhren zum Ladestock befinden. Die Riemen der Gewehre sind fast alle vor dem Bügel des Abzuges befestiget, ausgenommen an dem Hessencasselschen Gewehr, ist hinter dem Bügel des Abzuges an der Kolbe ein besonderer Bügel, worin der Gewehrriemen eingeschnallet wird, angebracht.

Rf.

---

14) Finanzwissenschaft.

Beyträge zur Finanzlitteratur in den Preußischen Staaten. Erster Band, welcher das erste, zweyte, dritte und vierdte Stück derselben enthält. Frankfurt und Leipzig. 1779–1781. 2 Alphabet 8 Bogen. Fünftes Stück, ebend. 1782. 13½ Bogen.

Der Nutzen dieser Schrift ist nicht blos auf das Preußische Gebiet eingeschränkt, sondern auch auf auswärtige.

In der Vorrede heißt es: daß diese Beyträge eigentlich zum Unterricht einer noch in Militärdiensten stehenden Person die

die sich einer steuerräthlichen Bedienung gewidmet, auf gesezt worden. Im ersten Stücke zergliedert der V. zuerst den Plan, wie dies ganze Werk abgehandelt werden soll. Es soll nemlich in folgenden sieben Hauptabschnitten enthalten 1. die Dienstgeschäfte eines Kriegs- und Steuerraths. 2. Was ein solcher Bedienter in Absicht der städtischen Polizey; 3. des gesammten Nahrungsstandes, der Manufakturen und des Kommerzes; 4. des Militärwesens; 5. der Landesherrlichen sowohl als städtischen und Patrimonialkassen und Revenües zu beobachten habe; 6. worauf er bey Stadtregierungen und Magisträten zu sehen; 7. wie er seine Dienstverwaltung einzuleiten habe. Freylich gilt alles hier Vorgetragene nur zunächst für Preussen, allein wie gesagt, auch auswärtige Civilbediente werden sich sehr daraus belehren können.

Da nun dies ganze Werk eigentlich eine Instruction für angehende Kriegs- und Steuerräthe seyn soll: so folgt hier zuerst die Erklärung eines Steuerraths und die Eigenschaften, die von einer solchen Person verlangt werden, nach Anleitung der Königlich Preußischen Instruction. Wärlich, wenn jeder Preußische Steuerrath so ist, wie ihn der V. beschreibt, so muß dies ein ganz auserlesenes Korpus von Männern seyn, die weitläufige Gelehrsamkeit und weitläufige praktische Kenntniß zugleich haben. Es soll nemlich ein solcher Mann nicht nur Kenntnisse vom iure naturali und positivo priuato haben, sondern auch vor allen Dingen in der Staatswirthschaftswissenschaft und in den praktischen Theilen der Mathematik wohl bewandert seyn. Ferner: eine Beschreibung der ihm untergeordneten Hülfs- und Unterbedienten, imgleichen die Eintheilung und Beschreibung der Städte, und die verschiedenen Zweige der Staatswissenschaft, die der Steuerrath vorzüglich zu studiren hat, und die in der Folge dieses ganzen Werkes näher zerglie- dert werden. Nach der hier angenommenen Bedeutung der Polizey hat sie folgende Gegenstände, die für das Departement des Steuerraths gehören: 1. Erhaltung und Vermehrung der Einwohner; 2. ordentliches Bauwesen; 3. Feueranstalten; 4. Medizinal- 5. Armen- Schul- und Kirchenanstalten; 6. Pfand- und Leihhäuser; Handwerkstaxen; 7. Vorsorge für gesunde Lebensmitteel und deren Preiße; 8. Aufsicht auf Maaß und Gewicht; 9. Strassen- und Gassenordnungen; 10. Aufsicht auf verschiedene Klassen von Menschen. Als ein Anhang ist hier ein

ein Auszug der in d. J. 1776 und 1777 erlassenen preussischen Finanzverordnungen angehängt.

Zweytes Stück. Nähere Zergliederung der Finanzwissenschaft mit ihren untergeordneten Theilen. Hier werden diejenigen sehr bündig widerlegt, welche behaupten: daß die Finanzwissenschaft kein Universitätsstudium sey, und zugleich entwirft der V. folgenden Plan, wie sie auf Universitäten studirt werden soll. Im ersten Jahr nemlich sollen die Zuhörer sich blos mit historischen, philosophischen und mathematischen Wissenschaften bekannt machen, vorzüglich aber Naturrecht, Naturgeschichte und Naturlehre, imgleichen die Mathematik und besonders Geometrie, Mechanik und bürgerliche Baukunst ihr Hauptaugenmerk seyn lassen; sodann folgen die Hauptwissenschaften selbst, in einem Kursus von fünf halben Jahren: 1. die Enzyklopädie dieser Wissenschaften, und zwar am besten in der zwoten Hälfte des ersten Jahres. 2. Politik, Militärökonomie und Polizey. 3. Eigentliche Landwirthschaft, Forst- und Bergwerkswesen. 4. Technologie, Manufactur-, Handlungs- und Fabrikwesen, doch so, daß bey jedem Gewerk, dessen rechtliche und Polizeyverfassung, imgleichen dessen Lehr- und Wanderjahre nach Maaßgabe der Privilegien mit angeführt werden soll; endlich die eigentliche Finanzwissenschaft mit der Geschichte derselben, imgleichen der hieher gehörigen Gelehrten- und Bücherkenntniß. (Man erinnere sich, daß der V. nur für Preussen schreibt und Preussische Steuerräthe bilden will, denn allgemein anwendbar wäre dieser Studirplan wohl nicht. Eben so werden auch seine übrigen Vorschläge im Betreff der speciellen Inspection über eine gewisse Anzahl von Studenten wohl pia desideria bleiben.) Alsdann folgt ein sehr brauchbarer Auszug der Brandenburgschen Finanzgeschichte von 1298 bis 1525. Zum Beschluß folgt endlich eine Abhandlung über das Militärwesen, in so fern es mit dem Finanzwesen in Verbindung steht, welcher zugleich eine Uebersicht über die ganze preussische Armee beygefügt ist.

Drittes Stück. Zergliederung der allgemeinen Landwirthschaft, sammt demjenigen, was in diesem Punct von einem Steuerrath gefordert wird. Also zuförderst von Grenzvermessungen, Separation und Melioration der Stadtfluren; von der Bienen-, Federvieh- und Rindviehzucht, imgleichen von der Kultur des Erdbodens selbst. In den Jahren 1768, imgleichen 77 und 79, ist schon vom Könige selbst die Stallfütterung empfoh-

len

len worden. — Der Anhang enthält verschiedene ökonomische Nutzungsanschläge, die überaus praktisch sind, als z. B. von einer Ziegel- und Kalkbrennerey, vom Korn- und Garten-Anbau u. s. f. imgleichen über Prämienanstalten, über die Preussische Rangordnung und über das Sportelwesen.

Diesem Stück ist eine gestochene Charte vom Weichbild Brandenburg beygefügt.

Viertes Stück. Ueber das gesammte Manufacturwesen. Handwerks-, Manufactur- und Fabrikwesen wird hier genauer bestimmt; der Handwerker verfertigt die nothwendigen Bedürfnisse, die Manufactur hingegen mehr diejenigen, die zur Bequemlichkeit gehören. Fabrik und Manufactur werden hier nicht, wie sonst gewöhnlich geschieht, als gleichbedeutend angenommen, vielmehr ist Erstere der Leztern untergeordnet. — Die Manufacturwissenschaft erfordert eine Naturhistorische, mechanische und wesentliche Kenntniß; zur ersten gehört die Kenntniß der Materialien, zur zwoten die Beurtheilung der besten und dauerhaftesten Werkzeuge, und zur dritten die genauere Einsicht, wie diese Werkzeuge zur eigentlichen Bearbeitung angewandt werden. Technologie unterscheidet sich also darinn von der eigentlichen Manufacturwissenschaft, daß jene die eigentlichen Handwerke und Künste nur beschreibt, diese hingegen die mehreren Handwerke und Künste, die das Product zu seiner Vollkommenheit bringen, zusammensezt und zugleich untersucht, wie und wo die Materialien zu erhalten, auf was Art diese Producte mehr und mehr vervollkommnet, und wie die Manufacturen durch zureichenden Absatz der verfertigten Waaren im Flor zu erhalten sind. Nach diesem Begrif grenzt sie also zunächst an die Handlungswissenschaft und zerfällt in zwo Unterabtheilungen: die erste enthält die allgemeine Theorie über die Anlegung, Erhaltung und Erweiterung der Manufacturen, und die zwote trägt die besondern Lehren, die einzelnen Klassen derselben betreffend, vor. Nun folgt eine allgemeine Tabelle der Handwerker und Künste, nach dem Plan eines neuen, von der Arbeit des Hrn. Hartmanns noch zu hoffenden Werkes. Endlich noch etwas von der Wahl der Meisterprobestücken, die von der Art seyn müssen, daß man daraus völlig die Geschicklichkeit des Kandidaten abnehmen könne. Uebrigens pflichtet der V., wie billig, der Sonnenfelßischen Meynung bey, daß Zunfteinrichtungen, wenn sie als blos specielle Polizeyordnungen eingerichtet, nüzlich, wiedrigenfalls aber schädlich sind.

Zum Beschluß ist hier der Oesterreichische Finanzplan beygefügt, und mit den hier vorgetragenen Grundsätzen verglichen worden. Der Rec. muß gestehn, daß ihm hier manches nicht treffend scheint.

Fünftes Stück. Ueber die Preußische Finanzgeschichte von 1780 und 1781. Dieser Aufsatz enthält wiederum einen kurzen Auszug der wichtigsten Verordnungen, die über verschiedene Kameral- und Polizeygegenstände erlassen worden. Bey dieser Gelegenheit untersucht der Verf. die sehr interessante Frage: „ob und wie die Finanzgeschichte eines Staats abgefaßt werden könnte, um daraus sich überzeugen zu können, wie weit ein Staat empor oder zurück gekommen." Es sollen nemlich, nach dem Vorschlag des Verf., alle im verflossenen Jahre erlassene Verordnungen durchgegangen, und sodann genau untersucht werden, in wie weit diese oder jene Vorschrift anwendbar oder nicht anwendbar befunden; welche von diesen Verordnungen ausgeführt worden, und wie der Erfolg gewesen; imgleichen, welche unausgeführt geblieben, und warum? Diejenigen dieser Nachrichten nun, die nicht zu jedermanns Wissen gelangen sollen, können sodann im Staatsarchiv beygelegt werden, die kommunikabeln hingegen werden auszugsweise bekannt gemacht; und dies ist es eigentlich, was der V. unter Finanzannalen versteht, die aus folgenden sechs Hauptstücken bestehen sollen: 1. Chronologisches Verzeichniß aller edirten Gesetze und Verordnungen. 2. Diese werden, wie vorhin gesagt, durchgegangen, und bey jeder Verordnung angezeigt, ob und wie? imgleichen ob nicht und warum nicht? sie in Ausübung gekommen. 3. Genaue Spezification, wie weit man in jedem zur Aufnahme der Landeswirthschaft gereichenden Punct gekommen. Z. B. so viel Pfund Seide sind verarbeitet, wovon aber nur so viel im Lande erzeugt, mithin so viel aus der Fremde gekauft worden. 4. Das Andenken solcher verdienstvoller Männer, die sich in diesem oder jenem Fache zum Besten des Staats vorzüglich hervorgethan, soll hier sorgfältig aufbewahrt werden. 5. Sollen würklich vorgekommene und vorzüglich gut gerathene Ausarbeitungen, als Decisiones rc. die in diesem oder jenem Fache vorgekommen, mit angeführt werden. 6. Endlich soll eine Anzeige der in diesem Jahre herausgekommenen einheimischen Finanzschriften dieses Werk beschliessen. (Daß ein solches Unternehmen in jedem Lande von überaus grossem Nutzen seyn müsse, ist leicht einzusehen; wie

manche

manche unnütze Finanzoperation, die schon oft vergebens versucht worden, würde unterbleiben; wie viele vortrefliche Verordnungen würden ihre erwartete Würkung thun, wenn genau nachgeforscht würde, ob sie befolgt würden oder nicht, statt daß sie izt oft in zwey oder drey Monaten a Dato ihrer Publication an gerechnet, in dunkle Nacht der Vergessenheit sinken.) Nun folgt ein

Nachtrag zum ersten Stück über das Polizeywesen. V. theilt sie hier in die gemeine, grössere und gemischte Polizey. (Systemmäßig ist diese Eintheilung allerdings nicht; indessen paßt sie doch hier zu dem Plan des V., der den mannigfaltigen Preußischen Departementern angemessen seyn soll. Zur ersten wird gerechnet: die Sorge für die Lebensmittel; für richtiges Maaß und Gewicht, die Aufsicht über Straßen und über verschiedene Gattungen von Menschen. Zur grössern Polizey rechnet der V. Bauanstalten; Erhaltung und Vermehrung der Einwohner; Handwerkstaxen; Gesundheitswesen. Zur gemischten Polizey (die der V. darum so nennet, weil die Polizey hier mit Personen aus andern Departements unterstüzt werden muß; allein Recens. dünkt dies nicht bestimmt genug, denn so müßte eben so gut das Bauwesen, Aufsicht über die Heerstraßen ꝛc. zur vermischten Polizey gehören, denn auch hier werden Kunstverständige aus andern Departementern erfordert) wird das Armen- Medicinal- Schul- und Religionswesen gerechnet. Nach diesem System entwirft der V. nun die Instructionen für die verschiedenen Departemens in Städten. Es sind diesen Untersuchungen verschiedene überaus brauchbare Rechnungsschemata zur Anfertigung einiger Taxen, als z. B. Brod, Mehl, Brandteweins u. a. angehängt, die nach dem verhältnißmäßigen Getreidepreise bestimmt worden.

Ueber die Pfand- und Leibhäuser; ebenfalls ein Nachtrag zu einer der vorigen Abhandlungen. Zuerst wird der große Nutzen eines öffentlichen Leibhauses gezeigt, und sodann das Reglement für das Königliche Lombard in Potsdam angeführt, welches, als ein Muster dieser Art von Einrichtungen, den wesentlichen Vorzug hat, daß der ganze Zins nur auf sechs Procent gestellt ist. Endlich noch etwas von Einquartirungskassen, und zum Beschluß eine Beurtheilung der in dem Vossischen Verlage herausgekommenen Schrift: Ueber die Bevölkerung des platten Landes. Diesem Stück ist eine Charte vom Havelländischen Kreise beygefügt.

 15) Haus-

15) Haushaltungswissenschaft.

Joh. Heinr. Pratje, Probsten und Pastors zu Beverstedt im Herzogthum Bremen, Anleitung zur Anlegung, Wartung und Erhaltung eines Obstgartens, aus eignen Bemerkungen in 20 Briefen. Nebst einem Anhange in 15 vermischten ökonomischen Abhandlungen, und einem Verzeichniß der auf dem adelichen Gute des Herrn Major von Scheiters zu Alt-Lüneburg, in den Plantagen befindlichen aus- und inländischen Gewächsen auch mit Bemerkungen aus dem Hausvater, Dietrichs Pflanzenreiche und andern Schriften. Göttingen, bey Dieterich. 1782. 8. 384 Seiten.

Der Inhalt des vor uns liegenden Buches, handelt im 1. Briefe von der Baumschule. Der 2. von der Pflanzschule. Der 3. von Einrichtung und Bepflanzung der Baumschule. Der 4. von Verfertigung des Baumwachses. Der 5. vom Pfropfen. Der 6. vom Oculiren. Der 7. von der Natur und Beschaffenheit des Landes das man zum Obstgärten gebrauchen will. Der 8. von dem Versetzen der Bäume in den Obstgarten, und der dabey nöthigen Vorsicht. Der 9. von Wartung der Obstbäume in Ansehung ihrer Krankheiten. Der 10. von Wartung der Obstbäume in Ansehung ihrer Feinde. Der 11. von Verpflanzung und Erhaltung der Obstbäume. Der 12. vom Steinobst, und zwar a, vom Kirschbaume, b, und c, vom Pflaumen- und Zwetschenbaume, d, vom Mispelbaum. Der 13. Fortsetzung vom Steinobst, e, Apricosenbaum, f, vom Pfirschbaum, g, vom Mandelbaum. Der 14. vom Kernobste und zwar a, vom Apfelbaume. Der 15. Fortsetzung vom Kernobste, b, vom Birn, und c, vom Quittenbaum. Der 16. von andern Arten Obstbäumen, als: a, vom Welschennußbaume, b, von der Haselnuß, c, vom Mansbeerbaume. Der 17. von den monatlichen Beschäftigungen eines Landmanns oder Baumgärtners im Obstgarten. Der 18. vom nützlichen Gebrauch des Obstes. Der

19. Fortsetzung des vorhergehenden. Der 20. Schluß des vorhergehenden.

Anhang. 1stes Stück. Vom Kirschbaum. 2. Von Erziehung zahmer Kastanienbäume. 3. Ein Mittel junge Bäume vor dem Anfraß der Ratzen zu bewahren. 4. Die Eichheister vor dem Moose zu bewahren. 5. Vom Flachsbau im Altenlande. 6. Wie ist dem Auswachsen der Feldfrüchte am besten vorzubeugen? 7. Eine Erfahrung vom Buchweizen. 8. Was ist zu thun, wenn die Feldfrüchte durch Hagel abgeschlagen worden? 9. Ob Enten- und Gänsefedern, in Betten zusammengestopft einander verderben? 10. Vom Bau des türkischen Weizens und vom Gebrauch desselben. 11. Anmerkungen über eine Nachricht von einer außerordentlichen Vermehrung des Weizens durch Hn. Müller in England. 12. Vom spanischen Klee. 13. Vom nützlichen Gebrauch der Walze, bey der Feldarbeit. 14. Vom Aufschwellen des Hornviehes. 15. Verzeichnisse von denen sowohl einheimischen als ausländischen Gewächsen auf dem adelichen Gute des Hn. Major von Scheiter zu Alt-Lüneburg.

Der V. hat die Absicht, seine Landesleute durch gegenwärtige Schrift, zur Baumzucht und zum Obstanbau aufzumuntern und ihnen zu zeigen, wie sie dazu auf die beste und leichteste Art gelangen und wahren Vortheil davon ziehen können. Was die Erziehung junger Obstbäume betrift, wird hier der Landmann, wenn er die Regeln und Handgriffe, welche der V. treulich angiebt, genau befolgt, er mag vorher mit der Sache bekannt seyn oder nicht, gar leicht in den Stand gesezt, nicht nur vor sich eine Menge junge Bäume zu erziehen, sondern auch seine Nachbarn gegen billige Bezahlung damit zu versehen. Bey jedem Artikel von Bäumen ist eine Specification von Hn. Beckmann in Hamburg beygefügt. Hr. P. hat auch die Vorurtheile, die der Landmann gemeiniglich von Uhrältervater als Erbschaft empfangen hat, gründlich bekämpft und erwiesen, daß weder Mondslauf, noch andre Zeichen, nichts zur Sache beytragen, sondern blos eine fleißige Hand, guter Boden und Witterung den besten Erfolg hoffen lassen. Es wäre zu wünschen, daß sich mehrere seiner Amtsbrüder finden möchten, die nicht allein ihren Gemeinden gute Beyspiele an die Hand gäben, daß der vernachläßigte Obstanbau mehr in Aufnahme käme; sondern auch ihren Nachbarn davon abgeben könnten, wodurch manches wüstes Stück Feld urbar oder tragbar gemacht würde.

Das gute Beyspiel eines rechtschaffnen Landpredigers vermag auch in wirthschaftlichen Verbesserungen, alles über die seiner Seelsorge anvertrauten Bauern. Hr. P. hat zwar keinen Cameralischen Anschlag dabey angebracht, aber die Nützlichkeit desselben sattsam gezeigt, und im Anhange die besten Regeln das Obst sowohl zu conserviren als auch einzumachen gegeben. Nur muß sich der Leser nicht bey den Regeln im 6. 8. und 13. Stück, Seite 290. 295. und 322. aufhalten. Ländergebräuche und Clima erfordern auch manchmal solche Regeln. Dafür wird der Leser im 14. Stück sattsam schadlos gehalten, zumal der arme Landmann, der in einer Entfernung von der Stadt lebt, und doch bey diesen Umständen einer schleunigen Hülfe für sein krankes Vieh bedarf. Es sind hier verschiedne Mittel angegeben, und ist überhaupt die Sache practisch abgehandelt; besonders sind des V. angerathene Tabaksklystiere, und noch mehr das Aufstechen mit einem sehr scharfen Federmesser, bey dem Hiftbein des kranken aufgeblasenen oder aufgeschwollenen Stückes, ein wahres Geschenk welches Hr. P. dem armen Landmann macht, der auch gerne seinen Viehstand durch künstliche Fütterung zu verbessern sucht, und sich vielleicht für diesen Uebel sehr fürchtet. R. hat den leztern Versuch mit dem besten Erfolg an 8 dergleichen kranken Stücken selbst machen lassen, und die vorgeschriebene Operation nicht allein ohne allen Schaden befunden, sondern auch zu seiner Freude das kranke aufgeblasene Vieh sogleich gerettet gesehen.

Anleitung zu der Teichwirthschaft. Von Ernst Grafen von Dyhrn. Mit Kupf. 8. Breslau. 1782. 8 Bogen.

Der V., ein Schlesier, wo die Teichwirthschaft am häufigsten getrieben wird, verband hinreichende Theorie mit eigener Erfahrung. Man findet hier einen Unterricht, wie man sich in allen vorkommenden Fällen dabey zu verhalten, nebst den genauesten Berechnungen des Aufwandes und Ertrags. Es ist in 8 Kapitel getheilt. 1) Mehrentheils ist es am vortheilhaftesten, wechselsweise 3 Jahre lang die Teiche wieder austrocknen zu lassen, und sie als Ackerland und Wiesen zu gebrauchen. Dieses, nebst der Anweisung wie man neue Teiche anlegen, alte ausbessern, und die Fische anziehen und erhalten soll,

versteht er eigentlich unter dem Namen Teichwirthschaft. 2) Von der Anlegung neuer Teiche. Am meisten empfiehlt er die Karpfen anzuziehen. Wie die Dämme, der Boden und die Tiefe seyn müssen; das Wasser muß durch besondere Kanäle auch abgeleitet werden können, ohne daß es allemal in die andern Teiche kömmt, damit bey der Ablassung, der Schlamm dieselben nicht trübe mache. Zur Nahrung der Fische ist nebst dem Flußwasser, das Fluthwasser am dienlichsten, es muß aber durch einen besondern Bau, welcher Fluder heißt, gefaßt werden. 3) Ausbesserung und Verbesserung alter Teiche. Man reinige sie von dem darinne gewesenen Gesträuche und Schlamm, beydes ist zur Düngung wohl zu gebrauchen. 4) Von der Besetzung der Teiche mit Fischen, welches am besten im Merz und April geschieht, und zwar nach der Zahl, nicht nach dem Gemäß, wo möglich bey stillem Wetter; man werfe sie nicht hinein. Ihre Proportion. Im October ist es am rathsamsten, fischen zu lassen: mit welcher Vorsicht dieses geschehen müsse. 5) Von der Winterung der Fische. Sie müssen immer frisches Wasser erhalten, doch so, daß das obere abfließt. Beym Eis pflegt man am Ausfluß des Wassers und wo die Fische ihr Lager haben, Löcher einzuhauen, damit der schädliche Dampf aufsteigen kann. 6) Von der Nutzung der Teiche als Ackerland. Dieses ist nothwendig, denn die Fische gerathen im dritten Jahre kaum zum dritten Theil so gut, als im ersten; und würde im 4ten Jahr der Nutze noch geringer seyn, dagegen man im ersten Jahr der Bestellung sehr guten Haber oder Kraut, im zweyten auch wohl noch im dritten, Korn oder Weizen mit größern Gewinn erziehen kann. Auf sandige Stellen bringt man Hirsen. 7) Der Nutzen von der Teichwirthschaft. Getraide und Wiesen bringen nicht so viel ein als Fische; wegen des Brachliegens. Das achte Kapitel enthält noch einige Zusätze und Verbesserungen. Es sey dienlich den Damm mit Sand zu überziehen, Klee in die Teiche zu bestellen, u. s. w.

Der gemeinschaftliche Nutzen bey Abschaffung der Frühhutung auf denen nassen Morgen oder Wiesen nebst Widerlegung einer Schutzschrift davor, entworfen von M. Immanuel Gottschalden, Pfarrer zu Mörz. Wittenberg, bey Charisius gedruckt. 8. 4 Bogen.

Es ist wohl eine ausgemachte Sache, daß die Frühhutung auf nassen Wiesen und Aeckern, unsäglichen Schaden verursachet. Sie gänzlich abzustellen, wird wohl so lange unter fromme Wünsche gehören; bis endlich einmal die der Landwirthschaft so schädlichen Gemeinheiten allenthalben aufgehoben werden können. Uebrigens ist diese kleine Streitschrift, zur genauern Anzeige, zu local.

K.

Abhandlung über die Vertheilung gemeinschaftlicher Aemter oder Herrschaften, entworfen von Joh. Wilhelm Wernher, Herzogl. Pfalz-Zweybr. Regier. R. und Vice-Cammerdirector. Zweybrücken. Gedrukt bey P. Hallanzy, 1782. in Fol. 37 B.

Das alte Sprichwort: Die Gemeinschaft ist eine fruchtbare Mutter von Streit und Zank: bestätiget sich leider! noch immer durch tägliche Erfahrungen, am allermeisten aber bey gemeinschaftlichen Aemtern und Herrschaften. „Die Beamten und Rechnungsführer, heißt es S. 3., welche hievon den meisten Nutzen haben, suchen solche Zwistigkeiten auf eine feine Art zu unterhalten, und zu vermehren: es entstehen daraus eine Menge kostspielige und sehr weitläuftige, meistens Jahrhundert daurende Verhandlungen an den Reichsgerichten, des Hin- und Herschreibens zwischen den Herrschaften ist kein Ende; die Acten und so mit die Geschäfte häufen sich fast in das Unendliche; die Kosten bey Commißionen und dergleichen, verzehren meistens die Einkünfte.„ Dies sind wahrhaftig höchst wichtige Gründe für die Vertheilung gemeinschaftlicher Aemter und Herrschaften, welche einem jeden Cameralisten überzeugend einleuchten müssen; und unser deutsches Cameralpublikum ist dem V. nicht wenig Dank schuldig, daß er sich bey seiner ohnedem lästigen Berufsarbeit, weder Zeit noch Mühe verdriessen lassen, sowohl nach Maßgabe seiner eigenen gemachten Erfahrungen, als aus den besten Quellen, welche hier sehr zahlreich angeführt sind, gegenwärtige Vorschrift, wie man sich bey dergleichen Vertheilungen zu verhalten hat, zu liefern. Jeder einsichtsvoller Cameraliste wird durch dieses Werk hinlänglich

in Stand gesezt, so zu sagen mit wenigen Blicken sogleich zu übersehen, worauf es bey den Vertheilungen solcher Gemeinschaften, hauptsächlich ankommt, um des Herrn Nutzen, und der Unterthanen Bestes, aufs möglichste zu beherzigen. Eine wirklich geschehene Theilung zum Muster beyzulegen, hat der V. Bedenken getragen; er wählte also den Weg, Muster und Beyspiele darzu zu erdichten. Was Gemeinschaft sey, wird im §. 1. und was theilen heiße, im §. 2. von dem V. erörtert. „Landestheilung ist diejenige Handlung, nach welcher die Theilhaber, nach dem Verhältnisse ihrer Antheile, von den gemeinschaftlichen Landen und Gefällen, jeder einen Theil zum gänzlichen Eigenthume und Nutznießung erhalten.„ Soll also ein Land getheilet werden, so muß man nothwendiger Weise vorher wissen, woraus solches bestehe. Man muß den ganzen Umfang und Eigenschaft aller Besitzungen und Gerechtsamen der Theilhaber sowohl, als der Unterthanen genau kennen, und dieserhalb hierüber hinlängliche Nachricht einzuziehen suchen. Wie lezteres zu bewürken, geben die No. 1. S. 67-74. von dem V. beygefügte Fragen, just hundert an der Zahl, worüber die Beamten, Schultheißen, Gerichte, auch Geistliche und Schuldiener vernommen werden, vollkommene Anleitung. Giebt man sich rechte Mühe, dieser fürtreflichen Anweisung zufolge, seine Nachrichten vollständig zu erhalten: so erleichtern sie nicht nur das Theilungsgeschäfte ungemein, sondern dienen auch nach geschehener Theilung zu bequemer Uebersicht der innern Beschaffenheit des Landes, um sich bey den Landeskollegiis bey vorkommenden Fällen darnach zu richten. Das große Landeskapital ist nach §. 4. eigentlich der ganze Innbegrif der sämmtlichen Besitzungen der Unterthanen; was an Häusern, Gütern, Vieh, Capitalien, Handel und Wandel, Künsten, Handwerken rc. als ihr Eigenthum anzusehen ist, darauf aber der Landesherr die Oberherrschaft hat. Auf dieses große Landeskapital ist bey einer Landestheilung vorzüglich Rücksicht zu nehmen; und man muß es gar wohl von Cammer- und eigenthümlichen Gefällen der Landesherrschaft unterscheiden. Von jeden muß jeder Theil bekommen, was ihm nach Verhältniß dessen Antheils am Ganzen gebühret. Bey der Theilung des erstern muß man den Werth eines jeden individuellen Theils zu bestimmen suchen: weil doch weder Land und Gebiet, noch Unterthanen und Nahrungsstand durchaus von einerley Güte und Eigenschaft sind. §. 7. Handelt vom Anschlage der Sachen, als der

Aecker, Wiesen, Weinberge ꝛc. und §. 8. von der Abschätzung. Hierauf kommt der V. auf das Project einer Landestheilung selbst §. 10., wobey die Beylage No. 1., welche den fingierten Theilungsplan der Aemter Kleeweiler, Habersdorf und Waldshausen enthält, nachzusehen ist. Vor allen Dingen ist wohl hierbey mit auf die Contiguität zu sehen. Berechnung der Zehenden §. 13. und 14. Wiesen hat hier der V. nicht mit im Anschlag gebracht, weil man sie bekanntlich nur in der Absicht hat, den Viehstand zu unterhalten, und die Felder zu düngen, und aller Ertrag derselben dahin verwendet wird. Der Viehstand kann nicht anders aufgenommen werden, als wie er zur Zeit der Theilung stehet. Wenn schon ein Stück Vieh mehr werth ist, als das andre, so wird doch durchaus ein mittlerer Preiß genommen. Das Federvieh ist von keinem Belange; es müßten denn ganze Heerden Gänse, oder Puthähner gehalten werden. Auf was Art und Weise Waldungen zu Capital oder jährlichen Nutzung abzuschätzen, lehrt die Forstwissenschaft, wie sie nemlich in den neuern Zeiten in manchen Ländern, wie z. B. in dem Herzogl. Sachsen-Gothaischen, zu einem ziemlich hohen Grad der Vollkommenheit gebracht worden. Hiervon handelt der V. in den §§. 16. 17. 18. Im §. 19. wirft der V. die Frage auf: Ob von Waldungen neben dem Holzertrag auch der Grund und Boden in Anschlag zu bringen? und beantwortet sie verneinend, wenn nemlich der Ertrag des Holzes bereits zu einer jährlichen Rente abgeschätzet, dies zu Capital gerechnet und mithin der möglichste Ertrag des Waldes in Anschlag gebracht worden. Bekommt aber jeder Theil seinen Antheil Wald in natura, und die Qualität des Bodens ist schon durch den [illegible]rern oder wenigern Ertrag bestimmt, so fällt die Frage von weg.

Treibt ein Amt oder Ortschaft mehr Handel und Wandel, [illegible] das andre, so muß bey der Theilung Rücksicht darauf genommen werden. Handel mit fremden Waaren, die im Lande consumirt werden, und das Geld dafür außer Landes gehet, ist für keinen Gewinnst zu rechnen. Wenn gleich einige Partikuliers dadurch reich werden, so wird es doch das Land selbst nicht, und wohl gar ärmer. Ueberwiegen die in fremden Landen ausstehende Capitalien diejenigen, welche die Unterthanen dahin schuldig sind, so wird der Ueberschuß zu dem großen Landescapital geschlagen; im entgegengesezten Fall davon abgezogen. Ist das große Landescapital einmal ausfindig gemacht, so müssen

sen die übrigen Onera abgezogen werden, nemlich alle Onera die außer Landes gehen und wovon der Unterthan weiter keinen Nutzen hat.

Nach richtiger Vertheilung des grosen Landescapitals, erfolget die Vertheilung der Unterthanen „als Unterthanen" um solche auf das möglichste nach den Familien verhältnißmäßig zu vertheilen. Alsdenn bleibt nach §. 25. nichts mehr übrig, als die Berechnung und Vertheilung der herrschaftlichen Revenüen; welche insgesammt, einzeln von S. 31-62. in den §§. 26-59. mit der größten Einsicht und Genauigkeit auseinander gesezt und bestimmt werden.

§. 60. Liefert endlich die Vorschrift eines solennen Vertheilungsvertrags oder Recesses, womit der V. diese ungemein brauchbare Abhandlung beschließt. Dem ganzen Werke sind 32 dem erdichteten Theilungsplane der Aemter Kleeweiler, Habersdorf und Waldhausen anpassende Tabellen, und ein Register beygefüget.

Mk.

Romani, eines edlen Wallachens, landwirthschaftliche Reise durch verschiedene Landschaften Europens. Vierter Theil. Eine getreue Uebersetzung mit Anmerkungen von Johann Friedrich Mayer, Pfarrer zu Kupferzell, Mitglied der rc. Mit Kupfern. Nürnberg bey Zeh. 1782. 8. 508 Seiten.

In der Vorrede vertheidigt Hr. M., als ein redlicher Franke, sein geliebtes Vaterland gegen eine ziemlich harte Stelle im Schlözer Heft 44, durch welche das gute Franken zu einem sehr armseeligen Lande herabgewürdiget wird. 1. Abschnitt. Fortsetzung der Reise durch die Schweitz. Die Frage: „ist es zur Industrie in allen Gewerben zuträglicher, daß ein Land nur einen allgemeinen Herrn habe, oder von vielen kleinen Regenten beherrschet werde?" wird S. 3 folgendermaßen beantwortet: „Man sahe Monarchien und Republiken, Länder halb monarchisch, halb republikanisch, im Glücke und Unglücke." Preussen unter dem grosen Friedrich, als Monar-

che, und die Schweitz als Republik, wählt hier der Verf. als glückliche Beyspiele von beyden Regierungsformen. Von den Kartoffeln oder Erdbirnen, von ihrem Anbau und Benutzung, von S. 8-56. In England hat man sich sehr damit abgegeben, diese so allgemein nützliche Erdfrucht aus Saamen anzuziehen; und man behauptet, daß die auf diese Art hervorgebrachten Kartoffeln weit schmackhafter, als die durch Knollen von einem Jahr zum andern vervielfältigte seyn sollen; ohngeachtet sie freylich im ersten Jahre der Aussaat nicht so groß wie diese seyn, und folglich auch keine so reichliche Erndte liefern können. Daß es dem Wachsthume der Kartoffelknollen in der Erde sehr schädlich ist, wenn man ihnen im besten Wuchse das Kraut abschneidet, ist wohl eine sehr ausgemachte Sache; und gleichwohl handelt hier der Landmann sehr oft gegen seinen eignen Vortheil. Um allen möglichen Nutzen von Kartoffelbau zu ziehen, nehme man sie so späte, wie möglich, wenn es die Witterung im Herbste zulassen will, aus der Erde heraus. Mehl aus Kartoffeln zu machen, werden hier Maschinen auf 3 Kupfertafeln von dem Verf. angegeben. Auf der 1. die Zeichnung eines Erdbirnreibers mit seinen Theilen. Auf der 2. ein Erdbirndrucker, und auf der 3. eine Erdbirnmühle. Die Beschreibung einer von den Schweizern sogenannten Gülle, oder eines 9 Zoll breiten und 6 Zoll tiefen hinten am Viehstande anstatt der gewöhnlichen Rinnen angebrachten Kanals, in welchen nicht allein aller Urin abläuft, sondern auch täglich der dicke Abgang vom Rindvieh hinein geworfen wird, verdient von allen guten Landwirthen, denen es um Vermehrung des Düngers und Verbesserung ihrer Aecker und Wiesen ein wahrer Ernst ist, S. 61-67 mit Aufmerksamkeit nachgelesen zu werden. Es ist beynahe unbegreiflich, daß in unserm so aufgeklärten ökonomischen Zeitalter die Jauche aus den Viehställen von vielen Landwirthen noch vernachläßiget werden kann. Rec. hat, zumal in Thüringen, leider noch sehr beträchtliche Rindviehstände angetroffen, aus welchen die Abzüge sogar auf die Straße, und nicht einmal auf den Misthof ablaufen. 2ter Abschnitt. Reise im Herzogthum Würtenberg. Ein von Natur sehr geseegnetes Land, wo man alle Bedürfnisse des Menschen, und was man nur immer zu dessen Bequemlichkeit verlangen, was Nahrung und Annehmlichkeit geben kann, beysammen antrift. Durchaus wohl angebauet ist es indessen noch nicht; und nach des V. Meynung giebt es noch zu viel

Bürger

Bürger in den Städten, welche die Profession von Bauern treiben. „Mich deucht, sagt er S. 111, auch in diesem Lande finde die allgemeine Bemerkung wieder Gründe ihrer Wahrheit, die von Natur reichsten Ländereyen seyen nicht die Länder der Erfindung, nicht der Einsichten, nicht des Fleißes; ihre Bewohner versprechen sich von dem Reichthum ihrer Natur, und nicht von ihren Arbeiten die Schätze, die sie sich wünschen, aber niemals erhalten, wenn sie unterdessen andre in von Natur ärmern Gegenden durch ihre Treue in der Industrie vor ihnen gewinnen. Lob der Militärakademie S. 113, und noch größeres Lob des Ludwigsburger Erziehungsinstituts für arme Soldatenkinder S. 114 ꝛc. wovon der Uebersetzer von S. 116 125 eine ausführliche Beschreibung in der Note mittheilet. Der V. wünschet nur, daß dieses Institut allgemein sey, und daß aller unbemittelten Unterthanen Kinder darinnen aufgenommen werden möchten. Von der Militärakademie heißt es S. 126: „Sie ist ein fürtrefliches Institut: aber da ihr Tübingen an der Seite ist, so sollte man schier fragen: wo man für das Land Gelehrte im Ueberfluß bildet und bilden kann, wozu noch mehrere Gelehrte — wozu so viele Künstler in dem und jenem, verzehrende Mitglieder des Staats? Es sey damit beantwortet: für Würtenberg nicht allein, sondern auch für andre Staaten!“ Daß Würtenberg das Land der Magister und Schreiber heiße, sagt uns eine hier angefügte Note des Uebersetzers. Der V. hat aber auch würklich gefunden, daß es in diesem Lande der geistlich Studirenden zu viel gebe, die sich am Ende selbst zur Last sind und keinen Nutzen schaffen. In diesem Falle findet sich leider manche andre deutsche Provinz, weil man dem Hochmuthe der Handwerker und Bauern, ihre Söhne auf den Canzeln sehen zu wollen, noch zu viel nachgiebt, als wenn man nicht auch in diesen niedrigen Ständen überwiegende Genies brauchte. S. Anmerk. des Uebers. S. 127.

Unter den Würtenbergischen Predigern und Amtleuten fand der Verf. beynahe gar keine Oekonomen und Landwirthe. Das ist doch wohl zu verächtlich von einem Lande geurtheilt, wo Sprenger und Bernhard leben. Man sieht überhaupt, daß ihm die ganze Einrichtung der Landwirthschaft in diesem sonst schönen Lande nicht gefallen hat. „Es bleibt ewig beym alten, heißt es S. 132, man säet keinen Klee, säet keine Wikken, trocknet die Sümpfe nicht aus, schaft keine Waiden ab, und thut alles, was mehr schadet als nützet.“

Der

Oekonomische Pflanzengeschichte der Weiden und Pappelbäume. Hanau, bey Schultz. 1782. 3 Octavbogen.

Dreyzehen Gattungen von Weiden aus der 1. Classe mit glatten sägeförmig gezähnten Blättern. 3 aus der 2ten Classe mit glatten Blättern, welche einen vollkommenen ungetheilten Rand haben; 8 aus der 3ten Classe mit glatträndigen rauhen Blättern; 4 aus der 4ten Classe mit gezackten rauhen Blättern; und 4 Pappelgattungen sind hier von J. D. A. H. ökonomisch-botanisch beschrieben. Der generische Character nach dem Linneischen System, mit einigen vorzüglichen Synonymen von bewährten Botanisten, beygefügten deutschen, französischen und englischen Nahmen, und endlich auch ökonomischer Benutzung. Möchten doch viele noch unbedachtsame Landwirthe in holzlosen Gegenden, wo man das Stroh dem Acker entziehet, und zur Feurung gebrauchet, durch diese kleine Schrift ermuntert werden, die so leichte zu erzielenden und vorzüglichst nützlichen Weiden und Pappelgattungen fleißiger anzupflanzen. Rec. ergreift hier die Gelegenheit, den sogenannten Italienischen Pappeln das Wort zu reden, deren außerordentliche Nützlichkeit seit einigen Jahren von vielen hat bezweifelt werden wollen. Vor 14 Jahren hat er seine erste Anpflanzung dieser von Ausländern so angerühmten Bäume veranstaltet; und jezt hat er schon das Vergnügen, die schönsten Schäfte von einer erstaunenden Höhe und verhältnißmäßigen Stärke, um Breter daraus schneiden zu lassen, vorzeigen zu können. Der V. giebt S. 47 der Balsampappel oder Tacamahaka, die englische Benennung, Thee Carolina Poplar-Tree. Dies ist falsch. Die Carolinische Pappel ist ein ganz anderer und weit schönerer Baum als die Balsampappel; leidet aber sogar in England von strenger Winterkälte, da hingegen die Balsampappel unsern härtesten Winter fürtreflich ausdauert. Die eigentliche Carolinische Pappel, in England unter dem Namen Carolina Poplar-Tree, allgemein bekannt, ist Populus foliis subcordatis oblongis crenatis. Hort. Cliff. 460. Dieser Baum zeichnet sich durch seine schönen großen Blätter mit rothen Ribben, und durch die starken vierkantichten Schößlinge seines Sommerwuchses vorzüglich aus. Einige Druckfehler sind auch bey den ausländischen Namen der Bäume in dieser kleinen Schrift mit eingeschlichen. K.

Johann Friedrich Mayers, Fürstl. Hohenloh- und Waldenburg-Schillingsfürstl. Pfarrers rc. Zehnte Fortsetzung der Beyträge und Abhandlungen zur Aufnahme der Land- und Haußwirthschaft nach den Grundsätzen der Naturlehre und der Erfahrung entworfen. Frankfurt am Mayn in der Andreäischen Buchhandlung. 8. 1782. 423 S. nebst 54 Seiten Vorrede.

Mit dieser 10ten Fortsetzung, oder 11ten Theile, beschließt der V seine Beyträge; verspricht aber, wenn ihm ferner noch etwas unter die Hand kommen sollte, es entweder unter dem Titel ökonomischer Ephemeriden oder Rhapsodien, oder auch unter einem andern Namen herauszugeben. Rec. wünscht dem V. Gesundheit und ein fröhliches Alter, um dieses sein Versprechen recht ofte erfüllen zu können. Die Frage: was habe ich von dem allen, wenn die Landwirthschaft in meinem Lande in Flor kommt? wenn sie etwan noch von kleinern Ländergebietern aufgeworfen werden sollte; beantwortet der V. sehr bündig in der Vorrede. „Es gehet keine Verbesserung der Landwirthschaft bey den Unterthanen vor, von der der Herr nicht auch und allezeit mittel- oder unmittelbar Vortheil ziehet; aus der Nähe oder Ferne, frühe oder spat, gewiß, nie ungewiß, im Ganzen genommen, in großen Summen aus einzeln Kleinigkeiten Vortheil ziehet.“ In der 66sten Abhandlung, mit welcher dieser Band der Mayerischen Beyträge anfängt, zeigt der V.: daß ein Prediger seinem Amte kein vollkommenes Genüge leiste, wenn er nicht neben dem, daß er seine Gemeinde zu dem Besitze ewiger Seeligkeiten hinführt, sie auch, zeitliche Glückseeligkeiten zu besitzen, unabläßig bearbeitet. Seeligkeit ist der Zustand vollkommenster Glückseeligkeit. Die Vollkommenheit dieser Glückseligkeit ist in ihren hohen Graden und in ihrer Andauer der Zeit zugleich zu suchen. Ein endliches Geschöpf ist durchaus nicht fähig, sie auf einmal im höchsten Grade zu gewinnen, sondern sie nur stufenweise nach und nach zu erhalten. Es liegt eine Leiter von der Erde bis in den Himmel (das Sinnliche nehme man da weg!); auf dieser steigt der Mensch von einer Sprosse von Seeligkeiten zu andern Seeligkeiten auf, wird so nach und nach vollkommen, und nähert sich dem Ewigen, und schwingt sich

sich so stufenweise zu demselben auf. Die Zukunft ist gewiß nur eine Fortsetzung unsers Lebens disseits des Grabes. Je mehr wir hier Vollkommenheiten und Glückseeligkeiten erlangt haben, desto fähiger werden wir dereinst seyn, ewige Seeligkeiten zu genießen. Ein Prediger also, der nicht für die Seeligkeit seiner Zuhörer von der ersten bis zur vollkommensten Stufe derselben sorget, thut seine Pflicht wahrhaftig nicht, wie er soll. Landprediger finden in dieser Abhandlung auch einen herrlichen Fingerzeig S 30, ihren Zuhörern jährlich etliche Predigten von allerley, so den Hausstand unmittelbar angehet, zu halten. Zu der 67sten Abhandlung gab eine Feuersbrunst in dem nach Kupferzell eingepfarrten Weiler Heßelbrunn die betrübte Gelegenheit: eine ganz neuerbaute Scheure des ordentlichen Landwirths in dasiger Gegend, brannte höchst wahrscheinlicherweise, durch Selbstentzündung naß eingebrachten Grummets, mit allen eingeerndteten Früchten ab. Das Gute der Löschungsanstalten wird gelobt, das fehlerhafte gerügt. Der Verf. empfiehlt von Stroh geflochtene und inwendig mit Pech ausgegossene Feuereymer, weil sie wohlfeil, und beym Gebrauch eben so gut, wie die ledernen sind, den Landleuten. Fürstl. Hohenl. Neuenst. gemeinschaftl. Brandassecurationsverordnung S. 69-95. 68ste Abhandlung. Kann irgend eine Art der Täuschung dem Volke zuträglich seyn? Der Verf. scheint nur von einer Art Täuschung, nemlich von der Täuschung auf Irrthümer, welche eine gute Absicht unterlegt hat, zu glauben, daß sie einzeln Menschen und Völkern die getäuscht werden, allerdings nützlich und zuträglich ausfallen könne; nur müsse die Täuschung schlechtweg nicht in der Religion gesucht werden. R. hält es mit dem Schlusse dieser Abhandl. S. 118. „Wahrheit ist und bleibt die einzige Freundinn des Menschen, und ihre Aufmunterungen, so bald man ihre Stimme kennet, dringen Mark und Bein durch, und sind die stärksten unter allen: der innere Werth einer Sache und ihrer Wahrheit ist gewisser, rührender, andaurender als aller Umschlag um den Irrthum der Täuschung.„ Die sehr lesenswerthe 69. A. handelt von dem Wirkungsgeschäfte des Oels, Salzes und Wassers bey der Düngung der Felder und der Fütterung des Viehs. Oel ist der Urstoff aller Gewächse und aller lebendigen Geschöpfe. Durch Wasser und Feuer lösen sich alle Cörper auf; und daben mischen sich mittelst des Salzes und der Erde mehrere zusammen. So geschiehts auch mit Oel und

Wasser,

Wasser. Kommt Salz und Erde zu beyden hinzu; erwärmt sie überdieß das Feuer: so erfolgt ein Reiben; und die Mischung, die sonst wider beyder Natur war, geschieht, und die Verfeinerung gehet ins unendliche fort. Oel, Salz, Wasser und Wärme in gehöriger Mischung, befördern also den bestmöglichsten Wohlstand aller Gewächse und aller lebendigen Geschöpfe; und sind folglich der beste Dünger und die beste Fütterung. Auf wie mancherley Art dem Vieh Salz gegeben wird. S. 136-143. 70. A. Ein Staat, der mit reichen Einwohnern bevölkert ist, ist durch sie weit glücklicher, als der vom Gegentheil durch seine Dürftige und Arme. War es denn in unsern erleuchteten Zeitalter noch möglich, thörichte Menschen zu finden, die das Gegentheil behaupteten? Die 71. A. beantwortet die Frage: In wie weit ist es thunlich, dem Aufwande der Bürger in einem kleinen Freystaate, dessen Wohlfahrt auf die Handlung gegründet ist, Schranken zu setzen? In der 72. A. wird ein Mittel wider das Milchversagen der Kühe bey anhaltenden Regenwetter, angegeben. Die Stallfütterung allein, wenn dennoch nasses Gras oder nasser Klee gefüttert wird, hilft diesem Uebel nicht ab. Das einzige Mittel dagegen ist dieses, daß man den Kühen, so lange die Regenwitterung fortdauert, statt des grünen nassen Grases dürre Fütterung: Heu, Grummet lang oder kurz geschnitten, aufsteckt oder vorschüttet. Hat man Süde, Abgang von Korn oder Haferdreschen, so mag es dies auch seyn; hat man aber nur geschnitten Stroh, und giebt darzu Kartoffeln, Rüben und dergl. so ist auch dies noch gut. Auf das geschnittene Futter muß aber vor allem das Salz nicht sparsam aufgestreuet werden. 73. A. die in die Höhe gehende Getraide-Preise entstehen oft aus verborgenen Ursachen. Nicht allein aus Mißwachs, Krieg ꝛc. Der Mißwachs aus anhaltender Dürre bringt selten große Theurung. Bey Mißwachs aus allzuviel Regen und anhaltender Nässe bleibt die Theurung gewiß nicht aus; weil leztere auch auf alle Nebenzweige der Landwirthschaft zugleich einen traurigen Einfluß hat. Die entsetzliche Theurung und Noth in den Jahren 1771. und 1772. entstand aus den hinter einander folgenden Regenjahren und übermäßiger Nässe, s. S. 241-243.

Wenn der V. in der 74. A. sagt: daß Männer die nicht Bauern von Profeßion sind, aus Landgütern bey der Selbstverwaltung keinen Gewinn sondern eitel Schaden haben,

heben müssen; und in der darauf folgenden 75. A. hinwiederum behauptet, daß die Verpachtungen der Landgüter für den verpachtenden, allezeit gefährlich und schädlich sey: könnte manchen braven und rechtschaffenen Landwirth, der nicht Bauer ist, und demohngeachtet nicht allein seine eignen Landgüter, sondern auch durch sein Beyspiel auch die Güter seiner Bauern, welche seiner guten Wirthschaft nachahmen, in den besten Flor bringt, irre machen. Diese unerwartete Folge würde doch gewiß dem V. nicht angenehm seyn. Auch giebt er schon in der Vorrede S. 51. zu, daß es würdige Landwirthe, die nicht Bauern sind, gäbe, welche bey Selbstadministration, und andere, welche auch bey Verpachtungen ganz glücklich fahren. Der beste Pacht nach dem V. ist, wenn man Gelegenheit hat, alle seine Grundstücke einzeln verpachten zu können. Ungemein lehrreich und unterrichtend sind indessen beyde A.; und es wäre zu wünschen, daß sich die noch so ofte zu ihrem eigenen Schaden wirthschaftende Landgüterbesitzer, die keine Bauern sind, das beste herausnähmen, und in möglichster Nachahmung, so viel es die Umstände und Verhältnisse erlauben, dem klugen wirthschaftlichen Bauer gleich zu kommen suchten. Die 76. und 77. A. stehen abermals in genauer Verbindung. In jener wird untersuchet, woher es komme, daß die Landleute so gar schwer zu vermögen sind, von dem alten Schlender in ihrer Wirthschaft abzustehen? Und in dieser: Wie der Landmann zur Annahme einer bessern Wirthschaft biegsamer zu machen seyn möchte. Zwang und die besten Verordnungen helfen hier nichts. Aus natürlicher dem Menschen angebohrner Trägheit, und aus Furcht, daß ihm neue Verbesserungen in der Wirthschaft nicht gelingen möchten,, bleibt er hartnäckig in dem von seinen Voreltern ihm vorgezogenen Wirthschaftsgleise. Glückliche Beyspiele einer mit Nutzen verbesserten Wirthschaft wirken hingegen alles über sie. Siehet er, daß die Versuche des Edelmanns oder seines Predigers gelingen, o! da ahmt er geschwinde nach, und wird ein beßrer Landwirth. Der Prediger zumal, wenn er sich ein Nachbild unsers V. zu werden bestrebt, vermag alles über den Bauer. Der Amtmann hingegen nichts, weil der Bauer selten Zutrauen zu ihm hat. Den Beschluß dieses Theils machen No. 78. Gedanken über den schartigen Roggen; und tauben Dinkel oder Spelzen. Und No. 79. Nachtrag von Hagelwettern.

K.

Beschreibung einer sehr vortheilhaften Cartuffelmühle welche hieben in einem Kupferstich befindlich ist. Bremen bey Förster. 1782. 8. 2 Bogen.

Wann in einer Oekonomie starker Kartoffel, Grundbirn vorhanden, und man Amidam oder Stärke, der Gegend theuer bezahlen muß, kann diese Ma in Anwendung sehr vortheilhafte Dienste leisten: n feines Cartoffelmehl ersezt, macht alsdann vielleicht e an sehnlichen Gewinn. Allemal würde es besser und der chen Gesundheit wenigstens nicht so nachtheilig seyn, m Cartoffeln zu Amidam verwendet und die dadurch e ne Weizen zur menschlichen Nahrung übrig bliebe, daß beste Weizen zu Amidam verbrauchet, und die K menschlichen Nahrung bestimmet werden. Das schlecht des Solanum bleibt mehr und weniger schädlich (in der Viehfütterung ist des Kr längst bemerket worden) und mancher mehr bloße Kartoffel-Kost stupid gefütterte Men weniger Aufklärung des Verstandes haben, machende, einschläfernde Speise nicht von sen hätte. Rec. wünscht, daß Menschenfreunde in chen Gegenden Beobachtungen dieserwegen Belege aus den Schulen und den Dorfger anderen Gegenden, die weniger oder gar. Karn en und verspeisen, vergleichen, und so d schlechte durch Bekanntmachung einen sten möchten. Der Kartoffelbau ni ja leichter und ergiebiger als andere zu verspeis Fr Sollte so auch die Stupidität zunehmen, so rde endlich mehr Schaden als Vortheil, dieser so Nahrungspflanze zu verdanken haben. mei, Medici vereint, können hierüber die be stellen, vielleicht sind auch schon neue, heiten durch den Genuß dieser Pflanze

Oekonomische Beyträge und Bemerkungen zur Landwirthschaft auf das Jahr 1783, oder Unterricht für

für den Landmann — als eine Fortsezzung des ehemaligen Landwirthschaftskalenders, herausgegeben von M. B. Sprenger — Stuttgard, im Verlage J. B. Mezlers, 9 Bogen in 4to.

Der verdienstvolle Hr. Professor Sprenger setzet diesen sehr beliebten Wirthschaftskalender noch immer mit den ausgesuchtesten Bemerkungen fort: und wir wiederholen es, daß die Domainenkammern aller Landesherren nützliche Geschenke damit machen würden, wenn sie jedem armen Landmann, wenigstens jedem Dorfe einige Exemplarien zutheilten.

In diesem Jahrgange empfiehlt sich der Kleebau dadurch auf das neue, und insbesondere für den Bauer, daß er laut S. 39. die Ackerarbeit vermindert, indem nun, wie wir auch selbst versuchet und beprobt gefunden haben, der Kleeacker bey der daselbst beschriebenen Bestellungsart nach einmaligem Umpflügen mit Winterfrüchten besäet werden kann. Um desto angenehmer war es uns hier noch zu finden, daß man diese Methode selbst dem dreymaligen Pflügen vorziehe. — Auch die Bienenfreunde finden darinnen den Anbau eines Gewächses beschrieben, dessen Blumen den Bienen die vortreflichste Nahrung anbieten; Hr. S. versichert, daß die Bienen keiner Blume mehr nachflögen, wie dieser: und daß sie im August und September keine so ergiebige Pflanzen fänden. Es ist der syrische Hundekohl, oder die Seidenpflanze (Asclepias syriaca Lin.) von manchen blos Apocyänum genannt. Noch zwey andere Vortheile, die schon ein Gleditsch und Borowsky erwiesen haben, rathen dessen Anbau an.

Noch finden wir in diesen Beyträgen S. 40 eine Stelle, die wir kaum verstanden haben würden, wohin sie ziele, wenn uns nicht bald nach deren Beurtheilung die Recension in dem 49sten Bande unsrer Biblioth. S. 256 über des Verfassers Beyträge aufs Jahr 1781 zu Gesicht gekommen wäre, worinnen der Rec. mit vieler Wärme die Nützlichkeit der Stallfütterung gegen die irrigen Beschuldigungen des V. sehr treffend vertheidiget. Es ist also, so viel wir izt abnehmen, das eine Ehrenrettung und ein stilles Bekenntniß auf jene Recension, ob und was eigentlich die Stallfütterung schädlich machen könne, was der V. auf gedachter Seite vorträgt: „der Klee als Futter schadet nie, als wenn er sehr lang stehet, faul wird,

naß gemähet ist, auf Haufen eine kurze Zeit liegt, erwarmet und stinkt, unordentlich, unbedachtsam, nicht abwechselnd gefüttert wird; aber so schadet alle Fütterung, wenn sie also behandelt wird." Dieses zusammen genommen, und mit dem, was der V. 1781 vortrug, verglichen, würde sehr widersprechend herauskommen: wenn nicht desselben Bekehrung daraus abzuleiten wäre. Uns freuet es demnach, daß Hr. G. unsers Hrn. Collegen Urtheil zu Herzen genommen hat, und wünschen, daß derselbe zum Vortheile des allenfalls durch seinen 1781ger Landwirthschaftskalender irre gewordenen Publikums sein Bekenntniß noch freyer und deutlicher im 1784ger L. Kalender ablegen möge. Um den V. in dieser für die Landwirthschaft so wichtigen Sache, und von dem Ungrunde der Schädlichkeit, die er von der Stallfütterung abgeleitet, gänzlich zu überzeugen: so empfehlen wir ihm inzwischen unser Urtheil über den Hausmutterauszug, sodann die Bemerkungen der Kuhrpfälz. ökon. Gesellschaft v. J. 1772, S. 224 ꞉ 284, und vorzüglich auch die Nachrichten der patriotischen Gesellschaft in Schlesien v. J. 1774, S. 18 ꞉ 30 zu lesen: und sich aus lezten von einem Freunde der Stallfütterung von 30jähriger praktischer Erfahrung, welcher wünscht, „daß mehrere Patrioten aufstehen und durch Beyspiele die Nützlichkeit der Stallfütterung beweisen möchten" die Mängel erzählen zu lassen, „warum in Schlesien verschiedene Stallfütterungen mit mehr Schaden als Nutzen wären eingeführet worden, weil man — nämlich — nicht die rechten Maaßregeln dazu gebraucht habe." So wie hier, so dort: um uns aber ganz kurz zu fassen, führen wir aus dieser merkwürdigen Vertheidigung nur an, daß der Verf. die engen und niedrigen Ställe oben an setze, dagegen Abzüge und Dampfröhren angerathen habe. Dann folgt verbutetes Weidvieh, und endlich die Kautelen, Ordnung und Pflege des Viehes, u. s. w. Wir wissen nichts hinzuzusetzen, als daß, wie wir aus gleichmäßiger langwieriger Erfahrung practisch gewiß sind, ohne diese Vorsichtsregeln keine kluge Stallfütterung statt finde; alles darüber gesagte aber empfehlungs ꞉ und befolgungswerth sey. Wir beschließen mit dem patriotischen Wunsche: daß alles dieses den H. Prediger Germershausen eben so rühren möge, als wir von der Ueberzeugung des Hrn. Professor Sprengers uns schon zum voraus versichert halten.

Tb.

Der

Der Fränkische Weinbau, und die daraus entstehenden Producte, patriotisch und physikalisch beschrieben, in zweyen Theilen, von J. Ch. Fischer. Markbreit, gedruckt bey J. V. Künlein. 1782. in 8. 136 Seiten.

Patriotisch — beschrieben? das versteht sich doch wohl von selbst, wenn man fürs Vaterland schreibt: und für dieses — für Franken ist diese Schrift vollkommen passend, andre Lande nehmen sich nach Gefallen auch etwas daraus. Nun da es Mode wird, vom Weinbaue zu schreiben, ists billig, daß die Franken mit erwachen: ihr Wein ist so schlecht eben nicht, als er von manchen dafür gehalten wird; Der V. spart daher in seinem zweyten Theile keine Mühe, den ächten guten Frankenweinen den Werth zuzueignen, den sie, um vorzüglich gesucht zu werden, verdienen. Freylich sinds keine Rheinweine: von diesen aber und jenen, giebts gute und schlechte. Die Verschiedenheit der Lagen verursachet dort wie hier einen Ausstich, so daß man Ursache hat, einen guten Frankenwein manchem Rheinwein vorzuziehen. Nur z. E. würde Recensent, da er Gelegenheit hatte, die vorzüglichsten Weingegenden dieser Lande öfters zu besuchen, und ihren Weinbau so wohl als ihre Weine bey der Quelle zu prüfen, einen Frankenwein von guter Lage dem haardter und neustädter Rheinweine vorziehen, wenn er im Gegentheile ihn einem Wachenheimer und Dürkheimer nachzusetzen gewiß Grund hat. Diese Vergleichung kann auch nur statt finden: wenn man schon die Weine in den Niederungen am Rheine, z. B. einen Wormser — ausschließlich des daselbst zwischen vier Mauren wachsenden und sogenannten, Unserer lieben Frauen Milch — oder die Neckarweine u. a. m. dazu zählen könnte. Aber die Umsteiner, Calstädter, Herxheimer, Westhofer, Niersteiner, Rüdesheimer ꝛc. Rheinweine, selbst die Hochheimer, die excellenten Geschwister vom V. im Betrachte als Maynweine sind zu gut, als daß die Franken ihre Weine gegen diese in Anschlag bringen dürften: der Verf. wird auch hoffentlich so hoch nicht denken? Ansonsten billigen wir seine Vertheidigung vollkommen: was allenfalls für übertrieben angesehen werden wollte, muß damit entschuldigt werden, daß der V. patriotisch schreibt.

Unsre Verwunderung können wir jedoch nicht bergen, daß in dieser Anweisung, welche die Anlegung und Wartung der Weinberge im zweyten Jahre und in den folgenden Jahren lehret, doch S. 8, bey Gelegenheit, einen alten Weinberg zu verjüngen, wenn seine Unfruchtbarkeit vom Alterthume der Stöcke herrühret, nur gefunden wird, wie man solchen durchs Ausrotten und Anpflanzen neuer Setzlinge verjüngen könne; der Verf. aber gar nicht der geschwinderen und vortreflichen Methode eines Gaupens, der die alten Weinstöcke sogar, und entfernt aufkauft, und zu neuen Anlagen verwendet, gedenket. Diese erneuerte — obwohl nicht ganz neue — Verfahrungsart hätte doch wohl verdienet, daß sie der V. seinen Landsleuten patriotisch geschildert hätte. Recensent nennt sie die Gaupische Methode, ob sie gleich die Columellische ist; er findet es aber besonders, daß diese leichte und nützliche Weise die Weinberge zu verjüngen, oder neue Weinberge mit alten Stöcken anzulegen, ohne erst 5-6 Jahre auf Ertrag warten zu müssen, beynahe ganz in Abgang kommen und von ökonomischen Schriftstellern vergessen werden konnte, da sie doch schon im Anfange des ersten christlichen Jahrhunderts im Gebrauche war. Nur Columella hat sie im Anhange zu seinen 12 Büchern vom Feldbaue im 2ten Kapitel beschrieben; nach ihm hat sie kein ökonomischer Schriftsteller mehr außer dem Hn. Hauptmann Gaupen in seinem verbesserten Weinbaue berühret; und wir müßten glauben, daß solche seit jenen Zeiten nicht mehr in Europa in Ausübung gebracht worden wäre, wenn uns nicht die Gesellschaft landwirthschaftlicher Freunde in Bündten durch ihre Verhandlungen und gemeinnützige Wochenschrift versicherte, daß diese Methode bey ihnen seit undenklichen Zeiten gebräuchlich sey. Vielleicht vernimmt man dergleichen Nachrichten bald von mehrern Orten: wenigstens erfahren wir, daß seit dem Hr. Gaupen, der auch in Indien gewesen, Aufmerksamkeit — wofür man ihm ungemein vielen Dank schuldig ist — erreget hat, am Necker, Rhein, und Maynstrohme Nachahmungen statt gefunden haben.

Am Schlusse lehrt Herr Fischer auch das Einmachen im Kleinen, dieses aber im großen deswegen nicht, weil es bey vielen einen Theil der Nahrung ausmacht. Dasselbe, und mehr andere Nebensachen zieren diese Abhandlung eher, als die entbehrlichen und bekannten Weinlieder und Vignetten. Tm.

Allge-

Allgemeines ökonomisches Magazin, von J. H. Pratje. — Ersten Jahrganges, erster Band. Hamburg bey H. J. Matthiessen. 1782. 8. 192 Seiten.

Wie des Verfassers Vorrede, so die unsrige: „Wieder ein Magazin!“ und noch dazu ein allgemeines ökonomisches! — Hatte doch der Anhang unserer Bibliothek zum XII. B. S. 248 dem Hrn. P. bey der Gerechtigkeit, die man seinem Wochenblatte wiederfahren ließ, wohlmeynend angerathen, daß er — um seinen löblichen Endzweck, nämlich den Unterricht des gemeinen Mannes zu erreichen, da sein Wochenblatt dem Bauer zu kostbar, die Schreibart für solchen zu weitläuftig sey — ganz kurze Aufsätze, wöchentlich nur einen halben Bogen, und diesen in jedem Dorfe durch den Küster in die Hände des gemeinen Mannes liefern möge. Nun, anstatt diesen leichten Weg zu befolgen, giebt er uns gar — ein Magazin in die Hände.

Der Verfasser thut sich recht viel zu gut auf unsrer Bibliothek Urtheil, im XIII. B. 2. St. S. 594: da sich aber die Sache ändert, muß sich auch unser Urtheil ändern. Dieses können wir nicht treffender niederschreiben, als schon ein theologischer R. im VII. B. 1. St. S. 261 thut: und wir können im Oekonomischen nicht ein Haar breit vom theologischen Urtheile abweichen; daher sey es wörtlich also: „Herr Pratje läßt gar zu gern drucken: und wenn seine eigenen kleinen Aufsätze keinen Band ausmachen, so schreibt er an gute Freunde und Bekannte eine Lieferung aus, sammlet deren Arbeiten zu Bibliotheken und Magazinen zusammen, und schickt sie dann mit einer Vorrede in die Welt. Man ließe ihm das allenfalls gelten, und gönnte ihm diese Leichtigkeit seiner Autorschaft gern, wenn er nur nicht alles, was eingeschickt wird, es mag von gutem, mittelmäßigem oder schlechtem Gehalte seyn, und von lezterm ist immer das mehrste, darinn aufnähme.“ Diese Prophezeyhung trift sehr artig ein; und Hrn. P. Vorrede bestätiget es am besten. „Sein Magazin, so sagt er selbst a. d. 9ten S. soll nicht allein brauchbare Auszüge aus den besten der ökonomischen Schriften — Anfragen über mannigfaltige Gegenstände der Oekonomie, — Beyträge von andern, die sonst im Schreibpulte würde liegen geblie-

ben seyn, oder die so klein, daß sie nicht besonders gedruckt werden könnten; — überhaupt alle Beyträge sollen ihm angenehm seyn — die sich mit dem Landbaue, Wiesen und Weiden, der Viehzucht, Jagd, Fischerey, der innern Oekonomie der Stadt und auf dem Lande, der Industrie, der Polizey, der Forstwissenschaft — der Baumzucht — dem Handel in den Städten und auf dem Lande — der Brauerey und Brennerey, dem Backen, oder " — Gott weiß, was für jeder andern Sache — beschäftigen. So dürfen wir dann auch billig über dieses Magazin mit jener Rec. IX. B. 2. St. S. 130 fortfahren. Dies sind die neuesten ökonomischen Arbeiten des Hrn. Pratje's, „der durch so viele Hebopfer, Magazine, Bibliotheken, Lebensbeschreibungen, Bemühungen, Versuche, Reden, Dispositionen, Briefe, Kriegslieder, Sonnetten, und wer kann alle seine Schriften kennen, schon für einen großen Sammler und Bücherschreiber bekannt ist;" und wir fügen billig auch hier als Bienenarzt, und durch drollichte Bienengeschichtchen — wovon wir vielleicht künftig etwas sagen werden — endlich durch Verordnungen, z. B. die Onolzbachische wegen der Frühlings-Huth von 1767, die aber schon einige mal abgedruckt worden ist, auftritt. O! ökonomische Gesellschaften, haltet ein: der V. wirds euch bald zuvor thun! Seine Sammlungen, seine Bemerkungen, lange und kurze Schriften werden euch den Rang ablaufen: denn ihr werdet itzt weiter keine Beyträge mehr erhalten, als — kernhafte und gute; die schlechten Schriftsteller in der Oekonomie werden sich alle durch Herrn Pratje der Welt kund machen lassen. Das Urtheil eines Mannes, eines einzelnen nämlich, wie Hr. P. ist, kann doch gelinder ausfallen, als das von einer ganzen Gesellschaft, die strenge zu Werke gehet. Was für Zulauf wird der V. nicht zu hoffen haben! wenn er anders, woran nicht zu zweifeln stehet, unsern Rath so wenig, als den von ältern Recensionen, befolget; und wie kann er sich auch itzt in seine Sphäre zurückweisen lassen: er ist ja älter geworden!

Weiter wollen wir sein Magazin nicht beurtheilen, der V. hat uns vor der Hand davon frey gesprochen; indem er am Schlusse seiner Vorrede sagt: „Ungewiß über die Aufnahme dieses Magazins ersuche ich die Herren Recensenten, das Buch nicht nach diesem ersten Stücke allein, zu beurtheilen. Aller

[illegible]

Anfang ist schwer. Die Folge wird zeigen, daß ich bey der Auswahl und Beurtheilung der hierinn vorkommenden Bücher allen Fleiß anzuwenden mich bemühet habe." Dadurch entdeckten wir auch, daß der Umschlag und Tittel, so um den ganzen Band gehöret, blos dem ersten Stücke zugetheilt war: wir wollten dem ungeachtet nicht säumen, dem V. den Gefallen zu thun, sein Magazin unsern Lesern anzukündigen; und nun erwarten, was in diesem Buche für Bücher noch erscheinen werden, und wie die ökonomische Bibliothek, in welcher sich die neuesten ökonomischen Schriften seiner Anzeige und Beurtheilung unterwerfen sollen, ausfallen dürfte.

Kaum hatten wir dieses niedergeschrieben, überkamen wir schon:

Allgemeines ökonomisches Magazin. Erster Jahrgang. Ersten Bandes zwentes Stück. Monath September 1782. 6 Bogen in 8.

Auch über dieses Stück können wir nicht mehr sagen, als: Möchte es doch dem V. gefallen, seinen Landesleuten anstatt 12 mal 6 Bogen nur einmal 6 Bogen, oder auch nur etliche weiter, in einem Jahre und nach dem Beyspiele eines vortreflichen Sprengers, wovon dessen Landwirthschaftskalender, izt Beyträge betittelt, alljährlich zeugen, etwas Kernhaftes zu liefern. Was gilts: er würde mehr gelesen und nützlich werden?

Damit sich der V. in nichts Ursache hat, über uns zu beschweren, wollen wir den Innhalt der vor uns liegenden Stücke noch anzeigen. Im ersten Stück ist enthalten: 1) Beantwortung dreyer von der Naturforschenden Gesellschaft zu Zürich aufs Jahr 1782 aufgegebenen Preißfragen. 2) Vom Kurl oder Kraulhafer. 3) Beweis, daß auch die Gewitter in die Buchen schlagen. 4) Was ist von den mit eisernen Oefen geheizten Zimmern, in Absicht auf die Gesundheit, zu halten? 5) Gedanken über die Viehseuche. 6) Eine Methode, bald — im Frühjahre — Petersilienkraut zu haben. 7) Ein Mittel wider die Wanzen. 8) Von einigen Krankheiten der Bienen, und den Mitteln dagegen. 9) Beobachtungen über die Bienen.

10) von der schädlichen Gewohnheit, daß nicht alle Wiesen zweymal geärndtet werden dürfen. 11) Hochfürstl. Onolzbachische Generalverordnung, a) wegen Abstellung der Frühlingswiesenhuth, b) wegen Verwandelung der Brach- oder Herbst in Grummetwiesen, und c) wegen Vertheilung der tauglichen Huthungen an die Einwohner.

Im andrn Stücke findet man 1) gemachte Versuche mit der Luzerne. (Diese enthalten Wahrheiten, die wir längst im Müseum Rusticum gelesen, auch selbst so befunden haben.) 2) Mittel für gedrückte Pferde. 3) Von der Natur und dem Gebrauche der Torfasche und verschiedenen Saaten, bey welchen sie gebrauchet werden kann. 4) Ueber die Wässerung der Wiesen, als ein Mittel, den Graswuchs zu befördern. 5) Von der verhältnißmäßigen Schwere verschiedener Holzarten.

Unsere Leser belieben sich künftig nicht zu verwundern, wenn wir nicht eher wieder etwas von diesem Magazine reden, als bis der erste Band vollzählig ist; der V. aber vergesse nicht, daß wir diese Erstlinge mit Compilation beurtheilet haben; wir zeigten jedoch unsere Quellen an, und wollten ihm eben dadurch eine Weisung geben, wie er es machen solle, wenn er Auszüge compiliret. Dem Publikum wird dieses angenehm seyn; dem Verf. macht es Ehre; und dem Rec. erspart es die Mühe, wenn er sich erinnert, dergleichen irgendwo gelesen zu haben, daß er erst suchen muß, wo es wohl stehen möge.

Sm.

---

16) Vermischte Schriften.

Gedanken über die beste Art des Vortrags der Rhetorik und der Bildung populärer Volksredner auf Schulen. Einladungsschrift zu der Prüfung und Redeübung im April auf der hiesigen königl. Re-

ulschule. Vom Inspector A. J. Hecker. Berlin. 1783. 5 Bogen in 4.

Es ist bekannt, daß die A. d. Bibliothek sich nicht mit der Anzeige von Programmen u. dergl. Schriften abgiebt, noch abgeben kann. Nur müssen wir diesmal, aus Liebe zur guten Sache und zur Wahrheit, eine Ausnahme machen, und von der Beylage reden, die der Berlinische Oberconsistorialrath, Hr. Silberschlag, diesem Programma auf dem lezten Bogen unter seinem Namen anzuhängen für gut befunden hat. Diese Beylage ist gegen die A. d. B. Band LII. St 1. S. 235 gerichtet, wo in der sorgfältigen Recension der österreichischen Normalschulschriften ein Wort über, oder vielmehr natürlich gegen die elende Hähnische Litteralmethode, die noch leider in der Berliner Realschule im Gange ist, gesagt wird.

Da Hr. Oberconsistorialrath Silberschlag bekanntlich Director dieser Realschule heißt: so hat er es seiner Würde gemäß gehalten, gegen diese Stelle in der gedachten Recension unter seinem Namen zu schreiben. Aber wie? Er klagt, seufzt, eifert, schimpft, statt zu widerlegen. Er sagt Seite 33: „Aus der ganzen Recension erhelle deutlich genug, daß der Verfasser weder den Zustand der Seele eines Kindes, das zu lernen den Anfang gemacht, gründlich kenne, noch von der wahren Beschaffenheit der Litteralmethode gehörig unterrichtet sey. Man könne aus der Kritik selbst, mit demonstrativischer Strenge beweisen: daß der Recensent überhaupt der Mann nicht sey, dessen Einsichten sich bis zur Beurtheilung der Methoden für Menschenseelen von allen Altern und Fähigkeiten erstrecken." Es ist sehr leicht, daß Hr. Silberschlag dieses mit einer vornehmen Mine sagt, ohne den geringsten Beweis, am wenigsten einen demonstrativischen beyzubringen. Aber diese vornehme Mine kleidet ihn besonders sehr schlecht. Wer die ausführliche Recension der Oesterreichischen Normalschulschriften lieset, muß wohl sehen, daß sie von einem Manne herrühret, welcher der Materie vollkommen gewachsen ist, und sowohl die abgeschmackte Litteralmethode als alle andere gründlich kennet, und was noch mehr ist, viel darüber nachgedacht hat. Aber ich wünschte nur den geringsten Beweis, daß

Hr.

Hrn. Oberconsistorialrath Silberschlags Einsichten sich bis zur Beurtheilung der Methoden für Menschenseelen erstrecken? Daß er Director einer Schule ist, beweiset noch nicht, daß er auch aufgeklärte pädagogische Einsichten hat. In der gelehrten Welt gilt das Ansehen nicht, das ein Amt giebt, sondern Gründe und Einsichten, die man durch Schriften zeigt. Ich kenne von Hrn. Silberschlag keine einzige Schrift, welche zeigte, daß er sich auf den Werth der Lehrmethoden verstehe. Er mag eine unaufgeklärte mystische Theologie zusammen kneten können, er mag Predigten voll frömmelnder Phrasen machen können, er mag die Bauart und die Größe des Kasten Noah in seiner Phantasie berechnen, jedem Thier seinen Platz anweisen, und sogar recht vorsichtiger Weise den Arten von Thieren, welche künftig noch entdeckt werden möchten, Platz übrig lassen. Er mag träumen, er könne in der ältesten Chronologie jedes Zeittheilchen, und selbst den Tag, wo auf Josua Befehl die Sonne stille stand, genau angeben. Alle diese schöne Sachen sind kein Beweis, daß er von pädagogischen Dingen etwas verstehe, und seine blinde Anhänglichkeit an die Litteralmethode ist warlich auch kein Beweis davon. Er hätte wohl gethan, wenn er sich von Leuten, welche die Sache besser verstehen als er, hätte belehren lassen; wenn er die Recension der Oesterreichischen Normalschulschriften, wenn er die Recension über die Hähnische Litteralmethode (A. d. B. Anhang zum 25sten bis 36t. Bande 4r. B. S. 1217) aufmerksam studirt, die Gründe erwogen, und sich dadurch hätte bewegen lassen, in der Berlinischen Realschule viele ungereimte Dinge, welche daselbst noch immer vorgenommen werden, abzuschaffen.

Auf Gründe wider die Recension hat er sich weislich gar nicht eingelassen. Er hat vermuthlich geglaubt, sein unterzeichneter Name sey von großem Gewichte. Das ist er nun freylich zwar nicht für Gelehrte, denen bekannt ist, wie weit Hrn. Silberschlags pädagogische Einsichten reichen. Indessen möchten doch viele andere auswärtige Leser glauben, das Ansehen eines Directors einer Schule müsse in dieser Sache von Gewicht seyn. Dazu hat er sich auf mehrere Autoritäten bezogen, welche die Güte der Litteralmethode beweisen sollen. Man kann freylich durch Autoritäten, und wenn sie auch die größten wären, nichts beweisen, was durch Gründe bewiesen werden

muß

muß. Indessen möchte sich doch mancher dadurch die Augen blenden lassen. Wenn Jemand, der durch jene — ich glaube, ich darf es ohne Partheilichkeit gegen meinen Mitarbeiter hinzusetzen — so gründliche Recension auf den Schaden, den die verkehrte Litteralmethode in dem Unterrichtswesen haben muß, schon aufmerksam ward, nun aber durch die Beylage des Programs dem Hrn. Silberschlag aufs Wort glaubt, daß diese Methode in Berlin und andern Orten anerkannten und bewiesenen Nutzen stifte: so kann sich vielleicht wieder die so nöthige Aufmerksamkeit verlieren. Ich will also diese ein wenig näher beleuchten.

Um die Vortreflichkeit der Hähnschen Litteralmethode zu zeigen, läßt Hr. Silberschlag folgendes drucken: 1) einen anonymischen Brief an Hrn. Hähn. Er enthält schale Komplimente und Erzählungen, daß die Litteralmethode in Oesterreich eingeführt sey und werde: das wissen wir recht gut, und beklagen eben, daß die guten Absichten der Höchstsel. Kaiserinn, das Erziehungswesen in Ihren Erblanden zu verbessern, durch die elende Litteralmethode verdorben worden. 2) Briefe von den Versuchen, die damit an zween afrikanischen Prinzen gemacht worden. Ey, das klingt! Selbst bis nach Afrika ist die Methode gekommen! Selbst Fürstenkinder haben ihren Einfluß empfunden! Selbst Heiden sind dadurch zum Christenthum bekehrt worden! Man muß gestehn, daß Hr. Siberschlag versteht, was im rednerischen Vortrage zur Erregung der Affecten beym Pöbel gehört. Indeß, nur ein paar Worte darüber. Die Prinzen (man weiß ungefähr von dem König Martin in Guinea, was ein Prinz in dortigen Gegenden bedeutet) waren in London. S. 37: „Ein Herr Wesley (vermuthlich der berühmte schwärmerische Methodist) unterrichtete sie im Christenthum; nur konnte er so wenig in ihr Gedächtniß als in ihren Verstand etwas bringen. Doch kamen sie endlich durch göttlichen Beystand so weit, daß sie die engl. Bibel lesen konnten. Sie wurden getauft. Fast jeder, der zugegen war, konnte nicht ohne besondere Rührung die heilige Handlung ansehn, Ich werde es wenigstens in meinem Leben nicht vergessen. Vierzehn Tage hernach segelten unsre schwarzen Brüder ab, unter den besten Segenswünschen, und nahmen viele Geschenke, besonders gute Bücher und prächtige Bibeln mit. Nur bedauerte ein jeder, daß sie nicht länger

bleiben

bleiben und bessern Unterricht im Christenthum geniessen könnten." Nun diese Prinzen kamen durch Sturm nach Bristol, und da wartete die Litteralmethode auf sie. Hier wurden die Anfangsbuchstaben eines englisches Verses (der mit lächerlichen Schreibfehlern hier abgedruckt ist) an eine Tafel geschrieben, und so lernten sie den Vers auswendig. Darauf mehr Verse und Sprüche; und endlich „kam der Lehrer, wider sein Vermuthen, so weit, daß der eine Prinz beynahe, der andre aber die ganze christliche Lehre in 14 Stunden einbekam und auswendig gelernet." Die armen Prinzen und die arme christliche Lehre! Diese Briefe sind so elend geschrieben und die ganze Verfahrungsart ist so ohne allen Sinn, daß sie wirklich zeigt, welche leere Wortkrämerey durch die Litteralmethode zuwege gebracht werde. Hr. S. scheint gar nicht zu wissen, wovon die Rede ist. Der Rec. tadelt solch elendes Gedächtnißwerk, wobey Kinder nichts denken; und Hr. Silberschlag führt zum Gegenbeweise das Auswendiglernen von ein paar schwachköpfigen Burschen an, welche gesalbte Worte auswendig lernten, von denen sie, allem Ansehen nach, nichts verstanden. Wie hätten sie auch in so kurzer Zeit den Sinn begreifen können. (Uebrigens verdreht Hr. Silberschlag auch den Streitpunct; denn eigentlich spricht der Rec. gegen das hirnlose Zusammenschreyen der Kinder nach dieser Methode; und dieser Fall kömmt hier nicht vor.) — Hr. Hähn versichert bey dieser Gelegenheit selbst, daß er „in weniger als einer halben Stunde die grosse Wandtabelle von der christlichen Lehre, vom Daseyn Gottes an bis auf den Stand der Herrlichkeit, durchkatechisirt habe." Das Kompendium muß das kürzeste in der Welt seyn. Aber wie unvernünftig, wie unpädagogisch, wie unverantwortlich! Wer unternimmt das in der kurzen Zeit mit einem Zeitungsblatte, was diese Leute mit den ehrwürdigsten Gegenständen des angestrengtesten Nachsinnens unternehmen! Worte können sie wohl mit ihrem feinen Durchkatechisiren in den Mund bringen. Diese können die Schüler wohl, so wie die afrikanischen, nachplappern. Aber vom Sinn der Worte weiß keiner etwas.

3) Um den Rec. ferner zu widerlegen, läßt Hr. Silberschlag aus einer Anweisung des verdienten Staatsministers von Zedlitz (v. 14. Febr. 1772) eine Stelle (bey §. 2) abdrucken, worinn, so wie es Hr. Silberschlag vorstellt, die Litte-

ral-

ralmethode vorzüglich nützlich genannt wird. Freylich wird mancher Leser dadurch niedergeschlagen werden; nur nicht wer selbst denkt, und sich nicht in wissenschaftlichen Sachen unter Ansehn der Person beugt. So große Ehrfurcht auch der Rec. für diesen vortreflichen Minister hat, so würde er doch nichts, blos auf dessen Ansehen, gegen die Gründe, welche dawider streiten, annehmen. Außerdem muß man bedenken, daß der Minister 1772 geschrieben hat. Da Er als ein Mann bekannt ist, der unermüdet arbeitet, mehrere Kenntnisse zu erlangen, mehrere Gegenstände aufzuklären, der sich nicht schämet, öffentlich zu lernen: so konnte Er allenfalls 1772 noch eine gute Meynung von der Litteralmethode gehabt haben, die er nach reiferer Ueberlegung verlassen hätte. So dachte ich und glaubte nur, es wäre ein kleiner unwürdiger Kunstgrif von Hrn. Silberschlag, daß er eine Meynung, die dieser große Minister noch 1772 konnte gehabt haben, als Dessen jetzige Meynung citirte. Ich wußte nehmlich gewiß, daß Derselbe viel zu große Einsichten in das Schulwesen hat, als daß Er die elende Litteralmethode jezt billigen könnte, und ich konnte doch nicht vermuthen, daß Hr. Silberschlag die Worte des Ministers würde falsch citirt haben. Ich weiß aber nicht, aus welchem geheimen Mißtrauen ich Lust bekam, doch selbst in den Akten diese ganze Anweisung nachzulesen. Als ich nun alles im Zusammenhang las, so mußte ich erstaunen. Auf der einen Seite sahe ich die Weisheit des Ministers, welcher, da er die elende Litteralmethode nicht ganz abschaffen konnte — (Er hätte sonst auch den Director, Hrn. Silberschlag, abschaffen müssen, der von nichts als von dieser elenden Methode weiß) — sie vielmehr in die Schranken zurückweisen will, wo sie noch eine Art von Nutzen haben kann. Auf der andern Seite sehe ich, daß Hr. Silberschlag sich nicht entblödet hat, die Worte des Ministers wissentlich zu verdrehen, um Ihn etwas sagen zu lassen, das nicht, auch nicht 1772 — Seine Meynung gewesen ist. Sollte man sich vorstellen, daß Hr. Silberschlag sich auf eine so schändliche Weise vergeben könne! Und doch ist es wahr. Ich will die Stellen in ihrem wahren Zusammenhange abdrucken lassen, ohne Hrn. Silberschlag deshalb weiter um Erlaubniß zu fragen. Hat er doch den Hrn. Staatsminister von Zedlitz auch wohl nicht um Erlaubniß gefragt, diese Stelle verstümmelt anzuführen; dieser vortrefliche Minister würde ihm sonst gewiß die nöthige Weisung gegeben haben.

Hr. Silberschlag führt den §. 2. der Anweisung folgendergestalt an:

„Es ist allerdings nöthig, daß den Präparanden *) die „brauchbarste Methode beygebracht werde. Und hiebey „hat unstreitig die von dem ehmaligen Abt Hähn ein„geführte und dem Directori bekannte Lehrart einen „vorzüglichen Nutzen."

Dieser §. 2. aber lautet ächt und unverstümmelt folgendergestalt:

„Ob zwar natürlicherweise vorauszusetzen ist, daß jeder „Präparande buchstabiren und lesen könne: so ist doch „allerdings nöthig, daß ihnen hierin Unterricht gegeben „wird, um ihnen die brauchbarste Methode, es andern „lehren zu können, beyzubringen. Und hiebey hat un„streitig u. s. w." —

Ey, ey, das klingt doch schon ganz anders. — Man muß nur überlegen, daß, so lange Hr. Silberschlag Director der Realschule blieb, so konnte die Lehrmethode nicht gründlich verbessert werden, denn derselbe hat so eingeschränkte pädagogische Kenntnisse, daß er gar keine Methode kennt, als die elende Litteralmethode, und weil er niemals über Methoden nachgedacht hat, so weiß er auch von bessern Methoden nichts. Was konnte also der weise Minister thun? Er ließ allenfalls die Methode bey dem geringern Theil des Unterrichts, beym Lesen und Buchstabiren, weil es nun einmal nicht anders seyn konnte. Aber er wollte sie auf wichtigere Gegenstände, besonders auf den Unterricht in der Religion und Moral, nicht angewendet wissen. Er warnte für den schädlichen Einfluß welchen diese Methode hat. Daß dies wirklich geschehen sey, zeigt der §. 6. der Anweisung, welcher folgendergestalt lautet:

„Eine Hauptsache unter demjenigen, was den bereinsti„gen Schulmeistern beygebracht werden muß, ist aufge„klärte Erkenntniß der Religion und Moral, und die „Methode des Unterrichts darin. Ob zwar die Wahl „eines Lehrbuchs vor der Hand dem Gutbefinden des „Directoris überlassen wird; so muß doch hierbey, es sey „das Lehrbuch, welches es wolle, der Gebrauch der „tabellarischen Methode mehr eingeschränkt „werden. So gewiß es ist, daß diese Lehrart in ein-

„zeln

*) So heissen die zu Schulmeistern angezognen Leute.

„zeln Fällen zu mehrerer Deutlichkeit behülflich seyn und
„zur Abwechselung dienen kann; eben so gewiß ist es
„auch, **daß sie das freye Denken hindert, und**
„**bey ihrer allgemeinen Anwendung die Seele**
„**auf einerley Art der Vorstellung einschränkt.**"

Warum hat denn Hr. Silberschlag diese Stelle nicht angeführt? Sie ist entscheidend. Sie macht auf der einen Seite dem Minister so viel Ehre, der mit weiser Mäßigung die Leute, durch die Er nun einmal wirken muß, nimmt so wie sie sind, und sie zur Besserung leitet, so gut Er kann. Auf der andern Seite macht sie Hrn. Silberschlag Schande, doppelte Schande. Schande, daß er unter einem so einsichtsvollen Chef, der ihm so weise Erinnerungen giebt, von 1772 bis 1783 beym alten Wuste bleibt, die bessern Methoden nicht versteht und nicht verstehen lernen will. Doppelte Schande, daß er seine eigene so mangelhafte Einsicht auf diesen würdigen Minister wälzen, daß er Dessen Worte so verstümmelt anführt, daß er ganz wegläßt, was er nothwendig hier hätte anführen müssen — Gott sey der armen Gemeine des Hrn. Silberschlag gnädig, wenn er so auch die Schriftstellen drehet.

4) Noch eine Autorität bringt er bey (er hat in deren Stellung die bekannte oratorische Figur, den Klimax, wenigstens in bürgerlicher Rücksicht, gebraucht) — die des Königs von Preussen. Was hat dieser große Monarch nicht schon alles müssen von sich sagen lassen! Die Sache ist hier folgende: Hr. Silberschlag hält für nützlich, dem Könige ein Exemplar seiner Chronologie zu übersenden, und bekömmt darauf die Antwort:

„Mir gereicht Eure Sorge für den Unterricht in der Eu-
„rer Direction anvertrauten Realschule zu beständig gnä-
„digstem Wohlgefallen. Die in dieser Absicht geschrie-
„bene Chronologie der Welt ist ein rühmliches Denk-
„mal davon, und Ich danke Euch für das Mir davon
„eingesandte Exemplar."

Nun? Was soll denn dieses gnädige Antwortschreiben des Königs zu dem Streite, den Hr. Silberschlag mit dem Rec. anfangen will. Daß Hr. Silberschlag sein Amt ganz ordentlich versieht, daran hat noch niemand gezweifelt; und nur dieses gereicht dem Könige zum gnädigsten Wohlgefallen. Wenn

nur die Methode, die er noch immer braucht, gut wäre, so wäre wider die Anwendung derselben nichts zu sagen. Der König sagt auch nichts von dieser Methode. Ich wünsche recht sehr, daß dieser selbst die Methode untersuchen könnte. Seine erhabenen Einsichten sind Bürge, daß Er das Unzulängliche davon einsehen würde. Da dies aber nicht zu hoffen ist, so muß jeder Patriot wünschen, daß durch einsichtsvolle Königliche Räthe eine genaue Untersuchung dieser Methode, so wie sie noch in der Berliner Realschule vorhanden ist, gemacht würde. Und dies ist würklich geschehen. Ich fand in den angeführten Acten auch den Bericht von zwey vortreflichen Männern, denen der Minister von Zedlitz einst auftrug, das Schulmeisterseminarium an der Realschule zu revidiren. Es sind der O. K. R. und Probst Spalding, und der O. K. R. und Probst Teller. Aus demselben wird man sehen, wie elend die Methode ist, und wie elend sie angewendet wird. Auch können auswärtige Leser sehen, daß, wenn diese elende Methode noch in der Berlinischen Realschule beybehalten, und die Jugend damit gequält wird; es nicht deshalb geschiehet, weil verständige Leute das Mangelhafte dieser Methode nicht einsehen. Hier sind die wichtigsten Stellen dieses Berichts:

„In der Nachricht des Directors fanden wir unter an„dern die Anzeige: von 5 bis 6 Uhr werden die Präparanden „überhaupt im Denken, Katechisiren, und schicklichen Aus„druck der Gedanken geübt. Man nennt diese Stunde über„haupt die katechetische. In dieser Methode wird mit ihnen „traktirt, die christliche Religion, die Geographie besonders von „Deutschland, das nöthigste von der Historie, der Katechismus „für das Landvolk. Von dieser Stunde erwarteten wir noch „das meiste, und machten also in derselben den Anfang mit der „Untersuchung. Der Lehrer welcher diesen Theil des Unterrichts „zu besorgen hatte, war ein ziemlich bejahrter unstudirter Mann, „daß uns dabey sogleich einfiel, ob nicht gerade ein solcher Un„terricht im Denken einem jüngern lebhaftern aufgetragen wer„den sollte. Nun aber dieser Mann, nachdem wir ihm aufge„geben haben, er möchte einige Proben mit der in dieser Stun„de gewöhnlichen Denkübung in jeder der angezeigten Mate„rien machen, trat vor eine lange schwarze Tafel mit Kreide „in der Hand, und machte mit den in einer langen Reihe ge„genüber stehenden und den Blick unverrückt auf die Tafel hef-

„tenden Präparanden folgenden Versuch im Denken, und zwar
„zuerst in der Religion.

„Fr. Was ist bey der christlichen Lehre zu merken?

„Antw. Erstens die Benennung. — Dies wurde von
„jedem deutlich und langsam ausgesprochen und nachdem alle
„fertig waren, an die Tafel gezeichnet: d. B.

„— Zweytens die Beschreibung, welches wieder von
„allen nachgesprochen ward, und sodann an die Tafel geschrie-
„ben: d. B.

„— Drittens der Inhalt, wieder nachgesprochen an die
„Tafel die Buchstaben d. J. gemacht; und nun wurde dies
„ganz noch einmal nach allen drey Absätzen durch jeden ein-
„zeln wiederholt. Nun folgte die Frage:

„Fr. Welches ist die Beschreibung?

„Antw. Sie ist eine Sammlung. — Alle wiederholten
„dies und dann wurden an der Tafel die Buchstaben s. i. e. S.
„vorgezeichnet, und so die ganze Definition erst stückweise
„von allen hergesagt, der Anfangsbuchstabe jedes Worts auf
„die Tafel gebracht und endlich das ganze mehrmals Theilweise
„von allen wiederholt. —

„Wir hielten es nun für dienlich, diese Art des Unter-
„richts zu unterbrechen, gaben dem Lehrer zu erkennen, daß
„dies mehr eine Uebung des Gedächtnisses als im Denken
„sey, und wir nun diese erwarten wollten, worauf er denn
„die Schriftstelle Johannis V. 28. 29. wieder von allen von
„Komma zu Komma hersagen ließ, die Anfangsbuchsta-
„ben der jedesmal zugleich ausgesprochenen Wörter an der
„Tafel bemerkte, sie noch einmal wiederholen ließ, und end-
„lich Fragen folgten, welche wieder nur eine Zergliederung des
„Spruchs waren: Z. E. Fr. Was kömmt? Antw. die Stun-
„de. Fr. Was für eine Stunde? Antw. Daß alle die in
„den Gräbern sind, u. s. w. Da uns denn dies noch nicht
„Zweckmäßig genug schien, so veranlaßten wir den Lehrer zu
„fragen, wie nur von den Guten die Auferstehung des Le-
„bens behauptet werden könne, da doch auch die Bösen wie-
„der zum Leben auferstehen sollten? Welches ihn aber in Ver-
„wirrung zu setzen schien; daß wenigstens die Erweckung
„deutlicher Vorstellungen bey den Präparanden über die-
„sen Punkt nicht wohl von statten gieng.

„Der nächste Versuch wurde mit dem allergemeinsten aus
„der Historie und Geographie gemacht. Wir müssen gestehen,

„daß wir uns gewundert, welch eine unglaubliche Menge von „Namen der Städte in allen Welttheilen und so auch der Personen, die Leute ins Gedächtniß gefaßt hatten; und, da „nachher einige Präparanden selbst aus der Geschichte einander „nach einem vor sich habenden Manuscript befragten, mit wel„cher Fertigkeit es geschah. Da aber auch dies keine eigentli„che Uebung im Denken war, so hielten wir uns weiter da„bey nicht auf, verweilten uns aber doch noch eine Stunde, um „nun noch eine Probe mit anzuhören, wie die Leseübungen „angestellet würden, und wie weit auch dabey nach der In„struction verfahren werde.

„Wir ließen also den Lehrer, dem dieses Geschäft aufge„tragen ist, kommen, trugen ihm auf etwas aus dem Kate„chismus für das Landvolk (welcher zu diesem Gebrauch „in der Instruction mit vorgeschrieben ist) die Präparanden „lesen zu lassen, und alles dabey anzubringen, was deßfalls in „der Instruction vorgeschrieben ist. Allein der Katechismus „f. d. L. schien ihm ganz unbekannt zu seyn, wie denn auch „kein Exemplar davon vorgezeigt wurde. Dagegen holte „er eine Sammlung von Predigten herbey, welche ehemals „im Verlag der Realschulbuchhandlung herausgekommen, „und welche nach seiner Anzeige zu diesen Leseübungen be„stimmt wären; daraus ward also der Anfang einer Predigt ge„lesen, von dem Schmuck der heutigen Christen, — Dem „Hurenschmuck der eigenen Gerechtigkeit, — und dem „Brautschmuck der Glaubensgerechtigkeit; und hiebey wur„de denn etwas weniges in Ansehung der Aussprache und des „Tons der Stimmen erinnert, sonst aber nichts bemerkt, was „etwa zur Beförderung nützlicher Sprach- und Sacher„kenntniß nebenher hätte mitgenommen werden können.

„Wir endigten also für diesmal die Untersuchung; ver„fügten uns aber ein andermal in eine der 7 Freyschulen der „Dreyfaltigkeitsgemeine, in welchen die Präparanden im Selbst„unterricht geübt werden sollten. Mit dem Unterricht im „Buchstabiren und den Anfangsgründen des Lesens gieng es „hier so ziemlich; aber die Unterweisung in der Religion „schien uns viel zu weitläuftig und nach der gewöhnlichen „tabellarischen Methode eingerichtet zu seyn, wobey der Leh„rer nichts weiter thut als das wieder aus seinem Gedächt„niß hervor zu holen, was ihm in dasselbe eingeprägt

„wor-

„worden. Um deswillen hielten wir es denn auch weiter nicht „für nöthig, noch eine andere von diesen Schulen zu besuchen.

„Dafür haben wir uns auch einmal in die orthographische „und epistolographische Klasse der deutschen Schule begeben, „weil nach der Anzeige des Directors die Präparanden diese mit „besuchen. Wir trafen daselbst nicht mehr als zwey, an. Sie „schrieben Briefe nach, die den eigentlichen Schülern dieser „Klasse dictirt wurden, und ganz in der Büchersprache abge„faßt waren; nur daß einmal für empfindlich (es ist mir „empfindlich gewesen), empfindsam gesagt war. Auf die „Frage: (ob das von den Präparanden nachgeschriebene auch „nachher durchgesehen, und sie in Ansehung der begangenen „Fehler zurecht gewiesen würden? erklärte sich der Lehrer, „daß sie ihm in dieser Absicht nicht anvertraut wären, und „sie nur kämen zu hören und nachzuschreiben. Da wir noch „weiter fragten, warum nur zwey gegenwärtig wären, ant„wortete er, sie kämen nicht; der Director wollte uns nachher „aber versichern, sie fänden sich sonst zahlreicher ein). Wir „nahmen nun hiebey Gelegenheit, uns von dem, der ihnen be„sondern Unterricht im Schreiben ertheilt, und zwar nach „Vorschriften, die er selbst aufsezt, einige zeigen zu lassen, die „denn Sprüche oder kurze Beschreibungen von merkwürdigen „Städten enthielten; wobey es aber nicht schien, daß sie an„geführt würden, auch ihre eigenen Gedanken zu Papier „zu bringen.

„Ew. Majestät höchster Beurtheilung stellen wir nun an„heim, in wie fern diese Unterweisungsarten der gegebenen In„struction gemäß seyn oder nicht.„

Ist nicht die Uebung im Denken und im schicklichen Ausdruck der Gedanken ganz allerliebst! „Bey der Christlichen Lehre ist zu bemerken

1) die Benennung d. B.
2) die Beschreibung d. B.
3) der Inhalt d. J.

Und denn die Beschreibung — ist eine Sammlung d. S.„

Und das alles so mit weißer Kreide an eine schwarze Tafel geschrieben! Hat nun die Jugend einen Begrif von der christlichen Lehre? Worte hat sie im Sinn, leere Worte, mit denen sie keinen Begrif verbindet. Hr. Silberschlag sollte sich ins

Herz schämen, daß er eine so abgeschmackte Methode noch für nützlich halten kann, daß er so kurzsichtig gewesen ist, zur Vertheidigung derselben die ungereimte Geschichte von ein paar dummen afrikanischen Prinzen weitläufig anzuführen, die durch diese elende Methode nichts als einige Worte ins Gedächtniß bekommen haben, und daß er sich nicht entblödet hat, die Worte und die Meynung eines so edlen Mannes und verehrungswürdigen Staatsministers, wie der Hr. von Zedlitz, wissentlich verdreht und verstümmelt anzuführen.

Df.

J. J. Björnstähls Briefe, auf seinen ausländischen Reisen an den königl. Bibliothekar C. C. Gjörwell in Stockholm, aus dem Schwedischen übersetzt von C. H. Groskurd, Rostok bey Koppe. Fünfter Band, 1782. 623 Seiten. Sechsten Bandes 1s Heft. 1783. 218 Seit. 8.

Der fünfte Band enthält das Tagebuch der Reise des sel. Björnstähl, durch die Schweiz, Deutschland, Holland und England, und ist als eine Fortsetzung der im dritten Bande enthaltnen Briefe anzusehen. Dieses Tagebuch hätte, (so wie fast alle Tagebücher der Reisen) wohl nicht ganz, sondern nur Auszugsweise sollen bekannt gemacht werden. Es trägt Zeichen der Flüchtigkeit und Unordnung noch weit mehr an sich, als die Briefe der ersten Theile die doch einigermaßen ausgearbeitet waren. Dabey ist sehr viel unbedeutendes Geschwätz und sehr unzuverläßige Nachrichten, die doch sehr leicht hätten berichtigt werden können.

Wir wollen nur ein paar kleine Unrichtigkeiten, und eine die recht grob ist, anführen.

S. 47. giebt Hr. B. vor, der bekannte schöne Brunnen zu Nürnberg sey zu einem Denkmahl König Gustav Adolfs bestimmt gewesen. Der König werde auf demselben von Neptun in einem Wagen gefahren, es sey eine Aufschrift zum Lobe des Königs darauf. Welches alles wiederlegt ist, wenn man die Abbildung dieses Brunnens, in einem so bekannten Buche wie Doppelmairs Nachrichten von nürnbergischen Künstlern sind, anschauet;

Auf

Auf eben dieser Seite ist auch ein sehr lächerlicher Fehler des Uebersetzers. Es ist von alten Buchdruckerlettern die Rede, wovon der untere Theil (le fond) von Kupfer, und der obere Theil, wo der eigentliche Buchstaben ist, (la tige) von Bley ist. Der Uebersetzer übersezt ohne allen Sinn le fond durch Bundsteg und la tige durch Kreuzsteg. Dies sind zwar auch Buchdruckerkunstworte, aber bey einem metallenen Buchstaben hat noch wohl kein Mensch an einen hölzernen Bundsteg und Kreuzsteg, gedacht. Diese Stege diehnen bey Schliessung einer ganzen Forme den Raum zwischen den Kolumnen vollzufüllen.

S. 263. hat sich B. einbilden lassen, Jungkertoths Uebersetzung des Neuen Testaments sey so rar, daß es sehr schwer sey, ein einziges vollständiges Exemplar davon ansichtig zu werden, und der Ritter Michaelis habe nur einige Blätter davon können zu sehen bekommen. Dieses ungereimte Buch ist zwar freylich etwas selten, aber es giebt viel seltenere Bücher. Es kommt noch in Auctionen so oft vor, daß es wirklich zu verwundern wäre, wenn es in der so reichen göttingischen Universität nicht vorräthig seyn sollte. Der Recensent besizt selbst zwey Exemplare.

Doch dies sind nur kleine Unrichtigkeiten, dergleichen wir viel mehrere anzeigen könnten. Wir müssen nun noch eine Unrichtigkeit und Ungereimtheit anzeigen, die sehr grob ist, indem sie zugleich einen rechtschaffenen würdigen Gelehrten sehr leichtsinniger Weise, zum Verfasser, eines, schlechten, und schädlichen Buchs macht. S. 482. steht folgende Stelle: „Aufenthalt „in Amsterdam. Besuch bey dem franz. Consul Hrn. Clairon, „Verfasser verschiedener Schriften, und Besizer vieler verbo„tenen Werke, die er hier dadurch verdeckt, daß er sie in eben„den Band mit andern unbedeutenden Büchern bringen läßt. „— Er besizt Système de la Nature, dessen Verfasser er Hrn. „Merian zu Berlin erklärt. — Man will im MS. Anmerkun„gen vom Könige von Preussen gelesen haben, die nachher „gedruckt werden. — Dieser Merian ist ein Verwandter des„jenigen, der Dissertations melées sur divers sujets impor„tans, Amst. 1740. 2 Vol. in 12. herausgegeben hat. — Der „Verfasser des Système de la Nature führt dieses Werk öfters „an — hat auch dieselbe Schreibart.„

Diese kurze Stelle enthält eine solche Menge Falschheiten und Ungereimtheiten, daß sie kaum zu zählen sind.

Kann etwas lächerlichers gedacht werden, als ein französischer Consul in Amsterdam, der nöthig hat seine heterodoxe Bücher auf eine geschickte und listige Art zu verstecken, ohne Zweifel damit sie nicht in die Hände der Inquisition gerathen? Und das in Holland, wo man alle möglichen Bücher findet, und es jedermann frey stehet, seine Bibliothek nach Belieben damit anzufüllen.

Dieser kluge Consul nun besizt Systême de la Nature. — Gewiß eine große Seltenheit! Ein Buch, das seit mehrern Jahren überall bekannt ist. Wer besizt es nicht, wenn ihm nur daran gelegen ist, es zu besitzen? Sollte man nicht glauben, unser reisender Biörnstähl komme aus einer unentdeckten Weltgegend, oder sey von dem Monde herunter gefallen?

Nun ferner, erklärt dieser Consul Herrn Merian zu Berlin für den Verfasser dieser berüchtigten Schrift. — Mit aller Achtung für den Herrn Consul gesprochen, ist seine Erklärung grundfälsch. Wer nur immer Herrn Merian entweder persönlich, oder aus dem Wenigen, das er geschrieben, kennt, weiß auch, wie weit der philosophische, moralische, und politische Unsinn, wovon das System der Natur ein Gewebe ist, von seiner Denkungsart entfernt sey.

Eben so widersinnig ist der Zusatz von den Anmerkungen des K. v. P. die man in dem Mscrpt. will gesehen haben. — Von wem, und wo sind sie gesehen worden? Kann man dergleichen Zeug in den Tag hinein sagen, und schreiben?

Endlich soll Hr. Merian einen Verwandten haben, der A. 1740. Dissertations mêlées etc. herausgegeben, und man fügt die feine Bemerkung hinzu, daß der Verf. des Systême de la N. dieses Werk öfter anführe, auch dieselbe Schreibart habe. — Dieses Werk kennen wir zwar nicht, es wird nicht einmal versichert, daß es existire, obschon wir aus dem Vorberichte des Systems der Natur ersehen, daß etwas dergleichen dem Herrn Mirabaud, mit diesem System zugleich, zugeschrieben werde. Wessen wir aber versichert sind, ist, daß Hr. Me[illegible] n, keinen solchen Verwandten habe und, daß weder von ihm, [illegible]h von jemanden aus seinem Geschlechte ein solches Buch geschrieben worden.

Hr. Merian ist kein Franzose von Geburt: er ist der einige seiner Familie, der jemals Französisch geschrieben, und vielleicht gar, der jemals ein Buch im Drucke gegeben. So daß der aus diesem vorgeblichen Familienstyl gezogene Schluß, welcher

cher an sich selbst schon absurd wäre, hiedurch so lächerlich wird, als alles übrige, was Hr. Biörnst. seinem Consul nachgeschmieret hat.

Was aber den ganzen Handel aufklärt, ist Herrn Biörnst. Character. Er wird uns von einem Freunde in Holland, den wir über diese eben angeführte Stelle aus unschuldiger Neugier befragt haben, folgendermaßen geschildert: Votre passage de Biörnstal m'a fait rire aux éclats. C'est un conte à dormir debout, mais qui n'étonne plus, quand on connoit l'auteur. C'étoit un de plus rares originaux qu'il soit possible d'imaginer, un savant, au demeurant, profond comme un puits farci d Arabe et d'Hébreu, mais couvert aussi de tous les ridicules d'un pédant du siècle passé. Il a été la fable publique pendant son séjour à la Haïe, et il n'y a sorte de balourdises et d'incongruités qu'il n'ait commises. Sa grande marotte étoit de tout voir, et de tout savoir. Il lui falloit des anecdotes, vraïes ou fausses; et il les goboit en dépit de la probabilité et du bon sens. Quelques mauvais plaisans ont profité de ces heureuses dispositions pour lui faire accroire tout ce qu'ils vouloient, et sa collection rhapsodique s'en ressent.

Hieraus läßt sich leicht folgern, in wie fern der Mährchensammlung dieses gelehrten Schweden zu trauen sey. Sollte es aber viele Sammler dieser Art geben, — (und ihre Zahl vermehrt sich leider von Tag zu Tage) — sollte diese Anecdotenträgerey so fort dauern, wie wird es in kurzem mit der Gelehrtengeschichte, und mit der historischen Wahrheit überhaupt aussehen?

Wie übrigens Hr. Merian zu dem besondern Schicksal gekommen, für den Verfasser des Systems der Natur ausgeschrien zu werden, in Frankreich nemlich, denn in Deutschland, Holland, und sonst überall hat jedermann diese abgeschmackte Fabel verlacht, davon wollen wir noch, so viel wir mit Gewißheit erfahren, hier hinzu setzen.

Daß dieses System in Frankreich ausgebrütet sey, bleibt wohl von allen Kennern unbezweifelt. Ist es nicht, wie einige behaupten, das gemeinschaftliche Werk einer Gesellschaft, so gehörte doch gewiß der Verfasser zu einer Gesellschaft, die sich alle mögliche Mühe gab, seinen Namen zu verbergen, um seine Person gegen billig zu besorgende Verfolgungen zu schützen. Das erste Mittel, das hierzu ergriffen wurde, war, dieses

Buch einem verstorbenen Gelehrten, der sich nicht mehr vertheidigen konnte, nemlich dem Hn. von Mirabaud, gewesenem beständigen Secretär der königl. französ. Akademie, dessen Name auch auf dem Titelblat stehet, zuzuschreiben. Da nun aber dieses Mittel nicht anschlagen wollte, weil das Vorgeben keinen Glauben fand, wurde die Angst neu, und die Verlegenheit grösser. Man befürchtete nicht ohne Grund, der wahre Verfasser, wenn man einmal auf seine Spur gerathen, möchte Gefahr laufen, während seiner übrigen Lebenszeit in der Bastille zu philosophiren. Was war also zu thun? Man muste zu einem zweyten Mittel schreiten, und dies bestand darinn, das Werk einem fremden und außer Frankreich lebenden Gelehrten anzuhängen. Wie man nun hiebey auf Hr. Merian gefallen, können wir nicht so eigentlich sagen; wir haben nur Vermuthungen darüber. Es ist möglich, daß man dem Gerüchte dadurch mehr Wahrscheinlichkeit zu geben hofte, weil man einer Seits vielleicht Hn. Merians französischen Styl etwas besser fand als bey andern Fremdlingen; anderer Seits, weil er Mitglied der königl. preußischen Akademie ist, bey welcher man eine uneingeschränkte Freyheit zu denken voraussezt, obwohl in der That die politischen oder unpolitischen Grundsätze des Systems der Natur, und die herben Ausbrüche gegen alle Arten von Regierungen, schwerlich weder in einer Monarchie noch in einer andern Staatsverfassung geduldet werden könnten. Doch, dem sey, wie ihm wolle, das Gerücht wurde sogleich sorgfältig durch ganz Paris, durch Frankreich und mit eben so affectirter Mühe und Sorgfalt von dort aus durch ganz Europa verbreitet.

Bey diesem allem saß Hr. Merian stille, und obwohl verschiedene seiner Freunde ihn bereden wollten, öffentlich zu widersprechen, und dieses Gerücht Lügen zu strafen, konnte er sich doch niemals dazu entschließen. Er glaubte, es könnte unmöglich lange bestehen, und seine Falschheit möchte sich in kurzer Zeit von selbst offenbahren. Dies ist nun wohl einiger maßen, aber dennoch nicht völlig erfolget, wie es die [illegible] Anecdote beweiset. Auch wird dato noch in allen französ. Bücherverzeichnissen, und Litteraturnotizen sein Name bey dem System der Natur gemißbrauchet. Ja so gar, da vor kurzer Zeit ein Freund des Hn. Merian, obwohl von ihm ungebeten, aber dennoch aus der besten Absicht und der Wahrheit zur Steuer, in einem berühmten französischen Journal diesen Mißbrauch rügen und auf die bündigste Art widerlegen wollte, hat,

wie

wie uns glaubwürdig versichert wird, der Journalist diesen Artickel nicht einrücken wollen. Diesen Umstand, wozu noch andere von ähnlicher Art gekommen, die wir der Kürze halber diesmal übergehen, überlassen wir dem verständigen Leser zum Bedenken, und haben nicht nöthig die Folgen anzuzeigen, die natürlicher Weise daraus fließen. Aber auch hierbey ist Herr Merian ganz gleichgültig geblieben, und wir sind wirklich unschlüßig, ob wir seine Gleichgültigkeit loben oder tadeln sollen. Aber der deutsche Uebersetzer, der so nahe bey Hn. Merian wohnt, hätte doch sehr leicht erfahren können, wie falsch und ungereimt dies ist.

Des 27ten Bandes 1stes Heft enthält das Tagebuch der Reise nach der Türkey, des Aufenthalts in Konstantinopel, und der Reise in Griechenland, und gehört also zu den in 4ten Bande kommenden Briefen. Da man aus diesen Ländern so wenig genaue Nachrichten hat, so sind diese an sich sehr interessant. Wenn man sich aber erinnert, wie wenig genau oft B. bey uns bekannten Sachen gewesen ist; so müßen wir mißtrauisch gegen die Nachrichten werden, die wir nicht verificiren können. Das Tagebuch bricht plötzlich ab, denn bekanntlich ward B. in dem griechischen Dorfe Lapsachora krank, und starb eines frühzeitigen Todes, den er vielleicht dadurch beschleunigt hatte, daß er wider den oftmaligen Rath seines treuen Janitscharen, sich in der Krankheit beständig den Kopf kalt wusch. Ein Beweiß, daß auch die nützlichsten Heilungsmittel gemißbraucht werden können.

Dr.

Reisen der Päbste. 1782. 8. 55 Seiten.

Gelegenheit zu dieser kleinen Schrift gab dem Verf., Hrn. P. J. M. in K., die in diesem Jahre nach Wien gemachte Reise Pabst Pius VI. In der Geschichte der Päbste finden sich mehrere Reisen derselben, zu Königen und Kaysern von sehr verschiedenem Erfolge. Von diesen hat der Hr. Verf. einige kurz, gedrängt, mit politischer Uebersicht, nicht immer ganz deutlich, aber sonst treflich erzählet. Er selbst sagt im Vorberichte — „Seit jenem Sieg der Horazier über Alba waren die Könige von Rom, alsdann Senat und Volk, hierauf die Cäsarn und als alles untergieng, die Priester und Layen dieser außerordentlichen Stadt mit gleicher Herrschbegierde be-

geistert. Es können sich die sieben Hügel noch mehr erniedrigen, St. Peters wunderbarer Bau mag einst in Trümmern fallen, der große Obelisk in Staub und Splitter brechen; Rom, so lange Rom ist, wird wollen herrschen, und was man ohn Unterlaß will, das geschieht. Ohnerachtet unter den Päbsten keine große Gelehrten, keine große Redner, keine tiefsinnige Philosophen, seitdem die Kayser Christen worden, gewesen: so haben sie doch durch bloßen Beytritt jeder Parthey in der Kirche allezeit besonderes Gewicht gegeben. In Streitigkeiten über die unergründlichen Geheimnisse Gottes findet man bey den Päbsten weniger große Bewegungen, als eine gewisse Würde. Als die Kayser im Schoße der Weichlichkeit, Roms, ihres Scepters und ihrer selbst vergaßen, war die Stadt Rom dem Pabste ihre Erhaltung schuldig." Die reisenden hier angeführten Päbste sind folgende: Leo (der große) nahm 457 den Bischofstab in die Hand, und wagte sich ins Hunnische Lager, besänftigte den Attila und erhielt Rom, so wie bey den Verwüstungen Genserichs, Königs der Vandalen. Zacharias machte sich Luitpranden, den König der Lombarden, 743 zu Pavia zum Freunde und Wohlthäter; den König Rachis bewegte er bey Perugia zum Frieden und Ablegung der Krone, und zu Erwehlung des Klosterlebens mit seiner ganzen Familie. Stephanus III. reiste in der größten Noth 753 im October krank, (andre sagen den 15. Nov. und nicht krank) über die Alpen, um Pipin, König der Franken, wider Astulph um Hülfe anzuflehen, erhielt sie, rettete den Kirchenrath, salbte den König und seine Söhne zu römischen Patriciern.)

Leo III. in Rom verwundet, verfolgt, floh 799 nach Paderborn zu Carln den großen, erhielt durch ihn seine Würde, und krönte ihn das Jahr darauf zu Rom, (nachdem er ihm erst das Patriciat verschaft) zum römischen Kayser. Gregorius VII. reiste nach Canossa, zu ihm kam der gebannte Kayser, Heinrich IV. (107—) in der demüthigsten Gestalt, (unglückliche Epoche für die Kayser,) bat um Vergebung seiner Sünden. Damals wurde die Hierarchie und die deutsche Reichsfreyheit gestiftet. Alexander III. flohe 1159 nach Montpellier, um sich vor Friedrich dem ersten in Sicherheit zu setzen. Geburt der in der Hölle ausgebrüteten Bulle in coena domini. (die zur Ehre der Menschheit endlich Joseph II. in seinen Landen vernichtet hat.) 1177 kam er nach Venedig; der Kayser muß ihn als Papst erkennen, sogar die Füße küssen, er giebt ihm dagegen

groß-

großmüthigst den Friedenskuß. Künste und Wissenschaften verbreiten sich — Republikanische Staatskunst entstehet. Innocentius IV. ein großer Geist, floh 1244 sehr krank in den Wintermonaten nach Lyon. Friedrich II. der mächtigste Kayser voll Wissenschaft und Witz, unerschütterlich in Entschlüssen, stritt wider ihn und andere Päbste; erlag aber endlich dennoch. Deutschland wurde freyer, (d. h. es bekam mehrere kleine Herren.) Europa gesichert; die Hierarchie fester gebauet, und neben ihr die Freyheit aller Staaten. Die moralische Macht der Kirche hielt der militärischen Gewalt der Fürsten das Gleichgewicht. Hierzu gehört nothwendig Hierarchie und Immunität. — Ueber die Frage: was ist der Pabst? sind noch einige sehr gute Bemerkungen angehängt.

Wird die Reise Pabst Pius VI. im 1782ten Jahre bey gefallener Immunität und Einsturz drohender Hierarchie auch wichtige Folgen in die Ruhe und den Wohlstand Europens haben? Dies hat der Hr. Verf. nicht beantwortet. Ob Rom noch und wie es wird ferner herrschen können, wollen wir der Zeit und seiner Politik überlassen. Daß er wird herrschen wollen, daran ist kein Zweifel. Vielleicht haben auch die Protestanten sich in acht zu nehmen, daß sie nicht unter die Hierarchie gezogen werden, ehe sie es sich versehen. Die Ausbreitung der katholischen Religion von Süden bis Norden. Die beständige Bemühung der katholischen Geistlichen, ihre für allein seeligmachend gehaltene Religion auszubreiten. Ihr Verlangen, tolerirt zu werden, da sie ihrer ganzen Verfassung nach so ungern toleriren. Die Politik der Exjesuiten, die um so mächtiger wirkt, je verborgener sie ist. Die hinterlistigen Vereinigungsplane. Sapienti sat.

Eg.

---

17) Nachrichten.

Auszug eines Schreibens aus Bern vom 26. May 1783.

Schon am 6ten May 1782 ist zu Zürich Herr Johann Caspar Fueßli verstorben, der sich durch seine grose Einsichten in die Künste sowohl, wie durch seine vorzüglichste Schrift: Geschichte der berühmtesten Künstler in der Schweiz, in fünf Theilen, um dieselben gewiß sehr verdient gemacht hat; als auch durch thätig wirksame Unterstützung und Ver-

Versorgung manches bedürftigen Jünglings von Anlage, der durch Ihn es geworden ist, was er ist, als: Kölla (im 4ten Theil des beschrieb. Buchs) u. s. w. Er war Rathschreiber zu Zürich, und hinterläßt 3 Söhne, davon der eine durch seine grose Kunst in der Mahlerey zu rühmlich bekannt ist, als daß Er meine Bekanntmachung bedürfte. Es finden sich auch poetische Stücke von Ihm in der schweitzerischen Blumenlese von 1780. —

— Seit vorigen Jahre arbeitet Hr. Oberli, der nicht gestorben ist, wie man in Deutschland fälschlich ausbreitet, eine Sammlung von 10 illuminirten, etwa 8 Zoll breiten und 6 Zoll hohen, allerliebsten, niedlichen Aussichten à 2½ französ. Neue Rthlr. die Sammlung von 10 Stücken. Sie stellen die reizendsten Aussichten aus den anmuthigsten Gegenden der Stadt; Lac de Joux etc. etc. und da herum, vor; und sind, nach meiner Einsicht und Kunstkenntniß, eben so fleißig und gut gezeichnet und ausgeführt, wie seine größern und von aller Welt gesuchten und geschäzten Blätter. Im Laufe des vorigen Winters hat er an einem Blatte von der Größe seiner zwey trefflichen Stücke von Yverdun und du lac de Bienne an einer: Vue du Mont Niesen avec le Chateau de Wimmis, et du Torrent de Simmen. einem äußerst mahlerischen und — mit einem Worte — herrlichem Stücke, davon die Originalmahlerey längst fertig ist, gearbeitet. —

Auszug eines Schreibens aus Sulzbach vom 20. Junius 1783.

— Die muthigen, obgleich bisher schwachen Schritte, welche man jezt in Oesterreich thut, um mehrere Aufklärung zu befördern, werden nicht allein in Bayern gar nicht nachgeahmt, sondern man thut vielmehr das Gegentheil. Die Bayerische Nation hat gewiß eine grose Anlage zur Denkungskraft. Dieses zeigen die Schritte, welche unter der vorigen Regierung geschehen, wodurch Wirkungen hervorgebracht wurden, welche diejenigen weit übertreffen, die man bis jezt in Oesterreich gesehen hat. Man darf nur die Werke, welche in beyden Ländern erschienen sind, vergleichen, und es wird in die Augen fallen, wie sehr vorzüglicher die Produkte der Bayrischen Nation sind. Indessen erstreckt sich vorzüglich die Aufklärung nur auf den bürgerlichen Stand und auf die Gelehrten.

Wenige

Wenige Ausnahmen ungerechnet, liegt der Adel und die vornehmern Stände, welche doch auf die Regierung des Landes so vielen Einfluß haben, noch in großer Unwissenheit, schweift in Sinnlichkeiten aus, und ist dabey äusserst bigott. Dies kommt hauptsächlich von der elenden Erziehung her; denn fast alle vornehme Leute sind von Jesuiten erzogen. Dieser, der Menschheit so höchst schädliche Orden, hat es sich bekanntlich beständig zum Geschäft gemacht, Dummheit und Aberglauben zu befördern, damit alle Klugheit im Jesuitenorden zusammenbleiben soll, und derselbe desto besser herrschen kann. Man hat in Bayern zwar einige Versuche gemacht, den Einfluß der Jesuiton zu vermindern, aber nicht mit sonderlichen Erfolge. Wenn man die Jesuiten wegbringt, so fällt man in die Hände der Mönche, welche in Bayern sehr zahlreich, sehr mächtig und sehr dumm sind. Jezt sind bekanntlich alle Schulen in die Hände der Mönche gegeben, und es heißt sogar, daß der geistliche Rath in München, in welchem Kollegium so trefliche Männer waren, mit Mönchen oder mit Priestern, die ihrer Denkungsart nach so arg sind als Mönche, besezt werden soll. Wenn denn der Einfluß der Mönche wieder so stark werden wird, daß man dessen Schädlichkeit merkt; so wird man ihn vermindern wollen, und dann fällt man leider! den Jesuiten wieder in die Hände. Diese schlaue Ordensleute wollen nicht Mönche seyn, und sind bekanntlich von je her den Mönchen feind gewesen. Sie sehen die jetzige Aufhebung der Klöster, und was man sonsten in katholischen Landen jezt Reformation nennet, gar sehr gerne, denn da sie die verschmiztesten und zugleich die thätigsten Leute in katholischen Landen sind, und durch allerhand geheime Verbindungen mit den mächtigsten und thätigsten Leuten affiliirt sind: so wissen sie bey solchen Veränderungen immer ihren Einfluß zu vermehren und ihrem Orden mehr Consistenz zu verschaffen. Dieses thun sie um so viel sicherer, je geheimer und unbekannter ihre Imaginationen sind; besonders seitdem sich viele gutherzige Leute wohl gar einbilden, es habe mit dem Orden der Jesuiten ganz ein Ende.

Auf diese Art schwebt Bayern immer zwischen Mönchen und Jesuiten, und Jesuiten und Mönchen. Daß die Mönche werden unterliegen müssen, ist wohl sehr begreiflich, weil man in allen Ländern über die Mönche schreyt, nach ihrem Reichthum lüstern ist, und allgemein wähnt, die katholische Religion wäre ganz und gar verbessert, wenn nur erst alle Mönchsorden

und

und Klöster aufgehoben wären. Dies ist in der That noch sehr wenig, sobald die Hauptmängel und die schädliche Hierarchie noch bestehen, und wenn die katholische Länder, anstatt verschlossener, contemplativer Mönche, nun mit schlauen und thätigen Jesuiten angefüllet werden, welche sich in alle Gestalten verstellen, welche in allen Ständen, ja unter Fürstenkindern und Rittern ihre Affiliirten haben; so wird es schlimmer werden als vorher.

Es ist alles in Bayern in einer wunderbaren Gährung. Wenn zuweilen etwas geschieht, welches scheint, den Aberglauben mindern zu können, so weiß man fast nicht, ob man dem Lande dazu Glück wünschen soll. Im vorigen Februar sind in München würklich das Exercitienhaus, das goldene Allmosen und die sämmtlichen Mißionen aufgehoben worden. Dieses waren im Grunde Jesuitische Etablissements. Das Exercitienhaus war von der verstorbenen Kayserin Maria Amalia gestiftet, damit die Jesuiterstudenten und auch andere Leute darin jährlich drey Tage die sogenannten Exercitia spiritualia oder Recollectiones S. P. Ignatii machen sollten. Das goldene Allmosen war eines von den schädlichsten Anstalten der Jesuiten, um Dummheit und Aberglauben unter dem Volke recht auszubreiten, damit sie es desto sicherer, beherrschen könnten. Es wurden hier die allerabgeschmacktesten und abscheulichsten bigottesten Traktate ausgeheckt, welche aller gesunden Vernunft den Zugang verschliessen mußten. Hier wurden die geistlichen Hosenträger, die Christkatholischen Handpistolen, die Teufelspeitschen und andere dergleichen Sachen fabriciret. Der Vorsteher dieser Stiftung war der Exjesuit P. Schönberg, ein Mensch, der eben so schleichend bigott als P. Gruber brüllend bigott ist. — Der Ertrag dieser sämmtlichen Stiftungen macht ohngefähr jährlich 7000 fl., welche nun dem Schulfonds zugeflossen sind. Dies wäre recht gut, wenn nur Leute da wären, welche die Schulen auf eine vernünftigere Art einrichten, und durch bessere Erziehung die künftige Generation aufklären wollten. Aber leider strecken die Jesuiten noch immer ingeheim die Hände nach der Direction der Schulen aus. P. Stattler, einer der schlauesten Jesuiten, dessen Bücher, wie das Büchlein in der Apokalypse, im Munde Honigseim sind, und Grimmen im Bauche verursachen, hat in Schlözers Staatsanzeigen einen feinen Entwurf bekannt gemacht, worin er gar bitterlich beklagt, daß die Schulen bey den Mönchen seyn sol-

len,

ken, welche dazu ganz ungeschickt wären. Aber nach seinem Entwurf kämen die Schulen wieder in die Hände der Jesuiten, und das wäre eben so arg und noch viel ärger; denn die Jesuiten sind eben so bigott, aber viel schlauer, können alle Gestalten annehmen, haben an allen Höfen noch bis jezt starken Einfluß, und können alle, auch die abscheulichsten Mittel anwenden, um allenthalben zu herrschen, welches jederzeit der Geist ihres Ordens gewesen ist, und wodurch hauptsächlich dieser Orden immer für das menschliche Geschlecht so schädlich bleiben wird.

Wenn man jezt so viel von Reformation und Beförderung der Aufklärung in den katholischen Landen höret, so muß man sich doch ja nicht vorstellen, daß die Sache so wäre, wie sie in den Zeitungen abgebildet wird, und wie sich manche gutherzige Leute träumen lassen, welche wähnen, die paradisische Zeit wäre ganz nahe, wo die Wölfe mit den Lämmern spielen werden. Die Oekonomie der großen Herren war wohl die erste Triebfeder dazu. Sie wendeten sonst ein unmäßiges Geld auf Pracht und Lustbarkeiten und geistliche Stiftungen. Nunmehr wollen sie Geld sammlen, um große Armeen zu bezahlen, und alle die Projekte auszuführen, die man mit großen Armeen ausführet. Man glaubte, daß die Einkünfte der Klöster dazu besser angewendet wären, als die Mönche zu mästen. Die Mönche haben aber doch gewisse durch Landesgesetze bestätigte Verfassungen. Sie suchen sich möglichst ihrer Haut zu wehren. Die Jesuiten, natürliche Feinde der Mönche, welche mit aller Macht und möglichen Intriguen sich wieder empor zu bringen suchen, nehmen die Hofparthey und suchen die Unterdrückung der Mönche unter dem so scheinbaren Vorwande der Aufklärung zu befördern, eigentlich aber, um sich selbst empor zu helfen. Es giebt freylich auch redliche Leute, welche die Abschaffung der Mißbräuche ohne Absichten, um Gutes zu stiften, suchen. Man muß besonders besonders dem Kaiser selbst, bey vielen von seinen sehr weisen Anordnungen, die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er das Gute um des Guten willen zu befördern sucht, und die Menschen gern bessern wollte, so viel er kann; daß Er noch mehr Gutes stiften würde, wenn der Aberglauben und die Hartnäckigkeit des Volks und der Geistlichen sich Seinen weisen Absichten nicht widersezten. Aber man findet auch zuweilen, daß dasjenige, was man mit dem prächtigen Titul Reformation belegt, theils Finanzoperation und Weltklugheit

 ist,

und Klöster aufgehoben wären. Dies ist in der That noch sehr wenig, sobald die Hauptmängel und die schädliche Hierarchie noch bestehen, und wenn die katholische Länder, anstatt verschlossener, contemplativer Mönche, nun mit schlauen und thätigen Jesuiten angefüllet werden, welche sich in alle Gestalten verstellen, welche in allen Ständen, ja unter Fürstenkindern und Rittern ihre Affiliirten haben; so wird es schlimmer werden als vorher.

Es ist alles in Bayern in einer wunderbaren Gährung. Wenn zuweilen etwas geschieht, welches scheint, den Aberglauben mindern zu können, so weiß man fast nicht, ob man dem Lande dazu Glück wünschen soll. Im vorigen Februar sind in München würklich das Exercitienhaus, das goldene Allmosen und die sämmtlichen Mißionen aufgehoben worden. Dieses waren im Grunde Jesuitische Etablissements. Das Exercitienhaus war von der verstorbenen Kayserin Maria Amalia gestiftet, damit die Jesuiterstudenten und auch andere Leute darin jährlich drey Tage die sogenannten Exercitia spiritualia oder Recollectiones S. P. Ignatii machen sollten. Das goldene Allmosen war eines von den schädlichsten Anstalten der Jesuiten, um Dummheit und Aberglauben unter dem Volke recht auszubreiten, damit sie es desto sicherer beherrschen könnten. Es wurden hier die allerabgeschmacktesten und abscheulichsten bigottesten Traktate ausgeheckt, welche aller gesunden Vernunft den Zugang verschliessen mußten. Hier wurden die geistlichen Hosenträger, die Christkatholischen Handpistolen, die Teufelspeitschen und andere dergleichen Sachen fabriciret. Der Vorsteher dieser Stiftung war der Exjesuit P. Schönberg, ein Mensch, der eben so schleichend bigott als P. Gruber brüllend bigott ist. — Der Ertrag dieser sämmtlichen Stiftungen macht ohngefähr jährlich 7000 fl., welche nun dem Schulfonds zugeflossen sind. Dies wäre recht gut, wenn nur Leute da wären, welche die Schulen auf eine vernünftigere Art einrichten, und durch bessere Erziehung die künftige Generation aufklären wollten. Aber leider strecken die Jesuiten noch immer insgeheim die Hände nach der Direction der Schulen aus. P. Stattler, einer der schlauesten Jesuiten, dessen Bücher, wie das Büchlein in der Apokalypse, im Munde Honigseim sind, und Grimmen im Bauche verursachen, hat in Schlözers Staatsanzeigen einen feinen Entwurf bekannt gemacht, worin er gar bitterlich beklagt, daß die Schulen bey den Mönchen seyn sollen,

len, welche dazu ganz ungeschickt wären. Aber nach seinem Entwurf kämen die Schulen wieder in die Hände der Jesuiten, und das wäre eben so arg und noch viel ärger; denn die Jesuiten sind eben so bigott, aber viel schlauer, können alle Gestalten annehmen, haben an allen Höfen noch bis jezt starken Einfluß, und können alle, auch die abscheulichsten Mittel anwenden, um allenthalben zu herrschen, welches jederzeit der Geist ihres Ordens gewesen ist, und wodurch hauptsächlich dieser Orden immer für das menschliche Geschlecht so schädlich bleiben wird.

Wenn man jezt so viel von Reformation und Beförderung der Aufklärung in den katholischen Landen höret, so muß man sich doch ja nicht vorstellen, daß die Sache so wäre, wie sie in den Zeitungen abgebildet wird, und wie sich manche gutherzige Leute träumen lassen, welche wähnen, die paradisische Zeit wäre ganz nahe, wo die Wölfe mit den Lämmern spielen werden. Die Oekonomie der großen Herren war wohl die erste Triebfeder dazu. Sie wendeten sonst ein unmäßiges Geld auf Pracht und Lustbarkeiten und geistliche Stiftungen. Nunmehr wollen sie Geld sammlen, um große Armeen zu bezahlen, und alle die Projekte auszuführen, die man mit großen Armeen ausführet. Man glaubte, daß die Einkünfte der Klöster dazu besser angewendet wären, als die Mönche zu mästen. Die Mönche haben aber doch gewisse durch Landesgesetze bestätigte Verfassungen. Sie suchen sich möglichst ihrer Haut zu wehren. Die Jesuiten, natürliche Feinde der Mönche, welche mit aller Macht und möglichen Intriguen sich wieder empor zu bringen suchen, nehmen die Hofparthey und suchen die Unterdrückung der Mönche unter dem so scheinbaren Vorwande der Aufklärung zu befördern, eigentlich aber, um sich selbst empor zu helfen. Es giebt freylich auch redliche Leute, welche die Abschaffung der Mißbräuche ohne Absichten, um Gutes zu stiften, suchen. Man muß besonders besonders dem Kaiser selbst, bey vielen von seinen sehr weisen Anordnungen, die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er das Gute um des Guten willen zu befördern sucht, und die Menschen gern bessern wollte, so viel er kann; daß Er noch mehr Gutes stiften würde, wenn der Aberglauben und die Hartnäckigkeit des Volks und der Geistlichen sich Seinen weisen Absichten nicht widersezten. Aber man findet auch zuweilen, daß dasjenige, was man mit dem prächtigen Titul Reformation belegt, theils Finanzoperation und Weitläuftigkeit

ist, theils Ringen der Mönche und Jesuiten um die Oberherrschaft. Daß aus solcher heftigen Gährung endlich etwas Gutes kommen wird, ist wohl nicht zu zweifeln; aber bis jezt ist der Erfolg für den größten Theil der Einwohner katholischer Länder noch äußerst geringe. Die vermeynte Aufklärung findet sich bis jezt meistens noch in Schriften und Zeitungsnachrichten. Der Mittelstand und die untern Stände wissen von keiner Aufklärung weiter, als höchstens, daß sie ohne Gefahr des Fegefeuers es wagen dürfen, des Freytags Fleisch zu essen. Die großen Herren wollten darum wohl hauptsächlich, daß die untern Stände weniger bigott seyn sollten, damit sie wenigere Zeit mit Messen und Processionen zubringen, mehr arbeiten, und folglich in der Steuer mehr eintragen möchten. Aber gerade das mehrere Arbeiten ist des gemeinen Mannes Sache gar nicht, und verleidet ihm die neue Reformation noch mehr; denn er findet die alte christkatholische Faulheit viel seeliger, diese kann er bey Messen hören und Processionen gehen, viel leichter abwarten, und wenn alle Augenblicke ein neues Mirakel vorgehet: so wird seine Einbildungskraft beschäftigt und belustigt. Daher findet man bey allem Rühmen, das in Büchern von der großen Aufklärung gemacht wird, noch beständig in Oesterreich, in Bayern, und in allen katholischen Landen neue und sehr große Ausbrüche des Aberglaubens, welche sich ganz ohnmöglich finden könnten, wenn die gesunde Vernunft nur einigermaßen regierte.

So ist in München vor wenigen Wochen ein großer Auflauf gewesen, und dauert zum Theil noch jezt. Es hieß: ein gemahltes Marienbild in der St. Peterskirche fange an, die Augen hin und her zu drehen. Eine Dienstmagd und ein kleines Kind, welches sie bey sich hatte, sahen das Mirakel zuerst. Sie schrien Wunder! und nun gings an ein Lermen, an ein Laufen, an ein Gaffen, an ein Drücken und Schreyen. Einige sahen was, und andere sahen nichts. Ein junger Mensch ließ eine unvorsichtige Rede fallen, und wurde mit Fäusten und Stockschlägen jämmerlich behandelt, würde auch vermuthlich ein Opfer der Andacht des rasenden Volks geworden seyn, wenn ihm nicht die Wache zu Hülfe gekommen wäre. Das Bild ward auf Befehl des Bischofs, der sehr bigott ist, mit einem Vorhange bedeckt. Dies ist ein gewöhnliches Mittel, unter dem Vorwande, den Zulauf zu stillen, den Zulauf noch ärger zu machen. War es hier nicht die Absicht; so war es doch der

Erfolg

Erfolg. Denn nach wenigen Tagen wurde das Bild wieder aufgedeckt, und der Zulauf war unglaublich groß. Es hieß sogar: ein Protestant habe das Mirakel gesehen. Die Geistlichen ermangelten nicht, durch fanatisches Zureden diesen Zufall zu Bethörung des Volks zu nutzen. Es wurden nun eine Menge Messen gelesen, und reichliche Opfer dahin gebracht, welche eigentlich der Zweck aller Mirakel sind. Das Bild ist ein sogenanntes Vesperbild, wo Maria den vom Creuz abgenommenen Jesus auf dem Schosse hat, und mit den Augen gen Himmel schauet. Es war erst vor ganz kurzen frisch gepuzt worden, folglich hatte das Weisse in den Augen einen neuen Glanz bekommen, so daß ein dummes Mädchen, welches lange und starr darauf gaffte, leicht glauben konnte, eine Bewegung darin wahrzunehmen. Dies Bild ist sogar von J. N. Maag in Kupfer gestochen worden, mit der Unterschrift:

O Mutter Jesu in der Noth
Steh uns bey und bitt bey Gott.

Daß dieses Kupferbild bey dem vor Andacht rasenden Pöbel viel Abgang gefunden hat, können Sie sich leicht vorstellen. Der Zulauf ist noch immer groß, und die Geistlichen in andern Kirchen in München machen über diese neue Erscheinung scheele Augen. Daher ist ein lustiger Kopf auf die Gedanken gekommen, einen Aufsaz zu machen, rubricirt:

Klagschrift der Mutter Gottes im Herzogspital *) *contra* die Mutter Gottes bey St. Peter *puncto usurpir*ter Rechte, und höchststräflicher Gewerbsbeeinträchtigung. Wer aber so etwas wollte drucken lassen, und als Verfasser bekannt würde, würde gewiß vom Pöbel in Stücken zerrissen. —

Den 4ten Junius starb zu München der Herr Hofkammerrath von Kohlbrenner, ein überaus einsichtvoller, wohldenkender und thätiger Mann, der gewissermassen ein Märtyrer seiner redlichen Absichten zu Beförderung der Aufklärung und gesunden Vernunft geworden ist. Er hatte besonders einen grossen Eifer, deutsche und vernünftige Kirchenlieder in die katholische Kirchen einzuführen, um dadurch bessere Gesinnungen unter dem Volke zu bewirken. Er konnte aber nicht durchdringen,

*) Dies ist die Mutter, welche dem Hochsel. Churfürsten von Bayern vors Bette gebracht ward, um Ihn vom Tode zu retten. Ein gutes Abführungspulver, welches D. Sanftl aber nicht zu geben wußte, wäre freylich besser gewesen.

gen, und ward darüber sehr verfolgt. In seinem Testamente verordnete er, daß man bey den drey Seelenämtern, welche in München gewöhnlich für jeden Verstorbenen, der Ein eigen Haus hat, gehalten und bezahlet werden, die deutschen Kirchenlieder absingen sollte. Wenn sich der Pfarrer dessen weigerte, so sollte man nur Einen Gottesdienst für ihn halten. Herr Pfarrer Scherer, ein Exjesuit und leider! Hoftheolog, hatte die Stirn, das Leztere zu wählen. Er sezte hinzu: „die Bedingniß von Absingung der deutschen Kirchenlieder sey ein *Conditio turpis*, und folglich *pro non adjecta* zu halten. Er handele freylich noch großmüthig, wenn er nicht auf die Haltung der gewöhnlichen drey Gottesdienste dringe." O über die schändliche Dummheit eines Exjesuiten, welcher sich weigerte, dem Volke Gelegenheit zu geben, daß es göttliche Wahrheiten in seiner Muttersprache absänge! Dies ist ein neuer Beweis, daß die Jesuiten nicht Aufklärung fortzupflanzen suchen, wovon man in Bayern, in Oesterreich, in Hungarn, in Speyer und allenthalben die traurigsten Beweise hat. —

Auszug eines Schreibens aus Frankfurt am Mayn vom 22. Jun. 1783.

— Zu Mainz sind neulich der Lesegesellschaft Bernoullis Reisen verbothen worden, und zugleich ein sehr kahles, in Wien in Paragraphen geschriebenes Ding: Was ist ein Staat? Herr Pfeiffer, der neulich Professor in Maynz geworden war, schrieb kürzlich ein Lehrbuch, und dedicirte es dem Churfürsten, der auch die Erlaubniß zum Drucke gegeben haben soll. Gleichwohl kam nachher das Vikariat darüber, und fand, ich weiß nicht, welchen freymüthigen Ausdruck über die Mönche. Darüber ward das Buch ohne alle Barmherzigkeit verbothen. So traurig sieht es noch mit der Freyheit zu Denken aus, die beständig noch in engen Fesseln gehalten wird.

Auszug eines Briefes aus Schlesien vom 24. Junius 1783.

— Solche tolle Auftritte sind doch bey Ihnen und bey uns, wo man auch wider das neue Gesangbuch heftig erbittert ist, nicht vorgefallen, als in der benachbarten Lausitz.

sitz. In Budissin ward vorm Jahre der Streit zum Vortheil des neuen verbesserten (aber sehr schlecht gerathenen) Gesangbuchs höchsten Orts geschlichtet. Aber der Unsinn excedirte so weit: daß das Volk lezthin in der Kirche den Primarius ausgepfiffen hat. Es soll noch mehr vorgefallen seyn, das ich aber nicht glaube, ohnerachtet die Lausitz in der Barbarey noch unsäglich tief liegt. Der Adel wollte vor einiger Zeit einen Rechtskatechismus für das Landvolk herausgeben, allein man fürchtete, der erbunterthänige Bauer würde zu klug werden; es unterblieb also.

Lezthin liessen die Lausitzischen Landstände für die wendischen Hebammen einen Katechismus fertigen, dessen erbaulicher Titel auf Deutsch also lautet:

Aus **Väterlicher** Vorsorge unserer **gnädigen** Herrn der Landstände des Markgrafth. O. Lausiz, Herrn J. G. Herzogs *M. D.* in Camenz Unterricht für die Hebammen auf dem Lande zu Budissin.

Finden Sie einen Zusammenhang? ich nicht. Aber der Titel mußte recht gnädig lauten, damit die leibeignen Wenden sehen, wie väterlich für sie gesorgt wird.

Auszug eines Schreibens aus Augspurg vom 26. Julius 1783.

Es ist schon mehrmals bemerkt worden, daß die Katholischen unter der jezt so gepriesenen Toleranz der Protestanten, die Absicht der Vereinigung beyder Religionen verstecken, und was das schlimmste ist, daß diese so genannte Vereinigung weiter nichts ist, als daß die Protestanten katholisch werden sollen. Dies hat manchen Protestanten übertrieben geschienen, weil man es sich fast nicht vorstellen konnte, daß die Katholischen von sich selbst und von uns so gar falsche Begriffe haben sollten. Freylich, wer die Schriften die in katholischen Landen herauskommen, besonders diejenigen die in Wien erscheinen, lieset, kann wohl an dieser Absicht, so ungereimt sie wirklich ist, nicht zweifeln. Aber wie viele Leute im protestantischen Deutschland lesen wohl diese Schriften? Daher zweifelt man an einer Sache die nur allzuwahr ist. Menschenfreunde wünschen, daß Vorurtheil und Aberglauben abgeschaft würden, und schmeicheln sich, es sey wirklich schon geschehen. Daher

können sie sich gar nicht vorstellen, daß es einem Katholiken, der noch dazu aufgeklärt seyn will, in den Sinn kommen könne, die Absicht zu hegen, alle Protestanten katholisch zu machen. Und doch ist nichts gewissers als dieses. Ich kann Ihnen davon einen neuen treffenden Beweis geben. Es ist in Wien mit Genehmhaltung der Obrigkeit eine Brüderschaft entstanden, welche sich die ächtdenkenden Katholiken, oder die Bestreiter der Irrlehren, Aberglauben und Mißbräuche nennet. Der Sekretär dieser Brüderschaft Joh. Fried. Koch, hat 1783. eine Nachricht von dem Ursprung und Gesetzen dieser Brüderschaft drucken lassen. Im siebenten Artikel der Gesetze wird verordnet, „daß die Mitglieder dieser Brüderschaft sich vorzüglich in Beobachtung der Toleranz auszeichnen, nicht allein den Protestanten liebreich und sittsam in allen Handlungen begegnen, sondern auch ihre wahre christliche Bruderliebe werkthätig beweisen sollen.„ Das ist ja schön, wird man sagen! Aber man höre nur! Im achten Artikel findet man, was der Zweck dieser christlichen Bruderliebe seyn soll. Da heißt es: „Durch eben diese christliche Bruderliebe sollen die Mitglieder dieser löblichen Bruderschaft sich bestreben, die Protestanten an uns zu ziehen und zu Annehmung unserer ächten katholischen, von allen unrechtmäßigen päbstlichen Anmaßungen, von den falschen Behauptungen und Grundsätzen der römischen Kurialisten und ihrer Anhänger, von den Irrlehren fanatischer Geistlichen und Mönche, von Misbräuchen und Aberglauben gereinigten katholischen Religionslehren zu bewegen, um hiedurch nach und nach eine Vereinigung der getheilten Religionspartheyen zu bewirken.„ Sollte man glauben, daß es möglich wäre! Die Leutchen müssen ihrer Sache sehr gewiß zu seyn glauben, daß sie so plump ihre Absichten verrathen! Die christliche Bruderliebe soll dienen die Protestanten an sich zu ziehen. — Gar fein! — Das An sich ziehen, soll Annehmung der katholischen Religion bewirken, — Noch feiner; — und das Annehmen der katholischen Religion, soll Vereinigung seyn. Läßt sich etwas intoleranteres und zugleich etwas abgeschmakteres denken? Nach den Grundsätzen dieser ächtdenkenden Katholiken, hätte es nicht so viel zu bedeuten, daß sich die Protestanten in Wien Kirchen bauen. Sie wären ihnen nur etwan geliehen. Denn siehe da, die katholische Religion, ist von den falschen Behauptungen der römischen Kurialisten gereinigt, die

Mönche

Mönche sind über die Seite geschaft, und alles übrige sind ja nur Kleinigkeiten. Ohrenbeichte, Ablaß, Seelenmessen, Rosenkränze, Ave Maria, Brüderschaften, Proceßionen, Wallfahrten, Gnadenbilder, bischöfliche Gewalt, Hierarchie, unfehlbare alleinseligmachende Kirche, alles sind Kleinigkeiten! Die katholische Religion ist nun gereiniget; die Protestanten werden mit der ächtkatholischen Bruderliebe an sich gezogen, und es kann nicht fehlen, in kurzen müssen alle Protestanten und alle protestantische Kirchen katholisch seyn!

Muß man nicht über so schreckliche Verwirrung aller Begriffe erstaunen? Aber das kommt davon, wenn man unwissend ist und doch glaubt alles zu wissen, wenn man etwas sehr weniges, das geschehen ist, für alles hält, wenn man mit sich selbst so gar wohl zufrieden ist, wenn man sich selbst und andere nicht kennet. Man glaubt denn aufgeklärt zu seyn, und ist voll der gröbsten und schädlichsten Vorurtheile.

Wie wenig noch allenthalben die Begriffe von der wahren Toleranz und von den unwidersprechlichen Rechten der Menschheit, in Absicht auf Glaubenssachen aufgeklärt sind, davon giebt die Geschichte von den Abrahamiten, Israeliten oder Deisten in Böhmen, ein trauriges Beyspiel. Hier in Augspurg freuet sich alles darüber, Katholick und Protestant, daß diese Irrlehrer so fein aus dem Lande gejagt, und bis an die Gränzen der Türkey transportirt worden sind, um zu Soldaten gemacht zu werden. So gar der jetzige Verfasser des ehrwürdigen Buchs, der Ephemeriden der Menschheit, schämet sich nicht den Namen der Menschheit zu entheiligen und im Julius d. J. über diese unglücklichen Leute ganz unmenschenfreundlich und ungerecht zu urtheilen. So gehts, wenn das Werk eines Iselin durch einen schwachen und seichten Kopf, der sich am allerwenigsten dazu schickt, fortgesetzet wird. Titel, Format und Buchstaben bleiben eben dieselben, nur der Inhalt wird anders, wird seicht und kahl. Könnte der menschenfreundliche Iselin wohl von diesem traurigen Vorfalle eben so geurtheilt haben? Könnte er, welcher die Rechte der Menschheit beständig mit so warmen Eifer verfochte, es billigen, daß Menschen aus dem Lande wandern und Haab und Gut verliehren müssen, weil sie Gott nach ihrer Ueberzeugung dienen?

Ich gestehe es, mir ist diese Geschichte von Anfang an äußerst traurig gewesen. Mein Herz ward äußerst beklemmt, wenn ich die kaum entstandene Aufklärung und Toleranz, und

dann wieder diese Geschichte dachte. Mein schwacher Trost war immer nur, sie möchte nicht wahr, oder wenigstens übertrieben seyn. Aber leider sie ist wahr, in ihrem ganzen traurigen Umfange wahr. Ich habe von Wien das Dekret des kaiserlichen Hofkriegsraths, diese Leute betreffend, erhalten, und zugleich einen Aufsatz eines Ungarn, (vermuthlich eines ehrlichen orthodoxen protestantischen Pastors) welcher sich mit diesen Leuten unterredet, und was er von ihnen vernommen, in seinem Ungarlatein ganz treuherzig und glaubwürdig aufgezeichnet hat. Ich sende ihnen beyde Beylagen hiebey. Ueber das Dekret des Hofkriegsraths mache ich keine Anmerkungen. Ich weiß Landesherrliche Befehle zu respectiren und zu schweigen. Aber es wohnt in mir selbst eine Erkenntniß und eine Empfindung von Recht und Unrecht, welche ich um alle Güter der Welt nicht missen wollte. Mit dieser Empfindung setze ich mich selbst in die Stelle dieser unglücklichen Leute, und ich wünsche, daß jeder rechtschaffene Mann, der etwas über diese Geschichte lieset, eben dies thun möge. Das ungarische Protocoll scheint mir zur Erklärung dieser Sache, welche im Anfange sehr viel unerkläriches hatte, sehr wichtig. Man muß sich erinnern, daß in Böhmen schon seit den funfzehnten Jahrhunderte, eine große Menge Menschen, unter dem Namen der Hußiten waren, welche die Mißbräuche der römischen Religion einsahen und sich der Bibel gemäß, einen bessern Religionsbegrif zu bilden suchten. Die Lehre dieser Leute ward unterdrückt, nicht aber erstickt, die Abneigung wider die katholische Religion blieb beständig. Nach der Reformation machte die protestantische Religion in Böhmen schnelle Fortschritte. Im Anfange des vorigen Jahrhunderts war die Anhänglichkeit an dieselbe um so viel größer, da die politische Verfassung so genau damit verbunden war.

Nun wurde zwar diese Lehre durch die härtesten Gewaltthätigkeiten unterdrückt. Die Bekenner derselben, wurden hingerichtet und aus dem Lande gejagt, und diejenigen die übrig blieben, mußten ihre Meinungen äußerst geheim halten. Daß sie nicht in geringer Anzahl gewesen, kann man leicht erachten, wenn man der Geschichte von Böhmen seit 200 Jahren sich lebhaft erinnert. Sehr oft sind bekanntermaßen, Landesherrliche sehr harte Verfügungen, gegen die Protestanten in Böhmen ergangen, die man von Zeit zu Zeit entdeckte. Diese mußten sich zwar also immer geheim halten, aber das Misfallen an der katholischen Religion mußte sich von Vater auf Sohn

um destomehr fortpflanzen, je mehr sie gedrückt wurden. Sie hatten keine Prediger, alle protestantischen theologischen Bücher, besonders die Bibel, waren ihnen aufs äusserste verboten, und wurden ihnen genommen, wo sie nur aufzufinden waren. Ein jeder also formte sich einen Begrif der Religion so gut er konnte. Einige sahen, daß die Juden eine Toleranz genossen, die ihnen selbst versagt war. Die Juden durften das alte Testament lesen, dessen Lesung ihnen verboten war. Sie dachten also, das alte Testament ist doch auch Gotteswort, und suchten Bekanntschaft mit den Juden, um bey ihnen das alte Testament zu lesen. War wohl etwas natürlicher, als daß sie, nachdem eine oder zwey Generationen vergangen waren, sich an die Lehren des alten Testaments hielten, und die Lehren des neuen Testaments nicht mehr recht wußten, da sie es nicht mehr hatten. War wohl etwas natürlicher, zumal da sie von den Priestern der katholischen Religion gedrückt wurden, daß sie eine Neigung bekamen, sich mit den mehr als sie selbst tolerirten Juden zu vereinigen, mit welchen sie das alte Testament als ein göttliches Buch gemein hatten. Einige wollten daher wirklich Juden werden, sich beschneiden lassen, den Sabbath halten u. s. w. weil sie auf dieser Art, in der That mehrere Toleranz genossen und wenigstens den Theil des göttlichen Worts, dessen Lesung den Juden erlaubt, den Protestanten aber verboten war, lesen und befolgen konnten. Diese Leute nannten sich also Israeliten, wie sie denn auch wirklich Juden waren. Andern, welche vermuthlich mehr im neuen Testament belesen waren, wollte das jüdische Ceremonialgesetz nicht gefallen. Sie ersahen aus dem alten Testamente, daß Abraham Gott wohlgefällig gedienet habe, ohne Ceremonialgesetz, und ehe das Ceremonialgesetz eingesezt worden; sie schlossen also, daß dieses nicht zu allen Zeiten und Orten nöthig sey. Sie wollten daher alle Menschensatzungen verwerfen, die in der römischen Religion ihnen mißfielen, sie hielten für unnöthig die Ceremonien der Juden anzuerkennen, und beschlossen Gott rein und wohlgefällig zu dienen, wie im alten Testamente die Patriarchen, und besonders Abraham Gott gedienet haben. Diese Leute nannten sich Abrahamiten. Es fällt in die Augen, daß von da nur ein ganz geringer Schritt, bis zur Beobachtung einer blos natürlichen Religion war. Und auch solche Bekenner der blos natürlichen Religion, oder wie sie mit einem theologischen Kunstworte heissen, Deisten fanden sich. Wie sie das

zu gekommen sind, davon giebt in dem beyliegenden Protokoll, einer derselben folgende treuherzige und rührende Nachricht. Er sagt: „Ich bin 14 Jahr lang evangelisch gewesen. Ich habe mir viele evangelische Bücher angeschaft. Zweymal schafte „ich mir mit groser Mühe die heilige Bibel an. Aber es ward „mir ein Exemplar nach dem andern geraubt. Endlich fing ich „an zu denken: O Herr Gott! Wenn du beständig zugiebst, „daß mir meine Bücher weggenommen werden, so willst du „also wohl nicht, daß ich dir nach den Büchern dienen soll, sondern nach der Vernunft.„ Ich bitte jeden redlichen Christen, welcher den Werth von eifriger Forschung nach Wahrheit kennt, sich in die Stelle dieser unglücklichen Leute zu setzen, welchen Jahrhunderte lang die schriftliche göttliche Offenbahrung mit Gewalt weggenommen wurde, die immer noch Begierde hatten sich daraus zu unterrichten, und denen endlich nichts übrig blieb, als ein groser Eifer Gott zu dienen, und ihre Vernunft; und die beyden folgten. Wer sie tadeln mag, der tadele zuförderst diejenigen, die ihnen das geschriebene Wort Gottes zu wiederholtenmalen wegnahmen. Wer sie verdammen will, schlage erst auf sein Herz, und frage sich, ob er in gleichen Umständen, auch mit so vielem Eifer würde gesucht haben, die Bibel sich anzuschaffen, und darinn zu forschen. Diese unglücklichen Leute haben keinen Zank und Unruhe verursacht. Sie haben sich blos kund gegeben, als durch ihre Obrigkeit bekannt gemacht wurde: Es solle erlaubt seyn, eine jede Religion welche man wolle, zu bekennen. Schlimm genug, daß dieses eingeschränkt wurde, nachdem sie sich erklärt hatten! Aber sie bleiben noch die unbescholtensten Leute. Sie wollen nur nach ihrer Weise Gott dienen. Sie verachten auch die Bibel noch nicht. Sie lesen oft in derselben. Sie gebrauchen das Gute was darinn steht. Und von diesen Leuten sagt der achtenswürdige Schriftsteller in den Ephemeriden der Menschheit. S. 80. „Sie sollen keine gute Art Menschen seyn. Trägheit und halsstarriger Eigensinn machen ihren Character aus.„ Und diese Leute welche weiter keine Missethat begangen haben, als daß sie Gott mit redlichem Eifer und nach ihrer besten Einsicht dienen, sollen verdienen Haus und Hof zu verliehren, und in weit entfernte Länder zu einem schweren Dienst geführt zu werden? Und darüber sollte nicht trauren jeder Menschenfreund, der erkennt, daß jeder Mensch das Recht hat, Gott nach seinen eigenen Einsichten zu dienen, und daß nur bey eigener Ueberzeugung

zeugung, wahre Religion statt finden kann? In verschiedenen Zeitungen stehet, es sey der Befehl ergangen, wenn sich wieder jemand für einen Deisten ausgebe, so solle er ohne weitere Untersuchung 24 Prügel auf den Hintern bekommen. Ich hoffe noch immer, dies wird ungegründet seyn. Freylich wenn man verhindern will, daß niemand seine Meinung sage, sondern wenigstens im äußerlichen der katholischen Kirche anhänge; so sind Prügel und Hinderung der Untersuchung sehr kurze und sehr wirksame Wege. Aber Aufklärung und Toleranz auf der einen Seite, und 24 Prügel auf den Hintern ohne Untersuchung auf der andern Seite! — Vereinige dies wer kann!

Mein Herz war sehr beklemmt, als ich diesem allen nachdachte, und eben damals wurde mir eine neue kleine Schrift des Herrn Blumauers, dessen Beobachtungen über Oesterreichs Aufklärung und Litteratur von Wien geschickt. Ich fing an Hofnung zu schöpfen. Sie wissen mit wie vielem Wohlgefallen, ich auch die geringste Spur von wahrer Aufklärung bemerke, aber mit wie vieler Bekümmerniß ich auch sehe, wenn man Schein für Wahrheit nimmt, mit wie vieler Bekümmerniß ich die reellen Hindernisse betrachte, die sich der wahren Aufklärung auf jedem Schritte entgegen setzen. Ich bin nun ein alter Mann, ich glaube mehr nicht als ich sehe und weiß aus der Erfahrung, welche wichtige Hindernisse aller Art sich jedem guten Vornehmen gemeiniglich entgegen setzen. Ich verehre deshalb dennoch jedes gute Vornehmen, und wenn ich Hindernisse bemerke, so hoffe und wünsche ich deshalb nicht, daß sie unübersteiglich seyn werden. Aber ich glaube man müsse sich die Existenz dieser Hindernisse nicht verheelen, man müsse sie vielmehr ihrer wahren Natur nach kennen, um sich ihnen mit Nachdruck widersetzen zu können. Herr Blumauer geht nicht so tief. Er ist ein junger Mann voll feuriger Erwartungen. — Hindernisse übersieht er gern, denn seine blühende Einbildungskraft stellt ihm lauter lachende Bilder vor, denen er gerne folgt, weil sie ihm sehr erfreulich sind. Er fängt das mit an: „Daß in den österreichischen Staaten von jeher alle „Schriften der aufgeklärten Nationen gelesen worden." Er sagt ferner S. 52. „Ist nicht Wien der Mittelpunkt, um den sich Deutschlands kleinere und größere Planeten drehen? „Ist es nicht — zumal jezt — das Augenmerk von ganz Europa? Haben Philosophie und Wissenschaften daselbst nicht einen viel weitern Wirkungskreis? Ist Aufklärung nicht ein

„in vollem Gange, und stehen nicht Männer, wie manches „weit hellere Land sie nicht hat, an ihrer Spitze? Sieht nicht „alles auf uns, und haben nicht selbst auswärtige Schrift„steller bekennet: Wenn die deutsche Litteratur, wie sie jezt „ist, noch weiter rücken soll; so müsse sie von Wien aus „weiter geführt werden.„ — Guter junger Mensch! dachte ich! deine Behauptungen sehen aus wie die Vignette deines Buchs; Da hält ein wohlbeleibter schwebender Engel große Blumenkränze. Blumen sind nicht Früchte, und Blumen als zufrüh abgepflückt und in Kränze gewunden, werden niemals Früchte tragen. Die allzufrühen Einbildungen von Vollkommenheit, so schmeichelhaft sie sind, werden, wenn man ihnen nicht entsaget, nichts als Blüthen ohne Früchte hervorbringen. Es ist ganz falsch, daß man in Oesterreich von jeher die Schriften aller aufgeklärten Nationen las. Man kann sagen, daß schwerlich ein Land ist, wo sie im Ganzen unbekannter sind. Selbst in Wien kennen sie nur sehr wenige wohlunterrichtete Leute, und konnten sie nur kennen, weil die strengsten Verbote der Censur alle nur etwas freymüthig geschriebene Bücher von je her verbanneten. Man kann sagen, daß das Wiener Publikum im Ganzen genommen, noch weit zurück ist, in Kenntniß guter Bücher. Und nun vollends das übrige Land, wo man 30 Meilen reisen kann, ehe man einen Buchladen antrift, in dem man gescheute deutsche Bücher findet, geschweige ausländische. Wie viel Schaden hat den Wienern nicht schon die Einbildung gethan, daß Wien der Mittelpunkt sey, um welchen sich Deutschlands Planeten drehen. In Absicht auf Politick mag dieses wahr seyn. Aber gar nicht in Absicht auf Litteratur. Herr Blumauer gesteht dies selbst S. 54. — „Die in so mancher Betrachtung kolossalische Größe „unseres Staats, macht mit der Litterarischen Kleinheit desselben einen sehr auffallenden Contrast.„ Ein wahres und von einem Patrioten in der That rühmliches Geständniß; denn wenn man den Fehler erst recht einsieht, so wird man ihm abzuhelfen suchen. Woran liegt es aber, daß die österreichischen Staaten, in Absicht auf die Litteratur, noch immer eine so gar kleine Figur machen? daß es an der natürlichen Fähigkeit der Oesterreicher läge, wird niemand sagen, der diese Nation kennet. Es liegt also daran, daß wirklich die gute Litteratur und viele nützliche Kenntnisse nicht so verbreitet sind, als sie es billig seyn sollten. Und wie könnten sie es auch, da wie es notorisch ist,

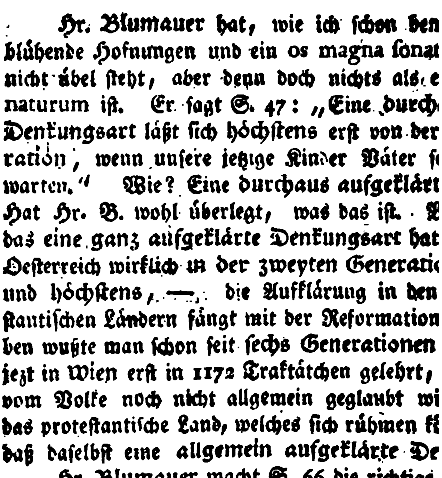
Was

Aberglauben, Pfafferey, Bigotterie daselbst besonders seit dem vorigen Jahrhunderten in einem unerhörten Grade herrschten, welche doch ohnmöglich innerhalb zwey Jahren aus den Gemüthern von Millionen Menschen haben können vertrieben werden, um so mehr da die große Sinnlichkeit und die Liebe zum Schmausen und Ergötzlichkeiten jedermann einnehmen, und ernsthaften Beschäftigungen mehr Hindernisse in den Weg legen als man glauben sollte. Der Mangel der Kenntnisse von Litteratur macht, daß man mit dem was man hat, sehr zufrieden ist, und eine übel verstandene Vaterlandsliebe hindert oft, das was wirklich mittelmäßig ist, für mittelmäßig zu erkennen. Wenn ich nicht irre, so geht es selbst Herrn Blumauer so. Er erklärt sich zwar stark über die Menge der elenden Schriftsteller die sich in Wien finden. Er versichert S. 36. daß „vom ersten „April 1781. bis Ende Septembris 1782. folglich in einer Zeit „von 18 Monathen blos in Wien 1172 Schriften erschienen „sind." Er nimmt an, daß davon 879 Schriften zu den entbehrlichen und schlechten gehören, und daß 293 Schriften gut waren. Wäre dieses so stünde es mit der österreichschen Litteratur sehr gut. Ich will aber noch 200 schwinden lassen, und wünschen, daß Herr Blumauer nur die Titel von 93 wirklich guten Schriften geben könnte, die nicht mittelmäßiges wiederholtes Geschwätz wären, sondern neu erfundene Kenntnisse, auf neue Art vortrügen. Wohl ihm wenn er 93 solche findet, 293 findet er gewiß nicht. Ich bitte wenigstens, daß er das zweyte Buch seiner travestirten Aeneis; ob es gleich freylich unter andern neuen österreichischen Schriften sich auszeichnet, nicht unter die 293 guten Bücher rechne. Er läßt es sehr geschwind auf das erste folgen, und fragt in der Nachschrift dazu, ob er noch mehrere soll nachfolgen lassen, und siehet nicht, daß es jezt schon matt und gedehnt wird. Ich möchten die parodirte erste Strophe seines zweyten Buchs nochmals parodiren.

Im roth dammastnen Armstuhl sprach
Der Leser nun mit Gähnen:
O Lieber, laß das Ding nur nach,
Sonst ist kein End vom Gähnen.
Niemand in Deutschland spizt das Ohr,
Frau Fama wirft die Nas' empor,
Und scheinet ungehalten.

Hr.





Hr. Blumauer hat, wie ich schon den
blühende Hofnungen und ein os magna sonat
nicht übel steht, aber denn doch nichts als e
naturum ist. Er sagt S. 47: „Eine durch
Denkungsart läßt sich höchstens erst von der
ration, wenn unsere jetzige Kinder Väter s
warten." Wie? Eine durchaus aufgeklärt
Hat Hr. B. wohl überlegt, was das ist. L
das eine ganz aufgeklärte Denkungsart hat
Oesterreich wirklich in der zweyten Generati
und höchstens, —. die Aufklärung in den
stantischen Ländern fängt mit der Reformation
ben wußte man schon seit sechs Generationen
jezt in Wien erst in 1172 Traktätchen gelehrt,
vom Volke noch nicht allgemein geglaubt wi
das protestantische Land, welches sich rühmen k
daß daselbst eine allgemein aufgeklärte De

Hr. Blumauer macht S. 66 die richtige
die vielen kleinen Schriften doch ihren Nutzen
das Volk mit gewissen Ideen bekannt machen.
welches vor zwey Jahren wegen einer Schri
gräbnisse, worinn grobe Mißbräuche der Geis
waren, viel Lärm machte, jezt ungleich stä
Wahrheiten erträgt. Hierinn gebe ich ihm
Aber er und jeder österreichische Patriot ma
welche Wahrheiten es eigentlich sind, die
ertragen anfängt. Sie betreffen hauptsächlich
der römischen Curialisten, die groben Mißbräu
rey und Pfafferey, denn bis an die feinen is
noch nicht. Und nun sehe sich ein österreichi
mal nach der großen Reihe von theologischen,
moralischen Wahrheiten um, die noch in ein
Lokalschrift sind erörtert worden. Ich will nu
Sind wohl die für die Menschheit so wicht
die in Iselins Geschichte der Menschheit,
philosophischen und patriotischen Träume
je von einem neuen österreichischen Schrifts
und seinen Landesleuten ans Herz gelegt word
einer über die natürliche Religion philoso
rus? Und was könnte doch die noch so sehr w
über Toleranz und Religion mehr aufklären,

philosophische Untersuchung! Hat je einer über die Erziehung des Bürgers so nachgedacht, wie Resewiz, oder über die Erziehung des Landmanns? Ist nicht die Erziehung noch in ganz Oesterreich in den Händen von Mönchen, von Exjesuiten und Weltgeistlichen, das heißt von Leuten, welche Gelübde gethan haben, welche sie hindern, vom häuslichen Leben richtige Begriffe zu haben, und von denen die besten noch mehr oder weniger voll ungesunder klösterlicher Moral stecken? Werden nicht die meisten jungen Leute noch zu einer Sinnlichkeit, zu einem Wohlleben, zu einer Zerstreuung erzogen, welche dem Nachdenken und der ernsthaften Beschäftigung gleich zuwider ist? Und doch müßte wohl hauptsächlich die Erziehung verbessert werden, wenn man von nahen Generationen außerordentliche Verbesserung erwartet werden sollte. Wir wollen den Nutzen nicht verkennen, den der kleine Theil von Wahrheiten hat, welcher durch die erweiterte Preßfreyheit der Oesterreichischen Nation ist vorgelegt worden. Aber die unabsehliche Menge von Wahrheiten, welche ihr noch mangeln, welche sie vielleicht noch nicht zu ertragen fähig ist, müssen wir auch nicht vergessen. Sie sind noch mehr werth, sie sind sehr nothwendig zu einer wahren Aufklärung. Werden sie ganz vernachläßigt, so fehlt noch viel, gar sehr viel! —

1ste Beylage.

„Dispositio Consilii Bellici, quomodo cum Deistis „Bohemicis agi debeat. Anno 1783.

„Es befindet sich auf der Pardubitzer Herrschaft in Böhmen „eine Anzahl Leute mit ihren Weibern und Kindern, „dann männlichen und weiblichen Dienstbothen, und von einzel„nen Wittwen, welche dem sogenannten Deismus zugethan sind. „Seine Majestät haben den allerhöchsten Entschluß abgeschöpft, „daß, nachdeme diese Leute unabweichlich bey ihrer falschen Irr„lehre zu verbleiben sich erkläret haben, und hartnäckig darauf „beharren, Seine Majestät aus solchem und dem weiteren Anbe„tracht von der Besorgniß der Ansteckung und Verbreitung die„ser so gemäbligen Irrlehre für nothwendig finden, daß selbe „von ihren Häussern, Grundstücken und Habseligkeiten, welche „ihren unmündigen Kindern, die nicht 13 Jahre erreicht haben, „oder in Ermangelung solcher Kinder, denen nächsten Erben

„ver-

„verbleiben, insgesammt abgestiftet, von dem Militari ordent„lich übernommen, diejenige von männlichen Geschlecht als „Soldaten behandelt, und für die in Slavonien, Fiume, im „Temeswarer Banat, dann in Siebenbürgen, Gallizien und „in der Bukovina befindliche Hungarische Garnisons-Battail„lons und Garnisons-Regimenter, jedoch ohne Rücksicht auf Al„ter, Grösse oder Gebrechlichkeit, dergestalten assentiret werden „sollen, daß über ihre Umstände die nöthige Bemerkung ge„macht werde, und nicht mehr als 5 bis 6 zu einem Garnisons„Battaillon und Garnison-Regiment kommen, wornach das „General-Commando in Böheim die Vertheilung der Leute an „die bemerkte Garnisons-Battaillons und Garnisons-Regi„menter nach denen Ländern auf die Art zu bewirken hat, daß „zwar nach dem Verhältniß der ganzen Zahl von Leuten zu ei„nem Garnison-Battaillon oder Garnison-Regiment, auch „weniger als 6 oder 5, jedoch zu keinem derselben mehr, als „6 Köpfe zu stehen kommen; insbesondere zu der in Fiume lie„genden halben Compagnie des Palfischen Garnison-Battail„lon, erforderlichen Falls nur einer, oder höchstens 2 Mann „gelangen, und nach eben dieser Proportion zu denen in Sla„vonien verlegten 2 Compagnien des Palfischen Garnison-Bat„taillon aufs höchste 3 oder 4 Köpfe abgegeben werden. Von „dem Tag ihrer, der Leute Uebernahm ad Militare werden sie sa„mentlich mit Löhnung, Brod und Service versehen, und nach „Veranlassung des Böhmischen General-Commando sogleich „samt ihren Weibern, so wie alle andere Recruten, transports„weise von Regiment zu Regiment nacher Ofen abgeschickt „werden; von wannen aus nach der obberührten Vertheilung „ihre weitere Transportirung an ihre Bestimmung zu veranstal„ten kommet. So weit diese Leute vielleicht an Kleidung ent„blößet sind, werden ihnen, da sie nach seiner Majestät Befehl, „so viel möglich, als Soldaten gebildet werden müssen, die nö„thige Montirungsstücke, als Leibel, hungarische Hosen, Kittel, „Casquetts und Schuh von ihrem Abgang aus Böheim von „der Iglauer Montur-Oeconomie-Commission abgereichet „werden.

„Außerdeme ist die Vorkehrung nöthig, daß, so weit hier„unter ihrem Alter und denen Leibesumständen nach Dienst„taugliche sich befinden, diese bey denen Garnison-Regimentern „und Battaillons, wohin sie kommen, ihre Militärdienste lei„sten können: die wirklich untaugliche und gebrechliche aber,

„von

„vorzüglich aber bey denen Garnison-Regimentern und Battail„lons zu Krankenwärtern im Spital und dergleichen geringen „Diensten gebraucht, sonst aber besonders von alten und ge„brechlichen kein Exerciren noch Dienste gefordert werden, nach„deme Sr. Majestät Hauptabsicht nicht ist, daß sie militäre Dienste „leisten, sondern die allerhöchste Gesinnung nur dahin gehet, „daß sie entfernet bleiben und zerstreuet seyn sollen, die Regi„menter und Battaillons haben anbey die Anweisung zu erhal„ten, auf diese Leute das wachsamste Auge zu tragen, sie zwar „in nichts übel zu behandeln, aber auf ihre Anzetlungen oder „heimliche Proselytenmacherey genau Acht zu nehmen, und „wann sich so etwas dergleichen bey Ihnen finden sollte, sie „seyen es Männer oder Weiber, ohne weiteres schärfestens ab„strafen zu lassen, anbey Ihnen niemals zu gestatten, daß sie „auf Urlaub gehen, hingegen müssen die Regiments- oder Bat„taillons-Geistliche ohne Zudringlichkeit denen Leuten, sowohl „Männern als Weibern, Begriffe unserer wahren Religion „beyzubringen trachten, so fort wenn sich einige würklich zur ka„tholischen Religion bequemen, und durch ein oder anderes „Jahr Proben ihres wahren Eifers geben sollten, die Regimen„ter und Battaillons dieses an Ihre Vorgesezte General-Com„mando anzeigen, damit sodann über den hierwegen an den „Hof-Kriegs-Rath zu erstatten kommenden Bericht, das wei„ters für gut befindende (für gut) veranlasset werden könne; „sollten aber einige von sothanen Leuten, von ihrer so gestalten „Behandlung abgeschröcket, unterwegs zu der katholischen oder „zu einer andern recipirten Religion sich bekennen wollen, so „ist Ihnen zu bedeuten, daß es zu spät wäre, und daß sie „alle, die aufgezeichnet sind, alt und junge, auf ihre Bestim„mungsorte übersetzet werden müssen, wo sie alsdann wahre „Beweise ihrer Bekehrung auch in den Orten, wohin sie über„setzet werden müssen, erst werden zu geben haben, wenn sie je„mals hoffen wollen, wieder zurückkommen zu können.

„Nach seiner Majestät fernerer Allerhöchsten Anordnung „sind die weibliche Dienstbothen, welche auch zur Irrlehre sich „erkläret haben, wenn sie nicht Kinder von ein oder andern „dieser erklärten Leuten sind, ebenfalls vom Militari solcher„gestalten zu übernehmen, daß sie besonders mit 3 kr. täglich „per Kopf verpfleget, und in die angedeutete Lande folgbar „nacher Slavonien, Fiume, Siebenbürgen, Gallizien, in den „Bukowiner District und das Temeswarer Banat geschicket

„werden, um daselbst Dienste zu suchen, und das nemliche hat
„auch mit denen einzelnen Witwen zu geschehen, nachdeme die
„Weiber von ihren Männern zu trennen, nicht das Absehen
„ist, wornach auf Art und Weise wie es in Ansehung der Män-
„ner und ihrer Weiber verordnet worden ist, das böhmische
„Generalkommando auch die Transportirung der weiblichen
„Dienstboten und Wittwen naher Ofen in einer nach dem Ver-
„hältniß eines jeden der bemerkten Länder festzusetzenden gewis-
„sen Zahl, damit nicht ein Land allzuviele von diesen Weibs-
„personen kommen, auf die Art veranstalten wird, daß die
„Verpflegung der täglichen 3 kr. per Kopf denen Witwen, gleich-
„wie denen weiblichen Dienstboten von dem Tag der Uebernah-
„me, vom Militari abgereichet, von diesem Tag an der dies-
„fällige Aufwand von demjenigen, der den Transport komman-
„diret, ordentlich aufgezeichnet, und dieser Ausweiß bey jeder
„Ablösung des Transports bis zur Eintreffung in Ofen gehö-
„rig übergeben, und respective fortgeführet werde, wohergegen
„von Ofen aus, bis die Leute an ihre Bestimmungsorte gelan-
„gen, die Berechnung weiters continuiret, und nachhero sowohl
„der Totalausweiß über den Aufwand vom Tag der Uebernahm
„bis zur Ankunft der Leute an Ort und Stelle, als auch in der
„Folge, so lang diese extraordinari Zahlung in einem Land
„dauret, hierüber das Verzeichniß Monath für Monath, zur
„allenfalsigen Hereinbringung des Ersatzes pro aerario militari
„von jeden betreffendes Landes Generalkommando an den Hof-
„Regierungsrath einbefördert werden muß.

„Die anbemerkte Verpflegung ist denen weiblichen Dienst-
„boten und Witwen so lang zu verabfolgen, bis sie in dem Land,
„wohin sie kommen, Dienste erhalten; wofür die betreffende
„Generalkommandi und des Politici, damit diese Weibsperso-
„nen in jedem der ermeldeten Länder indessen bis zur Erlan-
„gung eines Diensts, so viel möglich entfernet, an den Grän-
„zen und zerstreuet, untergebracht, und gleichwie es seiner
„Majestät in Ansehung der Mannspersonen angeordnet haben,
„auch auf sie fort an die nöthige genaue Aufmerksamkeit ge-
„tragen werde, worinnfalls insbesondere das Politicum die
„Hauptobliegenheit auf sich zu nehmen hat, nachdeme über die-
„se Weibspersonen die Aufsicht durch das Militare zu bestellen,
„an denen meisten Orten nicht thunlich seyn wird.“

„Ihro

„Ihme Generalkommando wird ein und anderes zur be„hörigen Nachachtung erinnert ꝛc.

Hadik mpr.

Ex Consilio Aulae Bellico.
Wien, den 11 Merz 1783.
Hobl. mppr.

2te Beylage.

„Ad normam ergo hujus dispositionis, Anno 1783 die „13. April. deductae sunt *** 120 circiter Deista„rum utriusque sexus Personae, et praeterea aliqui sic „dicti Israëlitae, seu Christiani ad Judaismum degeneran„tes, sub custodia militari, quorum tamen posteriorum nu„merus innotescere mihi non potuit. Id unum cognoui, „istos numero esse pauciores. Commorati hic sunt usque „ad diem 18. April. posthac autem, eodem militari prae„sidio stipati, ulterius transportati.

„Die 14. Apr. ut hos homines propius possim cogno„scere, sexta matutina contuli me ad Diuersorium Au„rei Cerui (erant enim dislocati per diuersoria) atque ob„tenta facultate hos homines compellandi duos ex ipsis vi„ros, qui inter reliquos dicebantur cultissimi, ad cubile „Heri diuersorii habui aduocatos, quibus cum etiam per „unius horae spatium, de variis ad statum, Religionemque „ipsorum pertinentibus materiis miscui colloquia. Intran„tes una cum Decurione cubile, salutarunt me more apud „Slauos usitato: deg Wám Pán Buh dobry' den; quibus ego „amice resalutatis, primum quidem misere ipsorum sorti indo„lui, deinde cur ipsos alloqui cupiuerim, nimirum quum „varii varia de ipsis spargant in vulgus, ut ex proprio ipso„rum ore cognoscam veritatem, patefeci, denique varias „formaui Quaestiones, ad quas illi serena fronte, atque in„trepidi responderunt.

„Summa colloquii haec fuit: *Quaestio.* Unde estis „oriundi? *Resp.* Ex Bohaemia. Circulo Chrudimensi, Do-

 „minio

„minio Caesareo Pardubicensi. *Q.* Quae est vestra Religio?
„*R.* Deismus. *Q.* In quo autem ille consistit? *R.* *Quod
„unum verum omnipotentem Deum credamus.* *Q.* Quid
„autem de Christo statuitis? *R.* Fuisse hominem nobis si-
„milem. *Q.* Ergo Filium Dei fuisse non creditis? *R.* Non
„credimus: quia unus Deus Pater est verus Deus, et Filium
„non potuit generare. *Q.* Creditisne tamen, Christum
„vestrum esse Redemptorem. *R.* Minime. Ille pro se ipso
„est passus et mortuus. *Q.* Sed agnoscitisne tamen, pium
„et Sanctum Virum fuisse. *R.* Omnino, in quantum a ho-
„mine poterat expectari. *Q.* Qui ergo tantos cruciatus et
„tam atrocem Mortem meruit. *R.* Si filius Dei fuisset,
„non fuisset passus se cruci adfigi et occidi. Caeterum
„ipse non desiderat, ut plus de ipso, quam de alio homine
„statuamus. *Q.* Atqui illa fuit contra eum maxima accusa-
„tio, quod filium Dei se dixerit esse. Ideo sententia Ca-
„pitis ei dictata. Si hanc confessionem voluisset reuocare,
„fortassis desumtus fuisset de cruce. Sed ille constanter
„usque ad mortem se filium Dei esse adseuerabat. Ergo
„vult, ut pro tali eum habeamus. *R.* Hic defixis in terram
„capitibus, nihil responderunt. *Q.* Creditisne tamen Chri-
„stum ex mortuis resurrexisse? *R.* Non credimus. *Q.*
„Ergo neque nostram futuram resurrectionem? *R.* Neque
„hanc. Ideo enim Deus corpora nostra in morte destruit,
„et animum ex illis educit, ut corpora in terram reuer-
„tantur. *Q.* Ergo animae immortalitatem tamen admitti-
„tis? *R.* Admittimus, dicit unus, alter autem addidit: nos
„post mortem renouabimur.

„*Q.* Admittitisne Diuinam Reuelationem? *R.* Nullam
„aliam, quam ubi se nobis Deus per opera sua reuelauit. Sine
„Reuelatione debet cognosci. *Q.* Ergone Codicem sacrum
„rejicitis? *R.* *Non rejicimus, quin imo et nos ipsum
„saepe legimus.* *Q.* Cui bono autem est vobis, si negatis
„ipsum Diuinam Reuelationem continere. *Q.* Possetis eo
„secure carere. *R.* Possemus omnino. *Sed tamen ipso
„utimur, ubi bene dicit.* Saepius enim errat, et sibi etiam
„ter in uno capite contradicit. *Q.* Habetisne exempla
„ejusmodi contradictionum? *R.* Habemus. e. g. Prophetae
„in vaticiniis sibi contradicunt. Christus mox dicit se esse
„Filium Dei, mox iterum filium hominis, et iterum ego
„et Pater unum sumus; duo autem unum esse non possunt.

„Id

„Ad quae ipsorum dicta ego, perdilecti inquam Amici,
„quam me vestri miseret, quod ita nectatis vobis difficul-
„tates, ubi nullae sunt. Interim, prouti vobis in antecef-
„sum sincere declaraui, ita et nunc repeto, me non venis-
„se, ut vos doceam, aut vobiscum disputem: sed tantum
„ut vos cognoscam. Si enim ad ea, quae vos objicitis,
„soluenda vellem excurrere, plus deberemus habere tem-
„poris. Ad quae illi: ita omnino.

„*Q*. Colitisne Deum? *R*. Quidni colimus. *Q*. Quo-
„modo? *R*. Cantamus Psalmos Dauidis, prouti et unus
„ipsorum unam et alteram stropham, ex Psalmis in Rhit-
„mos Bohemicos redactis, coepit recitare. Ego vero, ne
„hac recitatione tempus mihi eripiat, quaero: Si Psalmos
„Dauidis amatis, et decantatis, quomodo Christum pote-
„stis negare, quum Dauid de Christo sit vaticinatus? *R*.
„Nos facimus in Psalmis selectum. Caeterum, nihil Da-
„uid et Prophetae sciuerunt de Christo: sed saltim Christus
„et Apostoli, si viderunt in aliqua voce aut re aliquam si-
„militudinem, illam ad Christum trahebant. Ita et hoc
„non est verum, Mosem de Christo scripsisse. Nam quan-
„do — Deut. XVIII, 18, dicit: Prorofa Wzwudim etc. ille
„de Christo non cogitabat. Hic miser Bohemus, inte-
„gram exegesin hujus prophetici dicti confuse coepit enar-
„rare, sed retractus est a me sequenti quaestione. *Q*. Ergo
„Vos non estis Christiani? *R*. Immo vero. *Q*. Atqui illi
„non possunt dici Christiani, qui in Christum non credunt?
„*R*. Neque nos credimus. *Q*. Sed estis tamen baptizati,
„Quid statuitis de baptismo? *R*. Nos nihili facimus. Quid
„enim infans scit, quid cum ipso agatur. Nos coacti su-
„mus baptisma recipere. *Q*. Ergo si in vestra libertate res
„foret posita, curaretisne infantes vestros baptizandos? *R*.
„Non curaremus. *Q*. Atque ita plane non estis Christiani
„verum Naturalistae. R. Nos neque Christiani sumus, ne-
„que Naturalistae, verum *Deistae*. *Q*. Quis autem vos ita
„cognominauit? *R*. Antehac hoc nomen apud nos erat
„ignotum: sed nunc ita vocamur, *quia unum verum Deum*
„*credimus*.

„*Q*. Rogo vos dilectissimi, dicite mihi sincere, unde
„has vestras mirabiles opiniones hauseritis, et quis primus
„inter vos disseminauit? *R*. Alii ita sunt nati et educati a
„parentibus, alii ex Catholicis et Evangelicis, Heluetis

„cumprimis ad nos accesserunt, et adhuc accedunt. *Q.* „Estisne magno numero? *R.* Multa centena et fortassis „millena capita. Sed multi non sunt aperte professi. Quid „autem post nostram asportationem actum sit, utrum et „alii constantes permanserint, an vero redierunt ad Ponti„ficios, aut quid agant, nobis non constat. *Q.* Nonne ir„repsit inter vos aliquis peregrinus homo, qui vos ita tur„bauit et dementauit? *R.* Nemo plane: ad quae ego: pa„tiamini, quaeso, ut meam vobis de hac re conjecturam „promam. Mihi videtur, continuas Cleri R. Catholici et „nonnullorum Dominii praefectorum vexationes, atque li„brorum ademtiones, suspectam vobis Religionem Chri„stianam reddidisse. Ad haec unus ex ipsis, ego, inquit, „plane hac via factus sum Deista. Ego 14. annis fui Evan„gelicus. Comparaui mihi impressos complures evangeli„cos libros, qui tamen continuo mihi eripiebantur. Bis „etiam S. Biblia magnis meis sudoribus, unum exemplar „post aliud procurata, mihi sunt erepta. Tandem ergo „coepi cogitare: *Si Tu, Domine Deus, permittis, ut mi„hi continuo mei libri adimantur, ergo non vis, ut ego „te ex libris colam, sed saltim ex ratione*, ergo factus „sum Deista.

„*Q.* Quando autem vos aperte pro Deistis declarastis? *R.* Quidam nostrum *illico post publicatam Tolerantiam.* „*Q.* Atqui in illa Tolerantia solis Augusst. et Helv. Conf. „Protestantibus et Graecis non unitis libertas Religionis „conceditur? *R.* Nobis *initio in genere tantum per do„minium publicabatur, liberum esse cuivis Reli„gionem, quam velit, confiteri.* Deinde obtinebamus „scriptam breuem Resolutionem; sed et in illa *libertas in „genere* promittebatur. Denique tarde jam accepimus *im„pressam*, in qua illae *limitationes exprimebantur.* Ego „tamen, pergit porro unus ipsorum, ascendi Wiennam ad „Caesarem, et pro libero Religionis nostrae exercitio insti„ti. *Q.* Quid autem Caesar? *R.* Vestris quidem Con„scientiis inquit, nolo vim inferre; sed hujusmodi tamen „nouam periculosam sectam in meis bonis non possum to„lerare, vos videritis. *Q.* Audio praeter vos etiam alteram „aliquam *Judaizantem sectam* surrexisse in Bohemia? „*R.* Omnino, prouti et nobiscum sunt aliqui hujus sectae „Viri et feminae exportati. Vocantur autem illi *Israelitae.*

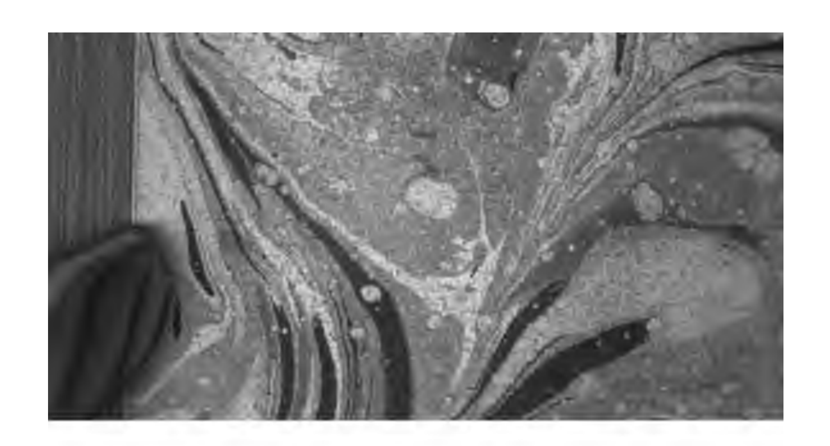
„*Q.*

„Q. Quid autem hoc est hominum genus? R. Volunt esse „Judaei et ad praescriptum Legis Mosaicae viuere, circum„cidere et suilla Carne abstinere, Sabbatha celebrare et alia. „Sed istos Caesar non potest tollerare, *quia non possunt esse* „*milites*, et bis in septimana deberent feriari. Q. Reci„piuntne isti sacrum Codicem? R. Recipiunt Vetus Testam„nouo rejecto. Q. Ergo isti credunt Mosem et Prophetas „de Christo esse vaticinatos, quem fortassis etiam cum Ju„daeis expectant? R. Omnino. Q. Quid autem vos? „R. Nos saltim Naturam sequimur. Quaeuis stella in Coe„lo habet propriam suam Naturam, et pariter quiuis homo „in terra. Hominis autem natura cum stellae ejus natura „concordat.

„Haec circiter erant ultima, interim, dum ego expli„care ipsis coepissem quam illi miseri sint homines, cum „ex una parte quidem, nihil fere credant, ex altera autem „parte, ita sint creduli et superstitiosi, ut putent inter ho„minis et stellarum naturam, aliquam arcanam sympathiam „dari: audita est hora septima, qua mihi ad preces pu„blicas erat eundum. Commendatis ergo ipsis gratiae „Diuinae discessi, et illi quoque mihi bene precati, ad suos „redierunt.

„Caeterum, ego de his hominibus plane non dubito, „posse ipsos a crassis suis erroribus reduci, si prudens et „pia accederet institutio. De sic dictis Israelitis plura referre „potest Ven. *** qui occasionem hos compellandi habuit. „Summa, uti refert, eo redit, homines esse a Christi etiam „nomine alienos, et qui initio ne responso quidem dignati „eum sunt. Desiderare ipsos cum Judaeis, Circumcisio„nem, expectare Messiam, Hierosolymis regnaturum, et „quae alia sunt hujus generis.

„De horum origine, si quis conjecturis locus est, sic „sentio. Vixerunt miseri in Bohemia *Judaeis permixti*, „aut in horum vicinitate. *Per Clerum detinebantur in* „*coecitate*, *adimebantur ipsis libri*, *Codices Sacri*, *Noua* „*Testamenta*, Judaeis interim *Mosem et Prophetas* suos„que alios *Rabbinicos libros secure legentibus*. Vbi res „veniebat ad Colloquia, quidni hi miseri Christiani vince„bantur. Accedebat *Odium Cleri et superstitionis*, quam „magis, quam Euangelium Jesu Christi, urgebatur. Inde „auersatio ab ipsa Christiana Religione, atque ad Judaismum „defectio.„




UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 03343 6026

